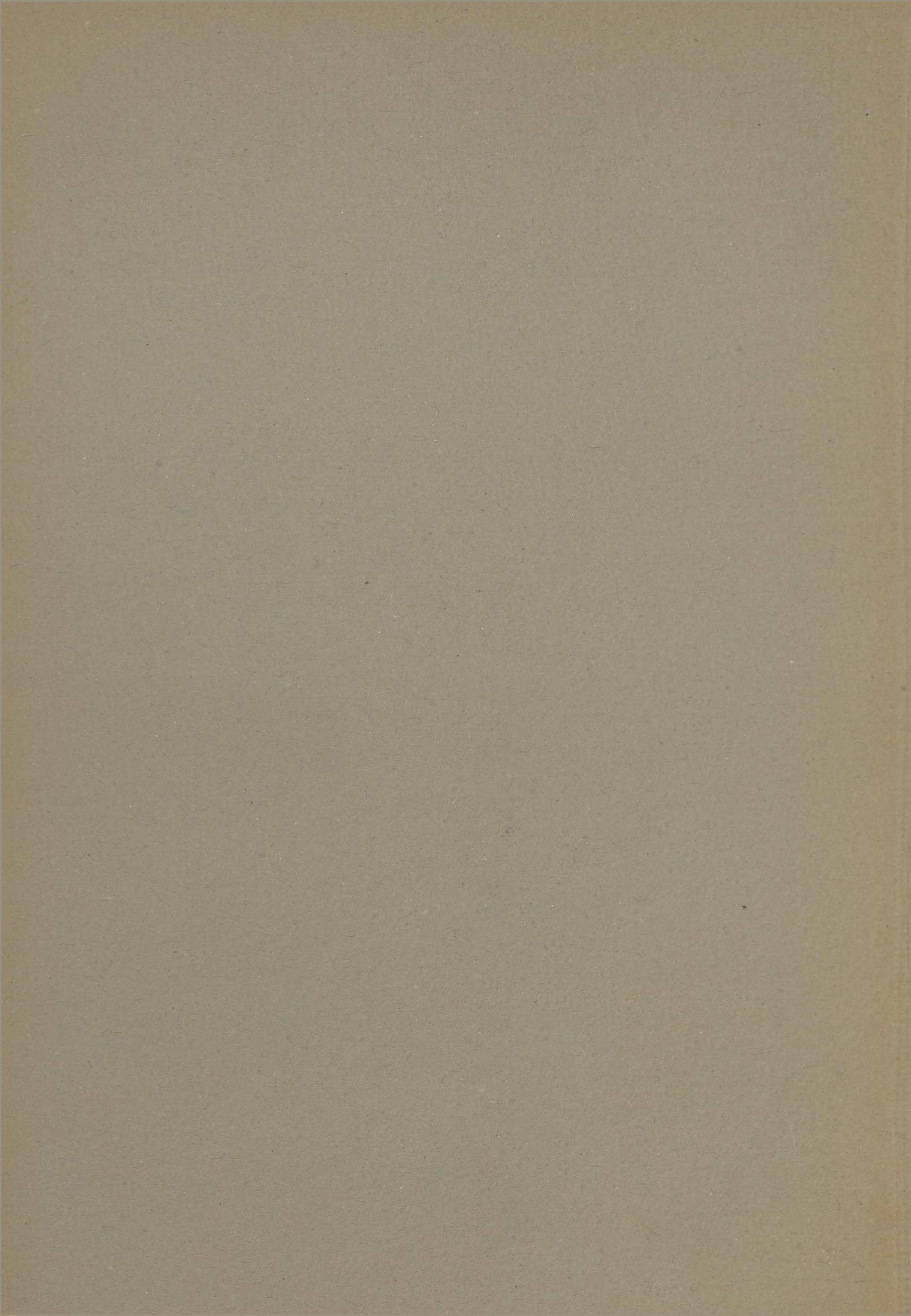
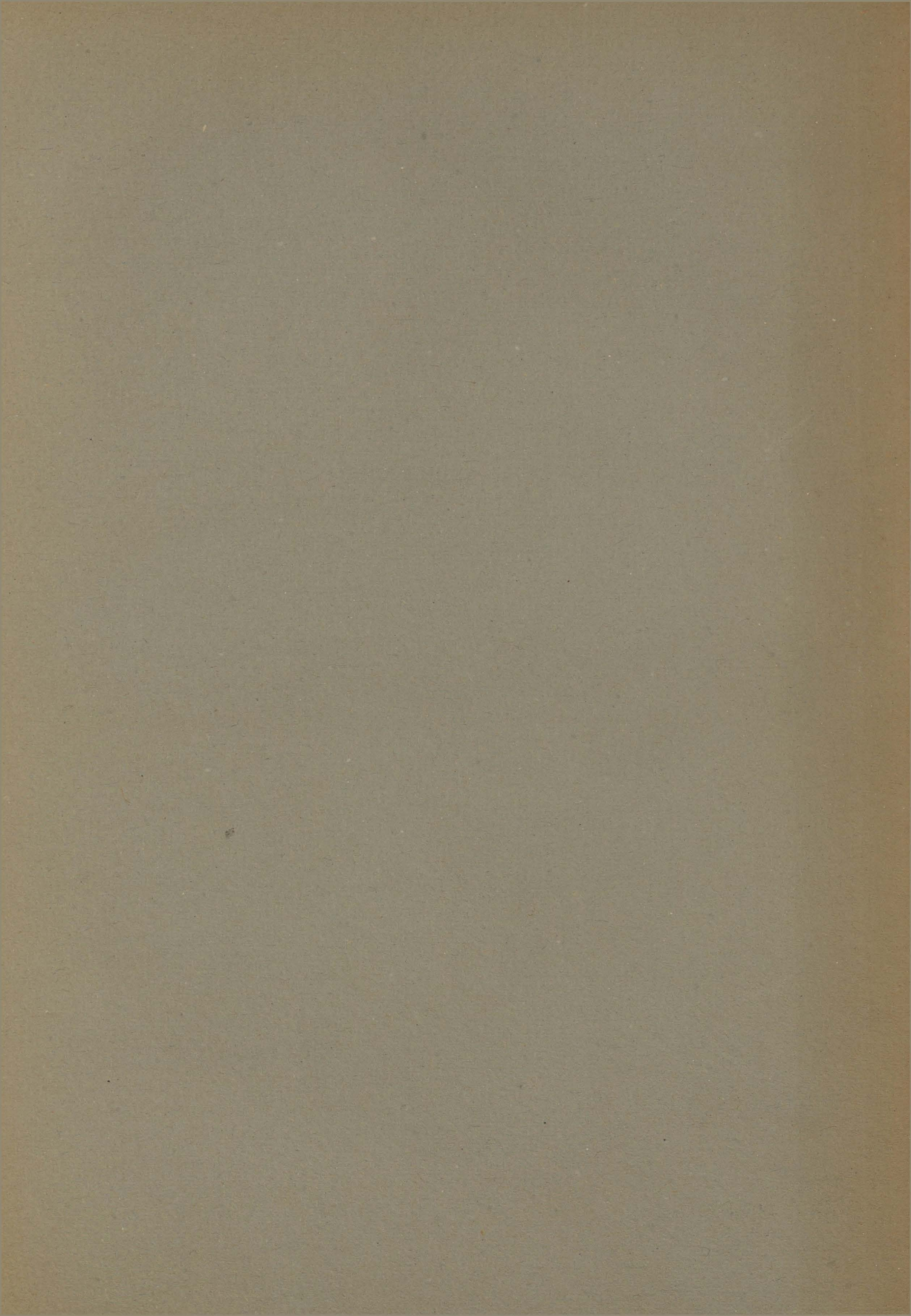
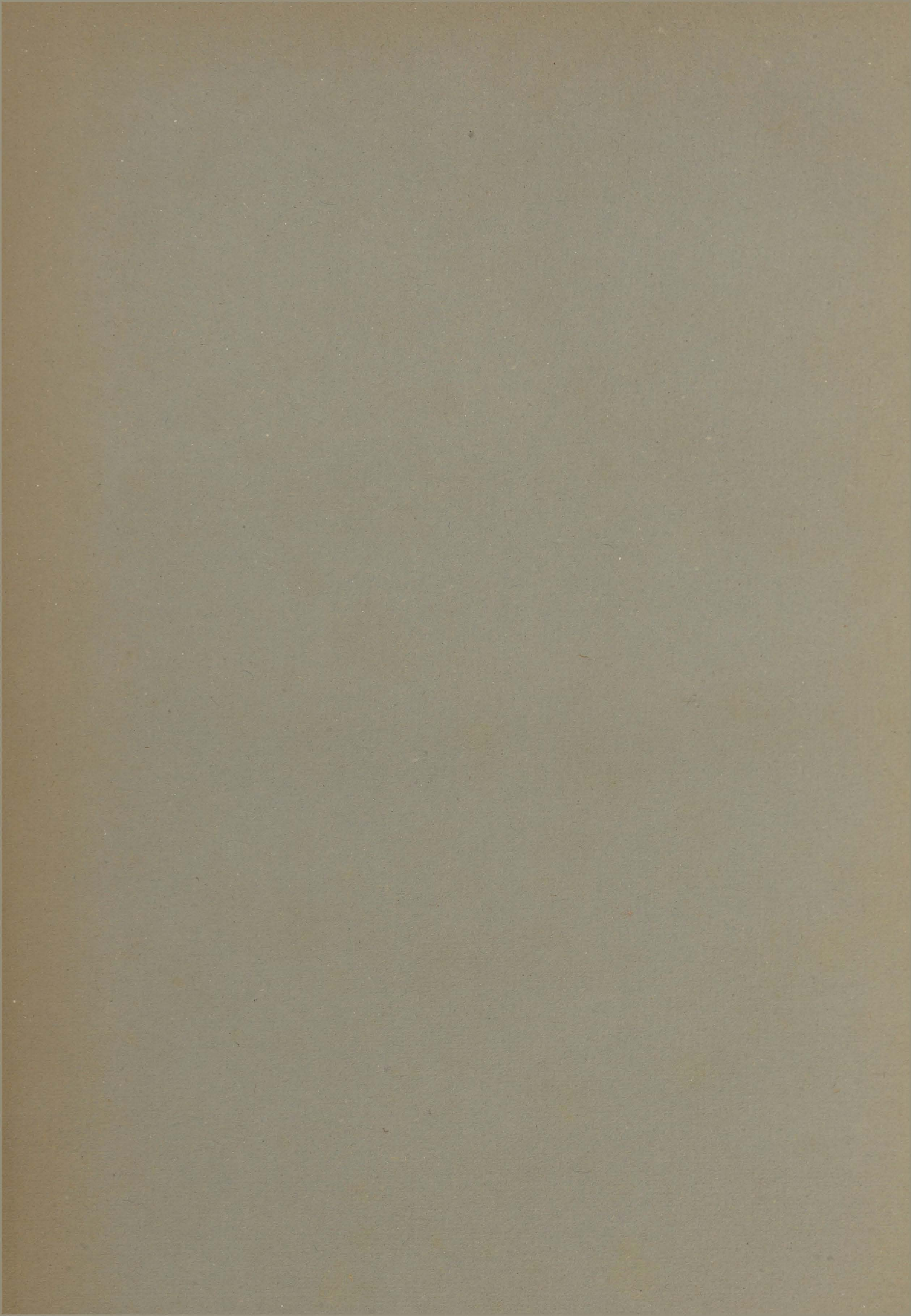
KRAUSS

ANTHROPOPHYTEIA







ANTHROPOPHYTEIA

Jahrbücher

für

Folkloristische Erhebungen und Forschungen

zur

Entwicklunggeschichte der geschlechtlichen Moral

unter redaktioneller Mitwirkung und Mitarbeiterschaft von

Friedrich J. Bieber, Ethnologen in Wien, Prof. Dr. **Franz Boas,** an der Columbia-Universität in New-York, V. S. N., Dr. med. und phil. **Georg Buschan,** Herausgeber des Zentralblattes für Anthropologie in Stettin, Geh. Medizinalrat Prof. Dr. **Albert Eulenburg** in Berlin, Prof. Dr. **Sigmund Freud,** an der K. K. Universität in Wien, Prof. Dr. **Anton Herrmann,** Herausgeber der Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn, in Budapest, Prof. Dr. **Juljan Jaworskij** in Kiew, Dr. **Alexander Mitrović,** Rechtsanwalt in Herceg Novi, Geh. Medizinalrat Prof. Dr. **Albert Neisser,** an der Kgl. Universität in Breslau, Dr. **Giuseppe Pitrè,** Herausgeber des Archivio per lo studio delle tradizioni popolari in Palermo, **Ferdinand Freiherrn von Reitzenstein,** am Kgl. Museum für Völkerkunde in Berlin, Prof. Dr. **Karl von den Steinen** in Berlin und anderen Gelehrten

gegründet im Verein mit

Prof. Dr. med. **Bernhard Hermann Obst,**
weiland Direktor des Museums für Völkerkunde in Leipzig

herausgegeben

von

Dr. Friedrich S. Krauss
in Wien VII/2, Neustiftgasse 12

VIII. Band.

Leipzig 1911.
Ethnologischer Verlag.

Bezugpreis für jeden Band 30 Mk.

Privatdruck

Nur für Gelehrte, nicht für den Buchhandel bestimmt.
Ohne Genehmigung des Herausgebers darf der Verlag kein Exemplar ausliefern.
Wer die Anthropophyteia öffentlich ausstellt oder verleiht, setzt sich der Gefahr einer Verfolgung aus.

Zahl ....



Die Anthropophyteia im Sprachgebrauch der Völker.

XXXII. Aus dem erotischen Wortschatz der deutschen Mundarten sowie älteren deutschen Literatur.

Von Professor Dr. Karl Müller in Dresden.

Genitalia virilia.

Die ganze Anstalt ('rausreißen), schwäb. (H. Fischer 1, 266).

die Ehren; vgl. mit Reverenz, Respekt zu sagen; Höfler, Krankheitsnamenbuch S. 109.

das Gemächt, obersächs., thür., henneb. (Spieß 75: Gemäch), schles., ostfries., s. Müller-Fraureuth, Wörterbuch d. obersächs. Mundarten 1, 402. Vgl. holstein. (Schütze 3, 106) de Macht = Schamteile der Tiere.

das Geschäft, obersächs., s. Müller-Fraureuth, Obersächs. Wörterb. 1, 409.

das Geschirre, Hans Sachs, Schwänke. herausg. v. Goetze 5, 168, 41 (Nr. 709).

das Geschlender, Hans Sachs 5, 175, 21 (Nr. 713).

das Geschröte (zunächst v. Hengst, Weber, Allgem. ökonom. Lexikon 1829, 1, 193); vgl. steir. Geschrote = Hodensack der Tiere.

Penis.

Adamsquaste: Hast ein jung Weib, dieselbe kraw Und börst sie wol mit Adamsquast, Joh. Sommer, Epatologia (1600) S. 133; mit Adamsquasten, L. Simplicius, Triumph-Wagen Actaeonis 1685, S. 12. Vgl. holstein. Schütze 3, 174: em jökt de oole Adam = er ist wollüstig.

der Alte, egerländ., schles., schwäb.; mhd. (Lexer 1, 499) der ebenalte, d. h. der gleichaltrige; vgl. die schwäb. Antwort auf die Frage nach dem Alter: ich bin so alt wie mein Arsch, und der hat keine Jahrzahl.

Amor, Dirnensprache.

Anglers Gare, schwäb. Krämersprache (Fischer 1, 211).

Bajonett, Soldatensprache; daher: Bajonettvergolder = Onanist. Vgl. Plempe.

der Bedzem, Wiener Jenisch bei Kluge, Rotwelsch 1, 394. Vgl. Pehzem, Peitsam.

der Bibbel, hess. Kinderwort (Crecelius 1, 158).

der Bibber, henneberg.

der Bibes, Jenisch um Metz, Zs. f. d. Wortf. 10, 216.

die Bille, schmalkald.

der Biller, henneb., hess. (Vilmar [364).

der Bimmel, elsäss. (Martin 1, 48); preuß. Pimmel; waldeck. Pümmel.

der Bimpel, Bimper, elsäss. (v. Klein, Provinzialwörterb. 1, 49); vgl. Bumper.
der Bipperle, Bippus, elsäss. (Martin 2, 70); vgl. bippern = coire.
der Bitz (göker), henneb. (Spieß 26),
(Blaukopf) Blakop, waldeck.
(Böllchen) Bölleken, Soester Ma. (Holthausen S. 15, § 54).
der Borer, schwäb. (Fischer 1, 1296).
Bremsgängel, Soldatensprache.
Brunzer, kärnt. (Lexer 44), schwäb. (Fischer 1, 1477), von brunzen (aus brunnezen zu Brunnen) = mingere.
(Bube) Bua, Dirnensprache; Lehrbua, Soldatensprache.
Bumper, elsäss., vgl. Bimper.
Butzelmann, Dirnen- u. Soldatensprache.
Delikatesse: die Delicatesca war ihm ganz bloß und sichtbar, Simplicius, Triumphwagen Actaeonis, S. 36.
Dickmann, Dirnensprache.
Dietrich, Dirnensprache.

Aus Furcht, ich möcht mehr vor ihren Torweg kommen,
Hat mir das list'ge Weib den Dietrich abgenommen,

Amaranthes, Proben der Poesie 1710, 1, 281. Obersächsisch Schwippkedietrich.
das Ding, altenburg.
der Dingerich, Dinkerts, henneb. (Spieß 44), Brem. Wörterb. 1, 214.
die Docke, Kinderwort (Höfler, Krankheitsnamen, S. 98), eigentlich = Puppe.
der Dreschel, steir.; vgl. Drischel = Schlagholz des Dreschflegels.
der Erpel, eigentl. = Entrich, pommerisch (Fulda, Idiotikensammlung 1788, S. 81).
der Fickel, Frisch, Deutsch-latein. Wörterb. 1741, 1, 265ᵃa; Ficker, ostfries. (ten Dornkaat-Kolmans 1, 478, zu ficken (unter coire).
Finger: e stifer F. han, elsäss. (Martin 1, 122). Elfter F., Grimm, Gramm. 3, 404.
Finke, schles., niederd. (Brem. Wörterb. 1, 393, Schütze, holstein. Wörterb. 1, 316), vgl. Bullfinke = Ochsenziemer, Weigand, Deutsches Wörterb. 1, 306, sowie schwäb. Gschmûfink.
Fisel, niederd. (Berghaus, Sprachschatz der Sassen 464); schon mhd. fisel, verwandt mit vasel = Zuchtstier, s. Weigand, Dt. Wörterb. 1, 502.
Füthan, lübeck.
Futnagel, Futniete, steir.; vgl. Fut = vulva.
der Gammel, braunschweig., aus Keisersberg bei Fulda, Idiotikensammlung 114, s. Grimm, Deutsch. Wörterb. 4, 1, 1211; schwäb. Gämmel = Geilheit, zu mhd. gamen = Mutwillen treiben.
der Gari, elsäss.-rotwälsch (Martin 2, 940), aus zigeun. Kari.
der Gebärvater, Dirnensprache, nach Gebärmutter = uterus.
das Gemächt, hess. (Creccelius 1, 409), auch Gemach, steir., sonst für männl. Genitalien überhaupt.
Geschmufink, schwäb. Händlerjenisch, zu Gschmû = vulva.
das Gestemm, steir. (Unger-Khull 287), zu stemmen = futuere.
das Gießkännchen, rheinisch.
der Gimpelgampel, tirol.
der Ginkel, auch Ginkes, elsäss. (Martin 1, 224), Höfler, Krankheitsnamen 195; eigentl. ein freischwebender, hängender Körper; vgl. niedersächs. Gingel = Rute der männlichen Tiere. Grimm, Gramm. 3, 404.
Glenker, Höfler 195 f., eigentl. ein baumelnder Körper; vergleiche Klachel.
Göker, henneb., eigentl. Hahn, wie Gückel.

Grullebane, schwäb. Händlerjenisch, zu Grull = vulva, s. Zs. f. d. Wortforschung 10, 214.
Gückel, henneb., eigentl. Hahn, wie Göker.
der Hahn, s. Füthahn, Piephan, Pithan, Külhahn.
der Hänsel, Verkleinerung zu Hans; s. Grimm, Dt. Wörterb. 4, 2, 464.
der Hemdelenz, bayr. (Schmeller 2, 485; Höfler, Krankheitsnamen 366), eigentl. der Lenz (= Leonhard?) im Hemde.
der Herr Mann, s. Wackernagel, Kl. Schriften 3, 87.
das Hiepel, östl. Erzgeb., der Hippel, hess.
der Hiller, hess. (Vilmar 168; 170) = Hüller, waldeck.
der Jungferntröster, Soldatenspr.
der Kibitz, Wiener Jenisch bei Kluge, Rotwelsch 1, 391.
der Kid(en), elsäss. (Martin 1, 424), eigentl. Schößling d. Knoblauchs.
der Kinderarm, Berliner Dirnenspr.
das Kitzel-Trutlein, auch = vulva, als Wollustorgane, Höfler, Krankheitsnamen 756; Grimm. Dt. Wörterb. 5, 882; 1577.
der Klachel, steir., eigtl. (Glocken-) Schwengel; vgl. Glenker, Klüpfel.
der Klipp, lübeck.
das Kleinod, auch franz. le bijou = genitalia.
der (Klöppel) Klüpfel, elsäss. (Martin 1, 496), auch = Holzhammer.
der Knabe, Knecht (Höfler 177; vgl. Testiculi.
der Knobel (Höfler, Krankheitsnamen 280), eigentl. = Fingerknöchel.
der Kol, ostfries. (ten Dornkaat-Koolman 2, 320), eigentl. Hode, vgl. Kule = Kugel; kolbure = sperma viri ejacere; ndländ. Kul, Kun nach Fulda, Idiot. 241, 243.
der rote König, Grimm, Deutsch. Wörterb. 5, 1699.
der Kolben, s. Schwanzkolben.
der Krülle, Krüllhahn, ostfries. (ten Doornkaat-Kolman 2, 383, vgl. 2, 398 külhân), zu krillen = sich umbiegen oder krul = üppig, geil.
der Külhahn, ostfries. (die deutschen Mundarten, hg. Frommann 5, 75); vgl. Kol.
der Kunne, Kunter (Höfler, Krankheitsnamen 342); eig. das Geschlechtsvermögen, Grimm, Dt. Wörterb. 5, 2740 f.
das Lâchele, kärnt. Kindersprache (Lexer 171).
der Lad(e)stock, Soldatensprache, vgl. Wischstock.
der Lappe, tirol.
die Latte, penis erectus, altenburg.; eig. = Schoß, Zweig, Rute; vgl.

> Mich wundert, daß er sich doch nicht mag abematten
> Und also täglich läuft mit seiner Liebeslatten;
> Ich halte ganz dafür und bilde mir auch ein,
> Es werden künftig bald die Latten theuer seyn,
>
> Seyffert, Poet. Glückstopf 1671, S. 115.

Der mit einer Latte Laufende wurde im 18. Jahrh. auch als Vogelsteller (mit der Leimrute, auch Leimstängler genannt) verstanden, auf ihn dichtete 1731 der Leipziger Poet Picander (Gesammelte Gedichte 3, 512) den zweideutigen Spruch:

> Du guter Mensch, du dauerst mich,
> Der Wurm der Liebe quälet dich,
> Der Hundstag martert deine Glieder;
> Du schickst mir manchen Liebesbrief,

Verbeugest dich wer weiß wie tief
Und läufst die Gasse hin und wieder . .
Vor dein und meiner Liebes-Pein
Muß ganz ein ander Hölzgen seyn.

Vgl. Leimwutzel, Vogelstange.

das (Leben) Leven, holstein. (Schütze 3, 27); auch = vulva; dazu Levensünnerholt = Nachttopf.
der Leimwutzel, steir., vgl. Latte.
der Lepek, preuß. (Frischbier 2, 22 nach Sperber 38).
den Liebenswürdigen 'rausstecken = pissen, Kamenz i. Sachsen.
das Lötterl, steir., auch = Knabe, Geliebter; im Wortspiel mit Ludler.
der Lubbe(rt), niederländ., vgl. lubben = kastrieren, s. Zeitschr. des Vereins für Volkskunde 3, 421.
der Ludler, Luller, steir. Kindersprache, zu ludeln = pissen; vgl. Luller.
das Lullu, schles. Kinderwort, vgl. Lullu (Lolloo) machen = pissen sowie Nille.
der Metke, preuß. (Frischbier 2, 63), auch = Wurm am Angelhaken.
die Nille, altenburg. (der N. hinterpomm., s. Korrespondenzblatt f. niederd. Sprachf. 13, 71: Nillingskîker, Schimpfwort). Nd. Redensart:

Ja wenn mîn Tant ne Nille hett, denn wêr't unge Unkel. Auch als Flußname aufgefaßt in dem Wortspiel: Die Nille geht in die Meuse, s. Möse. Nille (seit 1728 belegt) ist wohl dasselbe wie Lülle, Luller, vgl. schles. Lülleputte = altes Weib, das lüllt = pißt. Daher ist N. anderwärts auch = vulva. Vgl. Nuller.

das Nippel, schles.; vgl. (schwäb.) noppen = stoßen; oder eigentl. Nüppel, Nuppel = Gummihütchen auf Milchflaschen, von der Form übertragen.
die Nudel, steir.; Stopfnudel, schwäb.
der Nuller, lübeck., vgl. Luller.
das Packel, elsäß. (Martin 1, 23), überhaupt = männliche Genitalien.
der Päsel, altmärk. (Danneil 22); Pesel, lübeck.; eig. Rute d. Stiers (Berghaus 464); vgl. Fisch.
der Pate, schweiz. (elsäß. = ausgelassener Mensch, pater = mönch); Begriffentedelung wie im schweiz. Götteli = Brüederli = penis, mhd. der geselle, der ebenalte.
das Patengeschenk, obersächs., altenburg., s. Müller-Fraureuth, Wörterb. 1, 69.
das Peiterle, nürnberg. (Schmeller 1, 414), wohl im Anklang an Peter aus
der Peitsam, fränk. Händlersprache, auch Pehzem (Bedzem) bei Kluge, Rotwelsch 1, 303; 394 nach v. Klein 2, 49 aus dem Jüdischen.
der Pêk, ostfries., eigentl. Mark, Kraft (vgl. Ge-mächt), aus Peddik, Verkleinerung von angelsächs. pidha = Mark (ten Doornkaat-Koolman).
das Penicill, Zimmerische Chronik 1, 436, s. Pinsel.
der Penitenzer, schwäb.
der Pepi, steir., aus der Verkleinerung Pöpper(l).
das Petchen, preuß. (Frischbier 2, 136), vgl. Pit(hahn), Pitter.
der Peter, westfäl. (Woeste 198), dazu pêtern = futuere.
der Pfannenstiel, vgl. Pfanne = vulva.
die Pfeife, obersächs., s. Müller-Fraureuth, Wörterb. 1, 96. Da-

zu Zimmer. Chronik 2, 239; 572; 4, 69. Von allen (aphrodisischen Mitteln) will uns doch die Pfeiff vom Sack nicht staan, L. Simplicius, Triumphwagen Aetaeonis 1685, S. 11. Zugrunde liegt das Bild von der Dudelsackpfeife; anderwärts wird an die Tabakspfeife gedacht (sich die Peife verbrennen = sich venerisch anstecken), oder an die Rohrflöte; Pfeifen schneiden = coire; pfeifendick = hochschwanger, Birlinger, So sprechen die Schwaben 966. Vgl. niederd. Pipe.

der Propf, altenburg. Faust 4142.

der Pik, Pip, Helgoland, Lübeck.

der Piephahn, obersächs., schles., niederd. (Pîphan, lübeck., altmärk.); man denkt an den Hahn am Fasse, vgl. Zapfen, doch steht eigentlich der Hahn im Hintergrunde, wie schon im Sanscrit: çakuntaka = Hähnchen und penis, çakuntikâ = Hühnchen und vulva (Weinhold, Dialektforschung S. 114); vgl. Zwiehahn = Mensch mit zweierlei penis, bayr. (Schmeller 2, 1170).

der Pîl, Pille(r), Pillhahn, preuß. (Frischbier 2, 140); Pilhäneken, waldeck.

der Pimmel, preuß. (Frischbier 2, 144), vgl. Bimmel.

der Piemmel, altmärk. (Danneil 199).

der Pink, niederd., s. ten Doornkaat-Koolman, Ostfries. Wörterb. 2, 718; Grimm, Dt. Wörterb. 7, 1860; dazu pinkeln = pissen (auch ostfries.; schwed. pinka).

der Pinsel, schles., niederd. (westfäl. Woeste 199), in der Jägersprache vom Rot-, Damm-, Reh- und Schwarzwild (Weber, Ökon. Lex. 2, 418).

der Pint (auch Pinn) westfäl., ostfries., Pünt lübeck., schon mhd. pint. Davon Pfaffenpint = Arum maculatum, dessen Fruchtstengel seit alters dem penis verglichen wird (auch Pfaffenzagel).

der Pippel, Kinderwort hess. (Crecelius 1, 158), westfäl. (Woeste 200), nürnberg. (Gebhardt, Gramm. 167); Piperl steir.

der Pippich, obersächs.; auch im Fluche: Gottverpippich!

der Pischan, preuß. (Frischbier 2, 149), zu pischen = pissen; vgl. westf. (Woeste 200) der Piß.

der Piesek, altmärk., Pîserk, westfäl. (Woeste 198), gewöhnlich Ossenpiesek = Ochsenziemer.

der Piß, westfäl. (Woeste 200) neben Pißmann das Pißmännken; hoan altmärk. (Danneil 157).

der Pîthân, ostfries. (2, 28), Pitt, westfäl. (Woeste 200); Pitter, preuß. (Frischbier 2, 150).

das Pistol, schwäb.; sie geht los (coit) wie ein Pistol.

der Pitz, steir.

die Plempe, Soldatensprache; vgl. Bajonett.

der Plügg, lübeck.

das Pommerlein, schwäb. (Fischer 1, 1286 Tübingen).

der Preller, Grimm, Gramm. 3, 404.

der Pum (Danzig (v. Klein 2, 70), dazu Pummel = Zuchtstier.

der Pumper, vgl. Bimber.

der Püter, lübeck.

der Riemen, altenburg., eig. Fleischstreifen.

der Rührer, Kundensprache.

der Sâchar, kärnt. (Lexer 267), wohl eig. der Seiger = minctor.

der Sanuf, Sunef, fränk. Händler- und Gaunersprache (Avé-Lallement 4, 609), eig. jüd. Sonof = Schweif, Schwanz.

der Schieber, Gaunersprache (Kluge, Rotwelsch 1, 417; H. Groß, Handbuch für den Untersuchungsrichter 308; Zeitschr. f.

d. Wortforschung 10, 216). Vgl. Schublade.
die Schliefwurz, steir.
der Schmaigaz, Wiener Jenisch (Kluge, Rotwelsch 1, 392).
die Schnieke, schles., bayr., schwäb. Kindersprache; das Schnickel, steir.; Bayerns Mundarten 2, 206.
das Schniepchen, altenburg.
der Schniller, henneberg. (Spieß 223), neben Schnuller, hess. (Vilmar (364); Schneller, Grimm, Gramm. 3, 404.
der Schnipper(ich) vogtländ., auch Schnepperich.
der Schwanz, obersächs., altenburg. Bei Hans Sachs, Schwänke hg. Goetze 5, 192 sagt eine Braut: Den Schwanz ich lengst wol kennet hab, Er ist des pfaffen. Las den deinen schawen. In Nr. 723 die kurzen Bauernschwänze. Paralip. zu Faust 50, 43; 47.
der Schwanzkolben = Eichel, glans penis. Schwanzfactur, Schwanzparade = ärztliche Untersuchung, Soldatenspr., Zeitschr. f. Wortf. 3, 100.
der Sechser, altenburg.
der Spatz, lothring. (Follmann 483).
der Spieß, Soldatensprache; vgl. Bajonett.
der Spitz (Bauernspitz), schwäb. (Fischer 1, 328). Vgl. das badische Gebäck Bubenspitzel (fingerlang, walzenförmig) sowie Busel = vulva.
die Spritze, studentisch (Zeitschr. f. d. Wortf. 2, 293); vgl. Spritzbüchse = vulva.
der Ständer, bei Burkard Waldis, s. Grimm, Dt. Wörterb. 10, 2, 744. Vgl. Käse verkürzet den kleinen Bruder Statium, den die Frau am meisten liebet, L. Simplicius, Triumphwagen Actaeonis 1685, S. 59. Dazu: Stanzen = erectiones hastae, s. Zeitschr. f. d. Wortf. 3, 93. Vgl. Bellmonte u. Constanz unter Coitus.
die Stange, vgl. Latte; daher stängeln = coire, steir., s. Grimm, Dt. Wörterb. 10, 2, 808; Stangenfieber = Erection, alemann.; Stanz, Dt. Wörterb. 10, 2, 844; Zeitschr. f. Wortf. 3, 101.
der Stiel (zu zwei großen Kirschen).
der Sündenwurm, Zeitschr. f. d. Wortf. 3, 101.
der Tiller, Tillhan, lübeck.
der Triller (Trüller), bayr. (Schmeller 1, 662; Höfler, Krankheitsnamen 749).
der Tremmel, eig. kleiner Tram = Holzknüttel (Höfler, Krankheitsnamen 749).
der Tullo, schles. Kindersprache; zu tullen, Tullo machen = mingere; vgl. Luller, Lullo.
das Tschudele, kärnt. Kindersprache (Lexer 171), auch = vulva; zu tschûdeln = pissen.
die Vogelstange: der Hengst hat eine lange V. Ein Frauenzimmer hält sich an der V. an, schwenkt sie hin und her usw., Die große Klunkermutz 1671, S. 136.
der Vögi (eig. Vogel, schweiz. Idiot. 1, 698).
der Wackel, Bayerns Mundarten 2, 206.
der Wämpling, zu Wamme = vulva.
der Wärtel (Decke über der Eichel), altenburg.
das Wîbesle, kärnt. Kinderwort (Lexer 256).
der Wipfel, steir. Kindersprache.
der Wischstock, Soldatensprache.
der Wumpf, steir.
das Wusele, kärnt. (Lexer 261).
der Zagel, steir., preuß. (Frischbier 1, 390, Tagel), Kundensprache; eigentl. Schwanz (des Pferdes), vgl. Ochsenzagel.

der Zapfen, steir.
der Zebedaeus, henneb., altenburg. (auch Zebedemus), egerländ., steir. (zebedé): Mit Zebedeeß, groß vor solche leichte Gäste (= Hahnreys), L. Simplicius, Triumphwagen 12.
der Zers, Grimm, Gramm. 3, 404.
der (Ziller) Tiller, preuß. (Frischbier 2, 401).
der (Zipfel) Zippel, obersächs.
der Zischaus, Kindersprache; vgl. zischen = pissen.
der Zump(en), hess. (Vilmar 168), auch Zumpel, Höfler (Krankheitsnamen 862); vgl. Zumpferhütlein = Vorhaut (Grimm, Deutsche Grammatik 3, 404).
der Zwick, lübeck.

Testiculi.

das Behenk, schwäb. (von Tieren).
der Beutel, vgl. Sack.
die Eier, obersächs. (Die Ermahnung in öffentlichen Pißanstalten: Man ordne die Kleider in der Anstalt! erleidet in Dresden immer wieder Durchstreichung oder Auskratzung von Kl und d in dem Worte Kleider.)
die Gaggerln, steir.
die Hödel, steir.
die Kirschen: Zwei große K. an einem langen Stiele, L. Simplicius, Triumphwagen S. 80.
die Knaben: die zwei stolzen Kn., Grimm, Dt. Wörterb. 5, 1323. Satyrion, lat. Orchis heißt Knabenkraut, weil die Wurzeln den testiculis virilibus gleichen, v. Rohr, vom Nutzen der Gewächse 1736, S. 205.
die Nüsse, altenburg.
(die Sünder) Peccatores, Zimmerische Chronik 4, 436.

Mammae.

das Behenk, schwäb. (auch = Hoden).
die Biezen, obersächs., schles. Vgl. Weil zur Meßzeit in Auerbachs Hof viele Damen und Fräulein am Busen und an ihren Brüsten sehr entblößt da stehen, pflegt man ihre Versammlung insgemein nur den Bietze-Markt zu nennen, Neuentdeckte Elysäische Felder 1735, S. 166.
die Bimse, schles.
die Bübli, oberbad., bayr. die Buben (Schmeller 1, 192), Zeitschr. für deutsche Mundarten 7, 220; vgl. griech. δίδυμοι sowie Peter und Paul, Gleishänse.
die Bude, lausitz.
Fleischbank: er warf ihr das Geld in die Fleischbänke, Polit. Mausefalle 1683, S. F 6b; vgl. Pariser Argot: étal (außerdem Pianos, accordeur de pianos = Busentaster).
die Gleishänse, Berliner Dirnensprache; vgl. Gleiswonne, Kluge, Rotwelsch 1, 368.
das Grünzeug, egerländ. (Schiepek 302).
Holz bei der Herberge = voller Busen, bayr. (v. Klein, Provinzialwörterb. 1792, 1, 201).
das Kästel, lausitz.
die Meierei, Berliner Dirnensprache.
das Milchgewölbe, altenburg., auch: das Milchgeschäft. Milchstraße Via lactea, student. (Kluge 78).
das Milchzeug, egerländ. (Schiepek 302).
die Nickel, lausitz.
Peter und Paul, bayr. (Schmeller 1, 414; v. Klein 2, 48), steir. Peterl und Paulerl; am St. Peter und Paulstag werden die Mädchen beglückwünscht wie zu ihrem Namenstag. Vgl. die plattdeutsche Redensart Ostre a Pingste tå seinen (= sehen) kriege = die entblößten Extremitäten der

Frauen sehen, Korrespondenzblatt 11, 60.

Tandelzeug, steir.

der, die Tutte, steir.

(Vorgebirge) Promontorium, student. 1825 (Kluge).

Vortrag: Sie hat einen schönen Vortrag (Vorbau).

Zeug, s. Grünzeug, Milchzeug, Tandelzeug.

Vulva, Cunnus.

(Abenteuer) Eventur, Lauremberg, Scherzged. 1700, S. 33.

die Amsel, schwäb. (Fischer 1, 169); vgl. knieamseln = coire.

die Basmaichl, Wiener Jenisch (Kluge, Rotwelsch 1, 394).

die Bellamaunz, Wiener Jenisch (Kluge, Rotwelsch 1, 391), aus italien. bella = schön und südd. maunz = Katze; vgl. Belmonte unter coitus.

die Bik, Bük, Helgoland.

Blatt (Höfler, Krankheitsnamen 48), Bohnenblättchen (der Mädchen) im Gegensatz zum Pfannenstiel (der Knaben). Feigenblatt, eig. Feuchtblatt. Schmatterblättchen = Hymen, altenburg.

die Bons, s. Buns.

die Brauche, steir.

die Brus(p)el, schwäb. (Fischer 1, 1478).

die Büchs(e), schwäb., elsäß. (Martin 2, 12), Büsse, westfäl. (Woeste 45); steir. auch das Büchsduserl; daher steir. Büchsenmacher = Mädchenerzeuger, Büchsenspanner = Liebhaber einer Frau; elsäss. büchsen = coire sowie Spritzbüchse.

die Bulle, schwäb., henneberg. (Spieß 66), waldeck., Deutsche Mundarten hg. Fromann 7, 160; eigentl. = Flasche; vgl. bullern = pissen.

die Bunze, Bunse, Punz, preuß. (Frischbier 2, 189), thüring., hess. (Crecel. 1, 223; Vilmar 62), schwäb. henneb. (Bons, Spieß 64).

die Buse, das Busel, elsäß. (Martin 2, 104), schwäb. (Fischer 1, 1554), Bussel, pfälz. (Autenrieth 29) eigentl. Katze; schweiz. Idiot. 4, 1741 Busi.

Wer Hosen hat von Buselhaar,
Dem steht der Spitz das ganze
Jahr (schwäb.). Vgl. Puse.

die Butte, Butz(e), schwäb., elsäss. (Martin 2, 131).

die Deise, thür., eigentl. von der Kuh, Ziege.

das Ding(erl), steir.

die Dotsch, Soldatensprache; vgl. Hans Sachs, Schwänke hg. Goetze Nr. 118: Der Bauer (mit der mauzen) schnit aus seim weib ir doczen.

das Duserl, steir. Vgl. Büchse.

die Düte (Deute), s. Grimm, Dt. Wörterb. 4, 1769.

die Feige, s. Weigand, Dt. Wörterb. 1, 514; Höfler, Volksmedizin 195; vgl. Blatt.

die Fotz(e), obersächs. (Müller-Fraureuth Wörterb. 1, 353), thüring., henneberg. (Deutsche Mundarten hg. Frommann 7, 265, Spieß 64), preuß. (Frischbier 1, 182); latein.-deutsches Wortspiel im Alamodisch-technolog. Interim 1675, S. 197: Ihr Hofleute haltet viel von stante pene und viva voce; ebenda S. 39 sagt ein Frauenzimmer, da einer von sehnlichen Votis (= Wünschen) spricht: Mit Verlaub, dieses Ding nimmt man nicht so bloß ins Maul. Im Vocabul. incipit teutonicus wird fotzen mit vulgärem fud erläutert; vgl. Hans Sachs, Schwänke hg. Goetze 5, 157 Der Jüdin fuet; mhd. fut, wie noch waldeck. sowie bayr., steir. und schweiz.

(Idiot. 1, 682) Fud, Mehrzahl Füd (dazu Fudnagel, Fudniete = penis, fudeln coire, fudlustig = männersüchtig), verkl. Füdel (auch = Hobel, bei Dankrotzheim v. 244 = Mädchen), während Fotzerl auch = Mündchen vgl. fotzen = den Mund verziehen, ohrfeigen, Fotzmaul = Rindsmaul, auch kärnt. (Lexer 106) Foutze, Verkl. Fötzel (außer vulva) = Maul von Tieren sowie Maulschelle, steir. breitfotzet = mit breitem Munde versehen, schwatzhaft. Das Wort wird auch für den Hintern gebraucht, Höfler, Krankheitsnamen 164, mhd. fudloch = Hinterer. Dazu gehört auch Hundsfott sowie Matzfotz = weibischer Kerl. Niederd. (Berghaus, Sprachschatz der Sassen 491) Fottsendoktor = Arzt für Geschlechtkrankheiten.

die Fröhlichkeit, Sächs. Bergliederbüchlein (Ältere Liedersammlungen hg. A. Kopp, Leipzig (1906) S. 38:

Meine Frau ist wunderlich,
Sie weiß wohl, wie ihrs tut,
Dann geh ich nach Gelegenheit
Und greif ihr an die Fröligkeit,
So wird sie wieder gut.

Nr. 22 (S. 27) klagt das Mädchen:

Wenn andere sich kriegen
Bey ihrer Fröligkeit,
So lieg ich armes Mägdelein
Und klage meine Zeit.
Ach Fröligkeit, ach Fröligkeit,
Du bist ein tolles Ding,
Ich sorge für die Scheide,
Ein andrer für die Kling.

der Frosch, henneberg. (Spieß) 64.

die Fummel, niederd. (Berghaus 514), steir. (daher Klosterfummel = Nonne), zu fummeln = coire, eig. hin- und herreiben (Höfler, Krankheitsnamen 172). Bayerns Mundarten 2, 206.

In Meißen ist die F. ein aufgeblasenes, zerbrechliches Buttergebäck, s. Müller-Fraureuth, Wörterb. 1, 365.

der Fünfer in Baurenfünfer, schweiz., eig. die römische Ziffer V; schwäb. einen B. machen = impotent sein, wohl weil V nur die Hälfte von ◊ darstellt. Vgl. Sechser.

die Geburt, steir.

das Gemächt: Weibsgemächt, steir.

das Geschmû, schwäb. Händlerjenisch, Zeitschr. f. d. Wortf. 10, 214. Vgl. Fink.

das Geschos, Rotwelsch (Kluge 1, 391); vgl. Geschöß von der Kuh vulva, Frischbier, Preuß. Wörterb. 1, 230 (steir. = Gesperre).

die Grulle, schwäb. (v. Klein 1, 160; Zeitschr. f. d. Wortf. 10, 214).

die Haartruhe, Rotwelsch (Kluge 1, 398, H. Groß 308a); die H. sprengen = Notzucht verüben, aus der Sprache der Landsknechte, noch in der Soldatensprache.

die Hummel, altenburg.

die Heimlichkeit, steir. (1593).

die Katze, s. Buse; franz. (Pariser Argot) chat.

die Kaute, thüring., eigentl. Grube, Höhlung, Rinne.

die Kerbe, s. Grimm, Dt. Wörterb. 5, 558; auch Hinterer.

der Kibitz, steir.

der Kloben, s. Grimm, Dt. Wörterb. 5, 1213.

die Klunse, bayr. (Schmeller 1, 1336), steir. (auch Klumse).

die Knull, Rotwelsch (Kluge 1, 368).

Korb: Nonnenkörblein, s. Grimm, Dt. Wörterb. 5, 211; 6, 884.

die Kunte, ostfries. (ten Doornkaat-Koolman 2, 409), Grote Mund, grote Knut!); Höfler, Krankheitsnamen 342. Vgl. Kunter, Grimm, Dt. Wörterb. 5, 2743.

Kuntermeduse(presilzje), altenburg.

die Kutte, neumärk., osnabrück. (Correspondenzblatt f. nd. Sprachforschung 14, 77), westpreuß. (Kuhns Zeitschr. 1, 420, poln. chudz'ina), holstein (Schütze 2, 369 Kutt), ostfries. (ten Doornkaat-Koolman 2, 409). Das Kuttel, niederd. Diefenbach 136. Vom got. quithus = (Mutter-)Leib.

die Latsch, ditmars. (Schütze 3, 15), eig. Ritze, Schnitt.

die Lunze, schles.

die Machêle, preuß. (Frischbier 2, 43), hebr. mechillo = Höhlung.

die Masche, Höfler, Krankheitsnamen 164.

die Maus, Rotwelsch (H. Groß, Handbuch für den Untersuchungsrichter 308), Kammermäuslein, Grimm, Dt. Wörterb. 6, 1819 (wenne sie des abend uf der gassen loufen, so schrîgent die Knaben: Ein mus, ein mus, wil sie iemant koufen?) Vgl. Sanscrit mûs-ka = Mäuschen, übertragen auf Vulva. Vgl. abmausen = futuere.

die Mautz, in Hessen 1500 (nach einem handschriftlichen Eintrag des Darmstädter Exemplars des Vocabul. incipit teuton.), s. Mutz, vgl. Bellamaunz.

die Meise, Mêse, Möse, obersächs., altenburg., schles., preuß. (Frischbier 2, 62), thür., henneberg. (Spieß 160 Mäse), waldeck.; als Flußname Meuse aufgefaßt, s. Nille. An den Vogel ist wohl nicht zu denken. Weinhold (Zeitschr. des Vereins für Volkskunde 9, 342 zu Höfler, Krankheitsnamen 387) leitet das Wort auf die Wurzel migh, niederd. mîgen, lat. mejere, mingere zurück, in seinem Wörterb. S. 62 dagegen auf Meise = Tragkorb, ahd. meisa.

die Mimi, altenburg. beim Kinde.

die Mintsch, Rotwelsch (H. Groß 308).

die Mosche, Musch, Müsch, Dirnensprache; etwa aus latein. musca = Fliege?

die Muschel, altenburg., Leipzig im Taumel 48.

der Muscherong, preuß. (Frischbier 2, 81).

die Mutz, schles., steir., bayr., hess. Mutzerl, steir., zu ital. muzza = vulva, s. Weigand, Dt. Wörterb. 2, 238f., vgl. Mautz.

das Mutterteil, preuß. (Frischbier 2, 83), dat Mütterliche, holstein. (Schütze 3, 104).

Nille, Nülle, schles., gewöhnlich = penis.

Nolleputzchen, Reuter, Schelmufsky 2; vgl. mhd. nol, vüedelnol.

das Nisserl, steir., vgl. Nuß = weibliches Geburtsglied alles zur niederen Jagd gehörigen Wildes sowie der Raubtiere, Weber, Ökon. Lexikon 2, 392.

der Ocker, s. Grimm, D. Wtb. 7, 1140.

die Pafese, Grimm, Dt. Wörterb. 1, 1075 (7, 1407).

die Pampel, s. Pumpel.

der Pelz, die Pelzkappe, schwäb.

die Pfanne, preuß. Pann (Frischbier 2, 137), vgl. Pfannenstiel = penis. Im Liede eines fahrenden Sängers vom J. 1460:

> Die frewlein von Bayren, dy künnen kochen wol, mit Kesen und mit ayren jr Kuchen die sind vol. Sie haben schöne pfannen, weiter dann die wannen, haißer dann ein Kol.

die Pfirsichblüte, altenburg.

die Pflaume, preuß. Plûm (Frischbier 2, 140).
die Pisda, preuß. (Frischbier 2, 149), poln. pizta.
die Pinke, preuß. (Frischbier 2, 169).
die Plaudermeste, schles. (Aupatal, Zeitschr. des Vereins für Volksk. 10, 332).
die Pose, s. Puse.
die Pradutsche, hamburg. (Schütze 3, 230).
die Pritsche(n), steir. (Höfler, Krankheitsnamen 104), vgl. Kuhpritsche, steir. Bayerns Mundarten 2, 206.
die Pumpe, obersächs. (Müller-Fraureuth, Wörterb. 1, 168).
Pumpel, nordböhm. (Schmeller 1, 284), hess. (Crecel 1, 222), henneberg. (Spieß 26, Bombel), schwäb. neben Bampel, Bompel (Fischer 1, 600), steir. (auch Pumperl). Gruße Madel, kleene Pimpel (schles.). Vgl. anpumpen = schwängern.
Pumpine, altenburg.
das Puschkawankerl steir., P. spielen = coire, Pusch'mindel, schles. (Zeitschr. für Deutsche Mundarten 5 (1910), S. 202: aus poln. boza meka, Heiligenbild, vom Versenktsein in den Anblick, durch Volksetymologie zu buschig und Mine, auch Minkl = Kätzchen, also = behaartes Kätzchen — recht unwahrscheinlich).
Puse, niederd. (ostfries. ten Doornkaat-Koolman 2, 776 f. Püske(n), Püs, Helgoland; Pose, schles. (Deutsche Mundarten hg. Frommann 4, 180) neben Pûzel (Zeitschr. des Vereins für Volksk. 12, 339), Pûsele waldeck. Vgl. Buse.
die Quindipse, Rotwelsch (Kluge 1, 369).
die Rabuschel, steir.; scherzhaft zu Rabusch = Kerbholz?
die Rumpumpel, Rungunkel, steir.
die Ruschel, altenburg., Reschel, hess. (Crecel. 1, 228), von ruscheln = gleiten (eig. auf dem Eise).
die Rûz, pfälz. (v. Klein 2, 98).
die Schabracke, altenburg.
die Schachtel, schles. (schon in den Fastnachtsspielen 857, 4, s. Weinhold S. 62).
die Sch(e)mu, Metzer und Wiener Jenisch (Zeitschr. f. d. Wortf. 10, 216); (H. Groß 308).
die Schnalle, altenburg., bayr. (Schmeller 3, 489; Höfler, Krankheitsnamen 164), Rotwelsch (H. Große 308).
die Schnecke, vogtländ., harzisch (v. Klein 2, 134); der Schneck, das Schneckerl, steir.
Schnöms, Schnüms, henneberg. (Spieß 224), kärnt. (Lexer 71).
Schnumpel, thüring.
die Schose, Soldatensprache (franz. chose?) Schossa, Rotwelsch, (H. Große 308), vgl. die Schoos, Paralipomena zu Faust 50, 25.
die Schublade, Rotwelsch; die Schublade sprengen = Notzucht verüben; vgl. Schieber = penis sowie Haartruhe.
die Schummel, Rotwelsch (H. Groß 308).
die Seiche, steir.; vgl. Brunzer.
die Spalte, niedersächs. (Frisch 2, 305 Spatte); vgl. Klunse, Kerbe.
das Spiel, mhd. frawenspiel, s. Grimm, Dt. Wörterb. 10, 2309.
die Spritzbüchse, Spritze, student. (Zeitschr. f. d. Wortf. 2, 293); vgl. Spritze = penis.
die Tasche, schles. (Weinhold 62), steir., s. Höfler, Krankheitsnamen 730; vgl. Sack = Hodensack.
die Tese, schles.
die Törin, Hans Sachs, Schwänke 5, 157: man schneidet der Jüdin ir törin aus, die wer recht zu diesen dingen.
die Tritschumpra, kärnt. (Lexer 71).

die Trumpen, thüring. (Kleemann 24) bei der Kuh, dem Schafe und Schweine.
das Tschudele, kärnt. Kinderwort (Lexer 171; Höfler, Krankheitsnamen 756).
die Tschumper, Lesachtal (Deut. Mundarten, hg. Frommann 6, 205), kärnt. (Lexer 27).
der Tümpel, als Organ mit Vertiefung, s. Höfler, Krankheitsnamen 757.
das Vogeleisen, schles. (Weinhold, Dialektf. S. 111).
die Wamme, s. Grimm, Dt. Wörterbuch 10, 1445; vgl. Wämpling.
die Wanne: Futterwanne, Fastnachtspiele, s. Weinhold schles. Wörterb. 62.
die Witsche, steir. (eig. Flasche?)
die Zusel, nürnberg. Gebhardt, Gramm. 96. Tschuscha, Bayerns Mundarten 2, 206.

Clitoris.

Fritz, Futgigel, s. Höfler, Krankheitsnamen 170; 369. Jude, steir.
Grenadiermütze = Mons Veneris, steir.

Coitus, coire, futuere.

abhäbere, schwäb.; eig. mähen des Habers?
abmausen, sie läßt sich abmausen, schwäb. (Fischer 1, 46); pfälz. (v. Klein 1, 5) zu Maus = vulva.
abschneiden, steir., vgl. abhäbere, mähen.
abstampern, steir.; vgl. stimmen.
abstauben, steir.; vgl. anstieben.
annageln, 1781 belegt (Kluge, Studentenspr.) Nagel = penis im Mhd., s. Grimm, Gramm. 3, 405.
anpelzen, steir. } auch
anpempern, steir. } = schwängern.
anpumpen, obers. = schwängern.
anschwanzen, steir. = schwängern.
anstieben, schwäb. Rotwelsch, Zeitschr. f. d. Wortf. 10, 213. Schwäb. Staub auch = Mehl (Stäube-Mühle), also der feinste Samen?
Appelgarten: in Applengarten gann = coire mit einer Appel (aus Apollonia), d. i. = einer unreinlichen Person, schwäb. (Fischer 1, 295).
balze(n), hinterpomm., s. Correspondenzbl. f. niederd. Sprachf. 13, 52.
bamanstern, steir.; vgl. Bamazel = Busen (Schmeller 1, 239).
den Bären (peren) stechen, Zimmer. Chronik 3, 172; per = vulva.
Bauch: êner in den Bûk pessen (= pissen), westfäl. (Woeste S. 200).
warmer Bauer = coitus (Höfler 430); vgl. Onanie.
baumfidelen, s. bumfiedeln.
baummeisle(n), schwäb. (Fischer 1, 719); zu Meise = vulva.
behuppse(n), hinterpomm., Correspondenzblatt 13, 54.
bekrupen, holstein. (Schütze 2, 357), eig. bekriechen.
Belmonte und Constanze, Rotwelsch (H. Groß 308); s. Bellamaunz = vulva. Constanz im im Sinne von Stanzen oder Ständer (unter Penis).
besohlen, henneberg. (Dt. Mundarten, hg. Frommann 7, 150); vgl. bletzen.
bimsen, Soldatenspr.; zu Bims? oder = bumsen?
bippern, elsäss. (Martin 2, 270); zu Bipperle = penis.
bletzen, schwäb., eig. flicken.
Bock: den Bock stechen, Zimmerische Chronik 1, 456, 20 (schwäb. Fischer 1, 1246); vgl. bocken, preuß. (Frischbier 1, 92), waldeck. böken = den Bock zulassen (von Ziegen und Schafen). Den Bock verkauft haben Mädchen nach

Eintritt der Geschlechtsreife (schwäb.).
bölen, Soldatensprache.
bollen, preuß. (Frischbier 1, 117), eig. bullen, vom Bullen, vgl. ochsen.
böllern, lausitz.; eig. mit dem Böller schießen; vgl. bumsen.
bolzen, waldeck., niederd. (altmärk. Danneil 22 nur von Katzen); vgl. westfäl. Bolz = Kater (Woeste S. 36).
bomsen s. bumsen.
bräuten, bayr., s. Grimm, D. Wb. 4, 1, 43; Diefenbach: brauten.
Brücke: eine Brücke bauen, schles.; vgl. Fischart, Gargantua 144: und spielten der faulen Brucken und des Tiers mit zweien Rucken.
büchsen, elsäss. (Martin 2, 12).
bügeln, belegt 1745 (Kluge, Studentenspr.).
buijägeln, schwäb., eig. mit den Beinen herumjagen.
bumfiedeln, preuß. (Frischbier 1, 118), baumfideln, schwäb. (Fischer 1, 716), bomfideln, niederd. (engl. bumfiddle), eig. auf der Bumfiedel = Baßgeige hin- und herfahren.
bumsen s. anbumsen; bomsen, schwäbisch Händlerjenisch, Zeitschr. f. d. Wortf. 10, 213; bimsen, Soldatenspr.
bürsten, obersächs., altenburg., belegt 1781 (Kluge, Studentenspr.), elsäss. (Martin 2, 92).
bussele, pfälz. (Antenrieth 29).
daudeln, steir. (1605).
dick machen, obersächs.
eindampfeln, steir., eig. mit Sauerteig versetzen.
fauken, waldeck. (von Hasen).
fegen, preuß. (Frischbier 1, 183) eig. mit dem Besen kehren; dazu ein Wiederholungswort fegeln, fögeln, was aber = vögeln.
feistern, feestern, preuß. (Frischbier 1, 184).
der Fick, waldeck., ostfries. (ten Doornkaat-K. 1, 477 sê hold föl fan 'n gôden Fik).
der Ficker, steir. = coitus.
ficken, obersächs., altenburg., henneberg. (Spieß 271), schles., steir., niederd., ostfries. (ten Doornkaat-K. 3, 462 gâ doch hen un lât di umficken = anders zeugen); eig. reiben durch rasche Bewegung, hin- und herfahren.
fiedeln, wie ficken = hin- und herfahren; schon altdeutsch (Minnesänger, Fastnachtsspiele, Fischart); vgl. geigen, bumfiedeln.
fimmeln, preuß. (Frischbier 1, 188 = fummeln.
finken, holstein. (Schütze 1, 316), zu Finke = penis.
fipsen, holstein. (Schütze 1, 318).
fisseln, hess. (Crecel. 1, 374), zu Fisel = penis.
die Fleischgabel = coitus, Grimm, D. Wtb.
flicken, kärnt. (Lexer 98: si fl. lassen), steir., vgl. nähen.
fuchsen, altenburg., pfälz. (v. Klein 1, 126), henneberg. (Spieß 271), niederd. (Berghaus 519: en utgefuxte Hose), s. Grimm, D. Wb. 4, 1, 343.
fummeln, henneberg., schles., kärnt. (Lexer 104 = fumbeln), steir., preuß., neben fimmeln (Frischbier 210), eig. reiben, hin- und fahren.
fünfern, Dirnensprache (dagegen franz. Argot: se mettre cinq contre un = onanieren).
fütern, niederd. (Berghaus 522), lübeck.
Garten s. Appel.
Gebärvater: den G. einhängen.
Geige: einem Mädchen auf ihrer Geige streichen, Studentenspr. (Kluge); eins auf der G. machen kärnt. (Laxer 38); Nachtgeige = Hure.

geigen, nürnb. 306, vgl. fiedeln.
glonde(n), Metzer Jenisch, Zeitschr. f. Wortf. 10, 216; zu Glond = Hure.
hahnern: die Weiber besteigen und hahnern, Simplicius, Triumphwagen Actaeons 1685, S. 53.
halsen, schwäb. (Lexer 132), Höfler, Krankheitsnamen 214.
hauen: zusammenhauen, Soldatenspr. (h. vom Schwein, Schmeller 3, 80).
heien, geheien, schles. (Weinhold 34), auch heielen, Höfler 227; niederländisch hiwelec = coitus.
heinzen, hienzen, preuß. (Frischbier 1, 282), von Heinz = Kater?
(hockern) huckern, neumärk. (Zeitschr. f. d. Mundarten 4, 120) von Hunden; huckerig = brünstig (von Kühen).
Igel: einen I. stechen, Grimm, D. Wtb. 4, 2, 2044.
janggern, kärnt. (Lexer 150).
Johanniswürmchen setzen, preuß. (Frischbier 1, 318).
kacheln, henneberg. (Spieß 117), preuß. (Frischbier 1, 323). Vgl. Farzkachel, steir. Schimpfwort für Frauenzimmer.
kammeln, Dirnensprache.
kandideln, Hamburg. (Schütze 2, 221).
Kegel schieben, Grimm, D. Wtb. 5, 390.
kippen, Schmalkalden (Vilmar 202).
kloüteren, waldeck. (eig. treten vom Klouthan).
knallen, obersächs., altenburg., schles., student. (belegt 1781 Kluge), Höfler 286, daher Knallhütte = Bordell.
knieamseln, altenburg., zu Amsel = vulva.
kniegalgen = coitus, im Kn. hangen = coire, Grimm, D.Wtb. 5, 1421; 1425; 1428.
knüllen (knollen), Höfler, Krankheitsnamen 286 (eig. genüllen, zu Nülle?).
knütten, holstein. (Schütze 2, 310); de Deeren lett sik knütten, eig. stricken, vgl. flicken, nähen.
kobern, Rotwelsch (H. Groß 308; Kluge, Rotwelsch 1, 417).
krebsen = vulvam manibus contrectare, altenburg.
(einmal) in die Kuttenkammer einstecken, Alamodisch-technolog. Interim 1675, S. 148; vgl. Kutte = vulva.
kurazeln, steir. (Ennstal).
lassen: sie läßt sich (nämlich ficken usw.)
laufen, zunächst von Fuchs, Fischotter, Dachs, Wolf, Luchs.
losgehen (von beiden Geschlechtern); sie geht los wie ein Pistol.
loslegen, Studentenspr. (belegt 1825 Kluge).
mähen, steir., vgl. abschneiden.
die Mamez = coitus; e M. mache.
marketendern, steir. (Ennstal).
Mauer: hinter de M. geih = außerehelich coire, nürnb. 306.
mausen, Soldatensprache, nürnb. 306, vgl. die Maus stechen, Zimmer. Chronik 3, 77, 7 sowie abmausen.
mulieren, eig. mahlen, lat. molere, griech. μύλλειν (zu μύλλος = cunnus bei Theokrit 4, 58). Die Mühle als Ort der Liebesabenteuer s. Rochholz, Drei Gaugöttinnen S. 117f. Vgl. anstieben.
nafkenen = huren, Rotwelsch (Kluge 1, 417).
nageln, preuß. (Frischbier 2, 88); vgl. annageln.
nähen = sik neien laten, holstein. (Schütze 2, 310); vgl. flicken, knütten.
nitjen, ostfries. (ten Doornk.-K. 2, 653), eig. kleine Stöße versetzen (mit dem Penis), Verkl. zu nîten

= stoßen (vom Rindvieh mit den Hörnern); vgl. notteln.
nobissen, nobitzen, Soldatenspr.
notteln, steir., eig. rütteln, stoßen (von Tieren); vgl. nurgeln.
nudeln, holstein. (Schütze 3, 155): se lett sik n. Zu Nudel = penis.
nullen, preuß. (Frischbier 2, 103); zu Nille = penis.
nummern, preuß. (Frischbier 2, 103).
nurgeln, preuß. (Frischbier 2, 542), eig. rütteln (= nörgeln).
öchsnen, steir., eig. nach dem Stier verlangen.
ösen, waldeck. (von der Kuh:) sich vom Ochsen besteigen lassen.
orgeln, student. (Kluge belegt 1787), altenburg.
päddeln, preuß. (Frischbier 2, 115), eig. treten (von Hühnern, Enten); dasselbe auch perdeln (vom Hahn).
paiteren, waldeck. (eig. von Gänsen und Enten).
peeke, pfälz. (Antenrieth 105), eig. mit dem Finger schnellen.
pelzen, schles. (Weinhold 34).
pempern, steir., eig. stoßen, hämmern; vgl. anpempern.
petern, westf. (Waste 198), zu Peter = penis.
pfalzen, kärnt. (Pfalz eig. von der Begattung des Federhochwildes).
pfeffern, altenburg., eig. werfen.
(pfropfen) propen, preuß. (Frischbier 2, 140). Vgl. Propf = penis.
pillern, preuß. (Frischbier 2, 544), zu Piller = penis.
pimpernellen, westf. (Woeste 198).
pinåle, Hinterpommern.
pökern, preuß. (Frischbier 1, 130), eig. stochern.
popeln, obersächs. (Müller-Fraureuth S. 134), preuß. (Frischbier 2, 169).
prunzeln, preuß. (Frischbier 2, 183).
der Puff = coitus, Rotwelsch (H. Groß 308); = Bordell, obersächs.
pümpeln, holstein. (Schütze 3, 244), zu Pumpel = vulva.
punzern, preuß. (Frischbier 2, 189), zu Bunze = vulva.
Puschkawankerl spielen, steir.
putjerullen, holstein. (Schütze 3, 244).
rabatzen, Dirnensprache.
rabuscheln, steir., zu Rabuschel = vulva.
racheiteln, Dirnensprache, eig. racheteln = Raketen loslassen? vgl. schießen.
rammeln, altenburg., eig. von Hasen, Kaninchen (waldeck.), Hunden und Katzen (steir. = remmeln, Remmlerei = coitus von Hunden und Katzen); ahd. rammalôn = coire. Sobald die Mägde zu rammeln (= verliebt zu sein) anfangen, vergessen sie alle herrschaftlichen Dienste, Mägdeschlendrian S. 67.
ranzen, zunächst von Raubtieren.
rauschen, Jägersprache, vom Schwarzwild.
rebellen, steir., eig. Lärm machen poltern.
reihen, reihern, hess. (Crecelius 2, 687 f., Vilmar 322), eig. treten, von Wasservögeln, Hausgeflügel (bayr. Schmeller 3, 78). Grimm, D. Wtb. 8, 654, im Harz von Hunden und Katzen, v. Klein 2, 84.
reisen, steir., eig. sich eilig bewegen (nach dem Stiere verlangen; vgl. reisch = nach Begattung verlangend, von Stuten, Sauen, Kühen).
reiten, student. (belegt 1795 Kluge).
rollen, zunächst von der Sau (hess., harzisch v. Klein 2, 53). Rolle = läufisches Frauenzimmer.
schiebern, Rotwelsch (Kluge 1, 417), s Diendle schieben, kärnt. (Lexer 217), vgl. Schieber = penis, Schublade = vulva.

schießen, Dirnensprache; auch: einen Schuß machen.
schnallen, Dirnensprache, schnallen rennen, Rotwelsch (H. Groß 308), vgl. Schnalle = Hure, Schnallenritt = coitus.
schnalzen, steir.
schneckern, Harz (v. Klein 2, 134); zu Schnecke = vulva.
schneuzen, student. (Kluge 1740 belegt).
schnicken, schles., zu Schnicke = penis.
schummeln, Dirnensprache (H. Groß 308).
schustern, steir.
schwanzen, obersteir., vgl. anschwanzen; zu Schwanz = penis.
Seichzeug: das S. wetzen, steir.
spielen, Frisch 2, 300; Höfler, Krankheitsnamen 663. (Spiel im Mittelalter vom ludus venereus, auch Bettespiel, Minnespiel), s. Groos, Spiele der Menschen 1899, S. 324.
sprengen: eine oder ein Modell spr., Soldatenspr. Vgl. Haartruhe.
stampern, s. abstampern.
stangeln, steir. (Ennstal).
stären, hess. (Vilmar 395), eig. von Schafen; Stär = Schafbock.
stäuben, s. abstauben.
stechen, steir.
Steigetto machen, Wiener Jenisch (Kluge, Rotwelsch 1, 392).
stemmen, obersächs.; vgl. Gestämm = viri genitalia (Oststeiermark).
Stixi bonbon gehen, Rotwelsch (Kluge 1, 417; H. Groß 308).
tangeln, steir., eig. Sicheln, Sensen schärfen.
treppeln, elsäss. (Martin 2, 762), eig. treten (vom Hahn), schnell nach einander auftreten (trappe(l)n).
treten, Sondershausen (sich traten lôße), eig. von Vögeln.
träuteln, steir., eig. liebkosen.
trudeln, holstein. (Schütze 4, 283), westf. (Woeste 275).
tschumpern, kärnt. (Lexer 227), Höfler, Krankheitsnamen 756; zu Tschumper = vulva.
der Unkeusch = coitus, bayr. (Schmeller 1, 1303), lediger U. = außerehelicher coitus.
vögeln, obersächs., schles., bayr. (Schmeller 1, 835), steir., kärnt. (Lexer 100), schwäb., schweiz.; waldeck. (fügelen), ostfries. 1, 529; schon mhd. vogelen = es machen wie ein Vogel (Weinhold, Dialektforschung 111). Dazu Gevögel = coitus steir., sowie Vogeleisen = vulva. In einer Leichenpredigt bei der schweizerischen Fastnachtfeier: seine Mutter war die brave Rauwaldstochter aus Vogelsdorf, Zeitschr. des Vereins f. Volksk. 9, 339. Picander (= Henrici), sämtl. Gedichte 1730, 2, 92: Gedanken über das angenehme Vogelstellen (auf Krametsvögel, Möven, Schneppen; es fehlen: Mesen, Dohlen, Wachteln u. a.).
Wämpling: den W. bergen, Grimm, D. Wtb. 13, 1456.
Wasser: se geit to Water = sie läßt sich ficken, holst. (Schütze 2, 2).
wetzen, steir.
widdern, steir., eig. von Schafen nach dem Widder verlangen, befruchtet werden.
zecke(r)n, steir.
eine zurecht machen, henneberg. (Spieß 294).

Bildliche Umschreibungen.

Musik: sie hat Lust tor Musik, holstein. (Schütze 3, 123); sie läßt den Galan die stille Musik singen, Simplicius, Triumphwagen Actäons S. 38.

Musikalische Instrumente:

Der gute Cornelius kam angestochen, in willens seine Leyer bei seiner Frauen zu spannen . . . wenn nur der Wirbel wäre gut gewesen, Der polit. Leyermann (1680) S. 45.

Das Saiteninstrument, dessen Wirbel recht stunde, Drei lasterhafte Leute S. 194.

Ich spielete gestern Abend der Liese ein wenig auf der Bauchzitter, Alamodisch-technolog. Interim 1675, S. 330.

die Lauten schlagen, Englische Komödien 1624.

Da wusch der Pfarrer wie ein Fraw
mit aufgeschuercztem Gewande,
das man im sach die seinen schellen lewten
hin und her vor dem rawschloch,

Hans Sachs, Schwänke hg. Goetze 3, 88, 53. Vgl. Geige = vulva.

Mörser: Mein Mörser ich im niymer leich, der Deufel sein stempfel hol! sagt eine Bäuerin vom Pfaffen, Hans Sachs, Meistergesänge hg. Goetze 3, 237, 56.

Feile: er war noch nicht mit der Lederfeile drüber hergewesen (bei der Braut), Simplicius, Triumphwagen Actäons S. 67; sie lässet den Rost ausfeilen wohl, ebenda S. 38.

Pfanne: ein Junggeselle bittet um einen Wärmstein ins kalte Bette oder doch um ein Pfänngen mit etwas warmen Kohlen, er will nicht als hartes Scheit verstarren, Chr. Weise, Überflüssige Gedanken 1701, S. 412.

Messer: Ein ehrlich Weib hat gar recht, wenn sie nicht leidet, daß ihr Mann sein Messer an andern Kacheln und allerhand garstigen französischen Feldflaschen wetzen will und nicht auf ihrer eigenen Schleifmühlen schleift, Schmidt, Rockenphilosophie 1705, 3, 215. Vgl. die kölnische Redensart: scharp op et Metz (= Messer) sîn = stark ausschweifen.

Griffel: sie lernten der Frau das ABC rückling mit einem zweiöhrichten Griffel, Simplicius, Triumphwagen Actäons S. 76.

Flinte: sie läßt nur vulva integra den Ladestock zur Flinte, Leipzig im Taumel S. 56.

Manche machen sich selber zum Hahnrei, wenn sie in ihrer Jugend gar zu ofte zu Ferde gegangen und hernach weder den Feuerstein auf den Hahn schrauben noch die Pfanne finden können, Akademischer Schlendrian 1729, S. 47.

Lanze: so soll ich ein praff steiffer Kerl und mein Schatz mir hold werden . . . . daß S. Veit woll stärken meine schwache Lantz, daß sie wohl treff des Ringleins Krantz, daß fein steiffe sich, was an mir ganz lapländisch ist (= schlapp), Alamodischtechnolog. Interim 326.

Pflug: er umbfing den münich (die als solchen verkleidete Frau) schlechte und warf ihn auf die Erde und macht aus ihm ein ungarischen Pflüege, Hans Sachs, Schwänke hg. Goetze Nr. 736; 5, 213.

Druckerei: an Druckfehler machen = außer der Ehe ein Kind erzeugen, nürnberg. Gebhardt 306; vgl. französ. (Pariser Argot) être sous la presse (von einem eben beschäftigten Frauenzimmer); im Gelehrten-Argot: collationner les textes.

Dreschflegel zum Flachsdreschen:
Die Frewelein von Sachsen,
die haben scheuren weit,
darin da poßt man flachse,
der in der scheuren leit;
der in (= ihnen) den Flachs
will possen,
muß haben ein Flegel große,
dreschend zu aller Zeit,
Lied eines fahrenden Sängers
vom Jahre 1460.

Ortnamen: Im Jauerschen Kreise liegt zwischen den Dörfern Seichau und Pombsen eine Bergschlucht, Kerbe; daher sagt man dort: Zwischen Sêche und Pombsen giht der Wâg durch de Kerbe.

Meretrix.

Barmherzige Schwester: Ich wußte, daß sie zu dem Orden derer b. Schwestern gehörte, die man insgemein Huren zu nennen pflegt, Neuentdeckte elysäische Felder 1735, S. 170. Warum sollte man es einem Soldaten verdenken, wenn er ein artiges Weibgen um ein Liebesalmosen anspräche, auch solches erhielte und eine b. Schw. an ihr fände, ebenda S. 76. B. Schw., die dem gemeinen Wesen mitleidig diente, Alamodisch-technolog. Interim 1675, S. 8. Danach auch die Stelle in Minna von Barmhelm zu verstehen: Just: Zwar gibt es mancherlei Schwestern. — Franziska: Unverschämter! Heine 3, 182 findet „auf der Friedrichstraße die frommen Bernhardinerinnen" (5, 335 peripatetische Philosophinnen).

Bauchfreundin, Rotwelsch.

Biene, Bruchbiene, sächs. Soldatensprache.

Blechtute, Studentenspr. (Kluge 1822; 1841).

Blei-, Buttervogel, Studentenspr. (Kluge 1789).

Dohle, s. Strichvogel.

et cetera, s. Zeitschr. f. d. Wortf. 2, 292; Zeitschr. des Vereins für Volkskunde 5, 228.
Dazu: Ein Amtmann hatte das Schimpfwort „eine alte F . . ." ersetzt durch „eine alte et cetera", um nicht das „Ding so deutsch zu heißen", „bald hätte ich mich versprochen, oder bald hätte ich das und das fallen lassen, welches Wort dahero die Männer derer Weiber Marktbecken zu nennen pflegen", Neuentdeckte elysäische Felder 1736, S. 315. Ihr möget ein Junggesell oder ein et cetera sein (mir ists gleich), Weise, Überflüssige Gedanken 1701, S. 524; sie machen mich zum et cetera = ehrlos, ebenda 570.

Evas Tochter, Studentensprache (Kluge 1831).

Fee, steir.

Figur, steir.

Finke, schles., s. Strichvogel.

Flantsche, steir.

Flasche, steir.

Flinte, steir.

Flitsche, steir.

Friquette, Pariser Argot (zu friquet = Sperling).

Fuchsmaschine, Studentensprache (Kluge 1759).

Geigerl, Kundenspr. }
Gelbseidene „ } Ostwald, Rinnsteinspr. 57; 60.
Glidd „ }

Glond, Glunde, Kundensprache Metzer Jenisch (Zeitschr. f. d. Wortf. 10, 216); dazu Glondianus = Zuhälter.

Grasmücke, Studentenspr. (Kluge 1795).

Hanne }
Haut } Berliner Dirnensprache.

Halbseidene (etwas Besseres als Gelbseidene).
Horizontale (Pariser Dirne); horizontales Handwerk (Heine, Harzreise).
Kitsche, steir.
Kletterhanne, Berliner Dirnenspr.
Klinge, steir.
Klöpper; Liese Fiesellieb, fleißig zugerittenes Universitätsklöppergen aus dem Marstalle der barmherzigen Schwestern, Alamod.-technolog. Interim 1675, S. 8. Ob er euer mutig Klöpfferchen besteigen könne, weiß ich nicht, S. 118.
Kobersche, Lockweib, berlinisch.
Köder, steir., vgl. luckete Ware, steir. = Weibervolk.
Krammetsvogel (Hunold, Satir. Roman 706, S. 64 Kramsvogel), s. Strichvogel.
Lodex, steir.
Lubno, Lorumhenne } Berliner Dirnenspr.
(Lorum = Unzuchtgewerbe).
Lohschwager = zwei Männer, die mit demselben Frauenzimmer geschlechtlich umgehen, waldeck.
Maatz, bayr. (v. Klein 2, 3).
Meuble, Lagermeuble, Studentensprache (Kluge 1766).
Miez, Studentenspr. (Kluge 1781).
Möve, Leipzig.
Motte, Dresden.
Musche, steir.
Nafge, oberhess., dazu Nafgeanea = Ehebrecher.
Nachtfräulein (bei Kolberg 3, 84 u. ö.)
Nachtgeige, Studentenspr. (Kluge 1846).
Nachtvogel, Studentenspr. (Kluge 1781).
Nickel, Studentenspr. (bei Bahrdt, Laukhard).
Nymphe, aus der Renaissancelyrik des 17. Jahrh. heruntergekommen; Nymphae nemorales et campestres, die das Gras mit dem Hintern abmähen. Landnymphe = Landhure.
Peitsche, bayr., steir.
Privatdozentin, Studentensprache (Kluge 1831); sie gibt privatissime Lectiones, Celander, der verliebte Student 1709, S. 150.
privatisieren = meretrix sein, Studentensprache (Kluge 1831).
Rierbein, Berliner Dirnensprache.
Schneppe (waldeck. Horschnäppe), s. Strichvogel.
(Schwan) Cisne, span. Gaunerspr. (wegen der schwanenweißen Unschuld?).
Schwanztruhe, steir. (Ennstal).
Sechserknalle, Spinde, Spritzbüchse } Berliner Dirnensprache.
Streichermädel, schles.; vgl. Strichvogel.
Strichvogel (in der Dämmerung herumstreifende Vögel sind Dohlen, Krammetsvögel, Möven, Schnepfen, Wachteln, auch Finken), vgl. Zugvogel.
Temegge, Temeige, Tille, Toppsau } Berliner Gaunerspr.
Wachtel, Grimm, D. Wtb. 13, 175. Dazu: Geschleierte Wachteln und Halbkatzenmägdlein, Polit. Gaukeltasche 1673, S. 28.
Wallrutscher (Soldatendirne, Berliner Dirnensprache).
Wetterhahn, Kundensprache.
Wuscherl, österr. (v. Klein 2, 239).
Zauche, schles.; Zauke, Koblenz (v. Klein 2, 248); Zauzel, kärnt. (Lexer 263); Zeikel, steir. (Ennstal); eig. läufische Hündin.
Zotte, Zuttel, Zuchtel, steir. (eig. Hündin, Sau).
Zugvogel, Studentensprache (Kluge 1831).
Zusche, steir. (Ennstal).

Lupanar.

Atelier, Schlatzimmer einer Cocotte.
Königl. Anstalt, Studentensprache (Kluge 1795).
Dirnenquartier.
Fünfte Fakultät, Studentensprache (Kluge 1700: Schüler ex collegio quinto).
Glidenbeth (Glidenfetzer = Bordellwirt), Feldsprache.
Institut (vgl. Institutrice = Bordellwirtin, Pariser Argot).
Kletterbude.
Knallhütte, Studentenspr. (Kluge 1798).
Parduzloch (1746).
Pelzmühle (1846), Pomadenmühle (1753).
Porzellanfuhre = Prostitution in einer Droschke, ebenso fliegender Puff, ursprünglich = Coitus.
Schreffenbeth, Sonebeth, Feldspr.
Sonnen.
Strom, Feldsprache; Stramhaus, Ende des 18. Jahrh.

Menstruation.

das Geraffel (Graffel), steir.
sie hat rot im Kalender, s. Grimm, D. Wtb. 8, 1289.
sie hat den Kalender verloren = sie menstruiert nicht mehr, ist schwanger (ist an, steir.). Französ.: Les cardinales.

Sperma viri, Pollution, Onanie.

Natur, Dirnensprache (nature = weibliche Genitialien im Pariser Argot).
Kalter Bauer, Kreis Kamenz (auch unter den Mädchen der niedern Klassen), westfäl. (Woeste 45 auch: en kallen Bûren maken = se polluere), kärnt. (Lexer 19), schwäb. (Fischer 1, 704: kalte Bauren), holstein. (Schütze 2, 319: koolen Buren), Studentensprache (Zeitschr. f. d. Wortf. 3, 96), Grimm, D. Wtb. 1, 1175 f., Höfler 438 (Gegensatz: warmer Bauer = coitus).
Pollux = Pollution (Studentenspr. 1846 Kluge).
sich einen abwichsen, obersächs., waldeck.
antreiben, steir.
abladen = vor dem Coitus eiaculari, schwäb.
Mette machen = onanieren, schles.
Manschettenjunker = Onanist (Studentenspr. 1781 Kluge).
Bajonettvergolder (Soldatenspr.).
Bankenettputzer = Masturbator, schwäb. (Fischer 1, 613), vgl. Bajonett = penis.
Faustjunker = Masturbator (Zeitschr. f. Wortf. 3, 97), französ. se mettre cinq contre un.
(unschuldiges) Vergnügen = Onanie (Kluge 1795).

Perversitäten.

Warmer Bauer, Bruder = Päderast (Höfler 438), vgl. Onanie.
Vordermanneemer = Päderast. Soldatenspr. Kodesch: Päderast.
Schwuler = Päderast, Rotwelsch (H. Groß 308); Schwule: Ostwald, Rinnsteinsprache.
Tante = Päderast.
Urninde = Mannweib.
Pupe, Tochusulen = Homosexueller.
Spinatstecher, Stubbenvergolder, Zylindervergolder = Päderast.
Futleckerl, Minette = Amnilingus.
Pißbubenlude, Pupenjunge, Schwule Bomde = männliche Prostituierte (auch Lesbierinnen).
blasen, pfeifen, (ab-) schmoren, berlin., rambosten, holsteinisch (Schütze 1, 137) = männliche Liebe pflegen.

Lues venerea.

Janitscharenmusik, türkische Musik, Pauken (und Trompeten), Studentenspr. (Kluge 1813; 1846); Dirnensprache.

die ganze Muse haben = Syphilis haben.

Laufer, Lautbursch, Souterrainschnupfen, Stramkrankheit = Tripper (berlin.).

Überzieher = Condom.

Starker Geschlechttrieb.

steife Gedanken (Kluge 1781) } haben, els.
Stangenfieber }
Geißbockgedanken }

(er is) stark uf den Artikel, elsäss. (sie hen vom Artikel geredt = von Geschlechtlichem).

Härd Mung = Hurenjäger, Zeitschr. f. d. Mundarten 7, 221.

Mädelfist, Zeitschr. f. d. Wortf. 3, 245; Müller-Fraureuth, obersächs. Wtb. 1, 334 f.

XXXIII. Ergänzungen zum englischen erotischen und skatologischen Idiotikon Prof. Hermann Koštiâls, Anthropophyteia VI, S. 19 ff.

Von Dr. Susruta II.

I. penis.

8. pintle.
9. root, Wurzel.
10. doodle, d. h. was hinabhängt.
11. dangle, dito.
12. John Thomas oder J. T. cf. Jean Chouart und Messer Bernardo.
13. nail-less thumb, nagelloser Daumen.

Ia. penis erectus.

a) horn, Horn.
b) tent-pole, Zeltenstangel, die Betttücher dienen als Zelte (beim Militär).
c) piss-horn, cf. bander pissard.
d) flute, Flaute.

II. scrotum.

2. ball-bag, Kugelsack.
3. Purse (Geld)beutel.

III. gewöhnlich heißt der pediculus pubis "crab" tout court.

IV. Syphilis.

5. grincomes?
6. the woefuls, die wehmütigen sc. Krankheiten.
7. X-O-P d. h. pox, verkehrt buchstabiert. Unter Lebemännern allgemein.

V. syphilitisch.

3. poxed.

VI. Lupa.

6. stew bedeutet nie Hure; stews: Badehaus oder bagnio.
18. buttok bedeutet Arschbacke und wird nie für Hure gebraucht. Übrigens wie auf deutsch gebraucht man den Ausdruck im Plural.
26. Billingsgate-woman bedeutet ein Fischweib, da Billingsgate der Fischmarkt Londons und keine Bordellenstraße ist.
34. square-pusher eine die gerade stoßt, d. h. die aus Leidenschaft und nicht aus Habgier geschlechtlich verkehrt.
34. dolly-mop?
35. gay girl Freudenmädchen, fille de joie.

VII. lupanar.

4. brothel, nicht brothel-house.
6. public-house bedeutet nur Kneipe und nie öffentliches Haus, sensu obscoeno.
9. whore-shop, gebräuchlicher als whore-house.
10. knocking-shop wörtlich Klopfenladen.
11. house of call-maison de passe, Absteigequartier.
12. house of assignation, dito.

VIII. coire.

16. fuck, ficken.
17. to have, haben.
17a. to have a woman, ein Weib beschlafen.
18. to ram, die Büchse einladen.
19. to spike, einstacheln.
20. to nick, einschneiden.
21. to rootle, einwurzeln.
22. to roger?

Nota 15 to put to bedeutet ad coeundum dare, und wird nur beim Tierzuchtverkehr gebraucht.

X. leno.

3. 4. whoremonger und whoremaster bedeuten nicht leno, sondern moechus.
8. procurer, allgemein.

XII. coitus.

5. fuck als Hauptwort.
6. rootle „
7. roger „
8. poke „
10. short time wörtlich kurze Zeit sehr anständig.

XIII. menstrua.

1. flowers (im Plural) fluor (ruber).
2. monthlies (im Plural) die Monatlichen.
3. courses, die Fließenden.
4. returns, die Wiederkehrenden.
5. Mother Eve, Mutter Eva, sehr anständig!
6. the enemy, der Feind (des Liebhabers).

Nota flooding (nicht flood) bedeutet nicht „reichliche Regeln", sondern Blutverlust bei einer Wöchnerin bzw. einem an Krebs leidenden Weibe.

XIV. castrare.

2. clip statt glib.
3. alter, verändern, sehr anständig!

XVII. anus.

1. vent, nur Tiere betreffend.
2. arse-hole, Arschloch.
3. touch-hole, Zündloch.
4. bum-hole, Arschloch.
5. bung-hole, Faßloch.
6. rosette.

XVIII. podex.

2. buttocks (im Plural) Arschbacken.
6. cheeks of the arse, Arschbacken.
7. bottom, Fundamentum.
8. bohind (Mischung von bottom und behind, Hintere).
9. popo, bei Kindern.

XIX. cacare.

3. to go to the rear, nach hinten gehen.

In Offizierkreisen:

3a. to have a rear, korr. von 3.
3b. to rear, korr. von 3.
4. to go to the beg, nach dem Moor gehen (Irland).

Gemein:

4a. to have a bog, korr. von 4.
4b. to bog, korr. von 4.

XX. mingere.

2. to shed a tear, eine Träne weinen; sehr anständig.
3. to pump-ship, die Schiffe auspumpen; allgemein.

XXI. merda.

3. shit, Scheiß(-dreck).
4. squits oder squitters: (onomatop.) Diarrhöe.
5. trots: am Trab gehen (nach dem locus) Diarrhöe.

XXII. french letter bedeutet nicht franz. Brief, sondern fr. Hindernis, oder Verhinderer, altengl. "lett".

XXIV. Zuhälter.

4. fancy-man: amant de coeur.

XXVI. cunnus.

4. privates (im Plural): secreta.
5. shape: Form (in die der Samen eingegossen wird).
6. cunt korr. von cunnus.
7. slit, Riß.
8. quim?
9. kypher?
10. twot, vielleicht für "t' what" = das Was?
11. banker, Bankier.
12. breadwinner, wörtlich Brotverdiener.

XXVII. mammae.

2. bubbies oder bubs, Dutteln.
3. titties oder tits, Zitzen.
4. babies' refreshment stall, Imbißbuffet für Kinder.

XXX. masturbari.

a) to frig oneself, sich abreiben.
b) to toss oneself off, sich (den Samen) auswerfen.
c) to pump oneself, sich auspumpen.
d) to play with oneself, mit sich selber spielen.
e) to work the Portuguese pump, die portugiesische Pumpe arbeiten lassen.
f) to churn, Butter machen.
g) to finger herself, sich fingern (vom Weibe).

XXX. fellare.

a) to gamerosh, korr. von gamahucher (franz.).
b) to suck the cock, an dem Hahn saugen.
c) to do head-work, mit dem Kopfe arbeiten.
d) to work Plymouth-fashion, arbeiten nach der Plymouther Mode. Wortspiel, da "to ply the mouth" „mit dem Munde arbeiten" bedeutet.
e) to be a cunt-licker, ein Vozenlecker sein.

semen devorare.

a) to swallow the oyster, die Auster verschlucken.
b) to swallow the liquid pearl, die flüssige Perle verschlucken.

XXXII. clitoris.

a) the man in the boat, der Schiffer im Kahn.
b) the button oder cunt-button, der Knopf oder der Vozenknopf.
c) the pell-push, nach Analogie von der elektr. Glocke.

XXXIII. semen eiaculare.

a) I'm coming oder it's coming, es kommt.
b) I'm spending, ich gebe aus.

XXXIV. amore ardere.

a) to have a lech cf. lecherous-libidinosus.
b) to be cunt-struck, von der Voze geschlagen werden.

XXXIV. Russisches sexuelles und skatologisches Glossar[1]).

Von B. Blinkiewicz. Transskribiert von Prof. Joh. K.

Genitalia: Polovyje-organy[2]) = Geschlechtorgane; dĕtorodnyja časti[2]) = Kinderzeugungteile.

Penis: mužskij dĕtorodnyj člen[2]) = männl. Zeugungglied. Mužskij ud[2]) = männl. Glied. Polovój organ[2]) = Geschlechtorgan; chuj, kljap, jelda, jeldak = Zumpt, Schwanz, Zipfel. Hvost = Schweif. Kolbasa = Wurst. Kórenj = Wurzel. Červonnyj burak = rote Rübe. Krasnyj pistolet = rote (schöne) Pistole. Instrument = Instrument. Šiška = Tannenzapfen.

Radix penis: kórenj, korešok = Wurzel, Würzelchen.

Scapus penis: stvol = Stamm, Schaft.

Glans penis: golovka = Köpfchen.

Praeputium: krajnjaja plotj = Randfleisch. Zalupa = Abziehung. Skalpj = Skalp, Kopfhaut. Slepój člen = blindes Glied (wenn mit langer Vorhaut). Zrjačij čl. = sehendes (mit kurzer Vorhaut), zalupljennyj čl. = abgezogenes Glied; obrĕzanije = Beschneidung.

Frenulum: uzdečka = Zäumchen (= Vorhautbändchen).

Urethra: močeizpuskateljnyj kanal[2]) = harnlassender Kanal.

Testiculi: jajčki = Eilein, kleine Eier. Šuljata = Hoden. Dĕtorodnyja jajca[2]) = Zeugungeier. Muda, mude = Hoden.

Scrotum: mošonjka = Beutelchen. Mĕšoček = Säckchen.

Castrare: Skopitj, cholostitj = entmannen (Skopcy = Kastraten, russ. Häretiker).

Erectio penis: Erekcija[2]) = Erektion. Naprjaženije = Spannung. Stojatj kolom = wie ein Pfahl stehen. Nadročitj = die Erektion bewirken. (Konfortatif[2]) = le confortatif, Mittel für Erektion).

Mammae: Ženskija grudi[2]) = weibliche Brüste. Persi = Brust. Titjki, sisjki = Zitzen, Tutteln.

Papillae: Soski, soscy = Säuger. Električeskija knopki = elektrische Knöpfchen. Bufery „Puffer" (beim Waggon).

Vulva: 1. Naružnyje polovyje organy ženščiny[2]) (wie kurz gesagt!!) = äußere Geschlechtorgane des Weibes); 2. Pizda; 3. Manda; 4. Počka = Futt, Voze, Fummel; 5. Sjuka; 6. Pisjka, pipisjka; 7. Pičuška = Futterl, Fummi, Vözerl; 8. Scačka = Brunzzeug; 9. Dyra = Loch; 10. Kosmataja dyročka = behaartes Löchlein; 11. Kuna, kunica = Marder (zufälliger Gleichklang! vgl. cunnus!); 12. Petlja = Masche; 13. Zamok = Schloß (zum Sperren); 14. Čego myši ne jedjat = was die Mäuse nicht fressen; 15. kopilka = „Sparbüchse".

Mons Veneris: 1. Lobok = Stirnchen; 2. Venerin cholm[2])

---

[1]) Erweiterung des sexuellen Lexikons in Bernh. Sterns Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Rußland. II. Bd. S. 588—593. Vgl. Anthropophyteia V, 375—377.

[2]) = gelehrtes Wort (nicht volktümlich).

= Venushügel; 3. Peredok = Vorderteil.

Rima pudendi: 1. sramnaja ščelj[1]) = Schamspalte; 2. Ščelka, ščeločka = Spältchen.

Labra pudendi: 1. Sramnyja guby[1]) = Schamlefzen; 2. Guby ženskago dětorodnago uda[1]) = Lefzen des weiblichen Zeugungorgans; 3. Nimfy[1]) = Nymphen (die labra minora).

Clitoris: 1. Klitor[1]) = Kitzler; 2. Pochotnik = der Lüsterne, Geile; 3. Ščekotnik = Kitzler; 4. Sikelj = idem; 5. Jazyčok = Zünglein.

Vestibulum: Preddverije = Vorsaal, Vorhaus.

Perineum: Promežnostj = Zwischenraum.

Vagina: 1. vlagališče[1]) = Einschiebungstelle = Scheide; 2. matočnyj rukav[1]) = Gebärmutterärmel = Mutterscheide; 3. prochod matki[1]) = Gebärmutterdurchgang.

Uterus: 1. matka, matica = Mutter; 2. ložesna = Lagermutter.

Virgo: 1. děvstvennica, děva = Jungfrau; 2. cělka = die Ganze, Unversehrte, Nichtangegänzte.

Virginitas: 1. děvstvo = Jungferschaft; 2. cělomudrije[1]) (kirchlicher Terminus) = Keuschheit, „Ganzweisheit".

Hymen: 1. děvstvennaja pl'eva[1]) = Jungfernhäutchen; 2. pl'enka = Membran; 3. cělka = das Unversehrte; 4. baryšnja = „Fräulein".

defloratio: rastl'enije = Entjungferung.

vergewaltigen, notzüchtigen: iznasilovat' = Gewalt antun.

deflorieren, entjungfern: 1. lomit'; 2. probit'; 3. projebat' cělku = das „Unversehrte" (= Hymen) durchbrechen, durchschlagen, durchficken.

Sperma, semen: 1. sěmja[1]) = Same; 2. plot' = Leib; Hautfarbe; 3. malafja = Geschlechtsaft; 4. sok = Saft; 5. zajeb(l)ina = Ficksaft; 6. sljuna Venery = Venusspeichel.

ejaculatio: 1. spustit' = auslassen; 2. steč' = ausfließen; 3. zachodit'sja, zajtiś = untergehn; 4. dochodit'; 5. končat' = enden.

Menstruatio: 1. mjesjačnoje očiščenije[1]) = monatl. Reinigung; 2. reguly = die Regeln; 3. krovy = Blutmassen; 4. na rubaškě = was auf dem Hemde ist; 5. na sebě = was sie auf sich hat.

Masturbatio: onanizm[1]) = Onanie; 2. rukobludije[1]) = Handhurerei.

masturbieren: 1. dročit' = reizen, streicheln; 2. strjast' sěmja = den Samen ausschütteln. Onanist: dročila = Reizer, Streichler.

cunnilingus: minet aus französ. minet.

cunnilinga: minetka aus französ. minette = „Kätzchen" (weil auch die Katzen lecken).

Coitus: 1. sovokupljenije = Zusammenhäufung; 2. soitije = Zusammentritt; 3. jeblja, jebnja, jebotucha = Vöglerei, Tupfung.

coire: 1. sovokupljat'sja = sich zusammenhäufen; 2. dělat' rebjónka = ein Kind machen; 3. jet', jebat' (Präsens: jebu)[2]) = tupfen, ficken; 4. pindračit' = vögeln, pudern; 5. upotrebit' = gebrauchen.

---

[1]) = gelehrtes Wort (nicht volktümlich).

[2]) Davon jebuk = der Fluch: jebu tvoju mat'! = ich vögle deine Mutter!

fututor et fututrix (große Tupfer, starke Fickerin): jernik = ein Geiler; jebaka = Tupfer; jebuška = Vöglerin; nenajeba = unersättlicher Ficker, -in; jeblivyj, zajebistyj = ficklustig, tupfsüchtig.

actio fututoris: otrabotať = abarbeiten; otzubiť = abjucken; otmachať = abschwenken; skobliť = hobeln, schaben, pichať = stoßen; tykať = hineinstecken (mehrmals); sovať = schieben, stoßen; tereť = reiben; sverliť = bohren.

Agitatio fututricis: poddavať = von unten lassen, sich unterwerfen, podmachivať žopoj = mit dem Arsch (von) unten schwenken, contra geben; jerzať = sich bewegen; podjebať, podjóbyvať = von unten vögeln.

modus (verschiedene Stellungen beim Vögeln): davať rakom, na stojačku, na sidjačku = sich von hinten, im Stehen, im Sitzen tupfen lassen; sěsť na koł = sich auf den Pfahl setzen (= auf den Mann, so daß der Zumpt von unten in die vulva eindringt); jezdiť (verchom) = (obenauf) reiten.

Coitus pecoris: tečka = das Laufen; slučka = Begegnung; nakryvať, perfektiv nakryť = „decken", belegen.

Conceptio: začatije = Empfängnis; ponesti = empfangen.

Graviditas: beremennosť = Beladenheit, Belastung.

gravida: brjuchátaja = großbäuchig = schwanger.

fornicatio: razvrat[1]) = Unzucht; nepotrebstvo[1]) = „Nichtsnutzigkeit" = Hurerei; bludlivosť, blud[1]) = das Irren = Unzucht.

fornicari: razvratničať[1]) = Unzuchttreiben; rasputničať[1]) = auf Seitenwegen gehen; guljať = bummeln = huren; bludiť = irren, schweifen; bljadovať = huren; zu Huren gehen.

fornicator: razvratnik[1]) = Unzuchttreibender; rasputnik[1]) = auf Irrwegen Gehender; bludoděj[1]) = Irrtümer Begehender = Hurer; bljadun = Hurer; kurval' = Hurenkerl.

fornicatrix: razvratnica[1]) = unzüchtiges Weib; rasputnica[1]) = Weib auf dem Scheidewege; nepotrebnaja ženščina[1]) = nichtsnutziges Weibsbild; bludoděјnica[1]) = Hure; bludnica = Hure; šljondra, šljucha = Schlampe, Vagabundin; šljucha mokropodolaja = Schlampe mit dem nassen Kleidschoß; kamelija = Kamelie, Lustdirne, Freudenmädchen; bljaď (dimin. bljadjuška), kurva = Hure. Minderjährige Prostituierte: škica = jüd. Mädchen.

Bastard: bajstrjuk = Bastard; kurvin syn = Hurensohn.

Zuhälter: aljfons = französisch alphonse (= souteneur); kot = Kater.

lupanar: uveseliteljnyj dom[1]) = Freudenhaus; bludilišče = Irrgarten; bordel', bardak = Bordell.

Podex: zad, zadnica = der Hintere; jagodicy = die kleinen Beeren (= Hinterbacken), bufery = Puffer (bei der Bahn) = Arschbacken; žopa = Arsch. Davon abgeleitet: połnožópaja = die vollarschige = Weib mit üppigen Arschbacken; gołožopyj = nacktarschig.

anus: zadnij prochod[1]) = hinterer Durchgang; zadnjeprochodnoje

---

[1]) = gelehrtes Wort (nicht volktümlich).

otverstije[1]) = Öffnung des hinteren Durchgangs; guzdno = Arschloch; sraka = Scheißlücke.

Sodomia: sodomskij grěch[1]) = sodomitische Sünde; muželožstvo[1]) = Beischlaf unter Männern.

Sodomita: muželožec[1]) = Mannbeischläfer; žopoljubivyj = Arschlochliebhaber; žopojeb = Arschficker.

satyriasis: ženoneistovstvo[1]) = Weibertollheit; ženoneistovyj[1]) = weibertoll.

nymphomania: muženeistovstvo[1]) = Manntollheit (der Weiber); muženeistovája[1]) = manntoll = (= schwanzsüchtig).

impotentia: nevstanicha = das Nichtaufstehen, połovája slabosť[1]) = sexuelle Schwäche, bezsilije = Kraftlosigkeit.

Lues venerea, syphilis: 1. veneričeskaja bolězń[1]) = venerische Krankheit; 2. durnaja bolězń = die böse Krankheit; 3. sifilis.

Tripper: tripper; perelój = Übergießen; chujerik = Zümptchen.

Paraphimose: ispanskij vorotnik = spanischer Kragen.

ulcus: šankr, šanker; orden = Orden(stern).

bubo: bubon, bobon = Weichenbeule.

Urina: moča = Nässe; scaki = Brunzlich; mingere: močiťsja = „netzen", harnen; scať = brunzen; pisjať = pissen.

crepitus ventris ēdere: bzděť = fisten; perděť = farzen; podpustiť ot sytnosti[1]) = infolge Sättigung fahren lassen; vonjať = stinken.

Furzer (Mann); bzdun = Fister; perdun = Furzer; kislobzdij = Sauerfister; vonjučka = Stinker.

Furzerin: bzdjocha = Fisterin; perdunja = Farzerin; vonjučka = Stinkerin; pizdovonjúčka = Futtstinkerin.

Furz: bzda, bzdjoch = Fist; perdjóž = Furzerei; vonj = Gestank; vyperdok = das Ausgefarzte = Furzgeborener.

defaecatio: ispražnjenije = Entleerung; ponos = Forttrag = Diarrhöe; zapor = Sperre = Verstopfung; drisna = Durchfall; sranjó = Scheißerei.

cacare: srať = scheißen; govnjaťsja = Dreck machen; dristať = dünn scheißen; chodiť do větru = zum Winde gehn.

merda: ispražnjenije[1]) = Entleerung; kał, dermo = Kot, Mist; usjór = das Geschissene, góvno = Dreck.

cacans: zasjórja = Scheißer, -in.

vas: nočnaja posudina = Nachtgeschirr; nočnik = Nachttopf.

latrina: sortir (franz.) = Abtritt; retirad = Rückzugort; otchoženje město[1]) = Abgangort; nužnik = Notort.

purgator: govnočist = Dreckputzer, Abortsäuberer.

---

[1]) = gelehrtes Wort (nicht volktümlich).

XXXV. Polnische erotisch-skatologische Wörtersammlung vom Schwarzen Flusse und vom Roten Schlosse.

Von B. Blinkiewicz. Mit Zusätzen von Prof. Joh. K.

Armata (Kanone) = After, Steiß.

Bąk (die Bremse) = der Furz. Puścić bąka ze strachu = aus (vór) Furcht furzen.

Balas koci (das Katzensäulchen) = der Katzendreck. Papierosa ci się zachciewa, a kociego balasa nie łaska? (=Eine Zigarrette möchtest du gerne, aber Katzendreck beliebt dir nicht?)

Be = der Dreck, in der Kindersprache.

Bejać=scheißen, in der Kinderspr.

Bijak (der Schläger) = männliches Glied.

Biust (= Büste) Weiberbusen, Dutteln.

Bobczyć = harten Kot misten.

Bobki (die Lorbeeren) = Hasen- oder Ziegenkot = sehr harter Menschenkot.

Braciszek (das Brüderchen) = männliches Glied.

Branzlować się (aus franz. branler) = Selbstbefleckung treiben.

Brzuch zrobić (den Bauch mach.) = schwängern. Dziewka chodzi z brzuchem = die Magd ist schwanger.

Brzuchata (dickbauchig) = schwanger.

Buły (große Laibe) = große Hoden = der Hodenbruch.

Burdel = das Bordell.

Byk (der Stier) = beständiger Liebhaber einer verheirateten Frau oder Witwe.

Bździeć = fisten = still stänkern.

Bździna = der Fist.

Bździoch = der Fister.

Chędologja, chędożenie = der Beischlaf, die Fickerei.

Chędożyć = ficken — heißt eig. säubern, putzen.

Chodzić dzieckiem (mit einem Kinde gehen) = schwanger sein. Chodziłam małem (dzieckiem) = ich war schwanger.

Chuj = männliches Glied.

Ciekać się (laufen) = brünstig sein (von der Hündin).

Cipka = Fut; eig. = Taste (weil man darauf tupft und tastet).

Ciupa = weibliche Scham (= das Gefängnis).

Ciupka = weibliche Scham (= enge Stube) diminutiv ciupeczka.

Cycasta = mit starkem Busen.

Cycek (die Zitze = die Brustwarze = weibliche Brust) = männliches Glied des Knäbchens.

Cycoch (der Säugling) = das Muttersöhnchen.

Cycy (die Brustwarze in der Kindersprache) = männliches Glied des Knäbchens in der Kindersprache.

Czas (die Zeit) = der Monatfluß. Dziewka co miesiąc ma swój czas = das Mädchen hat jeden Monat seine „Zeit".

Czepek (Haube) = Nachgeburt.

Człeczyk = der Menschenkot.

Członek męski = „männliches Glied".

Dać, dawać (geben) = huren.

Doić (melken) = jemandem bei der Selbstbefleckung helfen. Pan się kazał doić lokajowi = der Herr ließ sich vom Lakai „einen herunterreißen".

Drzyzda, drzyzdaczka = Durchfall.

Drzyzdać, drzyznąć = dünn scheißen.

Dupa = Arsch. Kurza dupa „Hühnerarsch“ = Feigwarze. Babia dupa „Weiberarsch“ = Feldrose und ihre Frucht. Świńska dupa = Schinken. Świecić gołą dupą = nackt sein. Na wspak dupy = rücklings. (Dupa = weibliche Scham. Dziewucha, dawaj dupy!) (Dupa = männliches Glied. Wywalił dupę, jak drąg, i leje!) = er hat den Zumpt, wie eine Stange lang, herausgesteckt und gießt! diminutiv dupka.

Dupczyć = Beischlaf ausüben.

Dupek = Bube im Kartenspiel.

Dupniak = das Spiel main chaude.

Dymienica (die Beule in den Weichen) = Bubo.

Dziadek (bärtiges Alterchen) = weibliche Schamhaare. Dziewucha, czy masz dziadka? = Mädel, hast du Haare bei der Futt?

Dziewczarz = der den Mädchen nachläuft, der Jungfernknecht.

Dziura (das Loch) = das Arschloch = weibliche Scheide = der Arsch. Zerznął mu dziurę pasem = Er zerschnitt ihm das Arschloch mit dem Gürtel.

Enema = das Klystier.

Fajdać (beschmutzen) = scheißen.

Franca = die Franzosen = die Lustseuche.

Francowaty = mit der Lustseuche behaftet.

Franusia (kleine Franziska) = Lustseuche. Franusia mu w gardle siedzi (kto nie wymawia litery „r“) = Die Franziska (Syph.) sitzt ihm in der Kehle (wer das r nicht gut ausspricht).

Gały, gałki (Kugeln) = Hoden.

Gółka (die Blöße) = den bloßen Hinteren peitschen.

Gołodupiec = Nacktarsch = armer Teufel.

Gówniarz = dreckig.

Gówno = der Dreck.

Grać w bilard, w kolanka (Billardspielen, Kniechenspielen) = Beischlaf ausüben.

Grzyb (der Pilz) = der Dreck. Grzyby sadzić = misten, scheißen (eig. „Pilze pflanzen“).

Guzik (der Knopf) = Dreck. Siedzi, jak g . . . uzik (zamiast, gówno) w trawie = Er sitzt wie ein Knopf (statt Dreck) im Gras.

Hypoteka (die Hypothek) = Jungfernschaft. Wleźć pannie na hypotekę = entjungfern; wörtlich: „der Jungfrau auf die Hypothek steigen“.

Igrać (spielen) = Beischlaf ausüben.

Jaja, jajca, jajka (die Eier) = Hoden.

Jajon = der große Hoden hat.

Jebać = Beischlaf ausüben = russisch fluchen: „jebu twoju mać!“ = ich ficke deine Mutter!

Jebalnia = die Stube für Beischlaf.

Jebować = russisch fluchen.

Jeż (der Igel) = weibliche Schamhaare. Jaki jeż nie kole? = Welcher Igel sticht nicht?

Kacper (Kaspar) = männliches Glied.

Kalikować (den Blasebalg traten) = Beischlaf ausüben.

Kanarki (die Kanarienvögel) = gelbe Schmutzflecke auf dem Weißzeug.

Kancelarja (die Kanzelei) = heimliches Gemach. W kancelarji papier zawsze potrzebny[1]).

Kapucyn (Kapuziner) = Selbstbefleckung. Ciąć (Präsens, 3. Person: tnie) kapucyna = Selbstbefleckung treiben.

Kawalerska choroba (Kavalierische Krankheit) = die Lustseuche.

---

[1]) In der Kanzlei braucht man immer Papier.

Kici (das Miezchen) = weibliche Scham mit den Schamhaaren, in der Kindersprache.
Kidać (werfen) = scheißen.
Kiełbasa (Wurst) = männliches Glied. Chłopak ma pół łokcia kiełbasy = Der Bursch hat eine 1/2 Elle lange Wurst.
Kizia (das Miezchen) = weibliche Scham mit den Schamhaaren, in der Kindersprache.
Klejak (Cloake) = heimliches Gemach, der Abtritt.
Knot (Docht) = Menschenkot.
Kochać (lieben) = Beischlaf ausüben. Kto kocha, ten zdrów = wer „umarmt", der ist gesund.
Kochanka (Geliebte) = Buhldirne.
Kolegówna (statt koleżanka) = die Kollegin.
Korzeń (Wurzel) = männliches Glied.
Kożuszek (Schafpelzchen) = weibliche Scham mit den Schamhaaren. W Ameryce za kożuszek dobrze płacą[1]).
Kot (die Katze) = weibliche Scham mit den Schamhaaren. Kot bez ogona = Kater ohne Schweif.
Kręcidupa = der den Steiß beim Gange bewegt.
Kręcić chuj (= den Zumpt drehen) onanieren.
Krosić = den Stier verschneiden.
Krowieniec = Kuhfladen.
Kupa (Haufe) = Dreck.
Kurdupel = kleiner Knabe, kleiner Mensch.
Kurek (kuras, kurasek) = männliches Glied = (junger Hahn, Faßhahn, Flintenhahn, Wetterhahn, ein gewisser Pilz).
Kurwa = die Hure.
Kurwiarz = Hurer.
Kurwić się = huren.
Kuśka (kusza, kuszka = Wurfgeschütz, Armbrust) = männliches Glied.
Kutas = männliches Glied = Quaste.
Kutasek, kutasik = männliches Glied des Knäbch. = Quästchen.
Lachać się = brünstig sein (von Schweinen).
Lagier (Hefe) = männlicher Same.
Laksa = Laxierung.
Laksować = laxieren.
Las (Wald) = weibliche Schamhaare. Ty kutas, Nie przejdziesz przez mój las = Du „Quastel" (= penis), Du kommst mir nicht durch meinen Wald.
Latować się = brünstig sein (von der Kuh).
Lewatywa = Klystier.
Lustro (Spiegel) = Hintere.
Łachudra (Lumpendirne) = Hure.
Łajno = Viehkot.
Łono (Schoß) = Hintere.

Jak się kręcił chudziaszek,
Pękł mu u portek pasek,
Opadły go portki pono,
Wypuczyło mu się łono, —
Och, cóż to był za widok!
(z Pieśni o Cudownym dziadku).[2])

Macanka (Betastung) = weibliche Masturbation. Kawaler robił pannie macankę = Der Liebhaber besorgte der Jungfrau die Masturbation.
Macedonja (Mazedonien) = Mädchenbrüste, von macać = abgreifen (scherzhafte Bildung).
Marcować się (sich märzen) = sich (im März) begatten.
Mechera (die Blase) = Hodensack.

---

[1]) In Amerika zahlt man gut für das „Pelzchen".
[2]) Als der Hascher sich drehte, riß ihm die Hosenschnur, die Hose fiel herab, der Arsch trat hervor, — ach, was für ein Anblick war das! (Aus dem Liede vom wundersamen Alten).

Miarka czubata (gehäuftes Mäßchen) = der Fist, Furz.

Miejsce (die Stelle) = Nachgeburt.

Miesiączka = Monatsfluß.

Misić, miśkować (mniszyć = zum Mönche, zur Nonne machen) = die Säue verschneiden.

Miśkarz = der die Säue verschneidet, Sauschneider.

Miszony (mniszony) = Verschnittener. Kogut mniszony nazywa się kapłon = Verschnittener Hahn heißt Kapaun.

Mokrzyć (naß machen) = pissen (von Tieren).

Młotek (= Hammer) Zumpt.

Młyn (Mühle) = młyn wodny (Wassermühle) = weibliche Scham. Młyn wietrzny (Windmühle) = Steiß, Arschloch.

Naczynie (Gefäß, Werkzeug) = männliche Geschlechtteile. Naczynie mu spuchło = „Das Gemächt ist ihm angeschwollen".

Nadymać się (sich aufblasen) = Beischlaf ausüben.

Najder, najduk (Findling) = Bastard.

Narobić (viel machen) = scheißen.

Nery (Nieren) = Hoden.

Nieczysta (unreine) = mit dem Monatfluß oder Weißfluß behaftet.

Nocnik = 1. Nachttopf, 2. Nachtlager.

Obłapiać = Beischlaf ausüben = (umarmen).

Obłapka = Beischlaf = (Umarmung).

Obrabiać (bearbeiten) = Beischlaf mit dem Weibe ausüben.

Obrzynek (abgeschnittenes Stückchen) = männliches Glied eines Beschnittenen = Jude.

Napotkał go przy młynku:
Rewokuj tu, obrzynku!
(Z pieśni o Cudownym Dziadku)[1].

Odstanowić (abstellen) = sich begatten (von Pferden).

Ogon (Schwanz) = männliches Glied.

Ogonica (Schwanzstelle) = Hintere bei der Kuh.

Osiek (das Städtchen Osiek) = Abtritt.

Ósemka (die Acht) = Hintere bei der Stute.

Palec bez kostki, dwudziesty pierwszy (Finger ohne Knochen, 21. Finger) = männlich. Glied.

Palić się (brennen) = brunsten.

Palety (die Epauletten) = der Beischlaf, wenn man sich die Beine des Weibes auf die Achseln auflegt.

Pani stara (alte Herrin) = Steiß. (Młoda pani = weibliche Scham).

Pardać = furzen = laut stänkern. Tak się najadł na weselu, że tydzień będzie pardał.

Parznić się (parzyč się) = sich paaren.

Paskudzić (unflätig machen) = scheißen.

Patyk (kleines Stöckchen) = männliches Glied.

Pępek (Nabel) = ein Pilz.

Pica (pical), piczka = weibliche Scham.

Pieprzyć (pfeffern) = Beischlaf ausüben.

Pierda = Furz = Blaserohr aus Weidenrinde (Pfeifchen).

Pierdałka = Beischlaf.

Pierdolić = Beischlaf ausüben = (schlecht singen oder spielen).

Pierdoła = Furzer.

---

[1]) Er traf ihn bei der „Mühle" und sprach: „Widerrufe hier, du Beschnittener (= Zumpt)!" (Aus dem Liede vom wundersamen Alten).

Pierdzieć, piernąć = furzen. Służ panu wiernie, to ci pan piernie = Diene dem Herrn treu, dann farzt der Herr auf dich.

Piernik (Pfefferkuchen) = Furzer. Stary piernik = alter Kerl (Farzer).

Pieróg (gefüllter Kloß) = weibliche Scham. Kosmaty pieróg = behaarter Kloß.

Pisia = weibliche Scham, in Verkleinerungform. Śniło mi się, miałem pisię = ich träumte, ich hätte ein kleines Füttchen.

Pitak = männliches Glied.

Pituch (aus dem Russischen pietuch = Hahn) = männliches Glied.

Pizda = weibliche Scham; diminutiv pizdeczka.

Poczta (die Post) = Durchfall.

Pojmować się, pojąć się (einnehmen) = brünstig sein (d. Kuh).

Popuścić (zulassen) = etwas sich bepissen oder bescheißen, ein wenig fisten. Popuściła po pończochach = sie hat ihre Strümpfe „angemacht".

Porzucić (hinwerfen) = mißgebären (das Vieh).

Półdupek = Arschbacke.

Prawda Osiecka (Osiek'sche Wahrheit) = Menschenkot.

Tak powstała prawda nasza, —
Ni to mąka, ni to kasza,
Ani nawet kawał ciasta, —
Prawda Osiecka — i basta!

(Z wierszy o Prawdzie Osieckiej) [1]).

Prewet = Abtritt.

Prawiczka = reine Jungfer = (rechte Hand, im Diminutiv).

Pryk = Furzer. Stary pryk = alter Kerl.

Prykać, pryknąć = kurz furzen.

Przechód (der Übergang) = Abtritt.

Przyrodzenie (die Natur) = Geschlechtteile.

Psiocha = weibliche Scham, in Kindersprache.

Psipsi (der Anruf eines jungen Hundes) = pissen, in Kindersprache; = weibliche Scham eines kleinen Mädchens.

Pupa, pupu = Kinderarsch, in Kindersprache.

Puszczać się (sich lassen) = huren. Dziewucha puściła się na lekki chleb = das Mensch prostituierte sich.

Rewidować (revidieren) = die Geschlechtteile jemandem betasten.

Robić (machen) = scheißen.

Rozwolnienie (die Erweichung) = der Durchfall.

Ruchać się, auch: ruszać się (sich bewegen) = Beischlaf ausüben. Nawet mucha — i to się rucha = sogar die Fliege vögelt.

Ryby łapać (fischen) = ins Bett pissen.

Rznąć (schneiden) = scheißen.

Rzyć = Arschloch = Steiß.

Schędożyć (ausputzen) = abvögeln.

Sempiterna (lateinisch = ewige) = der Hintere. Zbił mu sempiternę ne kwaśne jabłko = er schlug ihm den Arsch zu einem faulen Apfel (so windelweich).

Sikać (spritzen) = brunzen.

Siksa (das Spritzchen) = jüdisches Mädchen = kleines Mädchen = die Pisserin.

Siurek (der Pisser) = Knabe.

Siusiać = harnen, in Kinderspr.

---

[1]) So ist unser Recht(streit) entstanden; es ist weder Mehl noch Brei noch auch etwa ein Stück Teig — sondern Dreck (Osieksche Wahrheit) — basta! (Aus dem Lied von der „Osieker Wahrheit".)

Siusiu = harnen, in Kindersprache.
Siuśki = der Harn.
Skarżydupa=der „Arschkläger".
Sklep (der Kram, = Geschäftlokal) = Hosenschlitz.
Skozaczyć się (Kosakin werden) = huren mit russischen Soldaten. Dziewka się skozaczyła i dostała sobie dziecka[1].
Skurwisyn = Hurenkind, Hurensohn.
Skrzypek (Geiger) = Dreck. Obudził skrzypka = er hat in den Dreck getreten (= er hat den Geiger geweckt).
Smrodziarz (d. Stinker) = Knabe.
Smrodzić (stänkern) = fisten.
Śmok = männliches Glied.
Spuścić się (sich loslassen) = Samenergießung haben.
Sprzęgnąć się (sich zusammenspannen) = sich paaren (von Insekten).
Sracz = Scheißhaus.
Sraczka = Durchfall.
Srać = scheißen.
Sraka = Arschloch = Steiß.
Sral = Arschloch = Scheißer.
Srala = Scheißer = Teufel.
Sralki (srulki) = gewisse Pflaumen: „Scheißpflaumen".
Sranie = Scheißerei = Arschloch.
Stać (stehen) = die Erektion haben. Stoi mi = ich habe die Erektion.
Stalić (= stählen) = ficken.
Stan (der Zustand) = Schwangeschaft. Kobieta w stanie odmiennym, w takim stanie = schwangere Frau.
Stanowić (stellen) = sich begatten (von Pferden).
Szanker = Schanker.
Szczać = pissen.
Szczoch = Pisser.
Szczocha = Pisserin.
Szczyny = die Pisse.
Świergolić (zwitschern) = Beischlaf ausüben, vögeln.
Tentegować (oft sprechen ten tego) = scheißen. Kot wyjadł z rondla, a potem tam natentegował[2].
Tłuc się (sich umhertreiben) = aufeinander springen (zur Brunstzeit der Kühe).
Tryper = Tripper.
Trztać = dünn scheißen.
Twarz smutna (trauriges Gesicht) = Hintere.

Zleciały się psiawiary —
Policyja, dziańdziary (żandarmi);
Na ziemi go rozłożyli,
Smutną twarz mu wypuczyli
I bli, aż się zmokczył.

(Z pieśni o Cudownym Dziadku)[3].

Tyłek = der Hintere.
Ucieracz, ucieraczka (Abreiber, Abreiberin) = Aufwärter, Aufwärterin. Ucieracze dupy panom ucierają = Die Arschputzer wischen den Herren die Ärsche ab.
Urynał = Pißtopf.
Usiadka (Sitzung) = Scheißerei.
Ustęp (das Zurückweichen) = der Abtritt.
Utrzymanka (unterhaltenes Mädchen) = uneheliche Frau, Maitresse.
Użyć, używać (gebrauchen) = Beischlaf ausüben.

---

[1]) Das Mädel hat sich mit Kosaken abgegeben und ein Kind gefaßt (gefischt).

[2]) Der Kater hat aus der Kasserole gefressen und hat dann hineingeschissen.

[3]) Die Kanaillen liefen zusammen, Polizei, Gendarmen, legten ihn der Länge nach auf die Erde, entblößten ihm den Arsch und prügelten ihn, bis er sich bebrunzte. (Aus dem Liede vom wundersamen Alten.)

Wianek (das Kränzchen) = Jungfernschaft, auch Knabenkeuschheit.
Wiara (Treue) = uneheliche Beiwohnung.
Wiaruśnica (treues Weib) = uneheliche Frau, Maitresse.
Wiatr (Wind) = Fist, Furz.
Wygódka (Bequemlichkeit) = Abtritt.
Wymiejszczyć sie = Nachgeburt auswerfen; wörtl. „auslogieren".
Wychodek (Ausgang) = Abtritt.
Wypierdek (Ausgefurztes) = letztes Kind in der Ehe.
Wypuknięty (bauchig) = mit Hodenbruch behaftet.
Wyskrobek (Ausgeschabtes) = letztes Kind in der Ehe.
Zasraniec = Hosenscheißer = Knabe.
Zatwardzenie (Verhärtung) = Verstopfung des Unterleibes.
Zerznąć się (sich einschneiden) = sich bescheißen.
Złotnik (Goldschmied) = Abtrittreiniger.
Złoto (das Gold) — der Menschenkot.
Znaleźć dziecko (ein Kind finden) = uneheliches Kind gebären.
Zwalić się (einstürzen) = sich bescheißen.
Żelazo (Eisen), żelaza (Fangeisen) = Dreck. Wlazł w żelazo, nadeptał na żelazo, złapał się w żelaza = er ist in den Dreck getreten (wörtlich: er ist ins Fangeisen geraten, ist auf ein Fangeisen getreten, er hat sich im Fangeisen gefangen).

XXXVI. Beiträge zu einem erotischen Lexikon der Lausitzer Sorben.

Von Prof. Joh. K.

Im Sommer 1896 saß ich einige Stunden im Prater zu Wien (damals studierte ich an der Universität Philosophie) mit mehreren Lausitzern, die mir so manches von ihrem Lande und Volke mitteilten. Ihre Namen sind: Kito Vitoš, Juro Matynk, Lobo Kašeńc, Hanśo Ryśař.

Als im Jahre 1910 etliche Sorben auf ihrer Reise von der Lausitz nach Italien die Stadt Görz passierten, bat ich sie um Ergänzungen des oben erwähnten folkloristischen Materials und sie teilten mir einiges mit — darunter auch ein bißchen für die *Ἀνϑρωποφυτεία*. Es waren folgende Herren: Mjertyn Šapař, Janko Pogońc, Handrij Humpak, Hanzo Chusan, Bartol Hudova, Méto Njeprašk, Mikłav Raniš, Dabo Zajdźova und Fito Srovatka. Hiermit spreche ich ihnen nochmals meinen besten Dank aus.

I. penis, Zumpt: a) pipa = „Pfeife"; b) kokot, honak „Hahn".
II. testiculi: mudy.
III. vulva: 1. ajtka „Kätzchen", „Miezchen"; 2. puća.
IIIa. mons veneris, Venushügel: klin; die Schamhaare heißen auch fenus-vlosy „Venushaare".

IV. menstrua: 1. cas = „Zeit“; 2. cërwjony král „roter König“; 3. młody mjasec „neuer Monat (Mond)“; 4. kvišo „sie blüht“ = sie hat die Menstrua.

V. gravida: 1. vona má tłusty brjuch „sie hat einen dicken Bauch“; 2. z źišešom „mit einem Kinde“.

VI. mingere: šćaš. Aberglaube: Gegen Fieber (hica = „Hitze“, zymnica = Schüttelfieber) muß man in eine Schale harnen und drei Tage morgens davon trinken.

VII. culus, podex, Arsch: { riš; (v)obliž mně riš = lecke mir / rić, (mi) } den Arsch ab! Arschbacken: pleco; plecaty = mit üppigen Arschbacken.

VIII. merda, stercus, lutum: gówno. Phrase: to mńo govno stará „das schert mich einen Dreck“; čertove govno „Teufeldreck“ (Pflanze).

IX. cacare: sraš (Präsens: serjom und seru); husraš = ausscheißen (Präs. huserjom); nasraš = draufscheißen, metaphor. = geringschätzen.

X. Diarrhöe: a) srava (von sraš); b) vengańańe, „Hinaustreiberei“

XI. pedere, farzen: pjerdźeć, bzdźeć.

XII. Abort: a) sralńa „Scheißplatz“; b) aptryt „Abtritt“.

XIII. Schimpfwörter: Ty govno = du Dreck; govnatý gólc = Dreckbube; hognitý kjan(d)ros = angefaulter Eber (Saubär); švarlava = Schlampe; byk „Stier“ = geiler Mann; gmejnský býk „Gemeindestier“ = starker „Steiger“; kozoł „Ziegenbock“ = geiler Mann; baran „Widder, Schafbock“ = geiler Mann; blasava etwa „Hurenfutt“; ćundrava „Schlampe“; jaják = „Hodenbengel“; koza „Ziege“ = geiles Weib; staré koryto „alter Trog“ = geile Vettel; gjarncařské koryto „Hafnermulde“ = geile Vettel; skop „Schöps“ = impotenter Mann.

XXXVII. Erotisch-skatologisches Glossar der Albanesen oder Arnauten (Škipetaren).

Aus dem Munde des Händlers Gjergj Kristoforiḍi, des Lastträgers Andon Pekmezi und der Prostituierten Meria Variboba im Juli 1909 in Triest aufgezeichnet von Prof. Joh. K.

I. Vulva:

1. piδ (piṭh), mit Artikel piḍi, in einigen Gegenden pił, piḍęra. (Erinnert stark an das slavische pizda). Ableitung davon: piḍár = „Fotzmann“, d.i. geiler Mann.
2. bira, birútsa, wörtl. = Loch, Löchlein; in anderen Gegenden vęrę, brimę, vęrimę.
3. potš, eig. Flaschenkürbis; Topf.
4. gop (Grundbedeutung nicht zu eruieren).

II. pubes, mons Veneris:

1. pritšúl' (zufällig anklingend an das obersteir. und niederösterr. pritschn = cunnus).
2. l'eš, wörtl. = Wolle, Haare.

III. coire:

1. kień (ćijeń), ćij (kī), Infinitiv ma ćī.
2. fut, wörtl. = hineinstecken.

IIIa. stuprare, entehren:

me bą hor = „ehrlos machen.

IV. concipere:

zę̄, Infinitiv me zon = „fangen“.

V. Frucht abtreiben:

me ćit djalin = „Kind auswerfen“.

Va. abortus: bręnják.

VI. sterilis (femina):

1. pafar̄ę = „ohne Frucht“.
2. štirkiń (serbisches Lehnwort).

VII. gravida:

1. (me) bar̄ę, mbarsę, wörtlich „belastet“ (von bar̄ę = Bürde, Last). Davon abgeleitet: gravidam fieri: mbársem; gravidam facere = mbars; graviditas: bar̄ęnī.
2. rond, wörtl. = schwer; in anderen albanischen Gegenden randę, ręndę.

VIII. menstrua:

l'ul'e, eig. = Blume, Blüte (namentlich von der ersten Menstruation gesagt).

IX. Mädchen, das noch keine menstrua hat: kede (kéδe).

X. Brüste des Weibes:

1. thithę (ϑiϑę), tsitsę, sisę, tsitskę, im Plural tsitsat.
2. džī, džīu, džīt, mit Artikel džiri.

XI. Weib oder Mädchen mit hängenden, schlaffen Brüsten: ljefossę.

XII. concubina:

1. kapé, kahpé, kafpé (osman.).
2. jaraneša.
3. polaćidę (aus dem Neugriech.).

XIII. scortum:

1. rospī (türkisch).
2. kapé (heißt auch „Kebsweib“).
3. putęrę, putanę (italienisches Lehnwort).
4. pornéps (aus dem Neugriech.); davon pornī = Hurerei.
5. kurvę (slavisch). Ableitungen: kurvár, kurvjár = fornicator; kurvęrī, kurvęnī, mit Artikel kurvęrīra = fornicatio; kurvęrzoń, kurvęnoj = ich hure.
6. rusálję, etwa = Schlampe, Flitscherl.

XIV. leno, Hurenwirt:

1. kadóš, kodóš (osmanisch kodóš) = Zuhälter.
2. pezivenk, pizavénk-gu (türk. Lehnwort).

XV. penis:

1. fis, wörtl. = „Natur“.
2. hu, mit Artikel huri, huni, eig. = „Stecken, Pfahl“.
3. masúr, wörtl. Spule, Röhrenstück.
4. r̄otškę = „Röhre, Brunnenrohr“; bedeutet auch „penis cum scroto“.
5. kār, karę, mit Artikel kari.
6. pi
7. tšukę
8. katsúl'

(6.–8.) namentlich penis eines Knaben.

XVI. scrotum:

1. kulję, kuljetę (vgl. lateinisch culleus = Hodensack), bedeutet auch „Pulverbeutel“.
2. ljoće (l'oke).
3. boljet, bołét(ę), wörtlich = Hoden.

XVII. testiculus:
1. boljẹ, bołẹ.
2. herḍẹ (herδε).
3. kotš, heißt auch „penis“.
4. ljoćet(ẹ), ljotškẹ. Die Verbindung ljotškẹt e zẹmẹrs „Hoden und Herz“ bedeutet Eingeweide; tropisch aber auch = Nestheckchen, liebstes Kind.

XVIII. sperma humanum:
1. žāł.
2. fara e njierit = „Same des Menschen“.
3. masur (heißt auch penis).

XIX. glans penis: frẹškẹ.

XX. urina: šur̄ẹ.

XXI. castrare:
1. treṭh (treϑ) eig. = „Hoden zerdrücken“.
2. me škopit (slavisch).

XXII. Harnblase: fiskẹ, futskẹ.

XXIII. praeputium: laš, ljafšẹ, wörtlich = Hahnenkamm, Lerchenschopf.

XXIV. Jungfernschaft, Intaktheit des Mädchens: vẹrgẹrī; Jungfrau: vẹrǵẹrešẹ.

XXV. Sexuelle Gier, libidio:
1. ičtah, eštaf = „Appetit“.
2. puṭhim = das „Lieben, Verliebtheit“.
3. dẹšẹrim, dašurim = „das Lieben“.

XXVI. Hahnrei: brimaṭh, wörtl. = „Mann mit großen Hörnern“.

XXVII. lues venera:
1. freng(i) = „die Franzosen“.
2. frẹnguzẹ, frankaús = „fränkische Krankheit“.

XXVIII. Lustknabe, Objekt eines Päderasten:
1. čun, wörtl. = Knabe.
2. dülbér (türk. dilbér = „reizend“).
3. pušt.

XXIX. Päderast:
1. büṭhar, wörtl. = Arschmann.
2. čapkun.
3. madžüp, eig. = Zigeuner; davon die Ableitungen madžüpī = Päderastie; madžüpoj = Päderastie üben. Daß die Albanesen die Begriffe „Zigeuner“ und „Päderast“ identifizieren, ist kulturhistorisch bemerkenswert und gibt zu denken.

XXX. coitus in anum: ngołár.

XXXI. anus, culus:
biṭh(ẹ), büṭh(ẹ).

XXXII. stercus, merda:
1. mut.
2. kakẹ.

XXXIII. cacare:
ḍiés, me ḍije (δie); ḍitem = sich bescheißen.

XXXIV. Scheißkerl: porḍal, wörtl. = Fister, Farzer; tropisch = „Hasenfuß“.

XXXV. pedere, farzen:
1. fend.
2. pjerṭh (pjerϑ).
3. (me) porḍ (porl).

XXXVI. crepitus ventris, Furz:
1. fendẹ.
2. porḍẹ (porlẹ).

XXXVII. Abort:
1. hüzerane = „Haus der Not“.
2. halje. 3. ćenef. 4. pẹrgone.

XXXVIII. Mißgeburt: paraljąm (von ljeń = ich werde geboren, und para = widrig, miß).

XXXIX. Wöchnerin: ljehonę, ljihonę (aus neugriech. λεχῶνα); Kindbett: ljehonī, ljihonī.

Duplik auf Herrn Fortunas[1]) Replik.

ad 1) Meyer, Alb. Wörterbuch S. 336: „piδär masc. Wollüstling". Dieses δ lautet wie engl. th in father und neugriech. δ in ἡδονή (usw.).

ad 2) Meyer, Alb. Wörterbuch S. 48: brεńák (lautet wie bręnják) Fehlgeburt . . . gr. (das heißt, bei den Albanesen in Griechenland).

ad 3) Hahn, Alban. Studien mit Wörterbüchlein: berońε (sprich beronję) = unfruchtbar, von Menschen und Tieren.

ad 4) Meyers Wörterbuch S. 189: keδe = Mädchen vor der Mannbarkeit.

ad 5) l'εfosε (sprich ljęfossę) = Frau (oder Tier) mit hängenden Brüsten (so finde ich in Reinholds „Noctes pelasgicae").

ad 6) Meyers Wörterbuch S. 166: kahpé, kapé (toskisch), kafpe (ghegisch) = Hure, Kebsweib, aus türk. kahpe = Dirne, neugriech. καχπέ, bulg. kafpe.

ad 7) Hahn, Alb. Studien: fis = Natur; männliches Glied.

ad 8) Rossi, Vocabulario epirotico-italiano: karét masc. = membro virile.

ad 9) Hahn, Alb. Studien: žāł = männlicher Same.

ad 10) Reinhold, Noctes pelasgicae: frεškε = Eichel des männlichen Gliedes (bei den griechischen Albanesen).

ad 11) 1. Meyers Alb. Wörterburch S. 151: herδe = Hode; 2. Camarda sagt: ljotškε = Hode (bei den sizilianischen Arnauten). Die Ghegen sagen (nach Meyer) ljoće-tε.

ad 12) Hahn, Alb. Studien: treϑ = verschneiden (Menschen und Tiere).

ad 13) Rada, Poesie albanasi: kul'ε (sprich kulję) = hernia.

ad 14) Meyer, Alb. Wörterbuch S. 115: fiskε = Blase, Harnblase.

---

[1]) Ein Albanese aus Altserbien namens Cvetko Fortuna oder Frtunić, — wie er tatsächlich heißt, weiß er vielleicht selber nicht sicher — suchte mich heim und berichtete mir von seinen Taten und Meinungen. Nach seiner eigenen Aussage, die man für wahr oder erlogen ansehen mag, wünschten ihn die Türken in seiner Heimat den Raben zur Atzung zu übergeben, in Serbien wollte man ihn um einen Kopf kürzer machen, in Mitrovica in Slavonien und in Agram verpflegte man ihn monatelang auf Staatskosten hinter Schloß und Riegel und in Wien wechselte er seine Schlafstätten fast allnächtlich, bis er auf eine eigentümliche, doch nicht rühmliche Weise das Geld zu einem Ausflug nach Venedig erwarb, um der Neugier der Wiener Polizei auszuweichen. Dieser Neuropathiker oder Landstreicher lieferte mir zu Prof. K.'s Idiotikon 26 Berichtigungen, und ich sandte sie unserem verehrten Mitarbeiter zur Überprüfung ein. Die anbei folgende Duplik macht einen Abdruck der Replik überflüssig. — Krauss.

ad 15) Jungg, Elementi grammaticali della lingua albanese, führt an: laš, sonst l'afšɛ (ljafšẹ), = Hahnenkamm, Lerchenhaube, praeputium.

ad 16) Hier habe ich mich geirrt. Nämlich Hahn, Alb. Studien, bietet: verýerī, ghegisch virginī = Jungfrauschaft, Keuschheit (nicht aber: Geschlechtkraft). Denn vɛrǵɛrešɛ heißt ja „Jungfrau".

ad 17) Hahn führt aus dem ghegischen Dialekt an: eštáf = Begierde.

ad 18) Meyer, Alb. Wörterbuch S. 98: bri-maϑ = Hahnrei, wörtl. „einer mit großem Geweih".

ad 19) Meyer, Alb. Wörterbuch S. 256: malafrentsɛ, molofrentsɛ = Syphilis (bei den Albanesen in Griechenland).

ad 20) dürber (neben dülber) führt auch G. Meyer an, S. 78: „Geliebter eines Mannes".

ad 21) Meyer, Alb. Wörterbuch S. 253: maǵüp (madžüp) = Zigeuner, Päderast; madžupī = Päderastie; madžüpój = ich treibe Päderastie.

ad 22) Hahn, Alb. Studien: ngołár = coitus in culum.

ad 23) G. Meyer, Alb. Wörterbuch S. 86: δjés = ich scheiße; ghegisch δitem = ich bescheiße mich. Und Herr Cvetko Fortunabeg behauptet, daß δjés keine Bedeutung habe, nicht existiere!! Das von Fortuna angeführte (me) lije lautet in den anderen alb. Gegenden (me) δie, und das ist unser Verbum.

ad 24) Meyer, Alb. Wörterbuch S. 392: pjerϑ (pjerṭh) = ich furze, Avrist porda; pordɛ = Furz, pordál = furchtsam („Scheißkerl").

ad 25) Hahn, Alb. Studien: fend = lasse einen Wind gehen (ghegisch); fendɛ = Fist, stiller Furz, in Rossis Vocabulario epirotico-italiano.

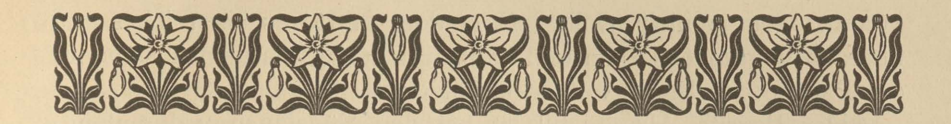
ad 26) Meyer, Alb. Wörterbuch S. 195: haljo = Abort (= neugriech. χαλές).

XXXVIII. Zur Erklärung zweier Wörter im jüdisch-deutschen erotischen Idiotikon.

Sowohl die Herkunft des Substantivs chonte für „meretrix" wie des Verbums chomeln für „coire" war bisher in Dunkel gehüllt. Ich möchte nun eine Vermutung aussprechen, die beide Wörter gleichzeitig erklären würde. Aus Genesis 9, 22 ist Noahs Sohn Ham (korrekt Châm, in der Aussprache des deutschen und polnischen Juden Chom) als schamlos bekannt, so daß der Name typisch wurde für jede Art von Unzucht. (Über die verschiedenen in der rabbinischen Literatur vorkommenden Deutungen von Hams Tat vgl. Jewish Encyclopedia VI, 186a). So konnte von Chom einerseits das Verbum chomeln gebildet werden (vgl. jüdeln von

„Jüd“), andrerseits das Femininum chonte. Die im Jüdisch-deutschen zur Bezeichnung des Femininums hebräischen Worten angehängte Endung te ist abgeschliffen aus (ursprünglich aramäischem) tâ und wird mit Vorliebe auch solchen Substantiven angehängt, von denen es im Hebräischen kein Feminin gibt, z. B. schammeste (Synagogendienerfrau) von schammes, gabbete (Vorsteherin) von gabbe, balboste (Hausfrau) von baal bojis, amrazzete (Ignorantin speziell in religiösen Dingen) von am ha-arez. Das n in chonte anstatt des zu erwartenden m erklärt sich aus euphonischen Gründen und hat in den semitischen Sprachen auch sonst seine Parallele, vgl. z. B. im Assyrisch-babylonischen chanṭu „schnell“ für chamṭu von chamâṭu „eilen“ und pêntu „Kohle“ für pemtu. F. P.





Abhandlungen.

Handtuch und Goldtüchlein in Glauben, Brauch und Gewohnheitrecht der Slaven.

Von Ljuba T. Daničić.

Mit 35 Abbildungen.

I. Einleitung.

An das Handtuch und das Goldtüchlein der Südslaven knüpft sich eine Menge ganz besonderer Gebräuche, die wir analog auch bei den Nordslaven vorfinden, nicht aber so bei anderen Völkern Europas. Leider sind alle einschlägigen Volkgebräuche bei uns bisnun noch nicht gesammelt, obwohl man daran arbeitet. Sammler wie *Karadžić* und einige andere, und über alle der Volkforscher Dr. Krauss, haben uns ein reiches Arbeitfeld aufgezeigt, dazu ich auch mein Scherflein beitragen will. Doch berührt mein Gegenstand fast ausschließlich nur das Frauenleben und darum fand ich leider in alten Archiven wenig Erwähnung davon und es beruht mein historisches Material größtenteils nur auf mündlicher Überlieferung, die bis in die Gegenwart reicht. Gegen das Handtuch und die sich daran anknüpfenden Gebräuche erließen kein Verbot besorgte Machthaber, denn es stand keinem laut im Wege wie andere Gebräuche und sonst brutaler Glaube, von dem die alten Chroniken und Verordnungblätter erzählen, und zwar seit dem XVII. bis weit in das IX. Jahrhundert hinein. Das Handtuch und das Tuch jeglicher Art führte ein mehr verstecktes Dasein in den engsten Intimäten der Familie, wohin „das Auge des Gesetzes“ nicht blicken

konnte oder — nicht wollte. Trotzdem führte es ein reiches und überaus wertvolles Leben und kann uns besser als manches andere die Psyche der Südslaven erklären.

Der Begriff „Handtuch" ist bei den Südslaven viel umfangreicher als bei den Völkern des übrigen Europas. Es ist mehr der Begriff eines dekorativen Gegenstandes, als der einer Nutzsache, obwohl es auch das ist. Daher seine verschiedene Formen, Größen und Namen, daher ist auch das Goldtüchlein nur eine Abart des Handtuches, nur eine Nuance davon, in der kleinsten Form gehalten. Es gibt bei uns zwei- bis dreieinhalb Meter lange Handtücher (devernji peškir = Brautführerhandtuch), und es kommen deren ganz winzige (jaglučić, čevrmica, čevrica) mit deminutiven Namen und nicht größer vor als ein modernes Brauttüchlein für ein zierliches Salondämchen.

Jeder der vielen Namen, mit denen der Südslave das Handtuch bezeichnet, ist zugleich der eines irgendwie anderen Dinges, anders entweder im Gewebe, in der Stickerei, im Ornament, in der Farbe, in der Größe, nach dem Zwecke, und der Gegend seiner Entstehung. Allen diesen Namen, so verschieden sie sind, kommt doch der Sammelname Handtuch oder Tuch zu. Die Fülle der Nuancenbenennungen dafür zeigt nur den Reichtum der Gebräuche an, in denen es immer als Symbol fungiert.

Ručnik, peškir, ubrusac, ubrus, marama, peča, poša, bošća, bijana, rida, žešnica, ručenik, čevra, čevrmica, jemenija, šal, šalić, jagluk, jagluče, šudar, šugaman, rubac, pešteman, rupčić, prevjes, zavjes, pokrov, pokrivač, jašmak, ubradač, obrisač, otarak, jemešnica, šerbetnica, tuka, čatkija, zdilnjaci, ubručići, šamije, farcule das sind 40 der gebräuchlichsten Namen für den Gegenstand, den der Deutsche einfach Handtuch oder Tuch nennt. Schon dieser Namenreichtum ist auffallend und zeigt uns, daß der Gegenstand dieser vielen Namen auch den vieler Volkgebräuche bildet, die im Liebeleben von Wichtigkeit sind. Alle diese Gebräuche sind uralt, ein Zeichen, daß auch der Gebrauch des Handtuchs bei den Slaven uralt ist. Die originellsten und ältesten Ornamente der Textilkunst überhaupt finden wir auf südslavischen Tüchern und die feinsten Sticktechniken ebenfalls vor. Während es auf Teppichen, Männerkleidern, Waffen, Sattelzeug, Pantoffeln usw. sehr viele türkische Muster gibt, kann man dies von den Tüchern nicht sagen. Hier haben aber die bosnischen moslim. Frauen von den Südslavinnen zugelernt. In den außerordentlich künstlerischen Ar-

beiten der Südslavin sieht man wieder mehr byzantinischen, italienischen, aber auch französischen und russischen Einfluß von alten Webereien und Stickereien, der sich aber im Laufe der Zeit in das Wesen und Leben der Südslavin ganz eigenartig versponnen hat. Die napoleonische Zeit in Chrowotien brachte z. B. das Wiederaufblühen einer Art von wunderschönen Seidentüchern peče, von welchen ich 27 auserlesene Stücke ankaufte und besitze. Sie sind gleichzeitig gestickt (našav) und zeigen Muster von origineller Schönheit. Wenn die Bäuerinnen mit diesen Tüchern herumstolzieren, so glaubt man seltsame Märchengestalten zu sehen.

Freilich ist auch durch die lange Türkenherrschaft in südslavischen Ländern die besondere Vorliebe für goldene Tücher im Volke geblieben; aber es ist mehr nur allein der Brauch des Tücherschenkens entlehnt, als die Muster darauf. Diese Muster übertreffen an Reichhaltigkeit und Schönheit bei weitem die echt türkischen, deren ich auch mehrere habe (siehe Bilder).

Man kennt ja die weise Nacht des heiligen Ramazan. Den Höhepunkt des Fastenmonats bildet der 15. Tag. Einem alten Brauche folgend, begibt sich an diesem Tage der Sultan in Konstantinopel mit großem Gefolge in das alte Stambuler Serail von Treppkapu, um den im Bagdadkiosk ausgestellten Mantel des Propheten zu küssen. Diese althergebrachte Zeremonie (Hirkai-Scherif) ist die bedeutsamste religiöse Handlung, die der Sultan in seiner Eigenschaft als Kalif aller Moslimen im Jahre vornimmt. Wer das Glück hat, der Zeremonie beiwohnen zu dürfen — „Ungläubigen“ ist es natürlich verboten — erhält als Andenken ein entzückendes seidenes Tüchlein mit eingestickten Koransprüchen. In Bosnien und dem Herzoglande bei den slavischen Moslimen ist von dieser Zeremonie nichts im Brauche, auch sticken die hiesigen Musliminnen niemals Koransprüche in ihre Tüchlein ein, dagegen solche, die sich von jenen der Serbinnen und Katholikinnen ganz und gar nicht unterscheiden, oft dieselben Kreuzmuster und Kirchentreppen, Altäre usw. aufweisen, denen aber dann nichts Christliches innewohnt. Es sind Symbole aus dem Glauben des Volkes, nicht aus jenem der Kirche. Frau Hiller erzählt in der „Frauenzeit“ (Wien, Nr. 1878, Jahrgang 1897), wie sie zur Hochzeit einer der Töchter des damaligen Sultans Abd ul Hamid zehn Jahre vorher geladen war. Beim Fortgehen bekam sie von einer Palastdame ein kleines gelbseidenes gesticktes Tüchlein mit, an allen vier Ecken eingebunden. Zu

Hause sah sie, daß man ihr hier ein ganzes kleines Vermögen (60 türk. Pfund = 1000 Kronen) einband: „muštuluk!“ Dieser Brauch ist auch in Bosnien üblich, nur bindet man kein Geld ein, sondern es befindet sich die Goldstickerei an allen vier Enden des Tüchleins (aus Bez-Leinen) und beim Zusammenfalten liegen diese glänzenden vier Enden obenauf, zierlich und geschmackvoll anzusehen. Die Stickornamente für solche Geschenktüchlein an gleichgiltige Freunde heißen oft: medžidije, dukati, jaspre, madžarije žute, parice, kabarice, zlatokrunaši usw. (Namen von Goldgeld). Auch bei Serben und Chrowoten ist derselbe Brauch, freilich erheischt jedes solche Tüchlein ein Gegengeschenk in Gold oder in Sachen.

In den alten „Musterbüchern“ aus dem XVII. Jahrhundert (herausgegeben von Hippolyt Cocheris in Paris) sah ich Tüchlein, die offenbar südslavischen Ursprunges sind. So auch in den Albums von Fischbach (Hanau)[1]). Der Luxus an Spitzentüchern war schon im XVI. Jahrhundert so groß, daß der Preis für diesen Gegenstand für jede Gesellschaftklasse separat behördlich normiert werden mußte.

Dr. Jind. Wankl[2]) sagt, daß selbst in ältesten geschichtlichen Zeiten die Slaven schon ihre Zimmer, Tische und Familienmitglieder mit schönen Handtüchern gerne schmückten (Siehe: Příspěvek k dějinám Slovanů v Evropě, v překladu Vlasty Havelkové, Olomuc 1910, S. 18 und 26). Und von diesen uralten slavischen Stickereien sagt er: „Das Sticken war die Hauptausschmückung der Kleider und des Leinenzeugs. Mit den Stickereien hat sich die Slavenfrau im wahren Sinne des Wortes ihre Position — nicht nur in der Familie, sondern auch im Volke überhaupt — erobert und erhöht, damit hat sie auch ihre geistigen und körperlichen Nationaleigenschaften ausgedrückt, die Stickereien waren daher der Ausdruck des innersten und edelsten Teiles ihrer Seele. Auch bei den Nordslaven kennt man noch heute die besondere Liebe zum Tuche und der meiste Glaube haftet daran. Die prachtvoll schönen „šatky“, „zavázačky“, „úvodnice“, „koutnice“ und „ručníky“ der Böhmen und Slovaken entsprechen den südslavischen „peče“, bošće“ und „ručnici“, „peškiri“; — die

---

[1]) E. Fischer, Leipzig. Bd. 8. Die Bilder 7, 8, 20 und 22 sind slavische Muster.

[2]) Archäolog, Gründer des Museums in Olmütz.

„chusta“ und der „ręcznik“ der Polen dem südslavischen Goldtüchlein. (Siehe Bilder von der ersteren im Průvodce po národopisném museu česko-slovanském v Praze“ [Führer durch das etnographische Museum in Prag] und im „Styl“ [eine Monatrevue für Architektur und Kunstindustrie in Prag, 1908 usw.], von den letzteren im Katalog der polnischen Kunstausstellung aus dem Jahre 1902 in Krakau „zabytki dawnego polskiego przemyslu artystycznego“ und in den neuesten Jahrgängen des Warschauer „Tygodnik illustrowany“).

Von den Polen und Kleinrussen weiß man auch, daß der „ręcznik“ schon in alter Zeit beliebt war. Kraszewski spricht in seinem „Masław“ (II. Teil, S. 60) davon, daß die Polinnen schon im XI. Jahrhundert spinnwebdünne Tücher woben, mit denen sie ihre Gesichter bedeckten, um sie nicht dem öffentlichen Anschauen preiszugeben. Bei den Russen damaliger Zeit galt das Tragen von gestickten Tüchern als liebster Schmuck. Als zum König Kasimir die Gesandten aus Kijew kamen, bewunderte man sie viel wegen der seidenen gestickten Handtücher, die sie am Gürtel trugen (Masław, S. 93).

Die vielen Namen des südslavischen Tuches weisen oft deutlich auf den Ursprung der fremdartig schönen Webereien und Stickereien hin, die man darauf verwendet. So ist das Wort „peškir“ türkischen, das Wort „mahrama“ arabischen, „šugaman“, „šudar“, „peča“ und „farcule“ italienischen, „rida“ (rideau) französischen, „šalič“ deutschen Ursprunges usw. „Jašmak“, „jemenija“, „čevra“, „šamija“ sind auch fremde, wahrscheinlich dem Türkischen entnommene Namen, die aber allgemein (in einzelnen Gegenden) gebräuchlich sind. Unsere Wörterbücher bringen noch nicht alle diese Benennungen[1]), was die Benennungen der weib-

---

[1]) Eines der ältesten slavischen Wörterbücher: Dizionario italiano-illirico von Ardelio della Bella, Ragusa MDCCLXXXV, enthält schon mehrere der slavischen Tüchernamen. So auf S. 333, I. Bd. bei Fazzoletto = ubrusac, ovratak, ubrusac oko vrata, mahramica; auf S. 304, II. Bd., bei Sciugamano ubrus und auf S. 305 pešteman bei dem Worte „Sciugatojo da collo, che si porta dagl' Illirici sopra le spalle“ (pescteman, mana), also eine Art Tuch, die nur die Slaven hatten. Auf S. 219, I. Bd., bei „Coltre riccamata“ notiert er gestickte Tücher: „pokrovniza navezena, pokrovniza zlatotkana“, — sprovodna pokrovnica (Totentuch) martacka pokrovniza; pokrovniciza (ein kleines Tuch). Alle diese Worte sind lateinisch erklärt, dagegen weniger italienisch. Diese Dinge: „gestickte Tücher“ waren aber mehr bei den Slaven als bei den dalmat. Italienern in Gebrauch, wie es auch heute

lichen Handarbeiten betrifft, sind sie überhaupt mangelhaft genug.

Von überall her kamen besonders schöne Gewebe — durch viele Jahrhunderte lang — in die Hände der südslavischen Stickerin, und alles was sie sah, ward ihr zur neuen Anregung und zum neuen Schmucke des geliebten Gegenstandes, denn sie selbst spann, webte und stickte, und hütete es bis auf den heutigen Tag als Kleinod. So nur kann man sich die außergewöhnliche Schönheit der jetzigen südslavischen Handtücher und Goldtücher erklären, sie sind der Extrakt jahrhundertelanger Arbeit, Pflege und Evolution. Orient und Okzident gaben ihre Gaben her und die Südslavin mischte darein ihre Zauberkünste und erzeugte dann so etwas doch wieder ganz Neues, etwas was heute in dieser Schönheit und ganz besonderen Kunstfertigkeit kein anderes Volk besitzt. Jährlich kommen in unsere Länder zu Hunderten an Touristen und kaufen die Menge an schönen Tüchern dem Volke ab, und doch ist kein Mangel daran, eher eine Dekadenz in der Arbeit, die schon zum Massenartikel des Handels wird.

Schon lange vor Einbruch der Türken in die slavischen Balkanländer war das schöne Tuch ein bekannter Luxusgegenstand, ein Kleinod des Volkes. Nach alten Ragusäer Chroniken führt Jireček an, wie am 20. Mai im Jahre 1306 der Patrizier Toma de Dersa Klage führt, daß er mit einem Pakete voll Tücher im Werte von 800 Perper des Weges war und von einem gewissen Poznanus überfallen wurde. Poznanus de Purki aus Nevesinje raubte ihm die kostbare Tracht. (Jireček, Archiv f. sl. Ph., Bd. 22, S. 174).

Uskok Radojica, der vielbesungene Held und Nachkomme des Filipović-begen aus Glamoč wurde als Wundermensch angestaunt. Er lebte im XVII. Jahrhundert. Auch ihn rettet Lepunja, ein liebtrautes Mädchen, vor dem Märtyrertode, indem sie ihr gesticktes Tüchlein auf seine Augen wirft, damit man nicht bemerken kann, daß er noch lebt[1]). Schon damals ging ein Mädchen ohne solch ein Tuch nicht aus, gerade so wie heute. So schlingt sich das gestickte Tuch durch die ganze Geschichte der Südslaven, durch

---

ist. Auf S. 354 notiert dieser alte Autor sogar die „kerice", „kere", „listice"-Technik, eine der schönsten südslavischen Spitzenarbeiten, von denen unsere neueren chrowot. und serb. Wörterbücher leider keine Notiz nehmen. Es sind „Points à l'aiguille", Nadelpoints, deren italienische Namen „puntilje", „merlići" in Dalmatien erst neueren Datums sind.

[1]) Vgl. Krauss, Slavische Volkforschungen, S. 343. Leipzig 1908.

alle Guslarenlieder und durch den ganzen Zauber- und Wunderglauben des Volkes.

Bei den Litauern feierte man noch in der Zeit ihres Heidentums (erzählt Naruszewicz: Mitologia słowianska) ein besonderes Fest der Göttin Vajžganna zu Ehren, um ihr für das Gespinnst zu danken. Die Mädchen und Frauen machten einen blühenden Kranz aus Flachs, den gaben sie der „Allerschönsten“. Dann begaben sie sich auf ein Flachsfeld, wo der schönste Flachs gedieh. Hier mußte die Schönste auf einem Dreifuß von Eichenholz stehen, und sie schmückten sie mit Flachskränzen, in den Busen aber legten sie ihr frisches Brot. Dann führten sie einen Reigentanz um die Schönste herum auf, und sie selbst mußte, auf einem Fuße stehend, in der Linken ein Stück Lindenrinde und in der Rechten einen frischen Trunk halten. Dabei wurde gesungen: „O gute Vajžganna! Hebe uns den Flachs so hoch hinauf, so hoch als unsere Schönste jetzt vor dir steht! Gib reinen Tau und helle Sonne für weißes Linnen, und erlaube nie, daß wir nackt in Schande einhergehen müßten!“ Wein und Brot warf man auf das Feld zu Ehren der Göttin, und noch lange führte man Reigentänze auf und noch oftmal sang man die Bitte ab. Am Abend gab es ein Festmahl auf neuen Handtüchern serviert, und auf frischem Heu ausgebreitet. Zur selben Zeit (im Herbste) feierte man auch die meisten Hochzeiten, und so manches Mädchen fand, als es vom Flachsfeste heimkam, auf ihrer Haustür ein weißes Handtuch hängen, als ein Zeichen, daß die Freier nicht mehr weit sind.

In Berlin (Internationale Volkkunstausstellung 1909, Deutscher Lyceumklub) sah ich besonders eigenartig weiß in weiß gestickte litauische Tücher. Solche tragen die Frauen auch heute noch, wenn sie an langen Sommerabenden in der litauischen Klette ihre uralten Liebelieder (die Dainos) singen. Diese Tücher hatten sonderbarerweise — weiß Gott durch welche Zusammenhänge — etwas Verwandtes mit unseren südslavischen. Die Mädchentücher der wendischen Dörfer bei Kottbus (auch hier ausgestellt) hatten aber einen entschieden stark verwandtschaftlichen Zug mit serbischen Bauerntüchern. Derselbe durchaus volktümliche Stil, nach eigenem temperamentvollen Mädchensinn, nach ganz eigenem Geschmack.

Meine Mutter arbeitete in ihrer Mädchenzeit (ums Jahr 1860) an mehreren Tüchern, die sie noch heute besitzt. Es sind darauf ganze Idyllen in feinster Miniaturspitzenarbeit (Slavonien, Essek

und Vočin) von außergewöhnlicher Schönheit zu sehen. Sie trennte sich von diesen Tüchlein ihr Leben lang nicht. Sie waren auch wirklich so fein, daß sie in einem Taubenei Platz hatten, nach Art jener, die einst so viele Troubadouren und verliebte sentimentale Poeten entzückten.

Die alte vornehme Aiša Hanum aus dem Hause der Filiporvićbegen in Rastoka (Bosnien) erzählte mir, das zur Zeit der Okkupation Bosniens durch Österreich so viel Goldtücher in den Häusern waren, daß man nach den Kriegbränden im Schutt klumpenweise das geflossene Silber finden konnte aus den Truhen der Mädchenaussteuer (man verwandte damals meist echtes, gut vergoldetes Silber zum Sticken, heute geschieht es weniger).

Es kommt im Familienleben der Südslaven gar nichts von größerer Wichtigkeit vor, wo das Handtuch oder das Goldtüchlein nicht eine Rolle spielte. In Freud und Leid nimmt man es her, und es gilt sein Zauber viel. In Krankheit, Liebenöten, bei Geburten, Taufen, Hochzeiten und selbst beim Tode muß es mithelfen, die bösen oder guten Geister zu bannen oder festzuhalten. Jede Freundschaft, jede Gunst, jeden Liebausdruck muß man damit bekräftigen. Jede Zeremonie, sei sie kirchlich oder bloß uralter Volkglaube, braucht auch ein Handtuch oder das schöne Goldtüchlein. Deshalb ist auch das ärmste Haus im Besitze einiger dieser Dinge. Es mag kein Brot im Hause sein, kein Stroh für das Lager, kein ganzer Faden am Leib, doch in irgendeinem verborgenen Winkel wirst du gewiß ein altes, schmutziges (von vielem Gebrauch), aber goldgesticktes Tüchlein entdecken, von dem man sich nicht trennt, in das die letzte Hoffnung (irgendeine Verschreibung „zapis“) sorgsam eingewickelt ruht, oder das man als Andenken im Wunderglauben des Volkes als Heiligtum verwahrt. Unsere Lika ist gewiß arm, aber Bogdan Krčmarić, der größte Dichter der Gegend, schrieb mir im Jahre 1901 stolz: Ručnika ima u svakoj kući dosta a po gotovo ih ima u curskoj škrinji (Handtücher gibt es in jedem Hause genug, und besonders in den Truhen der Mädchen). Freilich dort gibt es keine Goldtüchlein, nur Stickereien und Webereien mit Baumwolle oder Schafwolle. So ist das Tüchlein auch ein ökonomischer Wertmesser für einzelne südslavische Gegenden, jedenfalls aber kein besonders verläßlicher, denn ich sah genug Familien (Bauernfamilien) in Bosnien und im Herzoglande, die keine Oka Kukuruzmehl in der Küche stehen hatten und deren älteste Töchter doch ein

Dutzend Goldtücher besaß. Diese Goldtücher vergrößerten ihren Wert vor den Burschen, man sprach davon mit Bewunderung und Anerkennung. Es ist bosnischer, slavischer Ahnenstolz, von dem auch in den Guslarenliedern viel gespöttelt wird. In den großen türkischen Heeren, die für den Sultan auszogen, um Krieg zu führen, da glänzte der Bošnjake immer in goldstrotzenden Kleidern mehr als jeder andere (Türke, Bulgare, Serbe), und der Guslare spottet seiner, weil er daheim Hab und Gut verkaufte, Hunger und Not litt, nur um in der Welt zu glänzen, jer naki je adet u Bošnjaka[1]).

Von diesem Standpunkt aus betrachtet, erhält das bei andern Völkern ganz prosaische Handtuch bei den Slaven eine eigenartigere, tiefere und innigere Bedeutung, als wenn man es bloß als Kunststickerei im allgemeinen anschaut. Auch haben unsere ausübenden, südslavischen Stickerinnen und Weberinnen die Fähigkeit, jene von den Guslaren und Volkdichtern überhaupt in der Poesie niedergelegten Empfindungen und Bilder, die im Kunstausdruck — quasi chemisch befunden — die feurigste Sinnlichkeit in sich fassen, adäquat durchzuführen und wiederzugeben: ein psychischer Prozeß, der weiterer Erörterung wert wäre.

Das Erotische spielt in unseren Tüchern eine große Rolle. Sie sind oft ein Werbemittel, wie Gesang und Tanz, aber sie wirken dauernder, sie sind das Konkrete von jenen beiden Abstrakten. Ein Tüchlein kann der Verliebte immer am Busen tragen, während Gesang und Tanz verklingen und verrauschen.

Freilich gibt es auch bei uns viele Stickerinnen, die sich anscheinend frei von eigentlichen erotischen Motiven, als solche zu ganz hoher Kunstfertigkeit emporschwangen, aber als Urgrund in diesen Künsten bleibt doch die Werbelust und Sinnenfreudigkeit, sowie sich anderseits in den Stickornamenten die ganze Skala der Leidenschaftempfindungen befindet, die das Werben, Genießen und Verlassenwerden entstehen lassen und die sich dadurch zu einer ganz universellen Ausdruckfähigkeit nach und nach entwickelt haben.

Selbst Gesang und Tanz als Liebelockmittel waren in manchen Gegenden dem ehrbaren südlavischen Weibe viele Jahrhunderte hindurch an öffentlichen Orten verwehrt, um so mehr legte es sein

---

[1]) Vgl. die Schilderungen bei Krauss, Slavische Volkforschungen, S. 241 und 267, Vers 666 ff.

ganzes Wünschen, Sehnen, Können und Werben in die textile Kunst, deren schönste und sinnigste Ornamente eben deshalb recht alten Ursprunges sind. Es ist die Sprache der Liebe die einzige, die keine Macht der Welt ganz unterdrücken kann, und die durch den Schleier der Moslimin, wie durch die bošća der Christin gleich laut nach Worten rang.

Freilich soll man hier nicht zu weit gehen. Gerade wie es unter den wunderbaren Schätzen unserer Volkdichtung ganz banale Schüttelreime gibt, so finden wir auch unter den edlen Volkmotiven der textilen Kunst ganz wertlose Zeichnungen. Solche aber stammen nur aus neuerer Zeit. Es ist immer Sache des Kennerauges, hier zu unterscheiden.

Ein sittsames Kind aus dem Volke spricht nicht viel mit Männern, auch mit dem Liebsten nicht. Mit wenig Worten reicht sie ihm ihr hübsches Tüchlein hin und er weiß dann Bescheid (Bosnien, auch Dalmatien). Deshalb das Sprichwort: u kurve i oči i riči. (Nur eine Dirne hat viele Worte und läßt auch ihre Augen reden, so viel sie wollen).

II. Das Tuch der Wöchnerin.

Wie das Tuch das ganze Leben des Südslaven mit Poesie und Zauber schmückt, das ist gar lehrreich und interessant zu betrachten. Von der Wiege bis zum Grabe hat er wohl viel zu entbehren, aber das Handtuch, das schön gestickte Tuch ist sein treuer Freund, den er nicht missen mag.

Auch die ärmste Wiege schmückt man mit einem bunten Tuche, dessen sorgfältig gewählte Ornamente den bösen Blick, die böse Mar, die Hexen und die Beschreiungen paralysieren. Liegt die Wöchnerin noch im Wochenbett (na babine), so schicken ihr ihre Bekannten und Verwandten der Reihe nach allerlei Leckerbissen zu, und alle sind mit einer hübschen bošća bedeckt. Geht die Wöchnerin das erstemal wieder in die Kirche, so trägt sie eine ganz besonders schöne peča (bei den Čechen uvodnica) um die Schulter, das ihr von allen bösen Geistern loszukommen und wieder rein zu werden hilft, da se očisti[1]). Bei den Čechen liegt

[1]) Auch dieser Brauch stirbt schon aus. Der Geistliche mußte nämlich eine Wöchnerin (die erst nach 21 Tagen zum erstenmal wieder in die Kirche

die Wöchnerin die ganze Zeit über hinter einem spitzengestickten großen und langen Tuch kontuí, plachta, koutno. Dies Tuch schützt Mutter und Kind vor bösen Geistern, deshalb darf die Wöchnerin besonders in den ersten Tagen ihrer Niederkunft nicht aus dem Bette steigen, ja selbst nicht in das Zimmer blicken, anders als durch das Spitzenmuster des Tuches, und dieses Spitzenmuster zeigt meist das Bild des Hahnes, des Symboles der Gesundheit (Plachta koutní chránila matku s dítětem před vlivem zlych mocnosti). Stirbt eine Wöchnerin, so wickelt man sie in dieses Tuch ein, damit ihr die bösen Geister die Ruhe nicht stören. (Siehe Ethnographisches Museum in Prag, Saal IX, Rahmen Nr. 3 aus der Umgebung von Pištran).

Zur Taufe des serbischen oder chrowotischen Kindes geht immer ein schönes, gesticktes Handtuch in die Kirche mit und ein anderes bedeckt das Kind. Das eine bekommt der Geistliche als Geschenk, das andere die Patin. Die Patin wird von ihrem Taufkinde sehr oft bei festlichen Gelegenheiten mit einem hübschen Handtuche oder mit einem Goldtüchlein geehrt: milošte (Liebegabe). Für das Tragen des kleinen Kindes haben die Slovakinnen ein besonderes Tuch, chůvka genannt (mit Vogelornament).

Der erste Gang zur Schule geschieht auch nicht oft ohne ein Tuch für den Lehrer oder die Lehrerin. Auch diese beiden be-

---

gehen durfte) an der Kirchenschwelle erwarten, ihr eine Kerze geben und die Stola hinreichen. Indem sie sich an die Stola anhielt, führte man sie in die Kirche ein und der Priester betete dabei seinen Segen. Dann legte sie die Kerze und ein Geldgeschenk auf den Altar hin und begab sich unter die anderen Kirchenbesucher. Die Weiber in Bosnien geben oft nur 10–20 Heller, während das Geldgeschenk in Slavonien viel größer war. In Bosnien sind die Weiber (in Jajce z. B., nach den Angaben von Marica Kovačić, einer Maurerfrau) so schlau, daß sie in neuester Zeit auch dies kleine Geschenk ersparen wollen, indem sie sich einfach an den eigenen Mann, Bruder oder Paten anhalten (primi se za svog čoeka, brata ili kuma) und sich so in die Kirche einführen lassen, d. h. ein Mann muß sie einführen, wenn auch ohne priesterlichen Segen. Ein Kompromiß, bei welchem wieder deutlich zu erkennen ist daß der alte Glaube dauerhafter im Volke wurzelt als der neue Kirchenglaube. Auf den Priestersegen verzichtet das Weib, nicht aber auf den älteren Brauch, daß es ein Mann sein muß, der sie von den bösen Wochenbettgeistern befreien kann. — Frau Daničić fragt: Hat vielleicht das Liegen des Mannes neben der Frau während ihres Gebärens dieselbe Ursache? Ich sage, das tut er aus Liebe, um ihr buchstäblich an der Seite zu sein. Für die Geistervertreibung sorgt man anderweitig. Krauss.

kommen von da an als Liebegabe sehr oft schöne Tücher (besonders in Slavonien und in Bosnien) aus dem Schatze der Mutter; aber man sieht oft schon Kinder mit 8—9 Jahren, die selbst schon Handtücher beim Weiden der Gänse, Schafe oder Kühe sticken. Leider tun die Schulen in keinem der südslavischen Länder (außer in Serbien) etwas dazu, um diese wertvolle alte Volkkunst nicht verderben zu lassen. Im Gegenteil fertigt man in den Schulen geschmacklose Modeartikel an und führt so das Können der Bäuerin auf falsche Fährten. So gern sich die Lehrer und Lehrerinnen mit schönen Bauernhandtüchern beschenken lassen, so wenig verstehen sie es, diese Arbeiten in den Schulen zu fördern. Hier bleibt die Bäuerin auf sich selbst angewiesen. Der größte Ehrgeiz einer jeden ist es, zu neuen Mustern zu kommen, alles sofort sticken zu können, was sie nur irgendwo erschaut. Das eine der anderen die fertige Arbeit borgt, um sie zu kopieren, das kommt nur selten vor. Die besten Freundinnen tun es nicht gern. So ein Tüchlein könnte man ja verzaubern und dann brächte es nur Unheil ins Haus!

Man hilft sich auf andere Art. Man trachtet, die Wundergabe „alles machen zu können" zu erlangen, zur Mustratorka (Mustererfinderin in Slavonien und Sirmien), zur Kapazität in diesen im Leben des Volkes so wichtigen Dingen zu werden. Das kann man aber nur durch Zaubermittel erlangen. Man nimmt eine schwarze fleckenlose Katze (bez biljega) und einen irdenen Topf (neduperan lonac) mit Henkel. Damit begibt man sich auf einen Kreuzweg, wo man von nirgends das Krähen des Hahnes hört. Es muß um Mitternacht am Neumondfreitag geschehen und die Zauberin muß ganz nackt bei der Arbeit sein. Das Feuer muß mit zauberkräftigen (getrockneten) Kräutern geweiht werden. In den Topf kommt die Katze hinein, die mehr brät als kocht, bis sie nicht verkohlt. Das geschieht erst bis zum Morgengrauen. Während des Bratens nähern sich allerlei böse Geister, doch die Zauberin muß furchtlos sein, was immer für Laute oder Stimmen sie zu hören bekommt. In der verkohlten Asche der Katze findet man eine kleine Gabel (vile) und einen kleinen Rechen (grablje). Das nimmt man auf ein altes Tuch und trägt es im Busen nach Hause. Wenn man irgendwo ein Kirchweihfest, ein Kolo, ein Jahrmarktfest oder eine Hochzeit feiert, dann nimmt man diese zwei Gegenstände in ein Tüchlein gewickelt und im Busen getragen mit. Sieht man eine neue Stickerei, die man engern hab

möchte, so genügt es, die Gabel und das Rechenchen hervorzuziehen, i učinit š njima k sebi, neunmal hintereinander (damit eine Geste zu sich zu machen); aber daß es ja niemand sieht, sonst gilt der Zauber nichts (Von Kata Vargić, aus Bošnjaci). So kann man auch die schwersten Muster im Kopfe behalten. Manche Muster zeigen fünf bis neun verschiedenartige Stiche, nebst einem komplizierten Aufbau des Ornamentes, und es ist wirklich keine Kleinigkeit, sie im Gedächtnisse zu behalten (držati ih u glavi).

So lange eine Mutter ihr Kind stillt, stickt sie Zauberzeichen in ihr Tuch, um Krankheiten und jedes Übel von dem Kleinen abzuwehren. Solche Zeichen sah ich in Ribnik, Ključ, Bravsko, Varcar, Sitnica und Rastoka die Menge.

Wenn ein Säugling viel schreit, so ist große Gefahr da, daß er den Bruch bekommt (da okilavi). Sieht eine Mutter, daß sich dem Kinde vor lauter Schreien (od pasjaluka) schon der Nabel hebt, so nimmt sie Wachs von einer geweihten Kerze und ein Hanftuch (od konoplje domaće). Das Wachs läßt sie zergehen und schmiert es auf das Tuch auf. Damit bindet sie dem Schreihals den Nabel ein und sagt dreimal: „Da Bog da manilo ga se!" (Gott soll geben, das Böse möge von ihm weichen). Nun beruhigt sich das Kind und der Nabelbruch geht zurück, wenn er noch nicht ganz hervorgebrochen ist (ako nije izišlo crijevo veliko ko napršnjak = wenn das Gedärme nicht fingerhutgroß hervorgequollen ist)[1]). Trotzdem haben viele Kinder den Nabelbruch, besonders in Bosnien.

III. Das Tüchlein des jungen Mädchens.

Man wundert sich oft, daß selbst ganz junge Kinder, z. B. Mädchen von 12 bis 14 Jahren schon wunderbar schön sticken. Kleine Hirtinnen (čobanice) bei den Schafen und Schweinen verfertigen oft große Meisterwerke an Spitzentüchern, und zwar mit einer Lustempfindung, die bei Kindern aus städtischen Kreisen in diesem Alter gar nie zu finden ist. Das Kind aus dem südslavischen Volke ist sehr früh geschlechtreif, mit 12 bis 14 Jahren fast immer schon. Wir wissen, daß sich in so einem jugendlichen

[1]) Von Marica Kovač in Vrbovsko, Lika, Chrowotien. Sie hat es be ihrem eigenen Kinde getan.

Organismus die sexuellen Lüste bereits betätigen, um so mehr da ihnen weder die Schule, noch die Scheinheiligkeit des Elternhauses einen Zwang antut. Solche Kinder sind gesund und lebefroh, weil bei ihnen die sexuellen Lüste den Aufbau des körperlichen, geistigen und ethischen Lebens vollziehen helfen, diese Lüste sind ja die Lebenträger überhaupt. Die Geschlechtlichkeit bei diesen frischen und starken Kindern ist weniger eine Begleiterscheinung anderer menschlicher Zustände, weniger eine Folge oder Wirkung, sie ist vielmehr mit der ganzen Lebenkraft dieser heißblütigen Wesen fast ganz und gar gleichbedeutend. Sie ist es, die als das Wesen ihrer Persönlichkeit zuerst von Ereignissen der Außenwelt getroffen wird, und dann ihrerseits auf ihr gesamtes Nervensystem mächtig einwirkt. Damit gewinnt sie auch den entscheidenden Einfluß auf die Kunstbetätigung der Mädchen. Liebelieder singen und dabei schöne Tücher sticken, etwas schöneres gibt es für sie nicht auf der Welt! So verbringen sie ihre ganze Jugend, die sie selbst ein Kaiserleben (carevanje) nennen; soviel Lustempfindung genießen sie, daß sie einen Kaiser darum nicht beneiden mögen. Eine Arbeit, die man mit solchen Gefühlen macht, muß schön sein und nun verstehen wir es, daß auch das ärmste Mädchen bis zur Hochzeit eine ganze Menge schöner Tücher zusammen hat — ohne Geldopfer und ohne Zeitverlust. Man schafft sie ja nur in den Stunden der Muße, abseits von den Feld- und Hausarbeiten, von dem harten Ringen mit dem steinigen Boden und den täglichen Sorgen des Daseins (Lika, Dalmatien, Herzogland, Montenegro).

Und wie oft müssen sie ihre Tücher hergeben: za obraz, für die Ehre des Hauses an Gäste und Fremde! Wo Mädchen im Hause sind, da geht kein vornehmer Gast weg, ohne daß man ihn beschenkte. Die Guslarenlieder erzählen oft davon:

Djevojke ih ljepo dočekale, I gospodskim darom darivale Kog jaglukom, koga boščalukom.	= Die Mädchen ihre Gäste hold empfingen, Bedachten sie mit herrschaftlicher Gabe, Mit Ziertuch und mit Schmuckwäsch den und jenen.

Soll das Tüchlein in Bosnien z. B. als Liebewaffe dienen, so entwirft man beim Sticken von allem Anfang an ein ganzes Rüstungprogramm. Den Tag des Beginns dieser wichtigen Arbeit wählt man sorgfältig, ja selbst die Stunde (vor Sonnenaufgang), denn es ist durchaus nicht ganz gleich, wann dies geschieht.

Montag und Mittwoch sind gute Tage, auch Sonntag (bei den Musliminnen). Das Leinen oder das Seidengewebe (ćereće, svilenac) nimmt man mit Andacht aus der Truhe und voll Erwartung schneidet man es zu. Wenn der Liebste gerade zu dieser Zeit von irgendwo vorüberkommt, so ist es ein gutes Omen. Deshalb lugt man schon beim Zuschneiden fleißig durchs Gitterfensterlein und ist er in Sicht, flugs bedeckt man die schwarzen Glutaugen mit dem feinen Linnen und schaut durch diesen Schleier dreimal auf ihn und sagt dazu den Spruch: „Kako ja tebe sada gledam, tako ti mene kroz ovaj jagluk vidio!“ (So wie ich dich jetzt anschaue, so sollst du mich durch dieses Tüchlein erkennen und erschauen!)

Die Seide und das Gold sortiert man an die zwanzigmal und präpariert es zum Sticken. Früher zogen unsere Frauen selber ihre Stickseide, färbten sie auch selber und mischten in ihre selbsterzeugten botanischen Farben manches Zauberpülverchen. Jetzt kaufen sie meist fertige Seide und färben nur manchmal nach, nicht selten mit Menstruationblut, schwarzem Kaffee oder irgendeinem anderen Tränklein oder Säftlein aus dem eigenen Körper. Das Wählen des Musters geschieht mit vielem Bedacht. Sämtliche Bündel der potpise (Vorzeichnungen), die sich in der eigenen Truhe befinden, wie auch jene aller Freundinnen und Nachbarinnen sucht man durch, durchblättert sie und rekapituliert und kommentiert dabei alle möglichen Liebegeschichten. Diese Muster besitzen gute Stickerinnen und Frauen aus gutem Haus (sojali, koljenovići) zu Hunderten von den ältesten Generationen ihrer Familie an. Sie sind oft auf alten Urkunden oder auf dickem Pergamentpapier gezeichnet mit Farbe, Tinte, Kohle oder Bleistift (Kalem). So konnte ich das Alter einiger Muster genau feststellen, denn ich fand Musterzeichnungen auf alten Kaufverträgen selbst aus dem 18. Jahrhundert (bei Bisera Hanum Kulenović in Rastoka). Ist das Muster endlich gewählt, so wird es recht geschickt auf das Leinen übertragen und durchpausiert. Die sonst schreibunkundigen Hände zeichnen genau und höchst symmetrisch. Aber nur die Hauptkonturen überträgt man, alle Details dichtet die Stickerin aus eigener Fantasie hinzu mit einer Menge neuer Kombinationen (während des Stickens).

Die Technik zur Stickerei erfordert ebenso präzise Überlegung. In allen südslavischen Ländern haben wir mehr als hundert verschiedene Sticktechniken (das Abendland kennt deren kaum die Hälfte); aber die einzelnen Gegenden verwenden meist nur 20 bis 30 davon. Die Namen kennt eine gute Stickerin genau, wie ein

Professor der Botanik seinen Linné. Je verliebter sie ist, desto mühsamer ist die Technik, die sie wählt. Und hat sie ein spinnwebdünnes Spitzenmuster fertig, so lugt sie voll Sehnsucht aus, ob er woher gegangen kommt, um den Zauberspruch herzusagen. Sie blickt ihn durch ihre Spitzenarbeit an, mit der gewöhnlich eine größere Ornamentfläche angefüllt ist (jabuka, dunja, kutija) und sagt: Kô što ja tebe gledam kroz ovu moju dunju, onako tebi moje dunje mirisale! (So wie ich dich jetzt durch meine Quitte anschaue, so sollen meine Quitten (Brüste) dir einst duften).

Während der Arbeit ist das Mädchen immer in gehobener Stimmung. Die Mutter sieht sie gerne bei dieser Beschäftigung und ermuntert sie mit Kosenamen: rano moja!, curo majkina!, rogjena moja! (Meine Nahrung! Mein Mäderl! Meine Geborene!). Die Freundinnen kommen, sie bringen oft die eigene Stickarbeit mit und dabei flüstert eine der anderen allerlei verliebtes Zeug ins Ohr (slade jedna drugoj). Die vielen Besuche von alten Frauen, die in das Haus kommen, bringen für die Tüchleinstickerin auch eine Menge Segenwünsche mit und schmeicheln ihnen goldene Berge und Liebewonnen vor: lijepa moja, da Bog da, sa srećom sevdisala! Gjule rumeni, nema je, kô što si ti! (Du Schöne mein, Gott soll dir geben, du fändest Liebeglück! — Du. rote Rose, es gibt keine zweite wie du!) usw.

So wird die Arbeit zu einem kleinen Meisterwerk, von Zaubersprüchen und Kosenamen genährt und versüßt. Und wenn das Tüchlein dann fertig erglänzt und nur noch vom Rahmen abzuschneiden ist, dann spricht die Stickerin den letzten Zauberspruch: Ja ne param jagluk sa gjergjefa, već param jezike mojih dušmana (nach Angaben von Almana Kreševljak aus Bistrik bei Sarajevo: Ich trenne nicht das Tüchlein vom Rahmen herab, sondern schneide die bösen Zungen meiner Feinde entzwei!).

Eine schöne Arbeit erweckt Neid, bösen Blick, Verschreiungen, Mißgunst. Dem muss man auch vorbeugen. Ist das Tüchlein etwas zerknüllt, so nimmt die Stickerin noch eine größere Muschel (porzellanartige, glatte Adria-Muscheln) und[1]) glättet es. Das Bügeln mit einem Plätteisen kannte man bis nun in Bosnien nicht.

Nun noch eine wohlriechende Seife, Itrišāh-Duft, trockene Kräuter mit lautem Geruch um das Tüchlein herumgelegt — und

[1]) Ob der Gebrauch dieser Muschel auch mit dem Zauberglauben zusammenhängt, konnte ich nicht ermitteln. Soviel darüber habe ich von Almana Kreševljak aus Bistrik bei Sarajevo, einer Moslimin erfahren.

in ein altes Tuch eingewickelt; so liegt es in der Truhe fertig — bereit bis zum wichtigen Momente der Absendung an ihn, für den man sich so viel Mühe gab. Daß es seine Wirkung meist nicht verfehlt — ist es wohl ein Wunder?!

Freilich stellt man nicht jedes Tüchlein mit der gleichen Sorgfalt fertig, so wie die Liebe überhaupt nicht für jedes weibliche Herz den gleichen hohen Wert besitzt. Leichfertige, oberflächliche Naturen nehmen die Sache leichter, müheloser, wahrscheinlich aber auch mit weniger Genuß.

Das größte Lob, das man einem heiratfähigen Mädchen bei den Slaven spenden kann, ist: wenn man ihre Stickkunst preist. So ist es heute und so war es vor Jahrhunderten. Alte Chroniken sprechen oft davon. — Als man die Gesandten des Fürsten Vladimir aus Rußland über das Leben seiner Tochter Dobrognieva am Hofe des stolzen Polenkönigs befragte, da zählten sie zuerst ihre körperlichen Vorzüge auf und gleich heißt es: und wenn sie mit Gold und Seide ein Tüchlein ausnäht, so ist es nur eines Altars würdig! (Masław S. 95.) Ganz dieselben Worte hörte ich von Kôna Fata in Ključ, als sie im Hause des stolzen Filipović-beg die Tochter des Bukovača-beg aus Petrovac vor einem Auditorium von elf im Zimmer angesammelten Kennerinnen über den grünen Klee lobte. Sie überbrachte den bošćaluk (Brautgabe) für den jungen Filipović-beg von Hajrija Bukovačas Tochter: ein Goldhemd, zwei seidengestickte Handtücher und ein Goldtüchlein, alles eingebunden in eine hübsche bošća (größeres Tuch). Die Sachen gingen in stummer Bewunderung von Hand zu Hand, und nur der alten Kōna Fata tiefe, weihevolle Stimme berichtete vom hohen künstlerischen Können der schönen Hajrija. Sie tat es ausgiebig und unermüdlich mit diskreten Anspielungen auf die Bedeutung der gestickten Ornamente, die uns ja ohnehin bekannt war.

Bei den Nordslaven war es einst Brauch, daß der regierende Fürst die schönsten und vornehmsten Töchter seines Landes zu sich einlud, wenn er sich eine Frau wählen wollte. Beim Mittagessen erhielt jene, die dem Fürsten (knez) am meisten gefiel, einen Ring und ein Tüchlein. So wußte sie, daß sie zur Auserwählten erkoren sei. (P. Bernatowicz: Pojata, Tarnów, 1881, Bd. I, S. 72).

In der Ukrajina ist es Brauch seit uralten Zeiten, daß die Mädchen, denen ein Bursche gut gefällt, schöne Tücher sticken und sie beim Tanz den Burschen selber am Gürtel befestigen. Die Burschen sind stolz auf diese Auszeichnung und es gibt oft

blutige Köpf darum. Von solchen Streitereien ist in vielen Kosakenerzählungen die Rede (Siehe: Bibl. pis. polskych, Bd. XV S. 277).

Die Polin singt:

Czyje to pachole chodzi po wsi? Czerwona mustecke nosi w garści? Jasiu, Jasiu pojde do mnie! Weżze te chustecke-kochaj mnie!	= Wessen Geselle schlendert durchs Dorf? Trägt in der Hand ein Musterlein rot? Hänselchen, Hänselchen, komm doch zu mir! Nimm dir das Sticktuch, kose mit mir!

So ist es auch bei den Südslaven. Wo er geht und steht — der schmucke Bursche — da trägt er das Tüchlein seines Schätzchens mit sich herum. Schön-Joka geht nach einem Regenguß auf die grüne Wiese, um den Falken des Vaters zu suchen, und da findet sie ihren Liebsten (momče neženjeno = unbeweibtes Bürschlein):

Leglo spati u zelenoj travi Pokrilo se jaglukom po glavi, Da ga medna rosa ne popane, Da ga žarko sunce ne opali . . .	= Im grünen Gras zum Schlafe hingelagert, Das Haupt bedeckt mit einem Zierrattüchlein, Auf daß ihn honigsüßer Tau nicht netze, Auf daß die Sonne heiß ihn nicht versenge . . .

An der Stickerei des Tüchleins erkennt Schön-Joka, daß es ihre eigene Arbeit sei, die dem Burschen u snu i na javi (im Traume und im Wachen) am Herzen liegt. Nun weiß sie genau, was sie von ihrem dilber (Holden) zu halten hat. Südslavische Mädchen haben den Mut, ihre Freude am Erotischen einzugestehen und finden es nicht für nötig — wie wir Abendländerinnen — diese Freude erst mit ästhetischen Schlagworten zu drapieren — vor Philistern.

IV. Das Tüchlein als Liebgabe.

Man macht uns zum Vorwurf, daß wir jegliches Ereignis in Natur und Leben in das Geschlechtleben hinabzuziehen bestrebt seien. Man mißversteht uns absichtlich oder aus Unwissenheit, denn uns handelt es sich hierbei um den wertvollsten Gedanken der Gegenwart, um ihre Sehnsucht, wissenschaftlich am Urquell alles Lebens zu schöpfen. Es ist ja kein bloßer Zufall, daß bis

nun unsere besonders und einzig schönen textilen Arbeiten der Südslaven fast niemand genug gewürdigt und verstanden hat Man staunte sie als Kuriosum bei einem Volke an, das da außer ihnen und seiner Volkpoesie fast gar nichts an Schönheit sein eigen nennt, man sah in ihnen Überlebsel von verschiedenen Kulturen, aber warum gerade nur die — und keine anderen auf dem Gebiete der Kunst — erhalten blieben, das wußte man nicht zu deuten oder ersann eine Mythologie und erfand Götter, denen diese Arbeiten einst geweiht sein mußten. Erst als man alle Prüderie ablegte und im Erotischen den Anfang und das Ende vieler Schönheiten dieser uralten Volkkunst suchte, da konnte man es verstehen, daß selbst die einfachste Bauernmaid Kostbarkeiten und kleine Wunderwerke hervorzaubern kann, wenn die Allmacht Liebe die harten Finger führt und das junge Blut heißer rollen läßt. Es ist eben keine Erscheinung unseres Lebens so geringfügig, daß sie nicht mit ihren Wurzeln in den Urstoff des Lebendigen hinabtauchte. Was die Stickerinnen und Weberinnen in uralten Zeiten gestalteten, war immer ihre naive, instinktive Anschauung vom Geschlechtlichen in der Natur. Bei der Südslavin ist es heute noch größtenteils so, und so wichtig das Geschlechtleben für sie überhaupt ist, so wichtig ist ihr alles, was damit zusammenhängt, was es fördert, beglückt, verschönt, versüßt, verstärkt. Das tun aber die schön gestickten Kleider, Schürzen, Tücher und Handtücher im hohen Maße, deshalb die Sorgfalt, die sie verdienen und die man ihnen weiht und schenkt, deshalb die hohe Kunstfertigkeit in seinen Techniken und das bizarre eigenartige in der reichen Volkornamentik. Das erotische Lustgefühl ist der beste Lehrer der künstlerisch-schöpferischen Betätigung jeder Art, so auch jener der weiblichen Handarbeiten. Das Tüchlein ist des verliebten Burschen größter Schatz, er beschmutzt es nie, er profaniert es nie. Drollig singt davon die übermütige Polin:

Jedzie Jas do Kasi	=	Hans zum Kätchen reitet
Na białej śkapie		Wohl auf weißem Renner,
Chustkę ma u pasa,		Trägt im Gurt ein Tüchlein,
A z nosa kapie.		Doch zur Nase tröpfelts.

(Aus Lipnica.)

Das Tüchlein ist auch beim Südslaven nie ein banaler Nasenputzer; ein Schneuztuch, wie das Taschentuch als solches überhaupt auch im Abendlande ein relativ junges Produkt der Industrie ist. Die Damen in Hellas, die schönen Römerinnen und die

Ritterfrauen im abendländischen Mittelalter kannten und gebrauchten es nicht. Ja, eine Frau, die sich damals vor Zeugen schneuzte, schloß sich selber von der guten Gesellschaft aus. Ich kannte in Essek (Slavonien) vor dreißig Jahren noch vornehme Bürgerfrauen, die wohl ohne Tüchlein in der Hand niemals ausgingen, darin jedoch niemals die Nase putzten. Wegen dieser heute so natürlichen Gebärde verabschiedete man einst schöne Modelle, verließ Kurtisanen, ja selbst Ehen schied man. Allerdings machten dazumal in Griechenland und Rom das milde, gleichmäßige Klima, der blaue Himmel, die staubfreie Luft den Schnupfen nahezu unmöglich und in jenen seltenen Fällen, in denen sich die Frauen überhaupt öffentlich zeigten, konnten sie ihre Näschen so präparieren, daß diese kein indiskretes Lebenzeichen gaben. So machen es die südslavischen Bäuerinnen auch heute noch, und muß man sich partout schneuzen — na, dann tun sie es eben mit den bloßen Fingern auf die Mutter Erde herab; aber beileibe nicht ins schöne Tüchlein hinein, das sie am Gürtel oder in der Hand tragen, und um das sie oft eine Prinzessin beneiden würde. Erst spät im Mittelalter kam das „Schneuztüchlein“ etwas in Gebrauch, hieß aber zuerst: Schweißtuch (sudarium), slavisch šudar.

Von den alten Ragusäerinnen erzählt man, daß sie eine symbolische geheime Tücherlsprache zu führen verstanden. Stolz und scheinbar ruhig trugen sie ihr kostbares Tüchlein beim Kirchgang in den Händen; aber sie legten es bald auf die Lippen, bald auf den Busen oder auf die schwarzen Augen, wenn sie dem Liebsten begegneten und ihm ganz geheim etwas zu sagen hatten. Bald trugen sie es lose, bald hübsch gefaltet, bald in rechter, bald in linker Hand, und er wußte genau, was die Schöne damit verlangte.

Auch die Mädchen in Bosnien und im Herzoglande winkten von ihrem hohen demir-pendžerak (Eisengitterfensterchen) allerlei Zeichen ihrem Ašik (Liebhaber) herab mit dem seidengestickten Handtüchlein:

Bijelom rukom Svilenim jaglukom.	=	Mit weißer Hand, Mit seidenem Ziertuch.

Guslarenlieder erwähnen diese Zeichensprache auch. Heute verliert sich der Brauch, weil die Mädchen freier sind und mehr mit Worten reden, was sie früher nicht taten. Ein fremder Mann durfte die Stimme eines Mädchens nicht hören. So hielten es

auch die bürgerlichen Serbinnen und die katholischen Mädchen z. B. in Mostar noch vor zwanzig Jahren. Die Straßen waren dort mädchenleer und nur von vergitterten hohen Fensterchen winkte manch weißes Händchen ganz geheim und flatterte manch buntes Tüchlein, wenn der Liebste vorbeikam. Auf mich machte damals dieses geheimnisvolle Tücherlwehen einen tiefen Eindruck.

Beim Liebewerben beider Geschlechter spielt das Tüchlein überhaupt und besonders das Goldtüchlein (čevre, čevrmica) und das seidengestickte, spinnwebfeine Handtüchlein (jagluče) eine bedeutende Rolle. Die Volkkunst der Südslaven ist im Sticken und Weben eine vielleicht manchmal ganz unbewußte, aber immer im Grunde genommen, höchste Art der Liebewerbung von Geschlecht zu Geschlecht. Eine Kunst, die sich durch lange Jahrhunderte zu kompliziertester Arbeit entwickelt hat, die aber vielerorts in der neuesten Zeit andere Bahnen einschlug und dann entartete.

Das Goldtüchlein und das Seidenhandtüchlein als schmeichelndes und schillerndes Mädchengeschenk wirkt auf das Gemüt des Südslaven ganz eigenartig suggestiv und anregend. Es reizt seine Sinne ungemein, noch viel mehr als anderseits dasselbe Liebegeschenk, das ein verliebter Bursche seinem Mädchen zuschickt. Alle männlichen Empfindungnerven flammen in Aufruhr auf, wenn der selam kommt, geheimnisvoll und vielsagend, von jener, die er begehrt. Deshalb die Sorgfalt und Kunst, mit der man alle diese Tüchlein ornamentiert und ausarbeitet. Die stickenden und webenden heißblütigen Mädchen haben bei der Inbrunst, mit der sie ihre Tüchlein schmücken, immer das Gefühl, daß sie etwas gewinnen und erobern wollen. Ihr Hauptbefriedigung liegt sowohl im äußeren Erfolg, den sie erzielen, wie auch in der köstlichen Empfindung ihrer Kräfte, ihrer Liebesehnsucht während der Arbeit. Während sie sticken, fühlen sie, daß sie sich sozusagen in ihrer Weise ausleben, der ganze süße Ašik wird dabei wiederholt, wieder und wieder neu erlebt.

Auch jene, die solche Arbeiten nur weiter verschenken — nicht selber verfertigen können — erhalten eine ins Traumhafte spielende Aufnahmefähigkeit für das Deuten und Verstehen der erotischen Ornamente auf diesen Tüchlein, die Männer gerade so wie die Weiber. Also es ist eine ins Ästhestische und Ideale übertragene Art des Werbens und Hingebens, bei dem mehr physische, aber immerhin auch psychische Empfindungen mitsprechen, besonders dann, wenn sich bereits ein näherer Kontakt zwischen

den Gebern und Empfängern dieser Liebetüchlein entwickelt hat, wenn sich der Ašik bereits im vorgeschrittenen Stadium befindet. (Siehe „Erotische Einschläge in den Stickornamenten der Serben“. Anthropophyteia VI. Band, S. 63 und 81. Von Ljuba T. Daničić).

Die Serbin Mila Gj. aus Ljubinje (Herzogland) schreibt mir ganz treuherzig: „. . . . dragi uvijek dobije čevrmu sa hrastovim lišćem i paunom. A to znači: Ljubav je jaka i trajna kô hrast (dub), a dragi je nagizdan ljubavlju kao paun perjem i ponosi se njom kao paun svojim lijepim perjem. Momak daje curi čevre s ružama (gjulovima) ili drugim beharom“. (. . . . der Liebste bekommt ein Tüchlein mit [Bild 7] Eichenblättern und mit einem Pfau. Das bedeutet: die Liebe ist so stark und fest wie eine Eiche, und der Schatz ist mit der Liebe so aufgeputzt wie der Pfau mit den Federn, und er ist auch so stolz auf die Liebe wie ein Pfau auf seine schönen Federn. Der Bursche gibt dem Mädchen ein Tücherl mit Rosen- oder anderen Blumenmustern).

„Willst du mir ein Tüchlein sticken?“ so fragt der südslavische Bursche, wo der Abendländer direkt mit der Tür ins Haus fällt: „Willst du mich lieb haben?“

Selbst der fromme Mönch (kalugjer) spricht durch die Blume:

Porubi mi, mila moja sele Četir ove maramice bele . . .	= O, säum mir, du mein liebtraut Schwesterlein, Hier diese vier hellweißen Tüchlein ein!

Dem Goldtüchlein wohnt eine vielseitige Zauberkraft inne. Jung Omer jagt man zur Strafe wegen zu vieler Ašik in den Wald und man hetzt wilde Tiere auf ihn, weil er seine Schwägerin verführen wollte. Es geht ihm schlecht:

Ne može se obranit Omere, No se brani srmali jaglukom Što no mu je vjerenica dala. (Herzogland).	= Erwehren kann sich Omer ihrer nicht, er wehrt bloß mit dem Silberzierattüchlein, mit dem Geschenk, das seine Braut ihm schenkte.

Ein Mädchen, dem man vorwirft, sie nehme Geschenke von Männern an, und dem auch der Liebste diesen Vorwurf machen zu müssen glaubt, redet sich schnell und wirksam mit dem Goldtüchlein aus:

Ako si mi dje donio zlata Ja sam zlato u jagluku vezla	= Hast je du goldne Fäden mir gebracht, So hab ichs Gold ins Tüchlein eingestickt,

Tvoje lice i moje čistila;	Das Antlitz dir und mir damit geputzt;
Ako si mi kad jabuku dao	Und gabst du einen Apfel mir aus Liebe,
Jabuku sam s tobom dijelila.	So hab ich immer ihn mit dir geteilt!
(Herzogland).	

Wegen eines Goldtüchleins verflucht die Mutter ihre eigene Tochter:

Kona konu preko vode zvala:	= Die Nachbarfrau vom Bach herüberrief:
Kono moja, da ti jade kažem:	O Nachbarin, laß mich mein Leid dir klagen:
Pogibe mi jagluk iz sanduka,	Mein Ziertuch aus der Truh mir fortgetragen,
Poznadoh ga u Ahmeta tvoga.	Das hab ich wohl erkannt bei deinem Achmed.
Iskah mu ga, da ga vidim, kono!	Ich heischt es, Nachbarin, ums anzuschaun,
Ne dade ga mene ni vidjeti,	Ja, nicht zum Anschaun mocht er mir's vertraun.
Već ga savi te u njedra stavi.	Er tat es falten und im Busen schalten.
Dala mu ga Božja otpadnica	Ihm gab die Maid es, abtrünnig von Gott,
Moja šćerca a njegova draga!	Mein Töchterlein, so da die Buhlin sein!
(Ključ, Bosnien).	

Die Mutter flucht auch der Tochter — einer Serbin — die selbst an Sonntagen das Sticken nicht lassen kann; so lieb ist es ihr:

Jagluk[1]) vezla griješna djevojka	= Am Ziertuch stickte sündenvoll ein Mädchen,
Jagluk vezla u nedjelu svetu,	Am Ziertuch stickte sie am heiligen Sonntag,
Jagluk vezla, — Boga ne molila,	Am Ziertuch stickte sie, — zu Gott nicht betend.
Ona vezla, a majka ju klela:	Sie stickte fort, darob die Mutter fluchte:
Ne vez vezka, moja šćeri draga	— Stick nicht am Stickzeug, Töchterlein, mein trautes,
Da Bog dade, ti ga ne nosila! —	O gäb es Gott, du mögst es gar nicht tragen! —
Majka klela te šćercu uklela,	Die Mutter flucht und sie verflucht die Tochter.
Te Bog posla dva svoja angjela;	Da schickte Gott herab zwei seiner Engel
Pa govore lijepoj djevojci:	Und die vermahnen so das schmucke Mädchen.

[1]) Eine Variante von diesem Liede hörte ich in Čajnica: „Čevre vezla ljepota, djevojka".

— Ne vez jagluk, lijepa djevojko,	— Stick nicht am Sticktuch, holdes Magedein,
Ne vez vezka u svetu nedelju:	Stick nicht am Stickzeug, gar am heiligen Sonntag,
E je tebe ruho azurano!	Denn deine Leibwäsch ist schon hergerichtet!
(Herzogland).	

Damit kündigten ihr die Boten Gottes den nahen Tod an. Eine rechte Mutter flucht natürlich ihrem Kinde nie, denn jeder, auch der ungerechteste Mutterfluch geht in Erfüllung und stürzt die Tochter unfehlbar ins Unglück.

Der große Held aus den böhmischen und polnischen Kriegen des XI. Jahrhunderts, der mächtige Mszczuj sendet aus der blutigsten Schlacht seiner Braut Zdana ein mit Seide gesticktes Tüchlein. (Powiésci historyczne, J. J. Kraszewski, Band 9, Warschau 1888). Es ist ganz derselbe Brauch, den südslavische Guslarenlieder so oft erwähnen. Das Tüchlein als zärtlichster Liebegruß des fernen Geliebten, das Zeichen auch ihrer allergrößten Sehnsucht:

Dogji mi dogji, dragane!	= Komm doch zu mir, o Liebster mein,
Vezem ti zlatnu maramu,	Stick dir ein goldig Tüchlein fein,
Vezem ti ružu rumenu,	Stick dir ein Röslein rosig rot,
Prispjeće tebi Božiću,	Langt in der Weihnacht bei dir an.
Dogji mi dogji, moliću,	Komm doch, o komm, ich bete drum,
Nosi je, nosi ponosno,	Trag es, o trag es, hochgemut,
Spominji svoju draganu!	Führe getreu dein Lieb im Sinn!

Selbst die ärmste Maid denkt nur daran, wie sie dem Liebsten ein Goldtüchlein machen könnte. Und kann sie das teure Gold nicht erschwingen, so wird sie mit mafez (blaues Baumwollgarn) ein bescheidenes Tüchlein sticken, aber sie hat viel Herzkummer dabei:

Mislila sam (o zlu ne mislila)	= Ich dachte nach, an Böses nie ich dachte,
Što bih dragom od milosti dala:	Was ich aus Lieb dem Liebsten schenken möchte:
Ja bih dragom vezen jagluk dala,	Schenk ich dem Liebsten bloß gestickt ein Tüchlein,
Je l to dragu odveć malo dara?	Wär für den Liebsten nicht zu klein die Gabe?
A da bih mu boščaluka dala,	Und wollt ich ihm ein volles Wäschzeug schenken,
Sirota sam u majke djevojka.	Wie sollt ich's wohl, verwaist bei meiner Mutter?
A da bih mu maramicu vezla	Und stickt ich für ihn aus ein kleines Tüchlein,
Marama će brzo se razdrjeti	Zu Lappen wird ein Tüchlein bald zerrissen . . . .
(Herzogland, Bilek).	

Wenn die Mädchen schöne Tüchlein sticken, dann erscheinen die Burschen am liebsten zum süßen Ašik. Die Stimmung ist gar günstig und selbst verheiratete Frauen haben dann ihre schwache Stunde. Zur Hasan Agas Gattin kommt Omer, ein junger Mann, und dreht ihr die Seidenfäden, während sie stickt (selbstgezogene Seide ist lose und muß erst vor dem Sticken gedreht werden, die Südslavinnen stickten früher nur mit Seide, die sie selber aus der Seidenraupe gezogen und selber gefärbt):

Sitno vezla Hasan Aginica
Konce suče zaovičić Omo,
Ašikuje zaovičić Omo:
Dainice, Hasan aginice,
Kad te ljubi moj mio daidža,
Stoji l škripa dibe i kadife?
Stoji l zveka biser i dukata?

= Fein Stickzeug stickte Hasan Agas Frau,
Der Schwägrin Söhnchen Omo dreht die Fäden,
Den Flirt anhub der Schwägrin Söhnchen Omo:
Liebtraute Ohmin, Hasan Agas Frau,
Wann dich mein liebster Ohm zu kosen anfängt,
Entsteht Geräusch dabei von Samt und Seide?
Entsteht Geklirr von Perlen und Dukaten?

Wenn man die vornehme Zurückhaltung der bosnischen Moslimen in ihren Reden zu jungen Weibern kennt, so erscheint solches Hofmachen als eine große Kühnheit, von der man Heines Worte parodierend sagen könnte:

Und das hat mit seinem Zauber
Das Goldtüchlein getan.

Wenn der Guslar (Sänger) in seinem Liede die größte Verzweiflung eines Frauenherzens ausdrücken will, das an der Seite des im Kriege verwundeten Liebsten trauert, dann gebraucht er diese rührende poetische Metapher:

Ona dere vezene jagluke,
Zaustavlja krvcu od obraza . . .

= Sie reißt zu Stücken die gestickten Tüchlein
Und stillt damit das träufelnd Blut vom Antlitz.

Sie zerreißt das Liebste dem Liebsten zulieb. Für die Helden im Kriege taten es die Südslavinnen sehr oft.

Der Bruder schmeichelt seiner Schwester, während sie für seine Liebste ein Goldtüchlein stickt:

Sestro moja, boga ti jednoga! Češće puni srmali jagluka, Da ne može cmilje propadati A kamo li oko djevojačko Osim ono moje jaranice. (Herzogland.)	= O Schwester mein, so wahr ein Gott dir helfe, Füll dichter aus das Silberzierattüchlein, Daß kein Strohblümchen durch die Fugen fiele, Geschweige denn das Auge eines Mädchens, Bis auf das eine meiner Herzgeliebten!

Und wie zärtlich erst die Mädchen ihren Liebsten schön tun, wenn sie sich während des Goldtüchleinstickens zum süßen Ašik einfinden:

Moj dragane, nad gorom mjeseče, I nad mojim i nad tvojim dvorom! Do sad si mi žuti dukat bio, A sad si mi na jumaku zlato! Tvoji brci dva kangala zlata. Daj mi, dragi, jedan kangal zlata Da navezem srmali jagluka, Daj mi, dragi, drugi kangal zlata, Da navezem zlatnu jemeniju Da je turim megju dilbagije. (Herzogland.)	= Liebtrauter mein, du Mondlicht überm Hochwald, So über meinem wie auch deinem Hofe! Bis nun mir warst ein gelber Goldukate, Von nun das Gold du bist mir auf Spuhle! Der Schnurbart dein zwei Rollen rein aus Golde! Gewähr mir, Liebster, eine Rolle Goldes! Daß ich daraus ein Zierattüchlein sticke. Gewähr die zweite Rolle Gold mir, Liebster, Daß ich daraus ein golden Kopftuch sticke. Damit ichs zwischen Silberbüchsen berge!

Und wenn die Liebste nicht anwesend ist, so spricht die verliebte Maid mit dem Tüchlein, als wäre es ein lebendiger Bote für ihren Ašik:

Ispod jele voda teče, Sa vrh jele rosa pada, Tu je Jele jagluk prala. Sa jaglukom govorila: Oj jagluče — maramico, Ja te prala, ne derala! Već te dero mladi Rade: O pojas te opasao A o šešir obesio! (In Požega, Serbien.)	= Unterm Tanne fließt das Bächlein, Von dem Tanne tropft es tauig, Allda wusch Hellen das Ziertuch. Zwiesprach hielt sie mit dem Ziertuch: — O du Ziertuch, trautes Tüchlein, Wasch ich dich, doch nütz ich dich nicht, Nützen mög dich Jüngling Rade, Um den Gurt mit dir sich gürten, Dich an seine Mütze hängen!

Dem Helden, der in den Krieg zog (in den Guslarenliedern), stickte sein Mädchen neun geheime Zauberkräfte in das Tüchlein ein, das sie ihm zum Abschied gab:

Pa mu dade od zlata mahramu,
Što je na njoj do devet tilsuma,
Da ga kuršum primiti ne može.

= Und gab ihm hin ein goldgesticktes Tüchlein,
Darauf an Talismanen neun sich finden,
Daß keine Kugel an ihm haften könne.

Will ein Mann seiner Liebsten zeigen, daß er erkaltet ist, daß sie ihm nicht mehr lieb ist, so hört er auf ihr Tüchlein zu tragen. Sie merkt es sofort und fühlt die ganze Rohheit, das ganze Leid, das er ihr mit dieser Nichtachtung des einst so zärtlich geliebten Geschenkes bereitet. Eine größere Mißachtung kann er ihr überhaupt nicht antun. Ein Mann von Ehre gibt in diesem Falle das Tüchlein zurück, ein Boshafter behält es und protzt damit vor seinen Freunden, doch des Mädchens Fluch ereilt ihn dafür sicher.

Wie köstlich beschreibt das verliebte Mädchen aus Bosnien ihr Goldtüchleinornament (Liebvogel- und Baumseelenzauber):

Sevdi bego tvoje sevdisanje,
Ubilo te moje uzdisánje!
Je l ti druga vezen jagluk dalä?
Ja sam ti ga i ljepšega dala,
Što na njemu tridest i tri lava,
Ná srijedi sofa od merdžana . . .
I na sofi drvce bademovo,
Na grančici tica sevdelija,
Slatko sjedi, a slagje besjedi:
— Što je šire od mora sinjega?
Što l je brže od konja viteza?
Sto l milije od brata jedina?

= O Begin, liebe deines Herzens Liebe,
Dich möge meiner Sehnsucht Seufzen töten!
Gab dir die Freundin ein gesticktes Tüchlein?
Ein schöner noch dir ich gegeben habe,
Wo eingestickt sind dreiunddreißig Löwen,
Ein Beet wohl aus Korallen in der Mitte,
Und auf dem Beete steht ein Mandelbäumchen,
Am Zweiglein sitzt ein Vöglein liebegirrend,
Es sitzt so süß, es säuselt noch viel süßer:
— Ist etwas breiter als das blaue Meer?
Ist etwas rascher als der Ritterrenner?
Ist etwas lieber als der Bruder einzig?

Na grančici tica dilkušica,
Te se ona mlada razgovara
I od derti i od muhaneta
Od sevdaha jada velikoga:

Am Zweiglein sitzt ein Vöglein herzerquickend,
Mit ihm das Mägdlein traute Zwiesprach pflegt,
Sowohl vom Kummer als vom tiefen Gram
Und Liebeleid, dem übergroßen Leid:

Bre ne luduj, tico sevdelijo!	— O tolle nicht, du liebegirrend Vöglein!
Šire nebo od mora sinjega,	Der Himmel breiter als das blaue Meer,
Brže oči od konja viteza	Die Augen rascher als der Ritterrenner,
Slagji dragi od brata jedina!	Der Liebste süßer als der Bruder einzig!

Aufgezeichnet nach dem Gesange vom Angja Pičeta aus der Čobanija (Sarajevo). In der Volkliedsammlung von St. Vuk Karadžić befindet sich dasselbe Lied, nur einzelne Worte sind in vorliegender Fassung anders gewählt (Narodne pesme. I., Nr. 286). Von den „dreiunddreißig Löwen" ist auf dem Muster freilich nichts anderes zu sehen, als eine reiche Zahl ganz eigener Figuren, dagegen sieht man das Mandelbäumchen genau und den Liebvogel auch. Das Muster pflegt man noch heute oft zu sticken[1]), meistens in „purem Gold" oder mit bunter Seide und Goldfäden. Es gibt an 20 bis 30 Varianten dieses Musters, einige davon brachte ich bereits in der Anthropophyteia zu meinen früheren Studien bei. Es ist ein ganz reizendes Muster, weil die Stickerin, wenn sie es ausarbeitet, im Innersten erfaßt ist: verliebt. Und in diesem Seelenzustande sind alle ihre Glückgefühle aufgewühlt — wie soll sie da dem Tiefsten und Kräftigsten nicht einen überaus schönen Ausdruck verleihen?! Die Schönheit dieses Volkliedes findet im Stickornament eine prächtige, farbenfreudige Illustration.

Es ist zu bemerken, daß auch die japanischen Handtuchmuster als Zaubermittel gelten und man bei erotischen Beschwörungen Handtücher (te-ungui) verwendet. (Dr. Friedrich S. Krauss: Das Geschlechtleben der Japaner, Zauberglaube und Bräuche der Freudenmädchen, Seite 135—136.) Die japanischen Stickereien sind weltbekannt, sie sind eines der kostbarsten Exportartikel Japans und nur selten echt zu bekommen. An Schönheit und Kunstwert stehen ihnen nur die südslavischen gleich, und siehe: bei beiden ist Eros ein wichtiger Mitarbeiter!

V. Das Tüchlein in unglücklicher Liebe.

Unglückliche oder verbotene Liebe erfindet die hübscheste Zeichensprache auch bei der primitiven Südslavin. Mag das Mädchen (kafezlija, die Käfigblume) im Elternhause noch so streng be-

[1]) Das schönste sah ich im Besitze der vorzüglichen Lehrerin und Stickerin Marie Dragutin.

hütet sein, eine alte Zigeunerin oder irgendeine Bettlerin findet sich doch, die den „postillon d'amour“ gerne spielt, die auf dem welken Busen ein goldenes Tüchlein versteckt und es der verliebten kafezlija zusteckt oder das des Mädchens zum Herzliebsten (dilber) trägt. Und in stiller Nacht, wenn der junge Falke (soko) vor dem Gitterfenster seufzt, da ist kein Gitter so enge, ein dünnes Goldtüchlein kann doch hindurch in seine heißen Arme flattern — und bringt ihm süße Kunde gerade so wie der längste Liebebrief. Der Weg zu gar mancher — anfangs unmöglichen — Ehe ist in Bosnien mit Goldtüchlein gepflastert, darauf läßt es sich gar angenehm mit Hilfe von Hazreti Fatima, die die Verliebten das Zaubern lehrt, vorwärts schreiten. Auf Tüchern, die solche Liebende gebrauchten, findet man die meisten Zauberzeichen, Lettern, Figuren von: zapis vilovit, čari pisani, pismo vilovito, slovca usw. Es gilt als unfehlbares Zaubermittel, von dem schon in den ältesten Druckschriften Erwähnung geschieht. (Nosit pri sebi koja taka pisma, čari — siehe: Specchio della Confessione Sacramentale di Alessandro Romuli. Aus dem XVII. Jahrhundert). Auch das Motiv plamenice (Feuerflammen) gilt als zauberkräftig in diesem Sinne. Daher gehören auch die peći, pećice (Öfen) — peći ljute usw. Die Zauberbuchstaben, die man stickt, sehen oft ganz und gar unleserlich[1]) aus, aber das vermindert ihre Kraft nicht. Die Liebenden sind ja ohnehin größtenteils Analphabeten und was sie aus einer Botschaft herauslesen, das hätten sie gewiß in keiner Schule gelernt. Je mehr die eigene Phantasie süße Beschäftigung im Deuten und Erraten findet, um so lieber ist ihnen das gestickte Orakel.

Auch die polnische Maid verlangt ihre Tüchlein zurück, wenn sie mit dem Liebsten streitet:

„Zalecáj się, zalecáj,	=	„Steig' nur andern nach, steig',
Mnie chustecki powracáj!“		Mir aber gib die Tüchlein zurück!“
„Wielaś mi ich nosyła,		„Wie viel hast mir denn gestickt,
Coś se wracać myśliła?“		Die du jetzt verlangst zurück?“
„Jednem dała bielúską,		„Eines, ein ganz weißes,
Jescem była maluską.		Als ich noch klein war,
Drugą 'm dała z obrąbkiem		Das and're mit Schlungzäckerln
Jescem była dziecątkiem!“ usw.		Als ich noch ein Kind war.“

[1]) Die gebräuchlichsten brachte ich bereits in meiner Arbeit „Erotische Einschläge in den Stickornamenten der Serben“, Anthropophyteia VI. Band, bei; darum sehe ich hier von weiteren Erklärungen ab.

Der ungeduldige verliebte Bursche aus Drugnia singt ganz frivol zur Geige (Skrzypek) drauf los:

„Nie będe ja cekać,
Weznę chustecki
Pojde do dziewecki
Otrę jej ocki.
Ja jej ocieram
A ona płace:
„Dla ciebie, Jasku
Swój wianek tracę!“
Ja jej ocieram
A ona mówi:
„Wianecku, wianecku
Ciężys mi na glowie.
Nic ci mi po tobie
Przeklęta bestyja;
Cisnęła ć niejedna,
To cię cisnę i ja!“

= Ich mag nicht länger warten,
Ich nehme ein Tüchlein
Und geh zu meinem Mägdlein.
Ich will ihr die Äuglein trocknen,
Ich reibe und wische.
Sie aber weint:
„Deinethalben, Jasku (Hans)
Verlier' ich meinen Jungfernkranz!“
Ich reibe und wische.
Sie aber sagt
„Mein Kränzlein, mein Kränzlein
Du bist mir zu schwer auf dem Kopf!
Es liegt mir nichts ja mehr dran
Um dich du verfluchte Bestie (der Kranz nämlich):
Nicht eine hat dich weggeworfen,
So tu' ich's eben auch!“

Wenn die Hochzeiter oder Freier kommen, fragt auch die ärmste Polenbraut:

„Panowie, cóz wam dać
Za podarunecek?“

= „Meine Herren, was für ein Geschenk
Soll ich nun geben?“

Und die „Herren“ antworten immer dasselbe:

„Jedwabna chustecke
Ruciany wianecek!“ (Solec).

= „Ein Seidentüchlein gewiß
Und ein Rautenkränzlein.“

Ein schmutziges Tüchlein bedeutet verlorene Jungfernschaft:

Prała chusty u studzienki płakała
A bodaj 'm cie, mój Benusiu nie znała!
Jedna nocke — godzinecke
Nie mają mnie za dziewecke
Prędko 'm ja to owdowiała
Jéno nocke z tobą spala.
(Aus Bochnia).

= Sie wusch ihre Tüchlein am Brunnen und weinte
Hätt' ich dich nie gekannt mein Beno!
Eine Nacht — ein Stündlein
Und schon bin ich kein Jungferlein,
Schnell wurde ja Witwe ich,
Nur weil ich eine Nacht mit dir schlief.

Dem gestickten Seidentuch kann auch ein Fluch innewohnen. Dem ungetreuen Liebsten droht das verlassene Mädchen an seinem Hochzeittage kletvene darove (Fluchgeschenke) zu senden. Sie stellt ihm in Aussicht:

Svilen jagluk, svilenice grane
Svile ti se oko grla guje!

= Ein seiden Tüchlein, Seidenfädenzweige,
Verzweigten Nattern dir sich um die Kehle!

I još, dragi dva crna jagluka
Od onoga tanka burundžuka
Da u jadu brojiš crne dane!
(Posavina, Bosnien).

Und noch zwei Tüchlein drauf, mein Liebster, schwarz
Vonjenem feingewebtenHemdeleinen,
Auf daß du schwarze Tage zählst in Leiden!

Das schwarze Tuch ist aber nur ein Drohgespenst, in Wirklichkeit sah ich niemals ein schwarzes Tüchlein.

Wegen der Tücher entsteht der meiste Streit im Hause. Kaum daß man ein wenig Geld übrig hat, so läuft das Weibervolk, um Gold zu kaufen. Und wehe, wenn eine der andern das Gold oder die Seide wegnimmt, sie verknüpft oder verliert. Dann hat das Fluchen kein Ende. Ein Tuch im Besitze weniger, welch ein Herzleid darob!

Kučko, kujo, a ne snaho moja!
Turu si mi zlata zamrsila,
Turu zlata a četiri svile!
Navezla bih ridu ja mahramu
Dala bih ju kumu ja djeveru![1])

= Du Hündin, Zauk, nicht aber meine Schwägrin!
Du hast mir da das Bündel Gold verwirrt,
Vom Gold ein Bündel, von der Seide vier!
Gestickt hätt ich ein Handtuch oder Sacktuch,
Beschenkt damit den Paten oder Schwager!

Der größte Leichtsinn eines Burschen ist es, wenn er das Tüchlein seiner Liebsten verschachert. Im Banater serbischen Bečarac (Lumpenlied) beklagt sich ein Mädchen:

Imam dragog lolu pijanicu:
Propio mi belu maramicu,
Prorajto mi maramu sa vrata
I još pita: imam li dukata!
A ja imam još pet sešt dukata!
Al mu nedam, da i to prokarta[2]).

= Der Kerl, mein Liebster ist Gewohnheitsäufer,
Versoffen hat er mir mein weißes Tüchlein,
Vergeudet mir vom Hals herab das Tüchlein
Und fragt gar,ob Dukaten ich noch habe!
Zu wahr, ich hätte noch fünf, sechs Dukaten,
Doch geb ich ihm sie nicht zum Spiel mit Karten!

Wenn ein Mädchen das Goldtüchlein, das sie von ihrem Liebsten bekam, weiterschenkt, so weiß er, daß sie treulos ist. Jung Stana fuhr über die blaue Donau zu ihrem Ašik und als

[1]) Bosanska Vila 1903, Nr. 19 und 20.
[2]) Aus Szent Miklos, Ungarn.

Entgelt für die Fahrt gab sie dem Schiffer das Goldtüchlein ihres ungeliebten Verlobten:

Kad je Stana Dunav prebrodila	= Bei ihrer Überfahrt des Donaustromes
Na veslo je srme jagluk svila.	Ums Ruder wand ihr Silbertüchlein Stana,
Na njemu je dvadest i tri grana,	Drauf eingestickte dreiundzwanzig Zweige.
Tolko isto na srdašcu rana!	„So viele Wunden seien ihm am Herzen!“
Kad to začu junak mladoženja	Als dies der Kämpe Bräutigam vernommen,
Glasom ciče a od jada crče.	Schrie laut er auf, verreckte baß vor Qual.

Auch der Pole verläßt sein Mädchen, wenn es ihm das Goldtüchlein verweigert:

Dobra noc, dobra noc,	= Gute Nacht, gute Nacht,
Kasinku nadobna,	Kätchen, holde Maid,
Mijam twoje wrota	Ich gehe an deiner Tür vorbei,
Obiecałaš, a nie dałaś	Versprochen wohl, doch nicht gegeben
Chustecki z złota. (Aus Lebowo).	Das goldgestickte Tüchlein.

VI. Das Tüchlein im Zauberglauben.

In unzähligen Volkerzählungen der Südslaven spielt das Handtuch und das Tuch eine wichtige Rolle, z. B. beim Befreien des Mädchens oder Weibes vom Div, der es geraubt, beim Zaubern, beim Ašik, bei Heldentaten usw. In bosnisch Krupa erzählte mir J. E. Džafčić eine lange, hübsche Geschichte von drei Kaisertöchtern, die ein Div geraubt. Sie schlafen immer bei brennenden Kerzen und bei den Betten steht als Zaubermittel ein Goldgefäß voll Wasser, bedeckt mit einem Goldtüchlein. So an der Kopfseite und ein Wasser steht auch am Fußende des Bettes. Als endlich der Befreier kommt — geheim und bei Nacht, durchs Fenster — da ist es das erste, das er die sechs Goldtüchlein nimmt und sie alle an seinen Gürtel steckt. Jetzt ist er unverwundbar und vollführt eine Menge Helden- und Wundertaten. (Kad u njoj [u odaji] spavaju tri carevke. Više svake gori svijeća i u zlatnom tasu ima voda a po vodi fina mahrama zlatom iskaljata, a tako isto i niže njih, samo su drukčije gornje, a drukčiji tasovi i šamidani i mahrame [ein anderes Stickornament]. On

odmah čim unigje, zadije sve šest mahrama za pas. Gornje tasove i šamidane metne dolje, a doljne gore . . .[1]) usw.).

Der Besitz eines Tuches mit gewissen Zauberornamenten schützt immer vor bösem Blick, vor Beschreiungen und allerlei Leid und Not, mit so einem Tuche kann man aber auch einem anderen einen sihir (Schaden) antun. Eine alte Hadžinica (Nurija Omerbegović aus Banjaluka) erzählte mir von so einem sihir. Einmal hatte sie wegen eines Burschen einen Streit mit einer Freundin, aus Rache lief diese zu einer alten Zigeunerin, und zusammen führten sie einen sehr gewöhnlichen (und in ganz Bosnien bekannten) Zauber aus. Sie nahmen einen jagluk, den Nurija eigenhändig gestickt und ein Vorlegeschloß, versperrten es und sprachen beim Umdrehen des Schlüssels: kô što je ovaj katanac zatvoren, zatvorila joj se usta! Kad ovaj katanac i ovaj jagluk iz Vrbasa isplivaju, nek se i njezin jezik odriješi! (So wie dieses Schloß gesperrt ist, so soll ihr Mund gesperrt sein! Wenn dieses Schloß aus dem Vrbas herauskommt, dann soll sich auch ihre Zunge wieder lösen!) Dann warfen sie Tüchlein und Schloß in den Halilovac (die tiefste und gefährlichste Stelle im Vrbasflusse in Banjaluka). Nurija verstummte wirklich von dieser bösen Stunde an, und als am Abend ihr Ašik kam, da stand sie stumm, wie ein Fisch da, und er kehrte nie wieder zurück.

Nun ging man von Hodža zu Hodža, von einer Zauberin zur anderen, doch weder Kräuter noch Amulete halfen ab. Endlich rief man den ältesten Hodža Sale von Sarajevo, denn nur er verstand es, die Daira zu machen und das Mädchen zu entzaubern (Daira = Kreis. Kupiti dairu = Daira sammeln, soviel wie Geisterzitieren [Džinove]).

Hodža Sale (er lebt noch heute) kam und sagte sofort: Hier hat man Tücherzauber getrieben. Nur der kann so stark sein wie kein anderer.

Das Mädchen mußte ihre besten Kleider anlegen und nicht einmal ihre Mutter durfte im Zimmer bleiben, wo der Hodža mit ihr weilte. Er brachte ein Mangal mit glühenden Kohlen und zog einen Kreidekreis herum. In diesen Kreis stellte er sich und einen jungen Burschen. Diesem gab er eine činija (Gefäß) mit klarem Quellwasser. Er blickte hinein und berichtete laut, was er sah. Es waren haarsträubende Dinge da. Eine große Wiese voll

---

[1]) Vgl. Behar, Sarajevo 1910, Nr. 20 und 21.

grauenhafter Gestalten, zu Fuß und zu Pferde, lauter Džine, lauter böse Džine. Je mehr ihrer herkamen, um so mehr Zauberformeln zitierte der Hodža, um so mehr Pülverchen und Kräuter warf er in die Mangalglut. Das Mädchen saß da betäubt und halbtot vor Angst, denn das Zimmer war so voll Rauch, daß man gar nichts mehr sah, und das Haus dröhnte und bebte fortwährend. Auf einmal saust ein schwerer Gegenstand durch die Luft und fällt dem Hodža zu Füßen. Er wickelte daran herum und da sah man Nurijas Goldtüchlein und ein Vorlegeschloß, beides naß und verrostet, das Tüchlein halbverschimmelt, doch Nurija erkannte ihre eigene Arbeit nur zu gut. Das Wasser in der činija war auch ganz trüb und voll Sand, voll von echtem Vrbassand. Nurija konnte von jetzt an wieder sprechen, und sie heiratete bald. Das erste Kind kam drei Monate früher zur Welt, jer se je prepala (weil sie damals bei der Entzauberung so erschrocken war).

Ein sihir ist es auch, wenn eine neidische Nachbarin in ein verzaubertes Tüchlein ein Haarbüschel, abgeschnittene Fingernägel, verkohlte Knochen, verrostete Nägel, trockenes Menstruationblut und morsches Holz einwickelt und unter die Schwelle legt, so daß du darüber gehen mußt. Dann ist der Friede deines Hauses dahin, dein Mann wird dich meiden, Schlaf wirst du nicht mehr kennen und Speise und Trank werden dir zum Ekel werden. Du wirst immer schwächer (slaba), die Augen sinken dir ein, und Magerkeit und Unlust machen deine Wangen blaß und schmal. Mattigkeit, Reizbarkeit, Müdigkeit und Unlust für dein junges Leben bringt dir der Sihir, so lange er nicht gefunden und verbrannt wird. Daran glauben Serbinnen und katholische Weiber gleich wie die Mosliminnen und Zigeunerinnen. Unzählige Weiber (in Bosnien) leiden von diesem sihir, und viel glückliches Familienleben wird durch ihn gestört und vernichtet. Ich selber fand in Ključ unter unserer Wohnungschwelle zweimal so ein Tüchlein voll Zauberingredienzen, die ich verbrannte. Beide Tüchlein besitze ich aber noch, und nur eines davon zeigt schöne Arbeit, das andere ist ganz minderwertiges, neuartiges Zeug. Frau Lukičić, meine Nachbarin, eine Serbin, legte mir den sihir hin, und sie frohlockte, als bald darauf mein Mann erkrankte. (Ich habe sie in Verdacht, daß sie ihm in der türkischen Kafana irgendein unsauberes Zeug in den Kaffee mischte, daher sein Magenleiden).

Auch in polnischen Volkerzählungen sind es die Tüchlein, die den Königen, den Helden und den Großen helfen, sie retten.

Auch in Polen treibt man damit allerlei Zaubereien. Am bekanntesten ist die Heldensage von dem edlen Ritter, der als unerkannter Held die Königtochter erobert, obwohl er Dummrian genannt wird. (Głupi żeni się z królewna.) Nach vielen Heldentaten hilft er dem stolzen Könige zum Sieg, wird aber auch selber verwundet. Da gibt ihm der König die Hälfte seines Goldtüchleins, um die Wunde zu verbinden. Nach dem Kriege sucht der mächtige König den unbekannten Helden und erkennt ihn am Goldtüchlein gleich wieder. Die Königtochter hat es selber gestickt.[1])

Die Hexen (czarownice) haben bei den Polen auch viel mit Tüchern und Handtüchern zu tun. Sie binden da Staub von Hirschhörnern, Brotteig, Kräuterpulver und Fledermausasche hinein und zaubern in Liebangelegenheiten gerade so wie die Südslaven (chcąc obudzić szalone przywiązanie jakiej osoby do siebe).

Für ein Zaubertüchlein ist es durchaus nicht gleich, wann man den feinen Flachs sät. Die beste Zeit dafür ist, wann eine gute Spinnerin das erste Mal die Kröten quaken hört. Dann läuft sie schnell, schnell zur ersten Nachbarin, klopft ans Fenster und sagt: Sejo krašena, da sijemo lan! (Schwesterlein liebliches, laß uns Flachs aussäen!) Bekommt sie keine Antwort (weil im Hause niemand anwesend ist), so wird aus dem Zaubergespinnst nichts. Sie soll es lieber aufgeben. Ist die Nachbarin daheim und antwortet sie: Da sijemo lan, baš u dobar dan! (So laßt uns denn Flachs aussäen, just an einem günstigen Tage!) dann kann man auf dieses Gespinnst die kühnsten Hoffnungen setzen. (Auch die Nordslaven kennen diesen Glauben.)

Andere verliebte Mädchen der Südslaven säen den Flachs nur am Georgtag. Daher das Reigenlied:

Ja posijah lan	=	Ich säte aus den Flachs
Baš na Gjurgjev dan.		Grad am Georgtag,
Karala me, karàla me,		Mir grollte drob, mir grollte drob
Jovanova mat.		Johannes' Mütterlein.

Das Flachsspinnen hat in neuester Zeit leider das fertig gekaufte Baumwollgarn auch bei den Südslavinnen schon verdrängt. Auch ist es bemerkenswert, daß sich bei den Serben in Chrowotien, Ungarn, Dalmatien, Bosnien und im Herzoglande die Gebräuche mit dem Handtuche und dem Goldtüchlein noch sehr lebhaft er-

[1]) Oskar Kolberg, Lud, XVIII., S. 239, Krakau 1885.

halten haben, während sie in vielen Gegenden Serbiens (um Jagodina und Vrnjci herum z. B.) ganz ausgestorben sind (wie ich dies den Nachfragen des Herrn Sreten M. Adžić zu danken habe).

Die Hexen im Glauben der Südslaven operieren immer viel mit Tüchern. Wenn man sie irgendwo erwischt und sie rasch entfliehen wollen, dann nehmen sie ihre Kopftücher ab (bošće) und stecken sie zwischen die Füße, als wären es Pferde und so verwandelte Tüchel tragen die Hexe wohin sie will. (In Slavonien, Djakovština.)

Das Tüchlein eines keuschen Mädchens ist vor Hexenzauber gefeit. So oft Hexen ein junges Mädchen ergreifen, um es als Leibgericht in Öl zu kochen, findet man des Mädchens schön gesticktes Brusttuch unversehrt unter irgendeinem Baume (im Schutze eines Baumgeistes).

Ein weißes Brusttuch schützt ein verliebtes Mädchen vor bösem Zauber. Darum singt man in Slavonien:

Gdi bi meni nahudile vile Kad ja nosim u nedárah čine Slipa miša i od guje repá Bila beza i debela veza![1])	= Wie könnten mir die Vilen Schlimmes antun, Da ich im Busen Amulete trage, Eine Fledermaus und den Schweif einer Natter, Ein weißes Tüchlein mit Hochstickerei.

Der Hexenglaube leitet seinen Ursprung aus dem Geschlechtleben ab, deshalb kann man eine böse Hexe nur mit einem schönen Tuche mit wirksamen erotischen Ornamenten bestickt bewegen, von ihrem Opfer abzulassen, daß sie ihm in seinem Liebeleben keinen Schaden zufüge. Jede Zauberei mit Handtüchern und Goldtüchlein ist in irgendeiner Form mit dem Geschlechttrieb verknüpft. Im südslavischen Liebezauber muß das Tuch immer herhalten, ohne dies gibt es keine Erfolge, mit ihm aber gilt der Zauber doppelt soviel.

Das bekannteste Zaubermittel ist ein Goldtüchlein, das ein verliebtes Mädchen für ihren Burschen stickt, wenn sie während der Arbeit den Spruch dazu sagt: Ja sam tebi zlatna, zlatna i tri put zlatna! Ti ne vidiš nikoju, samo mene zlatnu. Ti crko, puko dok mi ne dogješ! (Ich bin dir goldig, goldig und dreimal goldig. Du siehst keine andere als nur mich die Goldige. Verrecke, zerplatze, wofern du zu mir nicht kommst.) So ein Tüchlein trägt

[1]) Vgl. Dr. Krauss, Slavische Volkforschungen, S. 66.

der Bursche am bloßen Leibe, und ist er noch so kalt und gleichgiltig, endlich kann er dem Zauber nicht widerstehen und rennt wie toll zu der Zauberin (in Bosnien). In Serbien sucht ein Mädchen Feldahornblüten, Gaisklee und Rosenblätter, legt dies alles in ein Tüchlein und schläft jede Nacht darauf. So sieht sie ihren Liebsten und er träumt von ihr. (Praklječ i zanovet, gjul i list.) Viele tun auch Silbergeld dazu (po dinara = halben Denar), es ist das Wahrzeichen des Hochzeitkaufgeldes. Feldahorn bedeutet die Hochzeitfahne, Gaisklee Treue und Anhänglichkeit, Rosen Liebe. Das ethnographische Museum in Belgrad zeigt ein Tüchlein (jagluk), das man für Zaubereien verwandte.

Das Handtuch, das die Küche einer guten Hausfrau schmückt, dient einer bösen Hexe oft dazu, um daraus Milch zu melken, und die Kuh der betreffenden Hausfrau trocken zu machen. Sie kommt des Nachts, und kann sie nicht in den Stall hinein, wegen der dort angebrachten Gegenzaubermittel (z. B. einer Mistgabel [roglje], die in den Mist [stelja], der vor dem Stalle liegt, gesteckt wird, damit sich die Hexe darauf sticht), so geht sie in die Küche und milkt das Handtuch aus. Andere Hexen trachten wieder geschenkweise zu einem gestickten Handtuche zu kommen, um es zum Melken zu gebrauchen. (Eine Hexe stickt selber nicht, sie ist es nicht imstande, hat auch keine Geduld dazu.) Man gibt es ihr, wenn sie darum bittet für irgendwelche Gefälligkeit (uzdarje), weil man ja nicht weiß, daß sie eine Hexe ist. Dann hängt sie es in ihre Küche auf und milkt daraus soviel sie mag — die Kühe jener Leute gehen aber zugrunde und geben keine Milch mehr. Unzählige Volkerzählungen behandeln dieses Thema, denn dieser Glaube ist im ganzen Südslaventume bekannt.[1])

Darum soll man Acht geben, wenn man ein Handtuch leiht und nicht zu leichtfertig damit wirtschaften. Selbst alte, abgenützte Handtücher gibt das Volk nicht gern her: jer se ne zna, šta more bit, ne dô Bog! (Denn man kann nicht wissen, was geschehen mag, Gott bewahre!)

Die Alp-Hexen (upirine) gehen auch auf Friedhöfen umher und wo ein Neugeborenes frisch begraben worden, da nehmen sie es aus dem Grabe heraus, wickeln es in sein Kreuzhandtuch (das am Kreuze hängt) und tragen es in die Hexenküche. Aus der

[1]) Vgl. dazu die Umfrage Hexenleiter im Urquell 1891 (II), S. 92, 93, 105, 106, 141, 142, 157, 168, und 1892 (III), S. 291—293, 324—325.

weichen Kinderhaut kochen sie ihr Hexenfett. Neugeborene Kinder brauchen kein Handtuch auf ihren Kreuzen, sonst würde die junge Mutter nicht mehr gebären. Auch ein Glaube, der uralt ist und stark verbreitet. Schon der Epos „Osman" Franjo Gundulićs erwähnt diese Hexerei: Rieč je, da ona od djetinje mlječne puti pomas kuha.[1]) Es könnten mit Handtüchern nicht gar so viel Hexereien geschehen, wenn die jungen Weiber nicht gar so leichtsinnig wären, sagt das Volk. „Aber da wird weder beim Waschen, noch beim Trocknen der Sachen Acht gegeben, weder auf den Misthaufen, noch auf den Dreschplatz geschaut, in den Rauchfang wird nicht das Auge gehoben, in die Winkel der Zimmer nicht geblickt usw. Von solchen Liederlichkeiten können die Jungen (mlagjarija) nicht lassen: ili kućku ubi ili žrvanj razbi[2]), so muß eben so manches zugrunde gehen, und es ist den Hexen gar zu leicht zu Handtüchern oder zu Tüchern zu kommen. Sie haben daheim volle Truhen davon, Gott soll sie töten."

Die meisten Liebzaubermittel Bosniens und des Herzoglandes wickelt man oft in gestickte Tüchlein ein, um ihre Macht zu vergrößern. (Vgl. die Liebzauberumfrage in den Anthropophyteia.)

Auch die Erzählungen von Vilen sind voll Goldtüchlein und voll schneeweißer Handtücher. Wo im Dorfflusse die Vilen ihre Tücher waschen, ist es nicht gut zu baden, denn dort gibt es Wirbel (virova), und findet ein Mannsbild gar eine Vila beim Tüchelwaschen, so ist es um ihn geschehen. Es gibt aber Zauberornamente und Vorsichtmaßregeln, wie man sich mit Tüchern vor der Bosheit der Vilen schützen kann, besonders vor ihren Pfeilen, mit denen sie Hochzeitzügen auflauern, um auf den schmucken Bräutigam, der ihren Gefallen erregte, zu zielen. Unsere Guslarenlieder erzählen oft und oft von solchen tötlichen Vilenpfeilen, aber unsere vorsichtigen Weiber aus dem Volke haben auch dafür Zaubergegenmittel. Jede, die einen Sohn gebiert, denkt sehr bald an seinen Hochzeittag. Sie webt ihm mit mühsamer Arbeit ein Tüchlein aus reinem Flachs, der durch neun Neumondsonntage am Altar gelegen ist, den kein böser Blick traf, sie stickt es mit Fäden, die ihr Herzblut gefärbt und die im geweihten Wasser eingeweicht waren, sie dreht die Seide (suče svilu) mit der Milch ihrer Brüste. So ein Tüchlein auf den Kopf ge-

---

[1]) Die Sage geht, sie (die Hexe) koche aus milchzartem Kinderfleisch ein Fett.

[2]) Entweder töte die Hündin (die Hexe) oder zerschlag die Handmühle

bunden, schützt den Jüngling, wenn er durch den hohen Wald um seine Braut reitet. Die Vilen schicken jetzt umsonst ihre Pfeile ab. Sie prallen ab. Spürt ein Bräutigam trotz allem, daß ihm die Vilen keine Ruhe geben, so soll er sein Tüchlein bei jeder Quelle frisch waschen und es naß auf den Kopf auflegen; nun ist er ganz sicher (gegen den Sonnenstich nämlich).

Ein Vampir wird im Grabe Ruhe finden, wenn man ein gesticktes Tuch hinunterwirft — ein Macić (maciklić in Dalmatien) macht den Leuten keinen Schaden, wenn man ihm ein weißes Handtuch auf das Kreuz bindet. Vještice, nagaze, upirine, stravine, nakaze, višćuni, ćaratani, repači, morine, vilenjaci, usme, irudice, nemani, ukodlačice, posmetenjaci, babe ćaratanke, pustolovice und andere solche böse Geister kann man sofort loswerden, wenn man immer bei sich ein gesticktes Tuch trägt. Man zieht es hervor, erscheint er — was Gott verhüten möge —, so winkt man damit dem bösen Geiste so lange ab, bis er verschwindet. Man muß dabei aber furchtlos den Blick auf jene Seite richten, wo er sich zeigte, bis sich gar nichts mehr regt.

Selbst Zigeuner (Musikanten) beschenkt man mit schönen Tüchern, jer je to sevap (es bringt Glück). In Ključ (Bosnien) gingen die Zigeuner zum Bajramfeste mit einer sehr primitiven Musik von Haus zu Haus aufspielen, und ihre Stange war des Abends voll schöner Tücher. Zu christlichen Festen (Sippenfest, Weihnacht, Ostern = Krsno ime, Božić, Vaskrs) machten sie wieder ihre Runde, und erhielten denselben bunten Lohn dafür, den sie im nächsten Städtchen teuer zu verkaufen wissen. Das Flattern der hübschen Tüchlein zu den Festen begrüßte Jung und Alt freudig, es wehte Frohsinn, Hoffnung und Heiterkeit daraus. Tko se ufa, taj se uda! (Eine, die da hofft, die verheiratet sich!) sagt das Volk.

VII. Das Handtuch als Kirchen- oder Weihegabe.

Das wertvollste Geschenk für den Geistlichen und für die Kirche ist ein fein ausgearbeitetes Handtuch. Man bringt es bei allen möglichen Festen dar, beim Dreikönigbesuch des Pfarrers und beim Hauseinweihen, bei der Taufe, bei der Hochzeit, bei Krankheiten als Weihegabe, bei Begräbnissen und auf Grabkreuzen. In vielen Dörfern der südslavischen Länder sind am

Allerseelentage alle Gräber mit wehenden, feinen Handtüchern geschmückt. Ein rührender, stimmungvoller Anblick!

So wie in nichtchristlicher Zeit und im Zauberglauben das Tüchlein ein wichtiger Faktor war, so will man auch heute damit von der Kirche und von ihren Heiligen etwas besonderes erschmeicheln und erbitten, was durch bloßes Beten nicht erreichbar erscheint. Mit dem Überhandnehmen des Christentums suchte man oft nebst den immer noch äußerst wirksamen und einflußreichen Schutzgeistern der Wälder, der Wässer und Auen auch die christlichen Heiligen zu besonderer Huld und Gnade zu bewegen. Die Südslavin tat dies mit dem bewährten Mittel: mit der Handarbeit und den wirksamen Ornamenten darauf, zu denen sie jetzt noch Kreuze und Kirchen, den Namen Marias und Jesu usw. stickte.

Am Tage des heil. Vlaho (3. Februar) nimmt jedes Mädchen im Canaletal (Dalmatien) aus ihrer Truhe ein hübsch gesticktes Tüchlein heraus (ubručić) und legt da hinein: Feigen, Äpfel, Granatäpfel und Mandeln. Dies trägt sie in die Kirche, damit es der Geistliche segne. Nach Mittag am selben Festtage kommen die jungen Burschen und fragen kosend: Gdje je to blagoslova? Bringt den Segen her! Die Mädchen sind stolz darauf, die ihren Segen in einem schöneren — oft seidengestickten — Tuche bringen kann, i time se bolje opošteniti (und damit größere Ehre aufheben kann). Auf den Tag der heil. Nuntiata (25. März) tragen die Weiber in schneeweißen Tüchern Seidenraupensamen in die Kirche. (Fast alle Stickereien [siehe Abb. 25—33] aus Dalmatien sind seiden, selbst gezogene Seide.) Von Lina Bijelić, einer Ragusäerin.

Auch mit dem Kirchentuch (Altartuch), das sehr oft eine wunderschöne Bauernarbeit zeigt, zaubert man. Darunter legen die Zauberer (in Dalmatien Dubrava) zwei Olivenzweige. Darauf müssen neun Messen und neun Christileiden am Charfreitag gelesen werden, und zwar durch neun Jahre. Miško Zlodre, ein erfahrener Zauberer, nahm diese zwei Olivenzweige (im Jahre 1897) und trug sie neunmal um ein ausgegrabenes Loch herum, worin man einen Schatz suchte. Wenn diese Zweige zueinander neigen, so ist es ein Zeichen, daß der Schatz wirklich hier versteckt liegt. Nur glauben müssen daran alle Schatzgräber. Kein einziger darf auch nur eine Sekunde lang zweifeln, sonst bricht der Zauber und der Schatz wird nicht gefunden.

Will ein Weib männliche Kinder gebären, so legt sie unter

so ein Kirchentuch eine weiße Lilienblüte und zahlt eine Messe. Dann trägt sie die Blume nachhause und legt sie unter das Betttuch: di žena i čovik leže i začme li se dite, bit će muško. (wo Mann und Frau liegen, und erfolgt Schwängerung, so wird es ein Knabe.) (Dalmatien.)

Die Serben in Serbien bedecken mit schönen Tüchern die Kirchenbilder (ikone) und Kirchengeräte (zastiru njima cjelivaonicu, putir, uvijaju krstove), und betrachten solche Tücher als geweiht und segenbringend. Die Slavinnen des XII. Jahrhunderts wickelten ihre Kinder in das Altartuch ein und weihten sie so zum Priesterberufe.

In den Kirchen und Klöstern kann man ganze Sammlungen von schönen Tüchern, Handtüchern und Goldtüchlein finden und hier war es, wo ich die wertvollsten Funde machte. Leider verkauft man diese Schätze in neuester Zeit an fremde Touristen um teures Geld. In der alten serbischen Kirche in Sarajevo sah ich noch im Jahre 1898 an hunderte von Tüchern (im Kirchenmuseum verwahrt), als ich aber im Vorjahre wieder dort war, wußte man gar nichts mehr von diesen Votivgaben. Potrošili se! (Sind verbraucht worden!) erklärte der Kirchendiener lakonisch.

Auch alle Hodžen und Zauberer in Bosnien und in dem Herzoglande besitzen hundert Jahre alte Goldtüchlein, weil sie darin ihre zapise (Verschreibungen) verwahren. So kaufte ich auch von den Wahrsagerinnen Umija Takiruha, Hamša Fatima, Angja Pičeta, Mula Nurina sehr alte Tüchlein, worin sie allerlei Zaubermittel eingebunden hatten. Von Dr. Gundrum aus Kreuz in Chrowotien erhielt ich ein Tuch, das jahrelang bei einer vještica (Hexe) im Rauchfange hing und das man erst nach ihrem Tode herunterholte. Frater Aloysius Cvitanović, ein alter Franziskaner aus Fojnica zeigte mir viele Handtücher und Goldtüchlein, die im Kirchenzimmer aufbewahrt liegen. Sehr alte, uralte Stücke, deren Arbeit und Ornamente mich entzückten. Auch erzählte mir der freundliche alte Pater viel vom Volkglauben betreff des Handtuchs und Goldtuchs, es waren lauter Sachen, an die man überall bei den Slaven glaubt. Dr. Fran Ilešić, ein Professor aus Laibach schickte mir im Jahre 1907 eine ganze Kiste voll alter slovenischer Muster von Tüchern und Handtüchern, die ich alle für mich abzeichnete, obwohl sie sich von den übrigen südslavischen nicht viel unterscheiden, bei weitem aber nicht so schön sind und so

reich an ornamentalen Motiven, wie die im Herzoglande, Altserbien und in Serbien. Das ethnographische Museum zu Belgrad hat eine reiche und wertvolle Sammlung alter Tücher aus allen südslavischen Ländern, und für das Museum (bei der Handelkammer) in Agram sammelte ich selber an zweihundert solcher Gegenstände. Auch das Agramer Museum (bei der Gewerbeschule) hat alte Tücher von großem Werte, ich ordnete sie im Jahre 1897 nach Gruppen, um fremden Kennern die Übersicht zu erleichtern. Leider hat dieses Museum keinen Fachmann zum Kustos, und obwohl dort drei Personen von der Regierung angestellt sind, finden fremde Besucher das Tor fast immer geschlossen und keinen Zutritt zu den Sammlungen. Der unselige Chrowotismus, den Dr. Krauss so anschaulich schildert (Slavische Volkforschungen S. 162, 163) ist der größte Feind allem und jedem, was zur Ehre des armen chrowotischen Volkes dienen könnte. Selbst unsere schönen Volkarbeiten sind ihm ein Dorn im Auge und wer sich mit dem Studien dieser Arbeiten befaßt, wird verhöhnt und verlacht, verfolgt und in chrowotischen politischen Schmutzblättern chikaniert. Das ist der Hauptgrund des Verfalls unserer einst so schönen Stickereien wie auch der großen Unkenntnis von diesem Volkschatze im Abendlande.

Mit Kirchenhandtüchern treiben auch die Nordslaven vielen Zauber. Davon spricht auch Oskar Kolberg im Lud (Ser. XVIII, Seite 207. Czary: „Do rozmaitych guseł, czarownice używają — podobnie jak owczarze — rzeczy kościelnych, ręczników z ołtarzy“ i t. d.).

Die Geistlichen, die als wirkliche Volkfreunde um das Wohl ihrer Herde besorgt sind, besonders einige alte Dorfpfarrer, die dem Volke entstammen, sind auch die grimmigsten Feinde alles dessen, was auf die alte Volkkunst schädlich einwirkt. Von der Kanzel aus führen sie einen grimmigen Kampf gegen alle „gekauften Tücher“, die das schöne, traditionelle Handtuch verdrängen. Vor 60 Jahren schrie der Pfarrer Kovačević (in Vrbovsko in der Lika), als er die Dorfweiber mit einigen beim Dorfkrämer gekauften Tüchern sah, vom Altar in gerechtem heiligem Zorne: „Butigu, butigu ste na glavu vrgle, a ostavljate našu čvrstu i lipu starinu. Sram Vas bilo! (Butiga-Greislergeschäft — habt ihr euch auf den Kopf gesetzt und verwerft unsere feste und schöne alte Überlieferung, Schande über euch!)

Auch der Pfarrer Batušić in Glina (Chrowotien) schrie in

der Kirche vor 15 Jahren fast wütend in dieser derben drastischen Apostrophe: Stid Vas bilo vi ženturine u tim prnjavim marametinama, do Boga vas bilo stid! (Schämt euch ihr Weibstücke in diesen fetzigen Tüchern übereinander, bis zu Gott schämt euch!)

Der serbische Pfarrer K. in Ključ erlaubte vor 5 bis 6 Jahren keiner Bäuerin die Kirche zu betreten, wenn sie nicht in der selbst gestickten bošća war. Und doch kommt es vor, daß sich heute derselbe stolze Bošnjake, der noch vor ein paar Jahren das Tüchlein aus purem Golde (suhozlatica) im Gürtel trug, mit einem gekauften billigen Sacktuch um 30 Heller schmückt: biva à la franka! Derselbe Bošnjake, der den eingewanderten Fremden in Bosnien nicht genug hassen und verachten kann, sodaß er erst in ganz neuer Zeit (im Jahr 1908) noch ein neues Spottwort erfand: „kuferaš" (d. h. der nur mit einem kleinen Handkoffer nach Bosnien gekommene Fremde, der sich hier angeblich bereicherte), wirft seine feinen Goldtücher weg, und hat keine Liebe mehr für sie. Die Antikuferaschenpolitik blüht aber auf allen Gebieten Bosniens, nicht immer gerade zum Nutzen und Frommen des einheimischen Elementes. Auf einer Seite imponiert ihm die Mode à la franca und ist ihm ein Zeichen höherer Kultur, auf der anderen Seite aber spöttelt er über den Bringer dieser Mode, über den „Kuferaschen!" [1])

Gebettücher kennen auch die Juden in Galizien und Russisch-Polen. Bei den polnischen Juden ist es Brauch, einer Gebärenden ein weißes Tuch mit schwarzen Streifen unter das Kopfkissen zu legen, damit der böse Geist zu ihr keinen Zutritt erhalte. Dieses Tüchlein heißt Talith, es ist ein Gebettuch, sonst beim Beten getragen. Wenn die Kinder Fraisen haben, bedeckt sie die Mutter mit einem schwarzen Tüchlein und sticht sie mit einer Nadel unter den Nagel des kleinen Fingers.

In Dalmatien tragen die katholischen Weiber ihre Tücher in die Kirche, wenn ein Kranker im Hause liegt und wischen damit das Glas an Muttergottesbildern, und dann daheim dem Kranken Augen, Hals oder einen anderen leidenden Körperteil

---

[1]) Dies bezieht sich allerdings nur auf die Viertel- und Achtelgebildeten städtischen Zeitungpolitiker und deren Gefolge. Das sind ausnahmlos verkrachte, arbeitscheue Gesellen, häufig Paralytiker, meistens berufmäßige Erpresser, die der Regierung oder den Kaufleuten Stellungen oder Geld abzwingen möchten. Sie sind auch gewöhnlich Bauernfänger. Das Volk kennt sie und meidet sie. Krauss.

ab. Dabei rutschen sie um den Altar herum (lizu okolo oltara ili kipa, naokolo čimatorija, kad se čine procesijūni).

Die Hodžen in Bosnien glaubten, daß der jagluk voll Segen ist (blagosovan), und wickelten darein die heiligen Bücher (Kuran) und Verschreibungen für Kranke und Sieche, die darum baten. (Von Hamdija Ef. Kreševljaković.) Heute hält man das Tüchlein vielerorts nicht mehr so hoch wie früher. In Chrowotien (Zagorje) nimmt man ein Tuch (rubec) zu jeder Kirchweihe mit und taucht es dort in das Weihwasser ein. Zuhause braucht man es für arge Krankheitfälle, um es aufzulegen: kad bu ki zacopran (Wann einer verhext worden).

Wenn in Serbien ein Bursch oder ein Mädel verschrien wird, kommen gleich die Patinnen und wischen den Verschrienen den ganzen Körper (istaru) mit neun Tüchern ab (od glave do pete = Von Kopf bis zur Zehe). Alle diese Tücher muß schon jemand getragen haben. Das tun auch die Polen (in Lipnica Murowana), aber sie machen diese Abreibungen mit nur einem dicken Handtuch, mit dem sich schon ein gesunder Mensch abtrocknete. Sie reiben dreimal im Namen der heil. Dreifaltigkeit den Kranken ab. Man soll aber nicht glauben, daß man alle diese Zaubermittel Fremden gern mitteilt. Das benähme ihnen die Kraft. Ich war in Ključ (Bosnien) durch drei Jahre sehr gut mit Zorica Barbarić, einer Serbin aus dem Banat (Beamtenfrau) befreundet. Wir hatten gar keine Geheimnisse vor einander, als ich aber nach Sarajevo kam und ihr bald darauf schrieb, sie möge mir ein Zaubermittel mitteilen, dessen Einzelheiten ich vergessen, da war es plötzlich aus mit der dicken Freundschaft. Zorica wollte von mir gar nichts mehr wissen. Lieber den Verlust einer Freundin, als den eines Zaubermittels!

Ganz Banjaluka erzählt noch heute vom gottseligen Meister Pero und seinem Sihir-Tüchlein. Er war der wohlhabendste Mann seiner ganzen Mahala (Viertel). Einmal aber sprang er nachts aus seinem Bette und lief ganz unbekleidet wie rasend davon, als jagten ihn 99 Hexen. Den dritten Tag darauf fand man ihn draußen in Vrbanja, blutig, zerfetzt und zerschlagen. Auf seiner Brust war aber ein Tüchlein zu sehen, festgebunden,[1]) das er gewiß schon längere Zeit getragen. Die Weiber wußten auch warum Meister Pero so rasend lief. Die Zauberin, von der er

---

[1]) Man weihte es der Kirche, damit Meister Pero seine Seelenruhe finde.

das Tuch hatte, nahm einen Sargnagel und schlug ihn in ein Mühlrad ein, indem sie dreimal sprach: Okreto se i letio ko ovaj točak i ti! (Dreh dich und lauf wie dies Mühlrad auch du!) Das Tüchlein befestigte sie ebenfalls mit dem Sargnagel auf das Mühlrad, aber nach dem dreimaligen Zauberspruch nahm sie es wieder weg und behexte damit den armen Pero. — Es war die Rache eines Mädchens, das Pero verließ, nachdem er dessen Liebe genossen. Die Männer fürchten sich deshalb sehr oft vor dem Tüchlein, weil man nie wissen kann, woher es stammt.

VIII. Das Handtuch bei Gastmählern.

Bei Gastmählern ist es bei bereits aufgestellter Sofra in Bosnien Sitte, daß alle Gäste, die auf der Erde sitzen, ein schön gewebtes Handtüchlein erhalten, das man ihnen auf die rechte Schulter legt und das jemešnica heißt. Man ißt mit den Fingern und man wischt die fetten Finger von Zeit zu Zeit in die jemešnica ab. Diese Sitte ist uralt und in allen vornehmen Häusern bei christlichen Serben, und bei den slavischen Moslimen hält man daran fest, besonders bei festlichen Gelegenheiten. Alte Erzählungen erwähnen die jemešnica schon vor vielen hundert Jahren als unentbehrlich und zum guten Ton gehörig. Da muß ich an Erasmus denken, einen Knigge-Moralisten aus dem XVI. Jahrhundert (La Civilité du treizième au dix-neuvième siècle. Alfred Franklin, Paris 1908), der die vornehme Welt eindringlich ermahnt, die fetten Finger bei Gastmählern der Deutschen und Franzosen nicht abzulecken, und auch nicht in den Rock zu wischen. „Es ist anständiger“, sagt er, „sie am Teller abzureiben!“ Also am Teller — und von einem Handtüchlein ist gar keine Rede! Die Serviette ist demnach späteren Datums.

Taschentücher trug man damals in den Händen, und sie hatten keinen praktischen Zweck. Aber je kostbarer ein Tüchlein war, um so größer der Stolz der Trägerin. Von Gabrièle d’Estrees, der Geliebten Heinrich IV. von Frankreich im Jahre 1594 weiß man, daß sie so ein Tüchlein besaß, für das sie 19000 Taler bezahlte. Große Kurtisanen aller Zeiten prunkten immer mit teuren Tüchlein gerade so wie es die Dirne aus dem südslavischen Volke auch heute noch tut. Je mehr Tüchlein sie von ihren

Kunden bekommt, um so größer ihre Prahlereien: da muški izlude za njom (daß die Männerwelt toll nach ihr sei).

Ein gesticktes Tuch oder Handtuch repräsentiert immer Geldwert, weil es zu jeder Zeit gute Käufer findet. Deshalb ist es auch für ganz nüchterne Seelen eine willkommene Gabe. Die südslavische Bäuerin hat wenig Geld im Hause, so manche wichtigere Gelegenheit muß sie deshalb mit ihrem teuren Tüchlein bezahlen, z. B. den Arzt oder die Kräutlein, die Wahrsagerin und Zauberin, den Winkelschreiber, den Kleinhändler und den Rat der Pfarrerköchin. Alle diese Leute sind meist vorzügliche Kenner dieser kleinen Kunstwerke und zugleich geschickte Agenten für fremde Sammler und Käufer solcher Dinge. Auf ähnliche Art brachte Felix Lay seine Sammlung südslavischer Ornamente zusammen, die auch im Druck erschien (nebst vielen unechten persischen und türkischen, modernen und albernen Mustern). Er sammelte auf billige Art, verkaufte gut und lebte dabei flott, während die betrogene Bäuerin ihr Geld bis heute umsonst erwartet. Dr. Friedrich Krauss hat Lays zweifelhafte „Verdienste" von der richtigen Seite beleuchtet[1]).

Teodor Jeske-Choïnski beschreibt das Leben und die Kultur der Slaven des XI. Jahrhunderts (Tyara i korona, IV. Bd., Warschau 1899) und erzählt, wie damals bei festlichen Gelegenheiten in Häusern der Ritter und Großen die Tafel mit seidengewebten Handtüchern bedeckt war, und zwei Pagen knieten vor den vornehmen Gästen mit Silbergeschirr in der Hand und mit einem fein gestickten Handtuch zum Händewaschen bereit. Dieser Brauch erhielt sich bei den Südslaven bis heute. Kommt man in ein Haus eines Serben, so bringt bald darauf die Frau des Hauses ein Silbertellerchen mit süßem gekochten Obst (slatko) und ein gesticktes Handtuch dazu. In Serbien, Slavonien und in Montenegro ist dieser Brauch bei Arm und Reich, und in Bosnien auch bei den slavischen Moslimen. Die Zeremonie hat etwas Feierliches an sich, und auch Männer bewirtet man so.

In Montenegro erwartet man den Gast in aller Frühe mit einem schönen Handtuch, mit Wasser und mit schwarzem Kaffee. Die Frauen des Hauses bedienen den Gast auch vor und nach dem Nachtmahl auf gleiche Weise.

---

[1]) Böhmische Korallen aus der Götterwelt. Folkloristische Börseberichte vom Götter- und Mythenmarkte, Wien 1903. S. 68—72.

Das Essen, das die slavonische reduša (Schaffnerin in der Hausgemeinschaft) den Feldarbeitern zuträgt, ist immer mit hübschen, reinen Handtüchern geschmückt, so auch Zimmer und Küche daheim im Bauernhaus[1]).

Die Gaben (pite, pogače) an Kuchen, die man zu Kindtaufen, Wochenbett, Hochzeit, Ausflügen (teferiči) mitbringt, bedeckt immer eine nette bošća. Es geschieht nicht nur der Reinlichkeit wegen, sondern vielmehr darum, damit der Beschenkte sieht, daß die Gabe vom Herzen gern mit allen frommen Wünschen und segenspendenden Gefühlen gespendet wird[2]), die das Handtuch im Volke symbolisiert. Reza Moslavac, meine gute Kinderfrau, brachte uns Kindern einmal lebende Krebse zum Geschenk. Auch die waren wie alle ihre sonstigen milošte mit einem schönen Tüchlein bedeckt. Als wir darüber spöttelten und witzelten, da war es der guten Alten gar unlieb, aber sie sagte nichts anderes als: Gott segne euch Kinder! Die Krebse sollen euch wohl bekommen! (Nekate dico, nekate! U zdravlju pojeli te rakove! Bog vas blagoslovio, dico!)

IX. Die Symbolik der Handtuchornamente.

So reich die südslavische Ornamentik für Hemden auch ist (siehe: Das Hemd in Glauben, Sitte und Brauch der Südslaven, von Ljuba T. Daničić, Anthropophyteia VII), noch reicher ist die gute alte Überlieferung und die Treffsicherheit der Ornamentik an Handtüchern und Gold- und Seidentüchlein. Es sind durchwegs ganz andere Kompositionen als jene für Hemden. Dasselbe Muster einfach von einem Hemde auf ein Handtuch zu übernehmen, das gibt es einfach nicht! Hier zeigt sich hochentwickeltes, dekoratives Können der Volkstickerin. Die Motive sind von sehr ver-

[1]) Bei den Polen und Kleinrussen ist derselbe Brauch bekannt und war es seit alten Zeiten (Julian Kołazckowski: Wiadomości tyczące się przemysłu i sztuki w dawnej Polsce). Krakau 1888. Nachrichten vom Kunstgewerbe und von der Kunst im alten Polen.

[2]) In Galizien ist es heute noch Brauch, daß am heiligen Abend (wigilia) ein jeder Gast unter das Tischtuch greift, um aus dem Heu, das heute dort liegt, sein Weihnachtgeschenk (gwiazdka) herauszuholen. Für Liebepaare eine nette und viel erwartete Gelegenheit, um das Hochzeitringlein so zu schenken. Siehe St. M. Rzętkowski: Z pomiedzi ludzi. Warschau 1892. S. 252 (Gość wigilijni).

schiedenem Charakter, je nach der Natur und dem Volkgemüt der einzelnen Gegend des weitverbreiteten Südslaventums. Aber überall herrscht eine gewisse Ordnung im System, ein instinktmäßiger Sinn für Komposition und Farbe und ein sicheres Stilgefühl vor.

Von vielen einzelnen Ornamenten auf Tüchern habe ich schon in meiner Arbeit „Erotische Einschläge in den Stickornamenten der Serben“ (Anthropophyteia VI) gesprochen, alle, die ich kenne und in meiner Sammlung besitze, nach Namen anzuführen, hieße ein ganzes Wörterbuch zu schreiben. Ich will mich nur noch mit einigen charakteristischen Bildern des näheren befassen (siehe Abbildungen), um die unerschöpfliche, naive Laune unserer Mustratorke, die immer auf neue Formen kommen, aufzuzeigen. Die Volkkunst kann dem, der ihre Sprache versteht, viel Schönes und Tiefes erzählen. Wenn auch nur Spezialisten die Stilsprache der einzelnen slavischen Balkanländer genau unterscheiden, so haben doch bei der „Internationalen Volkkunstausstellung in Berlin“ (1909) die südslavischen Stickereien viel Aufsehen und Bewunderung erregt. Am meisten die herrlichen serbischen Goldtüchlein, die istrischen Hochzeittücher (za veliki pir) und die bulgarischen Schätze aus dem Sofiaer Museum mit stark byzantinischem Einschlag und mit den frisch dekorativen Vorzügen der südslavischen Volküberlieferung. Die malerisch schönen Tücher aus der Donaugegend zeigen oft ganz dieselben Muster wie unsere serbischen aus Slavonien und Bosnien, die allerreichsten sind aber aus dem makedonischen Gebiet, wo die serbische Arbeit von der bulgarischen fast nicht zu unterscheiden ist. Überall begegnet man dem auf hunderten von Arten stilisierten heiligen Käfer (sveta baja), erblickt man vielerlei uročice (Beschreiungmuster), die sonderbaren kukaši (Hakenmuster) und die vielen Blumenmuster, mit einer Flora, die nur in poetischen Liebeträumen solche Blüten und Blätter von nie gesehenen Linien und Formen erzeugen konnte. In keiner Sammlung südslavischer alttraditioneller Motive fehlen die vielen Papratmuster (Farrenkraut), die man auf Tücher stickt, auf denen man in der Johannisnacht den sonst immer unsichtbaren Samen des Farrenkrauts auffangen kann. Wem dies gelingt, der wird zum Schatzfinder, Hellseher, zum Glückmenschen. Dann die Muster mit Bildern aus dem trauten Ašik: Marini pendžeri (Mariechens Gitterfenster)[1]), car i asker (Kaiser und Militär), gjulbe-šećerlame

[1]) Für den Ašik ist auf vornehmen Häusern der Moslimen noch ein besonderes Fenster mit dekorativem Gitterwerk gebaut. Dies stickt man nur,

(Rosenzuckerln), Eicheln, Beeren, Blätter, čelenka (Federschmuck auf der Mütze eines jungen Burschen), Ranken, Vasenblumen, Zweiglein usw.

Rührend ist es, wenn ein kinderloses Weib u rod (zu ihrer Mutter Verwandten) ein Tüchlein sendet mit dem Frauenblatte kaloper cvijeće. So weiß die Mutter, wie es um das Glück der Tochter steht:

Kaloperu kada govorila:
Kalopere gospodsko cvijeće,
Niti cavtiš, ni sjemena davaš
Kao ni ja, Alibegovica
Nit se ljubim, ni poroda davam!
(Herzogland).

= Zum Frauenblatte sprach die Edelfrau:
— O Frauenblatt, du herrschaftliche Blume,
Weder erblühst du, noch gewährst du Samen,
Sowie auch ich, des Alibegs Gemahlin,
Weder gekost bin noch ein Kind gebäre![1])

Das Mädchen scheut sich nicht selber zu sagen, sie habe mit einem Tüchlein den Liebsten verzaubert:

Tvoja me je potvorila majka
Da sam tebe opčinila, dragi!
Ukradoh ti praha puščanoga
I mintana s desnoga ramena
I zemljice ispod kajsarlice.
I jagluće iz vrelih njedára
Pa odnijeh na neznano groblje
Da ne znadeš ni za kakvu drugu
Osim za me, lijepu djevojku[2]).

= Die Mutter dein beschuldigte mich fälschlich,
Daß ich mit Zauber, Liebster, dich umgarnte!
Fürwahr, ich stahl dir Pulver vom Gewehre,
So auch das Jäckchen von der rechten Schulter,
Auch etwas Erdreich unterm Karmesinschuh,
Dazu das Tüchlein aus dem warmen Busen
Und trug es auf ein unbekanntes Grab,
Daß du von keiner sonst zu sagen wüßtest
Als nur allein von mir, dem schmucken Mädchen!

Weil das Sticken fast immer ein erotisches Lustgefühl erregt, so klagt oft im Liede die junge Stickerin:

---

denn es erregt süße Erinnerungen bei den Burschen. Es sind die feinsten Points (Nadelspitzen, mušebak, razvaruša), die das Gitter symbolisieren.

[1]) Aus dem Herzoglande. Vgl. die volle Fassung bei Krauss, Slavische Volkforschungen, S. 354 f.

[2]) Vgl. dazu die volle Fassung Anthropophyteia V, S. 213, wo jedoch versehentlich unser 6. Vers ausgefallen ist.

Vezak vezla ljepotà djevojka
Vezući je zaboljelà glavà,
Nije glàvà, već srce i glava.

= Ein Stickzeug stickte wohl ein schönes Mädchen,
Beim Sticken sie befiel ein Schmerz im Häupte,
Nein, nicht im Haupt, vielmehr im Haupt und Herzen.

Wenn ein Mädchen unglücklich verliebt ist und keine Gegenliebe findet, so wird sie sich hüten ein Tüchlein herzugeben:

Ako sam ga srcem sevdisala,
Nijesàm mu vezen jagluk dala.
(Bosnien).

= Wär ich mit meinem Herzen ihm ergeben,
Doch hab ich ihm ein Sticktuch nicht gegeben.

Leichtfertige Mädchen, die gleich dabei sind, ein Tüchlein herzugeben, werden von den Freundinnen gescholten, und sie reden sich aus:

Ako sàm mu vezen jagluk dala;
Svom sam dragom bolji ostavila!
(Bosnien).

= Hab ich ein Sticktuch ihm auch hingegeben,
So währt ich meinem Liebsten auf das bessre!

Einen fernen Geliebten, der wiederkehrt, erkennt sein Mädchen sofort an dem Tüchlein, das sie ihm einst gegeben:

Jedzie Jaś moj jedzie
Co go ja poznałach;
Wywija chustecką
Co ja mu ją dałach. (Aus Siewierz).

= Dort kommt mein Hans, dort kommt er,
Ich erkenne ihn ja wohl.
Er winkt ja mit dem Tüchlein,
Das ich ihm einst gab.

So ist das Tüchlein der beste Dolmetsch für alle möglichen Begebenheiten. Seine Sprache kann gar nie einem Mißverständnis begegnen: Die Blume gjelsamin (Jasmin) ist die Blume der Liebe:

— Dobro jutro, Ivanova sejo,
Daruj meni jagluk gjelsamina!
— Progj se momče, mojega jagluka,
Ako vidi ili čuje Ivo,
On će poznat cvijeće po jagluku
Pogubiće i mene i tebe!
(Savegegend).

= — 'nen guten Morgen, Ivans Schwesterlein,
Schenk mir dein Tüchlein mit den Jasminblümlein!
— Laß du in Frieden Bürschlein, mir mein Tüchlein!
Erschaut es oder hört davon mein Ivo,
Erkennt er gleich die Blumen auf dem Tüchlein
Und bringt so gut wie mich auch dich ums Leben!

Der Bursche ist das Sinnbild der Schwertlilie, das Mädchen der Rose. (Die Schwertlilie ist zwar blau, im Liede aber weiß, vielleicht wegen einer weißen Stickerei).

Biograde, mali Carigrade,
Dok bijaše, lijep ti bijaše,
Kroz tebe se proći ne mogaše
Od ćošaka i od mušabaka,
Od momaka: bjelijeh zambaka
I od cura: rumenijeh ruža!
(Herzogland).

= O Weißenburg, du kleine Kaiserstadt,
Seit deiner Gründung bist du immer herrlich!
Durch deine Straßen konnte nie man wandeln
Vor lauter Erkern und vor Fenstergittern,
Vor Jünglingen, den weißen Schwerterlilien,
Vor Magedein, den rosigroten Rosen!

Als sehr erotisch verrät sich die junge Stickerin, die Orangen (Symbole ihrer Brüste) stickt:

— Oj djevojko dilberiko
Šta to vezeš šarovito?
Ubilo te zlo veliko!
— Oj dilbere dilberiću
Vezem bjele jaglučiće
Što mi rastu u njedrima!
— Al su dunje, al turundže?
Al su s mora pretukale?
— Od otale, mlado momče!
Nit su dunje, ni turundže,
Niti s mora pretukale,
Nego rastu dva goluba,
Jedan muči, drugi uči:
— Ko me takne, al pomakne,
Kljunom ću mu izbit oči
A nogama obrvice!
(Herzogland).

= — O du Mägdlein, holde Schönheit,
Was für bunte Sächlein stickst du?
Möge großer Harm dich töten!
— O du holder, schmucker Knabe,
Weiße Zierattüchlein stick ich,
So im Busen mir gedeihen.
— Sind es Quitten, sind's Orangen
Oder überseeische Früchte?
— Troll dich weiter, junges Bürschlein!
Weder Quitten, noch Orangen,
Noch sind's überseeische Früchte,
Wohl zwei Tauben hier gedeihen,
Eine schweigt, die andere warnt dich:
— Wer mich anrührt oder angreift,
Dem pick ich heraus die Augen,
Krall heraus die Augenbrauen!

Strohblumen sind Symbole treuer Liebe; auf Goldtüchlein stehen sie oft. Es ist ein Selam (Grußtüchlein):

Sve se smije smilje na kovilje
A jȁ momče nȁ svoje djevojče.

= Strohblume lächelt zu dem Pfriemengrȁs,
Ich Bürschlein wieder meinem Magedein.

Das Sternenmuster ist ein Zärtlichkeitausdruck auch unter Mädchen:

Druga drugi po zvijezdi poruči:
Kȁko ti je drugȁrice moja?

= Mit Sternlein tut die Freundin kund der Freundin:
— Wie steht dein Wohlbefinden, meine Freundin?

Wenn ein Bursche einem slavischen Mädchen mit dem Tüch-

lein winkt, so siedet ihr Blut sofort. So sind die Süd- aber auch die Nordslavinnen. Von vier Burschen, die mit Geschenken gekommen sind, gewinnt derjenige Schön-Kasia gleich, der ihr ein Tüchlein brachte:

Cwarty stoji — w okienecku,	=	Der vierte steht beim Fensterlein,
Chustecka wiéwa:		Er winkt mit dem Tüchelein
Już ci mojéj kochanecce		Und schon ist des Mädchens Herz
Serce omdliwa. (Aus Pilica.)		Vor Liebe ganz weg.

Wo ein Bursche am Wege, im Walde oder am Wasser ein schönes Mädchen trifft, da lockt er sie zu sich. Sie widersteht solange, bis er ihr ein Tüchlein gibt. Dann folgt sie durch Dick und Dünn:

Na — ści chustecki	=	Na hast — du ein Tüchlein
Zròb se onucki,		Und mach dir Strümpflein:
A jak nam Bóg dopomoze		Wenn uns Gott hilft,
Będą trzewicki.		Gibt es auch Stiefelchen.

Wenn zwei einander lieb haben, dann schenken sie sich Tüchlein in Menge. Streiten sie aber, da verlangt das Mädchen alle zurück, sie zählt sie genau, denn jedes hatte seine Bedeutung:

Dała-ch ci jednę	=	Ich gab dir eines
Z pasami, z pasami		Mit Streifen, mit Streifen,
Wysywała-ch ci ją		Ich stickte es dir
Z bratkami, z bratkami.		Mit Blumen, mit Blumen.
Dała-ch ci drugą		Ich gab dir das zweite
Z kropkami, z kropkami,		Mit Tröpflein, mit Tröpflein,
Wysywała-ch ci ja		Ich stickte es für dich
Z złotkami, z złotkami.		Mit Gold, mit Gold.
Dała-ch ci trzecia		Ich gab dir das dritte
Z leliją, z leliją,		Mit Lilien, mit Lilien
A to ja cie proszę		Und bitte dich, bitte,
Daj mi ją, daj mi ją.		Gib es mir wieder, gib!

Der Bursche ist aber roh und antwortet:

Chustecki já nie dam	=	Die Tüchlein geb ich nicht,
Pod siodło podścielę,		Ich polstre damit meinen Sattel aus,
A z ciebe się dziewucho		Dich aber, Magedein
Naśmieję naśmieję. (Aus Bendzina.)		Lache ich, lache ich — aus.

Es ist die größte Schmach, die einem Tüchlein und einer Mädchenliebe widerfahren kann. Der Südslave ist selten so roh

in seiner Tücherlpoesie, wie auch der Pole überhaupt derber und viel kecker in seiner Erotik erscheint.[1])

Häufig kommt auf südslavischen Tüchern das Drachenornament[2]) vor (das Belgrader ethnographische Museum besitzt aus Chrowotien ein sehr schönes Tuch von dieser Art). Die verliebte Maid sendet es dem Liebsten: da izgori za njome, damit er nach ihr verbrenne, weil der zmaj ognjen (Feuerdrache) das Symbol des ewigen Feuers ist. Auch das Schlangenmuster, dann Wolfpratzerln (Wolf, Werwolf, Vampir = böser Geist) und Adlerklauen (orlove čapeti[3]), Dalmatien) haben dieselbe Bedeutung nach dem Volkliede:

Nije ovo zmija kraosica, No je ovo ognjaniti zmaju; Na njega su do tri obiležja: Vuča šapä i orluja pandža Iz zubah mu živi ogani skače.	= Kein Schlangentier ist's, das an Kühen säugt, Vielmehr ist dies ein Drache feuerspeiend: Merkzeichen drei sind seinem Leib zu eigen: Des Wolfen Pratze und des Aares Kralle, Dem Zahngefüg entspringt lebendig Feuer!

Von der Komposition der Goldtuch- und Handtuchornamente in den südslavischen Textilarbeiten, von dem, wie unsere Stickerin und Weberin mit der Nadel und auch mit den bloßen „weißen Fingern“ (pirliti, kišići) ihre Überlieferungen und verschiedenen Motive bearbeitet hat, könnte man ein ganzes Buch schreiben, denn alles ist hier charakteristisch für den Volkgeist der Serben und Chrowoten. Natürlich müßte man für ein solches Buch vielen Vergleichungstoff haben, um zu zeigen, was wirklich slavisch, originell und echt, was gemeinschaftlich mit den Motiven der Textile anderer Völker ist, was irgendwoher genommen worden

---

[1]) Dem Anschein nach, den die gedruckten Sammlungen erwecken. Die südslavischen Volkliederherausgeber von den Ragusäern angefangen bis auf unsere Tage bemühten sich ängstlich, alles aus den Texten auszumerzen, woran ein zimperliches Pensionatfräulein Anstoß nähme und die derb erotischen Lieder, die im Volkmunde weitaus überwiegen, unterschlugen sie einfach. Polnische Folkloristen dagegen, allen voran Kolberg, Kopernicki und Karłowicz haben als Männer der Wissenschaft die Überlieferung so wiedergegeben, wie sie wirklich besteht. Krauss.

[2]) Das Drachenornament haben auch die Böhmen auf Tüchern. Siehe: Ethnogr. Museum, Prag, Saal IX, Vitrine IX.

[3]) Siehe Bild Nr. 33.

und wie es verwertet und dargestellt erscheint. Ein Werk, für das ich bereits viel gesammelt habe und das ins Große geht, doch wofür der Chrowotismus und Serbismus keine Mittel übrig hat.

Auch das Vogelornament ist viel beliebt. Es ist das Symbol des Falken, des jungen Helden, des Liebsten. Das Mädchen aus Saloniki (Solun) beschreibt in ihren Liebeliedern so ein Stickmotiv:

Pa govori Solunjka djevojka:	= Da spricht das Magedein aus Saloniki
A bora ti siv zelen sokole:	— So helf die Fichte dir, grüngelber Falke,
Ko ti žuti noge do koljena?	Wer gilbt die Beine dir bis zu dem Knie?
Ko ti zlati krila do ramena?	Vergoldet bis zum Schulterblatt die Schwingen?
Ko nakiti krunu od bisera?	Wer schmückte dir von Perlenglast die Krone?

Das Vogelornament ist fast immer mit Gold gestickt, man sieht in Slavonien aber auch gewebte (prutački) und gestickte (na dasčicu) Hahnenmuster in Rot, der Farbe der blühenden Gesundheit. Solche Arbeiten verfertigen ganz junge Mädchen, auch in Bosnien (keve, kevice = im Bakfischalter). In Montenegro macht man heute wenig Luxushandtücher selber, man bezieht sie aus Altserbien und das meistens nur für vornehmere Häuser (nach Angaben von Zorka Kovačević aus Cetinje).

Besonders hervorzuheben sind auch die Arbeiten ungarischer Serbinnen unweit der Grenze Siebenbürgens. Es wohnt ihnen ein ganz eigentümlicher Reiz inne. Die Serbin hat hier infolge ihrer Abgeschlossenheit Elemente der Stickornamentik erhalten, deren Ursprung ins frühe Mittelalter zurückreicht, voller Symbolik, eng verknüpft mit den Sagen und Märchen des Volkes. Auf einem schönen, merkwürdigen, gerippten Hausleinen, meist ungebleicht, fallen besonders jene Ornamente auf, die gleich aufgenähten Borten in gewundenen Linien die Fläche bedecken: pisani (geschriebene) vezovi. Meist ist es ein Mütterchen (baba mustratorka), das diese seltsame Kunst des Schreibens übt (eine Analphabetin aber!), und zwar ohne jede Vorlage, ohne vorherige Einteilung des Raumes (od oka). Sie entwirft unzählige, stets verschiedene Kombinationen für das ganze Dorf gleich auf die Leinwand, die ihr die Weiber bringen. Sie suggeriert ihnen allen ihre eigene Empfindung, und die Weiber gehorchen gern. So entsteht allein das richtige Stilisieren der echten Volkmotive. In ent-

legenen Orten, wohin die Künstlerin aus dem Volke vor den heutigen ungeschickten, modernisierenden, geschmacklosen Dorflehrerinnen, den schädlichsten Verderberinnen unserer Volkornamente flüchtet.

Jedes Dorf hat trotzdem seine eigene Note, seine eigenen Muster. Gefallsucht und Spieltrieb, der Wunsch Nebenbuhlerinnen zu übertrumpfen, dem Manne zu gefallen, ihn zu fesseln, aber auch Liebe für die Schönheit an sich macht die Südslavin so sehr erfinderisch. So entstanden spielerisch und wie von selbst die schönsten Muster gleichartig in Technik und Stoff an den entlegensten Punkten der südslavischen Länder. So erwuchs diese reichhaltige Ornamentik, die trotz allem Formenreichtum einen einheitlichen Zug aufweist.

Der Guslar mit seinen Liedern war unwillkürlich auch ein Förderer mehr der Ornamentierkunst im Sticken und Weben. Er sang von schönen Kleidern, von gestickten Bildern an Tüchern und Hemden und weckte so das Lustgefühl für diese Arbeiten auch in Tagen der Not und des Jammers. Er sang von güldenen Tüchern, von Perlen, von Blumenmustern auf Kleidern, von den Arabesken auf den Waffen und von allem bunten Putz, an dem sich das Auge der Männer und Frauen erbaut und erquickt.

Das Kreuzornament ist überall bekannt, nicht nur bei Slaven. Ein nicht gebundener Blumenkranz bedeutet bei der Südslavin glühendes Verlangen, ein Kranz aus losen Blumen (raspleten vijenac) den Bruch des Verhältnisses. Liegt ein Apfel in der Mitte des Kranzes, so ist es die Botschaft baldiger Vereinigung (moja si). Dasselbe besagt auch die Quitte (žuta dunja) und die Orange. Je mehr Gold, um so größer die Liebe, um so teurer ist das Mädchen oder Weib dem Manne, der ihr das Goldtüchlein verehrte:

Oko glave pošu zamotala,
Iz poše se čisto zlato sjaše,
Prama žarkim odgovara suncem.
Zavrgla se dugom granalijom,
Sve se sjaji kao mjesečina.

= Ums Haupt sie trug ein Kopftuch umgewunden,
Das lautre Gold ergleißte von dem Kopftuch
Liebäugelnd mit der heißen Sonne Strahlen.
Ein großes Rankentuch sie um sich hängte,
Sie flimmert, wie vom Mondscheinlicht umflossen.

Wenn ein Mädchen verliebt ist und noch der Gegenliebe

ungewiß, sendet sie ihrem Liebsten ein Rosen- und Nelkenmuster und ist er wo in Sicht, singt sie ihm dazu ohne viel Scheu (z. B. im Garten, wenn er im Nachbargarten schläft):

Aj, da mi te Bog i sreća dade,	= Ach, wollten Gott und Glück dich mir bescheren,
Čudan bi ti ićram[1]) učinila:	Ich stickt ein Wundermuster dir zu Ehren,
Pod tebe bi karanfil sterala,	Ich bettete dir Nelkenblumen unter
A pod glavu rumenu ružicu,	Und unters Haupt die rosigrote Rose,
Nek miriše, nek se često budiš	Auf daß sie duften und du häufig aufwachst,
Neka moje bjelo lice ljubiš!	Auf daß du kosen mögst mein weißes Antlitz.
(Blažuj, Potočani.)	

Auch folgendes Liebelied ist deutlich genug. Das Nelkenornament in Rot, als Jawort, und dasselbe auch die anderen Blumen dazu, als embarras de richesse.

Navest ću dragom jagluke,	= Sticken werd ich dem Liebsten Tüchlein
Pa nek mi šalje darove:	Und er sende mir Freiergeschenke.
Ako ti vezem albaber	Stick ich die rote Fuchsienblume,
Išti me, dragi, u babe!	Liebster, halt an beim Vater um mich!
Ako ti vezem alkatmer	Stick ich dir weiße Nelkenblumen,
Išti me, dragi, u majke!	Liebster, halt an bei der Mutter um mich!
Ako ti vezem mavleta,	Stick ich jedoch die Blaublümelein,
Išti me, dragi, u brata!	Liebster, halt an beim Bruder um mich!
Ako ti vezem žut neven,	Stick ich die gelbe Niewelkblume,
Ne veni, dragi: tvoja sam!	Welk nicht, o Liebster: Dein bin ich!
Ako ti vezem, bosiok	Stick ich gar dir die Königblume,
Bosa ću doći za tobom!	Komm ich auch barfuß gelaufen zu dir![2])
(Mostar, Trebinje, Bilek.)	

Ein übermütiges Muster ist „der goldene Becher" (zlatna čaša), meist ein prächtiges Goldspitzenmuster. Die gestickte Illustration zum Liede:

---

[1]) Ićram bedeutet türk. Verehrung, Reverenz. Frau Daničić vermutet, die Sängerin gebrauche es irrtümlich für iram eine Art von Stickerei (vez). Das Wort weist auf Iran hin, so daß es sich dabei um ein iranisches Blumenmuster handelte. Krauss.

[2]) Die Pointen der slavischen Verse beruhen auf unübersetzbaren Wort- oder Lautspielereien. Was für eine Blume albaber ist, verrät kein Wörterbuch, ebenso schweigt sich jedes über mavleta aus. Die Niewelkblume ist die Immortelle und die Königblume das Basilikum. Krauss.

Stvorit ću se zlatna čaša Zlatna čaša u birtaša, Ne ću ljuba biti vaša! — A ja momak, ja bekrija Iz čaše ću vino piti Moraš moja ljuba biti! (Bačka.)	= Ich wandle mich zum goldnen Becher, Zum goldnen Becher bei dem Wirten. Ich mag nicht eure Liebste sein! — Ich Bursch jedoch, ich bin ein Zecher, Werd aus dem Becher trinken Wein, So mußt du wohl mein Liebchen sein!

Zum Kolo nehmen die heutigen, freien ungenierten slavonischen Mädchen (und noch mehr die Weiber) gerne ein Tüchlein mit. Da findet sich leicht Gelegenheit, es einem Burschen zuzustecken und mit ihm anzubandeln (eigentlich: anzutücherln!). Sie haben auch nichts dagegen, wenn ihnen die jungen Leute die Tüchlein stehlen, wegnehmen: jer u svakoj šali pola istine (weil in jedem Scherze eine halbe Wahrheit steckt). Es gibt auch Volkspiele mit Tüchern[1]).

Der altpolnische Tanz (polskiego), wo das erste Paar die vornehmste Person der Gesellschaft bildete (Starosta, Podkomorzy), hat eine Figur, die man wie folgt ausführt: Der Tänzer hat in der Hand ein schönes Tüchlein und kehrt damit den Boden vor seiner Tänzerin als Huldigung ab (Polonaise, Masur). Das machen ihm dann alle anderen Paare nach. So tanzte auch schon im XVIII. Jahrhundert der sędziwy Kasztelan Chełmski mit der Frau Generalin Miecznik. (Kajetan Suffczyński: Obrazy historyczne i obyczajowe, Krakau 1887. Bibl. univers. Bilder aus der Geschichte und den Gebräuchen.)

Auch das Tulpenornament ist allen Slaven bekannt (viel den Slovaken und Böhmen). Der südslavische Bursche singt:

Na jagluku od pozlate lale, Ono lale namiguje na me: Čini mi se, da bi bilo za me!	= Am Tüchlein blinken Tulpen in Vergoldung, Und jene Tulpe äugelt auf mich zu: Mir scheint, mir scheint, die wär für mich geschaffen.

Und wie stürmisch heiß spricht dieses Tüchlein:

Navezoh rumen karanfil Dadoh ga Jovi, dragom mom, Zakleh ga nebom i zemljom: — Tako ti neba i zemlje Voliš li ikog sem mene?	= Rosige Nelke stickte ich, Gab sie dem Liebsten, Jovo mein, Nahm ihn bei Himmel und Erd in Eid: — So dir ist Himmel und Erde hehr, Liebst du noch irgendeine mehr?

---

[1]) Srdim se na te! — Žabac krastavac! — Kolo! — Za tarabom usw. (Ich bin böse auf dich! — Die Kröte! — Reigenkuß! — Hinter dem Zaun!)

In Foča (Bosnien) singt man von einem Liebgelöbnisse:

Al mi draga na vodici	= Doch mein Feinslieb an dem Brünnlein
Tanka visoka!	Schlank im Leib und hoch!
Ja joj dadem zlatan prsten	Schenkte ihr ein golden Ringlein
I al čatkiju.	Und ein gelbrot Tuch.
Ona meni vezen jagluk	Drauf sie mir gestickt ein Tüchlein,
I gurabiju.	Honigkuchen noch.
Ja se zakleh i prezakleh	Ich verschwor mich hoch und heilig
Svome dilberu!	Meinem Liebsten hold!

Auch das Fruchtbarkeitornament, das die Südslaven (und die Huzulen) auf Brote eindrücken: krušno slovo (Phallus) findet man auf Tüchern. Das Sarajevoer Museum hat solcher Ornamente die Menge, und Oskar Kolberg spricht davon (im Lud) oft: korowaj (Hochzeitkuchen).

Das Tücherlschenken als Liebebote ist auch den Nordslaven bekannt. Herr Aug. Žalud, Kustos am ethnographischen Museum in Prag, sagte mir, daß auch die böhmischen jungen Leute auf diese Art Liebegrüße austauschten.

Rührend ist das polnische Volklied (Oskar Kolberg, Lud, S. 107, Nr. 206) vom Tüchlein, das der Bursche von seinem Mädchen bekommt — als Abschiedgeschenk. Er muß in die Welt hinaus und als er wiederkehrt, erkennt sie ihn nicht mehr. Aber er hat eine Legitimation, das Tüchlein und als sie diese chusta, die er ihr nun reicht, auch nicht annehmen will, da sagt er:

Żebyś ty wiedzała, tobyś ty ją vziena	= Verstündest du's, so nähmst du es,
Bo to jest ta sama, coś ty ją wyszyła	Denn es ist dasselbe, das du angefertigt,
Bo ja jestem jaki'm był,	Ich bin noch derselbe, der ich war,
Do ciebie'm się nawrócił.	Zu dir bin ich wieder zurückgekehrt.

Das Eichelmuster ist in allen Südslavenländern sehr verbreitet. Am liebsten sticken es verliebte Mädchen am Vorabend des St. Michaeltages, weil man an dem Tage selbst keine Arbeit in die Hand nehmen darf, und die Spindel darf man nicht einmal unwillkürlich berühren (ni taknuti preslice!). Die Hexen halten nämlich an dem Tage ihre herbstliche Schau ab, und sie könnten der Stickerin leicht viel Übles antun (mogle bi ju nazlobiti). Am St. Michaeltage zerschneiden die Weiber (in der Draugegend) eine Eichelfrucht. Finden sie darin irgendein Insekt, dann wird in diesem Jahre weder Flachs, noch Hanf gut geraten, auch die Wolle der Schafe wird nicht viel ausgeben. Neben das Eichel-

ornament sticken sie oft noch eine Beere (kupinu) gegen böse Geister. Das Volk glaubt, daß es nach dem St. Michaeltage nicht mehr gut sei, diese Beeren zu essen, weil der Teufel mit seinem Haxen (raskaljanom stopom) hineintrete. Ein Durchbruchmuster (rasplit) aus Slavonien heißt auch raskaljana noga und raskaljana tronoga.

Der Liebste ist ein „grüner Baum“, ein „Garten“, ein „Rosenhain“. Das alles sagt ihm das Tüchlein, das er von seiner dilberika bekommt. Die schönsten Muster sind solcher Art, zarte, mühsame, kostbare Arbeiten:

Spored rasle do tri jele	= Drei Tannen wuchsen nah beisammen,
Pirlitane, pirlitane[1]),	Fein eingewoben, eingewoben,
Moj zlatane, moj gajtane,	O du mein goldig Schnürchenmuster,
Gjulistane, moj bostane!	Mein Rosenhain, mein Blumengarten!

Zu erwähnen ist, daß man für unsere textilen Ornamente manchmal ganz veraltete Benennungen findet, die in der Alltagsprache längst nicht mehr im Gebrauch sind. So z. B. hajelice (skriške) für ein Muster (Schnittchen) in Wasserstich (podvlakno) in Glamoč und in einigen Dörfchen Dalmatiens. Auch findet man ganz mittelalterliche amoureuse Wahrzeichen, wie z. B. das Muster bio list (Weißblatt), das einst Verliebte einander zusandten mit der bloßen Unterschrift darauf. Auf dieses weiße Blatt schrieb dann derjenige, der es bekam, was ihm beliebte.

Auch die ragusäischen Minnesänger kennen dieses Liebspiel:

Najposlije posla mi tvâ vrjednost lis bio,	= Endlich sandte deine Huld mir ein weißes Blatt,
Neka tuj ja pitam, što serce mê žudi.	Daß darauf ich fragen soll, was mein Herz begehrt.
(Aus Mažibratić = Suljagas Poesien.)	

Dieser Bio list hat auch heute noch seine ganze Bedeutung in der Menge der anderen, meist grünen Blattmuster, oder goldenen lišnjaci und japraci. Durch die Jahrhunderte verlor er gar nichts

---

[1]) Pirlitanje, iveranje, balučenje, prebiranje oder klečanje ist eine besonders feine Webetechnik der Südslaven, die dem Abendlande nicht bekannt ist und die heute ausstirbt. Auf spinnwebdünnen Weben wurden mit Weiß, Seide oder Gold zarte Muster mit den Fingern eingewebt und oft mit Gold umstickt (gajtan). Eine grobe Abart dieser Arbeit fertigt man heute auch noch viel an, die feinsten, künstlerischen Arbeiten sind aber 50—100 Jahre alt. Man findet sie im Herzoglande, Slavonien und Altserbien noch oft genug. Ich besitze mehrere solcher Muster.

von seiner erotischen Kraft bei der südslavischen Stickerin, während man sonst in der Welt von diesem Symbole gar nichts mehr weiß. In dieser Sphäre galt eben das südslavische Sprichwort nicht, das da sagt: stare inkune pod otar, a nove na otar (Die alten Heiligenbilder kommen unter den Altar, und die neuen auf den Altar). Bei ihr blieben die alten Symbole und Bilder immer hübsch ruhig und in allen Ehren neben noch so vielen neuen, die sie in Gnaden aufnahm. So wurde sie reich über alle Maßen, und so ist auch dieser Reichtum nicht so schwer zu verstehen.

Von Mädchen und Weibern in Bosnien habe ich oft die männliche Zärtlichkeit mit einem Faden Seide verglichen gehört, der sich trennen und teilen läßt, so daß jeder Teil danach für sich ein Ganzes bleibt und man damit schön sticken kann. So können Männer gleich stark zwei Frauen zur selben Zeit lieben, und beide finden dabei ein holdseliges Glück. Viele Märchen erzählen mit anmutiger Kindlichkeit davon, oder mit humorvoller Schelmerei, ohne quälende Konflikte, ohne viel Verfänglichkeiten des Stoffes und ohne das eifersüchtige Gesetz der Monogamie, das wir Frauen aus den westlichen Kulturkreisen im Blut, in allen Nerven und in allen Gedanken haben.

Die Seide ist das Sinnbild der Zärtlichkeit, der weichen Liebkosungen, der frissons, der süßen Schauer (slatkog milovanja), deshalb verwendet man sie auch auf die beliebten Tücher, die zum Gebrauch der Liebebotschaften dienen, mit Vorliebe. — Man sieht sehr oft zwei Rosen, die neben einem grünen Bäumchen blühen, also: zwei Mädchen und einen jungen Mann im traulichen tête-à-tête. Um die reizenden Ornamente (urneci) dieser Tücher ganz zu verstehen, muß man wissen, wie sich vor den Augen unserer Stickerin die Begriffe zu Anschauungen und Sinnbildern vermählen, muß man mit ihr in jedem Ding Gottes mystischen Spiegel sehen, muß man wie sie Augen und Gefühl der Kindheit nicht ganz verloren haben. Die Mauern der Kindheit sind um die Seele des erwachsenen und längst liebreifen südslavischen Mädchens nicht eingestürzt, alle Volkerzählungen, Märchen und Kinderspiele steigen aus ihr herauf. Was sie in ihren gestickten und gewebten Träumen schaut, sieht sie mit einem naiven Staunen an, alles rührt sie, geht sie an, auf eine geheimnisvolle, durch ihre Unerschöpflichkeit unerklärliche Weise: ein ewiger Brunnen des Traumes. Daher die unendlich große Zahl verschiedener Muster für Tücher und

Handtücher bei unseren, sonst in ihrem Seelenleben so einfachen und primitiven Frauen aus dem Volke.

Die schönsten Muster für die Goldtüchlein bekommen ganz unschuldige Mädchen direkt von den Vilen, denn die sind vorzügliche Stickerinnen und verargen es nicht, wenn man sie bei der Arbeit (an Quellen, am Wasser z. B.) trifft. Beg Ljubović aus dem Guslarenliede (bei Dr. Krauss, Slavische Volkforschungen, S. 268) findet in der Mitte des Saveflusses so eine Vila beim Sticken und das rettet ihm das Leben:

Taman Savi na srijedu dojgje,	= Just war er in des Stromes Mitte,
Dok na jedno čudo udario:	Als ihm ein Ding, gar wundersam, begegnet:
Te na Savi curu opazio.	Ein seltsam Mädchen saß im Savewasser,
Niza Savu nogu opružila,	Die Save abwärts streckt sie ihre Beine.
Na nogama gjergjep namjestila	Sie hält auf ihrem Schoß ein Stickgestelle[1]),
I na njemu razapela platno.	Darüber hat sie aufgespannt ein Linnen.

Sehr verfehlt wäre es, vor jedem Volkornamente — per Bausch und Bogen — in eitel Bewunderung zu zerfließen, wie es so viele unserer Quasselpatrioten tun. Da käme man schön an! Es gibt genug Handtuchmuster, deren Ornament nichts anderes ist als wertlose, vergängliche Dorfmode: die Laune des Tages. Aber auch so eine Abeit ist leider oft sehr beliebt und verbreitet, weil in neuerer Zeit die südslavische Bäuerin nicht mehr in so unbedingter Weltabgeschlossenheit lebt, wie noch vor 30—50 Jahren. So eine Dorfmodearbeit ist die Tyrannin der Massen, die sie uniformiert und die sie willkürlich hetzt, manchmal in den Tod der Lächerlichkeit (z. B. banatski ubradači) hinein. So eine Tracht, so ein Muster nimmt dann keine Rücksicht mehr auf Gebote der Schönheit, auf die Erfordernisse des bewährten Geschmackes und der lieben alten Überlieferung. Es will nur Buntheit, fertig gekauften Stoff (zaciganiti), stetigen Wechsel der Linien und Formen, und dabei verachtet es alle Lehren der Anatomie und des Organischen, es lacht über die alten Volksymbole und deren heilige Lehrsätze, und unterhält sich damit, alle Augenblicke neue quasi

---

[1]) Alle hierländischen Tücher stickt man auf Stickrahmen und diese unterscheiden sich von den abendländischen, weil sie Füße haben; und die Stickerin sitzt immer beim Arbeiten auf der Erde.

„moderne“ Paradoxen den Dorfweibern aufzuoktroyieren. Auch so ein wertloses Volkornament ist Selbstherrscher, absoluter Pascha in seinem Reiche und duldet kein Parlament weiser Berater, alter Tanten und süßer Patinnen. Es schwebt wie Zeppelin über den hilflosen Dorfbewohnerinnen, die mit offenem Munde und gaffenden Augen hinaufblicken und begeistert „Hurra“ rufen; denn auch die südslavische Bäuerin hat ihre speziellen Modenarrheiten. Sie sind das starre System, daß den südslavischen Bauer auch ökonomisch und moralisch ruiniert.

Moram imat belila
Ma iz kuće selila[1]), oder: Za kupovne marame
Digla noge na rame[2]).

In solchen Zeiten ist die Mustratorka ein wahrer Segen für ihr Dorf. Ihr fester Glaube an die eigene Zaubermacht und das wunderbare Können im Mustererfinden, ihr geschmackvolles Stilisieren gibt ihr hohes Ansehen bei den Dorfweibern. Gelingen ihr auch andere Zauberwerke, so beugt sich bald alles ihrer Autorität in Gehorsam und Ehrfurcht, nur ihre Muster sucht man, nur ihre Kompositionen trägt man, wenn sie auch alle Weiber des Dorfes in einen Sack steckt und das bischen Individualität den anderen einfach vor der Nase wegschnappt.

Auf der serbischen Ausstellung in Prag (im Jahre 1910) war eine großartige Sammlung selbstgewebter Handtücher und Goldtücher zu sehen. Sie verblüfften einfach alle Welt, und man konnte es kaum glauben, daß solche Arbeit aus den Händen von Analphabeten kommen kann. Höchste Nadelkunst, die es gibt! Es waren auch Handtücher aus dem achtzehnten Jahrhundert (mit eingestickter Jahrzahl), aber so fein, als wären sie wirklich von feinen Feenfingern gewebt und gestickt: Points, Spitzengitter, gleichseitige Goldstickereien, spinnwebfeine Pirliti (Webereien) und viele nirgends sonst gesehene Stücke die Menge. Doch in den Truhen, die aus allen südslavischen Ländern zu Hunderten ankamen, war auch viel geschmackloses Modezeug, das nicht die Kontrolle der urnekarka (Mustratorka) passiert, und man nicht ausgestellt hatte.

Woher hat die Serbin alle diese vielen, vielen ganz origi-

---

[1]) Reispuder muß ich haben, — selbst müßte ich deshalb das Haus verlassen.

[2]) Für käufliche Tüchlein (Marktware) gab sie schimpflich ihre Frauenehre hin.

nellen Muster, da ihr dort doch kein einziges derartiges Album habt? frugen mich die Kennerinnen, die Frauen Böhmens. Ich erzählte ihnen dann von der urnekarka und mustratorka, die ich oft und oft bei der Arbeit belauschte. Da sitzt sie, die Fee = Urnekarka seit langen, langen Jahren (ganz wie im Märchen) auf einem güldenen Thronsessel in der heiligen Stadt Phantasie im grünen Garten Poesie und perlustriert das ganze Dorf, ja oft die ganze Gegend mit ihren Phantasieblumen, mit ihren ornamentalen Einfällen, mit ihren Zauberkapriolen: šare, zašarci, urneci.

Die kleine, weise Frau denkt Tag und Nacht an gar nichts anderes, als an ihre Musterblumen. Heute nimmt sie ein seidenes Fädchen in ihre Rosenfinger (pečki našav[1]), urmegja, verevija, pozlatinski vez) und morgen eine goldene Schnur (redak, biserdžik, susma, poklape, dukatli, debeli vez, vala, mušebak), dann wieder den ganz billigen mafez (Webgarn) in rot (prutački vez, krstački, podvlakno, tišmica) oder die moderne Schlingwolle (obamet, katori, podbodački) oder die selbstgesponnene, feine glänzende Schafwolle (popunjena loževina, našav, pošavni vez), auch das feine Leinengarn (raspliti, pripliti, kere, mreže, rojte) und oft auch alles zusammen in kühnen Kompositionen. Das ganze Dorf macht es ihr nach und die Moba (Bittarbeitgesellschaft), das Sijelo (Besuchtage) und besonders das Kolo (Reigen) sind die glänzenden Firnißtage für die neuen Kreationen. Frau Urnekarka lächelt und freut sich der Empfänglichkeit ihres Hofstaates. Um sie herum schalten und walten die Trabanten, die schönsten Weiber des Dorfes, die lieblichsten Mädchen der ganzen Gegend. An ihnen wird der Zauber der neuen Arbeit erprobt, der die Männer selten widerstehen können.

Frau Urnekarka ist immer ein streng kritelnder Juror, nichts läßt sie durchgehen, was ihr nicht zu Gesicht steht, oder was schleuderhaft gearbeitet ist. Spott und Hohn erwartet die Arbeiterin, die es wagt, mit einer solchen Arbeit vor dem Dorfe zu erscheinen, sie hätte keine frohe Stunde mehr.

Das war es, was in älterer Zeit die Schönheit der Frauenarbeit so rein erhielt: der Glaube an das Wunderbare, an den Liebezauber, an die Macht des Geheimnisvollen. Selbst in den ganz neuen, — schon entarteten Arbeiten unserer Bäuerinnen —, sieht man den starken erotischen Einschlag ganz genau. Ich be-

[1]) Die Namen der vielen südslavischen Techniken, deren große Zahl noch im Abendlande nicht bekannt ist und die auch nur umschreibend zu übersetzen wären. Das wäre ein ganzes Buch für sich.

kam vor vier Jahren eine kleine Sammlung von Handtüchern aus dem Dorfe Sjeverin bei Belovar (Draugegend, Chrowotien), deren Muster geradezu eine rüde Beleidigung des Volkgeschmackes waren. In ganz naturalistischer Art stickten da die jungen Mädchen eine ganze Reihe Soldaten in bunter Uniform her. Nichts war da mehr von der einstigen diskreten Art in der Behandlung solcher Motive, von der kunstvollen Stilisation und vom strengen Meiden jedes Naturalismus zu sehen. Die Soldaten standen da plump und karikaturenhaft, die Gesichter unbeholfene Fratzen zeigend und die Farbenzusammenstellung dieser Arbeit einfach unmöglich! Ein anderes Handtuch zeigte ein modernes Pantoffelmuster, samt Pantoffelschnittform, einfach auf die Mitte des Tuches übertragen! Ein lächerlicher, das Auge und das Gefühl gleich beleidigender Anblick! Aber die Stickerin hat bei irgendwelchem Manne, mit dem sie ein Liebgetändel hatte, Pantoffeln von solcher Art gesehen, das Muster bekam sie in jedem Stickereimodegeschäft fertig — und zur süßen Erinnerung machte sie es nun auf ihr Hochzeithandtuch drauf, geradeso wie sie es vorfand. Das hätte unsere alte feine, künstlerische Stickerin früherer Zeiten nie getan!

In einer Sammlung des Belgrader Ženski bazar (Frauenarbeitenbazar) sah ich auch ein Handtuchmuster mit Reitern zu Pferd. Nicht so grob und hölzern aufgefaßt wie jenes aus dem Draugebiet, aber immerhin viel zu naturalistisch und primitiv im Aufsatze, um noch als schön zu gelten. — Es mutete ganz fremdartig an, etwa wie etwas Altägyptisches und war auch der Gegenstand von sehr kühnen Vermutungen. In Wahrheit sind solche Muster nichts anderes als ein loses Spiel einer einzelnen heißen Mädchenphantasie, das mit wirklicher Schönheit oder Volkkunst nichts gemein hat. Es sind das auch nur seltene Unkrautauswüchse im Zaubergarten unserer unerschöpflich reichen textilen Volkornamentik. Der Hurrapatriotismus zeitigt auch solche Blüten: die Helden Prinz Marko, Miloš Obilić, Hajduk Veljko, auch St. Sava und Car Lazar stickt man oft in Stielstich oder Nadelmalerei auf Fächer ganz naturalistisch drauflos. Das sind aber immer die Arbeiten von Patriotinnen aus bürgerlichen Kreisen, die serbische Bäuerin hat besseren Geschmack. Das Abendland ist aber auch nicht frei von solchen Undingen, trotz aller heutigen, lauten und allseitigen Kunstfreudigkeit.

Wer kennt nicht die modernen Handtücher mit den Holländer-

mädchen, mit dem „Buam und dem Diandl“ beim Fensterln, mit naturalistisch dargestelltem Küchengerät mit der Köchin und ihrem Soldaten, mit Früchten und Obst, — und schließlich noch die viel zu vielen Nadelmalerei sein sollenden Blumen und Bouketts, die oft und oft „herzzerreißend“ sind!? Auch hier offenbart sich Erotik, es ist aber nicht jene reine, quellfrische, gesunde Erotik, die zu Kunstwerken inspiriert, die von einfachen und groben Bauernfingern kleine, feine Kostbarkeiten entstehen läßt. Es ist eine ein wenig perverse Erotik dabei, es ist Pikanteriesucht, es sind ganz billige, aber auch ganz ordinäre derbe, sinnliche Reizmittel, die nach Effekt haschen, nach groben, geschmacklosen Effekten. Das ist nie und niemals künstlerische Arbeit, deren sorgsame Ausführung mit der künstlerischen Idee der Gesamtwirkung wunderbar harmoniert.

Die Kunstgeschichte unserer südslavischen Volkarbeiten der früheren Jahrhunderte können wir ziemlich klar überschauen. Wir sehen deutlich das Band, das die Stickkunst mit der Kultur ihrer Zeit verknüpft. Wir können so ziemlich sicher verfolgen, wie bei jeder einzelnen Wandlung im Kulturleben des Volkes neue Ornamente und Motive in Fluß kommen und dann in das Repertoir der Volkarbeiterin systematisch einverleibt werden. Besonders die erotischen Einschläge in den Stickornamenten der Südslaven zeigen, daß die Arbeiterin dem Oriente wie auch dem Okzidente alle Geheimnisse ihrer Stickkunst abzulauschen wußte, daß sie aber nur deren Vorzüge behielt und mit den Anforderungen der slavischen Seele in harmonischen Einklang brachte. Geschmacklosigkeiten und unschöne Modelaunen nahm sie im Laufe der Zeit weder von Ost noch von West über. Naturalistische Modemuster ließen sie kalt. So blieb sie bis zu unseren Tagen stilvoll und von fast aristokratischer Vornehmheit. So behielt sie immer ihren eigenen Charakter, ihre eigene Poesie, ihre ganz einzigartigen Muster, die eine Schönheitwelt für sich bilden, so blieb selbst die starke Erotik in diesen Arbeiten bescheiden, unaufdringlich und vom feinsten Geschmack. Diese Erotik ist so sehr diskret in ihrer Sprache, daß sie von einem fremden Auge gar nicht bemerkt werden könnte. Sie ist ganz ohne Naturalismus, sie ist nur reinste Poesie. Freilich ist sie zugleich das einzige an Schönheit, was das arme, südslavische Volk seit Jahrhunderten besitzt, es hat ja sonst keine andere Kunst, keinen Reichtum, keine innerliche Freiheit und nur wenig — Kultur.

X. Das Hochzeithandtuch.

Das Hochzeithandtuch als Geschenk für die Gäste ist bei allen Slaven uralt. Als im XIV. Jahrhundert die schöne Aksena, die polnische Fürstentochter, heiratete, sangen die Gäste in der Kirche Hochzeitlieder und der starosta swadziebny (starisvat) teilt im Namen der Braut allen Gästen Handtücher aus (ręczniki przedziwnej białości)[1]. Der Brauch ist noch heute bei den Polen, Kleinrussen, in Litauen und bei den Slovaken und Böhmen nicht unbekannt, doch verteilt man die Handtücher jetzt daheim, wie bei den Südslaven, wo es ohne recht viel Tücher keine Hochzeit gibt.

Die offizielle Verlobung bindet man mit einem Tüchlein und von diesem Augenblick an bis zur Hochzeit ist die Rolle des Tuches eine wichtige. Es ist ein fortwährendes Tücherlgeben und -nehmen, eine liebtraute Tücherlpoesie voll Zartheit und Zaubereien. Kommen in der Ukraina die Freier in das Haus des Mädchens, so ruft der Vater die Hausmutter so: Die Hochzeiter sind da, sie suchen dich und unsere Molodica, gibst du die Handtücher?

Wenn ja, dann öffnet sich des Mädchens Kämmerlein ganz sachte und ein derbes Händchen steckt drei Handtücher der Reihe nach heraus dem Vater in die Hände. Es sind schneeweiße Tücher, am Rande nur rot merežone (gestickt). Dann erst nehmen die Freier unter ihren Armen die mitgebrachten Brote und den Hochzeithahn hervor, stellen alles auf den Tisch und mit den Handtüchern schmücken sie sich wie mit Schärpen. So ist es ähnlich auch bei den Südslaven. In Serbien (u sreckoj župi) auf der Šar pałanina gibt man ein Tuch als erstes Verlobungzeichen (daje se marama za prvi biljeg mladoj), und in Bosnien und dem Herzoglande ist es das Mädchen, das dem Freier ein Seidentüchlein für den Verlobungring schenkt. Das ist der prsten jagluk. Dieser Brauch war noch vor 30—50 Jahren sehr verbreitet, heute ist er es aber nicht mehr. Ich habe nur einen Prsten-jagluk (Ringtüchlein) gesehen, und mein junger Freund Hamdija Ef. Kreševljaković mußte knieend bei Zilija N. bitten, damit sie es nur für einige Stunden hergebe. Wenn der Freier in das Haus einer slavischen Moslimin kam, dann brachte man frisches Quellwasser, tat es in eine Schüssel (u ćâsu) und gab den Verlobungring hinein.

---

[1]) Bernatowicz: Córka Lezdejki, S. 144, Tarnów.

Jetzt bedeckte man die Schüssel mit einem Tüchlein und durch dieses mußte das Mädchen den Ring aus dem Wasser herausholen. Das Tüchlein bekam dann der Bräutigam. (Siehe Bild Nr. 19). Auch sonst ist es überall in Bosnien und dem Herzoglande Brauch, daß schon bei der Verlobung die Freier (provodadžije, prosci) Handtücher bekommen (za jabuku als Apfel) und auch der Bräutigam. So ist es auch bei den anderen Südslaven und nur die Zeremonien, die man dabei pflegt, sind nicht überall ganz gleich. Das Handtuch und das Tüchlein (weiß, bunt oder golden), spielt aber immer dabei seine Rolle. Bei den Hochzeitfesten natürlich erst recht und hier immer en masse. Je mehr Tücher flattern, um so größer die Ehre des Hauses und der Ruhm (dika) der Braut.

Bei den Slovaken[1]) benützen die Brautführer ebenfalls Kopftücher als Hochzeitschmuck. Auch bei den Polen kauft der Bräutigam als Hochzeitgabe für seine Młoduchna (oblubienica) am liebsten ein hübsches Tüchlein und bindet er ihr einige Silberstücke hinein. Zuerst nimmt dann dieses Tüchlein der Brautzeuge (starosta), um damit die Hände der Verlobten zusammen zu binden, bei welcher Zeremonie er eine großartige Rede (oracia) vom Stapel läßt. Das geschieht beim Festmahl (na zmówinach czyli zaręczynach).

Wenn sich nach der Hochzeit alle Verwandten und Gäste versammeln, die Braut (Panna-Młoda) erwartend, dann singt die ganze Gesellschaft (cała drużyna) eine Menge sehr erotischer und anzüglicher Hochzeitlieder, in denen überall vom Tüchlein die Rede ist. Ich notierte an 72 solcher Lieder. Hier einige davon:

— A wychodź-że, bo już cas!	= Komm doch schon, es ist schon Zeit
Wdziewaj spôdnice w siwny pas!	Ziehe das Gürtelröckchen an!
— Juz-ci ja się wybrała,	— Ich bin schon bereit zu geh'n
We swoje chusty, com miała usw.	Ich hab schon die Tüchlein alle fertig stehn!
(Aus Bosnien).	

Oder das zweideutige Lied, das der Brautführer singt, während ihm die Mädchen ein langes, rotes Handtuch an den Gürtel binden:

---

[1]) Siehe Ethnographisches Museum in Prag, Saal IX. Tücher ručníky genannt, aus der Umgebung von Preßburg, mit Ornamenten von Puppen, Hähnchen, Adlern und feinen uralten slavischen Spitzen, misirkonové aus Brennesselfasern, sie stammen aus Trenčin (Kopanice).

Cyś ty chmielu nie miał matki,	= Hast du, Hopfen[1]), keine Mutter gehabt,
Coś ty urosł taki gładki?	Daß du so glatt gewachsen bist?
Cyś ty chmielu nie miał ojca	Hast du, Hopfen, keinen Vater gehabt,
Coś ty urosł gdyby chojca? (junge Tanne).	Daß du so frisch wie eine junge Tanne bist?
Cyś ty chmielu nie miał siostry	Hast du, Hopfen, keine Schwester gehabt,
Coś ty urosł taki ostry?	Daß du so spitzig gewachsen bist?
Cyś ty chmielu nie miał chusty	Hast du, Hopfen, kein Tüchlein gehabt,
Coś ty urosł taki tłusty?	Daß du so fett geworden?
Oj chmielu, chmielu niedowarzony!	O Hopfen, Hopfen, nicht ausgekocht!
Oj baski pysku niewyparzony!	O Weiberzunge nicht ausgebraten! (zu lose).
(Aus Lipnica).	

In Vrbnik auf der istrischen Insel Veglia (Krk) trägt der Freier, wenn er um seine Auserwählte kommt, ein schön gesticktes Handtuch auf dem Kopfe umgehängt, so daß die beiden Enden (Krila, Fittiche) über seine beiden Ohren herabhängen. Dieser ein wenig weibische und drollige Anblick ist nebst dem Handtuche im Bilde im Handelkammermuseum in Agram (Zagreb), ethnographische Sammlung, zu sehen.

Auch uneheliche Verbindungen werden mit hübschen Tüchern symbolisch geknüpft. Die Erotik solcher Tücher zeigt das Volklied aus neuester Zeit aus Šabac (Ja sam cura šabačka, bin ein Mädchen aus Šabac), dessen trunkene Melodie man überall singt und dessen tragisches Ende die bekannte, „ewig neue Geschichte" bildet:

Daj mi, majko, sekser dva,	= Gib mir, Mutter, einen oder zwei Sechser,
Da si kupim pamuka,	Damit ich mir Wolle kaufe,
Da navezem jagluk,	Damit ich ein weißes Tüchlein sticke,
Ej, nek me Joco želi, ej!	Hei, auf daß Joco mein begehre, hei!
Daj mi, majko, sekser dva,	Gib mir, Mutter, einen oder zwei Sechser,
Da si kupim otrova,	Damit ich mir Gift kaufe,
Da otrujem dete malo,	Damit ich das kleine Kind vergifte,
Ej, nek ne viče: mamo! ej!	Hei, auf daß es nicht Mama schreie, Hei!

[1]) Der Hopfen ist die Lieblingblume für allerlei erotische Symbole, weil in Galizien die Bauern selber ihr Bier brauen. Er kommt in allen Liebe- und Hochzeitliedern vor, die meist sehr frivol und frei sind, damit die Braut „errötet" und die Gesellschaft mehr lacht. Man vgl. die von Blinkiewicz, Anthropophyteia VI, S. 352—364 mitgeteilten polnischen und die slovakischen Hochzeitlieder von Koštiál und Krauss ebenda S. 364—369.

Der frivole Inhalt dieses Liedes geht mit dem heutigen Verfalle der Poesie der Stickarbeiten Hand in Hand einher. Heute sieht man in der Baš-Čaršija[1]) von Sarajevo Tüchlein zum Kauf für den Ašik angeboten, deren Arbeit ganz wertlos ist und nur als Abglanz einstiger Schönheit noch Geltung haben kann. Solche Tüchlein (mit unechten, ordinären Goldfäden gestickt) kaufen die Bauern um 40—60 Heller das Stück, während man früher 1 bis 2 Dukaten für das echte Gold eines Tüchleins gern hingab. Sic transit.. Auch die Polin singt ein ähnliches Lied, wenn das Tüchlein nur ein flüchtiges Verhältnis verband[2]).

In Dalmatien (Dolac donji, Simunići) ist es Brauch, wenn die Hochzeiter (svati) vor das Haus des Bräutigams kommen und die Braut mitbringen, daß sie zuerst noch lange unterhandeln, bevor sie die Braut hergeben. Der eine Brautführer (prvinac) macht mit Messern ein Kreuz auf das Haustor, und der andere (barjaktar) macht dasselbe mit der Fahne aus Handtüchern, und die Braut läßt man nicht hinein, ehe sie sich nicht mit Strümpfen und Tüchlein (sudar) für die beiden loskauft. Dann erst führt sie ein Brautzeuge (stari svat) in das Haus mit den Worten: Evo, domaćine, naš pridobitak u tvoje ruke! (Hier, o Hausvorsteher, unser Gewinn in deine Hände!)

Bevor sich die Neuvermählten in das Bett legen, stellt man allerlei Zauber an (svakaki pekljanija i šalakurija) und das Bett muß immer wieder mit Geschenken (Tüchlein, Strümpfen oder Kniegamaschen) erkauft werden. Jedes neuvermählte Paar schwebt in Gefahr, da su na nji bačene čari (daß man es mit Zauber belegt habe), deshalb darf die Braut den ersten Tag keine Tür zumachen und kein Tuch binden (um den Hals und Kopf), nur lose überwerfen. Man erzählt von einem Bräutigam, der verzaubert

---

[1]) Verkaufmarkt mit offenen türkischen Läden nach orientalischer Art. Hier werden auch viel Stickereien feilgeboten.

[2]) Oj chustke'm dała = Ach das Tüchlein gab ich heraus,
Wsyćko po niewoli, Aber nicht ganz freiwillig,
Bom się wymawiała, Ich redete mich ja aus,
Ze, mnie główka boli. Daß mich das Köpfchen schmerzt.
Tyś o tem, nie myślał, Aber du dachtest daran nicht,
Za bocki'ś mnie ściskał, Du umarmtest mir die Hüften,
I obiecywałeś mi, Und versprachst mir, du Wicht,
Na chustecki łozyć, Noch ein Tüchlein zu geben,
Zebym ci się dała, Damit ich dir erlaube
Przy sobie przyłozyć. (Aus Szyce.) Dich neben mich zu legen.

war, und der deshalb, als er die erste Brautnacht mit seiner Braut schlafen gehen wollte, die Hosen nicht auszuziehen imstande war. Ein Bein brachte er heraus und kaum will er das andere auch entblößen, als schon wieder beide in den Hosen stecken. So ging es die ganze Nacht, und am Morgen waren die beiden müde und matt: ali se nisu mogli združit (doch konnten sie sich nicht vereinen).

Am nächsten Morgen muß die junge Frau für alle Hochzeitgäste Quellwasser bringen, weil sie sich der Reihe nach waschen. Vor das Haus stellt sie eine Schüssel (siniju, bocun rakije, pijat smokava i pijat prazan), eine Flasche Schnaps, einen Teller voll Feigen und einen leeren Teller. Zuerst kommt der stari svat. Die junge Frau gießt aus der vučija frisches Quellwasser auf seine Hände und hält ein schönes Handtuch in der Hand, mit dem sich dann alle der Reihe nach abtrocknen. Jeder legt Geldstücke auf den leeren Teller, nimmt einen Schluck Schnaps und einige Feigen dazu. Auch alle Freunde, Nachbarn und zuletzt das ganze Dorf kommt und macht diese Waschzeremonie mit. Für das Geldgeschenk gibt die junge Frau jedem ein kleines Tüchlein (jedan šudarić na dar, jer ne će ni nevista sakrit svoga obraza (denn auch die junge Frau will sich nicht beschämen lassen), sie hat es selber in ihrer Mädchenzeit gewebt und gestickt, und es bringt ihr jetzt Freunde, Glück und last not least — Geld ein. Das so angesammelte Geld rafft der Brautführer (diver) zusammen und überreicht es dem jungen Weibe. Eine Hochzeit dauert oft drei bis fünf Tage, und wenn die Feste endlich fertig sind, dann ißt man den letzten Festbraten (veselo pečeno meso, zaoblica, zàdnji pirni zalogaj) und wieder bringt das jungverheiratete Weib ihre letzten Hochzeitgeschenke, die auf einer Stange (na kolac) angereiht bereit stehen: Hemden, Strümpfe (terluke i bičve), Schürzen und am meisten auch diesmal: schöne bunte Tücher. Wieder steht am Tische ein leerer Teller für die Geldgeschenke, zu denen als Vorrede der stari svat eine Peroration losläßt: Braćo i družino, nas je nevista evo na rastanku lipo darovala, ali ona je puno truda vidila, ni noći se naspavala, ni dana se nauživala, dok je ona sve ovo navezla i naplela, pa je pravedno, da njezine trude pošteno platimo! (Brüder und Freunde, uns hat die junge Frau nun wieder beim Weggehen schön beschenkt, aber sie hat viel Mühe dabei gehabt, viele Nächte durchwachend gearbeitet, viele Tage dabei verbracht, bis sie all dies gestickt und gestrickt. Es

ist recht und billig, daß wir ihre Arbeit ehrlich entlohnen!) So sammelt jeder junge Haushalt ein hübsches Sümmchen, ein kleines Kapital, das den armen Leuten gut kommt. Die Geschenke der jungen Frau sind selbstgesponnene Wolle, Seide und Leinen und kosteten sie nichts, nur ihrer Hände Arbeit mehrere Jahre hindurch. In allen südslavischen Ländern bereiten auch die ärmsten Mädchen bis 24, die vermögenden aber bis 120 Handtücher und Tüchlein für ihre Hochzeiter, erst in neuerer Zeit tun sie es nicht mehr überall, weil der Frauenfleiß überhaupt nicht mehr so allgemein ist wie früher. Die Jagd nach billigem Genusse macht die Mädchen faul und leichter käuflich als früher. Das Geld ist nicht mehr so selten, obwohl die Armut vielleicht noch größer geworden. Man sieht auch schon fertig gekaufte billige moderne Sacktücher als Hochzeitgabe, an Stelle der einst so schön gestickten feinen Arbeiten aus dem Volke (rikami i mirlići). Eine wahre Ironie das! Das festgefügte Hochzeitzeremoniell läßt nach und dabei verliert auch das Hochzeittuch an Bedeutung und Schönheit. Im Draugebiet (Gjurgjevac, Čepelovac, Kalinovac) in Chrowotien trägt die Braut eine Schüssel Wasser und ein selbstgewebtes Handtuch dazu, aber nur eines zum Anschauen, na mivanje, die Gäste bekommen keine, müssen das Geldgeschenk aber doch entrichten: „fürs Händewaschen."

In der Lika (Vrbovsko) bringen alle Dorfmädchen der Braut je ein Handtuch am Hochzeittage dar, denn die Lika (Chrowotien) ist arm, und die Bräute sind harte Feldarbeiterinnen und haben keine Zeit, sich selber mit vielen Handtüchern zu versorgen. Die wenigen, die sie während der Winterzeit machen, sind bald aufgebraucht und so hilft eine der anderen, damit das Hochzeitfest doch nicht zu armselig ausfällt.

In Istrien (Malinska) und auf der Insel Veglia (otok Krk, Dubašnika) heißt das Hochzeithandtuch žešnica, und wird ein anderes na velikom piru und ein anderes na malom piru selbst von Mädchen am Kopfe getragen. Vom Volkdichter (Josip Kraljić) der dortigen Gegend bekam ich eine ganze Sammlung dieser Tücher, von denen ich einige an das Agramer Museum (Handelkammer)[1]) abgab. Es sind uralte Stücke dabei. Aber auch dort stirbt der Volkglaube ab.

---

[1]) Siehe: Katalog zbirke vezova u trg. komori, Zagreb 1910. — II dio. Katalog der Stickereisammlung des Museums in der Handelkammer. Agram, Jahr 1910. II. Teil. Verfaßt von Jelica Belović-Bernadzikowska.

Auf der Hochzeit von Bisera Hanum Barjaktarević in Semizovac fand ich im Zimmer an zwanzig in Seidendimije (Pluderhosen) gekleidete Frauen vor. Sie saßen am Minder dicht gedrängt, eine an die andere, so daß die Falten der breiten Dimije wie ein buntes, schillerndes Gewoge ineinanderschmolzen. Aber trotz so vielen Weiberzungen sprachen nur wenige, nie mehr als eine auf einmal und diese ganz vornehm in kühlen, kurzen Worten. In der Mitte des Zimmers stand Bisera Hanum mit einem langen, schön gestickten, seidenen Šerbetnica-Handtuch über das Handgelenk und neben ihr ihre jüngste Schwägerin mit einer Tasse voll Kaffefindžans und Scherbe (Sorbet). Nach meiner Gratulation wollte man mein Kommen besonders fêtieren und eine der Hanumen sagte: Geh, Habiba, sing etwas!

Habiba Hanum Alihodžić zierte sich gar nicht, auch ließ sie sich nicht zweimal bitten. Sie warf nur einen langen nachdenklichen Blick auf jene Seite des Zimmers, wo auf einer Schnur die ganze Wandseite entlang eine prächtige Reihe von gold- und seidengestickten Hochzeithandtüchern prangte: lauter Beweisstücken von Biseras Fleiß und Kunstsinn, von ihren fraulichen Tugenden und von ihrem Wohlergehen im Elternhause. Dann fing sie mit einer unsagbar süßen, nicht lauten, doch innig leidenschaftlichen Stimme das bekannte Lied zu singen an, wie Hasan Beg, der stolze Held, seine Gattin (vjerna ljuba) auf dem Schoße hält und sie befragt, bei welchem von ihren drei Männern sie sich am meisten glücklich gefühlt? (Hasan war der dritte.) Da antwortete offen und aufrichtig die schöne Kaduna:

Prvi put sam za bekrijom bila,
Ama me je muški milovao.
Drugi put sam za pašićem bila,
Ali me je ženski milovao.
A sad s tobom, moj beže Hasane, —
Dva sam s tobom sina izrodila,
Obadva bi za pare prodala,
I tebe bi, Haso, preprodala, —

= Mein erster Mann, das war ein Trunkenbold,
Doch der verstand es mannhaft, mich zu kosen.
Mein zweiter Mann war eines Paschas Sohn,
Doch der hat mich nach Weiberart gekost,
Und nun hab' ich mit dir, o Hasanbeg,
Zwei Söhne hab' ich wohl mit dir gezeugt,
Die beiden tät um Geld ich gern verkaufen,
Und dich desgleichen, Haso, mit verkaufen,

Svom bekriji jagluke da kupim[1]),	Um Tüchlein meinem Trunkenbold zu kaufen,
Čistog zlata mosu dva dukata!	Vom reinen Gold, die Spule zwei Dukaten!

Das Lied war dem Zuhörerkreise auch nicht unbekannt, aber die Sängerin sang mit so herzinnigem Gefühle, daß wir alle tief ergriffen waren, die scheinbar kühlen Hanumice, wie auch ich, die ich selten eine Moslimin so schön singen gehört. Im Zimmer waren lauter verheiratete Frauen, denn die Mädchen hielten beim Haustor draußen verliebtes Versteckspiel (ašikovanje) mit jungen Leuten. So waren wir ganz ungeniert, und es fiel manche witzige und tief psychologische Bemerkung über das Thema: Ama me je muški milovao . . . In der Anwesenheit der Mädchen kennt man zwar keine Prüderie, aber von den Ehefreuden brauchen die Mädchen doch nicht alles zu genau zu wissen.

Vom Hochzeittüchlein singen verliebte Burschen:

Ček me majko, milena, milena,	=	Warte, Mutter, teuerste, teuerste,
Dok prispije šenica, šenica		Bis gereift die Weizenfrucht, Weizenfrucht
I vinova lozica, lozica,		Und des Weines Rebe lieb, Rebe lieb,
Mojoj Mari sazrenu, sazrenu		Meiner Mara quellen auf, quellen auf
U njedarca jabuke, jabuke		In dem Busen Äpfelchen, Äpfelchen,
Daću njojzi jagluke, jagluke,		Schenk ich ihr dann Tüchelchen, Tüchelchen,
Zlatnog veza jabuke, jabuke!		Goldnen Stickzeugs Äpfelchen, Äpfelchen!
(Bosnien).		

Die Braut bekommt von ihrem Bräutigam meist ein Tüchlein mit Rankenmustern. (Ein ungebrochener Zweig als Symbol der Jungfernschaft, ein gebrochener des jungen Weibes). Dazu singt er:

Ja ću granu srebrom prekovati	=	Umschmieden werd ich ihren Zweig mit Silber,
Pozlatiti žeženijem zlatom		Vergolden ihn mit reingebranntem Gold,
Podnizati sitnijem biserom!		Verzieren ihn mit feinen Perlenreihen!
(Herzogland).		

Auf Hochzeittüchern sieht man sehr oft auch den goldenen Falken. Auch einen Goldkäfig (Spitzenmuster).

[1]) Eine verheiratete Frau stickt nicht mehr selber die Tücher, die sie noch braucht, sie kauft sie fertig bei irgendeiner armen Stickerin, die für Geld Stickarbeiten besorgt, z. B. in Sarajevo bei Mara Vasiljević, Hajrija Čelebija u. a.

Siv je sokô poletio	= Flog da auf ein grauer Falke,
Mome dvoru doletio.	Kam zu meinem Hof geflogen.
Sokola ću uhvatiti,	Fangen werd ich ein den Falken,
Zlatán ću mu kafez vesti,	Goldnes Bauer für ihn sticken,
Zlatnom ću ga žicom plesti,	Aushäckeln mit goldnem Faden,
Kad večeram, da mi pjeva,	Daß er mir zum Nachtmahl singe
I da moje lišce ljubi. (Bosnien).	Und sich meiner Minne freue.

Mit dem Hochzeitgeschenk (bošćaluk) sah ich oft Tüchlein mit šimšir-Zweigen:

Od šimšira ljepše gore nema	= Kein Wald ist schöner als der Buchsbaumwald,
Od mog Šeće dražeg dragog nema.	Kein Liebster lieber als mein süßer Junge.
Ja sam Šeći diba u ćagetu.	Fürs Süßkind bin ich in Papier Brokat.
Sjutra hoće diba na telala,	Den ruft am Morgen zum Verkauf der Herold
Ispred bjela moga Šeće dvora.	Wohl aus vor meines Süßkinds weißem Hofe:
Kupuj, Šećo, ako ti je draga! (Bosnien).	Ersteh mich, Süßkind, ist Brokat dir teuer!

Der erste Besuch, den die Mutter ihrer verheirateten Tochter bei den Südslaven macht, wird auch mit einem Tüchlein gefeiert. Bei den Polen ist es auch so.

Matka przyjezdza, wrota otwiera,	= Die Mutter kommt an, sie öffnet die Tür,
Na pana zięcia chustecką wiewa. (Aus Lipnica).	Und mit dem Tüchlein winkt sie dem Herrn Eidam zu.

Im Kikindaer Distrikt (Dörfer: Csanád, Mokrin, Kumani, Karlov, St. u. Novi Bečej, Türkisch Kanizsa, St. Mikloš) ist es Brauch, daß ein junger Mann, buklijaš, alle Hochzeitgäste einlädt. Er geht von Haus zu Haus, hoch zu Roß, mit einer čutura (plattbauchigen Holzflasche) voll Schnaps. Überall bekommt er ein schönes Handtuch, mit dem er sein Pferd schmückt, und oft sieht man vor lauter Handtüchern sein Pferd nicht mehr heraus. Vom Kopfe bis zum Schweife ist es bedeckt, und auch die čutura trägt ein schönes Handtuch aufgebunden. Alle diese Handtücher (oft 30 bis 40) gehören dem lustigen Buklijaš. Dieser Brauch besteht nur bei den ungarischen Serben, während die dort wohnenden Ungarn und Rumänen solche Bräuche nicht beobachten.

Am Hochzeittage fahren die Gäste in Wagen zur Kirche. Jedes Pferd ist mit bunten Handtüchern geschmückt, die lang

herabhängen und oft aus sehr feinem Hausgewebe sind (in Bosnien ist derselbe Brauch, wenn man fährt). Ich habe von Fräulein Mila Gjorgjević, einer Serbien aus St. Mikloš, ein solches Hochzeithandtuch bekommen. Es ist sehr fein, drei Ellen lang, und hat ein rotgewebtes Muster mit Zauberbuchstaben (slovca). Die Weberei ist zweierlei (prutački und zamitano [pirlitano] = beide südslavisch) und am Rande befindet sich eine ganz aparte breite Schlungdurchbruchspitze (šupljika). Es ist ein feierlicher, fescher und höchst übermütiger Anblick, wenn so diese langen, feinen Handtücher von den Pferden herab im schnellen Trab lustig wehen, oft von 20 bis 30 Wagen der Reihe nach. Die Serbin aus jener Gegend singt:

Nemoj, diko, nemoj ti	= Hör doch, Trauter, hör doch auf
Te ajgire (ždrepce) bečiti,	Anzustieren diese Hengste,
Jer ja nisam za ajgire	Denn ich habe nicht für Hengste
Otkala peškire! (Aus Nagylák).	Handtücher gewebert!

Gerät so auch manches zartes Gewebe unter die harten Hufe der tollen Hochzeitpferde, so ist es doch der Mädchen größter Stolz, wenn sie mit ihrer Hände Arbeit den schönsten Tag ihres Lebens schmücken können. Die kostbarsten Exemplare aus den Truhen zieren den Hochzeitwagen der Braut.

In der Lika bekommt der Brautführer auch ein drei Meter langes Handtuch aufgebunden, und zwar um den Hochzeitfladen (vrtanj, bei den Polen korowaj). Dieser Fladen ist so groß wie ein Rad und der Brautführer trägt ihn am Arme den ganzen Hochzeittag. Legt er ihn einen Augenblick weg, muß er ihn loskaufen, denn die Gäste verstecken ihn sofort. Nach der Hochzeit zerschneidet der Kum den Fladen in so viel Stücke, als Gäste da sind. Jeder trägt ein Stück nach Hause, und hier wird es gebrochen (lome ga) und von jungen Mädchen gern verspeist, weil sie dann früher heiraten.

Im Jahre 1888 kaufte ich in Klakar (Slavonien) eine čatkija, ein Tuch, in welchem die Braut in das Haus ihres Bräutigams kommt. Es war damals im Besitze von Frau L. Lukić bereits seit 37 Jahren, und sie erhielt es von einer Verwandten, die es mehr als 60 Jahre besessen. Auf dünnem dunklen Stoffe (Art Shawl) ist gleichseitige, reiche Silber- und Goldstickerei (debeli niski vez) in prächtigen Bukets ausgeführt. Das Silber ist echt, das Gold starke Vergoldung, beides glänzt heute noch schön. Das Tuch wiegt fünf Kilo, d. h. das Gold darauf, der Stoff hat fast

kein Gewicht, er zerfällt auch schon. Ein selten schönes Stück, wie ich in keinem Museum je ein zweites fand. Es ist slavonische Arbeit, wie sie auf den alten ubradači aus Ilok, Irig, Ćerević usw. zu sehen ist. Solche čatkije tragen die moslimischen Mädchen auch jetzt in Bosnien, nur sind sie meist einfach gewebt, ohne Stickerei (bošće). Auch die altmodischen Frauen der bosnischen Spaniolen tragen ähnliche Tücher, doch ohne jede Stickerei. Das sind oft auch fremdartige Stoffe, nicht jedoch immer. Auch das Guslarenlied weiß zu berichten von schönen čatkije:

Zavrgla se stambolskom čatkijom[1]),	= Warf um den Leib ein Umhängtuch aus Stambol,
Jedan rog ju po plećima tuče,	Der eine Zipfel schlägt sie auf die Schultern,
Drugi joj se po zemljici vuče.	Der andre schleift ihr auf der Erde nach.

Eine čatkija ist das Symbol des Wohlstandes, der Vornehmheit, der Großtuerei, der Herrschaft: gospodstvo. Das Stück meiner Sammlung muß für eine recht reiche Frau gearbeitet worden sein. So haben alle 40 Arten verschiedener südslavischer Tücher ihre besondere, eigene Bedeutung, ihre offene oder versteckte Sprache. Die Sprache der Dürftigkeit und Armut ist jene der: bijama, šudar, šalić, rubac, zdilnjak, obrisač, otirač, otarak, die Sprache des Wohlstandes jene der: ručnik, ručenik, peškir, bošća, jagluk, čevra, poša, žešnica, jemešnica, rida, peča, jašmak, jemenija, die Sprache des Reichtums und des Großtuns sind Tücher aus purem Golde: suhozlatice, čatkije, prevjesi, pokrovi, zavjesi, šerbetnice, šamije, ubradači, zlate-poše, jastuk-bošće, sofra-bošće usw.

Wenn in der bosnischen Krajina eine Ehetrennung stattfindet, kommen die Angesehensten des Dorfes zusammen, und man beruft auch die streitenden Eheleute. Ist das Ehetrennungurteil bereits ausgesprochen, dann schneidet der geschiedene Gatte seinem Weibe einen Zipfel ihres Tuches (rogalj bošće) ab und trägt ihn immer bei sich im Gürtel, zum Zeichen, daß er beweibt war und nun ein Geschiedener ist.

---

[1]) Trotz dem Attribute: Stambulska = čatkija scheint dies Tuch nicht türkischen Ursprunges zu sein, denn die Böhmen haben schöne gestickte Tücher, die sie šatke nennen. Der Guslar legt oft das Wort Stambulski nur deshalb bei, um des Dinges größere Pracht und Vornehmheit anzupreisen. Für den Bošnjaken war einst Stambul der Inbegriff aller Schönheit und aller Größe. Durch solche Epitheta der Guslaren sind schon einige oberflächliche Schilderer zu falschen Schlüssen gekommen.

Bei den Südslaven und bei den Huzulen sind die Hochzeittücher oft mit dem Phalluszeichen bestickt, weil es sich auch auf den Hochzeitkuchen (svatovski kolač, kovrtanj, poln. korowaj) befindet. Das Zeichen der Fruchtbarkeit für das junge Paar. Ein ähnliches Symbol sieht man auch auf indischen Webereien, wo es lingam heißt. Das Museum zu Pompeii bringt viele solcher Ornamente, und das Sarajevoer Landmuseum hat ebenfalls deren mehrere: krušno slovo (Brotzeichen, Kuchenzierat). Im russischen Album für Volkarbeiten von Ludwig Wierzbicki (Lemberg 1883) sah ich sehr ähnliche Zeichen und Muster dieser Art, wie ihrer auch die Südslaven haben, und im Muzeum imiena Dzieduszyckich in Lemberg sah ich sogar goldenen Schmuck mit dem Zeichen der Fruchtbarkeit. In den Petersburger Sammlungen von Balašev, Botkin, Ziznevski, Simakov (Kaiserl. Museum) sieht man sehr deutlich, was für ein großer Unterschied zwischen den kleinrussischen und den großrussischen Ornamenten besteht. Die ersteren sind uralt, die zweiten erst neueren Datums, ohne Überlieferung und mit starker Nachbildung byzantinischer Motive.

Aus der Gegend von Pokucie bekam ich von Polen und Rutenen eine große Sammlung hübscher Hochzeittücher mit dem Phalluszeichen, das hier immer mit anderen Ornamenten vereint erscheint. Hier einige rutenische Namen solcher Hochzeitmuster: Makovi, cvitni, pavieni, sametovi, vesnovi, varvarki, perlovi, krestovi, zubati, petruškovi, kopčasti, zvizdove, volovi oči, skrinkovi, roževi, voloski. Diese Namen sind mit den südslavischen fast ganz gleich.

Auch das Baummuster kommt auf Hochzeittüchern (und auf Brauttruhen) oft vor. Der Baum des All-Samens, des All-Gebärens. Hier muß man bemerken, daß das slavische Baumornament mit dem assyrischen und persischen Baummuster (auf Teppichen) nicht identisch ist. Prof. Karabaček hat in seinem Werke Susandschird ein slavisches Baummuster gebracht und es mit jenen aus Asien verglichen. Den Baumseelenzauber kennen eben auch die Südslaven (borići, jelice).

Weil das Phalluszeichen auf Brot, Kuchen und auf Hochzeittüchern bei den Südslaven vorkommt, so übt man mit dem Brotbacken überhaupt Liebzauber aus. Die alte Hebamme baba-Fojnić aus Gornji Vakuf in Bosnien erzählt von ihrer Nachbarin, einer alten Moslimin, deren Mann den anderen Weibern nachstieg und die deshalb eine Menge Zaubereien anstellte, um ihn wieder zu fesseln. „Eines Tages nahm sie das frischgebackene Brot aus

der Asche und sammelte dann sofort mit den bloßen Händen die heiße Glut auf einen Haufen. Das tat sie, damit ihr lockerer Gatte mit ihr nicht grob sei. Sah sie ihn zum Ašik gehen, so nahm sie Brot in den Mund, ging dann schnell ins Ofenloch hinein und rief durch die Ofenröhre seinen Namen. Dann kam er gleich zurück, mein Kummer soll ihn nicht töten. (Jednoć ti ona vadi kruh ispod sača, pa brže bolje zgrnu oni lug i žeru na ognjište golim rukama. „Šta radiš — bôna — izgorjet ćeš ruke?" — „Neka, moram jadna ti sam! Da ognjište na me ne zija, kô moj čoek! Ako zgrčem žeru od kruha — ne će više!" — „Kad bi izišao ašikovati, ja uzmem kruha u usta uvučem se u peć, pa ga vičem kroz solunar. Onda mora ašik da ostavi, pa da mi se vrati, jadi ga moji ne ubili!")

Die bosnische Stickerin ist stolz auf ihr Verständnis der Liebzaubereien und auf die Abwehrmittel, die sie in ihrer Stickkunst dagegen besitzt. Sie hört das Zaubergeflüster, während sie stickt, im Dunkel der Zeit aufleuchten, sie sieht die Zauberbeschwörungen niederrieseln wie einen warmen Blütenregen auf den heißen Boden der Liebsehnsucht. In allen Gegenden, selbst unter fremden Völkern, behält die Südslavin diesen innigen Glauben an ihre Kunst. Proben von Lausitzern sorbischen Stickereien beweisen uns dasselbe. Die Niederlausitzer lapy, ein besonderes Binden der Tücher für den Werktag und Feiertag (aus Bórkowy, in Błota), die Hochzeithandtücher, die der Brautführer von der Braut zum Geschenk bekommt, zeigen ganz dieselben Absichten. Ich sah ein sehr altes (aus dem Jahre 1760) Hochzeithandtuch aus Spale in der preußischen Oberlausitz (družbowy powjaz). Der Brautführer braška wirft es sich über die Achsel und bindet es an der Hüfte wie eine Schärpe. Es ist mit einem Vogelmuster bestickt und mit dem urslavischen Baummuster versehen, also genau so wie die meisten südslavischen Hochzeittücher.

Ein Tuch auf dem Kopf[1]) getragen bedeutet bei allen Südslavinnen das Ende der Mädchenzeit, des Mädchens Kaiserzeit: Djevovanje-carevanje. Deshalb singt die bosnische Serbin:

---

[1]) Wenn ich vom Handtuche und Goldtuche spreche, so muß ich auch des Kopftuches erwähnen. Denn auch das eigentliche Handtuch (längliche Form) trägt man oft auf dem Kopf, z. B. bosnische Bauern und Hodžen (ahmedija) und alle jene Moslimen, die Hadžije sind, das heißt auf der Mekkapilgerfahrt waren (oder die Serben in Jerusalem). In Serbien tragen auch Männer Handtücher um den Kopf, die Bauern in Toplice.

Moj fesiću, na Bosni pašiću,	= Mein kleiner Fez, du Paschasohn zu Bosna,
Dok te nosim s tobom se ponosim!	Du bist mein Stolz solange ich dich trage!
Svezah tuku, a na srce tugu,	Ich band das Kopftuch, wand mein Herz in Trauer,
Prikrih se vezenom jemenijom,	Verhüllte mich mit ausgestickter Seide,
Jemenija do smrti galija!	Galeerensträfling ewig durch die Seide!

Deshalb feiert man die Zeremonie des Kopfbedeckens bei allen Slaven mit den Hochzeitfesten mit, und auch dabei zaubert man viel. Es gibt sogar eigene und großartige Kirchengebete dazu und das Binden des Ubradač (ubraditi) bei einer jungen Serbin geschieht oft selbst in Anwesenheit des Pfarrers. In vielen Gegenden zeigt sich ein verheiratetes Weib nie jemandem ohne Kopftuch, selbst bei der größten Hitze und Arbeit entfernt sie es nicht. Täte sie es, so gälte sie als schamlos oder als Hexe. In der Bačka übertreibt man so weit, daß man den modernen Hut nicht auf dem bloßen Kopfe, sondern oben auf dem ubradač trägt, ein lächerlicher, karikaturenhafter Anblick. Die Neuzeit und die Liebe zur Mode verdrängt auch die südslavische Volktracht schon schnell, hier aber kommt sie vom Glauben des Volkes nicht los. So geschieht es, daß die Bačkaer Serbin den Kopf mit einem feinen, alten, mit echtem Golde gestickten Tuche (Wert bis 400 Kronen) bedeckt, und dann darauf einen Modehut um 5—6 Kronen setzt!

Wie köstlich sind dagegen die feinen schleierartigen feinen weißgestickten langen Tücher, die die Bäuerinnen in der Gegend von Mostar auf dem Kopfe tragen! Als ich das erste Mal in der Mostarer Kirche an hunderte solcher Frauen ersah, da dachte ich, es wäre ein feenhafter Zauberspuk, lauter Bräute! Als sie dann aus dem Halbdunkel der Kirche hinaus in die grelle Sonne, in den Alltag traten, da sah ich wohl die braunen, derben Gesichter und die schwieligen Hände unter den zarten Schleiertüchern, aber der liebtraute Traum von vielen Bräuten hielt meine Mädchenphantasie umfangen, und es ist gewiß viel Erotik in dieser schönen Tracht. Auch die Dalmaterinnen (Canale, Bocche di Cattaro, Cavtat, Ragusa) tragen feine weiße Tücher, die sie so geschmackvoll kokett zu legen wissen und auf so viele künstliche Arten, daß es aussieht, als wären lauter mittelalterliche Madonnen aus den Rahmen der alten Kirchen Dalmatiens gestiegen. Diese Tücher sind mit auserlesenen Spitzen geschmückt, fein wie ein Hauch und vornehm anzusehen.

Wichtige Urkunden, Verträge und Briefe werden immer in feine alte Tücher gewickelt und so aufgehoben. So hielten es die Südslaven einst, und so taten es auch ihre nordischen Brüder. Die Kriegkorrespondenz hüllte man immer in Seidentücher und beförderte sie so weiter (Siehe: Bibl. Pisar. polsk., Bd. XV). Die alten ukrainischen Boten und die flinken Tataren als Briefträger unserer Volkhelden schildert man immer so (in Guslarenliedern und alten Chroniken) wie sie aus dem Busen das bunte Tuch hervorziehen und daraus die sitna knjiga (Botschaft) entnehmen. Auch heute noch wickelt man wichtige Schriften bei den Südslaven in Tücher ein, die bosnischen Mädchen auch ihre Liebebriefe, die sie in neuester Zeit von ihren Galanen bekommen. In der Erzählung Sremac's (Ibiš-Aga) wickelt der glückliche Käufer Stevrija seine tapija (gerichtlicher Kaufvertrag) in seines Weibes pembešamija (rosenfarbenes Seidentuch mit Gold gestickt), und so machen es auch viele bosnische Gazde (Hausherren), wenn sie ihre Schriften zu Gericht tragen: ein Tüchlein geht mit, wenn auch nicht immer ein rosenfarbenes.

Alte Mosliminnen Bosniens bringen ihre Gerichtvorladungen oft in Tücher eingewickelt zur Verhandlung und strecken sie von weitem auch in dieser nicht immer wohlduftenden Emballage dem Richter hin, um einer Berührung mit den Fingern des Schwaba zu entgehen. Samen von Feldfrüchten, Blumen und Heilkräuter hüllt man in gestickte Tücher ein und bewahrt sie so auf, da mu što ne naudi (zur Bewahrung vor Schaden). Ebenso Teekräuter, Pülverchen für Zaubereien, alte Stickmuster (potpisi), Schönheitmittel, Medikamente, Farben, Schmuck, Näh- und Stickmaterial und Geräte.

Am Ostertage tragen die katholischen Weiber, und zur Wasserweihe (Vodokršće) die Serbinnen auf schönen Tüchern (in Bosnien) Knoblauch und Salz und das Weizenamulet brada (Siehe: Anthropophyteia Bd. VIII, Abbildung) in die Kirche zur Weihe. Aber auch die slavischen Moslimen glauben an die Wirksamkeit und den Segen dieser Dinge in Not und Krankheit, bei Unfruchtbarkeit des Bodens und der Weiber.

Das Sarajevoer Landmuseum hat ebenfalls eine große und schöne Sammlung bosnischer Tücher, aber leider noch immer keinen Katalog dazu. Obwohl in den südslavischen Ländern nun an 5—6 große Sammlungen von Textilien ausgestellt sind (Belgrad [1], Agram [3], Sarajevo [1], Sophia [1]), ist über diesen Gegenstand

fast gar nichts publiziert worden und nur die beiden Agramer Museen haben Kataloge, die anderen gar nicht. Die Studien und Wörterbücher von Jelica Belović-Bernadzikowska über südslavische weibliche Handarbeiten und ihre zwei Musealkataloge sind das einzige, was darüber bis jetzt in wissenschaftlicher Form erschienen.

XI. Das Totenhandtuch.

Die slavischen Moslimen glauben (in Bosnien und dem Herzoglande), daß ein jeder Tote am Abend seines Begräbnistages wieder heimkehre. Man muß ihn festlich bedienen (služe ga), wie jeden lebenden Gast. Deshalb bereitet man ein Glas Limonade oder Scherbe (Sorbet) vor, und legt dazu ein schönes seidengestickes Handtuch: šerbetnicu, bereit. Der Tote kommt, trinkt, wischt sich die Fingerspitzen in das feine Handtuch ab, ganz wie bei Lebzeiten, und ist zufrieden, daß man an ihn gedacht. Der Tote kommt auch, um den Abdest wie bei Lebzeiten zu nehmen, und da muß auch das Tuch bereit sein:

Naš Jovan beg lice umivaše, Gjorgjo sluga vodom poljevaše, Suviše maramu držaše.	= Das Antlitz wusch sich unser Jovanbeg, Der Diener Gjorgjo ihm das Wasser goß, Noch mehr, er hielt ihm auch das Trockentuch.

Wenn der einzige Sohn der Mutter wegstirbt, dann sendet sie die Trauerbotschaft an alle seine neun Schwestern (im Guslarenliede) und jede Schwester bringt eine Gabe, wie zur Hochzeit mit:

Svaka seka po košulju nosi A najmlagja košu i maramu.	= Ein jedes Schwesterlein ein Hemde bringt, Die jüngste gar zum Hemdlein auch ein Tüchlein.

Das Tüchlein als zärtlichsten Liebbeweis! Aber auch dieser Schmerz vergeht, jer svaka se žalost vremonom ušije, weil jedes Weh mit der Zeit vernäht wird, wie das Sprichwort sagt.

Soll ein Mädchen in das Haus eines ungeliebten Mannes einheiraten, so verflucht es alle seine Verwandte zu Tode, während sie die Hochzeittücher vorbereitet:

Svekrvici svilenu maramu: Guja joj se na srdašce svila!	= Der lieben Schwieger wohl ein seiden Tüchlein: Aufs traute Herz sich wind ihr eine Natter!
Staroj teti darove vezene: Sofra-bošću biserom kićenu, Jaglučíće zlatom opletene: Oplele joj guje i srce i dušu!	Der alten Tante ausgestickte Gaben: Ein Wickeltuch mit Perlen ausgeschmückt Und zarte Tüchlein rund mit Goldgeflechte: Geflecht von Nattern ihr um Herz und Seele!
Zaovici mrku jemeniju: Smrklo joj se od sad do vijeka!	Der Schwägrin lieb ein dunkel Seidentuch: Verdunkelt sei ihr Sein bis an ihr Ende!
A djeveru vezene peškire: Vezali mu ruke naopako! (Sarajevo, Jahorina von Mija Čelebija).	Und ihrem Schwager ausgestickte Tücher. Verstricken soll man ihm die Händ' am Rücken!

Das Handtuch als Totengabe oder Grabgabe ist bei den Südslaven auch ein sehr alter Brauch. Kriege, Feuer und Plünderungen haben uns nicht viel solcher alten Sachen bis zum heutigen Tage belassen, immerhin besitzen wir aber einige historische Belege dafür. Eine junge Frau darf nie weinen wegen Herznöten, wenn sie eine tote Mutter hat, sonst dreht sich jene im Grabe um und findet keine Ruhe. Das schönste Grabtuch kann ihr dann ihre Ruhe nicht wiedergeben, sagen alte Legenden.

Das berühmte Grabtuch (pokrovnica, pokrov mučenika kneza Lazara) aus dem serbischen Kloster Ravanice (fruškogoiska) hat zehn Jahre nach dem Tode des Fürsten Lazar seine Verwandte, edle Frau Jefimija, die Gattin des Despot Uglješa (Vukašins Bruder) gestickt. Es ist eine wunderbare Arbeit auf altem roten Axamit mit reinem Golde ausgeführt, ein Schatz aus dem XIV. Jahrhundert südslavischer Stickkunst. Auf dem Tuche sind altslavische Goldlettern in großer Zahl zu sehen, und sie enthalten einen poesievollen Klaggesang, wie er bei den Südslavinnen auch heute üblich ist. Mit rührenden Worten beklagt die edle Stickerin Frau Jefimija den traurigen Tod des Fürsten Lazars und erzählt von seinen Tugenden und Heldentaten. Die Arbeit ist fein, besonders künstlerisch ausgeführt in den altserbischen Überfangsticken (Janjina vez, prekrštenice, ukrsnice), wie man sie auch heute noch in

Serbien im Dorfe Kumodraži (bei Belgrad) und in Kosovo stickt (na nevestinske košulje zvane gjurgjevajke), aber auch in Chrowotien auf Hauben und Handtüchern und im alten Banat auch auf Ärmeln (in Wolle). Eine Technik, die die Stickerinnen Westeuropas nicht kennen.

Fremde Kenner erklärten dies alte serbische Grabtuch als ein Dokument von hohem Werte, doch der Iguman Sergije Popić behütet seinen Schatz und gibt ihn um die höchsten angebotenen Summen nicht her. Für mich ist es ein schöner Beweis, daß ein Tuch auf ein Grab schon im vierzehnten Jahrhundert das Symbol der größten Liebegabe war, die eine vornehme Frau zu vergeben hatte. Sonst hätte Frau Jefimija auch eine große Decke für das Grab sticken können oder einen Teppich. Das Grabtuch hat genau die Größe und die Form eines Handtuches. Hunderte von frommen Leuten kommen alljährlich am Vidov dan[1]) (Jahrtag der Schlacht auf Kosovo, 1389) nach Ravanice und küssen das alte Tuch voll Andacht, das man unter Glas den Wallfahrern zeigt. Die Andacht ist natürlich übervoll von Glauben, der sich von diesem Kusse Wunder verspricht.

Auch von anderen serbischen bekannten Familien aus alter Zeit sind bis heute schöne Handtücher erhalten geblieben, die als großer Familienschatz gelten und die man nicht verkauft. So waren z. B. auf der erwähnten Prager serbischen Ausstellung prachtvolle Handtücher aus dem einstigen Besitze des serbischen Fürsten Michael zu sehen, die jetzt in Neusatz Frau Anastasie Aleksić de Majne aufbewahrt.

Auch die Polen kennen das Totentuch. Die Weiber aus dem Volke bereiten sich ein solches, um es in den Sarg gelegt zu bekommen. Mit schwarzer Wolle ist in so ein Tüchlein in zwei Ecken der Name Jezus und Maryja eingestickt und in der Mitte ein schwarzes Kreuz. Wenn sie es sticken (wie auch die übrigen Totenkleider), so darf kein Knopf (węzelków u nici) am Faden der Stickwolle oder des Nähzwirns gemacht werden. Denn in diese Knötchen würde man auch die Sünden hineinknüpfen und wenn diese beim Toten verbleiben (siedząc przy duszy zmarłego), so könnte die Rettung seiner Seele sehr schwer zu erreichen sein.

Ebenso wie die slavischen Moslimen in Bosnien glauben auch die Polen, das sich der Tote am Sterbetage noch einmal wasche

---

[1]) St. Veit-Tag, Schlacht auf dem Leitengebenfelde (= Kosovo).

(obmywa się wodą) und auch sie bereiten ein reines Handtuch vor. Am nächsten Tage nach dem Begräbnisse leeren sie aber aus allen Geschirren, die im Hause stehen, das Wasser aus; damit von diesem Wasser (von welchem der Tote noch getrunken) niemand mehr im Hause trinke.

Auch bei den bosnischen Spaniolen ist dieser Brauch verbreitet. Marica Kovač war Magd im Hause der spaniolischen Familie Štiklarić in Zenica, gerade als die Frau des Hauses verstarb. Sie wunderte sich groß, als sie selbst nach dem Begräbnisse im Schlafzimmer der Verstorbenen am Nachtkästchen ein Glas Wasser und ein hübsches Handtuch bereit stellen sah. Volle drei Tage lang erwartete man den Besuch der Verschiedenen, und erst als nach drei Tagen die ganze Familie die Seele der Toten mehrmals bis zum Grabe geleitet hatte, durfte die Magd das Glas und das Handtuch wieder fortnehmen.

Es ist mir nicht bekannt, daß bei katholischen Bauern dieser Brauch irgendwo gehalten wird, auch bei Serben kommt er nicht vor. In Vučinić-selo (in der Lika, Chrowotien) und in mehreren anderen Gegenden binden die Serben auf das Kirchenkreuz beim Begräbnis ein schönes Handtuch als Kirchengabe an. — Auf das Grabkreuz eines jungen Burschen oder Mädchens binden sie ein rotes Tüchlein (štampani rubac), das dort verbleibt und das niemand herabnimmt, — es verfault mit der Zeit. Das ist anstatt des Totenkranzes die allerletzte Liebgabe. Rot ist es, damit man es von weitem sehe, weil die Friedhöfe der Serben in der Lika meist weit im Gebüsch (u šumarku) und auf der Heide liegen, nicht umzäunt sind und verwahrlost aussehen. So ist das rote Tüchlein in dieser traurigen Armut die einzige Totenpoesie, der einzige anziehende Erinnerungpunkt für Auge und Herz der Dorfbewohner, der Verwandten und Bekannten jener jungen Toten.

Ein gesticktes Tüchlein ist selbst von einer toten Liebsten ein teures Andenken. Als Schön-Mara in Mostar gestorben und man sie zu Grabe trug, da fiel ein mit purem Silber gesticktes Tüchlein von der Bahre. Die jungen Burschen hoben es auf und gaben es dem Liebsten Schön-Maras. Der Anblick des Tüchleins weckte in dem Burschen die süßesten Erinnerungen, und er hub zu klagen an:

Tavne ruke, koje su ga vezle Crne oči, koje ga gledale,	= Die Hände finster, so es ausgestickt, Die Augen schwarz, so da auf ihm geruht;

Medna usta, koja su brojila,
Neka tavni srmom jagluk vezen!

Der Honigmund, so da gezählt die Fäden,
Verdunkle denn auch du, o Silbertüchlein!

Das Tüchlein soll dunkel werden, d. h. es soll keines Menschen Auge mehr erfreuen (jede Gold- und Silberstickerei wird vom Lagern außer Gebrauch dunkel, verliert den Glanz)!

Meister Jovo ist längst verheiratet, doch das Tüchlein seiner ersten, längst verstorbenen Liebe ist ihm ein Heiligtum:

Kôna kônu preko bašće zvala:
— Hodi, kôno, da ti čudo pričam!
U Jovana u čoeka moga,
Vezen jagluk, vez mu od tilsuma,
Iskah mu ga, dati mi ga ne će.
Već ga baca sebi u njedarca:
— Truni, veni, moj vezen jagluče,
Trunu ruke, koje su te vezle,
Trune davno moje bjelo luče!

= Die Nachbarfrau zum Zaun hinüberrief:
— Komm, Nachbarin, zu hören Wundermären!
Mein Gatte Jovo, der besitzt ein Tüchlein,
Ein Talisman ist ausgestickt im Tüchlein;
Ich bat darum, verweigert hat er's mir
Und wohl in seinem Busen traut geborgen:
— O faule, welke, mein gesticktes Tüchlein,
Die Hände faulen, die dich ausgestickt,
Ach, längst schon fault dahin mein weißes Püppchen!

Meister Jovo müssen wir uns durchaus nicht als sentimentalen Schöngeist, sondern als recht prosaischen Kleinkrämer vorstellen, oder als Opankenmacher, Schneider, Wirt u. s. w. Dann ist dieses Zartgefühl noch rührender, es ist eben — Glaube. Dieses Tüchlein ist ein tilsum, ein Glückgeber, ein Totenfetisch, darum trägt es Jovo am Busen, wenn er ein wichtiges Geschäft vorhat oder zu Gericht gehen muß, einen Kauf machen will u. dgl.

Beim Sammeln und Ankaufen von alten Kunststickereien fand ich oft viel solche rührende Liebe zu ähnlichen Andenken. Arme alte Weiber wollten sich oft um keinen Preis von ihren jagluci trennen, und schon das Vorzeigen dieser Schätze kostete sie große Uberwindung. Sie sehen in ihrem lieben Tüchlein Erlebnisse, es ist eine Art von Fetisch für sie, der nicht verkäuflich ist und den zu verschachern eine große Schande wäre, dasselbe als ob man Liebe verkaufte oder lebende Personen. Die Südslavin, die ja sonst in ihrem Vorstellungvermögen beschränkt ist, nimmt sehr

oft einen Teil für das Ganze, und auch hier bei ihren Tüchern verkörpert sie gern das Unfaßliche und klammert sich an ihren Fetisch. So können wir auch dann von einem sexuellen Fetischismus sprechen, wenn der verliebte Bursche seine geschlechtliche Erregung ganz vorwiegend von dem jagluk des geliebten Weibes erhält. Diese Art von fetischistischer Triebrichtung offenbart sich häufig und die alten Nachbarinnen (kone) und die schlauen Zauberinnen wissen daraus Kapital zu schlagen, indem sie den Mädchen in leidenschaftlichen Schilderungen von dem Gehaben der Männer erzählen. Der Fetischismus führt auch zu Diebstählen von Tüchlein und Handtüchern, und selbst zu sadistischer Gefühlrichtung. Wegen eines Tüchleins gibt es oft Streit unter Eheleuten, ja sogar Schläge und Mißhandlungen. Man denke auch an die Ausflüsse des sexuellen Wortsadismus, der freilich nicht immer sofort erkennbar ist, ja ganz latent im Unterbewußtsein des Mannes verborgen bleiben kann. Wieviel Leid und Kummer ein kleines, feines, dünnes Tüchlein für zwei Menschen bringen kann, das hörte ich sehr oft mit an, wenn sich mir die sonst so zurückhaltenden, aber immer heißen und haltlos leidenschaftlichen Herzen eröffneten. Wer die gesamten Lebenserscheinungen der südslavischen Frau aus dem Volke, vor allem die psychologischen, sozialen und ethischen, nicht auch vom Standpunkte der Sexualwissenschaft liebevoll zu betrachten gelernt hat, begreift sie nur halb, er sei auch wer er sei.

Die ersten Ornamente waren auch bei der Südslavin geometrisch und erst im vorgeschrittenen Stadium fing sie an geometrische Konfigurationen als Symbole zu gebrauchen. Davon schrieb auch schon Professor Riegel (Stilfragen, Berlin 1893), der sich für die südslavischen Muster auch interessierte. Er erklärt: „Bei dem sinnlichen Charakter aller primitiven Naturreligionen darf man mit Gewißheit annehmen, daß mit jenen Symbolen (z. B. mit dem [auch slavischen] Hakenkreuz) ursprünglich die Vorstellung eines vorbildlichen realen Naturwesens verknüpft gewesen sein mag. Die Geometrisierung der in der Kunst nachgebildeten Naturformen muß daher schon zeitlich vorausgegangen sein. In diesem Lichte betrachtet, mag der Symbolismus ursprünglich nichts anderes gewesen sein als der Fetischismus: während aber die Objekte dieses letzteren entweder selbst reale Naturformen sind, oder, wenn in totem Material gebildet, den Bezug auf reale Naturformen noch deutlich erkennen lassen; erscheint an den Symbolen die letztere

Bezugnahme sehr häufig durch die geometrische Stilisierung bis zur Unkenntlichkeit verwischt.“ [1])

Ornament und Symbol sind gewiß sehr schwer voneinander zu unterscheiden, und man muß schon das ganze Leben eines Volkes genau kennen, seine Geschichte, seine Märchen, Sagen, seine Lieder, seine Zaubermittel und seine Erotik, will man sich hier auskennen. Oberflächlichkeit kann auf ganz falsche Fährten führen, um so mehr, als das Volk von diesen Dingen am liebsten schweigt, sie verleugnet, und sehr oft ganz falsche Auskünfte gibt (absichtlich, um die Neugierde der Frager zu strafen).

Die serbischen jungen Mütter aus Ribnik, Rastoka und Varcar Vakuf (Bosnien) sticken in ihre Tücher (bošće) verschiedene Zauberzeichen, besonders in die Ecke des Tuches ein. Als ich sie frug, warum sie es tun, da sagten sie: jer dojim dijete, pa da mu ne bi što naudilo (weil ich einen Säugling stille, und damit ihm nichts Schaden zufügen kann). Solcher Tücher habe ich einige in meiner reichen Sammlung. Der Glaube ist im ganzen Südslaventum verbreitet gewesen.

Die Serbinnen in Chrowotien (Vučinić selo Komlenić-brdo, Vrbovsko in der Lika) senden selbst ihren Toten noch Handtücher als Liebgabe zu. In Komlenić-brdo starb der Nachbar der Witwe Stana Orešković. Als sein Weib ihn genügend bejammert hatte (obugarila ga, naricala nad njim) und als die Totenkammer voll Besuch war, da erschien Nachbarin Stana im Festkleide und brachte ein schönes Handtuch und drei Orangen. Beides legte sie dann in den Sarg des toten Nachbars Pajo und fing ein rührendes Klagelied an. Zuerst lobte sie die Tugenden und Vorzüge des verstorbenen Pajo, und dann bat sie den Toten ihren Gatten Mane zu grüßen, denn Pajo und Mane waren immer gute Freunde und werden auch jetzt nach dem Tode die alte Freundschaft fortsetzen können. Das Handtuch und die Orangen empfahl sie, ihrem Mane zu übergeben, als Zeichen ihrer treuen Liebe, ihrer Trauer und Verlassenheit. Sie flehte den toten Pajo mit poesievollen Worten an, ja ihrem Mane zu sagen, wie elend sie sich fühle und wie öde ihr Haus nun sei. Das Klagelied war lang, aber alle Anwesenden hörten es bis zu Ende mit Behagen an. Es vergingen auch keine zwei Monate und die klagende Witwe heiratete den schönsten Mann des Dorfes, während die

---

[1]) Im Gesichtkreise der Ethnologie behandelte diese Erscheinungreihen wiederholt und sehr eingehend Karl von den Steinen.

schönste Maid sitzen blieb, weil sie ihre gestorbene Mutter nicht so schön und laut zu beklagen gewußt. „Wie wird es eine solche ihrer Schwiegermutter recht tun können, wenn sie ihre eigene Mutter nicht zu beweinen versteht?“ sagten die Dorfleute. Dieser Brauch ist bei allen Südslaven bekannt, auch bei den Polen (płacz) und bei den Russen (zawywalnaja piešnia). Der Text der Klagelieder hält sich an die ältesten Überlieferungen. In einigen Dörfern Slavoniens leben Weiber, die man zu jedem Begräbnisse als naricaljke (Klageweiber) aufnimmt, um den Toten mit zu betrauern. Auch der Glaube, daß sich die auf der Erde Bekannten, im Jenseits wiedersehen, ist bei allen Slaven allgemein, und so pfiffiger Witwen wie Schön-Stana gibt es wohl überall. Wenn man junge Mädchen beklagt, so schildert man besonders ihre Stick- und Webekunst detailliert, hebt die Zahl ihrer Handtücher und Tüchlein, die sie besessen, hervor, wie auch jener, die sie noch gehabt hätten, wären sie am Leben geblieben. Freundinnen schenken einander in den Sarg hinein hübsche Tüchlein, die als Hochzeitgabe bestimmt waren.

In der Lika bleiben dem Toten, solange er im Sarge liegt, Hände und Füße mit Tüchern zusammengebunden, die man wieder abnimmt, bevor man den Toten begräbt.

Zu Zeiten, als noch das Gewohnheitrecht maßgebend war, lag im gestickten Handtuche die Rettung vor dem Todurteil. Führte man einen Verurteilten zum Tode und fand sich am Wege ein Weib, das auf ihn ein Handtuch warf, so mußte man ihn frei lassen, so da er erklärte, jenes Weib ehelichen zu wollen.

Man kennt auch die christliche Legende von dem Tuche, das die heilige Veronika Jesu an seinem Kreuzwege darreichte, und das so wundertätig war, daß seine Wunder noch heute wirksam sein sollen.[1])

---

[1]) Das Schweißtuch der heiligen Veronika ist in der Wiener „geistlichen Schatzkammer des allerhöchsten Kaiserhauses“ zu sehen, und zwar in der „Sammlung historischer Werke kirchlicher Kunst, Teil des habsburgisch-lothringischen Hausschatzes“. Davon schrieb Prof. Josef Strzygowski (im Februar 1910 in der „Zeit“, Wien): „Es wurde im Jahre 1721 von Karl VI. der geistlichen Schatzkammer übergeben, nachdem es sich durch Jahrhunderte im Besitz der Savelli in Rom befunden hatte. Es soll nach der Überlieferung durch Palesian Savelli, der in Diensten des Kaisers Tiberius stand (!), aus Palästina gebracht worden sein. Man sieht das aus dem Streit um das Turiner Exemplar her bekannte Gesicht von länglicher Art mit dem dreiteiligen Bart. Eine nähere Untersuchung wäre erwünscht.“ Nach der christlichen Legende blieb das Antlitz Jesu auf dem Tuche im Bilde.

Auch vom letzten Gange des chrowotischen Grafen Peter Zriny her ist ein Goldtüchlein bekannt. Er selber verband sich damit die Augen, als er im Jahre 1781 in Wiener Neustadt als Hochverräter zum Tode verurteilt war. Im Jahre 1802 sah man es in der Michaeler Kirche in Wiener Neustadt bei den Gebeinen von Zriny, aber dann fand es einen Liebhaber und ist seither verschwunden. (Posljednji Zrinjski i Frankopani, Agram 1908.)

Das Tuch, mit dem einem zum Tode Verurteilten die Augen verbunden waren (oder Teile davon) bringt Glück, wenn man es in der Geldtasche trägt oder in die Kleider einnäht. (Slavonien, Vukovar, von Jela Šajbl.)

Das Tuch, mit dem man einem Sterbenden (im Hause) Gesicht und Augen abwischt, legt man einer Gebärenden unter den Kopf, damit sie leichter entbinde. (Čeklići, Montenegro.)

„Ein weibliches Wesen, das in seiner Jugend nicht wenigstens neun Tücher stickt oder webt, das wird im Alter in größtem Elend zugrunde gehen.“ So belehrte mich eine dalmatische alte Bäuerin, eine Hausmagd aus Lapad. Ich weiß nicht, ob diese feinsinnige psychologische Beobachtung, die kunstvoll auf dem Prinzip der Parallele und des Kontrastes aufgebaut ist, auch immer zutrifft oder nicht. Auf alle Fälle ist es lehrreich zu sehen, wie das nachdenklich Paradoxale schon in den Naturtiefen eines weiblichen Hausmagdgehirnes beruht und nicht erst auf den glänzenden Höhen geschulter dichterischer Intuition geboren wird.

XII. Das Tüchlein in der Traumdeutung.

In den Traumdeutungen aller Südslaven hat das Tüchlein ebenfalls seine Wichtigkeit. Träumt einem Mädchen davon, so wird sie bald von maßgebender Seite die „Wahrheit“ erfahren, oder wird sie selber eine solche jemand sagen. Ein Handtuch im Traume von Mann oder Weib gesehen, bedeutet eine hübsche Erbschaft oder ein Geldgeschenk von irgendwoher. Ein Goldtüchlein ist der Künder vom sicheren Liebeglück. Ein flatterndes Handtuch nur vom Weiten erblickt, aber nicht greifbar geträumt, bedeutet Untreue und Bosheit (lepršanje ručnika). Ein gesticktes Tüchlein zu verlieren, bedeutet für ein junges Weib oder Mädchen, daß sie bald ein Kind bekommen werde. Ein Handtuch als Fahne gesehen bedeutet Glück. Ein Tüchlein von einer Wahrsagerin

(coprnica) im Traume erhalten, kündet dir frohe Nachrichten an. Ein zerrissenes Handtuch sagt dir, daß dich deine Freunde verleumden und dir falsch sind. Ein Spitzentüchlein zu bekommen, deutet man mit der Erwartung einer großen Freude; ein solches Tüchlein aber zu verkaufen, kündet Unglück, Armut und Verachtung an. Stickmuster im Traume zu sehen, bedeutet Freude und frohe Überraschungen. Viel Tüchlein irgendwo zusammenliegen sehen, kündet dir Sorgen, viel Arbeit oder viel Geschäfte an. Eine jastuk-bošća (Polstertuch) zu sehen, bedeutet Krankheit. Einen Nachttopf mit einem Tuche bedeckt zu sehen (kaklica, kahlica) bedeutet (in Gore, Chrowotien) glückliche und lustige Tage[1]). Ein mit Nelkenmuster (sehr gewöhnlich) gewebtes oder gesticktes Handtuch zu sehen, zeigt dir an, daß man dich betrügt. Ein mit schönen Tüchern geschmücktes Bett (Bosnien) sagt dir, daß dir dein Weib (oder Mann) treu ist. Tücher auszubessern, zu flicken, (krpati), kündet Verluste und Unfälle an. Ein blau gewebtes Handtuch (Slavonien) bedeutet Ärger. Ein Tuch fürs Gastmahl (jemešnica) von jemandem bekommen, zeigt dir an, daß man dich ausspottet (Bosnien).

Schlußwort.

Wenn sich auch in neuerer Zeit schon fertig gekaufte Tücher selbst in Bauernhäusern vorfinden, so betreibt man das altgewohnte Zaubern doch immer nur mit selbstgewebten und selbstgestickten Tüchern. Bei Krankheit, Not, Herzkummer, da sucht man schnell und gläubig wieder die alten Tücher hervor, um sie im Übermut und Wohlergehen wieder mit fertig gekauftem Krims Krams zu vertauschen. In Slavonien gehen die Weiber so weit, daß sie selbst ihr Kopfhaar für ein billiges buntes Atlastuch verschachern. Ein Reigenlied spottet darüber:

Ide truljar kroz selo, Pa on viče veselo:	= Zieht durchs Dorf der Hadernklauber, Fröhlich ruft er aus:

[1]) Diese sonderbare Zusammenstellung ist mir nicht erklärlich. Aber so hörte ich sie von Jelka Dernule, aus der dortigen Gegend. Sie freute sich immer über diesen Traum und träumte oft ähnlich. In der ganzen Gegend glaubt man daran. — (J. D. leidet offenbar an Verstopfungen und wird sie ihrer Bürde ledig, so fühlt sie sich erleichtert und beglückt. Mir erscheint daraus die einfächste Erklärung ihrer Traumsymbolik zu fließen. Krauss.)

Ajte žene šišat glave	— Weiber, laßt die Köpf euch scheren
Za marame plave, ej!	Gegen blaue Tüchelchen! hei![1])

Verheiratete Weibsbilder tragen immer ein Kopftuch, und so ist ihnen an ihrem Kopfhaar nicht so viel gelegen, wie an einem neuen bünten Tuch. In der Lika täte so etwas ein anständiges Weib trotzdem nie, um keinen Preis gäbe eine dort ihr Haar her. Die größte Schmach war es dort, wenn ein junger Mann einem Mädchen, das ihn nicht liebte, das Haar abschnitt: dok je još postojala otmica (als noch die Raubehe in Brauch war). In Bosnien und in Serbien kann man oft ein Bauernweib zur glutheißen Sommerzeit im bloßen Hemde einhergehen sehen, und auf dem Kopfe trägt sie, statt der alten dünnen, schönen peča, ein gekauftes, dickes, wollenes Wintertuch! Unfreiwillige Komik, über die die fremden Touristen staunen! Ein Volk, dessen Naturempfinden so innig und poetisch ist, dessen Legenden und Märchen so sinnig und bilderreich sind, ein Volk, das die Naturgeheimnisse so tief und rührend empfindet, dessen Ornamente unerschöpflich an Formen sind, begnügt sich in allerneuester Zeit mit dem armseligsten, karikaturenhaftesten und geschmacklosesten Schmucke, den es zu Markte findet. Freilich sind das nur einzelne Dörfer, deren Kunst so plötzlich erlischt, noch gibt es deren nicht zu viele und will man vom Handtuch als Kunstarbeit sprechen und vom Goldtüchlein als Seltenheit, so birgt das Südslaventum solcher Schäze noch genug. Will man die seltensten Spitzenhandtücher sehen, so krame man in alten Schubladkästen Sirmiens, in alten Kirchen Pagos (bisernica = Reticella, siehe Bilder), in alten Truhen Bosniens und Altserbiens. Wo das alte Guslarenlied noch erklingt, wo der Glaube an Liebzauber noch lebt, dort lebt auch das Handtuch und das Goldtüchlein in seiner alten kostbaren Schönheit. Dort ist es noch immer der Stickerin „größter Schatz“, den sie nur um Liebelohn hergibt:

---

[1]) Das Spottlied übertreibt diesmal grotesk. Für eine solche Lapalie gibt nicht leicht die Bäuerin ihren Haarschmuck her. Der Haarhandel ruht in Händen einheimischer Geschäftleute, denen die Bäuerinnen ihr Haar selber anbieten, und sie fordern ziemlich hohe Preise. Die Bedingung ist gewöhnlich die, daß die Haare ehestens nach Budapest oder Wien weiterverkauft werden, um etwaigen Zaubereien daheim vorzubeugen. Jährlich gelangen auf die zwei genannten Märkte aus Slavonien und Chrowotien mindestens hunderttausend Zöpfe. — Krauss.

Lijepi beže, dragi gospodaru
Ljubi meni bjelo lice moje,
Daću tebi do tri dobra moja:
Prvo dobro: sa zlatom košulju,
Što sam vezla sedam godinica
Pri njojzi sam oči ostavila,
Dokle sam je zlatom popunila.
Drugo dobro: srmom jagluk vezen
Što sam vezla devet bjelih dana,
Treće dobro: mahramica bjela,
Što sam sobom od majke ponjela.
(Herzogland).

= O schöner Beg, o teuerster Gebieter,
O kose mir mein weißes Angesicht,
Drei meiner Güter schenk ich dir dafür:
Das erste Gut, ein goldgewirktes Hemde,
Daran ich sieben traute Jahre stickte;
Wobei ich auch mein Augenlicht geschwächt,
Bis ich es vollends ausgefüllt mit Gold.
Das zweite Gut, ein Tüchlein Silberstickzeug,
Neun weiße Tage lang daran ich stickte.
Das dritte Gut: ein weißes Tüchlein zierlich,
Das aus der Mutter Heim ich mitgenommen.

Das Goldtüchersticken betrachtet man in Bosnien und im Herzoglande nicht als Arbeiten. Nein, es ist vielmehr eine schöne Pose für junge Mädchen, eine hübsche Geste, die Vornehmheit und Wohlstand dartut, es ist guter Ton, es bedeutet Bildung. Sich ans Fenster zu setzen und zu sticken, ist für eine Serbin (auch für eine Moslimin) ein poetisches Bild, das man in Kololiedern oft verherrlicht oder bespöttelt. Denn auch Mädchen, die faul und ungeschickt sind, zeigen sich gern den jungen Burschen in dieser Beleuchtung. Ich kannte eine junge Begtochter Asisa M. in K., die keine Nadel anrührte und krank im Hause umherschlich; wenn man aber ihre jüngere Schwester Paša frug: „Was macht Asisa?“, da bekam man immer die gleiche prompte Antwort: Eno je veze! (Sie stickt!) Auch eine verschämte Arme, die im Hause wohl die gröbsten Arbeiten verrichtete, und zum Sticken keine Zeit hatte — eine Begtochter — antwortete mir immer auf die Frage, was sie treibe: Ich sticke, Frau!

Ein slavonisches Kololied spöttelt scharf über diese Art von Snobismus:

Vezla čevre jedina u majke
Refrain: Gjumla dela lom!
Trgla gjergjef, pa razbila pendžer,
Refr.

= Der Mutter Einkind stickte golden Tüchlein,
gjumle dela lom![1])
Stieß an den Rahmen und zerschlug das Fenster

[1]) Gjümle ist türk. alles, was die anderen zwei Worte bedeuten sollen, weiß ich nicht. Wahrscheinlich ist die Zeile einem türkischen Gassenhauer entlehnt. K.

Potvorila na snašino dete, Refr.	Und schob aufs Kind der Schwägrin das Verschulden.
Nisam, majko, života mi moga!! Refr.	— Ich tats nicht, Mutter, so mir wahr mein Leben,
Već je teta gledala kadeta. Refr.	Vielmehr die Tante schaute den Kadeten!

Von den Ornamenten und deren Symbolen kann man auf direkte Fragen nur wenig erfahren. Das innere Leben einer jungen Südslavin (besonders in Bosnien) ist schwer zugänglich. Ein Einblick in ihr nur scheinbar kühles Wesen erfordert viel diskrete Aufmerksamkeit, Zeit und eine geräuschlose Sympathie. Sie wollen ihr Seelenleben nicht mit neugierigen, tastenden Blicken anstarren lassen. Der Fremde, mag er auch jahrelang im Lande leben, erfährt nichts von der melodischen Seele dieser heißblütigen Geschöpfe. Erst wenn man ihre Herzen und ihr ganzes restloses Vertrauen gewinnt, dann versteht man den ganzen uralten Zauber dieser Seelen, ihren poesievollen Glauben, diese geheime, milde Macht, die hier überall wirkt und sie von der Gebundenheit des Alltags befreit. Es ist jetzt diese, dann jene Einzelheit, die unmerklich neue Ahnungen in uns wachruft und das Tempo unserer Gedanken über dieses ganz fremde Seelenleben in uns ändert. So lernen wir diese scheinbar stumpfen Wesen verstehen und lieben, so erkennen wir dann auch die Kunst dieser Weiber, die so einheitlich, so abgeschlossen, so organisch anmutet. Eine Kunst, in der die Landschaft, die Flora, die Menschen, die Architektur, der Glaube, das Recht und alle sichtbaren und unsichtbaren Realitäten des Lebens so innig zusammenklingen. Es ist eine seltene Volkkunst, eine ganz eigene Ornamentik, in der nichts aus dem Rahmen fällt. Alles steht in einer geheimen Beziehung zueinander. Vergangenheit und Gegenwart widersprechen sich in ihr nicht. Der erlesene Geschmack dieser Stickerinnen, der reich an Nuancen und Feinheiten ist, erregt unsere Bewunderung mit der glücklichen Vereinigung orientalischer und abendländischer Elemente, die er zu etwas ganz Neuem zu verarbeiten weiß.

Das südslavische (wie auch das nordslavische) Volk hat die ursprünglichen primitiven Motive im Laufe von Jahrhunderten nach und nach sehr fein und geschmackvoll ornamentiert. Deshalb findet man bei den Volkstickereien neben vollendet schönen und ganz komplizierten Ornamenten auch heute noch einfache ursprüngliche erotische Motive. Als sich dann in den Händen der Stickerin und Weberin diese einfachen Motive nach und nach in immer

schönere Ornamente verwandelten, da zerlegten die fleißigen Volkdichterinnen diese Ornamente wieder in ihre einzelnen Teile, stilisierten sie von neuem und verbanden sie zu neuen verschiedenen Mustern. Dieses Verbinden und Zerlegen unserer Ornamente durch das Volk selbst ist ein charakteristisches Moment im Bilden der Muster — und auch Frau Vlasta Havelka, eine vorzügliche böhmische Kennerin — ist der Meinung, daß die Slaven ihre Muster selber ohne fremde Hilfe und fremde Imitationen geschaffen haben. (Siehe den Artikel von Vl. Havelka „Die Entwicklung einiger unserer Volkornamente in den Stickereien". Čas. vlast. musea olom., 1897 u. a.).

Zu den Bildern.

Ich habe in 35 Bildern die Schönheit und Mannigfaltigkeit der südslavischen Handtuch- und Goldtüchleinmuster darzustellen versucht, in Mustern, die noch nirgendwo publiziert waren und die ich von einheimischen guten Zeichnerinnen herstellen ließ. Keine von diesen ist eine geschulte Zeichnerin, bei jeder ist es nur Naturgabe und doch zeigen die Bilder ganz korrekte Kompositionen. Besonders die Serbin Mila Gjorgjević ist eine wahre Künstlerin und ihre Zeichnungen sind fein und sauber ausgeführt bis in die kleinsten Details der Stiche. Freilich, um den ganzen Reichtum unsrer Ornamente zeigen zu können, müßte ich zehnmal so viel Bilder bringen, denn wir haben an Tausende verschiedener Stilisirungen, wenn man alle südslavischen Gegenden in Betracht zieht. Aber auch diese begrenzte Zahl zeigt genügend ein ganz anderes Auffassen der Stickornamentik bei uns Südslaven als es jenes ist, das wir alle aus allen möglichen Albums und Modejournalen des Abendlandes kennen. Auch will ich bei dieser Gelegenheit an die Stickmuster erinnern, die die Anthropophyteia zu meinen beiden früheren Studien im VI. und im VII. Bande gebracht haben.

Wir Südslaven haben leider kein einziges Album dieser Art und auch unsere ethnographischen Publikationen der Akademien in Agram und Belgrad enthalten nur sehr selten und ganz wenige solcher Bilder. (Die Akademie in Belgrad einige Bilder aus der Sammlung des Vid Vuletić-Vukasović und die Akademie in Agram einige zur Arbeit Narodni vezovi u Hrvata i Srba von Jelica Belović-Bernadzikowska.) Die Anthropophyteia haben auch in dieser Beziehung das meiste bisher aufzuweisen.

Die Ornamente von 1—6 zeigen die einfachsten Arbeiten für Handtücher und Seidenstickerei, die schon von kleinen Mädchen im Alter von 8—12 Jahren ausgeführt werden. Die Technik der Arbeit ist Flachstickerei, immer gleichseitig, auch der Susma-Stich kommt vor (6) und der Stielstich (loza). Die Ornamente weisen ganz besondere Bilder auf, die mit den Stickmustern des Abendlandes nichts gemein haben, keine Entlehnung, kein Motiv, es ist eben eine ganz andre Welt. Nr. 1 und 4 ist das Fingermuster

prstalija, gut gegen den bösen Blick. Nr. 2 sind Ranken mit Kronen, ein Muster, das einer jungen Frau Glück in der Liebe bringt. Nr. 3 ist das Federnmuster peralija na devet pera, es bedeutet frohe Botschaft in der Liebe. Nr. 5 und 6 sind zwei Vogelmuster, mit Zauberzeichen, Apfel, Blatt, und Nr. 6 heißt čelenka (der Putz auf der Mütze des Jünglings), so will das Mädchen der Schmuck, dika, ihres Liebsten sein (Bosnien).

Nr. 7 ist das Eichelmuster. Ausgeführt in Goldstickerei auf ein Hochzeithandtuch. Die Stiche heißen: rakam oder obamet (Schlung), loza (Stielstich), katori (Spitzenlochstickerei), puni vez (Hochstickerei). Das Eichelmuster hat erotische Bedeutung und man versteht es als heiße Sehnsucht, wenn man es als Geschenk abschickt. Es befindet sich oft im bošćaluk (Hochzeitgabe vor der Ankunft der Braut für den Bräutigam (Bosnien).

Nr. 8. Ist das Beerenmuster (bobaš). Man stickt es in Weiß in feiner Spitzenarbeit (izriz, katorisano) in Slavonien). Es ist das Hochzeittuch, an dem man an neun Neumondfreitagen arbeiten muß, soll es Glück bringen. Die Braut trägt es auf dem Kopfe hinter der Brautkrone (rida, bošća, peča, ubradač).

Nr. 9 und 30 ist das Apfelmuster. Ich sah es als sihir dem Manne unterschoben, in den sich eine Witwe verliebte. (Sihir = Zaubermittel.) Ein viereckiges feines Goldtüchlein, das in allen vier Ecken dieses Muster hat. Es ist so zusammengelegt, daß alle vier Ecken obenauf liegen. Die Stiche sind rakam, katori, redak (Damaststich), buše (Löcherl), alles gleichseitig gearbeitet und artistisch ausgeführt. Im Herzoglande.

Nr. 10 ist die Wildrose, šip, gjulbe-šećer-beba (Rosenzuckerkind). In Serbien und Bosnien sah ich dasselbe Muster als selam (Liebegruß) senden, auch in Montenegro und Dalmatien sieht man es oft und oft. Die Stiche sind urmegja, verevija (Dreieckstich, südslavisch) eine gleichseitige feine Seiden- und Goldstickerei, immer bunt, eine Tecknik, die man weiter in Europa noch nicht kennt. Es sind feine, oft spinnewebdünne Tücher, jagluk, die an Schönheit eines das andere übertreffen und deren es an Tausende gibt.

Nr. 11 und 12 sind Goldtüchlein, in welchen die Hodžen ihre zapisi verwahren. Die Ornamente sind japrak (Blattmuster = Baumseelenzauber). Die Technik wie bei Nr. 7. Aus Novi Pazar.

Nr. 13—18 sind Handtuchmuster aus Chrowotien. Gestickt in Baumwolle: Rot-Blau mit Kreuzstichen, die man entweder gleichseitig, oder slavonisch (pavlački) oder wie in Dalmatien mit schwarzer Begrenzung ausarbeitet. Die Ornamente heißen: 13 und 14 rezana ruža (geschnittene Rose), 15 jabuke (Äpfel), 16 jagode (Beeren), 17 und 18 jelice (Tannenbäumchen). Solche Handtücher gibt man oft als milošte (Liebgabe), und zwar nicht nur aus erotischen Motiven, sondern auch als Ehrengabe: dem Pfarrer, dem Lehrer, dem Paten und jedem, dem man irgendwelchen Dienst dankend erweisen will.

Nr. 19 ist der Prsten-Jagluk (Ringtuch), das man in Bosnien noch vor 50 bis 80 Jahren gebrauchte, eine Sitte, die heute nicht mehr besteht. Die Arbeit ist besonders fein, Gold- und Weißstickerei (vala) mit feinen Spitzenpoints, die u devet igala heißen (mit neun Nadeln).

Nr. 20 ist ein weißes Tuch aus dem Banat, der Bačka und Sirmien, Slavonien. Weiße Schlingerei und Lochstickerei, die man auch im Abendlande kennt. Dazu arbeitet man auch den rasplit (à jour Durchbruch).

Nr. 21—27. Aus Dalmatien und Chrowotien lauter Hochzeittücher. Nr. 21 und 24 in Kreuzstichmuster mit dem beliebten Vogelornament, das im Liebzauber eine Rolle spielt und das auch Nr. 22, 25 und 26 zeigen; das erste in Goldstickerei und die zwei anderen in gezähltem Flach- oder Webestich (na daščicu, podvlakno). Nr. 23 zeigt auch eine Klöppelspitze (na kajuliće, kišići) und Nr. 27 eine Netzspitze, von einem Handtuch, das man als Votivgabe der Kirche zu Djakovo im Jahre 1889 gegeben. Nr. 23 ist eine bošća aus Istrien, Weißstickerei, prstalija (das Fingermuster gegen bösen Blick, ähnlich wie 1 und 4, doch eine kompliziertere Variante dieses Motivs.

Nr. 28 und 29 aus Serbien (Peći). Bunte Seidenstickerei mit einer besonders feinen Spitze am Rande (bisernica, Reticella), die aber nicht in Serbien, sondern auf Pago in Dalmatien gemacht wird. Einfachere Spitzen dieser Art fertigt man in Serbien auch an, und da heißen sie memice. Das Handtuch ist in meinem Besitz, es ist sehr alt und ich bekam es von einer Volkkräutlerin, die darin ihre Kräuter aufbewahrte. (Lale, das Tulpenmuster.) Bunte Gold- und Seidenstickerei (verevija wie Nr. 10). Das ethnographische Museum in Belgrad besitzt aber ein schönes, ähnliches, altes Spitzenmuster aus Serbien. Einfache Spitze siehe Bild Nr. 35 in derselben Art (kere) aus dem Herzoglande.

Nr. 30—33. Von einer Jastuk-bošća (Polstertuch). Die Kissen werden bei den bos. mosl. Frauen bei festlichen Gelegenheiten blos mit feingestickten Tüchern bedeckt (kein Polsterüberzug) und diese Deckchen heißen: jastukbošća. Auch die Vornehmsten schlafen nämlich auf dem Boden des Zimmers und bei Tag legen sie die Kissen und Matratzen nur weg in eine Kiste oder einen Kasten. Betten gibt es nicht. Bei Nacht oder bei festlichen und besonderen Gelegenheiten (Hochzeit, Entbindung) verwendet man die schöne, seiden- und goldgestickte Jastuk-bošća, sonst nicht. Nr. 30 ist eine Goldstickerei mit echten Points (Nr. 31) als Spitzenrand (kere na kere). Nr. 32 und 33 sind bunte Seidenstickereien mit gezählten Fäden: Lilienmuster, Kreuzmuster (gegen bösen Zauber) und Apfelmuster (Nr. 30) als Hochzeittuch für das Brautbett. Hier ist auch das Krallenmuster, orlove čapeti.

Nr. 34 und 35 sind zwei Goldtüchlein aus Ljubinje. Das Blattmuster in zwei verschiedenen Stilisirungen (lišijak), eines mit Goldschlung (rakam, obamet), das andre mit Nadelspitzen (kere) aus Gold am Rande. Beide sind mit Goldflitter (svjetlice, titrice, šljoke, pize) benäht. Beide gebraucht man als Liebgabe (wie auch Nr. 12).

Die Muster Nr. 7, 8, 9, 10, 11, 12, 19, 20, 28, 30, 34 und 35 hat die Serbin Mila Gjorgjević aus Ljubinje im Herzoglande gezeichnet. Die Muster Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 21, 22, 23, 24 die Chrowotin Mača Janković aus Gjurgjevac, die unter 25, 26, 27, 29, 31, 32, 33 eine Dalmaterin, Jelka Miš aus Mrcine bei Ragusa.

Vom Geschlechtleben in Kalabrien.

Von Raphael Corso.

(Aus meinem folkloristischen Notizbuche.)

Verdeutscht von Joh. Koštiál (Görz).

I.

Die Folkloristen Kalabriens haben bisher mit Fleiß und Liebe gesammelt, was Hübsches und Artiges auf dem weiten Felde unserer Traditionen zu finden war: Sagen (Märchen), Lieder, Volkglauben und Sitten, wobei sie hier und da die Sammlungen mit Reminiszenzen aus dem klassischen Altertum beleuchteten. All das aber, mag nun die Forschung noch so umfassend sein — genügt nicht den Anforderungen der Kulturgeschichte, die alle Seiten des Volklebens, von der reinsten bis zur dunkelsten, betrachtet. Wenn man also die Blüten sammelt, die sich vom Jonischen und Tyrrhenischen Strande bis auf die Abhänge der Apenninen erstrecken und ein prächtiges Gewinde um das Land der Bruttier bilden, so darf man die kryptadischen Elemente nicht vernachlässigen; das sind jene Produkte, die nach Art gewisser Giftpflanzen in den düsteren Hinterräumen des sozialen Lebens sprießen. Solche sind: die Bräuche, die sich auf die sexuellen Verhältnisse beziehen, die erotischen Praktiken (Mittel), die obszönen Sitten und jedwede vulgäre Laszivität, die die Kalabresen (wie nicht wenige andere Stämme der italienischen Halbinsel) mit dem allgemeinen Ausdruck cosi maccriati (= cose maccriate = unartige Dinge) bezeichnen. — Da das Weib die wichtigste Gestalt des Geschlechtlebens ist, so beziehen sich auf sie Volkglaube, Sitten und Gebräuche, die gesammelt, Stoff zu demopsychologischem Studium bieten könnten. Nach einem Vorurteil, das in der Ethnologie den Namen tabú oder tamú führt, wird das Weib während der Menstrualperiode unrein, und wenn sie zufällig in diesem Zustande ein Saumtier (Lasttier, Esel) ritte oder einen Baum bestiege, so artete letzterer aus und das Tier ginge zugrunde (si scudisgia). Zur Vermeidung solcher Übelstände verwendet man besondere Amulete, wie Kreuzchen, alte

Kupfermünzen, Salz und Heiligenreliquien, die man im Saumsattel, im gewöhnlichen Sattel, im Zwerchsack anbringt oder auf die Äste des Baumes hängt; oder auch das Weib trägt solche an sich. Auf die natürlichen fiori mensili (Monatblüten) bezieht sich der erotische Brauch, daß man, um ins Herz einer apathischen Person Affekt (Liebe) zu pflanzen, seine Zuflucht zu Liebetränken nimmt, die das Monatblut in sich enthalten. Man erinnere sich an die Verfügungen der Bußregeln (Kanon), die nicht geringe Strafen einem Weibe androhten, quae semen viri sui in cibum miserit (die ihres Mannes Sperma in die Speisen täte) et cetera. Wenn in Kalabrien ein Mädchen von lebhaftem Verlangen ergriffen wird, einen Mann „zu besitzen", so mengt sie in die Speisen einen Tropfen ihres Menstrualblutes, überzeugt, daß der Geliebte, wenn er die so präparierte Speise genießt, der Wirkung des Zaubers unterliegen, d. h. in heftiger Liebe zu ihr entbrennen wird. Nicht anders pflegen es die Jünglinge zu machen, die in ein Mädchen verliebt sind, das da gegen ihre Liebeoffenbarungen spröde bleibt: sie geben anstatt des Monatblutes einen Tropfen ihres Spermas in die Speisen.

Die natürlichen Reize der beiden Geschlechter sind Gegenstand von Schwänken und Grundsätzen. Nach einem Apologus (Fabel) setzten das Weib und der Hase eine Prämie aus für jenen von beiden, der früher ans gesteckte Ziel käme, und da der Preis der Mann war, gelangte das Weib zuerst ans Ziel. Nichts Wirksameres, um das lebhafte Verlangen zu kennzeichnen, durch das das Weib zum Manne getrieben wird, der ihre organische Ergänzung in der Harmonie der Schöpfung darstellt.

Andererseits, wenn es heißt: Tira cchiù un pilu di fissa ca vinti para i vôi (= ein Futhaar zieht mehr als 20 Paar Zugochsen), so spielt man auf den Zauber an, mit dem das Weib kraft ihres Äußeren beharrlich den Willen des Mannes anzieht, indem es ihn beherrscht. — Das Volk erschließt aus einigen physiognomischen Kriterien den weiblichen Charakter. Ein Sprichwort sagt: La donna vana si canusi all' occhi (= das eitle Weib erkennt man an den Augen). In diesem weist man, wie man sieht, auf das Aussehen und auf die Gesten hin, die einige spezielle Neigungen andeuten: das Auge mit perlmutterartiger Irideszenz (Irisglanz) (occhi rizzi) drückt Wollust und Geilheit aus; ist es rotgelb und von einer tiefen Furche (Deutschmeister) umgeben, so bedeutet es Hexerei und Zauberei; und ist es himmelblau, so schreibt man

dem Weib leidenschaftliches Temperament zu. Aus der Farbe der Haare schließt man auf die der Schamhaare, wie aus den großen oder kleinen Füßen auf die Größe des Geschlechtorgans. Außer diesen Einzelheiten weisen die Traditionen auf die Bosheit des Weibes hin, das man in den Liedern bald als Gnadenengel preist, bald wieder als „Zunder der Schändlichkeit“ verabscheut[1]).

Wäre die Ernte der Traditionen reichlicher, so wäre es lehrreich, ein demopsychologisches Essay über das Weib zu schreiben; da aber die handvoll Überlieferungen sehr spärlich ist, bleibt nichts anderes übrig, als die Folkloristen zu Forschungen anzuspornen, die, wenn man sie mit wissenschaftlicher Methode ausführt, das nötige Material zur Bereicherung der Wissenschaft liefern würden, die in den Sitten und Gebräuchen die Evolution des Volkgedankens sucht.

II.

Indem wir zur calavrisella oder brigantella übergehen, die, wie sie in den Liebeliedern und im berühmten Contrasto gepriesen wird, bald braun, bald wieder weiß wie Milch oder Schnee ist, bemerken wir, daß das Mädchen, so lange es unberührt ist, schitta oder schetta heißt (wörtlich = rein), bisweilen auch ziteja[2]), welches letztere dem Worte sposa entspricht, das vom florentinischen Volke gebraucht wird, um ein Mädchen von „bereits reifer Jung-

---

[1]) Das Volk erzählt, daß sich der Teufel, auf Grund einer Wette mit dem Weibe, an den bezeichneten Ort begeben habe, um das Tier zu erkennen, das inmitten einer Stube in gänzlicher Finsternis stand und der Gegenstand der Wette war. Indem sich der Teufel mit Tasten half, konnte er sich vergewissern, daß das Untier vier Beine hatte und einen dichten, langen Schweif, jedoch auf dem Leibe unbehaart und ohne Kopf war — der einzige Umstand, der ihn die Art oder Gattung hätte erkennen lassen, zu der das Tier gehörte. Er erklärte sich für besiegt (unterlegen); doch wie groß war seine Überraschung, als er erfuhr, daß das Tier das — Weib war, nackt, und auf allen Vieren, das Haar wie einen Schweif herabhangend, und daß sie dort, wo der Teufel den Kopf vermutete, die mit Haaren besetzte vulva präsentierte! — Der Kern dieses Märchens scheint auf die weibliche Bosheit anzuspielen, die sogar über den bösen Geist obsiegt; aber durch die Erzählung schimmert der Gedanke des Volkes über die physische Gestalt des schönen Geschlechtes durch, das sich in ein Monstrum verwandeln kann, unbeschadet seiner edlen Grazie. Vgl. dazu Hnatjuks Parallelennachweise im III. Band der Beiwerke z. Studium der Anthropophyteia, S. 452.

[2]) Im Italienischen bedeutet zitella alte Jungfrau.

fräulichkeit“ zu bezeichnen (nach Tassos schöner Phrase). In der Tat ist das kalabresische Wort, das sich dem Begriffe sposa der Toskaner mehr nähert, das Wort spacchiotta, und jeder begreift die Beziehung zwischen diesem Worte, das ein mannbares Mädchen bezeichnet, und dem Ausdruck spacchiu, den man zur Bezeichnung des Spermas gebraucht. — Hier ist es passend zu erwähnen, daß unter den Volkausdrücken, die sich auf die physiologische Entwicklung des Mädchens, das zur Begattung tauglich ist, beziehen, in Kalabrien zwei sehr gewöhnlich sind, nämlich potiri u carricu (= die Last oder Belastung aushalten) und rejri u mbastu (= dem Packsattel standhalten), als wäre der Mann in den geschlechtlichen Verrichtungen (Funktionen) eine Belastung, eine Bürde oder Fracht, die das Weib (er)tragen muß. Ich glaube jedoch, daß solche Ausdrücke, die einen halb figürlichen (bildlichen), halb schelmischen Sinn haben, aus alten obszönen Liedern entlehnt sind, denn in einigen vergleicht man das Weib mit einer Stute oder einem Saumtier, das der Mann reitet. — Nach dem volktümlichen Kriterium gibt es nur zwei Anzeichen der vollkommenen Reife des Weibes: das Auftreten der Menstrua und die Entwicklung der Brüste. Wie große Bedeutung das erste dieser zwei Ereignisse hat, kann man aus der Tradition entnehmen, nach der in den Gefilden von Nicastro das Mädchen nur in dieser Zeit, welche die aufgeblüte Blume ihrer Jugend anzeigt, den grünen Unterrock ablegt, um den scharlachroten anzuziehen, der den Verlobten (Bräuten) und den Ehefrauen gebührt[1]). Sonst legt sie das rote Tuch nur zur Hochzeitfeier an und schließlich bei anderen Gelegenheiten das Tuch, das ihr der Verlobte schenkt; daher nennt man das Mädchen von jenem Augenblicke und wegen jenes Unterscheidungmerkmals ’ncignata, signata oder ’nzingata. Was die zweite indicatio corporis betrifft, so würde es, um sich einen Begriff zu machen, wie man die Brüste feiert, genügen, der erotischen Lieder zu gedenken, in denen man den weiblichen Busen mit poetischen Tropen beschreibt und malt:

---

[1]) Die Beziehungen zwischen dem Tragen des scharlachroten Unterkittels und dem Auftreten der Menstruation, die fast allenthalben „Blüten, Blumen“ genannt wird, werden die Demopsychologen in Betracht ziehen können. Es möge erwähnt werden, was der berühmte Arzt A. Paréo (im Thesaurus Chirurg., S. 532, Frankfurt 1610) bemerkt, daß nämlich ut flos fructum in plantis, sic in mulierum genere hic fluor foetus conceptionem solet praecedere.

Jancu ssu pettu toi, janchi ssi minni, =	Weiß ist dein Busen, weiß sind diese deine Zitzen,
Janchi cchiú di la nivi da muntagna.	Weißer denn der Bergschnee,
Bella, cu pigghia latti di ssi minni,	Du Schöne, wer Milch aus diesen Zitzen trinkt,
Campa quanta Noé, novicent' anni.	Lebt gleich Noe 900 Jahre.

So spricht der Verliebte, der manchmal seinem Liebchen, um sich der Härte ihres Busens zu vergewissern, mit Verletzung der Scham und Sittsamkeit die Brüste betastet[1]. Diesen Akt darf man nicht als laszive Manier betrachten, denn er ist ein Mittel zur Erkennung der Schamhaftigkeit und zugleich der Entwicklung des Mädchens, das sich zum Heiraten anschickt und dann mit seiner Milch die Kinder wird aufziehen müssen. Deshalb empfehlen die Mütter unaufhörlich den Töchtern, nicht Pfefferminzzweiglein auf die Brust zu legen, aus Furcht, daß die Brüste nicht hart und rund würden, was ja der Stolz und die Ehre einer schönen ziteja oder spachiotta ist[2].

---

[1]) Ich habe mir dies in Cerva, einem Flecken der Sila von Catanzaro, notiert; doch muß dies auch in anderen Gegenden üblich sein, denn in einem Liebelied aus Paracorio (Provinz Reggio) nimmt der Verliebte Abschied mit dem Wunsche, dem Mädchen die Zitzen zu betasten:

Chista canzuni è ditta 'ntra li strati: =	Dies Lied wird rezitiert auf den Straßen:
Speru mu ti li toccu ssi patati!	Ich hoffe ihr die „Kartoffeln" zu betasten!

Vgl. Mandalari, Canti del popolo reggino, 1881, p. 74. Mit dem Ausdruck „Kartoffeln" bezeichnet man offenbar die Brüste, die sonst „Äpfel" usw. heißen.

[2]) In der Umgebung von Briatico (Provinz Catanzaro) läßt ein Lied, das einem Mädchen in den Mund gelegt wird, das mit der Mutter streitet, erkennen, wieviel das Weib auf die Schönheit seines Busens hält:

Mamma, ca veni lu durci brunettu, =	Mutter, es möge der süße braune Bursch kommen,
Mamma, ca lu canusciu a lu parrari.	Mutter, den ich am Sprechen erkenne.
Si no nsi lesta mu nci apri la porta,	Wenn du nicht flink bist und ihm die Tür nicht öffnest,
Jeu di li mura lu fazzu 'nchianari.	So lasse ich ihn über die Mauer steigen.
Pigghiu 'na minna di stu jancu pettu	Ich nehme eine Zitze dieser weißen Brust
E sinu a jornu lu fazzu scialari.	Und lasse ihn sich bis zum Morgen delektieren.
E la matina nci apru la finestra	Und morgens öffne ich ihm das Fenster,
Comu n'uceju lu fazzu volari.	Lasse ihn wie einen Vogel fliegen.

Vgl. R. Lombardi-Satriani, Canti popolari usw., 1910, 2. Heft, S. 32.

* * *

Vor vielen Jahren (nach der Erinnerung der alten Leute des Ortes) begab sich eine Prozession von Mädchen, die noch nicht den Trost eines Bräutigams erhalten hatten, in Ammendolara (Provinz Cosenza) am Vorabend des Feiertages Mariä Verkündigung nackt, in Decken eingewickelt, in die Kirche Mariens, indem sie in ihr Gebet diesen Wunsch einschalteten:

Madonna mia Annunziata,	= Meine Madonna Annunziata,
Si st'annu sugnu schitta,	Wenn ich heuer Jungfrau bin,
L'annu chi vene viegnu maritata.	So werde ich übers Jahr verheiratet sein.

Ich übergehe die Ansicht Dorsas, daß in dieser Sitte der Brauch der hellenischen Jungfrauen weiterlebe, die den Schutz der Venus anriefen, und bemerke, daß das Gelübde, sich nackt in den Tempel zu begeben, keinen anderen Zweck hat, als der Göttin (resp. Maria) die Jungfräulichkeit zu enthüllen, wie man aus diesen Worten ersieht: Wenn ich heuer Jungfrau bin usw. Den nämlichen Sinn hat die Mahnung des heiligen Nikolaus, eines der Eheheiligen, wann er in Erwiderung auf die Bitte der Mädchen, die sich nach der Heirat sehnen, sagt: Stateve oneste ca vi maritate! = Bleibt ehrbar, damit ihr heiratet! Dies entspricht dem Gefühl des Volkes in Kalabrien, wo das Mädchen, das nicht als unversehrte Jungfrau in die Ehe tritt, von der öffentlichen Meinung schlecht beurteilt wird. Und dies namentlich wegen der Ansicht, daß die affectio maritalis erst mit der Entjungferung der Gattin entstehe, die, wie man glaubt, für den Mann heftig entbrenne, der als erster die Blume ihrer Unschuld gepflückt hat. Darauf spielt dieser Vers an: Eni megghiu mu ti pigghia la pipita, e nommu ndai la muggi hieri cuminciata (= Besser ist es den Jungfernstich zu machen, als ein angegänztes Weib zu haben). Auf das Vorurteil bezüglich der affectio maritalis bezieht sich vielleicht der anulus genitalis, der, wie es in einem volktümlichen Apologus heißt, den Scheideneingang vorstellt, der durch Aufnahme des männlichen Gliedes (das im Finger dargestellt erscheint), das Eheband oder vielmehr das Band der Treue zwischen den Gatten knüpft. Auf diese phallische Überlieferung bezieht sich das Rätsel, das den anulus so beschreibt: Bellu a vidiri, bellu accattari, inchilu i carni e dassalu stari (= Schön zu sehen, schön zu kaufen, es mit Fleisch anzufüllen und dies stehen zu lassen). Das Gefühl der Ehre, die in der unbefleckten Jungfrauschaft der Braut besteht, be-

wirkt, daß die Eltern acht geben, um fleischliche Begegnung zwischen den Verlobten zu verhindern. Am Morgen nach der Brautnacht wird das blutbefleckte Brauthemd oder das pannum sanguinolentum, um den Ausdruck Matthäus' von Afflitto zu gebrauchen (wann er der Hochzeitsitten der Stadt Nola im XV. Jahrhundert gedenkt), den Verwandten und Freunden gezeigt, die das Paar besuchen kommen. In manchen Dörfern am Fuße des Aspromonte trugen die Eltern der Braut, von den nächsten Verwandten begleitet, noch vor nicht langer Zeit unter Sang und Klang das Hemd herum, wobei sie von Zeit zu Zeit mit Stolz schrieen: Eccu l'onuri d' a figghia mia! = Sehet die Ehre meiner Tochter!

Die Schlechtigkeit der neueren Generationen gibt den Weibern Mittel, um solche Beweise zu fälschen; man ersetzt das von der Mutter oder Schwiegermutter zwischen die Leintücher des Ehebettes gelegte Linnenstück durch ein anderes, das man mit Tauben- oder Hühnerblut benetzt hat. Dieses befriedigt nicht immer den Bräutigam, der nicht selten in Wiederholung des Brauches des altrömischen Volkes den Hals der Braut mit einem Faden umgürtet, der hinreicht, um zu bezeugen, daß das Weib nicht ohne Sünde sei, wenn er nach der Brautnacht zu kurz wird, um die Kehle zu umschließen. — Ein andermal fordert der Verliebte das Mädchen auf, in eine enghalsige Flasche zu harnen; wenn der Harn außerhalb des Gefäßes hinabrinnt anstatt innerhalb, so glaubt er im Besitze eines Schuldbeweises zu sein. In Rende (bei Cosenza) rät oft ein Greis dem Verliebten, der sich von der Keuschheit seiner Zukünftigen überzeugen will, die Hoden einer Ratte zu zerschneiden und zu Pulver zu zerstoßen, und das so gewonnnene Pulver unter den Pfeifentabak zu mengen. Wenn nun der Mann in einem Kreise von Weibern raucht, kann er beobachten, daß die unbefleckten Mädchen, vom Geruche angezogen, sich nähern, während sich die anderen entfernen[1]). Wehe aber dem Mädchen, das den Verlobungschwur bräche und sich vom Verlobten in flagranti bei Treubruch ertappen ließe. In diesem Falle würden sich die Spottlieder und die plump auf das Haustor gemalten Zeichen jede Nacht wiederholen; bisweilen ginge der betrogene Bursch so weit, seinen Genossen die treulose Verlobte zum Zeichen des Schimpfes anzubieten. Dieser Brauch, den Pugliese gegen Mitte des

---

[1]) In Nicotera hingegen glaubt man, ein solcher Geruch bewirke, daß sich die Weiber bepissen.

XIX. Jahrhunderts in Ciró (Provinz Catanzaro) aufgezeichnet hat und der den Namen sbarro trägt (wörtlich = Schlagbaum), ist nichts weiter als das Fortleben einer Sitte, die in der römischen Welt bis zum V. christlichen Jahrhundert bestand, nämlich daß der Eheherr die ertappte Ehebrecherin einem jeden Mann, der sie gebrauchen wollte, preisgab[1]).

Unter dem gemeinsten Volk rasiert man der ungetreuen Geliebten die Schamhaare (daher sagt man, das derart zugerichtete Weibsbild „verliere den Wert", perdi u pregiu) oder man bestreut ihre vulva mit Erde und Speichel, ein Brauch, den man salatina nennt (= kleine Einsalzung).

III.

Bezüglich der ehelichen Pflichten, die die Grundlage der Ehegemeinschaft bilden, glaubt das Volk, daß eine beständige Liebe zwischen Mann und Weib nur infolge der Kinderzeugung entstehen könne, die durch Vermischung der beiden Naturen den ersten festen Kern der Familie bildet. Darauf zielt ein Sprichwort hin, das da betreffs der Liebeverbindung, die die Brautleute zum Brautgemach führt, sagt: Si curcanu dui e si levanu tri = Zwei legen sich nieder und drei stehen auf. Wie nach dem Ehebrauch des alten Polens, wo es verboten war, dem Brautpaar das Fleisch kastrierter Tiere vorzusetzen, bietet man auch in Kalabrien und

---

[1]) Siehe Pugliese, Descrizione e narrazione storica di Ciró, I. Band, S. 219. — In der Volkliedersammlung von Severini liest man auf Seite 116 folgendes Lied, das zweifelohne in derartigen Fällen vorgetragen wird (da darin auf das vado sbarratu [= gesperrte Furt], die Preisgebung der Geliebten, angespielt wird):

Allu giardinu tóiu cci sunnu statu,
Cci hagghiu mangiatu, vipputu e ddrummutu;
Hagghiu mangiati persichi e granati,
Sicunnu l'appititu c'haggiu avutu:
Ssi quattru scagghi chi cci hagghiu lassati
Runátili a ssu porcu ch' è trasutu.
Mòd' è rimasu lu varu sbarratu:
Trasi cu vò trasi, ca je sù ssutu.

= In deinem Garten bin ich gewesen,
Habe dort gegessen, getrunken und geschlafen;
Habe Pfirsiche und Granatäpfel gegessen,
Soviel mich gelüstete:
Diese vier Centesimi, die ich dort gelassen habe,
Schenket diesem Schwein, das „eingetreten" ist.
Jetzt, da die Furt gesperrt ist,
„Tritt es ein", wann es will . . .

Betreffs der römischen Sitte vgl. Mantegazza, Gli amori degli uomini, II. Band, S. 85, wo der Scholiast Sokrates zitiert wird.

namentlich in den Gebirggegenden der Braut, die für unfruchtbar gilt, Hoden und Nieren des Stieres, Bockes oder anderer Tiere an[1]. Auf diesen Brauch spielen die Burschen an, wenn sie gelegentlich der Hochzeit eines Weibes in vorgeschrittenem Alter in den Straßen trällern:

E la vecchia quandu 'mbecchia
Vaci cercandu cugghiuna di crapa;
Isgia havi la fungia ardita,
Jeu nci dugnu sta pistinaca.

= Wenn das alte Weibsbild unfruchtbar wird (?),
Sucht sie Bockhoden;
Sie hat eine vertrocknete Futt,
Ich gebe ihr diese „Pastinake“ nicht (= penis).

Jegliche geschlechtliche Beziehung zwischen den Gatten ist während der Charwoche unterbrochen; ja man pflegt sogar (zum Scherze) zu sagen, daß in manchen Dörfern in der Piana in der Nacht des Gründonnerstages der Mann seine Gattin umzukehren pflege. Wie das Weib, wann es die Anzeichen der Schwangerschaft gewahrt, nicht ohne Malice bemerkt ca 'mpingiu, d. h. daß sie an den Mann fest gebunden ist, wie wenn ein Ding an ein anderes angeleimt ist, so sagt der Mann, um anzudeuten, sein Akt sei von Erfolg gekrönt: a botta tinni = das Faß hält. — Während der Schwangerschaft umgibt man die Frau mit Sorgfalt und Vorsicht, auf daß sie die Frucht ihres Leibes bis zur Reife austrage. Man erfüllt jeden ihrer Wünsche sorgsam, aus Furcht, sonst von Himmelstrafen getroffen zu werden und auch weil man meint, wer sich weigere oder es unterlasse, sie zufrieden zu stellen, der liefe Gefahr, auf seinem Augenlid ein Gerstenkorn entstehen zu sehen. — Man sorgt, daß die Frau kein Wolffleisch oder Fleisch eines solchen Tieres genieße, das von einem Wolfe mit den Zähnen gepackt worden ist, — aus Furcht, das Kind könne mit Wolfhunger auf die Welt kommen oder mit offener Kehle, wie es die des Wolfes ist (vucca i lupu = Wolfmaul). Um zu vermeiden, daß das Kind mit Hasenscharte geboren werde, rät man der Mutter, einem getöteten Hasen den Arsch zu küssen.

Gegen den befürchteten Abortus führt man um die Lenden

[1]) Dr. G. Hyrtl in der „Onomatologia anatomica“, italienische Übersetzung von Pretti und Sforza, Rom 1884, S. 276, bemerkt, daß die Weiber von Kalabrien in ihrer Sehnsucht, Kinder zu bekommen, am Halse ein zumptförmiges Amulet tragen, ähnlich dem „Tutunus“, den die alten Römerinnen zum selben Zweck trugen.

der Schwangeren u cacchiu du mpisu, d. h. das obere Ende eines Spagats, den man gebraucht, um einen Ölschlauch aufzuhängen. Es gebricht jedoch nicht an anderen Amuleten, wie z. B. der „schwangere Stein“ (petra prena) eines ist, der bisweilen von Zigeunern getragen wird, die behaupten, sie fänden ihn unter den Kieseln in der Grotte zu Bethlehem.

Als Mittel, um den Abortus herbeizuführen, gebraucht man den Aderlaß am linken Fuße, Fußbäder, drastische Abführmittel, Dekokte vom Sadebaum (sabina), Angelikawurzel und Raute mit Kalkwasser. — Das Ehebett muß man nach der Richtung der Balken aufstellen, die das Dach tragen, damit die Schwangere nicht eine schwere und sehr qualvolle Entbindung habe. Ebenso ist es nicht klug, der Kreißenden beizustehen, indem man die Hände auf dem Kopf gekreuzt hält. Um solche Gefahren zu „beschwören“, legt man auf den Bauch der Leidenden den Blitzstein (cugnu di tronu)[1]) oder eine Heiligenreliquie. Noch vor kurzem pflegte man in Nicotera auf den Bauch eine kleine Statue des heiligen Franz von Paola aus Alabaster zu legen, wie in Tropea die Mütze des für selig gehaltenen P. Netta oder ein Bild der Jungfrau von Romania. — Die Empfängnis unterliegt dem Einfluß und den Phasen des Mondes wie alle Früchte der Schöpfung; man sagt, bei abnehmendem Mond entstehe ein Mädchen und umgekehrt. Auch die Dauer der Schwangerschaft hängt von den Mondphasen ab, und kann also bald neun, bald zehn Monate betragen. — Die Schwangere wird, anstatt auf den Stuhl gebettet zu werden, auf die Knie eines kräftigen Weibes genommen, das sie da festhält, bis das Kind ans Licht gekommen ist. Da schaut die Hebamme genau die Nabelschnur an, um die Zahl der Erhöhungen zu sehen, die wegen ihrer Form (ähnlich der Form von Knoten) gruppa, d. h. Knoten heißen; sind diese in gerader Zahl, so wird das Kind, das nach diesem folgen wird, ein Mädchen sein, wenn ungerade, ein Knabe. Man muß jedoch acht geben, daß nach dem Schnitte das Stück Schnur, das am Nabelring hangen

---

[1]) Kapitän Ruggéro schreibt im Artikel über „Prähistorische Objekte in Kalabrien“ (in den Atti dell'Accademia dei Lincei, CCLXXV, 1877—78, S. 5): Das Volk nimmt seine Zuflucht zu den „Donnern“ bei schweren Geburten, und es lebt ein Greis zu Soveria del Simmeri, Besitzer einer schönen Steinaxt, die er sich um teures Geld abzulassen weigerte, da er sich des Beiles zu diesem Gebrauche bedienen mußte, bei dem es die anderen Beile an Kraft zu übertreffen scheint.

geblieben ist, wenn es zerschnitten wird und fällt, nicht von einer Katze geschluckt werde; sonst würde das Kind diebisch werden.

Die placenta oder den Mutterkuchen vergräbt man, indem man sie mit einem umgestürzten Gefäße bedeckt, weil der Glaube herrscht, wenn sie von Hunden oder anderen Tieren verschlungen würde, so müßte die Wöchnerin zugrunde gehen und die Milchabsonderung stille stehen[1]). Falls die placenta zögern sollte herauszukommen, fordert die Hebamme die Leidende auf, in einen Krug oder eine Flasche zu hauchen (blasen), damit auf diese Weise die forçierte Atmung einen Druck auf die Eingeweide und diese ihrerseits auf die Gebärmutter ausübe.

In einigen Dörfern des capo Vaticano bettet man das neugeborene Kind auf eine Decke, die auf dem Boden ausgebreitet ist; der Vater und die Verwandten kommen, um ihm den ersten Kuß zu geben. In anderen Orten küssen die Freundinnen, die die Wöchnerinnen besuchen kommen, das Kind nicht, da sie es als heidnisch betrachten, bevor es die Taufe empfangen hat. Darum legt man unter das Kopfkissen Beile, Messer und andere Waffen, auch alte Kupfermünzen, in der Meinung, dieses Zeug halte die bösen Geister fern. In Verbicaro (Provinz Cosenza) werden, wie Padula in der Protogéa schreibt, die Totgeborenen und vor der Taufe Gestorbenen den wilden Tieren auf offenem Felde ausgesetzt. Unter den Amuleten, die die Wöchnerin um den Hals trägt, schreibt man dem Igelkäfer die Kraft zu, die Gebärmutterblutungen und Brustwarzenentzündungen zu verhindern. Gegen letztere, die das Volk frevi du pilu du latti = Milchfieber nennt, legt man Taubenkot auf die Zitzen; um die Schrunden = sirchi zu heilen, schmiert man die Brustwarze mit Kupferöl ein, d. i. mit dem Oxyd, das man aus einer Kupferlaterne gewinnt — wenn man nicht seine Zuflucht zu Öl und Ruß nimmt, den man aus einem Ofenloch scharrt. — Um die Milchabsonderung in Stand zu halten, hängt man sich um den Hals Milchsteine, unter denen der in Form einer Zitze charakteristisch ist. Während der Stillperiode darf die Mutter dem Kinde die Brust nicht reichen, wann sie in Schweiß oder erhitzt ist; auch muß sie acht geben, daß nicht ein Tropfen Milch ins Feuer falle. In einem solchen Falle muß man auf die Glutasche eine Wollflocke werfen, um den even-

---

[1]) Vgl. Bellucci, La placenta nelle tradizioni italiane (Separatabdruck aus dem „Archivio per l'Antropol. e la Etnol." XL, Heft 3°—4°, 1910) p. 11.

tuellen Verlust der Milch zu „beschwören“. Will die Frau die Milchabsonderung verringern oder einstellen, um das Kind zu entwöhnen, so läßt sie davon ein paar Tropfen auf angezündete Kohlen spritzen; die Kohle wird sodann gelöscht und aufbewahrt, da man glaubt, die Milch beginne wieder zu fließen, sobald man dieses Stück Kohle wieder in Brand setze. — Nach dem Vorurteil einiger Weiber kann man die Kinder nicht leicht anders entwöhnen, als am Jahrtag ihres Geburttages; aber jedenfalls ist unter den hierzu gebrauchten Mitteln folgendes: man bestreiche die Brustwarzen mit tierischer Galle oder man färbe den Warzenhof (Kreis rings um die Warze) schwarz. — Indem ich auf den Glauben hinweise, man könne den Kindern sofort das Zungenband lösen, wenn man ihnen eine Schnitte Brot reiche, die in ihren Harn eingetunkt worden ist, halte ich es für angebracht, jenen Brauch von magisch-sympathetischem Beigeschmack kurz zu schildern, der geeignet ist, die Heilung des Bruches bei Kindern zu fördern. Das macht man so: Inmitten einer Freitagnacht im März gehen die Eltern aufs Feld und indem der Mann dem Weibe gegenübersteht, fahren sie mit dem Kinde mehrmals zwischen den beiden Hälften eines Eichenklotzes hin und her, der eigens hierzu gespalten worden ist, wobei sie mit Heftigkeit wiederholen:

Sana, sana la guaddaredda	Gesund, gesund der Bruch
Coma sana la coscaredda.	Wie der Eichenklotz gesund ist.

Sodann fügt man die beiden Hälften des Klotzes wieder zusammen, wickelt sie in Kot wie in eine Hülle und wartet, bis die Zeit dem Eichenklotz das Leben zurückgibt und zugleich dem Kinde die Heilung bringt[1]).

* * *

Obgleich der Ausdruck cunnaticu in Nicotera einst zur Bezeichnung der geringen Taxe diente, die in einer Henne oder in einem Betrage von 2 Lire 55 Centesimi bestand und von den Neuvermählten an die Feudalkanzlei als jus zu entrichten war, wendet doch heute das Volk diese schimpfliche Bezeichnung (wörtlich

[1]) Bei Tropea rezitieren die Bauern, indem sie diese Zeremonie vollziehen, folgende Formel, die eine Variante der oben angeführten ist:

Cerza sanandu	=	Eiche heilend
Vajara passandu.		Der Bruch vergehend.

Futgeld oder Fotzengebühr) auf das Geschenk an, das das Paar dem Dorfschulzen, der die Trauung vollzieht, üblicherweise darbringt. — In Brivadi, einem kleinen Flecken des capo Vaticano, teilt man die Hochzeithenne in zwei Teile, wovon man den einen dem Pfarrer, den anderen dem Brautpaare präsentiert. — Wenn auch jener Teil Kalabriens, der dem feudalen Joche unterlag, voll solcher Reminiszenzen ist, gibt es doch keine historische Erwähnung, die den fleischlichen (materiellen) Vollzug des jus cunni bewiese. Marafioti, ein Historiker, der sich mehr um die Überlieferungen als um die Chroniken bekümmerte, zeichnete seinerzeit ein merkwürdiges Vorkostrecht (ius praelibandi) auf, das die Kalabro-Albanesen auf dem Apennin von Cosenza dem Vater des Bräutigams einräumten und das da ein Analogon in den Sitten und Bräuchen der Wilden findet, bei denen der Häuptling des Stammes oder des Totem als Priester und Zauberer die Blüte der Jungfrau, die heiraten will, pflückt. Unser Historiker sagt: In den verflossenen Zeiten pflegte der Vater des Bräutigams in der ersten Nacht mit der Braut zu schlafen, in den folgenden aber der Gatte und so war die Braut immer die Seine (sempre sua)". Die Behauptung des Autors[1]), daß zwischen Schwiegervater und Schnur nicht der Schatten einer fleischlichen Berührung stattgefunden habe, und es sich bloß um einen „Beweis der Treue und des Gehorsams gegen den Schwiegervater" gehandelt habe, beweist nicht das Nichtbestehen des Faktums, sondern nur, daß sich die materielle oder wirkliche Prälibation, wie sie in entfernten Zeitläuften stattfand, in eine symbolische verwandelt hatte.

IV.

Wer ein kalabresisches Idiotikon eroticum zusammenstellen wollte, müßte außer den Wörtern, mit denen man gemeiniglich die Geschlechtteile und geschlechtlichen Verrichtungen bezeichnet, auch die schelmischen Ausdrücke berücksichtigen, die der mala vita = Verbrechertum und den Straßendirnen eigen, sowie auch jene bildliche Sprache, an der die erotischen und obszönen Volklieder reich sind.

In der Volksprache heißt das weibliche Glied 1. nacchiu und 2. pinnacchiu, 3. ciunnu und 4. picciunnu, 5. ciuciu, 6. cipeu,

[1]) Marafioti, Cronache ed antichità di Calabria, Padua 1601, Blatt 274.

7. cutumaffu, 8. sticchiu, 9. fica = Feige und 10. fissa = Spalte.[1]) Das Wort cipeu ist den Hirten und Waldbewohnern von Valamidi (Provinz Reggio) eigentümlich und ist im Zusammenhang mit ncippari und ncippunari = ein Mädchen zur Frau begehren. Nach der Sitte bringt der Bewerber einen Block (Baumklotz) vom Felde und legt ihn nächtlicherweile auf die Schwelle des Hauses des Mädchens; ist dieser morgens aufgehoben und von den Schwiegereltern in spe ins Haus getragen, so ist die Bewerbung als angenommen zu betrachten.[2]) In diesem Faktum liegt die Beziehung zwischen cippu = ceppo (Klotz) und ncippunari = den Klotz hinstellen einerseits und cipeu = vulva andrerseits, denn nach der Ansicht des Volkes keimt (sproßt) aus der befruchteten vulva (cipeu) wie aus dem hingestellten Klotz die Nachkommenschaft, die neue Familie.[3])

Im Jargon der aggregati alla picciotteria = Mitglieder des Geheimbundes (picciotteria) bedeutet das Wort 11. paffia (vielleicht von paffiti), das im Dialekt etwas schlecht Gemachtes bezeichnet, das weibliche Glied, während in der Schelmensprache der Straßendirnen der Ausdruck 12. mussu d' utri[4]) = Schlauchzipfel vorkommt, in dem, wie man sieht, die vulva mit dem Zipfel eines Schlauches verglichen wird. — In der Volkdichtung bedient man sich etlicher Metaphern, die manchmal als wahre, eigentliche Bilder erscheinen; so die Wörter 13. vutti = Faß und

---

[1]) Es ist merkwürdig, daß alle diese Ausdrücke mit Ausnahme der letzten zwei männlich sind! In anderen Sprachen, speziell in den germanischen und slavischen, sind die Bezeichnungen für vulva fast ausnahmlos weiblich. (Anm. des Übersetzers.)

[2]) Vgl. das Blockziehen der ledigen jungen Leute in Steiermark u. Kärnten.

[3]) Aus diesen Gründen, die auf eine phallische Zeremonie hinweisen, kann man die Ansicht Puglieses nicht akzeptieren, der im cippu (gleich Vico) das Sinnbild der Kraft erblickt, um die kyklopische Gewalt der Ureinwohner über ihre Weiber und Kinder abzuleiten. Sieh Il Calabrese, 2. Jahrgang, S. 77 (Cosenza, 1877). Geistreicher ist die Hypothese Dorsas, der sich auf den griech.-lat. Vesta(Hestia)kult beruft und im ceppo den röm. Lar und (indem er sich an Vico hält) in der acceppata die Vereinigung des Wassers und des Feuers sieht, die in der römischen Ehe grundlegend war. (Dorsa, La tradizione greco-latina negli usi etc. della Calabria Citeriore, 2. Aufl., Cosenza 1884, S. 82.) — (Der Brauch ist ein Ausdruck des in der Welt allgemeinen Baumseelenglaubens, was ich in einem Buche eingehend erhärten werde. Krauss.)

[4]) Uterus von uter (oderos, veraltet). Man erinnere sich an die latein. Ausdrücke „diva potens uteri", „puellae utero laborantes".

14. carratedda = Fäßchen, die die vulva mit einem Fasse, oder 15. tinagghia = Schraubstock; tinagghiozza = Zange, welche den constrictor cunni (Schließmuskel der vulva) mit einem Schraubstock vergleichen; 16. maisgia[1]) = Backtrog und 17. chiavatura = Vorhängschloß. In diesen und ähnlichen Ausdrücken spielt man schelmisch auf die Funktion des penis an; dieser trägt die Namen: 1. pisci = Fisch und 2. pisciolu = Fischlein, 3. micciu = Docht und 4. miccialoru, 5. minchia (aus mentula) und 6. pinna (was an lat. penis erinnert) und 7. razza = Rasse (in verächtlichem Tone).[2]) Handelt es sich um Kinder, so gebraucht man statt pisci und seines Diminutivums das Wort 8. perna. Die Eichel heißt mundatesgiu, die Hoden buttuna = Knöpfe. In den allegorischen Redewendungen vergleicht man das männliche Gemächt mit einem Esel mit zwei Fäßchen (ciucciu cu' varrili), ferner mit einer Barke mit Steuerruder (varca cu timuni), einem Vogel mit ausgebreiteten Fittichen wie in folgenden Versen[3]), die sich auf den Augenblick der Begattung beziehen:

---

[1]) Das letzte Kind in einer Ehe nennt man scherzhaft cogghitini da maisgia, d. h. Laibchen aus den Teigresten im Backtrog, nachdem das Brot gemacht worden ist. — Bemerkung des Übersetzers: Bemerkenswert ist es, daß die Kalabresen das sogenannte Nestheckchen (letzte Kind) genau so nennen wie die Čechen und Slovenen! Böhmisch heißt es výškrabek = das Ausgekratzte, das aus zusammengeschabten Teigresten gebackene Laibchen (Brötchen). — Bei den Slovenen in Krain, Steiermark, Kärnten und Küstenland haben die Wörter postrgálček (um Littai und Stein), postrúžnik (Unterkrain und Steiermark), postrúžek, postrugálnik (Oberkrain) nebst dem femininum postrúžnica, postrgálčica die nämliche Doppelbedeutung! (Postrúžnik ist auch Familienname zu Rann-Brėžice in Steiermark.)

[2]) In der Dialektdichtung findet sich auch 9. pisciazza = großer Fisch, eine Vergrößerungform von pisci. So sagt Ammirà:

E quandu tu m' azzippi ssa pisciazza,	= Und wenn du mir diesen „großen Fisch" hineinsteckst,
Trenu, piditu, cacu e mindi sculu.	Zittere ich, farze, scheiße und gehe fort (?)

[3]) Es ist merkwürdig, daß auch in der verliebten Volklyrik das Bild des im Käfig eingeschlossenen Vogels vorkommt. In einem Lied vergleicht der Verlobte die Braut mit einem Käfig und sich selbst mit einem Vogel, der bestimmt ist, daselbst eingesperrt zu werden:

La caggia siti vui, rosa d'amuri,	= Der Käfig sind Sie, Rose der Liebe!
Lu cardiju su jeu, chi vegnu a stari.	Der Gimpel bin ich, der ich komme, um drinnen zu hausen.

Ed o misi nta caggiola	= Und ich steckte ihn in den „Käfig“,
Ca testa dintra e l' ali di fora.	mit dem Kopf drinnen und mit den Flügeln draußen.

In den Rätseln wird der penis so umschrieben:

Aju 'na cosa chi ssi chiama cola,	= Ich hab ein Ding, das heißt cola[1])
Chi staci nta li cauzi di tila;	Und befindet sich in der Leinwandhose;
Quandu vidi fimmini 'ncannola,	Wann es Weiber sieht, wird es steif;
Undi vidi pertusa, sgià s'inpila.	Wo es ein Loch sieht, drängt es sich hinein.

oder auch:

Aju 'na cosa longa e muscia,	= Ich hab' ein langes, schlaffes Ding,
Si menti a fimmina undi pi'scia;	Man steckt es ins Weib, wo es pißt;
E si vui na ndivinati	Und wenn ihr es nicht erratet,
V' azzippu undi cacati.	So stecke ich euch's hinein, wo ihr scheißet.

Zur Bezeichnung der Erektion gebraucht man die Verba 1. 'arrittari, 2. attisari, 3. irgiri, 4. 'ntostari und das im obigen Rätsel gebrauchte 5. 'ncannolari; um die Ejakulation des Spermas zu bezeichnen, verwendet man sburrari, spacchiari und sbacantari, reflexiv gebraucht. Das Sperma führt die Namen 1. spacchiu, 2. spacchimi, 3. piaciri = das Gefallen, 4. amuri = Liebe und 5. cazzamarra, letzteres im Volke von Filadel'fia (Provinz Catanzara). Pugnetta = Fäustchen ist die Säge = Masturbation und pugnettari sind die Masturbanten. Die Burschen sagen periphrastisch usari a soru da mancina = die Schwester der Linken gebrauchen (die Rechte wird Schwester der Linken genannt!) und oft begleitet man beim Onanieren die Geste mit der rhythmischen Formel, die mehrmals mit Verve wiederholt werden muß: Quattru surgenti e nu capurali = vier Feldwebel und ein Korporal.

Auf die Begattung beziehen sich die Ausdrücke cuvertari = decken und cavarcari = reiten, und handelt es sich um ein Ehepaar, das zum erstenmale sich paart, so gebraucht man die reflexiven Verbe arrivari = herankommen und jungiri = sich vereinigen.

In der Schelmensprache der Straßendirnen lebt der Ausdruck mangiari = fressen[2]), während man in der Gaunersprache tignari sagt.

---

[1]) cola, lat. „coles“ oder „colis“; griech. καυλός (Hyrtl, Onom. Anatom., cit. S. 274).

[2]) Dieses Wort findet sich auch in den Zotenliedern. Z. B.:

Allu giardinu toiu cci sunnu statu,	= In deinem Garten bin ich gewesen,
Cci hagghiu mangiatu etc.	Habe dort „gegessen“ etc.

Zur Bezeichnung des Aktes eines Mannes, der durch Schmeicheln oder Gewalt ein Weib seinen fleischlichen Gelüsten untertan macht, sagt man schiaffari = ohrfeigen, jettari = schmeißen, sonari = musizieren, mentiri = stecken, pigghiari = nehmen, azziccari, mbiscari und mehrere andere Verba, von denen ntrumbari der Poesie eigen ist = trompeten, hineinblasen. Dieses Wort gebraucht man auch bezüglich der feilen Dirnen, wie in den Versen des Ammirà, eines der „pornographischen“ Dichter Kalabriens:

Pi tantu chi ntrumbáu
Tornáu virgini com' era. = Nach so vielem Vögeln wurde sie wieder Jungfrau,
Wie sie gewesen war.

Fricari = reiben ist in der Gegend von Cosenza gebräuchlich und kommt dem futtiri des übrigen Territoriums gleich. Chiavari = annageln ist auch im allg. Italienisch gebräuchlich und von diesem kommt chiavata, synonym mit futtuta = Tupfpartie. Der Akt selbst, der mit einer Umschreibung hiuhhiata 'i nasu genannt wird, kann china = voll oder vacanti = leer, vagnata = naß oder asciutta = trocken sein, je nachdem ihm die Ejakulation folgt oder nicht. Wir kommen zur Beschreibung der figurae veneris, um uns des Titels der alten Traktate über diesen Gegenstand zu bedienen. a) Die gewöhnlichste Position trägt den Namen a maritáta = à la mariage, ehemäßig; die Toskaner nennen sie mit einem artigen Worte angélica = engelhaft, vielleicht nach der Umarmung, die zwei Körper enge aneinanderfesselt wie zwei Engel, die einander küssen? Nicht minder beliebt ist b) jene Stellung, die unter verschiedenen Namen die primitive Coitusstellung more ferarum (Ovid) darstellt: a pascipe cura = sie weidet Schafe, a cogghi ulivi = „sie pflückt Oliven“, a travagghiatura = mühevoll (?), a guarda cu veni = sie schaut, wie es kommt. Mit dem Ausdruck a studa lumeri = indem sie Licht auslöscht bezeichnet man den Modus, wobei das Weib den sitzenden Mann reitet; während der Terminus a scillica cunocchia jene Figur bedeutet, welche die Moralisten in ihren Schriften mit dem Ausdrucke stare = stehen kennzeichnen und die Donnu Pantu, der berühmteste Dichter des Gebietes von Cosenza, in der Cunneide besang. A tagghiu i lettu heißt der Akt quer über das Bett, wobei das Weib sich auf das Bettgestell legt, während der Mann aufrecht stehend sie „umarmt“; a scippa capigghi = haarereißend heißt die Partie, wenn das Weib auf dem Bettgestell sitzt und der Mann sich im Gleichgewicht hält, indem er sich an ihren Haaren,

die über die Schultern wallen, festhält. — Auf dem Felde der sexuellen Moral gibt es nicht wenige Vorschriften, die den Mann bald erregen, bald ihm Mäßigkeit im Genusse des Weibes inspirieren. Mit Bezug auf die verschiedenen Lebensalter des Mannes, vom Knabenalter bis zum hohen Alter, das den Verfall der männlichen Potenz darstellt, zitiert man folgende Formel:

Da ri quindici a ri vinti	= Von 15 bis 20 Jahren
Scippa e minti, scippa e minti;	Reiße heraus und stecke hinein, reiße heraus und stecke hinein.
Da ri vinti a ri trenta,	Von 20 bis 30 Jahren,
Beni meu quant' è valenti;	Mein Herzchen, soviel er Kraft hat.
Da ri trenta a ri quaranta,	Von 30 bis 40 Jahren
È valenti, ma no tantu;	Ist er kräftig, aber nicht mehr so sehr.
Da ri quaranta a ri cinquanta,	Von 40 bis 50 Jahren —
Tirintampa ntampa, tiri ntampa ntampa,	Da schau her, da schau mal her!
Da ri cinquanta 'nsù	Von 50 Jahren weiter [vögle],
Quandu vó iddu, no quandu vó tu.	Wann er (der *Zumpt*) will, nicht wann du willst![1]

Um die Alten zu verhöhnen, sagt man:

A li sessanta	= Mit 60 Jahren
Tirala quantu voi ca è peddra lenta,	Ziehe ihn, soviel du willst, da die Haut schlaff ist,

und Greise ihrerseits erwidern pfiffig:

N' agneja voli nu vecchiu muntuni	= Das Schäfchen will einen alten Widder,
Comu na crapa nu ciaurejuni	Wie eine Ziege einen alten Ziegenbock.

Gegen Mißbrauch (Übertreibung) des Coitus sagt man:

---

[1]) Diese Formel ist im Dialekt von Cosenza. In Sizilien ist folgende Variante verbreitet:

Di li vinti a li trenta	= Von 20 bis 30 Jahren
Crisci e nun attenta;	Wächst er und versucht nicht.
Di li trenta a li quaranta	Von 30 bis 40 Jahren
Ne crisci ne manca;	Wächst er weder noch nimmt er ab.
Di li quaranta a li cinquanta	Von 40 bis 50 Jahren
È minchiuni chi ssi avanta.	Ist der ein Dummkopf, wer sich rühmt.

In Venedig sagt man so:

Dai venti ai trenta	= Von 20 bis 30 Jahren
El va che el spaventa;	Steigt er, daß er Furcht erregt;
Dai trenta ai quaranta	Von 30 bis 40 Jahren
El va, ma 'l s' incanta;	Steigt er auch, aber er wird verlizitiert (?);
Dai quaranta in sù	Von 40 Jahren an
El va co 'l vol lù.	Steigt er, wann er will.

[1]) Vgl. Pasqualigo, Proverbî Trojani.

U troppu jri a minicu = Das zu viele Hingehen zur vulva
Ruppi tutt' u manicu. Verdirbt den ganzen Schlauch.[1])

Hier ist aus dem Zeitwort minari, das man im Sinne von future gebraucht, das Wort minicu gebildet worden, zur Bezeichnung des weiblichen Geschlechtteiles. — Um die Anfälle jugendlicher Geilheit zu zügeln, führt man oft folgende Regel an:

Ogni jornu,	=	Jeden Tag —
Eni scornu;		Das ist eine Schande;
Ogni settimana,		Jede Woche —
Ti sana;		Ist es dir gesund;
Ogni quindicina,		Alle 14 Tage —
È medicina.[2])		Ist's eine Arznei.

Ferner bemerkt man:

Nchianata, cunnu e rina = Das Besteigen, vulva und Sand —
Portanu l' omu a ruina. Führen den Mann ins Verderben.

Andrerseits sagt man:

Quandu ti cada la cug nuntura, = Wann sich dir die Gelegenheit darbietet,
Mazzica e pizzica a la bonura! „Schmiede" und vögle fest drauf los!

V.

Die Volklieder sind der Reflex der Sitten und Gebräuche. In ihnen sieht man wie in einem Spiegel die Lebensregungen und die Nuancen des Denkens und der Leidenschaften: in einem Augenblick ist jeder innere Antrieb ergriffen. Deshalb ist eine Sammlung erotischer und obszöner Lieder wichtig auch an und für sich für die Kenntnis des traditionellen Denkens. Vieles von dem, was schon gesagt wurde, findet in diesen Liedern seine Bestätigung:

1.

O stacca russa, jumenta murella, = O rotes Saumtier, brünette Stute,
Eu fû lu primu chi te cavarcái; Ich war der Erste, der dich bestieg (ritt)

---

[1]) De Pasquale, Rac. di favelle, pro verbî etc. Calebresi, Monteleone, 1893.

[2]) Pasqualigo verzeichnet folgende Variante aus dem venezianischen Dialekt:

Na volta al dì	=	Einmal täglich —
Pensaghe ti;		Das ist deine Sache;
Na volta a la setimana		Einmal wöchentlich
La źe na cosa sana;		Ist's gesund;
E na volta al mese		Und einmal im Monat
Anca el curato del paese.		Tut's selbst der Landpfarrer.

Te mise vriglia, capizzuna e sella,
Tricientu spirunati te minai.
Avia li minne quantu pignatielle,
Eu fu lu primu che te le toccai!

Ich zäumte dich, legte die Zügel und Sattel an,
300 „Spornstreiche“ versetzte ich dir.
Magst du auch Brüste wie Töpfchen haben,
Ich war der Erste, der sie dir betastete.

2.

Stacca fusti la mia, te cavarcai,
Allura no 'nsi la mia, chi 'ngruppa, 'ngruppa,
Carne fusti la mia ch' eu te spruppai,
Uossu no 'nsi lu miu, chi spruppa, spruppa.
Varca fusti la mia ch' eu te varai,
Senza minare vientu e jisti 'mpruppa.
Eu mi cozi lu hiure de lu linu,
Ad autru le restau linazza e stuppa.

= Du warst mein Saumtier, ich ritt dich,
Nun bist du nicht mehr die meine, die den Knoten knüpft;
Du warst mein Fleisch, das ich dir zehrte (aussog),
Du bist nicht mehr mein Knochen, wer ihn aussaugen will, mag ihn aussaugen.
Du warst meine Barke, die ich vom Stapel ließ
Ohne Windwehen stachst du in See (liefst vom Stapel).
Ich pflückte mir die Flachsblüte,
Einem anderen blieb sie standhaft und spröde (?).

3.

Campana chi si' fatta de metallu,
Rumpere chi te puozza nu cipiellu,
Si stalla chi 'nci(a) allnoggi ogni cavallu,
Vajna chi nce cape ogni curtiellu,
Gallina chi te carche ad ogni gallu
Ncuina chi nce vatte ogni martiellu,
Nun serve ca me fai lu Portugallo
C' ammari si anniegau lu tu vasciellu.

= Glocke, die du aus Erz gemacht bist,
Die von einem Teufel gebrochen werden kann;
Du bist ein Stall, der jedes Pferd beherbergt,
Scheide, die jedes Messer aufnimmt,
Henne, die sich vor jedem Hahne bückt,
Amboß, auf den jeder Hammer schlägt,
Es hilft nichts, daß du mich freundlich anschaust,
Da auf dem Meere dein Schiff untersank.

4.

Donna, non te tenire tanta crasta,
Ca tu lu fierru miu provatu l'hai;
Eu t'haiu reminatu comu pasta,
E comu farina te cernuliai,
Ssu bellu hiure che tieni a ssa grasta
Fuozi lu primu chi lu spampuliai.
Na parola te dicu e tantu basta:
Si ssu leggiu o gravusu tu lu sai.

= Weib, halte dich nicht so hochmütig, spröde
Nachdem du mein „Eisen“ erprobt hast;
Ich habe dich wie Teig geknetet
Und wie Mehl hab' ich dich gebeutelt,
Diese schöne Blume, die du in diesem Topfe hegst,
Hab' ich zuerst entfaltet.
Ein Wort sag' ich dir und genug damit:
Ob ich leicht oder schwer bin, du weißt es.

5.

No nte ricuordi quandu te baggiai,
Cu ssa vuccuzza negare non pue,
Li mani ntra lu piettu te ficcai,
Tu me dicisti: Amure, fa chi bue!
Quandu tri passi arriedu me cessai,
Ppe dare gustu alli piacire tue,
Mo' vai diciendu ca lassatu m'hai;
Si de lu fierru miu, va duve bue![1])

= Gedenkst du nicht, wann ich dich küßte,
Mit diesem Mündchen kannst du's nicht leugnen,
Die Hände steckte ich dir in den Busen,
Du sagtest nur: Liebster, mach, was du willst!
Als ich mich drei Schritte näherte,
Um deinem Vergnügen gusto zu machen,
Jetzt sagst du, du habest mich aufgegeben,
Du bist von meinem Eisen, geh, wohin du willst!

6.

Mulinaredda mia, mulinaredda,
Comu lu teni a spassu ssu mulinu,
'mprontamillu a mia pi na simana,
Tempu tri jorna lu mentu 'nfarina.
Aju nu martelluzzu a la rrumana,
Chi a junti a junti jetta la farina,
E quandu tocca la petra suttana,
Mali di lampu! comu s' arrimina!

= Müllerin, meine Müllerin,
Wie hältst du diese Mühle ohne Arbeit —
Borge sie mir auf eine Woche,
In drei Tagen mehle ich sie dir ein (?)
Ich habe ein Hämmerlein auf römische Art,
Das stoßweise das „Mehl" ausschüttet,
Und wenn er den „unteren Mühlstein" berührt,
Gotts Blitz! wie steigt er empor!

7.

Porca puttana, chi lu sannu tutti,
Ca ti rumpisti lu capu canali!
Jeu fui lu primu chi toccai ssa vutti,
Misi la meta atridici dinari.
T'haiu rumputu cannati e quartucci,
Quandu fui sazziu di lu misurari.
Ora su sazzii e vurdicati tutti:
Scala la meta, si tu voi campari!

= Sauhure, vcn der alle wissen,
Daß du den „capo canale" = capo-principale: hauptsächlich Ende des Kanales? gebrochen hast (zerrissen).
Ich war der Erste, der dieses „Faß" berührte
Und die Pipe hineinsteckte um 13 Denare.
Ich habe die Krüge und Viertelliter-gläser gebrochen,
Als ich das Messen satt hatte (war),
Jetzt sind alle satt und überdrüssig.
Nimm die Pipe weg, wenn du leben willst.

8.

Arburu ruttu, scuncassata navi,
Ogni ventu chi mina ti rimovi;

= Gebrochener Mast, zertrümmertes Schiff,
Jeder Wind, der weht, schüttelt dich.

---

[1]) Diese Verse sind in Cerva, einer Gemeinde der Sila di Catanzaro, gesammelt.

A chissa porta toi apri ogni chiavi;
Ntra chissu lettu toi dormi cu voli;
Porca luntruna, li pigghiasti pari = diogni taglia,
Picciuli, randi, cotrari e figghioli.[1])

Deine Tür sperrt jeder Schlüssel auf,
In deinem Bett schläft, wer will;
Sauluder, du nahmst Zümpte von jeder Größe,
Kleine, große, Kinder und junge Bürschchen.

9.

Hagghiu saputu ca ci hai misu manu =
A qquiddra carratieddra ri lu vinu:
N'hai ratu a fforasteri e ra lluntani:
No mmi n'hai ratu a mmia, lu cchiu bicinu.
Prima l'hai vinnutu a ccincu rrana:
Mò vascia prezzu e binni a cinquina.

Ich habe erfahren, daß du die Hand angelegt hast
An jenes „Faß Wein" (vulva);
Du hast Fremde aus der Ferne hinein gelassen,
Mich hast du nicht gelassen, der ich doch dein nächster Nachbar bin.
Früher hast du es verkauft zu fünf Kreuzern:
Jetzt sinkt der Preis und man kriegt dich um fünf Centesimi.

10.

Quannu mi 'nzuru mi pigghiu na zoppa, =
E ddri sta zoppa mi ni vivu beni:
Tutta la notti mi 'ncrocchia e mi scrocchia,
Mi fa lla zinnateddra culu peri.

Wann ich heirate, nehme ich mir eine Hinkende,
Und bei dieser Hinkenden lebe ich gut:
Die ganze Nacht umschlingt sie mich und zapft mich an,
Sie macht mir das „kleinste Ding" mit dem Fuß.

11.

Chi bôi, muggheri mia, chi vôi chi = ffazzu,
Ca Cristu m'ha levatu lu putiri?
Si bôi gunnella russa, tinni fazzu,
Ri quiddru pannu chi ti sta 'mpiacciri.
„No bogghiu né gumella e nué guarnaccia:
Vogghiu nu giuvineddru pi gguriri".

Was willst du, mein Weib, was willst du, daß ich tue,
Da Christus mir die Potenz genommen hat?
Wenn du einen roten Unterkittel willst, so lasse ich ihn dir machen.
Von jenem Stoff, der dir so gefällt.
„Ich mag weder Unterkittel noch Oberkittel,
Ich will einen Burschen zur Genesung".

---

[1]) Aus Mandalaris, Canti del popolo reggino, S. 97 und 218, sind Nr. 6 und 7 entnommen; Nr. 8 ist aus der Zeitschrift „Calabria", III. Jahrg., S. 81; Severini verzeichnet eine Variante zu 6 (Canti popolari di Morano, S. 114). Aus dieser Sammlung sind die Lieder 9, 10 und 11 entnommen. 12 ist aus den Canti pop. von S. Costantino di Briatico, 2. Heft, S. 62, veranstaltet von R. Lombardi-Satriani, Monteleone, 1910. Nr. 13, 14 und 15 sind aus Nicotera.

12.

Bella figghiola, cu st'occhi malati,
Veni 'u ti dugnu jio la medicina.
Ti dugnu brodu di sardi salati,
Brodu di tarantellu e di tomina.

= Schönes Mädchen, mit diesen kranken Augen,
Komm, ich gebe dir eine Arznei.
Ich gebe dir Suppe von gesalzenen Sardellen,
Suppe von Tarantel und Tunfisch.

13.

Ti dissi ca tu mentu e ti lu misi,
Lu meu cavallu nta lu toi giardinu,
E si ti pari ca ti fici dannu
Chiama lu stimaturi e stimatillu.

= Ich habe dir's gesagt, daß ich dir es hineinstecke und habe es auch gesteckt,
Mein Pferd in deinen Garten,
Und wenn es dir scheint, daß ich dir Schaden gemacht habe,
So rufe einen Schätzmeister und schätzet zusammen den Schaden.

14.

Figghioli, no vi fati maravigghia,
Ca lu cavasgiù meu no mangia pagghia;
Si lu libiru a undi pigghia, pigghia,
Cu havi figghi schetti mu si guardia [1]).

= Mädchen, wundert euch nicht,
Daß mein „Pferd" kein Stroh frißt;
Laß ich es frei, so wird es gehn, wohin es wird wollen,
Wer Mädchen hat, möge sich hüten!

15.

O varca vecchia, sbalasciata navi,
Finiu lu tempu chi pi ttia moria,
Finiu lu tempu, chi nci pacciava,
Chi pi ssu cunnu stu cazzu s'irgía.
Tuttu pilusu mi lu promettisti,
E poi ti lu radisti, micidara;
Ed eu ti portu tistimoni e bisti
Ca ti radisti sei pisi di lana.
La longa la vendisti a na cinquina,
La curta la vindisti a cincu rana;
E la vindisti a mastri di Messina
Pimmu ndi fannu cordi di campana.
Apposta sgia campana avia sgiu 'ntinnu
Ch'era attaccata cu pili di cunnu.

= O alte Barke, zertrümmertes Schiff,
Vorüber ist die Zeit, da ich für dich sterben wollte,
Vorüber ist die Zeit, da ich närrisch war.
Da für diese vulva dieser penis in die Höhe stieg.
Ganz behaart hast du sie mir versprochen,
Und dann hast du sie geschoren, Mörderin;
Und ich bringe dir Zeugen und Beweise,
Daß du dir sechs Wollhaare . . . abrasiert hast.
Das lange hast du verkauft um fünf Centesimi,
Das kurze hast du verkauft um fünf Soldi,
Und hast es verkauft den Handwerkmeistern von Messina,
Damit sie daraus Glockenstricke machen.
Gerade diese Glocke hatte diesen Klang,
Da sie an Vulvahaaren aufgehängt war.

---

[1]) Se lo libero, dove andra, andra; chi bi ragazza si guardi.

Zauberglaube auf Haiti.

Von Fritz Häußler, Jérémie, Haiti.

Um meinem kleinen Beitrag zur vergleichenden Völkerkunde einen gewissen Rahmen zu geben, möchte ich vorausschicken, daß ich hier unter sympathetischen Mitteln und Handlungen solche verstehe, die in günstigem Sinne Krankheiten beeinflussen, bessern, heilen, und zwar durch übernatürliche Übertragung der Leiden von Mensch und Vieh auf andere Menschen und Tiere, ja selbst leblose Gegenstände; und unter Glauben die durch die Wissenschaft nicht festgestellten, vom Volke vorgegebenen, und gewisse religiös festgehaltenen Dinge, Handlungen. Ich grenze dies deshalb derartig ab, um nicht auf der einen Seite ins Gebiet der richtigen Volkmedizin — auf der anderen in die Zaubermedizin zu verfallen. Letzteres besonders möchte ich vermeiden, da mich dies geradewegs ins Land der afrikanisch-haitischen Vaudauxpriester hineinführte. Es liegt mir aber ferne, heute eine derartig lange, undankbare und mühselige Wanderung zu machen; zu der ich kein Ziel sehe. — Das hier Gebotene, bunt zusammengewürfelt, habe ich aus dem haitischen Volkglauben geschöpft. Merkwürdig ist es, wie sich mancher mit den Auffassungen anderer Völker beinahe deckt. So gut, wie möglich, habe ich alles weggelassen, wovon ich vermutete, daß es nicht echt haitischen Ursprungs sei; denn naturgemäß haben sich durch französische, englische, dänische und andere Einflüsse (Guadeloupe, Martinique, Jamaika, St. Thomas) „fremde Sachen" eingeführt, und eine Trennung ist da ebenso schwer, wie bei der Heil- und Pflanzenkunde dieses Volkes. —

1. Wie wohl überall, mißt man auch hier der Zahl, der Zeit, dem Ort, eine große Bedeutung bei. Besonders die ungeraden Zahlen 1, 3 und 7 spielen eine gewisse Rolle. Vor Sonnenaufgang, das heißt vor vier Uhr, vor dem Angélus-Läuten, nach Sonnenuntergang, um Mitternacht. Bei abnehmendem, bei zunehmendem Monde. Der Friedhof, das Grab, der Kreuzweg und manch anderes.

2. Man soll den Kirchhof nicht betreten, wenn man Beinwunden hat; ist man aus Höflichkeitrücksichten dennoch gezwungen, einem Leichenbegängnis beizuwohnen, so bleibe man vor dem

Eingang des Kirchhofs stehen und schließe sich dem Zug erst wieder an, wenn er herauskommt.

(Diese Vorschrift hat sicherlich ihr Gutes. Ein Beinkranker, der gezwungen ist, sich in enge, elegante Schuhe zu zwängen wird es als Wohltat empfinden, wenn er außen im Schatten ruhig sitzen kann, anstatt diese gerölligen, verwahrlosten, sich lang und hoch ausdehnenden Kirchhöfe durchzumarschieren; ganz abgesehen von Hitze, Staub, Miasmen.)

3. Jemand träumt oder stellt sich heftig vor, daß er, um seine Schwindsucht zu bekämpfen, auf den Friedhof gehen soll und Mais säen. Er tut dies um Mitternacht und streut Mais in ein frisches Grab. Sowie die Pflanzen aufgehen, beginnt die Heilung. Verdorren oder verkümmern die kleinen Pflanzen, ist Rettung ausgeschlossen. Gehen die Körner gar nicht auf, so bedeutet das baldigen Tod.

4. Wer Wunden am Körper hat, wasche sie in reiner Schüssel mit Wasser und gieße dies vor Sonnenaufgang auf die Straße. Wer zuerst darüber schreitet, zieht die Wunden an sich und der Kranke wird geheilt.

(In der Schweiz macht man eine ähnliche Kur mit Stückchen von Strohhalmen und Warzen. Wer das Packet der Halme von der Straße aufnimmt, bekommt die Warzen).

5. Harte Beinbeulen: Man stiehlt am Freitag Morgen dem Metzger ein Stück Fleisch, ohne daß er es merkt, oder daß es jemand sieht. Damit streicht man siebenmal in Kreuzform über die kranke Stelle und vergräbt das Fleisch. Je mehr die Verfaulung fortschreitet, um so besser wird die Krankheit.

(Mein Gewährmann sagt, daß er dadurch allein geheilt worden sei, obgleich seine Krankheit so ausgebidet war, daß er sich keine Stiefel mehr anziehen konnte.)

6. Charfreitag. An diesem heiligen Tage soll niemand der Geschlechtlust huldigen, bis um 6 Uhr abends die Glocken läuten, Es wäre sonst bis dahin kein Scheiden mehr möglich, und er bliebe trennunglos in zärtlicher Umarmung.

7. Schwangerschaft. Wenn hier ein Weib seine Leibfrucht verheimlichen wollte, so wird das Kind stottern oder sich sonst außergewöhnlich langsam entwickeln. Wenn es aber ihren Zustand stolz zur Schau trägt, so wird das Kind aufgeweckt und gesund bleiben.

(Ob da nicht viel wahres drin steckt? Man bedenke die

Schnürleiber bei den europäischen Frauen und stelle sich vor, wie dabei eine Frucht im Mutterleibe zusammengequetscht sein muß; und dabei tanzt man vielleicht noch stundenlang).

8. Die Kohlen der (hier im großen Hofe der Freimaurerloge) verbrannten Johannisfeuer trägt man als wertvollen Hausschutz weg — (oft balgt man sich um ein kleines Stück), um sie unter dem Bette anzubringen. Das verschafft fürs ganze Jahr Glück, Gesundheit, Lieblust.

9. Kolik. Man trinkt ein Glas Wasser aus der Schüssel, in der sich eine Jungfrau bei ihrer intimsten Toilette gewaschen hat. — Auch ein großes Glas seines eigenen, womöglich noch warmen Urins, — der betreffende, der mir das zweite Mittel angegeben hat, sagt, daß er dies selbst öfters mit bestem Erfolg angewendet habe. Da er weit von der Stadt wohnt und Arzt und Apotheke zu entfernt sind, hält er dies für das schnellst Helfende und sagt, daß der Brauch „bei ihm außen“ gang und gäbe sei.

10. Haifischzähne (drei, fünf oder sieben genügen) an einen Bindfaden gereiht und um den Leib getragen (die Zähne auf dem Rücken) heilen Rückenschmerzen aller Art und verhindern Nierenkoliken.

11. Zahnen der Kinder. Man legt ihnen ein Halsband an mit Graines l'Eglise (Abrus precatorius), durchmischt mit gewöhnlichen Glasperlen und Korallen.

(Man wird kaum ein Negerkind sehen, sei es auch noch so nackt, das nicht wenigstens damit bekleidet wäre; da diese Geschöpfe aber so wie so schon von frühester Jugend ungestraft an allem herumnagen, besonders an alten Fruchtkernen von Mangos, ferner an Zuckerrohr, so wäre ein rascher und glatter Durchbruch ihrer prächtigen harten, schneeweißen Zähne auch ohne das Halsband, das hier Mal'hioc oder Mad'ioc heißt, kein Wunder.)

Diesem Halsband reiht man auch andere harte Früchte (Nüsse) und fremde Glasperlen an. Nicht nur, daß es das Zahnen befördert (weil wahrscheinlich das Kind darein beißt): Es hilft auch gegen den bösen Blick und Besprechung, und man trägt es deshalb auch später weiter.

12. Wenn kleine Kinder die blaue Ader auf der Nasenwurzel haben, die bis zum 7. Jahre dauert, so wird es kopfkrank. Um dies zu verhindern, knüpft man an das Mand'ioc ein silbernes Kreuzchen, das jeder Silberschmied für ein paar Zents macht; dies muß aber vor dem 7. Jahre geschehen.

13. Frische Batates (süße Kartoffel) oder Kartoffel in Scheiben geschnitten und auf einen Bindfaden gereiht, als Halsband getragen, schützen sicher vor Seekrankheit.

14. Eine frische Kartoffel in der Hosentasche (ununterbrochen) getragen (auch wenn sie einschnurrt) heilt Rheumatismus und verhindert Rückfälle.

15. Die Frucht: Jeux-bourrique (Mucuna altissima) in der Hosentasche getragen (es müssen 3 Stück sein, am besten Männchen und Weibchen) heilt sicher Hämorrhoiden.

(Ich habe darüber eine kleine Sonderabhandlung geschrieben.) Auch soll man damit dem Rheumatismus vorbeugen, ferner sollen dabei Brüche kleiner werden.

16. Um ein noch nicht getauftes Kind vor bösen Geistern zu bewahren, legt man ihm unter das Kopfkissen oder unter die Matratze (unter seinen Kopf) eine Bibel und eine aufgeklappte Schere, bis zum Tauftag.

17. Korallenhalsband. Das Tragen eines Halsbandes aus schönen roten Korallen ist hier sehr gebräuchlich; es genügt aber auch eine einzige recht schön rote, große Koralle. Dies zeigt den Zustand des Blutes an. Wird der Träger krank, so verblassen die Korallen; sie nehmen ihre rote Farbe wieder an mit zurückkehrender Gesundheit des Betreffenden. (In der vergleichenden Volkmedizin von Dr. O. v. Hovorka und Dr. A. Kornfeld, Stuttgart 1908, I, S. 245 steht eine ganz ähnliche Angabe. Sollte dieser Gebrauch hier von den Franzosen eingeführt worden sein?)

18. Versehen bei Schwangerschaft: Unter den vielen Angaben möchte ich einen Fall erwähnen, der mir besonders seltsam erschien. Eine Mulattin, ziemlich hell, hatte ein Kind — als ich es sah, mochte es wohl 10 Jahre alt gewesen sein —, das mehrere große schwarze Flecken auf Wange, Arm und Brust hatte. Als ich den Vater darum fragte, sagte er ernsthaft: Maman-li t'envi café li pa té join, (die schwangere Mutter hatte einmal Lust nach Kaffee und konnte keinen kriegen). Auch ein Beispiel, wie der regelmäßige (fast nur morgendliche) Kaffeegenuß den Haitianern Lebensbedingung ist.

19. Räucherungen halten die bösen Geister ferne. Man bereitet sie aus verschiedenen Stoffen: Salpeter, Schwefel, Stinkasant, Weihrauch, Dreck von Kuh, Pferd, Ziege, Schwein. Daß ein solcher, ungemein scheußlicher Gestank nicht nur gute Christen, sondern selbst die abgebrühtesten Teufel vertreiben muß, ist klar.

20. Hämorrhoiden bekommt man leicht, wenn man sich auf einen Sattel setzt, der lange in der Sonne war, d. h. wenn das gesattelte Pferd lange in der Hitze stand.

21. Gegen dicke Milz wendet man folgendes an: Man überwache eine Leghenne morgens in aller Frühe, hüte sich aber, zu urinieren. Man nimmt das frisch gelegte Ei — alles muß natürlich ohne Zeugen vor sich gehen, und man darf dabei kein Wort sprechen — öffnet es oben, läßt den Inhalt auslaufen und pißt die Schale voll (also mit dem ersten Morgenurin). Dann klebt man die Öffnung wieder zu (mit etwas Papier und Mehlkleister) und vergräbt das Ei in der Asche eines Feuerherdes. Es darf niemand etwas davon wissen! Durch die darauf fallende heiße Asche trocknet allmählich der Inhalt ein und dem Grad der Verminderung entspricht die Abschwellung der Milz. Ist alles ausgetrocknet, so ist auch der Kranke gesund.

(Dazu möchte ich bemerken, daß mir diese Vorschrift nicht genug haitiisch vorkommt, obgleich man das Mittel hier anwendet; es scheint da viel französisches darin zu sein. Ferner erinnere ich an das sympathetische Ei. [Vgl. Volkmed. II, S. 364.])

22. Wenn eine Ratte den Kindern die Zehen abnagt, ohne daß diese im Schlafe es spüren — was in der Tat öfters vorkommt, denn so ein Negerjunge wacht auch nicht auf, einmal tief eingeschlafen, selbst wenn man ihn an den Ohren in die Luft hebt —, so schnaufen sie erst ordentlich auf den Angriffpunkt und schnaufen auch während des Nagens ununterbrochen darauf weiter. Dieser „kühle" Wind macht das Glied völlig empfindunglos.

(Ich führe dies hier an trotz seiner Unsinnigkeit, da alle Welt hier daran glaubt.)

23. Will man Ratten vergiften, oder ihnen Fallen stellen, so muß man allein sein und zudem während der Arbeit den Mund voll Wasser haben — damit man ja nicht sprechen kann; denn die Ratten würden die menschliche Stimme hören und gingen nicht mehr in die Falle.

24. Gegen Zahnschmerz verwendet man eine Pferdezecke, die man zerquetscht in die Höhlung des Zahns legt.

25. Um Katzen ans Haus zu fesseln, reibt man der jungen Katze die Nase tüchtig unter die Achselhöhle.

Ist es ein Kater, muß es die Hausfrau tun, ist es ein Weibchen, so besorgt dies der Hausherr. Auch gibt man dem Tier

ein Stück Fleisch zu fressen, das kurze Zeit zwischen den Oberarmen oder Schenkeln gelegen hat.

(Es ist erstaunlich, daß jedermann, der dies ausgeführt hat, von der guten Wirkung überzeugt ist.)

26. Liebzauber. Es gibt einen absolut sicheren, ein Mittel, das den ungetreuen Geliebten oder Gatten unlösbar mit dem Weibe verbindet, das im Besitze dieses Geheimnisses ist, und es richtig angewendet hat. Es ist mir aber unmöglich, das Rezept hier mitzuteilen. Ich kann nur erwähnen, daß es etwas gemein hat mit dem Katzenglauben.

Etwas poetischer ist die Vorschrift, zu erproben, ob ein Weib einen liebt. Man wirft einen Büschel Z'herb z'amourette (Cuscuta), eine Pflanze, die hier häufig vorkommt, auf das Dach oder auf die Hecke der Besitzung, wo die Geliebte wohnt. Schlägt die Pflanze aus, so kann man auf Gegenliebe rechnen und treue Hingebung; verdorrt sie, so wäre es nicht angebracht, über den Zaun zu klettern, — man läßt dann vom Fensterln lieber nach.

27. Dem Mond schreiben die Haitier besonders einen Einfluß auf die Pflanzen zu. Niemand wird drei Tage vor Vollmond pflanzen, sondern die acht Tage abwarten, bis der vierte Tag nach Vollmond anbricht. Die Samen gehen sonst nicht auf, oder aber die Pflanzen bleiben klein und verkümmern. — Kräuter soll man bei zunehmendem Monde sammeln. Bei Vollmond soll man die Türen schließen. — Von manchen zurückgebliebenen, kränklichen Kindern sagt man, daß sie unter ungünstigem Mond geboren sind; was das für eine Mondphase meint, konnte ich nicht erfahren. — (Li faitte sou mauvaise lune.)

28. Gonorrhoe, hier échauffement und irritation geheißen, kann man auf verschiedene Weise bekommen: Durch das Sitzen auf einem kalten Stein; durch das Trinken kalten Wassers nach starker Bewegung; dadurch, daß man zu lange nicht aus dem Sattel kam.

(Dies ist leicht erklärlich. Wenn man 10 Stunden lang in der Sonne reitet, von 6 bis 6 zum Beispiel, und nicht absteigt, so fühlt man das Bedürfnis des Urinlassens gar nicht mehr. Harnt man danach, so wird meist durch die außerordentliche Schweißabsonderung die Urinmenge sehr vermindert und der Harn derartig konzentriert sein, daß er wohl imstande sein kann, eine alte, vergessene Gonorrhoe neu aufflackern zu lassen.)

Ferner ist es gefährlich, sich dem Geschlechtgenuß hinzugeben,

wenn das Weib (durch stundenlanges Tanzen oder Reiten) überhitzt ist; endlich auch, wenn der Mann trunken ist; weil wahrscheinlich dann der Genuß erquält werden muß, was zu Reizzuständen führt.

29. Gegen Diarrhoe gab mir ein Bekannter ein „unfehlbares" Mittel an: Man kocht ein Stück weißen Briefpapiers in Milch und trinkt davon nach und nach drei Tassen.

30. Hundwut heilt man nach uraltem Brauche: Man verschafft sich ein Büschel Haare des Tieres, stopft sie in die Wunde, bindet sie auch mit Leinen fest. Dies ist aber nur Vorbeugungmittel.

(Da unter tausend Bissen hier vielleicht einer vom tollen Hunde herrührt, ist die Zahl der Heilungen recht stattlich.)

31. In deutschen Wäldern findet man gelegentlich eine zirkelrunde Vegetation von Schwämmen, die über Nacht aufgeschossen sind. Wenn ich mich recht erinnere, nennt man sie in der Schweiz Hexenzirkel und sagt, daß da nachts Hexen getanzt haben. Hier haben wir — allerdings recht selten — den Pilz Caca-z'ombi (Gespensterdreck). Er ist hübsch fleischrot, etwa 15 Zentimeter hoch, schießt während der Nacht aus der Erde und wird von den Negern mit großem Mißtrauen angestarrt, keinenfalls aber berührt. Auch hier sollen böse Geister getanzt haben, und aus ihrem Kot sprießt dieser Pilz auf. Ich habe ein Exemplar nach Hause genommen; aber kaum im Zimmer angekommen, entströmte dieser einzigen kleinen Pflanze ein so scheußlicher Aasgeruch, daß man es kaum aushalten konnte. Eine halbe Stunde später war sie umsurrt von Fliegen, was uns deshalb so wunderte, weil wir für gewöhnlich kaum etwas von unseren Stubenfliegen sehen. Ich habe letzthin diese Pflanze nach Breslau zur Bestimmung geschickt; bezweifle aber, daß das Material genügend sein wird. Heute (1. Juni 1910) erhielt ich aus Breslau von Herrn Dr. Richard Falck die Nachricht, daß der übersandte Pilz als Clathrus Cancellatus bestimmt wurde. (Familie der Phalloidëen.)

32. Eine kleine Eule, hier nach franz. Wort Chouette genannt, die meistens auf dem Lande lebt, und sich des Tages verborgen hält, so daß man sie nur höchst selten zu Gesicht bekommt, reist gelegentlich nach der Stadt und läßt dann auf dem Dach irgendeines Hauses ihr klägliches Geschrei hören. Auch hier gilt sie als Todvogel. Vor einigen Jahren hat sich einmal so ein Kautz so nahe bei meinem Fenster auf dem Dach niedergelassen, und darauflos musiziert, daß ich eigentlich schon längst tot sein müßte.

33. Der Riese unserer Nachtfalter, ein schwarzer Schmetterling (Erebus odora), kommt gelegentlich in die Zimmer geflogen, wo er, geblendet, leicht zu töten ist. Er bedeutet Schlimmes, ja selbst den Tod eines Familienmitgliedes (das im Hause wohnt.) Das böse Verhängnis dauert aber nur ein Jahr.

34. Von der Bedeutung der Zahl habe ich schon kurz gesprochen. Da der Haitier keine Wagen besitzt, muß er zählen und messen. Also zu einem Thee braucht man z. B. 3 Knotenlängen eines Stengels, oder 7 Blätter einer Pflanze, für einen Stärkungrhum 5 Rückenwirbel eines jungen Haifisches, zu einem großen Bade 7 verschiedene Kräuter. Gerade Zahlen kommen in den Vorschriften nicht vor. Ein Halsband, das einer sehr „starken" Zauberin gehörte und das ich besitze, zeigt z. B. 5 Samen von Granies l'Eglise (Abrus precatorius), dann 3 Glieder (Rückenwirbel) einer Schlange (der hier nicht seltenen Madelaine oder Couleuvre endormie), darauf kommen wieder 3 Granies l'Eglise usw.

35. Man achtet sehr beim Kräutersammeln außer der schon erwähnten Zeit auf die Art des Brechens.

So zum Beispiel wirkt Medicinia barre — à chien (Jatropha Curcas), nach oben gebrochen, brechenerregend, nach unten gezogen, abführend. Dasselbe gilt für Sureau (Flieder, Hollunder). Der hiesige Sureau ist aber eine Solanée (Acnistus arborescens oder Cestrum).

Aber auch in Deutschland haben wir ähnlichen Glauben: Einen Borsdorffer Apfel gegen die Mücke schaben: Abführen; dem Stiel zu: Verstopfen. Und in einem alten Buche (Joubert, Kuriöse Wissenschaften, S. 474 — wohl aus 1660—1690 stammend): Wenn jemand die Blätter von Haselwurtz abbricht und beim Abbrechen in die Höhe reißt, so purgieren sie von oben durch Vomiren. Werden sie aber unterwärts gerissen, so purgieren sie durch den Stuhlgang; welches sich an den Holdersprossen ebenso begibt.

36. Über den Eingang, zwischen die Türe, hängt man gelegentlich eine recht hübsche Wurzel eben des schon erwähnten Mediciniers, oder auch eine Frucht des Figuier maudit (Clusia). Das versperrt den bösen Geistern den Eintritt und bringt dem, der darunter durchgeht, Glück. — Etwas ähnliches, das Schrattlgatter, soll es nach Höfler in Oberbayern geben.

37. Obgleich folgendes eigentlich mehr in den Abschnitt Heilkunde eingeordnet werden sollte, sintemal sehr mechanische Ein-

griffe dabei stattfinden, kann es trotzdem hier noch Platz finden, da die Sympathie-Wirkung dabei vor allem von den Leuten ins Auge gefaßt wird.

Das asphyktisch-neugeborene Kind. Zuerst fächeln und wedeln alle versammelten Weiber dem neuen Weltbürger um den Kopf, blasen auch kräftig darauf. Wenn das nicht hilft, nimmt eine besonders Erfahrene das Kind an den Hinterbeinen und setzt es wie einen Frosch mit dem Hintern an den Mund, worauf kräftig auf diesem allerdings ungewöhnlichen Wege Luft eingeblasen wird (werden soll). Hilft auch dies nicht, so holt man einen Hahn und steckt dessen Schnabel in den Anus des Scheintoten. Wenn das Tier nach einer halben Stunde stirbt, ist das Kind gerettet, wenn nicht, bleibt es endgültig tot. — (Man kann wohl denken, daß ein solch zappelnder Hahn an einem solchen Ort eine gewisse wiederbelebende Kraft ausübt.) — Es gibt endlich noch ein anderes Mittel. Eine dabeistehende Person zieht ihren linken, noch warmen Pantoffel aus (er muß noch warm sein). Und damit wird nun dem Neugeborenen kräftig das Hinterteil bearbeitet, Atmung und Geschrei beginnt.

38. Zaubersteine und ihre Wirkung habe ich im folgenden besonderen Abschnitt beschrieben. Wie auch die Kunst des Unverwundbar(Fest-)machens. Ebenso, wie oben erwähnt, die Kräfte der Mucuna gegen Hämorrhoiden.

39. Auch hier, wie wohl in den meisten Ländern, sind es (neben den viel „stärkeren" Zauberpriestern) die alten Weiber, die im Besitz dieser kostbaren Erfahrungwissenschaften sind, sie ausüben und danach Ratschläge erteilen. Gewiß liegt manchem etwas Vernünftiges und Gutes zugrunde, vieles bekommt Sinn, wenn man nicht nur den äußeren Hokuspokus betrachtet. Leider aber gehen diese weisen Weiber zu weit und verderben manchen Fall, den ein Arzt mit Leichtigkeit retten könnte. Aber das Volk glaubt, wie überall, weil diese Matronen, alt geworden, deswegen viel gesehen und beobachtet hätten, müßten sie nun auch eine abgeklärte Erfahrung haben. Manche albernen Dinge befolgt man nur deshalb, weil sie eine alte Person angeraten hat. Und man bedenkt nicht, daß ein Esel doch ein Esel bleibt, auch wenn er grau ist.

Cuï pa prang.

Die Passauerkunst bei den Negern auf Haiti.

Von Fritz Häussler, Jérémie, Haiti.

Seit allen Zeiten herrscht bis auf den heutigen Tag der Glaube an nicht erklärliche, und deshalb übernatürliche, magische Kräfte, die den Menschen hieb-, stich- und schießfest machen können; auch sind große Zauberzeremonien dargelegt, die ihn unsichtbar zu machen vermögen. Es würde zu weit führen, in die alten Sagen und Religionbücher zurückzukehren. Große Wichtigkeit legte man solchen Dingen, die diese wunderbaren Eigenschaften hatten, vor allem im dreißigjährigen Krieg bei. Auch die alten Kreuzritter trugen eine Siegwurz (Allermannsharnisch) unter ihrem stählernen, oder eisernen Panzer, damit sie unverwundbar blieben; auch war die Wirkung groß gegen böse Geister und trug erheblich zum siegreichen Gefecht bei. — Ja, aber noch im dänischen und im letzten Burenkrieg fand man auf gefallenen Soldaten die kostbaren Amulete, kraft deren der kämpfende Soldat unverwundbar bleiben mußte. Sicherlich gibt der feste Glaube daran ein starkes Selbstvertrauen, und wohl manche Heldentat mag ausgeführt worden sein unter dem Einfluß der felsenfesten Überzeugung der Wirksamkeit eines solchen Zaubermittels. — Katholische Priesterschaft — man denke an die bigotten italienischen Briganten — spendet dazu gegen Bezahlung auch ihren würdigen Beitrag und Segen.

Waffensalben waren besonders begehrt und wegen ihrer Zusammensetzung sehr teurer bewertet (Hirnschädelmoos, Menschenblut, Haare von wildem Eber, geraspeltes Nashorn und ähnliches). Stark gesucht und bezahlt wurden Freischeine auf den Tod, vom Henker ausgestellt; man nannte dies auch die Passauer Kunst. „Ein Segen gegen alles Geschoß.“ Dann kamen andere, meist religiöse Amulete in Gebrauch, mit zum Teil ganz unsinnigen Inschriften. Auch den heute sehr seltenen Georgtaler trug man als wirksame Abwehr. Wer erinnert sich nicht der Freikugeln im Schauspiel „Der Freischütz“.[1])

---

[1]) Vgl. über die einschlägige Literatur zur Passauerkunst, Robert Sprenger, Am Ur-Quell, Monatschrift für Volkkunde, herausgegeben von Krauss, Hamburg 1893, IV., S. 93f.

Auch hier in Haiti herrscht dieser Glaube; es soll Mittel geben, die, von alten (afrikanischen) Negern angewendet, den Betreffenden derartig schützen können, daß er unverwundbar ist; und ein anderes Mittel gibt ihm die Kraft, sich unsichtbar zu machen.

Besonders für einen Fremden, d. h. Weißen, ist es außerordentlich schwer, ja fast unmöglich, in diese Geheimnisse einzudringen, und recht verwunderlich mutet es mich an, wenn Durchreisende, die kaum ein paar Stunden in einem Küstennest am Land waren und keine Idee von der kreolischen Sprache haben, große Aufsätze über solche Dinge schreiben, die wir noch nach zwanzigjährigem Aufenthalt im Lande nicht völlig kennen.

Es ist mir noch nicht möglich gewesen auszufinden, ob das Cui pa prang (= die Haut ist unverletzlich) mit dem afrikanischen und hier noch ausgeübten Wodou-Götzendienst zusammengeht, das heißt, ob die Aufnahme in letzteren Bedingung ist. Jedenfalls stellt man ähnliche Hokuspokusgeschichten an.

Man sagt, daß alle Generäle und Präsidenten den Zauber erworben haben; es ist immerhin von Wert, einige Beispiele, die ich persönlich kenne, dem Leser aufzutischen. Während eines Feldzugs schießen zwei Generale auf eine Entfernung von vier bis fünf Meter ihre Revolver aufeinander ab; beides beste Smith & Wesson-Waffen; und dabei nicht einmal ein Verletzter; erst das handgreifliche Draufschlagen mit der Waffe ergibt, wer der stärkere ist. — Ich nehme an, daß man aus Aufregung überhaupt nicht gezielt hat. — Ein Präsident glaubte so felsenfest an seine Unverwundbarkeit, daß er, nur mit einem langen Messer bewaffnet, bei einer Revolution als erster die Truppen gegen die Gewehrfeuer des Gegners anführte. Und wurde nicht verwundet. — Ich denke, es war die Unfähigkeit des Feindes, ordentlich zu zielen. — Der ermordete Präsident Héreaux (oder Héraux) von Domingo hatte denselben ungeheuren Einfluß auf seine Dominikaner. Man war überzeugt, daß er unüberwindbar wäre. Trotz der vielen Todfeinde, die er im Lande hatte, spazierte er ruhig allein des Nachts und besuchte selbst Gasthäuser, wo seine Feinde tafelten, Feinde, denen er vielleicht die allernächsten Verwandten umgebracht hatte. — Cui pa prang! Auf drei Fuß Entfernung konnte ihn aber endlich ein Verschwörer von hinten (in den Rücken) niederschießen. — Ich habe gehört, daß dieser Mann stets ein aus kleinen Ringen bestehendes, etwa 16 Pfund schweres

Metallunterhemd trug (in Deutschland ausgeführt), wenn er ausging. Daß dies gegen Dolchstiche schützt, ist klar. Aber gegen eine Browning-Pistole? Darin bin ich nicht Fachmann.

Hier wurde ein General standrechtlich zum Tode verurteilt und sofort nach dem Hinrichtungort gestoßen. Er rief unterwegs stets nach Wasser, was man ihm aber verweigerte; denn: er hatte einen Zauber, sich unsichtbar zu machen; dieser wirkte aber nur, wenn der Betreffende ein Glas Wasser trinken konnte; also durchflog ihn ein halbes Dutzend Kugeln mit sehr sichtbarem Erfolg.

Einer meiner Bekannten, ein sehr ruhiger, ernsthafter Mensch, erzählte mir von einem Fall von Cui pa prang: Er war eines Sonntags aufs Land geritten und bei einem sogenannten Papa-loi (Zauberer) abgestiegen. Im Laufe des Nachmittags kam das Gespräch auf die Unverwundbarkeit. Und der Unverwundbare (Papa-loi) bat seinen Gast, den Revolver, den dieser auf seiner Reise bei sich trug — er kann sich nicht erinnern, ob er ihn nicht für kurze Zeit abgeschnallt hatte —, auf ihn abzuschießen. Die Entfernung mochte 25 bis 30 Fuß sein. Mein Freund sieht den guten, bewährten Revolver nach. Dann beschließt er, dem Mann eine kleine Lehre zu geben und zielt über seinem Kopf auf den Baum, an dem er angelehnt ist — nicht. — Darauf vor seine Füße — keine Spur. — Dann gegen seine Beine — kein Erfolg. Dann wird er grimmig und nimmt sich den Mann vor — unnütz. — Nachdem alle sechs Kugeln verpulvert sind — jetzt kommt das Unglaubliche — nimmt ihm der Papa-loi den Revolver aus der Hand und schießt sofort — ohne natürlich zu laden — nacheinander was er nur haben will, eine Taube, in einen Baumstamm, in eine leere Kiste und anderes, genau sechs Schüsse. — Da mein Gewährmann zuverlässig ist, muß man wohl an eine außergewöhnliche Hypnotisierung denken, oder an ein gelungenes Taschenspielerkunststück, z. B. mit verwechselten Revolvern. Da fast alle Nr. 32 Smith & Wesson sind und hier gelegentlich dutzendweise eingeführt werden zum heimlichen Wiederverkauf (Waffeneinfuhr ist strengstens verboten), so wäre eine Verwechslung sehr leicht mit einem Revolver mit tauben Patronen und danach geschicktem Umwechseln mit einem ähnlich geladenen. Beides wäre bei einem solchen Neger auf dem Lande immerhin erstaunlich. Leider bin ich nie in diese Gegend gekommen, sonst hätte ich sofort eine Probe gemacht.

Einmal stellte man mir einen jüngeren, etwa 40 Jahre alten

Schwarzen vor, der hieb- und stichfest sei; ich bot ihm sofort eine gewisse Summe, um dies zu erproben. Gerne ging er darauf ein und reichte mir sein langes Seitenmesser, krämpelte den Hemdärmel auf und hielt mir seinen Arm hin.

Nun bemerkte ich, daß er ein großartiges Muskelspiel besaß, daß seine Hand meisterhaft damit arbeitete; es kam mir so vor, als ob er einen auf den Arm gelegten Gegenstand leicht einen halben Meter hoch schleudern könnte, ohne daß man es eigentlich bemerkte. Ich untersuchte sein langes Messer (Manchette, Machetta, spanisch) und fand, daß es stumpf war. Daraufhin sagte ich ihm, daß ich mein Rasiermesser holen wurde; auch damit war er einverstanden; und nun war meine Bedingung, daß ich damit, nicht, wie er es verlangte, schlagen, hauen dürfe, sondern ziehen, sägen. Da verließ ihn der Glaube an seine Unverwundbarkeit, er zog sich grinsend zurück und behauptete, daß ich ein stärkerer Papa-loi wäre als er. Und ward nicht mehr gesehen.

Ein Angestellter in einem kaufmännischen Magazin hatte sich mit großen Unkosten schußfest machen lassen. Eines Sonntags auf dem Lande rühmte er sich seiner Kraft. Da ihn seine Bekannten auslachten, erbot er sich sofort, die Probe zu liefern. Stellte sich gegen einen Baum, und einer der Anwesenden schoß seinen Revolver auf ihn ab, und zwar sehr ernsthaft zielend. Der Mann bleibt unverletzt. Großes Erstaunen und Bestürzung. Ein Nachbar schlägt vor, ein Gewehr zu holen und dies zu versuchen. Man findet auch beim Platzkommandanten einen Martini-Stutzer. Verrostet, aber immerhin für gewisse Wechselfälle des Lebens von unschätzbarem Wert. Der Schreiber des Generals, der in der Hauptstadt Oberst gewesen war, zielt langsam und bedächtig nach dem untersten Westenknopf des Unverwundbaren. Pautz, Bumm, Aïh, schießt den Mann mitten durch die Kutteln. Es brauchte drei Monate, bis man ihn wieder auf die Beine stellen konnte. Ich bezweifle, ob er noch an den Waffenzauber glaubt. — Ähnlich erging es einem General in einer der letzten Revolutionen. Auch er rühmte sich seiner Cui pa prang. Als man ihn foppte, zog er heldenmütig seinen Degen und stürzte sich nach klassischem Vorbild darein. Der kam ihm gleich zum Rücken hinaus und in wenigen Minuten war der allzugläubige eine sehr kalte Leiche, insofern man Temparaturen hier anwenden darf.

Nun kommt zum Schluß das Mittel, um hieb-, stich- und

kugelfest zu werden. Niemand konnte es mir bis jetzt mitteilen. Es scheint einfach ein großer Schwindel zu sein, den jeder Papa-loi wider andere macht. Jedesmal aber besteht die Sache darin: Man geht aufs Land, wohnt da wochenlang bei dem Zauberer — wobei man natürlich die Unkosten aller Lebensmittel zu bestreiten hat; da muß man so und so viel Thés und Mixturen verschlucken und ist endlich soweit gereinigt („puregé") — auch von ödem Mammon —, daß das Fest angesagt werden kann. Was ich darüber erfahren konnte, ist nicht appetitlich. Aus den am meisten stinkenden Kräutern und aus Pfeffer (Piment) bereitet man mit Hilfe von kochendem Wasser und Schnaps (Tafia, Zuckerrohrschnaps) ein großes Bad (in einer Holzwanne). Darein muß der Neuempfangende während 24 Stunden seinen Stuhlgang abladen und danach drei Stunden darin baden.

Wenn das nicht hilft, hilft gar nichts mehr.

Brautsitten unter den Evhe-Negern in Togo.

Von C. Spieß, Missionar in Togo.

Mit zwei Abbildungen.

Man kann bei einer Schilderung der Brautsitten der Eingeborenen ohne Zweifel den Satz aufstellen, daß jede Landschaft ihre eigenen Gebräuche und Zeremonien hat: daß dieser merkwürdige Brauch hier, jener dort anzutreffen ist. Es ist unmöglich, alle die weitverzweigten Verschiedenheiten der Brautsitten unter eine bestimmte Angabe zu bringen. Überall begegnen wir hier Abweichungen, mag auch im großen und ganzen Übereinstimmung in der Sitte herrschen. Schon die eine Tatsache möge genügen, daß an der Küste von Togo lange Zeit die Sitte bestanden, daß die Braut, bevor sie als eigentliche Frau galt, mehrere Wochen in einer Hütte, ohne sie tagüber verlassen zu dürfen, zuzubringen hatte. In dem einen Gebiet an der Küste betrug diese Zeit sechs Monate, anderswo nur vier, wogegen im Innern dieser Brauch vollständig aufhört. Hier führt man das Kpokployi de house (in das Zimmer führen) nicht aus. Ebenso ist ein großer Unterschied in dem Werben um eine Braut sowie bei den Ge-

schenken, die den Schwiegereltern und der Braut zu überreichen sind. Sieht man im großen und ganzen durch die Gesetze der Regierung mehr von Kinderverlobungen öffentlich ab, so ist doch wiederum diese alte Sitte so tief mit dem Volke verknüpft, daß derartige Verlobungen im frühesten Kindesalter im Geheimen noch oft vorkommen. Wer sich viel unter den Eingeborenen aufhält, wird das auch gut merken können, da ein solcher Bräutigam Arbeiten für seine junge Braut auszuführen hat, die einen Kenner der Verhältnisse nicht in Zweifel lassen. Hier soll nun von einer Brautsitte die Rede sein, die sich weiter im Innern Togos Jahrhunderte lang erhalten hat. Freilich die Kulturströmungen verwischten auch hier manches, worauf namentlich die Geldwerte hinweisen.

Geht ein junger Eingeborener mit dem Gedanken um, eine Braut zu suchen, so wird er sich mit einer ihm bekannten älteren zuverlässigen Frau verständigen, daß sie sich mit den Eltern des jungen Mädchens, das manchmal noch ein Kind ist, in Verbindung setze. Sind diese mit dem Vorhaben des jungen Mannes einverstanden, so wird der Freier lange Zuckerrohrstangen als erste Gabe seiner Braut überbringen. Das wiederholt er dreimal. Hierauf bringt er ihr vier Stücke Jams und etwas Öl, das von dem Mädchen den Eltern gegeben wird. Nehmen die Eltern dieses Geschenk an, dann ist damit für den jungen Mann der Weg so weit geebnet, daß wohl kaum die Angelegenheit ins Gegenteil ausläuft. Jetzt bringt der junge Bräutigam Palmwein in einem Gefäße, den genannte alte Frau der Braut zu übergeben hat. Diese Brautgabe wird unter die Verwandten verteilt. Das Palmenweingeschenk, das ebenfalls dreimal wiederholt wird, nennt man Saviha. Zu bemerken ist, daß man sehr oft bei Verhandlungen, bei denen es sich um eine Verlobung unter Eingeborenen handelt, fragt: Hat die Braut den Palmwein angenommen? Damit soll dann die Gewißheit, daß sie wirkliche Braut des Betreffenden ist, ausgedrückt werden. Unter Savi versteht man ein einem Manne versprochenes Mädchen, eine Braut; das ist der Name für Palmwein. Darauf wird der Bräutigam noch des öfteren Palmweingeschenke bringen, so dreimal ein „größeres Quantum" (ahago gã) an die Braut, und an den Onkel ein ahago ḍeka (bestimmtes Maß). Ebenso schickt man viermal der Mutter und fünfmal dem Vater des Bräutigams Palmwein. Die fünfte Gabe ist in einem Behälter, der größer als alle andern Gefäße zuvor. Bei den Palmweingaben an seine Eltern

gibt der Bräutigam die Namen derer an, denen man Palmwein als Zeichen der wirklichen Verlobung schicken soll. Überall wird dieser Palmwein als Saviha benannt werden.

Nun beginnt die Zeit für den Bräutigam, in der er ab und zu Jams (Landfrucht), sowie Palmöl, auch dann und wann etwas Bargeld dazu, vielleicht 50 Pfennige, an seine Braut zu schicken hat. Sind diese Geschenke des öfteren wiederholt, so verständigt sich der Bräutigam mit jener alten Frau, daß sie an seiner Braut das Nutata vollziehe. Es ist das eine Handlung, die man mit einem gewissen Schwur vergleichen kann. Diese Zeremonie besteht darin, daß ein bestimmtes Kraut (sehr oft Fla), in eine Kalebasse gelegt, über das man Wasser gießt, der Braut, ohne ihr Wissen, eines Tages von der Frau über den Körper geschüttet wird. Nach diesem Nutata kauft der Bräutigam ein Landkleid, eine Schambinde und Kopftücher für seine Braut. Diese Tücher gehen unter dem Namen: Nutavo̱wo. Man kann dieses Wort der Eingeborenen mit: „Kleider des Schwurs“ wiedergeben.

Von nun an ist es dem Mädchen nicht mehr gestattet, das Kleid „vor andern“ abzulegen, da sie nicht mehr als Kind, sondern als Erwachsene gilt. Jetzt macht sich der Bräutigam daran, seiner Zukünftigen zwölf Stück Jams zu beschaffen und zudem ihr noch 2 Mark zu geben. Diese Gabe bezeichnet der Eingeborene mit: Savinuwo̱wo̱. Den geschenkten Jams hat der junge Mann zu kochen.

So oft die Braut ihre Menstruation hat, kauft der zukünftige Mann zwölf Jamsknollen und gibt ihr noch 2 Mark 50 Pfennige dazu. Diese bestimmte Gabe nennt der Eingeborene Gbelenuwo̱wo̱ (Menstruationgabe). Sobald die Braut im Besitze dieses Geschenkes ist, hat sie den Jams für den Bräutigam zu kochen. Zur Zeit der Jamsreife besucht die Braut den Bräutigam auf dessen Felde, nimmt aber ihr Essen vorher ein, da es nicht Sitte ist, in der Brautzeit vor den Augen des Bräutigams zu essen. Sie überbringt dem Geliebten in Begleitung eines kleinen Mädchens Fleisch, etwa im Werte von 5 Mark, und gekochten Jams (gestoßen zu Fufu). Alle diejenigen nun, die die Braut bei ihrer Rückkehr auf den Feldern trifft, werden ihr je zwei Jamsknollen schenken, während der Bräutigam ihr wiederum sechs große Knollen und dem sie begleitenden Mädchen vier zukommen läßt. An einem andern Tage bringt sie ebenfalls Jams, den sie ihrem Bräutigam kocht, und ebenso wird der Braut wieder James, diesesmal zwölf

Stücke, und dem Mädchen sechs zugedacht. Von dieser Gabe teilt der Bräutigam einige Stücke den Verwandten seiner Braut zu. Es ist dieser Jams besonders ausgelesen, fein gereinigt und abgekratzt, so daß er namentlich von der Braut und den Angehörigen bewundert wird.

Darauf kommt die Nuḍatsitsi-Gabe, die in zwölf weiteren Jamsknollen und 2 Mark bar, die der Bräutigam der Braut bringt, besteht. Unter Nuḍatsitsi versteht man das Ende des Kochens für den Bräutigam außerhalb des Hauses, denn von dieser Jamsgabe wird zuerst in dessen Hause von seiner Braut gekocht. Nun ist die Zeit eingetreten, in der die zukünftige Frau des öftern für ihren Bräutigam das Essen zubereitet, auch werden beide schon öfters beieinander schlafen. Bevor der Bräutigam darauf zu seiner Braut schickt, daß sie ganz bei ihm bleiben möge, kauft er ihr ein Kopfkissen (ausgestopft mit einheimischer Kapok-Wolle), sowie zwei Matten, die eine für den täglichen Gebrauch, die andre nur dann, wenn die Menstruation eintritt. Dieser Sitte haben die Eingeborenen den Namen Saîvedo̱do̱ gegeben. Es ist dieses der Abschluß der Heirat, worauf die Braut beim Bräutigam einzieht. Ehe sie kommt, hat der junge Mann den Eltern von dem Saîvedo̱do̱ Mitteilung zu machen, womit er sie gleichzeitig wissen läßt, daß er seine Braut jetzt ganz besitzen möchte. Ebenfalls werden davon sämtliche Verwandten beiderseits von dem Bräutigam benachrichtigt. Die Braut kommt zum Schlafen beim Bräutigam. Er hält sie dann an einem Morgen, an dem sie versuchen wird, wieder zu ihren Eltern zu gehen, fest, womit ihr gesagt wird, daß sie von nun an beim Manne zu bleiben habe. Das Festhalten der jungen Frau geschieht, weil ihr der eigentliche Tag, von dem an sie immer beim Manne zu bleiben hat, vorher nicht mitgeteilt wurde. Nun weiß sie Bescheid. Der Festtag beginnt, der in vielem Essen von Jams, gekocht und gestoßen zu Fufu, seinen Höhepunkt erreicht. Von nun an ist die junge Frau stets bei dem Manne. In dieser merkwürdigen Reihenfolge von Brautgeschenken und Brautsitten erübrigt es, noch über eigentümliche Beobachtungen, die dem Schreiber dieses besonders auffielen, einiges zu bemerken.

Heiratet ein Mann seine erste Frau und er baut ein Haus für diese seine erste Braut, so richtet er des Hauses Hinterseite nach Osten.

Unter Tanu versteht man die Auslagen, die der Bräutigam

an die Braut und deren Eltern gewendet hat. Weigert sich eine Braut, nachdem sie alle Geschenke des Bräutigams angenommen hat, bei ihm zu bleiben, so hat sie jedes Brautgeschenk zurückzugeben. Der Evheer hat dieses Gesetz so formuliert: ne nyōnua ḍe gbe atsu, woḥoa tanu le esi; weigert sich selbst eine länger verheiratete Frau, bei dem Manne zu bleiben, so hat er das Recht, das tanu zurück zu verlangen.

Solche Fälle treten des öfteren ein und es werden dann die sämtlichen Gaben und Geschenke der Brautzeit zusammengerechnet und zurückgefordert.

Auf unserm Bilde sehen wir eine Evhe-Negerin in ihrem Brautschmucke. Das Godui, die Schambinde, wird von einer Reihe von kostbaren Perlenketten getragen. Die Halsketten sind aus reinem Golde, deren Wert bei manchem Brautausschmuck 600 bis 1000 Mark betragen soll. Diese sind gewöhnlich Familieneigentum seit vielen Jahrzehnten, so daß die Halsketten oft schon von den Vorfahren getragen wurden und so bei den einzelnen Familienfeierlichkeiten von Braut auf Braut übergehen. Der Bräutigam wird zu den vorhandenen goldenen Halsketten noch eine der Braut hinzuschenken, die er aber beim Verlassen von seiten der Frau sofort zurückverlangt. Mancher Brautschmuck ist auch nur Leihgut von Verwandten, so daß der kostbare Schmuck nicht immer einen Schluß auf „reich oder arm“ machen läßt. In manchen Landschaften wird von derartiger Schönheitsitte ganz abgesehen; die Bräute haben dort nur bunte Landtücher umgeworfen und den sogenannten Fußschmuck an beiden Füßen. Dieser ist während der Brautzeit kurz vor dem Hochzeittage und am Hochzeittage selbst mit einem bunten Tuch umbunden und verdeckt, kann aber, gibt jemand eine kleine Gabe von etwa 25 Pfennig, angeschaut werden. Es sind das kleine Schnüre, an die namentlich Papageienfedern und einige Perlen angebracht sind. Der Schmuck ist hier als System der Fruchtbarkeit anzusehen, wie wir diesem auch bei den Zaubern „baldiger Empfängnis“ begegnen.

Sagbledede nennt man die Feldarbeit, die ein Bräutigam seinen Schwiegereltern zu leisten hat. Beginnt die Zeit der Feldbestellung, so schickt der Bräutigem zu zwei oder drei andern Männern, ihm beim Bestellen des Feldes für seinen Schwiegervater behilflich zu sein. Für den Schwiegervater (to genannt) wird diese Arbeit einmal im Jahre getan. Ebenso wird der Bräutigam alljährlich ein- oder auch zweimal für die Schwiegermutter (lōḥo)

das Feld bearbeiten, aber allein, ohne weitere Hilfe. Er wird diese Arbeit so oft wiederholen in den weiteren Jahren, bis seine Braut erwachsen ist.

Sagba wird die Schüssel bezeichnet, in der man während der Feldarbeit für die Schwiegereltern das Essen kocht.

Alle die Anstrengungen von seiten des Bräutigams haben erst dann ihr Ende erreicht, wenn er dem Schwiegervater das Saho überbracht hat.

Unter Saho versteht man die Summe Geldes, die vom Bräutigam den Schwiegereltern, je nach der herrschenden Sitte größer oder kleiner, auszuzahlen ist. Dauert dem Schwiegervater das Zahlen zu lange, so schickt er zum Vater des Schwiegersohnes. Mit dem Eintreffen des Saho sind die Schwiegereltern dann vollkommen zufriedengestellt. In früheren Zeiten erreichte das Saho die Höhe von 200 bis 400 Mark und mehr, heute 50 bis 100 Mark. Der Satz ist in den besonderen Landschaften verschieden. In den meisten Fällen hängt die eigentliche Heirat von dem Saho ab, so daß das Mädchen nicht eher zum Manne gelassen wird, als bis die Eltern des Bräutigams dieses entrichtet haben.

In manchen Ortschaften herrscht die Sitte, daß der Bräutigam, beziehungweise der junge Ehemann, sobald ihn seine Frau verläßt, das doppelte Saho zurückverlangen kann. Umgekehrt können auch von seiten der Frau, wenn der Mann sie verläßt, alle Geschenke, die sie ihm übermittelte, zurückgefordert werden.

Heute ist es vielerorts so, daß der Schluß der Brautzeit im Überreichen des sogenannten Srõḍe'ḍaka (Hochzeitkiste), worin sich gewöhnlich befinden: mehrere Landestücher (Wert etwa 50 Mark), einige Kopftücher und Schambänder (Wert etwa 20 Mark), zwei Fläschchen mit wohlriechendem Öl und 50 bis 100 Mark bar, besteht. —

Ist ein Mann einigermaßen bemittelt, so hat er meistens 2 bis 4 Frauen; es kommen auch Ehen vor, wo der Mann 10 und noch mehr Frauen besitzt. Bei mehreren Frauen, worunter sich immer eine Lieblingfrau befindet, die gewöhnlich bei dem Manne auf seinen Reisen ist, begegnen wir hauptsächlich der Sitte, daß die einzelnen Frauen nicht in einer Stadt wohnen, sondern in verschiedenen Örtern ihre Hütte haben, die ihnen vom Manne erbaut wurde. Auf seinen verschiedenen Reisen hält sich der Mann dann bei der einen Frau kürzer oder länger auf. Bei den Besuchen wird er jeweilig den Beischlaf ausführen. Strenge Treue

wird von den Frauen dem einen Mann gehalten. Und würde es dennoch eintreten, daß eine Frau sich mit einem anderen Manne eingelassen hätte (was übrigens stets herauskommt), so könnte der Betreffende sich auf eine hohe Strafsumme gefaßt machen. Doch, wie schon gesagt, die afrikanische Frauentreue ist bewunderungwürdig.

Außer den „gekauften" Frauen haben viele Eingeborene noch Konkubinen, die sich aber auch kaum mit anderen Männern einlassen, da sie wissen, daß sie dann sofort vom Manne abgewiesen werden. Diese Konkubinen können mit der Zeit rechtmäßige Frauen werden; sie sind nicht mit den eigentlichen Ahiãwo (schlechten Mädchen, Dirnen, Huren) zu vergleichen. Bei erstgenannten Konkubinen, die zwar auch „Ahiã" heißen, hat der Mann das Saho noch nicht entrichtet und den Saha (Palmweingabe) nicht an die Angehörigen geschickt. So lange dieses nicht geschieht, gilt diese Frau als Ahiã des Mannes. Die bekannten Ahiãwo unter den Eingeborenen werden Kpodomi-Ahiãwo (herumtreibende Huren) genannt.

Der Beischlaf eines Eingeborenen bei mehreren Frauen wird nie in der Weise ausgeführt, daß der Betreffende etwa zwei oder drei Frauen während einer Nacht bei sich hätte, immer ruft er nur eine zu sich. Sehr oft ist es so, daß an Markttagen die Frau gewechselt wird. Das ist an jedem 4. Tage (anderswo am 5. Tage). Bei drei Frauen würde der Mann die dritte Frau also erst am 12. oder 15. Tage wieder zu sich nehmen. Ist eine Frau schwanger, so bleibt sie beim Manne gewöhnlich so lange, bis sie ihm sagt, „das Kind bewegt sich stark". Da das bei den Evhenegern, wie sie angeben, meistens der Beginn des 7. Monats ist, so wird von der Zeit an die Frau in Ruhe gelassen. Sie wird dann auf ihrer besonderen Matte liegen, wogegen sie vorher mit dem Manne die „große Matte" benutzte.

Es kommt oft vor, daß Männer zu diesen Frauen erst im 3. Jahre wieder gehen, da sie von der Anschauung ausgehen, so lange das Kind von der Mutter gestillt wird, den Beischlaf mit ihr nicht auszuführen. Die Kinder der Eingeborenen werden bis in das 4. Jahr gestillt oder doch an die Mutterbrust noch des öfteren gelassen. Sehr oft werden solche Frauen, will der Mann den Beischlaf mit ihnen haben, antworten: das Kind sei noch nicht erwachsen. Man kann über Eingeborene, die auch bei diesen als „lüsterne" Männer bezeichnet werden, hören, daß sie

die Frauen auch während der Menstruation beschlafen, ebenso von solchen, die schon zwei bis vier Wochen nach der Geburt eines Kindes zur Frau wieder gehen.

Noch auf eine merkwürdige Anschauung der Eingeborenen ist bei unserer Abhandlung hinzuweisen:

Stirbt eine Frau während der Empfängnis, so ruht ein Fluch auf ihr, ebenso, wenn bei ihrem Tode, infolge einer Geburt, die Nachgeburt nicht herauskam. Frauen mit solchem Fluch behaftet werden nicht in der Hütte, sondern im Busch beerdigt.

Stirbt eine Frau infolge der Geburt eines Kindes, so daß auch die Nachgeburt (ameno oder volo) noch entfernt wurde, dann ist die Frau eines „guten Todes“ gestorben, und sie wird ihr Grab in der Hütte, in dem Zimmer, in welchem sie starb, bekommen.

Der Eintritt der Menstruation und die damit verbundenen Zeremonien bei den Evhenegern in Süd-Togo.

Von C. Spieß, Togo.

Mit sechs Abbildungen.

Der Evheneger nennt die Menstruation gbeléle. Andere Namen dafür sind: kpo̱ dzinu oder kpo̱ ǵleti, was bedeuten soll: den „Monat“ sehen. Erstere Benennung ist die geläufigere, wenngleich wohl sich wenige Europäer nach der eigentlichen Bedeutung von gbeléle oder beléle erkundigt haben. Vorweg sei gesagt, daß gbeléle nichts mit lé agbe = Leben erhalten, zu tun hat. Wollen wir zur eigentlichen Erklärung kommen, dann ist es nötig, die Eingeborenen, deren Vertrauen wir gewonnen haben, zu befragen. Mit der umständlichen Gründlichkeit der Neger muß ich auch hier verfahren. Der Evheneger sagt: Hat jemand eine Angelegenheit vorzubringen, so wird er vor dem, dem er unterstellt ist, oder vor dem, der ihm etwas anzuhaben gedenkt, mit den Worten erscheinen: Mele afo̱ na wò, ich setze meinen Fuß vor dich; was bedeutet: Ich bitte dich, nimm mich an; sei mit mir; denn ich bin „erwachsen“ (metsi asi); gewissermaßen: ich bin eine „erwachsene Frau“, die ihre Menstruation gehabt hat.

Eine Frau nun, die ihre Menstruation hat, darf nicht mit den Worten kommen: mele afo̲ na wò, ich setze meinen Fuß vor dich; ich bitte dich, nimm mich auf. Schon von alterher ist die „monatliche Reinigung“ ein Zeichen der Unreinheit unter den Eingeborenen, was dadurch bestärkt wird, daß diese Frauen in jenen Tagen nicht über öffentliche Plätze gehen dürfen, sondern sich am Rande der Stadt oder des Dorfes aufzuhalten haben. Diese Ausführung liegt begründet in dem weiteren Namen für Menstruation: gbo̲totsitsi oder duḍatsitsi = an der Seite der Stadt bleiben. Sie haben ihre Füße ins Gras (gbe oder be) zu setzen = wie oben gbeléle.

Diese Erklärung bringt uns auf die eigentliche Bedeutung von gbeléle. Unter den Ehveern gibt es ein Spiel, in dem es folgenderweise zugeht: jemand sucht einen andern zu fangen. Dieser, ermüdet, wünscht auszuruhen; er darf, sobald er ein wenig Gras (be oder gbe) in die Hand genommen hat, nicht mehr berührt werden. Sobald es doch einer versucht, hat er nur zu rufen: Melé be lo oder melé gbe lō!; ich habe Gras: was besagen soll: ich spiele nicht mehr; rührt mich nicht an. Er ist frei (evo).

Ebenso ist ein Mädchen nicht mehr zu berühren, weder im Spiel noch sonst, wenn es „elé gbe“ ist (ihre „Tage“ hat). Niemand darf das Mädchen quälen, denn es hält „Gras“ fest; das „Gras“ ist die Zufluchtstätte geworden. —

Mädchen oder Jungfrauen, die zum erstenmal ihre Menstruation haben, müssen sich bald darauf in der Stadt oder im Orte sehen lassen. Dieses Ereignis wird nämlich zu einem Freudentage ausgestaltet, dessen Vorgänge unter dem Namen: gbelénulawo̲wo̲ zusammengefaßt werden.

Wie bei besonderen Anlässen, so greift man auch, sobald ein Mädchen seine erste Menstruation hat, zur Glocke und gibt der Bevölkerung bekannt, daß die Tochter des Soundso zum erstenmal menstruiert, also erwachsen ist. Galt das Mädchen vordem als Kind, so ist es nun als „ganze Frau“ anzusehen und kann ruhig eines Mannes Haus betreten. Für die Eltern ist es eine große Freude, sobald sie von der ersten „monatlichen Reinigung“ ihrer Tochter vernehmen. Ein großer Schmerz dagegen ist es, sollte ein Mädchen, ohne Menstruation gehabt zu haben, sterben. Man kann da den Trauerruf vernehmen: „Oh, gestorben, ohne ‚ihre Tage‘ gesehen zu haben!“ Und der Evheer sagt von diesem Kinde: etsi tsime; es blieb im Wasser. So ist denn nach An-

schauung der Evheer wichtig, den Kindern schon frühe Zauberschnüre zu geben, die bewirken sollen, daß „diese Tage“ kommen und das Kinderbekommen nicht ausbleiben möge.

Mädchen, die, ohne Menstruation gehabt zu haben, starben, beerdigte man lange Zeit auf Kehrichthaufen. Die Freude über die erste monatliche Reinigung ist bei den Jungfrauen eine außerordentliche. Am Freudenfeste sieht man denn auch namentlich Mädchen, Jungfrauen und Frauen.

Nach der Bekanntmachung im Dorfe führen die Angehörigen ihre Tochter zum Badeort am Flusse. Hier nimmt man eine Reinigung vor, von der die Eingeborenen sich gute „monatliche Regeln“ versprechen. Da es vorgekommen sein soll, daß einige, da sie diese Waschung unterließen, an der Geburt des ersten Kindes starben, so befolgt man heute eifrig die Abwaschung bei der ersten Menstruation. Diese Reinigung soll die jungen Mädchen von jeder Furcht reinwaschen und gilt als Zeichen eines ruhigen Lebens. Gutes wird ins Haus einkehren.

Bei dem Bade benutzt man nur neue Dinge: neuer Schwamm (akutsa), neue Seife, frisches Tuch, wie denn auch (siehe Bild 1) der ganze Schmuck, wie Kleider, Kopftuch und Halskette, neu ist.

Es beginnt eben ein ganz neuer Lebensabschnitt. Bevor es unter Gesang in die Stadt oder das Dorf zurückgeht, gibt man dem Mädchen gekochte Hühnereier und Yams mit Palmöl vermengt, als Zeichen glücklichen Lebens. Die Jungfrau hat nun das Recht, sich unter die Erwachsenen zu setzen und darf essen, was diese essen. „Yams“ (Knollengewächs) ist das Zeichen der Hauptnahrung der Evheer; „Eier“ nehmen Furcht hinweg und „Öl“ ist glatt wie Friede. Damit letzterer völlig bei der Menstruierten bleibe, erhält der Priester von dem Essen ebenfalls, ebenso nehmen die Angehörigen davon.

In dem Dorfe angekommen, wird ein besonderes Haus für das Mädchen gesucht, wo sie vier Tage zu bleiben hat, d. h. bis das Fest vorüber ist. Während dieser Zeit sorgen namentlich die Eltern und auch der Bräutigam für das Essen. Wie schon die meisten Kinder einem Manne versprochen sind, so natürlich besonders die erwachsenen Mädchen. Jedes freut sich mit der Menstruierten, namentlich die Frauen. Am letzten Abend tanzt das „glückliche“ Mädchen vor der Versammlung und mit dem Aufhören des Tanzens legen auch die Trommler ihre Schlegel nieder — ein Zeichen: das Fest ist zu Ende.

Der fünfte Tag bricht an, die Jungfrau wohnt nun wieder unter den Bekannten, die Menstruation ist vorbei und beim Danken ihrerseits allen denen, die sich mit ihr gefreut haben, sagt man: efla asi, gereinigt.

Asifafla bedeutet die Reinigung mit der Fla-Pflanze. Bringt die Menstruierte etwas vom Fla-Kraute ihrem Bräutigam oder Manne mit, so ist ihnen das ein Beweis, daß die „Regel" vorüber ist. Damit kann man den Beischlaf wieder ausführen. Nun läßt sich der Mann auch wieder von seiner Frau kochen, was er vorher nicht tat, solange, wie der Evheer sagt, „Schmutz" noch da ist.

Bestimmte Gesetze der Evheer in den Tagen der Menstruation ihrer Frauen zeigen, für wie „unrein" sie gerade um diese Zeit ihre Frauen halten. Es ist bekannt, daß die Togoer niemals ihre Mahlzeiten mit den Frauen gemeinsam einnehmen. Die Geschlechter sind streng geschieden: der Mann nimmt mit den Knaben, die Frau mit den Mädchen die Mahlzeiten ein. Ebenso haben sie getrennte Baderäume, wie denn niemals der Mann das Badetuch seiner Frau nehmen würde. Die Frau gilt eben als „unrein" durch ihre „monatliche Reinigung" und das ganz besonders, wenn sich diese Tage einstellen. Dann führt man folgende sechs Ordnungen streng durch:

1. Eine Frau darf während ihrer Menstruation ihrem Manne kein Wasser reichen.

2. Um diese Zeit darf sie auch für den Mann nicht kochen. Er selbst sorgt für sich oder eine Verwandte tut es (natürlich darf auch sie nicht menstruieren).

3. Beide (Mann und Frau) schlafen während dieser Zeit nicht auf einer Matte oder einem Bette.

4. Der Stuhl der Frau darf nicht im Raume des Mannes sein; sie muß ihn hinter die Hütte stellen. Übrigens wird sich auch sonst der Mann nicht auf den Stuhl der Frau setzen, ebenfalls umgekehrt nicht.

5. Die Frau hat ihre Matte in diesen Tagen (Morgen um Morgen) hinter die Hütte zu bringen, da sich Blut an der Matte befinden könnte.

Sie darf auch ihre Goduiwo (Schamtücher) nicht da waschen, wo der Mann sie wahrnehmen könnte.

Jeder Evheer hat zwei Betten oder Matten: ein Bett für beide zusammen und ein Bett oder Matte für die Frau.

6. Ist die Menstruation vorbei, so nimmt die Frau etwas vom Aflakraut, tut es in kaltes Wasser, netzt ihre Hand damit und kommt mit ein wenig Afla zum Manne, dem damit angedeutet wird, daß die Reinigung vollzogen ist und er wieder zur Frau gehen kann. Damit ist gleichzeitig gesagt, daß die Frau nun jederzeit das Zimmer des Mannes wieder betreten darf.

Es erübrigt bei unserer Abhandlung über Menstruationgebräuche unter den Evhenegern noch auf einiges Wichtige hinzuweisen. Auch in der Götterlehre begegnen wir des öfteren der Tatsache, daß man Menstruierten besondere Pflichten auferlegt. So verlangt die Joholu-Gottheit, deren Wohnsitz am Wasserloche bei Klewe in Togo sein soll (siehe Abbildung), daß Frauen, die ihre Regel haben, dort nicht Wasser schöpfen dürfen. Jene Frau mit dem Kinde, die gerade ihre Menstruation hat, läßt sich von der Frau am Wasserloche des Joholu das Wasser schöpfen, da es ihr untersagt ist, diese Stätte zu betreten. Damit ist schon angedeutet, daß Erwachsene und Kinder genau unterrichtet sind, welche Frauen jeweilig menstruieren, wie man denn auch darüber öffentlich redet. Kinder springen in Scharen zum Wasserloche, um für ihre Mütter oder Verwandten, die ihre „Tage" haben, Wasser zu holen. Unser Bild zeigt uns diese Helfer bei der Joholu-Quelle.

Es soll Eingeborene geben, die auch während der Menstruation ihrer Frauen den Beischlaf ausführen.

Gewöhnlich ist mit dem vierten Tage die monatliche Reinigung vorüber.

Neue Forschungen über das Geschlechtleben in Äthiopien.

Von Friedrich J. Bieber.

II. Amhara.

Kastration: Die Entmannung, um Eunuchen zu beschaffen, nehmen in Äthiopien d. h. in Habesch nur Moslimen vor. Die hiezu ausersehenen Knaben, die man entweder durch Kinderraub oder durch heimlichen Kauf erlangt, sind gewöhnlich acht, zehn oder zwölf Jahre alt. Die Operation besorgt man in der Weise, daß man sowohl die Hoden als auch das Mannsglied mit einem Schermesser wegschneidet. Nach der Vernarbung der so ver-

ursachten Wunde bleibt eine Öffnung als Ausmündung der Harnröhre zurück. Die abgeschnittenen Schamteile wirft man weg.

Angeblich bestraft das zuständige Staatgericht gegenwärtig in Äthiopien jeden, der Eunuchen verkauft, mit Abschneiden der linken Hand.

Schamwaschungen: Zu den üblichen Schamwaschungen verwenden die Mädchen und Frauen auch den Absud eines Krautes, das sie zu diesem Zwecke in den Gärten ziehen.

Schamräucherungen: Zu den Schamräucherungen, die auch Mädchen und Frauen der Amhara, wie die der Galla, vornehmen, verwenden diese auch wakort. Die Schamräucherungen haben den Zweck, der Scham Wohlgeruch zu verleihen und die Geschlechtlust anzuregen.

Körperplastik: Die Mädchen und Frauen der Amhara tragen keine Brustbinden, die den Zweck hätten, die Büste zu heben. Ebenso haben die von ihnen getragenen Leibbinden den Zweck, das Kleid, d. h. das als solches getragene Hemd, schön in Falten legen zu können und zusammenzuhalten, nicht aber um den Körper zu fatschen und schlank erscheinen zu lassen. Die Leibbinden zieht man beim Umlegen nicht fest an, sondern legt sie eben nur um, damit der Magen nicht gequetscht und „verdorben" werde.

Frauennamen nach Blumen: Mitunter benennen die Amhara ihre Töchter mit Blumennamen. Solche Blumennamen sind Work Ababa d. h. Goldblume, Ababitsch d. h. Blümlein, ziereta d. h. Rose oder Rosa, Rosina. Hieher gehört wohl auch der Name Negatua d. i. Morgenrötchen.

Blumennamen nach Geschlechtteilen kommen bei den Amhara nicht vor.

Familiensinn: Der gewöhnliche Amhara kennt keine Familie, da die Vaterschaft doch meist fraglich ist.

Vaterschaft: Bringt ein Weib einem Manne, mit dem sie „geschlafen", d. h. geschlechtlich verkehrt hat, ein Kind und sagt sie ihm „Das ist dein Kind!", so ist er verpflichtet, dieses Kind durch drei Jahre zu ernähren und zu behüten. Zweifelt der betreffende Mann an seiner Vaterschaft an dem Kinde, so besteht diese dreijährige Unterhaltungpflicht nur dann zu Recht, wenn die Mutter des Kindes in der Kirche auf die Bibel schwört, daß er der Vater dieses Kindes ist und ihm das Staatgericht auf Grund dieses Schwures die Vaterschaft zuspricht und auferlegt.

Er muß dann als Vater nicht nur das Kind drei Jahre lang erhalten, sondern auch die Mutter als dessen Pflegerin. Er muß ihr ferner mindestens ein Bett und einen Teppich geben.

Diese Verpflichtung bleibt auch aufrecht, wenn das Weib von ihm fort ist, d. h. nicht oder nicht mehr in seinem Haushalte lebt oder einen anderen Mann geehelicht hat.

Nach drei Jahren muß die Mutter das Kind seinem Vater, d. h. dem Manne, der sich als dessen Vater bekannt hat oder dem die Vaterschaft zugesprochen worden, ausfolgen.

Geburtkosten: Wenn ein Kind geboren wird, so hat dessen Vater — wenn er es nach seinem Vermögen imstande ist — der Wöchnerin, d. h. der Mutter des ihm geborenen Kindes ein „Schmerzengeld“ im Betrage von hundert Maria Theresia-Talern zu bezahlen. Außerdem muß er für die Verwandten, Freunde und Nachbarn acht Tage hindurch ein Gastmahl abhalten. Er muß, wenn das Kind ein Knabe ist, den Paten mit einer Hose, einem Hemde, und einer Toga, bei den Vornehmen auch mit einem seidenen Mantelkragen beschenken, dem Priester, der zur „Reinigung“ das Haus mit geweihtem Wasser besprengt, fünfundzwanzig, den der Taufe beiwohnenden Schriftgelehrten je zehn, der aualedetsch d. i. Hebamme bis zu fünfundzwanzig und dem die Gäste durch Scherze und Gesänge auf das Heil des Neugeborenen und seines Vaters erfreuenden asmari d. i. dem Öffentlichen Sänger dreißig Maria Theresia-Thaler bezahlen.

Verbreitung der Syphilis: Während bei den Somal die Syphilis angeblich gar nicht vorkommt, bei den Galla nur einer von Hundert mit Syphilis behaftet ist, sollen von hundert Amhara, und zwar die Frauen als auch die Männer 99 an Syphilis leiden. Die Syphilis war früher im Lande Habesch unbekannt und so selten, daß man einen Mann oder eine Frau, die an Syphilis erkrankten, als Tote beweinte und absonderte oder abschloß. War dann die Krankheit, scheinbar geheilt, so wurden die Kranken wieder freigelassen und dadurch die Syphilis erst recht verbreitet.

Dauer der Zeugungkraft: Die geschlechtliche Kraft der Amhara ist angeblich nur vom vierzehnten bis zum sechsundzwanzigsten Lebenjahre eine ungeschwächte. Mit dreißig Jahren sind die meisten Männer schon verbraucht.

Stärkung und Zerstörung der Zeugungkraft: Die Priester verkaufen ein von ihnen geheim gehaltenes Mittel, das die Männer zeugungkräftig macht und ihre Geschlechtlust erregt.

Ein allgemein bekanntes Mittel, Männer zeugungunfähig zu machen, ist karbi, von den Galla gumbi genannt, ein Gummiharz, das auch die Priester am Charfreitag in den Kirchen an Stelle des Weihrauches zu Räucherungen verwenden. Die Frau oder andere Menschen, die dem betreffenden Manne übelwollen, bringen ihm karbi in der Weise bei, daß sie es zu Mehl verreiben und dann in den Kaffee, in ein anderes Getränk oder in eine Speise mischen.

Zuhälter: Die scharmutta d. i. Huren in Adis Ababa und anderen Städten Äthiopiens halten sich gewöhnlich ja wuonde scharmutta d. i. Zuhälter, wörtlich „Huren-Bruder". Diese Zuhälter führen eine eigene Keule, die sonst kein anderer Mann trägt. Mit diesen Keulen überfallen und prügeln sie in der Nacht die in die Häuser der Huren Verlockten, wenn die nicht ihren Wünschen folge leisten.

Entjungferung: Wenn ein Mann ein jungfräuliches Mädchen in sein Haus nimmt und mit ihr „schläft" und sie dann am Morgen wegschickt, die Eltern der Jungfrau ihn aber beim öffentlichen Richter verklagen, damit er den Kaufpreis für das Mädchen zahle, so ist er freizusprechen und wird er freigesprochen, da die Eltern der Entjungerung nicht als Zeugen und Helfer beiwohnten, wie es das Gesetz verlangt.

Der Vater und die Mutter müssen oder sollen nach dem Gesetze bei der Entjungferung ihrer Tochter, d. h. bei dem ersten Beischlaf je ein Bein emporhalten, damit die Entjungferung auch richtig vollzogen werde.

Exhibition: Bewußte Exhibition der Schamteile kommt bei den Amhara nicht vor, und zwar weder bei den Männern noch bei den Frauen.

Die Entblößung der Schamteile oder auch nur des Gesäßes gilt bei den Amhara in jedem Falle als Schande.

Dreckmedizin: Speichel, Blut, Urin und Fäkalien gebrauchen die Amhara angeblich weder als Heil- noch als Zaubermittel.

Nur die lebascha d. i. Diebsucher, d. h. die Leute, die in einem Zustande der Entrückung Diebe entdecken wollen, verwenden ja uscha aram d. i. Hundedreck als Zaubermittel. Beruft man sie in ein Haus, wo ein Diebstahl verübt worden, dessen Urheber sie entdecken sollen, so mengen sie ein rotes Pulver (Stramonium?) und ein schwarzes in Milch, mischen getrockneten und dann geriebenen Hundedreck dazu, kneten aus den drei Pulvern

und Milch einen Teig, den sie trocknen und vor dem Beginn der Diebsuche rauchen.

Zwitter: Bei den Amhara sind wuonda gerett d. i. Zwitter, wörtlich „Mannesmagd", nicht selten. So sind in der Stadt Adis Ababa Zwitter alle Samstage auf dem großen Markte zu sehen. Es sind das Leute, die sich als Frauen kleiden, aber mitunter Bärte und gewöhnlich eine hohe Männerstimme haben.

Verhinderung der Befruchtung: Frauen, die nicht im Einvernehmen mit ihrem Manne leben und keine Kinder von ihm haben wollen, oder Frauen, die sich der Hurerei ergeben möchten, pflegen sich bei den Amhara zur Verhinderung der Befruchtung beim Beischlaf von den tongai d. i. Magiern, d. h. schlechten Priestern, die außerhalb des „Gesetzes" Magie betreiben, eine ebenfalls tongai genannte Zaubermedizin zu verschaffen.

Tambons zur Verhinderung der Befruchtung verwenden die Frauen der Amhara beim Beischlaf angeblich nicht.

Koitus interruptus: Wenn bei den Amhara eine Frau kein Kind haben will, so wird auch der Beischlaf vor der Samenentleerung unterbrochen. Einen besonderen Namen hierfür kennen die Amhara nicht.

Erotische Tätowierungen: Bei den Amhara waren bisher Tätowierungen des Körpers mit geschlechtlichen Darstellungen oder Sinnbildern nicht üblich weder bei Männern noch bei Frauen.

Zauber mit dem Mensesblut: Das Mensesblut gebrauchen die Amhara ebensowenig wie den Mutterkuchen zu Zaubereien oder Behexungen.

Kindersegen: Man erzählt bei den Amhara, glaubt es aber nicht, daß es eine Medizin gebe, um Kinder zu bekommen. Um nach Belieben Knaben oder Mädchen zu „machen", gäbe es kein Mittel.

Scheelsucht: Die Abwehr der Scheelsucht mit den Geschlechtteilen übt man bei den Amhara, soviel mir bekannt, nicht.

Trunksucht und Geschlechttrieb: Die Trunksucht wirkt auf die Geschlechtlust nach der Meinung der Amhara verschieden, denn einer trinkt viel und verlangt nicht nach der Frau, wenn er trunken ist, ein anderer verlangt wieder die Frau in der Trunkenheit.

Wenn die Zeugung eines Kindes im Rausche erfolgte, das schadet dem Kinde nach der Ansicht der Amhara nicht.

Sodomie: Der Geschlechtverkehr von Männern mit Knaben

oder Eseln wird von den Amhara gebre sodom d. i. Sodom-Sünde genannt. Diese Sünder stehen außerhalb des Gesetzes, und es sind nur Moslimen, die die Sodomsünde begehen, doch nie Christen. Christen — so sagen die Amhara — tun dies nicht, wenn sie es tun, so tötet man sie.

Die Gaue Tschanno und Farre im Lande Schoa stehen im Rufe, daß dort die Sodomie häufig sei, wenn man sie auch seit den vom dortigen Statthalter erlassenen Verboten und Verfolgungen nur heimlich ausübt.

Prostituierte: Die Huren gelten bei den Amhara als sehr fromm. Sie gehen viel in Kirchen und opfern viele Weihegeschenke.

Zu Zeiten, wo viel Volk in der Hauptstadt zusammenkommt, so an hohen Festtagen, wie Ostern, haben die Huren in Adis Ababa so großen Zulauf, daß die Kunden sich vor den Häusern anstellen.

Die Prostitution kam angeblich erst mit und durch die Europäer nach dem Lande Habesch.

Die Huren in Adis Ababa müssen dem Kaiser, d. h. dem Nagadras d. i. Handelminister, dem sie unterstehen, alljährlich eine Fron leisten, die darin besteht, daß sie eine bestimmte Menge Gras für ihn schneiden und abliefern.

Wollust: Die Amhara sind nicht wollüstig veranlagt. Sie kennen keine Verfeinerung in der Wollust, sondern befriedigen sich ganz einfach nur wie die Tiere.

Familie: Geschwister durch den gleichen Vater und die gleiche Mutter sind bei den Amhara selten. Gewöhnlich haben Geschwister nur die Mutter oder den Vater gemeinsam.

Geschlechtliche Aufklärung: Eine Aufklärung der heranwachsenden Kinder über die Tatsachen des Geschlechtlebens ist bei den Amhara nicht üblich. Vor den Kindern bespricht man nie geschlechtliche Dinge. Die Knaben klärt man gewöhnlich außer dem Hause auf, doch tun es nicht die Eltern. Fangen Kinder von den Eltern von derlei zu reden an, so ist zumeist ein Backenstreich die Antwort.

Die Mädchen klärt man gewöhnlich erst vor der Verehelichung über das Geschlechtleben auf. Vor dem Abzuge der Braut aus dem Hause des Vaters macht ihr die Mutter oder — wenn das Mädchen keine Mutter besitzt — eine Alte Mitteilungen von dem, was sie erwartet, d. h. gibt ihr einen Ratschlag, wie sie sich ver-

halten soll. Diese Aufklärung wird dem Mädchen allein, nicht vor Zeugen zuteil.

Schönheitideal: Um als ueb oder goncho d. i. Schönheit zu gelten, muß bei den Amhara das Mädchen oder die Frau eine volle, runde Gestalt haben. Je „molliger" ein Weib ist, um so mehr wird sie geliebt und desto eher reizt sie die Geschlechtlust des Amhara. Sie muß einen guten schitto d. i. Geruch haben. Ein schönes Gesicht oder schöne Augen allein locken den Amhara nicht, der Körper ist ihm die Hauptsache beim Weibe. Das Weib soll schöne volle melkam dot d. i. Brüste haben. Nach dem Gesicht liebt der Amhara nicht.

Wenn die Frau häßlich, d. h. mager, doch eine billich siet d. i. Gescheidte Frau ist, ehelicht man sie gerne, sie sind gute Kameradinnen. Solche Frauen sind in Habesch häufig.

Frauen, die nur schön sind, verkaufen ihre Schönheit, d. h. sie sind Huren.

Die Amhara halten schöne Mädchen oder Frauen im Hause und zeigen sie nicht öffentlich. Ein schönes Mädchen verschwindet bald im Hause eines Großen und wird dann meist nicht mehr hinaus, unter die Leute gelassen.

Um schön zu werden und es zu bleiben, baden und räuchern und frisieren sich die Mädchen und Frauen der Amhara unausgesetzt. Sie arbeiten nicht, denn eine Frau, die arbeitet und sich nicht pflegt, kommt nach ihrer Meinung um die Schönheit.

Der Mann soll groß, stark und schönbärtig sein. Die amharischen Frauen lieben solche Männer.

Fast durchaus sind bei den Amhara die Frauen kleiner als die Männer.

Verwünschungen: Bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit gebrauchen die Amhara die Verwünschung „Min abbat?!", d. h. „Wer ist dein Vater?!" Diese als Schimpf und Verwünschung gestellte Frage ist sofern eine schwere Beleidigung, als man damit die Mutter des so befragten der Hurerei bezichtigt, da sie nicht imstande gewesen sei, dem Kinde seinen Vater zu nennen.

Beischlaf: Den Beischlaf üben die Amhara gewöhnlich in der Stellung aus, daß der Mann zwischen den ausgespreizten Beinen der auf dem Rücken liegenden Frau liegt.

Bei den Amhara gilt der Beischlaf nur dann als richtig ausgeführt, wenn ihm das jakafal d. i. Umarmen folgt, d. h. wenn

die Frau auf dem um ihren Körper geschlungenen Arm des Mannes schläft, den Arm ihres Lagergenossen als Kissen benützt.

Wenn die Ehefrau befriedigt worden ist, kann der Hausvater mit den Sklavinnen und Küchenmägden „schlafen", d. h. den Beischlaf mit ihnen ausüben. Er darf solche uschuma d. i. Beischläferinnen aber nur „gebrauchen", doch nicht ihnen jakafal gewähren und nicht die ganze Nacht bei ihnen verbringen.

Fruchtabtreibung: Wenn bei den Amhara eine Frau geschwängert ist, doch kein Kind gebären will, so geht sie zu den tongai d. i. Zauberinnen, die den Frauen eine Medizin verkaufen. Diese Medizin, die man trinkt, geht nach der Meinung der Frauen in den Bauch und ruft eine Blutung aus der Scham hervor, mit der das Kind abgeht. Den Fötus wirft man ins Freie.

Schamhaar: Die Frauen der Amhara sengen die tschigun d. i. Schamhaare mit heißer Asche ab.

Ein erheblicher Unterschied zwischen der Schambehaarung und der Beschaffenheit der Schamhaare besteht zwischen Europäerinnen und den Frauen der Amhara und Galla nicht.

Zauber treibt man mit dem abgesengten weiblichen Schamhaar bei den Amhara angeblich nicht. Es wird von den Frauen der Amhara vor dem Hause, aber innerhalb des Gehöftzaunes vergraben, und zwar im Gehöfte und nicht im Freien, um eben eine Verwendung zu Zaubereien unmöglich zu machen. Das abgescherte Kopfhaar wie das Barthaar der Männer wirft man unbedenklich im Freien fort.

Namen der Geschlechtteile: Bei den Männern unterscheiden die Amhara gula oder murt d. i. Mannglied und kolet d. i. Hodensack.

Bei den Frauen, d. h. an der ums d. i. Scham unterscheiden sie den baschet d. i. Schamhügel, die ja ums gonfer d. i. Schamlippen, und zwar sowohl die großen als auch die kleinen Schamlippen ohne zwischen diesen zu unterscheiden, den kinter d. i. Kitzler und das dingil d. i. Jungfernhäutchen, wörtl. „das Unberührte" durch besondere Namen.

Kenntnis der inneren Geschlechtteile: Den Amhara ist die masen d. i. Gebärmutter ein Hautsack, wo das Kind, der zins d. i. Embryo „schläft". Von der inneren Beschaffenheit des weiblichen Körpers haben sie keine Kenntnis. Die Muttermilch kommt bei ihnen „aus der Brust".

Im Hodensack sind nach ihrer Meinung zwei unkolal d. i. Eier. Von der Herkunft des Samens haben sie keine Kenntnis.

Die Amhara unterscheiden zwischen der hei'il d. i. Geschlechtkraft, Potenz des Mannes und der minsir d. i. Geschlechtlust, Geilheit der Frau beim Beischlaf und ihr Verlangen darnach.

Nach ihrer Meinung kommt die Geschlechtkraft von den „Eiern" im Hodensack und deshalb schneide man sie bei der Entmannung weg.

Von der Entstehung des Kindgeschlechtes im Mutterleibe und dessen Beeinflussung während der Schwangerschaft sind bei den Amhara weder gewisse Sprichworte noch Regeln oder Vorschriften in Übung.

Schamdeformation: Das Dehnen der Schamlippen, die absichtliche Zerstörung des Hymens oder die Vergrößerung des Klitoris ist bei den Amhara nicht üblich.

Jus primae noctis: Der Lehnherr hat bei den Amhara kein Anrecht auf die Jungfrauschaft der Braut seines Lehenmannes.

Nur gegen Sklaven übt hie und da ein Hausvater das Recht der Ersten Nacht aus.

Die Teilnehmer am Brautraub haben bei den Amhara keine Rechte auf die Jungfrauschaft der Braut bevor sie dem Ehemanne zufällt.

III. Galla.

Unzucht: Bei den Galla in West-Gallaland wird sowohl Masturbation, und zwar solche an sich, als auch mutuelle von den Knaben und Mädchen geübt. Päderastie und Tribadie ist überall in Gallaland üblich, ebenso Bestialität mit Pferden und Eseln.

Blutschande: Bei den Galla kommt es zuweilen vor, daß leibliche Geschwister untereinander den Beischlaf ausüben. Es gilt aber als schmachvoll.

Es kommt vor, daß der Sohn mit den Frauen seines Vaters den Beischlaf ausübt, d. h. nicht mit seiner Mutter, sondern mit den anderen Frauen seines Vaters.

Auch die Beischläferinnen werden mitunter von Vater und Sohn gemeinsam benützt.

Der Schwiegersohn und die Schwiegermutter verkehren wohl auch geschlechtlich miteinander, es gilt jedoch als eine große Schändlichkeit.

Selbstentmannung: Fälle von Selbstentmannung kommen bei den Galla angeblich nicht vor.

Geburt: Sobald die Frauen der Galla fühlen, daß das dschonia kana mutscha d. i. Eihäutchen, wörtlich der „Sack", geplatzt ist und das samu d. i. Fruchtwasser abfließt, machen sie sich zum Geburtakt bereit. Die gebärende Frau kniet mit so weit als möglich geöff-

neten Schenkeln am Boden des Wohnhauses nieder, mit vornüber geneigtem auf die aufgestemmten Arme gestützten Oberkörper. Ein Weib hockt hinter der Gebärenden zwischen deren Beinen nieder, um mit einem Stück Zeugs das Neugeborene zu empfangen. Sobald die Ausstoßung beendet ist, „nimmt" ein zweites Weib die hobati d. i. Nachgeburt.

Wenn der Abgang der Nachgeburt nicht zur richtigen Zeit erfolgt, d. h. ausbleibt, geben die Geburthelferinnen der Gebärenden Leinsamen und Butter zu trinken. Auch läßt man sie Roten Pfeffer essen oder man reicht ihr eine Tabakpfeife, damit sie zum Husten gebracht werde und dadurch die Nachgeburt ausstoße.

Die handuda d. i. Nabelschnur wird von den Geburthelferinnen mit einem Faden, zwei Fingerbreiten vom Körper des Neugeborenen entfernt, abgebunden und sodann mit dem haddu d. i. Beschneidemesser durchgeschnitten.

Die Nachgeburt und damit auch die Nabelschnur graben die Galla im Wohnhause selbst ein. Denn vergrübe man die Nachgeburt vor dem Hause, so könnten Hunde sie ausscharren und fressen, was „schlecht" wäre.

Zauber treibt man bei den Galla mit der Nachgeburt ebenso wenig wie mit dem Mensesblut.

IV. Kaffitscho.

Masturbation: Die busche buscho tibbehe d. h. die Masturbation üben bei den Kaffitscho vornehmlich die Knaben und zwar sowohl allein, an sich, als auch mutuell.

Auch die Mädchen masturbieren sowohl selber als auch gegenseitig durch tschamo janni d. i. Kitzlerreiben mit den Fingern.

Päderastie: Bei den Kaffitscho kommen päderastische Handlungen angeblich nicht vor.

Tribadie: Die schitto gumo tibbehe d. i. Tribadie üben bei den Kaffitscho vornehmlich solche Frauen aus, die den Beischlaf kennen gelernt haben, indem sie sich in einer der Stellung beim Beischlaf ähnlichen Lage gegenseitig die Scham reiben.

Bestialität: Die Kaffitscho, vornehmlich die das Vieh hütenden und tagelang sich selbst überlassenen Knaben, üben mit Pferden und Eseln den Beischlaf aus, matsche tibbehe d. i. Pferdebeschlafen oder kure tibbehe d. i. Eselbeschlafen genannt. Kühe und Ziegen mißbraucht man nicht. Erwachsene sollen angeblich die Sodomie nicht betreiben.

Erotische Bildwerke aus Westafrika.

Von Friedrich J. Bieber und Susruta II.

Mit fünf Abbildungen.

Die ersten zwei nach den von unserem ausgezeichneten Mitarbeiter der „Anthropophyteia", Dr. Susruta II., übermittelten Photographien abgebildeten Bildwerke stammen aus dem Lande O-uo in Westafrika. Sie waren dort im Besitze eines Sippenvaters oder Häuptlings, der nicht weniger als achthundert Ehefrauen und Beiweiber besaß und bildeten den Schmuck der Pfalz dieses Neger-Salomos.

Es handelt sich hier um zwei meisterhaft geschnitzte Elefantenzähne von seltener Vollendung sowohl in der künstlerischen Ausführung als auch in der Realistik der Gestaltung eines Mannes und einer Frau.

Der Mann ist auf einem Sockel stehend dargestellt, der aus siebenmal je vier rundum laufenden vertieften Ringen besteht, zwischen denen mit nach unten offenen dreieckigen Kerben versehene glatte Bänder angeordnet sind. Zwischen dem zweiten und dritten Ringviert ist ein Ornament geschnitzt, das kreuzweis übereinander gelegte Zumpte darzustellen scheint, in jedem Falle aber aus zwei ineinander verflochtenen Wülsten besteht. Dieses Zumpt- oder Wulst-Ornament wiederholt sich, etwa um zwei Drittel kleiner, zwischen dem vierten und fünften Ringviert. Darüber erhebt sich die Gestalt eines Mannes, der bis auf eine deutlich ausgeführte Lendenbinde nackt ist. Die Außenseite der abnorm verkürzten, aber mit sorgfältig ausgearbeiteten Füßen versehenen Beine ist mit diagonal sich kreuzenden Strichen und in der Gegend des Knies mit einer Anzahl nebeneinander laufender Striche verziert. Links vom Nabel ist ein liegendes Kreuz eingeschnitten. Eigenartig ist die Stellung der Arme, die an den Rumpf gelegt und im Ellbogen geknickt sind und gewissermaßen den ganz charakteristisch gearbeiteten, einen stark prognathischen und großäugigen Negertypus darstellenden Kopf stützen. Dieser Kopf trägt über einer Anzahl rundum laufender Ringe merkwürdigerweise eine heraldisch richtige achtzehn Perlen zählende Grafenkrone. Jedenfalls ist dies aber eine ganz zufällige Ähnlichkeit, und es handelt sich da um eine Federnkrone. Über dieser Krone folgen wieder dreimal je acht rundumlaufende Ringe, die

durch glatte Bänder geschieden sind. Der Rest des Zahnes ist glatt. Bemerkenswert ist die starke Betonung der sexuellen Potenz der dargestellten Figur durch die außer Verhältnis zu deren Gesamtgröße stehende Größe des mit besonderer Liebe und Realistik geschnitzten Zumptes, der im schlaffen Zustande dargestellt ist. Er reicht bis auf die Hälfte der Oberschenkel hinab. Diese Übertreibung der Männlichkeit ist uns übrigens durch die prächtigen Bilder in der neuen zweiten Auflage von Krauss' „Geschlechtleben der Japaner“ auch für Ostasien nachgewiesen worden. Hinter dem Zumpte ist rechts und links der Hodensack angedeutet.

Das Weib steht auf einem Sockel, der etwas höher ist als der Sockel der männlichen Gestalt und dessen Ornamente anders gemustert sind als jener. Diese Ornamente beginnen unten wieder mit vier rundum laufenden Ringen. Auf diese folgt ein Relief, das acht nebeneinander aufgestellte und auseinander gespreizte Fotzen darstellt, die eben wieder durch ein Ringviert begrenzt sind, auf das ein im Zickzack geführter Wulst folgt. Zwischen drei weiteren Ringvierten sind dann wie am Sockel der männlichen Gestalt zwei mit nach unten offenen dreieckigen Kerben versehene Bänder angeordnet. Der Rest des Sockels ist mit einem quadratisch gemusterten Flechtornament versehen, über dem sich die Figur eines bis auf eine Lendenbinde nackten Weibes mit noch mehr als bei der männlichen Gestalt verkürzten dicken Beinen erhebt.

Die Arme sind ebenso wie bei der Männergestalt an den Körper gedrückt und im Ellbogengelenk geknickt, so, daß jede der Hände eine der ziemlich schlappen Brüste hebt. Der Kopf zeigt denselben Typus, wie der des Mannes, nur ist das Gesicht breiter und niedriger. Auch er trägt über etlichen Ringen eine Krone, die ganz deutlich als Federkrone zu erkennen ist. Über der Krone sind wieder sechs, dann fünf Ringe und ein Band von flachen liegenden Rauten eingeschnitten. Der Rest des Zahnes ist glatt. Auch bei der Weibgestalt ist der Sexualcharakter stark betont und zwar durch einen ausnehmend großen Schamhügel, auf dem durch sich diagonal kreuzende Linien die Behaarung angedeutet ist und durch die deutlich zur Darstellung gebrachte Schamspalte.

Die Bedeutung dieser zwei Figuren ist bei dem Fehlen einer auf sie bezüglichen Erhebung aus dem Volkmunde schwer festzustellen. Doch scheint es mir zweifellos zu sein, daß es sich

hier um Ahnenbilder handelt, wie solche auch in Nordost-Afrika bei dem Volke der Ometi vorkommen, und nicht um Fetische. Die Ometi stellen diese Bildwerke, wie unser Bild zeigt, gewöhnlich auf Gräbern auf. Das Hervorheben des Geschlechtcharakters scheint mir nicht auf Zeugunggottheiten hinzuweisen, sondern seinen Grund in der gesunden Sinnlichkeit und in der Selbstverständlichkeit zu haben, mit der ein Naturvolk einen Mann als Mann und ein Weib als Weib sieht und sehen will. Bei Ahnenbildern ist es ja übrigens naheliegend, das Hauptgewicht auf die Zeugung, d. h. die Zeugungwerkzeuge gelegt zu sehen.

Geschlechtliche Sitten und Bräuche in der peruischen Provinz Jaén[1])

Von M. A. Mesones Muro.

Mein Freund, Herr M. A. Mesones Muro, der früher viel in der Provinz Jaén reiste, und ein guter Beobachter ist, schreibt mir vom Geschlechtleben in jener Gegend wie folgt:

„Die Bewohner Jaéns sind größtenteils Mestizen und degenerierte Nachkommen der ersten spanischen Eroberer. Die außergewöhnliche Fruchtbarkeit jener Provinz gibt den Bewohnern alles zum Leben nötige, ohne daß sie sich viel darum zu bemühen brauchten; die Folge davon ist, daß sie sehr faul sind, ihre Hauptbeschäftigungen sind das Saufen und geschlechtliche Ausschweifungen. In den Jahren 1881 bis 1895, in die meine Reisen fallen, glaube ich sagen zu können, gab es kein ehrbares Frauenzimmer in der Provinz Jaén. Kam ich zum ersten Mal in ein Haus zum Übernachten, so war es sicher, daß sich in der Nacht die Töchter oder Dienstmädchen des Hauses etwas in der Nähe meines Bettes zu schaffen machten, und ich brauchte nur leise ihr Kleid zu berühren, und ohne weiter ein Wort zu verlieren, legten sie sich zu mir ins Bett.

Wie ich das erste Mal in ein Haus im Tale Chunchuca (Provinz Jaén) kam, fiel mir das blasse Aussehen der Hausfrau auf; auf meine Frage, was ihr fehle, antwortete sie mir mit der größten Ungezwungenheit: Estoy con el mal de la purgación

[1]) Aus einem Briefe Herrn H. Enrique Brünings an den Herausgeber der Anthropophyteia.

(= ich habe den Tripper), gerade als ob es sich nur um eine gewöhnliche Erkältung handelte. In diesem Tale gibt es sehr viele Geschlechtkrankheiten. Ungefähr im Jahre 1888 zog ein Kurpfuscher dahin, und richtete in diesem Hause am Oberlaufe des Flusses eine Art von Krankenhaus für Tripperkranke ein. Einige 15 Ehemänner brachten ihre Frauen in dieses Krankenhaus: die Kurkosten bezahlte man in Rindvieh und, wohl seltener, in Geld. Unter den Kranken befand sich auch die Frau des Statthalters des Tales, eine ziemlich beleibte Person, die aber etwas Geld und Schmuckgegenstände besaß; mit ihr entfloh der Kurpfuscher nach der Heilung, wurde aber auf der Flucht von ihrem Manne eingeholt und in ihr Haus gebracht. Dem Kurpfuscher wäre es schlimm ergangen, wenn sich nicht einige Freunde für ihn verwandt hätten; so aber kam er blos mit einer Tracht Prügel davon. Der Statthalter selber hat mir dies erzählt.

Wenn sich bei den Saufgelagen ein Frauenzimmer von der Gesellschaft entfernt, so ist es, damit ein Mann ihr folge; hinter dem nächsten Busch, auf bloßer Erde opfern sie der Venus, und kehren dann wieder zur Gesellschaft zurück. Ich habe beobachtet, daß so ein und derselbe Mann nacheinander mit vier verschiedenen Frauenzimmern verschwand. Die Frauenzimmer sind ungeheuer manntoll und wechseln häufig den Beischläfer; in einem Jahre leben sie mit einem und im folgenden mit einem andern. In jenen Jahren kamen auch einmal Barfüßermönche nach Jaén und trauten alle, die in freier Ehe miteinander lebten; wie ich aber nach einem Jahre wieder in jene Gegend kam, fand ich auch kein einziges Ehepaar mehr zusammen, alle lebten wieder wie früher dahin.

In jener Zeit existierte die Sitte, seine Frau dem Nachbar für eine oder zwei Wochen zu leihen. Diese Sitte war nicht allgemein, doch einzelne Fälle sind mir zu Ohren gekommen. Nachdem die Leihezeit abgelaufen war, kam der Mann der Frau wieder zu seinem Nachbar mit den Worten: A q u í v e n g o p o r m i e m p r e s t a d a (= hier komme ich um meine Ausgeliehene). Selten sind mir Fälle von Eifersucht vorgekommen, die dann aber mitunter den Tod der ungetreuen Frau zur Folge gehabt hat.

Die Bevölkerung Jaéns ist sehr dünn gesät, und selten sieht man kleine Kinder; die wenigen, die geboren werden, sterben in zartem Alter.

Im Departement Loreto ist in den letzten Jahren ein großer

Wechsel vor sich gegangen. Das Kautschukfieber hat die Dörfer fast ganz von Männern entblößt, alle sind in die Wälder gezogen, um möglichst viel von diesem kostbaren Naturprodukt zu sammeln. Das weibliche Geschlecht ist also ganz auf sich selber angewiesen, und so hat sich bei ihnen ein unabhängiger Charakter herausgebildet. Sie wählen sich selber ihren Mann, und so lange er sie gut behandelt, gehen sie mit ihm durch dick und dünn, behandelt er sie aber schlecht, so verlassen sie ihn und vor seinen Augen gehen sie mit einem anderen, wenn sie es wollen. Die Frauenzimmer Loretos sind harte Arbeiterinnen, sie bebauen das Land und mit Meisterschaft handhaben sie das Ruder in den Kanoas. Die Notwendigkeit hat das weibliche dem männlichen Geschlechte gleich gestellt."

Von verschiedenen Heiratgebräuchen schreibt mir Herr M. A. Mesones Muro: „In der Hacienda Sangana (zwei Tagreisen von Lambayeque im Hochlande) gehen der Bräutigam und sein Trauzeuge des Morgens sehr früh (gewöhnlich um 4 Uhr) zum Hause der Eltern der Zukünftigen, oder der nächsten Verwandten, wenn sie keine Eltern hat, um um die Hand der Braut zu bitten. Nehmen die Eltern oder Verwandten den Branntwein an, den die Bittsteller bei sich führen, so ist die Sache in Ordnung, die Liebe der Braut kommt dabei nicht in Betracht. Nachdem so der Kontrakt abgeschlossen ist, bekommt der Bräutigam die Braut für einige Zeit zur Probe, d. h. er darf bei ihr schlafen, muß aber seinen Schwiegereltern in allem dienen. Auch andere junge Leute gesellen sich dem Hause bei und leben heimlicherweise mit dem Mädchen; ihre Eltern drücken ein Auge zu, denn sie ziehen während dieser Zeit Nutzen von den heimlichen Liebhabern, indem sie sie für sich arbeiten lassen. Selten kommt es vor, daß die Braut vor der kirchlichen Trauung gebiert, oder daß der Bräutigam sie aus dem Haus ihrer Eltern nimmt.

Bei diesen Heiraten sieht der Indianer nicht auf Wohlstand; der ärmste Indianer verheiratet sich mit der reichsten Indianerin, und der reichste mit der ärmsten.

Bis vor wenigen Jahren noch achtete man die älteren Personen sehr. In Sangana lebte bis zum Jahre 1881 ein Vogt (Alkalde), der den Bewohnern der Hazienda christlichen Unterricht erteilte; er war der verpflichtete Trauzeuge aller Trauungen da, und unterwies die junge Frau auch in ihrer ehelichen Pflicht, indem er eine Nacht bei ihr schlief.

In Ingahuasi existierte früher folgende Sitte, und kommt vereinzelt auch wohl noch vor. Nach der kirchlichen Trauung feierte man ein Fest mit Zuckerrohrschnaps und gegorenem Zuckerrohrsaft (Huarapo). Darauf wurde der junge Ehemann von der Brautführerin, und die junge Frau vom Brautführer entkleidet, und dann zeigte die Brautführerin dem Manne und der Brautführer der Frau die ehelichen Pflichten; dies in dem Falle, wenn das neue Ehepaar noch sehr jung, 10—14 Jahre alt, war. Waren die Eheleute schon in reiferem Alter und kannten ihre ehelichen Pflichten, so wurde auch die junge Frau von dem Brautführer, und der junge Ehemann von der Brautführerin entkleidet; der Brautführer legte darauf die Frau in angemessene Stellung, und die Brautführerin den jungen Ehemann; im Beisein der Brautführer mußten sie dann den Beischlaf verrichten.“

Beiträge zum Studium des Geschlechtlebens der Indianer im alten Perú.

Von H. Enrique Brüning.

3. Auszug von verschiedenen alten Geschichtwerken, das Geschlechtleben der Indianer Perús betreffend (Fortsetzung).

Während seiner berühmten Inspektionreise in Perú, anfangs der 1570er Jahre, ließ der Vizekönig Francisco de Toledo unter anderen Nachforschungen auch solche über das Vorkommen der Päderastie vornehmen. Dazu verhörte man ältere Indianer gruppenweise und beglaubigte dann ihre Aussagen notariell. In dem Sammelwerk „Colección de Documentos inéditos del Archivo de Indias“ sind in Bd. 21, S. 148, 160, 173, 188, 203 und 213 solche Zeugenausgaben von Indianern Cuzcos und Umgegend veröffentlicht. Die Zeugen sind alle namentlich aufgeführt, und es ist noch dabei zu bemerken, daß sich darunter Indianer aus fast allen Teilen des großen Inkareiches befinden. Die Aussagen sind sehr weitschweifig und vieles wird von den verschiedenen Gruppen wiederholt; ich beschränke mich also darauf, einen summarischen Auszug zu geben.

Alle Zeugen stimmen darin überein, daß es unter den Collas

Individuen gab, die als Weiber gekleidet und geschminkt gingen, und als passive Päderasten dienten. Andere der Zeugen nennen außerdem auch noch die heißen Küstentaler, worunter namentlich Chincha aufgeführt wird. In einer Aussage kommt auch der Name Chinichaychumgo vor; das ist jedenfalls eine Verstümmelung des Namens Chinchaysuyu, wie man den nördlichen Teil des großen Inkareiches nannte. Was die indianischen Eigennamen anbelangt, so herrscht in den meisten Veröffentlichungen alter Dokumente überhaupt eine große Konfusion.

Einige der Zeugen wissen von Bestrafungen der Päderasten durch die Inkas zu erzählen, andere wieder wollen nichts davon gehört haben. Alle folgenden Aussagen sind also nur als von einigen der Zeugen gegeben zu betrachten. Die passiven Päderasten nannte man Orua, was soviel bedeutet als Mann, welcher als Weib dient. Man bestrafte sie nicht, man verlachte sie bloß.

Eine Strafe bestand darin, daß man die Päderästen mit vielem Salz neben einen Wasserfall brachte; da band man sie an einen Hund an und warf sie dann in den Fluß, wo sie ertranken.

Andere Zeugen sagen aus, daß die Inkas die Päderästen henken ließen. Wieder andere sagen, daß man die Päderastie als etwas Schlechtes ansah, doch nicht bestrafte.

Auf diese Aussagen bezieht sich auch wohl Francisco de Toledo in seinem summarischen Berichte an den König von Spanien, wenn er schreibt: Im Collao gab es einige Indianer, die wie Weiber gekleidet und geschminkt einher gingen und die Päderastie (passive) ausübten. Einige Zeugen sagen aus, daß man sie bestrafte, andere, daß man sie nicht bestrafte. (Colección de Libros Españoles raros y curiosos, tom. 16, pag. 199.)

Am 24. November 1542 schrieb Cristóbal Vaca de Castro aus Cuzco an Karl V.: In der Provinz el Colla gibt es Indianer, die wie Weiber gekleidet einher gehen und die Päderastie ausüben; von ihnen halte ich hier viele gefangen, und die sollen bestraft werden. Einige wollen sagen, daß die für die durchreisenden Indianer da sind, damit sie nicht die Indianerinnen belästigen. (Geschichte des Inkareiches von Pedro Sarmiento de Camboa, herausgegeben von Richard Pietschmann, S. LXXXVIII.)

Pater Calancha, der um die Mitte des 17. Jahrhunderts als Prior des Augustinerklosters in Guadelupe (Provinz Pacasmayo) lebte, schreibt im zweiten Kapitel seiner „Corónica moralizada del Orden de S. Augustin en el Perú“: Die Indianer der Küstentäler

waren sehr der Päderastie ergeben, und heute (Mitte des 17. Jahrhunderts) sind sie nicht frei davon, nur mit dem Unterschiede, daß jetzt die passive Person die Frau ist, während es früher in ihrem Heidentum der Mann war, indem sie so mit dem Ehestande diesen Verrat an der Natur verdecken. Der Inka ließ die Päderasten verbrennen . . . (folgt genau dasselbe was Garcilaso de la Vega darüber gesagt). In Guadalupe sind die Indianer jetzt frei von dieser Sünde.

P. Lizárraga, der um die Mitte des 16. Jahrhundert nach Perú kam, erwähnt auch die Riesenpäderästen Santa Helenas (im heutigen Ecuador). Außerdem nennt er noch als Päderasten die Chonos, die damals mit dem Huancavillcas zusammen Guayaquil bewohnten; es wird bemerkt, daß letztere frei vom Laster der Päderastie seien. (Descripción y Población de las Indias por Fr. Reginaldo de Lizárraga; herausgegeben von dem Instituto Histórico del Perú, Lima 1908).

Ohne Zweifel hat die Päderastie also im alten Inkareiche existiert, und zwar im Hochlande unter den Collas, und in der Küstenzone wohl in ihrer ganzen Ausdehnung, besonders aber in ihrem nördlichen Teil. Vom Vorkommen der Päderastie in der Küstenzone legen ja auch die Darstellungen auf den Huacos unzweideutige Zeugnisse ab. Garcilaso de la Vega erwähnt als eine Ausnahme das Vorkommen der Päderastie im Hochlande unter den Huayllas; nun werden noch heutigentags im Dep. Ancachs, zu dem auch Huayllas gehört, die passiven Päderasten „Huayllas“ genannt, wie ich im „Vocabulario Poligloto Incaica“ unter dem Artikel „Maricón“ (= passiver Päderast) finde. Dieses Wörterbuch stellten im Jahre 1905 in Lima einige Franziskanermönche des Collegio de Propaganda Fide del Perú zusammen und gaben es heraus. Das Vorkommen unter den Huayllas ist übrigens nicht etwas sehr besonderes, denn Huayllas liegt nicht weit von der Küste entfernt; es liegt in dem sich bis ins Hochland erstreckenden Tale des Santaflusses, und die alten Küstenbewohner werden jedenfalls bis dahin vorgedrungen sein.

Auf die Bemerkungen von Dr. J. J. v. Tschudi über die Päderastie im alten Perú, die sich in den „Kulturhistorischen und sprachlichen Beiträgen zur Kenntnis des alten Perú“, S. 44 vorfinden, gehe ich weiter nicht ein, weil dies Werk ja den Lesern der Anthropophyteia leicht zugänglich ist.

Die Päderastie war übrigens nicht alleine auf das alte Inka-

reich beschränkt, denn die ersten spanischen Eroberer fanden sie auch in anderen Teilen der Neuen Welt vor. Oviedo teilt uns mit, daß der Casique Goacanagari auf der Insel Española dreißig eigene Frauen hatte, mit einigen dieser pflegte er fleischlichen Umgang auf die Art der Viper. Auch in Tierra-Firme gab es viele Indianer und Indianerinnen, die die Päderastie ausübten. Von Santa Marta brachten sie Oviedo einmal unter anderen Goldsachen einen kleinen Schmuck, der die Päderastie zwischen zwei Männern darstellte, und den die Indianer jener Gegend um den Hals trugen. Dieser Schmuck war hohl gegossen und wog 20 Pesos Gold. Oviedo zerschlug ihn eigenhändig auf einem Ambos. Der Indianer, der als passiver Päderast diente, mußte die Obliegenheiten des Weibes verrichten, und ging als Weib gekleidet umher. (Oviedo, Historia General y Natural de Indias, Tom. I, Lib. V, Cap. III.)

In der Provinz Cuevas wurden von verschiedenen Vornehmen Knaben zum Zwecke der Päderastie gehalten, zum großen Ärger ihrer Frauen. Diese Knaben belegte man mit dem Namen Camayoa; sie waren wie Frauenzimmer gekleidet und geschmückt, und mußten auch deren Arbeit, wie spinnen und fegen, verrichten; dagegen waren ihnen die Handlungen der Männer ganz fremd. Aus Furcht vor ihren Männern, wagten sich ihre Frauen nicht bei ihnen über dieses Verhältnis mit den Knaben zu beklagen. (Oviedo, Historia, Tom. III, Lib. XXIX, Cap. XXVII.)

Altindianische Grabgefäße aus Perú.

Von A. Enrique Brüning.

Mit 34 Abbildungen.

Zur Vervollständigung meines Artikels in Anthropophyteia Band VI, S. 101, über Darstellungen auf alten Grabgefäßen, die sich auf das Geschlechtleben beziehen, lasse ich noch einige Photographien von Huacos meiner Sammlung nebst Beschreibung folgen.

Die Nummern 5, 6 und 7 stellen drei flaschenförmige, beinahe gleiche Gefäße aus schwarzem Ton dar; sie weichen nur in kleinen Einzelheiten voneinander ab. Nr. 5 ist von der Seite, Nr. 6 von

vorne und Nr. 7 von hinten abgebildet. Eins dieser Gefäße habe ich in Monsefú erworben; nach Angabe soll es von der Hda. Cayalti stammen. Die beiden andern, die zu einer größern Sammlung gehören, erwarb ich in Chiclayo. Sicher stammen alle drei aus der Provinz Chiclayo.

Auf allen drei Gefäßen ist ein Beischlaf zwischen Mann und Frau dargestellt. Die Frau liegt auf dem Rücken, die Beine im Hüftgelenke gerade nach oben gebogen. Eine Stellung, die hier bei den jungen Leuten jetzt als gallina asada = gebratenes Huhn bekannt ist. Diese Bezeichnung stammt daher, daß das gebratene Huhn in dieser Stellung, auf dem Rücken liegend und die Beine in die Höhe streckend, auf den Tisch kommt. Einmal habe ich auch den Ausdruck Gallina de fiambre = Huhn als kalter Imbiß gehört, denn das gebratene Huhn ist ein beliebter Mundvorrat, den man auf Überlandreisen mitnimmt. Von dieser Stellung sagt man: Así entra hasta los huevos = So geht er bis an die Eier hinein.

Der Mann liegt der Länge nach auf der Frau, mit seinen Beinen die der Frau umfassend. Beide halten sich gegenseitig mit den Händen bei den Seiten gepackt und ruhen Kinn gegen Kinn. Die Geschlechtteile des Mannes sind deutlich dargestellt, wie Nr. 7 erkennen läßt.

Der Mann ist mit einer um den Kopf geschlungenen Schnur, die durch eine andre unter dem Kinn befestigt ist, geschmückt.

Die Nummern 8, 9 und 10 stellen schalenförmige Gefäße dar; auch diese sind aus schwarzem Ton und ist darauf der gleiche Beischlaf wie auf den vorigen Nummern dargestellt.

Nr. 8 erwarb ich in Chiclayo zu derselben größeren, schon genannten Sammlung gehörig. Es ist ein ziemlich roh hergestelltes Gefäß.

Nr. 9. Erworben in Monsefú, nach Angabe von der Hazienda Cayaltí stammend. Beischlaf wie die vorigen, nur, das die Frau die Beine des Mannes in ihren Kniekehlen hält, wie es die Photographie (nicht sehr deutlich) veranschaulicht.

Nr. 10. Von Conache, im Tale von Trujillo. Wie die vorigen; die Frau hat den Mann mit ihren Händen an den Schultern gepackt, der Mann die Frau etwas unterhalb der Achselhöhlen. Die Nasenspitze des Mannes ist gebrochen.

Außerdem besitze ich noch eine andere Schale ähnlicher Art, beinahe wie Nr. 9, in Eten erworben; und eine weitere, bei der

von den Armen und Beinen der beiden Personen nur die oberen Teile angedeutet sind; erworben in Lambayeque.

Alle diese Gefäße, außer einem, stammen aus den Provinzen Lambayeque und Chiclayo und scheinen der Inkazeit oder der späteren Chimuzeit anzugehören. Es ist zu bemerken, daß diese Gegend wahrscheinlich nicht über 50 Jahre unter der Botmäßigkeit der Inka gestanden.

Zu denselben Darstellungen gehört auch noch Nr. 24. Es stellt dies ein Doppelgefäß von schwarzem Ton vor. Auf dem blinden Ausgusse des einen Gefäßes ist ein Beischlaf, wie bei den vorigen Nummern dargestellt, der einzigste Unterschied besteht darin, daß die Beine der Frau im Kniegelenke wieder nach unten gebogen sind, so, daß die Füße auf der Base zu stehen kommen. Der Anus der Frau dient als Flöte, die durch Neigen des Gefäßes zum Tönen gebracht wird, indem die durch das Wasser verdrängte Luft durch diese Öffnung entweicht; bei dem Manne sind die Hoden dargestellt. In Monsefú erworben, nach Angabe in der Hazienda Cayaltí gefunden.

Nr. 11. Gefäß aus grauem Ton, von einem großen Gräberfelde am Fuße des Berges Zapamé, Provinz Lambayeque. Das Gefäß stellt einen Beischlaf zwischen Mann und Frau dar wie die vorigen. Die Oberschenkel der Frau sind stark nach rückwärts gebogen, so, daß sie an den Körper zu liegen kommen. Die Füße des Mannes ruhen auf den Oberschenkeln der Frau. Beide Personen haben sich gegenseitig bei den Seiten gepackt, nur ist es hier dem Künstler passiert, daß er Hände an beiden Enden der Arme dargestellt hat. Der Mann hat das Kinn der Frau in seinem Munde.

Nr. 12. Gefäß aus grauem Ton, von demselben Gräberfelde wie das vorige. Das Gefäß stellt eine Päderastie zwischen Mann und Frau dar. Die Frau liegt mit angezogenen Beinen auf dem Bauche; mit dem linken Arme (der gebrochen) scheint sie sich gestützt zu haben; mit der rechten Hand hat sie den Mann beim Kniegelenk gepackt und zieht ihn an sich heran. Der Mann sitzt rittlings, den Körper nach vorne gebeugt, auf dem Hinteren der Frau; mit der linken Hand hat er sie bei der Schulter gefaßt, mit der rechten, die gebrochen, hat er sie am Kinn gepackt gehabt. Beide Personen tragen Ohrpflöcke. Die Bauchgegend der Frau ist am Gefäße gebrochen.

Nr. 13. Gefäß aus schwarzem Ton vom Gräberfelde des Zapamé.

Auf einer niedrigen Plattform ist ein Beischlaf zwischen Mann und Frau dargestellt. Die Frau liegt auf ihrer linken Seite mit angezogenen Beinen; der Kopf ruht auf einem Keilkissen, der linke Arm, nach oben gebogen, auf der Base; der rechte ist wie abwehrend um die rechte Schulter des Mannes geschlagen. Der Mann sitzt rittlings auf dem Hintern der Frau, sein Gesicht nach vorne gedreht, seine rechte Hand hat er am Kinn, die linke im Nacken der Frau. Die etwas rohe Ausführung läßt nicht deutlich erkennen, ob es sich hier nicht etwa um Päderastie handelt. Die Frau scheint im schwangeren Zustande dargestellt zu sein.

Von Gefäßen mit dieser selben Darstellung besitze ich ihrer acht Stück, die nur in Größe und kleinen Einzelheiten voneinander abweichen; zwei davon unterscheiden sich außerdem von den übrigen noch dadurch, daß die Frau auf der rechten Seite liegend dargestellt ist, alle aber haben die anscheinende Schwangerschaft der Frau gemeinsam. Alle acht Gefäße stammen von demselben Gräberfelde her.

Hier, wie bei allen anderen, häufiger vorkommenden Darstellungen, liegt ihr jedenfalls ein ganz bestimmter Gedanke zugrunde, und es handelt sich nicht etwa um eine Laune des Künstlers, wie es bei anderen vereinzelten Darstellungen aus dem Leben der alten Indianer der Fall ist.

Nr. 14. Kugelförmiges Gefäß aus schwarzem Ton, mit Fuß, langem Ausguß und Henkel. Auf dem Gefäße ist eine Schlafmatte angedeutet, auf der auf der linken Seite ruhend, eine Frau liegt; an ihrer Brust hat sie einen Säugling; ihre Beine sind im rechten Winkel zum Körper nach vorne gebogen, das rechte etwas erhoben kreuzt den Körper des hinter ihr hockenden Mannes. Der Körper des Mannes dient als Ausguß des Gefäßes und hat zu diesem Zwecke noch eine Verlängerung nach oben erhalten. Es scheint, als wenn es sich hier um einen coitus in vulvam handelte.[1])

Nr. 16. Wie die vorige Nummer, nur mit dem Unterschiede, daß die Frau auf ihrer rechten Seite ruht und ohne Säugling dargestellt ist. Beide Nummern stammen von dem Gräberfelde am Fuße des Berges Zapamé her.

Die Nummern 15, 17, 19 und 20 sind Gefäße mit einem coitus oralis.

---

[1]) Vgl. dazu Ferd. Freiherr v. Reitzensteins Erklärung zu den altperuanischen Grabgefäßen, Anthropophyteia VII, S. 232—234 und die Abbildungen auf S. 539.

Nr. 15. Kugelförmiges Gefäß mit konischem Fuß und hohlem, bogenförmigem Henkel, aus dem oben der Ausguß kommt. Auf dem Gefäß ist eine Matratze angedeutet, auf der der Länge nach, auf dem Rücken liegend, ein Mann ruht; unter dem Kopfe ein Kissen. Hinter ihm ist der Oberkörper einer zweiten Person, mit dem Kopfe über den Mann gebeugt und dessen Penis unter dem Kinn haltend; die rechte Hand ruht auf dem Bauche des Mannes, die linke ist auf der Matratze gestützt.

Nr. 17. Wie die vorige Nummer, nur mit dem Unterschiede, daß die zweite Person beide Hände an der Wurzel des Penis des Mannes hält. Der Fuß dieses Gefäßes gebrochen.

Nr. 19. Ein ähnliches Gefäß wie die beiden vorigen, nur ist die Kugelgestalt oben mehr abgeflacht. Es sind zwei Matten übereinander angedeutet. Die hinter dem Manne sich befindende Person ist in sitzender Stellung wiedergegeben; das linke Bein untergeschlagen, das rechte in knieender Stellung. Die rechte Hand ruht auf dem Kopfe des Mannes, die linke auf dessen rechtem Knie; die Eichel des Mannes hat sie im Munde.

Nr. 20. Ähnlich wie die vorige Nummer, nur mit dem Unterschiede, daß der Mann seine linke Hand auf den Kopf der Person gelegt hat; mit ihrer linken Hand hält sie den Penis des Mannes.

In allen vier Fällen scheint es, als wenn die hinter dem Manne hockende Person weiblichen Geschlechts ist, doch fehlt, außer der besonderen Kopfform, aller weitere Anhalt. Der Penis des Mannes ist in allen Fällen unverhältnismäßig dick reproduziert. Die Nummern 15, 17 und 19 stammen von dem Gräberfelde des Zapamé her. Nr. 20 habe ich in Chiclayo erworben. Alle bestehen aus schwarzem Ton.

Nr. 18. Gefäß aus grauem Ton, worauf eine Familienszene dargestellt ist. Eine Frau liegt auf ihrer linken Seite, mit der rechten Hand einen Säugling an ihrer Brust haltend, die Beine sind im Kniegelenk im rechten Winkel nach hinten gebogen; hinter ihr, in derselben Stellung ein Mann, der mit ihr Afterverkehr ausübt; seine rechte Hand ruht auf ihrem rechten Knie.

Die Nummern 21, 22 und 23 sind Gefäße in Form von hockenden Männern mit riesigen, eregierten Gliedern. Arme und Beine sind in allen drei Fällen nur angedeutet.

Nr. 21. Schwarzes Gefäß in Flaschenform; mit einer größeren Sammlung in Chiclayo erworben.

Nr. 22. Trinkbecher aus rotem Ton. Grinsendes Gesicht.

Unter der Eichel befindet sich ein warzenförmiger, durchbohrter Ansatz, dessen Öffnung mit dem Inneren des Bechers in Verbindung steht. Diese Öffnung hat jedenfalls dazu gedient, um durch sie den flüssigen Inhalt des Gefäßes zu genießen. Daß dieses der Fall gewesen ist, erkennt man ohne Zweifel bei Nr. 23. Bei diesem becherförmigen Gefäße ist auch die Eichel durchbort, und zwar an der Stelle, wo sich die Mündung der Harnröhre befindet. Der Kopf des Mannes trägt einen kronenartigen Aufsatz, der als Rand der Mündung dient; damit nun aber keiner aus der großen Öffnung trinken könnte, sondern gezwungen war, die Eichel in den Mund zu nehmen, ist der Rand durchbrochen. Die Nummern 22 und 23 stammen beide von dem Gräberfelde des Zapamé her.

Nr. 25. Gefäß aus schwarzem Ton, in Eten erworben und angeblich aus Reque, Prov. Chiclayo, stammend. Ein ähnliches ist in Bd. VI, Taf. XX, Fig. 9 abgebildet. Auf einer prismatischen Base ist eine Familienszene dargestellt. Eine Frau ruht auf ihrer rechten Seite, das Gesicht nach oben gewendet; unter dem Kopfe ein Kissen; vor ihr ruht auf dem Rücken liegend ein kleines Kind; ihre Beine sind im Hüftgelenk nach vorne und im Kniegelenk nach unten gebogen. Hinter der Frau liegt auch auf der rechten Seite ein Mann, der mit ihr den Beischlaf von hinten ausübt. Sein rechtes Bein ruht, etwas angezogen, auf der Base; sein linkes liegt auf dem Hinteren der Frau. Von den Geschlechtteilen des Mannes sieht man nur die Hoden, der Penis verschwindet ganz in der Scheide der Frau, die deutlich dargestellt ist. Beide Figuren sind ganz nackt abgebildet.

Nr. 26. Prismatisches Gefäß aus rotem Ton, weiß und schwarz bemalt; sehen gleich der Figur 6, Taf. XVIII, Bd. VI. Auf der Base ist ein Beischlaf zwischen Mann und Frau dargestellt; sie befindet sich in halb Seiten- und halb Rückenlage, den linken Vorderarm unter dem Kopfe; er kniet in aufrechter Körperhaltung hinter ihr, seine linke Hand an ihrer rechten Schulter, ihr rechtes Bein, stark gebogen, kreuzt vorne den Bauch des Mannes.

In der Hda. Laredo erworben; nach Angabe vom Tale Virú, Prov. Trujillo.

Nr. 27. Roter Ton, rohe Ausführung. Das Gefäß stellt den Coitus zwischen einer Frau und einem Vierfüßler dar. Die Frau liegt auf dem Rücken, das Tier auf ihr und hat sie mit seinen Vordertatzen bei den Schultern gepackt. Sie hat das Tier bei seinen Hinterschenkeln gefaßt und zieht es an sich heran. Das

Tier scheint ein Bär zu sein; von diesem sind hier in dieser Gegend auch Erzählungen bekannt, daß er Frauen und junge Mädchen geraubt, um mit ihnen geschlechtlich zu leben. Erworben in Chiclayo mit einer größeren Sammlung.

Nr. 28. Feiner roter Ton, gute Ausführung. Das Gefäß stellt einen Coitus zwischen einer Kröte und einem Vierfüßer dar. Der Vierfüßer trägt einen kronenartigen Kopfschmuck, und ist mit Ohrpflöcken versehen; die Zunge hat er nach oben ausgestreckt. Fundort Zapamé, Provinz Lambayeque.

Nr. 29. Gefäß aus schwarzem Ton; es stellt den Geschlechtakt zwischen zwei Kröten dar. Fundort Zapamé.

Nr. 30. Schwarzer Ton. Auf einem niedrigen Prisma als Base ist die geschlechtliche Verbindung zwischen einem Manne und einem raubvogelartigen Tiere dargestellt. Der Mann liegt der Länge nach auf dem Bauche, den Kopf nach oben gebogen, mit den Armen die Base umklammernd; die Beine sind in der Kniegegend auseinandergebogen, doch so, daß die Füße zusammenbleiben. Auf ihm hockt das Tier und packt ihn mit seinen Krallen etwas über den Ellbogen. Hinter dem Kopfe des Tieres befindet sich in dem Henkel eine Pfeife. Erworben in Túcume, Provinz Lambayeque.

Nr. 31. Doppelgefäß aus schwarzem Ton, von denen eins dieselbe Szene darstellt wie Nr. 28. Von diesem Gefäß besitze ich fünf Exemplare, die nur in kleinen Einzelheiten voneinander abweichen. Alle stammen vom Gräberfelde am Fuße des Berges Zapamé her.

Nr. 32. Kleines, roh ausgeführtes Gefäß aus schwarzem Ton, den Coitus zwischen zwei Kröten darstellend. Zapamé.

Nr. 33. Schalenförmiges Gefäß aus schwarzem Ton. Es stellt die geschlechtliche Verbindung zwischen zwei Kröten dar. Erworben in Monsefú, Provinz Chiclayo.

Bewundernswert ist der naturgetreue Gesichtausdruck der höchsten Wollust bei allen diesen Tieren. In der Photographie tritt dies leider etwas zurück.

Nr. 34. Doppelgefäß aus rotem Ton, weiß und dunkelbraun bemalt mit roten Linien. Auf dem prismatischen Gefäße ist ein Afterverkehr zwischen Mann und Frau darstellt. Die Frau liegt der Länge nach auf Bauch und Brust; der etwas nach rechts gedrehte Kopf ruht auf einem Keilkissen; der Hintere ist stark nach oben vorgeschoben. Mit der rechten Hand hält sie den rittlings

auf ihrem Hinteren sitzenden Mann bei der rechten Hinterbacke und zieht ihn an sich heran. Der nach vornüber gebeugte Mann hält die Frau mit seiner rechten Hand bei der Schulter, die linke ruht auf ihrem Nacken. Unter der Kopfbedeckung des Mannes fallen vorne bis auf die halbe Nase, und seitwärts beide Augen halb bedeckend, einige Fransen (Haar?) herab.

Fundort das Gräberfeld am Fuße des Berges Zapamé.

Nr. 35. Doppelgefäß aus rotem Ton, weiß und braun bemalt. Auf einem der beiden würfelförmigen Gefäße ist Päderastie zwischen zwei Männern dargestellt. Die passive Person ruht in Knie- und Brustlage auf der Base, das Gesicht nach unten gekehrt; ihre beiden Hände ruhen an ihren Hinterbacken, sie anscheinend auseinanderziehend. Die aktive Person sitzt in senkrechter Stellung dahinter, ihre rechte Hand an dem Oberschenkel der passiven und die linke am Penis, der halb hineingesteckt dargestellt ist. Die sechs freien Seiten der beiden würfelförmigen Gefäße zeigen in einem vertieften Felde je einen in hocherhabener Arbeit dargestellten Papagei.

In Chiclayo mit einer größeren Sammlung erworben. Nach späteren Notizen soll es von einem Gräberfelde am Fuße des Berges Escute, Provinz Lambayeque herstammen.

Nr. 36. Schwarzes Gefäß mit Henkel. Das Gefäß stellt einen Mann dar, der seinen erigierten Penis mit beiden Händen gepackt hält. In Chiclayo erworben.

Nr. 37. Krugartiges Gefäß aus grauem Ton. Das ganze stellt ein Säugetier vor, das seinen Penis im Maule hält. Anscheinend scheint es ein Bär zu sein. Dieses Tier ist allgemein als starker Onanist bekannt. Nach Beobachtungen, die man an gefangenen Tieren gemacht, soll er dazu sowohl sein Maul als auch seine Vordertatzen benutzen. Ist eine nicht selten vorkommende Darstellung. In Chiclayo mit einer größeren Sammlung erworben.

Lambayeque, Perú, im Oktober 1910.

Anmerkung. Herr Brüning schrieb mir: „Damit Sie sich eine ungefähre Vorstellung von der Häufigkeit des Vorkommens der Huaeos mit erotischen Darstellungen machen können, teile ich Ihnen mit, daß sich in meiner Sammlung von etwas über viertausend etwa 50 Stück dieses Charakters befinden, ohne sie besonders gesammelt zu haben. Es ist dies das natürliche Verhältnis." — Krauss.

Représentation de la vulve dans les graffiti contemporains.

Par G. H. Luquet.

Avec 40 dessins.

Des matériaux nouveaux me permettent de compléter et de préciser les indications que j'avais données précédement (Anthropophyteia, VII, 1910, p. 199) sur la représentation de la vulve dans les graffiti contemporains. Je dispose maintenant d'une série de dessins qui, rattachant les représentations les plus simplifiées, les plus schématisées aux plus réalistes et aux plus complètes, permet d'expliquer les premières par les secondes.

Il importe de remarquer que cette disposition en série n'est pas une simple vue arbitraire de l'esprit fondée uniquement sur l'analogie graphique des dessin, la ressemblance de leur aspect. Certains des dessins que nous reproduisons formaient réellement des séries objectives, c'est-à-dire se trouvaient juxtaposés sur les murs où je les ai relevés, de sorte qu'on peut conjecturer avec une quasi-certitude que les derniers ont été tracés à l'imitation du premier (A ces séries correspondent celles de nos figures qui réunissent sous le même numéro plusieurs dessins distingués par les lettres a, b et c. Dans le cas où les dessins sont distingués, non par des lettres différentes: a, b, mais par et a, des indices: a', ces dessins représentent deux états du même graffite, c'est-à-dire que le premier reproduit le dessin tracé par un premier dessinateur, le second l'aspect que ce dessin a pris après modification par un second). Dans certains cas, il est même extrêmement vraisemblable que tous les dessins constituant ces séries objectives sont de la même main, c'est-à-dire ont été tracés successivement par le même dessinateur, et ne son qu'autant d'exemplaires d'un motif unique.

Indiquons en passant, car dans l'étude presque entièrement négligée jusqu'à ce jour des graffiti contemporains, les indications de méthode présentent autant d'utilité que les résultats, quels indices permettent de conjecturer avec une vraisemblance plus ou moins grande que plusieurs dessins sont de la même main, (c'est-à-dire tracés à la file par le même dessinateur):

1. Proximité des différents dessins.
2. Constatation simultanée dans un lieu où l'observateur passe

fréquemment, ce qui permet de supposer que, si leur exécution avait été séparée par un intervalle plus ou moins long, l'observateur aurait noté cet intervalle.

3. Situation des dessins à la même hauteur, indiquant, sauf circonstances accidentelles qu'un passage fréquent aurait permis de noter, que l'auteur de ces dessins à la même taille, et peut par suite être le même individu.

4. Absence en cet endroit d'autres dessins que l'on ait des raisons d'attribuer à un auteur différent.

5. Identité du procédé employé (gravure, emploi du crayon ou de la craie, couleur du crayon ou de la craie).

La réunion de plusieurs de ces indices ou de tous donne une vraisemblance plus ou moins grande à la conjecture rapportant à la même main les graffiti qui les présentent.

A côté de l'existence de ces séries objectives, un autre renseignement sur l'interprétation des dessins qui nous occupent nous est fourni par la comparaison des dessins dont la signification peut être douteuse au premier aspect avec ceux qui représentent avec certitude des organes sexuels en copulation. Si l'on retrouve isolés des tracés identiques à ceux qui dans ces scènes de copulation représentent la vulve, il est légitime de transférer aux premiers la signification des seconds.

Je profite de l'occasion pour ajouter de nouveaux specimens du motif: organes en copulation, aux quatre exemples (fig. 24—27) que j'ai publiés antérieurement. Je soumets 45 b à la sagacité du lecteur; il est actuellement pour moi inintelligible dans le détail. La partie centrale représente une vulve placée horizontalement, comme dans 46; l'espèce de peloton placé à droite pourrait schématiser le mont de Vénus; mais je ne vois aucune signification applicable au rectangle de droite avec ses deux points. Les traits partant du peloton, rapprochés de la légende binot (= phallus) et de ce fait que le dessin 45a, contigu et de la même main, représente une scène de copulation, pourraient représenter le gland d'un phallus, et le peloton pourrait alors figurer l'éjaculation; mais l'ensemble de l'interprétation reste extrêmement conjectural. L'éjaculation pourrait également être représentée dans 46 par la ligne courbe partant de l'orifice du phallus. — 47a, 48, 49, 50a n'offrent aucune difficulté d'interprétation; le phallus est représenté de profil dans 48 et 49, en projection dans 47a et 50a (dans cette dernière figure, les silhouettes accompagnant les organes en copulation y

ont été superposés, probablement de la même main). 51, bien que déjà très schématisé pour le phallus, est encore reconnaissable; dans 50b, 52, 53, la schématisation qui réduit la vulve à une ellipse horizontale et le phallus à une ellipse verticale rend l'interprétation simplement probable. Le caractère que nous avons appelé réalisme logique se manifeste pour l'orifice du phallus dans 46 et 49, pour les bourses dans 48; la transparence pour le prépuce dans 50a, pour les testicules dans 45a et 50a; 48, 49 et 51 représentent la „préparation", tandis que 45a, 50b, 52 et 53 représentent la „catastrophe".

Enfin, dernier renseignement, certains dessins sont accompagnés d'une légende (choune = vulve) qui ne laisse aucun doute sur signification. La combinaison de tous ces indices permet d'interpréter avec certitude la série de dessins que nous allons présenter dans un ordre systématique.

Ajoutons, pour parer à une difficulté résultant de l'imperfection de ces dessins, que, sans parler de la maladresse graphique inévitable chez leurs auteurs, il faut se garder de prêter à un enfant ou même à un adolescent des classes populaires les connaissances anatomiques que peut avoir l'observateur. Dans mon étude précédente, je me demandais si certains détails des dessins de vulves représentaient le clitoris, le méat urinaire ou l'entrée du vagin. C'était poser aux dessinateurs une question qu'ils eussent sans doute été bien embarrassés pour comprendre. Qu'est-ce pour eux que la vulve? La réponse à cette question me semble fournie par un passage d'une sorte de dictionnaire érotique composé par un collégien d'une dizaine d'années: „Con (= vulve) = queue de la femme; fente entre les jambes". Voilà, je crois, tout ce que la plupart de nos dessinateurs savent de la vulve: c'est une fente entre les jambes qui joue chez la femme le même rôle que le phallus chez l'homme, à savoir un rôle à la fois urinaire et sexuel. Il ne faut pas leur en demander davantage.

L'essentiel de la vulve, „fente entre les jambes", est le contour limité par les grandes lèvres; ce contour est généralement entouré d'une représentation plus ou moins schématique des poils. Les grandes lèvres sont toujours figures ouvertes; nous retrouvons là un des caractères psychiques du dessin primitif, qui vise à représenter, non l'aspect visuel de l'objet représenté, mais les connaissances que le dessinateur a sur cet objet et en particulier sur son rôle. Le rôle de la vulve n'est pas d'être fermée, mais ouverte;

une vulve fermée serait, pour employer une comparaison d'Aristote, comme un main détachée du corps, un organe mort. C'est là, pour le dire en passant, une considération qui confirme ma critique de l'opinion de Levinstein sur la représentation de la „préparation“ de préférence à la „catastrophe“; toutes choses égales d'ailleurs, c'est elle qui donne à l'objet figuré toute sa valeur. Dans le cas actuel, une vulve, même isolée, sera représentée ouverte comme si elle était en acte. Cette ouverture a en outre l'avantage, si le dessinateur a des connaissances anatomiques plus approfondies, de laisser voir les détails que cache l'occlusion des grandes lèvres.

Ce schème logique, si l'on peut dire, de la vulve, „fente entre les jambes“, peut se présenter sous différents aspects, si l'on tient compte de la maladresse graphique du dessinateur et de la simplification résultant de la recherche instinctive du moindre effort et de la hâte de l'exécution. En fait, le motif réel est une ellipse très allongée, et la représentation de ce contour schématique prend les mêmes formes que le objets de contour analogue, par exemple la tête de face ou le tronc humains. Ce pourra être deux arcs de cercle à très large rayon qui se coupent en se limitant plus ou moins exactement à leur intersection, soit une ellipse plus ou moins régulière et plus ou moins aplatie qui, en exagérant sa courbure, pourra arriver à prendre une forme circulaire; enfin ce cercle pourra être si mal fermé, l'extrémité du trait ne rejoignant pas son point de départ, qu'il prendra la forme d'un 6 de chiffre. La fig. 54 réunit dans un ensemble schématique les principaux types de ce contour de la vulve.

Avec des connaissances anatomiques plus développées, le dessinateur voudra représenter les détails que laisse apercevoir dans la réalité l'ouverture des grandes lèvres. Ces détails sont en fait, sans parler du clitoris que je n'ai jamais rencontré représenté et qui d'ailleurs ne joue physiologiquement dans les fonctions de la vulve qu'un rôle accessoire, le méat urinaire et l'entrée du vagin. Sauf des cas relativement rares sur lesquels nous revenons plus loin, ces deux détails sont figurés par un tracé unique qui peut représenter ad libitum l'un ou l'autre. C'est tantôt une ligne droite servant de grand axe à l'ellipse du contour (fig. 55 et 56), tantôt un contour rond ou elliptique, centré dans un cas (fig. 57), comme un œil et qui, comme l'œil, se réduit souvent, en particulier dans les dessins à petite échelle, à un trait ou à un point (fig. 58a et

b, 59b et c). L'équivalence ou, comme nous disons, la synonymie graphique du point et de l'ellipse est confirmée par la comparaison des trois dessin de la fig. 15 et par la fig. 61, dans laquelle le point du premier état a a été remplacé, dans le second état a', par un autre dessinateur, par une petite ellipse. Les fig. 16 et 60b, où un jet d'urine semble sortir de ce point ou de cette ellipse, inclineraient à y voir le méat urinaire; mais dans les dessins contigus et vraisemblablement de la même main reproduits fig. 58, ce jet d'urine, qui pourrait d'ailleurs aussi bien figurer des poils, comme dans 60c, part non du trait central, mais du contour de la vulve considérée comme formant un bloc. Il est probable que dans la plupart des cas, si le dessinateur a dans son esprit attribué à ce détail une signification précise (car bien souvent il doit se borner à reproduire machinalement, par instinct d'imitation ou par habitude, une sorte de cliché stéréotypé), c'est le vagin qu'il avait en vue, et que dans son idée de la vulve c'est bien plutôt à son rôle sexuel qu'il songeait qu'à son rôle urinaire.

Enfin, dans des cas relativement exceptionnels, le méat urinaire et les petites lèvres sont figurés distincts, le premier étant figuré par un point situé, soit à cheval sur une droite unique (fig. 62), soit entre deux droites parallèles (fig. 47b). Il faut d'ailleurs remarquer que ce dernier graphique est susceptible d'une double interprétation, autrement dit présente un exemple de ce que nous avons appelé homonymie graphique. Si en effet, dans le cas de la fig. 47, sa présence à double exemplaire (nous n'en avons reproduit qu'un, l'autre étant semblable) à côté d'une scène de copulation permet d'y voir une représentation de la vulve, on pourrait aussi, dans un autre cas, y voir la représentation d'une croupe, d'un „cul". Les quatre dessins contigus et peut-être de la méme main reproduits fig. 63 sont selon toute vraisemblance des répliques d'un même motif. Or 63b ne peut représenter que les deux fesses avec l'anus, qui disparaît lui-même dans c et d.

Figuration possible de la vulve dans l'écriture pictographique de la Crète minoenne.

Par G. H. Luquet.

Avec 4 figures.

La forme schématique que prend la vulve dans les graffiti contemporains permettrait peut-être de retrouver l'origine figurée d'un signe pictographique des temps minoens qui se trouve sur une tablette découverte à Cnossos par M. A. Evans (fig. 64)[1]. L'avant dernier signe de la ligne du bas de la face b est identique à la représentation la plus fréquente de la vulve dans les graffiti contemporains, telle qu'elle se trouve par exemple dans les fig. 15 et 61a. Or, sur cette inscription pictographique et d'autres appartenant au même système d'écriture, car elles présentent un certain nombre de signes communs [par exemple une tablette trouvée à Cnossos avec la précédente (fig. 65), un cachet de Siteia (fig. 66) et un autre cachet trouvé en Crète et conservé au Musée central d'Athènes (fig. 67)][2], on peut relever plusieurs caractères qui nous semblent avoir leur origine dans une représentation plus ou moins schématisée de parties isolées du corps humain. Immédiatement avant ce signe, sur la même ligne de la face b de la fig. 64, s'en trouve un autre, répété comme 5° signe de la ligne du bas de la face c et (la tête en bas) comme avant-dernier signe de la face d, que M. Evans (lequel, à notre avis, ne fait pas dans l'interprétation de ces signes pictographiques une place suffisante aux représentations d'origine anthropomorphique) interprète comme un tranchet, mais qui selon nous pourrait aussi bien sinon mieux s'interpréter comme un corps humain réduit à la tête et au trons. Nous verrions des variantes de ce signe dans 67 a 2, c dernier signe, d dernier signe (la tête en bas), 66 d 1, et des exemplaires plus complets du même motif humain, où les bras, sont plus nets dans 66 b 3 et 67 d 4° signe avant la fin. 64 a présente (3° signe avant la fin) un signe qui, rapproché des idoles cycladiques, pourrait correspondre à la

[1]) American Journal of archaeology, 1900, p. 491.

[2]) Ibid.; — A. J. Evans, Further discoveries etc., ap. Journal of hellenic studies, 1897, pp. 336–337 et fig. 6 et 7.

schèmatisation d'un torse, peut-être féminin. D'autres inscriptions[1]) présentent des exemples incontestables de jambes, dont nous rapprocherions 66 b 4, bien que M. Evans y voie une herminette („certainly the adze" n⁰ 22 des Pictographs). 67 a 4 est rapproché par M. Evans de l'hiéroglyphe égyptien mna = nourrice et représenterait deux seins. Nous retrouverions une schématisation de ce motif dans 66 d 3, 67 c 4 et 7 et 65 c dernier signe. Dans tous ces signes composés de deux triangles accolès, M. Evans voit, par comparaison avec les caractères égyptiens, la représentation symbolique de montagnes et par extension du terrain; mais le fait que les triangles sont au nombre de deux et que dans 65 c dernier signe chacun d'eux est surmonté d'une sorte de bouton me semble rendre plus probable l'interprétation qui y verrait des seins dont le bouton figurerait le mamelon. Ajoutons en passant que les signes tels que 67 c 2, 3, 5, 6, 8, 9, d 3, 66 d 4 (la tête en bas) où M. Evans voit une charrue, nous semblent bien plutôt représenter un bonhomme réduit à la tête, aux jambes et à un bras brandissant un outil ou une arme indéterminés (interprétation entrevue par Dumont).

Si donc on peut retrouver dans l'écriture pictographique de ces temps préhistoriques un ensemble de signes pouvant avec une probabilité plus ou moins grande se rapporter au corps humain et à des parties isolées de ce corps, il ne serait pas impossible que le signe qui nous occupe représentât une vulve comme dans les graffiti contemporains.

Homoerotische Briefe des Philostratos.

Mitgeteilt von Dr. Hans Licht, Leipzig.

Schriftsteller des Namens Philostratos nennt die griechische Literaturgeschichte mehrere, von denen der bekannteste Flavios Philostratos ist, der gegen Ende des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts auf Anregung der Kaiserin Julia Domna, der Gemahlin des Septimius Severus (193—211 n. Chr.), die merkwürdige Lebensbeschreibung des Apollonios von Tyana geschrieben hat. Daß er

[1]) A. J. Evans, Cretan pictographs, fig. 22b, 25a, 34b; Journ. of hellen. stud., 1897, p. 335, fig. 5a.

auch Briefe hinterlassen habe, bezeugt zwar Suidas ausdrücklich, doch hat man Grund zur Annahme, daß die auf uns gekommenen Briefe aus zwei älteren Sammlungen vereinigt sind. Von diesen 73 Briefen meist erotischen Inhaltes ist ein Teil, und zwar die schönsten, an Knaben gerichtet; sie erscheinen hier zum ersten Male in deutscher Übersetzung; einer Erklärung oder Würdigung bedürfen diese zarten, stimmungvollen Herzensergüsse ebensowenig wie der Duft und die Schönheit der Blumen: empfängliche Gemüter empfinden sie ohne Erläuterung, stumpfen bleiben sie auch mit einer solchen verschlossen[1]).

1. An einen Knaben. Diese Rosen verlangen sehnsüchtig zu dir zu kommen, und ihre Blätter tragen sie wie Flügel zu dir. Nimm sie freundlich auf als Andenken an Adonis oder als das Purpurblut der Aphrodite oder als die Augensterne der Erde. Einen Preiskämpfer ziert der Ölbaumkranz, einen großen König die hochragende Tiara, einen Kriegsmann der Helm, aber einen schönen Knaben die Rose, weil sie ihm ähnelt an süßem Duft und an der Farbe. Nicht aber du wirst mit den Rosen dich schmücken, sondern die Rosen sich mit dir.

2. An denselben. Ich habe dir einen Kranz aus Rosen geschickt, nicht (oder wenigstens nicht ausschließlich) um dich zu erfreuen, sondern den Rosen selbst zuliebe, damit sie nicht welken.

3. An denselben. Die Spartaner kleideten sich in purpurgefärbte Gewänder, entweder um ihre Feinde durch das Aufdringliche der Farbe zu erschrecken, oder damit sie bei der gleichen Farbe das Blutes nicht sähen, wenn sie verwundet wurden. So müßt ihr schönen Knaben euch nur mit Rosen waffnen, und das sei die Rüstung, die euch eure Liebhaber schenken mögen. Die Hyazinthe nun paßt gut zu einem Knaben mit lichter Hautfarbe, zu einem mit dunkler Haut die Narzisse, die Rose aber zu allen, da auch sie ja einst ein Knabe war, eine Blume, ein Heilmittel, ein Salböl. Sie hat den Anchises betört, sie den Ares der Waffen entkleidet, sie den Adonis herbeigelockt, sie des Frühlings Haar, sie der Erde Glanz, sie die Fackel der Liebe.

4. An denselben. Du machst mir Vorwürfe, daß ich dir keine Rosen geschickt habe. Ich versäumte dies nicht aus Vergeßlichkeit, noch aus mangelnder Liebe, sondern ich sagte mir, du bist blond und

---

[1]) Der griechische Text ist am bequemsten zugänglich in der Ausgabe der Werke des Philostratos, die C. L. Kayser in Leipzig in der Bibliotheca Teubneriana veröffentlicht hat (Bd. II, S. 225 ff.). Oder (mit lateinischer Übersetzung) in der Ausgabe der Epistolographi Graeci von Rud. Hercher, Paris, Didot 1873 (S. 468 ff.). Andere Ausgaben nennt Kayser, a. a. O. S. XIV.

schön, und auf deinen Wangen blühen dir eigene Rosen, so daß du andere nicht mehr bedarfst. Auch Homer setzt dem blonden Meleagros nicht noch einen Kranz auf (dies hieße Feuer zu Feuer tun und Fackel zu Fackel), auch dem Achilles nicht noch dem Menelaos, noch wer sonst bei ihm ob der Schönheit des Haares gerühmt wird. Auch ist diese Blume gar leidiger Art, denn nur kurz ist ihre Frist und schnell welkt sie dahin, und traurig ist, wie man erzählt, ihres Daseins erster Anbeginn. Denn einer Rose Dorn stach Aphrodite im Vorbeigehen, wie sich die Leute auf Kypros und in Phoinikien erzählen. Doch warum sollten wir uns nicht mit der Blume kränzen, die nicht einmal Aphrodite verschont?

5. An denselben. Von wannen stammst du, sag' mir das, mein Knabe, daß du so spröde in der Liebe tust. Aus Sparta vielleicht? Ja sahst du denn den Hyacinthus nicht und kränztest du dich nie mit seiner Todblume? Dann wohl aus Thessalien? So hast du also nichts von Achilles gelernt. Oder aus Athen? Harmodios und Aristogeiton haben dich nicht gerührt? Vielleicht aber aus Ionien? Doch was ist lieblustiger als dieses Land, wo Branchos weilt und Klaros, die Lieblinge des Apollo?[1]) Oder wohl aus Kreta, wo allüberall Eros herrscht und in hundert Städten umgeht? Nein, ein Skythe scheinst du mir zu sein aus dem Barbarenlande, wo an grausamen Altären die Fremdlinge, ein blutig Opfer, fallen. Siehe, du darfst die Sitte deiner Väter aufrecht erhalten. Wenn du es willst, ergreife ein Schwert und fürchte nicht, daß ich um mein Leben bitte; im Gegenteil, ich verlange den Todstreich.

6. An einen Knaben. Wenn du spröde tust, warum dann nur bei mir? Wenn du aber willig bist, warum dann nicht auch mir?

7. An denselben. Weil ich arm bin, erscheine ich dir geringwertig. Doch auch Eros selbst ist nackt, und die Grazien sind unbekleidet, und auch den Herakles sehe ich auf Bildern nur mit einem Tierfelle angetan meistens auf der bloßen Erde schlafen, ebenso den Apollo nur mit einem Lendenschurze angetan den Diskus werfen oder mit dem Bogen schießen oder laufen. Die Perserkönige freilich treiben Luxus und sitzen auf hohem Throne mit vielem Goldschmuck beladen: drum erging es ihnen auch schlecht, da sie von den armen Griechen besiegt wurden. Bettelarm war Sokrates, und doch bettete sich unter

[1]) Branchos weidete als Knabe Ziegen; seine Schönheit machte ihn zum Geliebten des Apollo; vgl. Long. past. IV 17, 6. Strab. XIV 634. Ein liebliches Gemälde, den Knaben Branchos darstellend, wie er auf einem Felsen sitzt, einen Hasen in der erhobenen Hand hält und damit einen Hund zum Besten hat, während Apollo an seinem Mutwillen sich erfreut, beschreibt Lucian de domo cap. 24. Später ward er Vorsteher des berühmten Apollotempels bei Milet. Klaros wird als Liebling des Apollo nur hier erwähnt; nach ihm heißt *τὸ Κλάριον*, ein berühmter Tempel und Orakelort des Apollo bei Kolophon in Kleinasien.

seinen ärmlichen Mantel mit ihm der reiche Alkibiades, denn Armut schändet nicht. Schau in das Theater: arm sind die Zuschauer; schau in die Gerichtsäle: arm sind die Richter; schau auf die Schlachtfelder: die Reichen mit den goldverzierten Waffen lassen ihre Reihen im Stich, wir aber zeichnen uns aus. Und auch in unserem Verkehre mit euch schönen Knaben beachte wohl den Unterschied. Der Reiche nämlich behandelt den, der ihm willig war, von oben herab, da er ihn sich erkauft hat, der Arme aber weiß ihm Dank, daß er sich seiner erbarmte. Ferner beansprucht der Reiche die Gunst auf Grund seines eigenen Machtgefühls, der Arme auf Grund der Menschenfreundlichkeit des Gebenden. Der Reiche schickt einen Boten, etwa einen seiner Schmeichler und Parasiten, einen Koch oder einen Aufwärter bei Tisch, der Arme aber kommt selbst. Um es kurz zu sagen: Der Reiche nennt dich einen Buhlknaben, ich nenne dich meinen Herrn, er nennt dich Sklave, ich Gott, er nennt dich einen Teil seines Besitzes, ich dich mein alles. Wenn er sich dann in einen anderen verliebt, wird er das gleiche Spiel von neuem beginnen: der Arme aber liebt nur einmal. Glaubst du, daß er an deinem Bette sitzen wird, wenn du krank bist, daß er sich schützend vor dich stellt, wenn die Speere fliegen, daß er für dich sterben wird? Ich aber würde es tun, und dies ist mein Reichtum.

8. An denselben. Daß ich, der ich ein Fremdling bin, dich liebe, soll dich nicht wundern: man darf die Augen nicht der Torheit zeihen, denn die Schönheit blendet sie wie flammendes Feuer. Auch Branchos floh nicht vor Apoll als einem Fremden, Patroklos vor Achilles nicht, noch auch vor Laios Chrysipp. Den Smerdias liebte Polykrates, der Herr von Samos, und jenen Perserknaben liebte Agesilaos, wenn ich auch des Knaben Namen nicht zu sagen weiß. Fremd der Erde sind die Regengüsse und dem Meere die Flüsse und den Athenern Asklepios und uns Zeus und der Nil den Ägyptern und allen die Sonne. Fremd ist dem Körper die Seele, die Nachtigall dem Lenz, die Schwalbe dem Hause, Ganymedes dem Himmel, der Eisvogel dem Felsen, der Elefant den Römern und der Phönixvogel den salbenbereitenden Indern. Fremdlinge sind auch die Buchstaben, die aus Phoinikien kamen, und die Seidengewebe der Serer und die Wissenschaft der Magier; und doch haben wir dies alles gern, als wäre es unser Eigentum, weil man das Fremde seltener erwirbt, das Heimische gering schätzt. So ist also der Fremde ein um so besserer Liebhaber, je weniger er wegen seines Inkognito dem Verdachte ausgesetzt ist, und jemehr er aus demselben Grunde verborgen bleibt.

9. An denselben. Wie geschah es, daß die Rosen, die, ehe sie zu dir kamen, schön waren und köstlich dufteten (sonst hätte ich sie dir ja nicht geschickt), bei dir angelangt, so schnell verwelkten und dahinstarben? Zwar weiß den wahren Grund ich nicht zu sagen, denn sie wollten mir nichts verraten; wahrscheinlich aber wollten sie im Vergleich mit dir nicht unterliegen und fürchteten, mit dir in Wett-

bewerb zu treten, so daß sie sogleich starben, als sie den wonnigeren Duft deiner Haut spürten. So wird das Lampenlicht verdunkelt, von flammender Lohe besiegt, und die Sterne erlöschen, weil sie den Anblick der Sonne nicht ertragen können.

10. An denselben. Die Nester beherbergen die Vögel, das Meergestein die Fische und die Augen die Schönheit. Jene aber irren umher, wechseln die Stelle und wandern hierhin und dorthin, wohin der Zufall sie führt, aber wenn sich die Schönheit einmal im Auge festgesetzt hat, dann weicht sie nimmer mehr aus dieser Herberge. So wohnst du in mir, und ich trage dich in den Netzen der Augen allüberallhin. Fahre ich über Meer, so tauchst du aus ihm empor wie einst im Märchen Aphrodite, gehe ich über die Wiese, so strahlst du mir aus den Blumen entgegen. Was wüchse dort, das dir gliche? Sind auch die Blumen schön und lieblich, sie blühen doch nur Tage lang. Blicke ich zum Himmel auf, so meine ich, die Sonne sei herniedergestiegen, und du leuchtest an ihrer Stelle. Wenn uns aber die Nacht umdämmert, so sehe ich nur zwei Sterne, den Hesperus[1]) und dich.

11. An denselben. Wie oft habe ich die Augen geöffnet, damit du aus ihnen wichest, wie die Jäger ihre Netze auftun, wenn sie die Tiere freilassen wollen! Du aber bleibst unverdrossen wie ein böser Eindringling, der von dem zwar unrechtmäßigen, aber nun einmal bebehaupteten Platz nicht mehr weichen will. Und wieder nun, wie schon so oft, öffne ich die Augenlider: geh schleunigst nun, hebe die Belagerung auf und niste dich in andern Augen ein. Du hörst nicht, nein du dringst immer weiter vor bis in die Seele hinein. Was ist dies nun für eine neue Glut? Gefahr ist da, schafft Wasser; — keiner ist, der helfen kann, da gegen diese Flamme Widerstand unmöglich ist, ob man das Wasser aus der Quelle schöpft, ob man aus dem Fluß es nimmt; denn selbst das Wasser wird von Liebeglut versengt.

12. An denselben. Von wo aus hast du meine Seele erobert? Doch wohl von den Augen aus, durch die allein die Schönheit einzieht. Denn wie Herrscher die Burgen und Könige die Kastelle und Adler Felsen in Besitz nehmen, so erobert die Liebe das Bollwerk der Augen, die nicht mit hölzerner oder steinerner Wehr versehen, sondern nur durch die Lider geschützt sind, so daß der Eros ruhig und allmählich in die Seele eindringt, schnell, da er Flügel hat, ohne Widerstand, da er nackt ist und nicht zu bekämpfen, da er den sicheren Bogen führt. Sobald aber die Augen die Schönheit einmal empfinden, brennen sie deswegen gerade so sehr, weil, wie ich glaube, ein Gott es so bestimmte, daß sie den Weg bilden sowohl um beim Anblick

---

[1]) Hesperos (*Ἕσπερος*) ist der griechische Name für den Planeten Venus, der den Alten als schönster Stern galt; vgl. Sappho fr. 133 Bergk: *ἀστέρων πάντων ὁ κάλιστος,* wo Bergks Anmerkung zu vergleichen ist (Poetae lyrici graeci III^4, 132). Catull. 62, 26: Hespere, quis caelo lucet iucundior ignis?

Wonne zu empfinden, als auch um dem Schmerze durch Tränen Ausdruck zu geben. Denn warum, ihr bösen Leuchtfackeln der Liebe, ihr allzu eifrigen Spione knabenhafter Anmut, warum seid ihr es zuerst, die uns die Schönheit verkünden, die unsere Seele die Außenwelt erkennen lassen und uns zwingen, die Sonne zu vergessen und ein anderes Feuer zu preisen? Darum wacht ihr auch die Nächte hindurch und verzehrt euch selbst, ohne eine Erlösung von der selbstgewählten Qual finden zu können.

13. An denselben. Ein schöner Knabe ist ein Feuer, wenn er raubtiergleich tollt und ein Licht, wenn er sanft tut. So sei nun kein verzehrendes Feuer, sondern trage und hüte in deinem Herzen den Altar des Mitleids und nimm die Treue deines Freundes als schwaches Geschenk im Hinblick auf die Zeit, die allein die Schönheit zerstört, so wie die Demokraten die Gewaltherrscher stürzen. Denn ach! ich fürchte (was ich denke, muß ich sagen), daß wenn du zögerst und säumst, dir der Bart sprießt und die Anmut deines Antlitzes überschattet, wie oft wohl Wolken die Sonne verhüllen. Warum aber fürchte ich, was schon sichtbarlich zutage tritt? Langsam wächst der Bart, es sproßt auf den Wangen Flaum und reif ist das ganze Gesicht. Bevor nun der Lenz dir ganz entschwindet und dein Winter naht, so schenke mir von deiner Jugend um des Eros und um dieses Bartes willen, bei dem ich schon morgen werde schwören müssen.

14. An denselben. Sei mir gegrüßt, auch wenn du es nicht willst, sei mir gegrüßt, auch wenn du mir nicht schreibst, du, der für andere schön, für mich nur stolz du bist. So bist du also nicht geformt aus Fleisch und Blut, sondern aus Stahl und Stein und Todkälte. Bald werde ich dich im Barte sehen und wie du vor den Türen anderer vergeblich schmachtest. Wahrhaftig Eros und Nemesis, schnell sind und wandelbar die Götter.

15. Einem anderen Knaben. Was zeigst du mir den Bart, mein Knabe? Du hörst nicht auf, nein fängst erst an, schön zu sein. Denn das Blendende in der Schönheit geht schnell vorüber, flüchtig und unbeständig, doch das Solide und Dauerhafte bleibt bestehen. Den wahrhaft Schönen schadet die Zeit nicht, sondern hebt ihre Schönheit hervor und läßt sie mehr zutage treten, anstatt sie mißgünstig zu verkümmern. Sagt doch auch Homer[1]), daß der Jüngling mit dem ersten Bartflaum am liebreizendsten sei, und er als Dichter verstand sich darauf, Schönheit zu sehen und zu schildern. Das würde er aber nicht gesagt haben, wenn er nicht selbst einst seinen Liebling am Kinne nahm und ihn küßte. Bevor auf deinen Wangen der Flaum sproßte, unterschieden sie sich in nichts von denen eines Weibes, da sie zart und durchsichtig waren; seit es aber geschah, erscheinst du männlicher und vollendeter. Oder möchtest du vielleicht

---

[1]) Vgl. Hom. Od. 10, 279.

den Eunuchen gleichen, deren Kinn unfruchtbar ist und hart und dem Steine ähnlich? Wahrlich, wegen dieses Mangels an Männlichkeit schämen sich jene Unglücklichen mehr als ihrer Verschneidung, da diese von der Kleidung bedeckt ist, während die Bartlosigkeit offen zutage liegt.

16. An denselben. Auch Polemon bei Menander schnitt nicht etwa einem schönen Knaben das Haar, sondern wagte nur bei einer Krieggefangenen, die er liebte, im Zorne dies zu tun, und als es geschehen war, vermochte er selbst es kaum zu ertragen, sondern warf sich verzweifelt auf die Erde, schrie und bereute den Lockenmord[1]. Also selbst die Komödie verschont den Epheben, aber ich weiß nicht, was dich anwandelte, daß du selbst mit dir Krieg führtest, der Mörder deines Haupthaars. Wozu mußte das Messer auf das Haar wüten? Wozu die vielen und freiwilligen Wunden? Welch eine Ernte hast du niedergemäht! Und du ließest dich nicht von den Dichtern belehren, die Männer wie Euphorbos uud Menelaos im vollen Schmuck des Haupthaars uns vorführen und ebenso das gesamte Lager der Achaier. Und wenn sie von einem schönen Fluß(gott) reden, so trägt er lang das Haar. Wie Gold und Silber, so dient auch das Haar als Weihgeschenk. Es schmücken sich aber (das Haupt) die Barbaren mit Hüten, die Griechen mit Helmen, die Augen mit den Wimpern, das Schiff mit Segeln, die Erde mit Bergen, die Berge mit Tälern, das Meer mit Inseln, die Stiere mit Hörnern, die Flüsse mit Schluchten, die Städte mit Mauern. Furchtbarer ist auch der Löwe durch seine Mähne, und das Pferd ist auf seine Mähne stolz und mutiger ist durch seinen Kamm der Hahn. Und die Weisen verehren unter den Sternen am meisten die Haarsterne und von den Priestern die, welche das Haar lang tragen, und den und jenen unter den Göttern, den Poseidon mit dem meerblaufarbenen Haar, Apollo, dem nie ein Schermesser naht, den Pan ob des dichten Haars, die Isis, weil sie offen das Haar trägt, den Dionysos, weil er des Haares Gelock mit dem Efeu schmückt, und selbst trauernd verkürzt sich Aphrodite nicht das Haar. Auch hörte ich einen Weisen die Sonnenstrahlen das Haar des Helios nennen, und daß Zeus alle anderen Götter an Würde übertrifft, weil er die Locken schüttelt und wenn er damit zunickt, Gewährung verheißt. Hermes aber hat an den Schläfen Haar und an den Flügelschuhen. Dann aber erst wird eine Stadt geschleift, wenn sie erobert ist, und ein Weib entäußert sich der Zierde ihres Hauptes, wenn es Trauer hat, und Hungernot tritt ein, wenn die Erde ihren Haarschmuck nicht hat. Wenn ein Baum fällt, klagt man um ihn und mit hochtönenden Worten spricht der Dichter von ihm, du aber schneidest dir selbst so herrliches Laub ab, ohne zu trauern.

---

[1]) Bezieht sich auf ein Stück des Menandros die *Περικειρομένη* (vgl. Kock, Comicorum Atticorum fragmenta, Leipzig 1888, Bd. III S. 111). Diese Komödie ist durch die Papyrusfunde in Kôm-Ischkaou (Ägypten) im Jahre 1905 zum großen Teil wieder aufgefunden worden; vgl. Alfred Koerte, Menandrea. S. 97 ff. Leipzig 1910.

So will ich die Totenklage über dein Haar anstimmen: O du Burg der Schönheit, du Waldversteck des Eros, du Sterngefunkel des Hauptes.

17. An denselben. Wie für die Rosen, so gibt es auch für die Schönheit eine Zeit des Lenzes, wer aber sie nicht ausnützt, ist ein Tor, da er zögert und untätig bleibt, da doch die Zeit nicht bleibt, sondern dahin flieht. Denn neidisch ist die Zeit, sie bringt die lieblichen Blumen zum Welken und läßt die Blüte der Schönheit absterben. So zögere nicht länger, du mit menschlicher Stimme beseelte Rose, sondern so lange es noch Zeit ist, teile mit mir, was du hast.

18. (46)[1]. An einen Knaben. Du tatest wohl daran, daß du die Rosen auf dein Lager schüttetest, denn deine Freude über die dir gesandten Blumen ist mir ein deutlicher Beweis deiner Zuneigung zu mir, der ich sie dir sandte, so daß auch ich durch sie dich genießen konnte. Denn sie sind die Blumen der Liebe und mit Empfindung beseelt, und sie wissen die Schönheit zu nützen. Nur fürchte ich, daß sie dir nicht Ruhe brachten, sondern dich beim Schlafen belästigten, wie das Gold die Danae. Doch wenn du mir, dem Liebenden, eine Freude machen willst, so schicke mir zurück, was von ihnen übrig blieb, weil sie dann nicht nur den Geruch der Rosen, sondern auch den Duft deines Körpers haben.

19. (50)[1]. Was ist dies für eine neue Art von Menschenfang? Was für eine Tyrannenwillkür? Du fängst mich mit deinen Augen und schleppst mich wider meinen Willen mit fort, wie die Charybdis die Schiffer verschlang. So sind also die Augen sturmumwehte Liebeklippen, und wer einmal hineingeriet, kann nicht wieder heraus. Und doch unterscheiden sie sich von der Charybdis: Denn in ihr verblieb der Schiffbrüchige nur kurze Zeit, dann warf ihn die Charybdis wieder aus, und an dem Baum, der dort im Meere über ihr ragend wuchs, konnte er sich anklammern: wer aber in das Meer der Schönheit deiner Augen stürzte, für den gibts kein Entrinnen.

20. (57)[1]. An einen Knaben. Du bist allem Anschein nach bereit, aber du fürchtest, es könne dir Schaden bringen. Du willst also wirklich vor einer Handlung fliehen, durch die doch erst die wahre Liebe zustande kommt? Aber sind nicht Homers Gesänge voll der Schönheit solcher Dinge, der den Nireus und Achilles vor Troja führte? Beruht nicht darauf der Bund eines Harmodios und Aristogeiton, die sich treu blieben, bis sie den Tyrannen erschlugen? Hat nicht Apollo dem Admetos und Branchos Frondienste getan, nicht Zeus den Ganymedes geraubt, an dem er mehr Gefallen hat als an seinem Nektar? Nur ihr schönen Knaben wohnt auch im Himmel wie

[1]) Die eingeklammerte Zahl bedeutet die Nummer der Briefe in den Ausgaben.

in einer Stadt. So neide dich selbst dem Liebenden nicht, der dir zwar nicht die Unsterblichkeit, doch seine ganze Seele bietet. Wenn du es nicht glaubst, nun wohl, ich bin bereit zu sterben, auch wenn du es gleich befiehlst. Und wenn ich mir die Schlinge knüpfe, wirst du, Unmensch, mich wenigstens dann abnehmen?

21. (64)[1]. An einen Knaben. Wie ich deine Keuschheit, auf die du so stolz bist, nennen soll, weiß ich nicht. Etwa Wildheit, die sich nicht mit den Naturgesetzen verträgt, oder Philosophie durch bäurische Einfalt unterstützt; oder anmaßende Scheu vor den sinnlichen Freuden, oder vornehme Geringschätzung der Genüsse des Lebens? Was sie aber auch sei und wie sie auch den Weisen vorkommen mag, in der Theorie ist sie ganz schön, in Wirklichkeit aber unmenschlich. Denn was ist das für ein Lob, bevor du aus dem Leben scheidest, vor Keuschheit schon tot zu sein? Nein, schmücke dich mit Blumen, bevor du selbst verblühst, salbe dich mit Öl, bevor dein Leib zerfällt, suche dir Freunde, bevor du einsam bist. Schön ist es, vor der Todnacht des Lebens Nächte zu feiern, vor dem Durst zu trinken und vor dem Hunger zu essen. Welchen Tag glaubst du dein eigen? Den gestrigen? Der ist dahin. Den heutigen? Du teilst ihn mit anderen. Den morgigen? Wer weiß, ob du ihn erlebst. Sie sind wie du ein Spielball des Glücks[2].

Ein homosexuelles Inserat und die eingegangenen Angebote.

Von Numa Praetorius.

Im Laufe des Jahres 1909 gab ein mir befreundeter homosexueller Herr folgende Zeitungannonce auf:

> „40jähriger Dr. sucht jüngeren Reisebegl. für 14täg. Reise. Ausführl. Angaben mit Photogr. an Haasenstein & Vogler.“

Der Hauptzweck der Annonce war der eines Experimentes, der Herr wollte sehen, wie viele Homosexuelle sich anbieten würden. Dabei war der Herr allerdings bereit, falls er einen ihm völlig passenden Gefährten fände, ihn als Begleiter — eventuell

---

[1]) Die eingeklammerte Zahl bedeutet die Nummer der Briefe in den Ausgaben.

[2]) Des weiteren sind an Knaben gerichtet Nr. 18 (daß er barfüßig laufen soll); 24 (daß einem schönen Knaben der Zorn nicht steht); niedlich, aber unbedeutend sind 27; 41—43; 48; 49; 52; 56; 58.

auch unter Bestreitung sämtlicher Kosten — auf eine Reise mitzunehmen.

Die Annonce wurde inseriert: dreimal in der Frankfurter Zeitung, einmal in den Hamburger Neuesten Nachrichten, einmal in den Straßburger Neuesten Nachrichten. Die Annahme der Annonce lehnten die Münchener Neuesten Nachrichten und das Berliner Tageblatt ab.

Eingegangen sind 35 Angebote, worunter 15 unter Beifügung einer Photographie.

In 3 Fällen steht völlig fest, daß auf Anbahnung eines homosexuellen Verhältnisses nicht reflektiert wird.

Da nämlich nach dem Inhalt des Angebotes an und für sich nicht zu ersehen war, ob die Offerenten den Zweck der Annonce erraten hatten und da nach den beigegebenen Photographien sie besonders sympathisch schienen, wurden sie zunächst gebeten, sich über einen in dem Angebot nicht berührten „wichtigen Gefühlpunkt“ zu äußern, da sonst ein gegenseitiges wünschenswertes Verständnis nicht anzunehmen sei.

Zwei der Korrespondenten, ein 24jähriger Dr. phil. und ein 18jähriger Kaufmann antworteten nicht mehr. Der dritte, ein Student der Philosophie von 22 Jahren, erwiderte, er sei nach langem Überlegen, was wohl mit dem Gefühlpunkt gemeint sei, zur Vermutung gelangt, daß es sich um seine religiösen Anschauungen handle, die er dann auch darlegte.

In 7 Fällen sind homosexuelle Absichten, wenn nicht mit absoluter Sicherheit, so doch ziemlich bestimmt, nicht vorhanden gewesen, so z. B. bei einem 35jährigen Mittelschullehrer und Touristen, der einen Gefährten für größere Touren wünscht oder bei zwei Brüdern, Unterprimanern, die sich je nach Belieben des Inserenten als Begleiter anbieten.

In 14 Fällen besteht ein Verdacht auf Homosexualität gleichfalls nicht, obgleich andererseits erst eine weitere Anfrage Klarheit verschafft hätte und vielleicht in dem einen oder anderen Fall der Zweck der Annonce verstanden wurde.

Namentlich sind solche Vermutungen gestattet bei dem Angebote eines Bademeisters, eines Masseurs sowie eines sehr hübschen 19jährigen Krankenpflegers.

Als homosexuell verdächtig lassen sich dagegen 6 Angebote bezeichnen. Die Offerenten sind:

1. Ein Student der Rechte. Sein halb effeminiertes, halb künstlerisches Äußere auf der Photographie deutet auf Homosexualität.

2. Das gleiche gilt von einem Studenten der Nationalökonomie.

3. Ein junger Bewerber, der anfrägt, „wie die Annonce gemeint sei“.

4. Ein 23jähriger Kaufmann, der sich viel „mit der edlen Schauspielkunst befaßt und sich derselben bald ganz zu widmen gedenkt.“ Er schreibt weiter: „Ich habe mir durch vieles Lesen und Studieren sowie durch kleine Kunstreisen viel Wissen und gesellschaftliche Bildung angeeignet. Es ist stets mein Wunsch gewesen, einmal die Bekanntschaft mit einem gebildeten älteren Herrn zu machen, doch leider haben mir bisher Mittel und Wege dazu gefehlt. Ich denke mir immer, es gibt nichts Schöneres, als mit einem gleichgesinnten Menschen die Welt zu bereisen und die Welt zu kritisieren.“

5. Ein noch nicht lange vom Militär entlassener Diener. Er bittet um Gestattung persönlicher Vorstellung, da wie er schreibt „mir eine mündliche Aussprache am liebsten wäre und Sie dieselbe gewiß nicht bereuen würden“.

6. Ein Schauspieleleve von 19 Jahren. Auf das allgemein gehaltene Angebot wurde um Äußerung über „einen wichtigen Punkt betreffend das Gefühlsleben“ gebeten, worauf die Antwort erfolgte: Offerent könne dies nicht so genau in einem Briefe angeben und bitte um persönliche Aussprache. „Ich bin sicher,“ fährt er fort, „daß ich jedenfalls Ihren Erwartungen entgegen sehen kann“ (d. h. er meint entsprechen werde). „Ich hoffe, daß wir uns schon verstehen werden.“

Die beiden Angebote 4. und 6. sind übrigens eigentlich mehr wie verdächtig und ließen sich vielleicht geradezu zur folgenden Gruppe, der zweifellos Homosexuellen, rechnen.

Ganz zweifellos homosexuell gemeint sind folgende Angebote:

1. Ein 24jähriger Kaufmann aus Frankfurt a. M. spricht die Überzeugung aus, daß er „hinsichtlich seiner Person keine Enttäuschung bereiten werde und gern bereit ist, in jeder Beziehung (unterstrichen) sich dankbar zu erweisen“. Er hat augenblicklich keine Photographie, beschreibt sich aber als „zähle 24 Lenze, bin von großer, schlanker Figur, elegantem Exterieur, blond und frisch“.

2. Junger Schriftsteller, 21 Jahre alt, der tatsächlich schon eine ganze Anzahl von Romanen verfaßt hat, wäre hochbeglückt,

in passender, gleichgesinnter Gesellschaft reisen zu dürfen. Er beschreibt sich: „von schlanker Statur, Gesicht oval, Haar blondlockig, Augen braun. Einem „on dit“ zufolge recht anziehend, durchaus kein Dutzendmensch, sondern einer, dem das Glück so hold war, ihn allerorten Sympathien erwecken zu lassen. Umgangsformen selbstverständlich gut, humorvoll, hingebend und angenehmster, interessantester Gesellschafter. Gerade bei Herren in Ihrem Alter hatte ich das Glück, mich recht beliebt zu machen.

Was halten Sie von einer Schweizer Reise — etwas Göttliches! Ich würde gewiß dazu beitragen, Ihnen den hohen Genuß einer solchen bei nettem Verkehr unvergeßlich zu machen. Ich wünschte nichts sehnlicher, als daß Sie auf meinen Vorschlag eingingen und glaube schon jetzt behaupten zu dürfen, daß Sie dieses nie bereuen würden.

Eine Reise in unpassender Gesellschaft ist nichts, in geeigneter ein doppelter Genuß.“

Auf das Ersuchen, die Photographie zu senden, wurde diese geschickt mit weiterem Schreiben, in welchem dringend gebeten wird: „Möchten Sie mich doch gütigst wählen, ich denke schon täglich daran und wäre glücklich, eine zusagende Antwort zu erhalten. Ich kenne idyllische Plätzchen, welch ein Genuß!

Schade, daß ich mich jetzt nicht schon mit Ihnen darüber unterhalten darf, Sie würden gewiß nicht länger zögern.“ Er bittet dann um möglichst baldige Entscheidung und spricht nochmals den Wunsch aus: „Wenn doch etwas daraus würde, ich behaupte es noch einmal, Sie würden es nie bereuen und nie vergessen.“

Die Photographie wurde von dem Inserenten wieder zurückgeschickt und eine persönliche Bekanntschaft unterlassen.

3. Ein junger Mann aus Leipzig schreibt:

„Bin 22 Jahre, elegante Erscheinung, sympathisches Äußere, ohne irgendwie pro domo sprechen zu wollen. Es ist mir au moment unmöglich, Ihnen ein Bild beizulegen. Verfüge über abgeschlossene gute Bildung und bin homme du monde par excellence, welcher die Formen kennt und zu allem au fait ist. Bin selbst viel gereist und sind mir auch mehrere an D. grenzende Staaten keine terra incognita (sic) mehr. Bin jederzeit disponibel und würde auf Ihren Wunsch zu einer Entrevue zwecks conversation en person (sic) gern bereit sein, c'est à dire, Zeit und Ort derselben wollen Sie bitte ganz ad libitum freundl. mitteilen. Ich bin überzeugt,

daß ich Ihnen gefallen werde und werde ich Sie von meiner Kapazität überzeugen. Ich passe mich ganz Ihnen an, denn c'est tout comme chez nous.

Ich hoffe, daß Ihnen das Resumé meiner Person einstweilen genügt und bitte Sie, als benevole lector dieses in omnem eventum um geschätzte Äußerung. N. Für Diskretion: Parole d'honneur."

4. Ein 24jähriger Kaufmann bietet sich als Reisebegleiter an, er hat schon Frankreich, Italien, Spanien bereist und behauptet, auch viel von Kunst zu verstehen.

Er bittet um die Möglichkeit mündlicher Aussprache. Er bemerkt, daß er aus erster Familie stammt, daß es ihm in seiner Stadt schwer ist, passende Reisegesellschaft zu finden, zumal er die Gesellschaft eines Herrn in den mittleren Jahren der eines gleichaltrigen vorzieht. Dem Angebot war eine Photographie beigefügt, deren sympathisches Aussehen eine weitere Annäherung veranlaßte, obgleich aus dem Brief keineswegs auf Homosexualität oder ein Erraten der Absichten des Inserenten zu schließen war.

Inserent schrieb zurück, er wäre zu näherer Bekanntschaft bereit, fürchte aber, daß keine Übereinstimmung hinsichtlich eines „wichtigen Gefühlpunktes" herrschen werde, da dieser Punkt in dem Brief nicht berührt werde.

Hierauf Antwort: „Ich bedauere, daß ich meinen ersten Brief mit so kalten Worten abgeschlossen habe, daß Sie mein seelisches Empfinden daraus nicht erschließen konnten. Aber meinerseits wollte ich den ersten Brief aus Vorsicht etwas bemänteln und andererseits wurde mein Brief von Ihnen kühler aufgefaßt als von mir beabsichtigt war. Ich dachte mir eben, Sie würden vor allen Dingen aus der Bemerkung: ich könnte hier in X keine passende Gesellschaft finden, schon einige Schlüsse ziehen können, aber anscheinend ließ mein zu vorsichtig geschriebener Brief meine eigentliche Gesinnung nicht erkennen. Ich denke, daß aus dem oben Erwähnten nun Ihrerseits kein Zweifel über meine Gesinnungsart besteht, und es würde mich unendlich freuen, wenn sie mich als ihren Begleiter annehmen würden. Sie dürfen versichert sein, daß ich nie müde sein werde, Ihnen in jeder Hinsicht gefällig zu sein. Hier in X bin ich nämlich sehr verlassen und begrüße ich eine längere Reise mit Ihnen mit doppelter Freude."

Zwischen Inserent und dem betreffenden Kaufmann fand eine Zusammenkunft statt, die lediglich zu vorübergehenden freundschaftlichen Beziehungen führte. Der Kaufmann gab sich ganz

und gar als homosexuell zu erkennen, seine Geschmackrichtung geht auf Männer zwischen 35 und 50 Jahren, er wäre auch zu der Reise bereit gewesen, jedoch entsprach sein Äußeres nicht der Geschmakrichtung des Inserenten. Jedenfalls erklärte der Kaufmann, daß schon die Aussprache mit einem Gleichgesinnten ihm, den Vereinsamten, eine hohe Befriedigung verschafft habe.

5. Ein 25jähriger Jurist antwortete auf die Annonce und suchte zunächst persönliche Bekanntschaft, die erfolgte, jedoch nur zu einer einmaligen Aussprache führte.

Der Jurist wünscht sehnlichst einen dauernden Freund, dem gegenüber er auch zu völliger Hingabe in jeder Beziehung bereit wäre, vorausgesetzt, daß sich tiefe, dauernde geistige Beziehungen entwickelten.

Er ist ein Idealist, der echte, wahre Freundschaft und Liebe sucht und über seine Geschlechtnatur nicht völlig im Klaren zu sein scheint.

Da Inserent auch nicht die allmähliche Entwickelung einer tiefen, ausschließlichen Neigung zusagen konnte, blieb es bei einer einmaligen Unterredung.

Das Inseratenexperiment gibt Anlaß zu verschiedenen Betrachtungen und Schlußfolgerungen.

Einmal zeigt die Ablehnung des Inserates seitens der zwei großen Zeitungen „Berliner Tageblatt“ und „Münchener Neuesten Nachrichten“ wie heutzutage in der Zeitungwelt über Homosexualität Aufklärung herrscht und sofort überall Homosexualität in Inseraten, Schriften vermutet und erraten wird; ebenso beweist diese Ablehnung die Feindseligkeit und Abneigung gegen alles, was möglicherweise mit Homosexualität zusammenhängt.

Andererseits geht aber aus den die Mehrzahl bildenden, keinen Verdacht auf Homosexualität zulassenden Angebote hervor, daß in der großen Masse des Volkes nicht überall gleich Homosexuelles gewittert wird und das allerdings Verdächtige des Inserates von vielen Lesern nicht bemerkt wurde.

Auffällig ist sogar umgekehrt, daß so wenig zweifellose homosexuelle Angebote erfolgten, doch ist zu bedenken, einmal, daß das Inserat nicht notwendigerweise homosexuell gemeint zu sein brauchte und sehr allgemein gehalten war, ferner aber, daß auch in der großen Mehrzahl der Angebote erst eine weitere Nachfrage hätte feststellen können, ob der homosexuelle Sinn des Inserates verstanden und darauf reflektiert wurde. Daß manche

dieser Angebote als homosexuell gewollte sich entpuppt hätten, darf wohl mit Sicherheit angenommen werden, und zwar nicht nur bei den 6 homosexuell verdächtigen, sondern auch bei den 14 nicht verdächtigen Fällen.

Dies beweist auch der Fall Nr. 4 der zweifellos homosexuellen Gruppe, wo das erste Schreiben zuerst unverfänglich schien und erst eine weitere Nachfrage die Homosexualität des Schreibers klarlegte.

Es ist auch begreiflich, daß viele junge homosexuelle Männer, welche gern als Begleiter und Freund eines homosexuellen Herrn sich anbieten möchten, selbst über den Sinn des Inserates im Unklaren sein konnten und jedenfalls beim ersten Schreiben große Vorsicht am Platz finden mußten.

Die fünf zweifellos homosexuellen Angebote gehen von Personen aus, von denen mindestens vier je einen schon aus den Briefen erkennbaren Typus des Homosexuellen bilden.

Alle fünf dürften echte, geborene Homosexuelle sein; bei Nr. 4 herrscht hierüber, wie die mündlich erzählte Lebensgeschichte des betreffenden Herrn ergibt, nicht der mindeste Zweifel, aber das Gleiche muß auch von den Anderen gelten, die alle das Gemeinsame haben, daß sie selbst junge, reife Männer aus dem kräftigen Mannesalter lieben und wohl alle mehr passiv, jedenfalls seelisch eher empfangend, als gebend veranlagt sind.

Trotzdem aber bestehen zwischen ihnen wieder typische Unterschiede, soweit sich dies beurteilen läßt.

So ist Nr. 2 der schwärmerische, künstlerisch angehauchte, poetisch empfindende, besonders auch das geistige Band suchende Homosexuelle, Nr. 4 der die seelischen Eigenschaften des reifen Mannes besonders schätzende, selbst zwar feminin empfindende, aber doch durchaus ernste und gediegene Konträrsexuale; Nr. 3 dagegen die „Tante“, und zwar der leichtlebige, oberflächliche, geschmacklose und halbgebildete Homosexuelle, der mit schlecht verstandenen lateinischen und französischen Brocken in effekthascherischer Weise seinen Brief spickt und in Stil und Wendungen ein deutliches Bild von Minderwertigkeit und Einbildung gewährt.

Endlich Nr. 5 die eigenartige, überspannte, über die eigenen Gefühle noch etwas im Dunkeln tappende, grüblerische, tiefe Natur mit der eingewurzelten Sehnsucht der „Liebe fürs Leben“,

bei der das Seelische, die veredelte Leidenschaft das Sinnliche ganz in den Hintergrund gedrängt hat.

Die Angebote zeigen, daß viele Homosexuelle nicht das Hauptgewicht auf die sinnliche Seite legen, sondern auf innigere freundschaftliche Beziehungen, sonst hätten die sich anbietenden Homosexuellen nicht die Bekanntschaft eines Herrn gewünscht, von dessen Äußeren sie gar nichts wußten.

Allerdings handelte es sich andererseits um Homosexuelle, die zweifellos gerade reife Männer lieben und durch Angabe des Alters des Inserenten erfahren hatten, daß Inserent eine Hauptbedingung ihrer Geschmackrichtung erfüllte.

Homosexuelle Inserate aus der Pariser Zeitung „Le Supplément".

Von Numa Praetorius.

Die in Paris dreimal wöchentlich erscheinende Zeitung „Le Supplément", deren Inhalt hauptsächlich nur aus seichten, pikanten Novelletten und Erzählungen sowie aus Annoncen besteht, kann man als ein Blatt der Halbwelt und der Lebemänner bezeichnen. Es enthält sehr viele Annoncen, die unter an und für sich unverfänglichen, ja verblümten, meist für bestimmte Verhältnisse stereotypen Worten die Sexualität betreffen.

Auf die verschiedensten Seiten des erotischen Pariser Lebens stößt man da. Zunächst kommen natürlich sehr viel die normalen geschlechtlichen Beziehungen in Betracht. Es werden „Modelle" mit mehr oder weniger detaillierten Eigenschaften verlangt, Herren wünschen Anschluß an oder Korrespondenz mit Damen und umgekehrt; Rendez-vous- oder bordellartige Häuser, namentlich neueröffnete kündigen sich als gute Bade- oder Massierungsanstalten an, Kuppler und Kupplerinnen versprechen Pariser Neuheiten oder haben alle möglichen reizvollen Gegenstände zur Besichtigung oder Belehrung vorzuweisen; dann bringt eine den „Sprachkursen und Stunden" gewidmete Rubrik unzählige sadistische Angebote unter der Bezeichnung: „Erteilung englischen Sprachunterrichts", wobei die „gute", die „erste" oder die „neue" Methode angepriesen wird usw.

Auch die Homosexuellen bedienen sich des Annoncenwegs dieser Zeitung und fast in jeder Nummer findet sich ein homosexuelles Inserat oder mehrere.

Im Jahre 1909 habe ich nun, ähnlich wie früher in der Zeitung[1]) „Le Journal", etwa 40 Nummern des Blattes „Le Supplément" speziell auf homosexuelle Inserate durchgesehen und 22 Annoncen von Männern sowie 25 von Frauen darin entdeckt.

I. Die Inserate der Männer.

a) mit stereotypem Wortlaut.

1. J. (eune[2])) h. (omme) hon[3])(orabilité) parf(aite) ch(erche) compagnon hon(orable).
2. J(eune) h. (ommne) d. (ésire) conn(aitre) M. (onsieur) hon. (orabilité) parf(aite).
3. Jne(jeune) h. (omme) d'hon(orabilité) abs. (olue) d. (ésire) conn. (aitre) j. (eune) h. (omme) mêmes condi(tions) pour part. (ies), dis (tractions).
4. J(eune) h. (omme) d'hon(orabilité abs. (olue) d. (ésire) connaitre camar. (ade) séri(eux) p. (our) sort. (ies) et dist. (ractions).
5. M. (onsieur) très-honorable cherche ami mêmes condi. (tions) pour échanger confidences.
6. M. (onsieur) honor. (able) cherge M. (onsieur) sérieux et disting(ué) pour causeries.
7. Mons. (ieur) tr(ès) hon(orable) et b. (ien) désint(éressé) dés. (ire) con. (naitre) M. (onsieur) mêm. (es) conditions) p. (our) mondanités.
8. J. (eune) h. (omme) 22 a(ns) cherch(e) cam. (arade) honor. (able) pour sorties du dimanche.
9. M. (onsieur) 25 a(ns) ho. (norable) ch(erche) cam. (arade) t.-h. (très honorable) p. (our) sort(ies).
10. M. (onsieur) d'hon(orabilité) abs. (olue) 28 a(ns) rech. (erche) rel. (ations) mêm. (es) cond. (itions) p. (our) loisirs.
11. J. (eune) h. (homme) 28 a(ns) tr. (ès) sér(ieux) dés. (ire) c. (onnaitre) j. (eune) h. (omme) hon(orable) p. (our) sort. (ies).
12. Mon(sieur) parf. (aitement) hon. (orable) sér. (ieux) désint. (éressé) 29 a(ns) recherch. (e) ami mêmes conditi(ons) morales pour loisirs et sorties. [Tr. (ès-) sérieux].
13. M. (onsieur) 30 a(ns) parf. (aite) hon(orabilité) dés. (ire) con. (aitre) M. (onsieur) même condition p. (our) sorties et voy(ages).
14. M. (onsieur) 34 a(ns) d'hon. (orabilité) parf. (aite) ch. (erche) ami sincère pour distr. (actions) et sorties.

---

[1]) Zu vgl. meinen Aufsatz im vorjährigen Band der Anthropophyteia.

[2]) Die Buchstaben in den Klammern sind die Ergänzungen der in den Annoncen gebrauchten Abkürzungen.

[3]) Die sehr häufig, ja fast stets vorkommende Abkürzung hon. oder ho kann bedeuten honorable oder aber auch honnête (ehrbar oder auch ehrlich) Meist wird wohl ersteres Wort beabsichtigt sein.

15. M. (onsieur) hon. (orable) 35 ans d(ésire) conn. (aitre) M. (onsieur) sérieux pour sorties le soir.

b) mit Besonderheiten.

16. M. (onsieur) étrang. (er) 30 a(ns) hon(orable dist. (ingué) ch. (erche) M. (onsieur) égal. (ement) hon. (orable) désint. (éressé) p. (our) initier lang. (ue) franç. (aise).

17. J. (eune) h. (omme) hon. (orable) ch. (erche) com. (pagnon) mêmes condit. (ions) et bon. (nes) mœurs.

18. Seul, act. (if) j. (eune) h. (omme) tr. (ès) bon(ne) fami(lle) hon. (orable) cherche comp. (agnon) dist. (ingué) symp. (athique) tr. (és) sér. (ieux) et hon. (orable) pour sorties.

19. M. (onsieur) b. (ien) s. (ous) t. (ous) (les) r. (apports) inst. (ruit) et désint(eressé) dés. (ire) rel. (ation) littéraire av(ec) pers. (onne) de mêmes goûts M. O. M.

20. J. (eune) h. (omme) dés. (ire) voyager av(ec) M(onsieur) d'un cert(ain) âge désint. (éressement) abs. (olue). Ecr. (ire) chiffre Stéphan. adm. (inistration) du jour(nal) lettres intercept(ées).

21. Parisien original demande compagnon honorable mêmes goûts pour le piloter à Epinal et lui faire connaitre distractions de cette ville.

22. J. (eune) h. (omme) 28 a(ns) original, va à Nice, arrêt à Dijon, Lyon, Marseille, Toulon, dem(ande(j. (eune) h. (omme) m. (êmes) goûts honor(able) habit(ant) ces pays, p(our) le piloter et f. (aire) con. (naitre) distr. (actions).

II. Die Inserate der Frauen.

a) Mit stereotypem Wortlaut.

1. Jne (jeune) fem(me) très hon(orable) ch(erche) dme (dame) de même condi(tion).

2. Jne (jeune) fem(me) t. (rès) sérieuse belle situ(ation) parf. (aite) hon. orabilité) dés. (ire) conn(aitre) dame mêmes conditions.

3. Dme (Dame) honn(ête) dist. (inguée) d. (ésire) ent. (rer) (en) rel. (ation) (avec) dme (dame) mm. (mêmes) garanties.

4. Dame sérieuse très disting. (uée) désire conn. (aitre) dame hon. (orable) mêmes conditi(ons).

5. Jne (jeune) fme (femme) (du), vr (vrai) mde (monde) ch. (erche) rel. (ation) (avec) dme (dame) (d')hon. (orabilité) abs. (olue).

6. J. (eune) f. (emme) tr(ès) hon(orable indép. (endante) dés. (ire) conn. (aitre) dme (dame) mêmes cond. (itions) p. (our) prom. (enades). Sérieux.

7. J. (eune) f. (emme) indép. (endante) dés. (ire) connaitre dame mêmes condi(tions) p. (our) sorties.

8. J. (eune) dme (dame) dist. (inguée) t. (rès) honorable dés. (ire) trouv. (er) dme (dame) aisée hon(orable) pr. (pour) prom. (enades).

9. Jne (jeune) fme (femme) tr(ès) hon. (orable) désint. (éressée) dem. (ande) amie hon. (orable) p. (our) sorti. (es) et dist. (ractions).

10. Jeune fem. (me) très honorable désire connaitre dame honnête pour promenades, distractions.

11. J. (eune) fem(me) sér. (ieuse) dem(ande) amie hon. (orable) p. (our) sort. (ies) et dist. (ractions).

12. J. (eune) f. (emme) cherche amie d(hon. (orabilité) abs(olue) p. (our) distr. (actions), comp. (agnie).

13. Jne (jeune) fme (femme) (du) meill. (eur) mde (monde) dés. (ire) conn. (aitre) j. (eune) f. (emme) même mde (monde) intel. (ligente) désint. (eressée) p. (our) mus. (ique oder ées) et voyages.

14. J. (eune) fme (femme) bl. (onde) 25 a(ns) très hon. (orable) cherch. (e) amie aisée pr (pour) distractions, sorties. Sérieux.

15. Jne (jeune) fme (femme) du monde 26 a(ns) sér(ieuse) très-hon. (orable) gaie, désire con. (naitre) j. (eune) dame également du monde, même âge et mêmes condi(tions) absolu. (ment) hon. (orable) désint. (éressée) éducation parfaite.

16. J. (eune f. (emme) d(u) mde (monde tr. (ès) hon)orable) riche 28 a(ns) dés. (ire) c. (onnaitre) dame même cond. (ition) hon. (orable) p. (our) sort. (ies) et soirées.

17. Da(me) 32 a(ns) genti(lle) hon. (orable) desint(éressée) d. (ésire) conn. (aitre) dme (dame) sincère mêmes condit. (ions) p. (our) soir et dist. (ractions).

b) mit Besonderheiten.

18. Dame du monde jeune, disting(uée) très(honorable) dés. (ire) conn. (aitre) dme (dame) bien, honor(able) désint(eressée) et d'esprit chercheur.

19. J'appart(iens) à la b. (onne) société, mariée 24. a(ns) je m'ennu(ie) dés(ire) conn(aitre) j. (eune) f. (emme) même monde s'enn (uyant) aussi, mais honor(able).

20. Jne (jeune) américaine du monde ayt (ayant) auto tr. (és) honorable sans relat. (ions) dés. (ire) renc(ontrer) j(eune) fem(me) 22 à 28 ans, disting. (uée) très élég. (ante) pr (pour) sort. (ies) Billet 500 fr. und von derselben in der folgenden Nummer:

Jne (jeune) américaine du monde tr(ès) honorable ayt (ayant) auto dés. (ire) mariage jne (jeune) fme (femme) 22 à 28 ans entrêmement élég. (ante) sorties. Billet 500 fr.

21. Jne (jeune) dme (dame) du monde très hon(orable) sér. (ieuse) aisée allant parfois (à) Paris désir(e) con(naitre) amie mêmes condi (tions) gaie (d')éduc)ation) parf. (aite).

22. J. (eune) f. (emme) très belle situat. (ion) t(rès) hon. (orable) habit(ant) région Dijon, Lyon, dés(ire) entrer (en) rel(ations) av(ec) j. (eune) f(emme) de son monde, hon(orable).

23. J. (eune) D. (ame) mariée, aisée, hon(orabilté) abs. (olue) hab. (itant) prov. (ince) souv(ent) (à) Paris, dés(ire) conn. (aitre) J. (eune) D(ame) pr (pour) éch. (anger) corr(espondance) et facil(iter) renc(ontre) (à) Paris, dés(intéressement) réc. (iproque).

24. D(ame) du monde dés. (ire) d. (ame) de compagnie d(u)

m. (ême) monde. Personnes ay. (ant) répondu à cette ann. (once) prière de récrire en toute confiance.

25. J. (eune) f. (emme) exotique dem. (ande) dme (dame) (de) compagnie hon. (orable) p. (our) distr. (actions).

Die Inserate haben fast alle einen unverfänglichen Wortlaut und Nichteingeweihte brauchen aus ihnen nicht auf homosexuelle Beziehungen zu schließen. Trotzdem dürfte so gut wie stets ein homosexueller Partner begehrt sein.

Denn einmal pflegen doch Heterosexuelle nur äußerst selten auf dem Weg der Zeitungannonce um Freundschaft zu werben, wenn auch derartiges wohl gelegentlich vorkommt. So oft und so regelmäßig, wie dies jedoch im „Supplément“ geschieht, suchen Heterosexuelle nicht im Inseratenweg ihre Freunde, auch würden sie nicht gerade ein Blatt wie das „Supplément“ wählen, dessen Charakter in Paris allgemein bekannt ist.

Sodann deutet der durchgängig ähnliche Wortlaut der Annoncen gleichsam auf eine den wahren Zweck nach Außen hin verhüllende, aber in den beteiligten Kreisen übliche, von ihnen gekannte Formel.

Endlich habe ich positiv erfahren, daß manche Homosexuelle schon diese Formeln inseriert haben und weiß auch z. B. von einem jungen in Paris lebenden Deutschen, der Prostituierte, Strichbekanntschaften u. dgl. verabscheut und sehr sentimental veranlagt ist, daß er auf dem Weg des Inserates im „Supplément“ ein dauerndes Verhältnis mit einem gleichfühlenden, tiefer empfindenden Herrn gefunden hat.

I. Die Inserate der Männer.

Die Inserenten bezeichnen sich fast alle als ehrbar oder ehrlich (honorable oder honnête) (Nr. 9, 15, 17), meist unter Verstärkung mit den Worten „sehr“, „vollendet“, „absolut“ (Nr. 1, 3, 4, 5, 7, 10, 13, 14) oder als ernst, gediegen (sérieux) (Nr. 11) oder als beides zugleich (Nr. 12) mitunter auch als vornehm taktvoll (distinguiert, distingué) (Nr. 16); sie sind also keine Prostituierte oder auf Vorteile Erpichte, die zahlende Freunde erstreben.

Ebenso begehren sie von den Partnern ähnliche Eigenschaften, wie die an sich selbst angepriesenen: sei es, daß sie sich damit begnügen, einfach die „gleichen Bedingungen“ zu fordern, die sie selbst von sich angeben (so in Nr. 3, 5, 10, 12, 13, 17) oder, daß sie ausdrücklich erwähnen, der Freund müsse sein: ehrbar oder

ehrlich (Nr. 1, 2, 8, 9, 11, 16, 18), ernst, gediegen (Nr. 4, 6, 15, 18) oder distinguiert (Nr. 6) oder aufrichtig in der Freundschaft (Nr. 14), d. h. sie wollen nicht bezahlte oder eigennützige Individuen. Manchmal wird auch speziell die Uneigennützigkeit von dem Inserenten hervorgehoben, damit ja über seine Persönlichkeit kein Zweifel bestehe (Nr. 7, 12, 19, 20) oder vom Gesuchten verlangt, damit sich ja kein Prostituierter melde (Nr. 16).

Es ist auch begreiflich, daß Professionelle des gleichgeschlechtlichen Verkehrs nicht im Annoncenweg gesucht werden, denn gerade diese Art Leute sind in der Weltstadt Paris auf den Boulevards und sonstigen Strichen, in den Varietées usw. leicht zu finden.

Seltener dagegen sind uneigennützige Gleichgeschlechtliche und insbesondere solche, die nicht bloß auf ein flüchtiges vorübergehendes Abenteuer ausgehen, wie die meisten Straßen- und Strichbekanntschaften.

Die Inserenten sind aber Leute, die, wie der Wortlaut der meisten Annoncen ergibt, dauerndere, edlere, intimere Verhältnisse erstreben, die auf die Charaktereigenschaften des Freundes Wert legen, die nicht bloß sinnlichen Verkehr, sondern einen Freundesbund wünschen.

Daß andererseits Professionelle nicht den Weg der Annonce einschlagen, ist gleichfalls einleuchtend, denn ihnen ist dieses Mittel zu umständlich und zu unsicher, immerhin kommt es aber wohl vor und soll tatsächlich vorkommen, daß unter den „ehrbaren“ oder „gediegenen“ Inserenten sich solche entpuppen, die zahlende Freunde sich erwerben wollen.

Der homosexuelle Zweck der Annonce wird nie in einer den Uneingeweihten deutlichen oder die guten Sitten verletzenden Weise ausgedrückt.

Es wird sogar selten einfach ein Freund oder ein Bekannter begehrt (Nr. 1, 2).

Meist wird ein unverfänglicher Zweck vorgeschützt, und zwar werden angegeben: (gemeinsames) Ausgehen (sorties) (Nr. 9, 11, 18), insbesondere speziell abends (Nr. 15) oder des Sonntags (Nr. 8) oder Ausgehn und (Ausfüllung der) Mußestunden (loisirs) oder letztere allein (Nr. 12, 10) oder Ausgehn und Reisen (Nr. 13) oder (gemeinsame) Vergnügungen (distractions), letzteres Wort kann auch im zweideutigen Sinn aufgefaßt werden, doch wird ein zweiter Ausdruck, wie Ausgehn (Nr. 4), Ausflüge (parties) (Nr. 3)

hinzugefügt. Nr. 7 nennt als Zweck: Mondanité, d. h. Zerstreuungen, Vergnügungen; deutlicher gibt Nr. 5 den wahren Zweck an mit Beziehung auf die Lage des sich vereinsamt fühlenden Homosexuellen, indem confidences, d. h. gegenseitiges Anvertrauen und Austauschen der Geheimnisse in Aussicht gestellt sind. Ziemlich nichtssagend will Inserent von Nr. 6 nur einen Freund zum Plaudern (causeries), er verrät aber gerade deshalb um so besser den wahren Zweck.

Einige Inserenten (unter B) preisen besondere, von den sonstigen stereotyp angegebenen Eigenschaften abweichende an, so wird in Nr. 18 das Wort act. (wohl actif) tätig, aktiv gebraucht, das eine nicht mißzuverstehende Anspielung auf die sexuelle Rolle enthüllt, falls nicht ein Druckfehler vorliegt und es art. (artiste) Künstler, künstlerisch veranlagt, heißen soll, was ich vermute. Der Inserent dieser Nr. 18 zeigt sich auch dadurch aus, daß er seine sehr gute Familie hervorhebt sowie durch die Häufung der verlangten schönen Eigenschaften des Partners (er muß sein: „distinguiert, sympathisch, sehr gediegen, ehrbar").

Nr. 17 wünscht, daß der Freund von „guten Sitten" sei, damit soll natürlich nicht die Homosexualität ausgeschlossen sein, denn homosexuelles Empfinden und gleichgeschlechtlicher Verkehr gilt den Homosexuellen nicht als schlechte Sitten, die Worte bonnes moeurs sollen vielmehr so viel bedeuten, wie „ehrbar" im Gegensatz zu „der männlichen Prostitution ergeben". Vielleicht sind auch diese Worte etwas spöttisch in Anspielung auf die herrschende Bezeichnung der homosexuellen Sitten als abscheuliche, gerade dieser Auffassung zum Trotz, dem verständnisvollen Leser gegenüber gebraucht.

Durch die Eigenschaft des Inserenten als Ausländer und durch die Absicht, in die französische Sprache eingeführt zu werden, zeichnet sich Nr. 16 aus. Gerade daß ein ehrbarer, distinguierter Herr die französische Sprache nicht durch einen bezahlten Lehrer lernen will, sondern durch einen ehrbaren, uneigennützigen Herrn, beweist, daß es dem Inserenten nicht bloß um Spracherlernung zu tun ist.

Ähnliche Vermutungen gestattet in Nr. 19 der literarische Verbindung suchende Herr, der eine Person „derselben Geschmackrichtung" kennen lernen will und mit den Worten „de mêmes goûts" wohl auf die gleichgeschlechtliche Geschmackrichtung hinspielt, sowie mit der Bemerkung er sei uneigennützig,

den Verdacht versteckter Absichten gewerbmäßigen Geschlechtverkehrs abweisen will. Auch die Buchstaben b. s. t. r. (bien sous tous les rapports) d. h. untadelhaft in jeder Beziehung geben demselben Gedanken Ausdruck und lassen überdies den Hinweis auf körperliche Schönheit und Vorzüge durchblicken.

Drei Annoncen beschäftigen sich speziell mit Reisezwecken. In Nr. 20 handelt es sich um einen sicherlich noch jungen Homosexuellen, der unter Kontrolle seiner Familie steht, die seine Neigung kennt, ihn als lasterhaften Menschen betrachtet oder als Kranken heilen will, denn seine Briefe werden aufgefangen. Er hofft, auf Reisen sich der Bevormundung seiner Familie zu entziehen, die ihn vielleicht gerade gern auf Reisen schicken will, damit er den Versuchungen der Großstadt Paris entgehe und durch neue Eindrücke sein „Laster" vergesse. Er aber will die Reisemöglichkeit benützen, um mit einem gleichfühlenden Herrn (er scheint „ältere" zu lieben) einige ruhige und schöne Tage zu verleben; auf Vorteile hat er es keinesfalls abgesehen, nur auf freiere Bewegung und angenehme Flitterwochen mit einem passenden Geliebten, denn er macht ausdrücklich auf seine völlige Uneigennützigkeit aufmerksam.

Nr. 21 rührt von einem Pariser her, der seine Homosexualität ziemlich unverblümt mit dem Adjektiv eigenartig (original) kundgibt. Er wünscht einen Gesellschafter von derselben Geschmackrichtung (der dieselben Eigenart d. h. Homosexualität besitzen soll), kennen zu lernen. Dieser soll ihm Epinal während seines dortigen Aufenthaltes zeigen und ihn mit den Vergnügungen der Stadt bekannt machen.

Dieser Herr sucht nicht einen homosexuellen Geliebten, sondern lediglich einen Gleichfühlenden, der ihm Freunddienste leisten und ihn in die homosexuellen Kreise Epinals einführen soll, wo Inserent schon nach seiner speziellen Geschmackrichtung hin (er liebt vielleicht nur Leute aus dem Volk oder Soldaten) seine Wahl treffen wird.

Ein ähnlich bequemer und praktischer Herr — wahrscheinlich ist es derselbe wie in Nr. 21 — hat Inserat Nr. 22 aufgegeben. Jetzt reist er nach Nizza, Dijon, Lyon, Marseille, Toulon und will auch für diese Gegenden sich einen Cicerone verschaffen, der ihn in die dortigen homosexuellen Verhältnisse einweiht und so ihm gefährliche Abenteuer oder Hingeraten an falsche Adressen erspart.

Nr. 21 und 22 lassen mehr den lebenslustigen, auf Abwechslung und Sinnengenuß erpichten Homosexuellen erkennen.

Was das Alter der Inserenten anbelangt, so geben zehn von zweiundzwanzig also ungefähr die Hälfte ihr Alter an, es bewegt sich zwischen 22 und 35 Jahre, einer ist 22, einer 25, drei 28, einer 29, zwei 30, einer 34, einer 35 Jahre alt.

Es ist zu vermuten, daß die übrigen Inserenten durchschnittlich in derselben Alterklasse sich befinden. Von sieben steht es so gut wie fest, da sie sich als „junger Mann" (jeune homme) bezeichnen. Jüngere Homosexuelle werden regelmäßig zu schüchtern und unerfahren sein, um mittels Annonce ihr Glück zu versuchen, ältere sind schon erfahren genug, um ohne Annonce passende Freunde zu finden und wissen auch meist, daß nur äußerst selten durch Inserat das Liebeglück erworben wird.

Auffällig erscheint es, daß kein Inserent ein bestimmtes Alter des Freundes als Bedingung setzt, dies bestärkt meine obige Auffassung, daß durchgängig edlere Beziehungen, nicht bloß rein sinnliche erstrebt werden. Hauptgewicht wird eben auf Charaktereigenschaften gelegt; wenn der Partner der sinnlichen Geschmackrichtung des Inserenten nicht passen wird, können immerhin rein freundschaftliche Bande sich entwickeln und beiden Teilen zur Freude und zu weniger einsamer Lebensgestaltung verhelfen.

II. Die Inserate der Frauen.

Auch die inserierenden Frauen bezeichnen sich als ehrbar, und zwar — bis auf eine — alle, die diesen Ausdruck gebrauchen, in qualifizierter Form als sehr ehrbar, absolut ehrbar (nicht weniger als 13: Nr. 1, 6, 8, 9, 10, 14, 15, 16, 18, 20, 21, 22, 23) oder als ernst, gediegen (Nr. 2, 11, 15) oder distinguiert (Nr. 3, 4, 8, 18) oder als im Besitz mehrerer Eigenschaften befindlich; die gleichen Eigenschaften verlangen sie auch von den gewünschten Freundinnen.

Ebenso heben auch manche ihre Uneigennützigkeit hervor und stellen sie als Bedingung der Gesuchten auf (Nr. 9, 13, 17). Zwei betonen ihre Unabhängigkeit und begehren die gleiche Eigenschaft von der Partnerin (Nr. 6 und 7). Das Wort „unabhängig" auf Frauen angewandt, kann auch den Sinn von „vorurteillos" und indirekt „homosexuell" haben wollen.

Auch die Inserentinnen haben es durchgängig nur auf wahre Freundinnen abgesehen und verschmähen eigennützige oder gar

prostituierte Frauen, während andererseits derartige Elemente regelmäßig nicht unter den Inserierenden anzutreffen sein werden. Allerdings besteht ein gewisser Verdacht, daß die junge Frau in Nr. 14, die eine wohlhabende Freundin sucht und ihre Haarfarbe angibt, obgleich sie sich als ehrbar bezeichnet, doch auch materielle Vorteile erstrebt.

Im Gegensatz zu den Männern (wo die Familiensituation nur einmal — Nr. 18 — uns entgegentritt) betonen verschiedene Frauen ihre soziale Stellung, ihre Wohlhabenheit, ihre Zugehörigkeit zur guten Gesellschaft (Nr. 2, 5, 13, 15, 16, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24) und wollen nur eine Freundin aus derselben Gesellschaftklasse. Dies ist auch begreiflich: Denn Männer können auch mit sozial Niedrigstehenden namentlich in der Großstadt unauffälliger als die Frauen Freundschaftverhältnisse unterhalten; den Frauen der Gesellschaft ist dies dagegen höchst schwierig, wenn nicht unmöglich.

Die angegebenen Zwecke sind ähnlich wie bei den Inseraten der Männer. Einige Inserate enthalten keine Zweckbezeichnung (Nr. 1, 2, 3, 4, 5). Erwähnt werden sonst: Ausgehen (Nr. 7), Ausgehen und Vergnügungen (Nr. 9, 11, 14). Vergnügungen und Gesellschaft (Nr. 12). Vergnügungen und Abend(ausgänge), Abende [d. h. um sie zusammen zu verbringen] (Nr. 16, 17). Öfters auch (bei den Männern nicht vorkommend) Spaziergänge (promenades) allein (Nr. 6, 8) oder mit Vergnügungen (Nr. 10); ferner Musik (oder Museen) und Reisen (Nr. 15).

Deutlich auf die gewünschte Homosexualität anspielend und vielleicht sogar auf Erfahrenheit, Raffinement im geschlechtlichen weibweiblichen Verkehr sind die Worte in Nr. 18 von „findigem Geiste“ (d'esprit chercheur).

Mannhaft im Ton klingt das anscheinend von einer männlich gearteten Homosexuellen ausgehende Inserat Nr. 19 der verheirateten jungen Frau, die sich in der Ehe langweilt und bei einer geliebten gleichfühlenden Freundin Trost und Freude sucht, die ihr die Ehe nicht zu bieten vermag.

Sehr durchsichtig und amerikanisch muten an die beiden Annoncen der jungen Amerikanerin, die ihren Reichtum (durch Erwähnung ihres Automobils) kundgibt und der es nicht auf das Geld ankommt, um eine elegante, distinguierte Freundin sich zu erkaufen, denn mit den Schlußworten „billet 500 Frs.“ verspricht sie wohl gleich den Preis für die Spazierfahrt und die daran sich

anschließende Zusammenkunft in der Gewißheit, daß die Höhe des Honorars ihr die Wahl einer distinguierten eleganten Frau leicht machen wird (Nr. 20).

In der zweiten Annonce hat die anscheinend des Französischen nicht recht kundige Ausländerin das Wort Ehe (mariage) gebraucht, um mitzuteilen, daß sie eine freundschaftliche Verbindung mit einem Weibe wünscht, dabei aber direkt, wenn auch vielleicht unabsichtlich den geschlechtlichen Charakter des gewollten Verhältnisses ganz unverhüllt ausgesprochen.

Nicht bloß in Paris, sondern auch in der Provinz gibt es selbstverständlich homosexuelle Frauen, nur finden sie dort viel schwerer gleichempfindende Seelen, deshalb ist es auch nicht zu verwundern, wenn unter den Inserentinnen drei, welche die Provinz bewohnen, aber öfters nach Paris kommen, ihre Anwesenheit in der Weltstadt dazu benutzen wollen, um gleichfühlende Freundinnen kennen zu lernen, aber nicht eigennützige, sondern ehrbare Homosexuelle; daher wird in Nr. 18 noch speziell das Erfordernis der Uneigennützigkeit der Freundin aufgestellt, während in Nr. 23 die Gegenseitigkeit dieser Eigenschaft hervorgehoben wird.

In Nr. 24, 25 werden Gesellschafterinnen begehrt. Viele Inserate des „Supplément“ betreffen Stellengesuche in Angebot und Nachfrage sowohl von Männern — die einen besonderen Sekretär begehren oder als solche sich anbieten —, als von Frauen in den verschiedensten Beziehungen. Gar manche dieser Annoncen werden homosexuellen Charakter haben, namentlich wenn Stellungen als Sekretär oder Gesellschaftdame zu einer alleinstehenden Person des gleichen Geschlechts gewünscht werden. Alle diese Inserate habe ich, weil zu unbestimmt, weggelassen bis auf zwei, Nr. 24, 25, welche mir besonders homosexuell verdächtig erscheinen.

In Nr. 24 sucht eine Weltdame eine Weltdame als Gesellschafterin. Dabei bemerkt sie, anscheinend auf ein früheres Inserat Bezug nehmend, daß die früheren Briefschreiberinnen wieder in vollem Vertrauen sich an sie wenden sollen. Dies Betonen des Zutrauens erweckt den dringenden Verdacht, daß in der Korrespondenz der homosexuelle Zweck erraten und jetzt durch Aufforderung zu neuen Angeboten seitens der Inserentin bestätigt wird. Ebenso dürfte die exotische junge Frau, die eine Gesellschafterin zu Vergnügungen wünscht, nicht eben eine Schutz- und Begleitdame, sondern eine homosexuelle Freundin begehren.

Von den inserierenden Frauen nennen nur fünf ihr Alter, das

beträgt: 25 (Nr. 14), 26 (Nr. 15), 28 (Nr. 16), 32 (Nr. 17) Jahre, umfaßt also ungefähr dieselbe Alterperiode, wie bei den ihr Alter angebenden Männern; auch von den übrigen Frauen fallen jedenfalls 14 in diese Alterklasse, denn sie bezeichnen sich als junge Dame oder junge Frau, auf 24 Inserentinnen sind demnach jedenfalls 19 nicht alt, sondern noch jung.

Ebenso wie die Männer stellen auch die Frauen regelmäßig nicht ein bestimmtes Alter der Freundin als Bedingung auf, allerdings zweimal kommt dies vor; nämlich die 26jährige junge Frau der Nr. 15 will eine gleichaltrige Freundin ihrer Gesellschaftklasse von vollendeter Erziehung haben, ebenso versäumte die reiche Amerikanerin (Nr. 20) nicht, genau die Grenzen zu nennen, innerhalb welcher das Alter der Freundin sich bewegen muß, denn ihr kommt es sicherlich nicht in zweiter Linie auf das sinnliche Moment an, und sie wird ihr Geld auch nur für eine solche Freundin reichlich ausgeben, die genau ihrer sinnlichen Geschmackrichtung entspricht.

Während von den Männern keiner verheiratet ist oder wenigstens keiner seine Verheiratung offenbart, sagen sich zwei Frauen (Nr. 19 und 23) verheiratet, vielleicht um größeres Vertrauen zu erwecken oder weil sie es doch nicht verbergen könnten, wie die Frau in Nr. 23, die wahrscheinlich doch nur mit ihrem Manne Paris besucht.

Überblickt man die gesamten Inserate und will man aus ihnen Schlüsse auf die Verbreitung der Homosexualität in Frankreich und speziell Paris ziehen, so wird die ungefähr gleiche Zahl der männlichen und weiblichen Annoncen als eine gewisse Bestätigung meiner Ansicht von der gleichen Zahl homosexueller Männer und Frauen angesehen werden können, ebenso wie die Häufigkeit dieser Inserate in einer einzigen Zeitung, das Erscheinen von einer oder mehreren homosexuellen Annoncen fast in jeder Nummer, meine schon öfters aufgestellte Behauptung bekräftigen dürfte, daß die Homosexualität auch in Frankreich wohl ebenso oft vorkommt wie in Deutschland und daß jedenfalls die Meinung von Dr. Laupts, sie sei in Frankreich eine seltene Erscheinung, unrichtig ist.

Inserate aus deutschen Zeitungen.

Als Nachtrag seien noch einige Inserate beigefügt, die ich in verschiedenen deutschen Zeitungen zufällig fand.

1. Dame, gebildete Ausländerin, sucht Bekanntschaft gleichgesinnter Freundin. Off. unter S. M. 693 an die Expedition des Blattes.

Das Wort „Dame" ist sehr groß, das Wort „gleichgesinnt" gesperrt gedruckt. Obgleich letzteres Wort schon alles besagt, enthält die Chiffre zum Überfluß die Zahl 69, an die eine 3 angefügt ist; letzteres um uneingeweihten Lesern den Sinn der — eine spezielle Befriedigungart symbolisierenden — Zahl 69 etwas zu verschleiern.

2. Als Reisebegleiter und angenehmer Gesellschafter zu alleinstehendem Herrn offeriert sich junger Mann, geistvoll, vollendeten Wuchses.

Die Annonce ging von einem homosexuellen 27jährigen Mann aus, der sich auf Anfrage sofort entdeckte. Er will hochgebildet und besonders in allen Sporten (Reiten, Kutschieren, auch mehrspännig usw.) völlig bewandert sein, war Einjährig-Freiwilliger, ist aber zu Buchhalterstelle verhältnissehalber gezwungen. Möchte mit vornehmem homosexuellen Herrn als bezahlter Gesellschafter und ergebener Freund dauernd reisen.

3. Wer hilft lebenslustigem, jungen, großen, schlanken, mittellosen Mann auf großen Kontinental- eventl. Übersee-Reisen die Welt kennen? Angenehmer dankbarer Gesellschafter. Offerten unter „amitié" Post . . ."

Es handelt sich hier anscheinend um eine ähnliche Persönlichkeit wie unter 2; obgleich die Annonce in einer andern Zeitung als Nr. 2 inseriert wurde und ein Jahr später, rührt sie vielleicht sogar von demselben Autor her, worauf auch die in beiden Adressen angegebene gleiche Stadt deutet.

4. Welcher Herr gewährt einem jungen Manne finanzielle Unterstützung? Zu etwaigen, gleich welchen Gegenleistungen gern bereit."

5. Junger Mann bittet edelgesinnte Persönlichkeit um kleines Darlehen. Nur Selbstgeber.

6. Welcher jung. Mann sucht Anschluß an einen tr. Freund? Off. unter „Freund".

Ob die drei letzten Annoncen homosexuell gemeint sind, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen; bei Nr. 4 scheint es so gut wie sicher, und bei Nr. 6 besteht jedenfalls ein großer Verdacht, daß dem so ist.

Forschungreisen.

Hindu-Erotik in der Gegenwart.

Ein Reisebericht aus *Zentralindien*. Von Dr. Susruta II.

In Indien legt der Bauer auf die männliche Nachkommenschaft so vielen Wert, daß er fast nie beim ehelichen Verkehr den Samen extra vas vergeudet. Um seiner Seele den Eintritt in Indras Himmel zu versichern, muß seine Obsequien sein Sohn feiern. Falls er keinen Sohn erzeugt, muß er einen adoptieren, und dies kostet viel Geld. Deswegen bietet er alles mögliche auf, um einen Sohn zu haben. Obwohl er seit dem Kindalter masturbiert hat, läßt er beim geschlechtlichen Verkehr den Samen sehr selten „daneben" fallen. Sobald er seine Frau zum Beischlaf gerufen, fängt sie ihm den Hodensack zu streicheln an, um vielen Samen aus dem rechten Hoden zu bekommen. Sie reibt ihm das Glied ein bischen, damit die Erektion kräftig sein soll, und wenn dies nur langsam geschieht, leckt sie die entblößte Glans. Sobald sie wahrnimmt, das alles in Ordnung ist, legt sie sich auf den Rücken mit weit gespreizten, nach oben gestreckten Beinen, und er kniet zwischen ihre Schenkel, und hält sie fest an den Waden — ihre Knie hält sie auf ihrer Brust, um ihm eine bequeme Stellung zu schaffen.

Beim Eintritt des Orgasmus greift sie an den linken Hoden, damit nur der Samen aus dem rechten Hoden in ihren Schoß hineingespritzt werden soll. Der rechte Hoden ist männlich, der linke aber weiblich, und fürs Ausheiraten einer Tochter braucht man viel Geld. Deswegen strebt sie danach, nur Söhne zu bekommen. Wenn trotzdem die Frucht weiblich ist, weiß sie ganz genau, daß beim befruchtenden Beischlaf ein böser Geist anwesend war.

In der Regel dauert ein einziger Beischlaf eine halbe Stunde. Der Mann bewegt sich sehr langsam, um die Frau vollkommen zu befriedigen, da ohne ihren Samen kein Kind erzeugt werden kann. Er glaubt, daß eine conditio sine qua non des richtig dauernden Liebaktes die Dicke seines Samens bilde, da flüssiger Samen sehr rasch aus den Hoden träufelt, und minder erzeugungfähig ist. Deswegen nimmt er, wenn er nur ein paar Tropfen des prostatischen Sekrets, den er als Samen betrachtet, aus dem Harnrohr beim Liebtändeln träufeln sieht, sofort an, daß er kräftigende Drogen benötige. Um sie zu erlangen, geht er zur „weisen Frau", die ihm allerlei Seltenes verkauft. Wenn trotzdem der Samen flüssig bleibt, ist dies ein Beweis, daß der arme Mann unter dem Einfluß eines bösen Geistes leide.

Gewöhnlich kitzelt der Bauer seine Frau an die Schamteile nicht; ab und zu leckt er sie an die Brustwarzen, aber er kümmert sich wenig um ihre Befriedigung, außer dem finalen Orgasmus. Cunnilingus betreibt er nie. Seines Erachtens würde eine solche Handlung unter seiner Paterfamilias-Würde sein. Obwohl die Frau an des Mannes Glied saugt, bringt sie es nie bis zur devoratio seminis fertig: man erzählt von häßlichen Mißgeburten, die durch verschluckten Samen erzeugt worden. Unter den Bauern kommt Analkoitus nie vor. Die meisten Bauern sind Hindus, und selbst der hinduische Lebemann scheut es, diese figura veneris vorzunehmen.

Unter den Moslimen liegt die Sache ganz anders. Ob wirklich die Beschneidung den Mann zum After treibt, wie Burton und andere Kenner der Moslimen behaupten, kann ich nicht entscheiden, glaube aber, daß darin etwas Wahres steckt.

Die moslimische Frau leckt den Mann an der Eichel nicht, geschweige denn, daß sie das Saugen am Glied und die devoratio seminis übte. Nur einige moslimische Tänzerinnen tun dies gegen hohen Lohn, den Samen aber speien sie immer aus, um eine Empfängnis zu vermeiden, da ihre Körperformen, die wirklich sehr schön sind, durch die Mutterschaft verdorben würden. In der Regel übt die Frau den Mundkoitus nur gleichzeitig mit dem Manne (sog. 69).

Vom Cunnilingus während der Perioden habe ich nie unter den Eingeborenen Indiens gehört, vielleicht weil das Menstrualblut als sehr giftig gilt.

Alle Knaben und alle Mädchen masturbieren, und zwar im

frühesten Kindalter. Ich sah eines Tages auf der Straße in einer Kleinstadt drei Knaben, deren Alter unter acht Jahren war, sich tüchtig das Glied reiben, und kein Mensch kümmerte sich um deren Spiel. Um ein schreiendes Kind zu trösten, kitzelt man es an die Geschlechtteile, und viele europäische Damen haben ihre Ajahs bei dieser Handlung gegen die ihnen anvertrauten Kinder ertappt.

Die gleichgeschlechtliche Liebe zwischen Männern und auch zwischen Weibern ist keine seltene Erscheinung in Indien. Die modernen Dichter singen davon, und in jedem Dorfe gibt es mindestens ein Paar übermütiger Weiber, deren Verhältnis im Mund des Volkes das „à part Leben“ lautet. Päderasten sieht man mehr in den Städten als auf dem Lande, wo sie nur ausnahmweise vorkommen. Die Weiber befriedigen sich durch wechsel- bzw. gleichzeitige Masturbation oder durch Sapphismus. Eine seltene Erscheinung ist der Gebrauch eines penis succedaneus — sabureh: diesen wenden moslimische Tänzerinnen an. Die Männer befriedigen sich durch wechsel- bzw. gleichzeitige Masturbation oder durch Fellatio, die sie bis zum Verschlucken des Samens vollführen, oder durch Analkoitus.

Die älteren Tänzerinnen (Natschnis) kaufen Mädchen, denen sie Tanz- und Gesangkunstunterricht geben, und zum Lohn lassen sie sich ihre Gelüste von den Mädchen befriedigen. Tatsächlich kommen Fälle von heißer Liebe zwischen Weibern vor, und auf dem Lande zweifelt niemand daran, daß durch die Mischung der Vulvovaginalsekrete zweier Weiber, die sich dem geminos committere cunnos hingeben, ein knochenloser Fötus erzeugt werden könne. Natürlich ist es das Weib, das unten liegt, das so „geschwängert“ werden kann.

So viel ich ausfindig machen kann, üben die Tänzerinnen für Geld den heterosexuellen Beischlaf samt allerlei Liebkunstgriffen aus, fürs Vergnügen aber ziehen sie den Verkehr mit ihren Genossinnen vor.

Unter den Moslimen kommen hier und da männliche Tänzer vor. Diese verachteten Geschöpfe tragen Frauenkleider, und das Volk behauptet, daß sie „ganz wie Weiber“ sind. Sie werden von reichen Liebhabern unterhalten, und befriedigen diese durch Fellatio perfecta oder geben sich als Pathici zum Analkoitus hin. Einige sind wirklich angeborene Homosexuelle, die meisten jedoch erzieht man zum gleichgeschlechtlichen Verkehr schon als Knaben.

Ihre Gesichthaare reißen sie sorgfältig aus, um mehr weibisch zu erscheinen.

Was die Epilation betrifft, ist diese allgemein unter den Eingeborenen. Schamgegend und Achselhöhlen rasiert bzw. epiliert man wöchentlich. Nur einige hinduische Dirnen, und zwar meistens Brahminenweiber lassen das Haar in der Schamgegend wachsen.

Reinlichkeit der Geschlechtteile herrscht überall, selbst die Armen machen eine sehr sorgfältige Geschlechttoilette, so daß man nie den in Europa leider wohlbekannten Fischgeruch bei einer ärztlichen Untersuchung zu spüren bekommt, obwohl das heiße Klima Indiens alle körperlichen Emanationen leicht zersetzt.

Wenn ein Mann an Impotenz leidet, verordnet ihm die weise Frau folgende Mittel zur Beseitigung seines jammervollen Zustandes.

1. Man nimmt einen getrockneten Bärenpenis, pulverisiert ihn und mischt den Staub mit dem Fette aus der Nierengegend eines Tigers. Mit der so bereiteten Salbe schmiert man vor dem Beischlaf das schlaffe Glied ein.

2. Vor dem Beischlaf soll sich der Impotente am Glied von einer erfahrenen alten Dirne saugen lassen, bis er spürt, daß die Eichel zum bersten fertig sei — man denke an Zabludowskis Luftpumpe! — dann kann er sicher einen vollkommenen Beischlaf ausüben.

3. Man nimmt den Kopf einer Kopraschlange, stellt ihn in einen irdenen Topf mit vielen Körnchen Weizen bzw. Cicer arietenum, läßt den Topf einige Wochen lang begraben liegen, und dann füttert man junge Hühner oder Tauben mit dessen Inhalt. Eine Suppe aus dem Fleisch dieser Vögel zubereitet ist ein souveränes Mittel zur Versteifung des männlichen Gliedes.

4. Man schneidet eine Frucht des Capsicum der Länge nach und steckt das eine Stück ins Harnrohr und das andere in den After hinein. So wird man eine sehr kräftige lang andauernde Erektion haben. Es ist wahr, daß damit etwas Schmerzen verbunden sind, was aber will ein Mann nicht tun, um seine männlichen Kräfte wieder zu gewinnen? — so sagte die alte Dirne, die mir dieses unfehlbare Mittel offenbarte.

5. Natürlich soll der Impotente alle religiösen Pflichten am sorgfältigsten erfüllen, um den Einfluß der bösen Geister, unter dem er leidet, zu vernichten. Eine Pilgerfahrt nach den heiligen Gegenden hilft allen solchen Patienten ausgezeichnet gut. Wohl-

bemerkt hat die Frau eines Impotenten viele Chancen, auf einer Pilgerfahrt von anderen geschwängert zu werden.

Wenn die Frau keine Kinder gebiert, so soll sie alle religiösen Pflichten erfüllen, und vielen Brahminen zu essen geben. Sie soll wohlriechende Wurzeln brennen und sich die Geschlechtteile mit deren Rauch einräuchern. Wenn sie sicher weiß, daß der Samen ihres Mannes richtig dick ist, dann soll sie das Verschlucken probieren, da vielleicht der Weg zu ihrer Gebärmutter durch den Mund und nicht durch die Scheide führt. Viele Bauern glauben an diese anatomische Richtung, wie ich öfters gehört habe.

Um die Liebe eines Mannes, besonders eines Fremden, zu gewinnen, mischt das Weib mit den Bestandteilen des „Pan"-Priemchens etwas vom getrockneten Menstrualblut, oder einige von den Geschlechtteilen abgeschabte Epithel und Schleim. Der Betreffende darf unbedingt nichts davon wissen, sonst versagt die Zauberkraft dieser Mittel.

Will ein Mann die Gunst eines Weibes genießen, so mischt er sein getrocknetes Sperma mit den Bestandteilen des Priemchens und gibt dies dem geliebten Weib ein. Alle Eingeborenen sind leidenschaftliche Betelkauer, deswegen bietet sich öfters die Gelegenheit zu solchem Priemchenaustausch dar.

Folgende Zitate zeigen, daß sich die modernen Dichter Indiens keineswegs scheuen, Vorkommnisse des Alltaglebens aller Volkschichten, selbst der Dirnen auszumalen.

1. Scham guser jaja, jar ne aja, adhi rat bhi an dheli;
   Au perossen tschepti khelen, baithe sse begar bhela.

   Der Abend ist vorbei, und Mitternacht ist nahe, doch kommt kein Kunde.
   Komm, Nachbarin, laß uns die Vozen aneinander reiben,
   Da es besser ist, umsonst zu arbeiten, als nichts zu tun.

   Nesir.

2. Hoti hun chelass, eb to jehi dschan gaji main:
   Ek aur bhi dekkha, tere qurban gaji main.

   Das Weib spricht: Jetzt kommt mir die Natur, ich sterbe vor Wonne:
   Noch ein Stößchen, nur um eins flehe ich dich an,
   Ich habe mich für dich geopfert.

   Nesir.

3. Leddu men ne pere men, ne berfi men mesa hai
   Dscho mer i mudscherred ke metholian men mesa hai.

Weder Kuchen noch Leckerbissen noch Süßigkeiten munden einem so gut,
Als wie dem mutterseelenalleinigen Junggesellen die Selbstbefleckung schmeckt. Nesir.

4. Benwa sebureh tschepti hai lerna eger tudsche,
Tudschko ne phir kissi jar ki telasch.

Wenn du nur einmal mit einem Weib mittels eines Godemichés verkehrtest,
Dann wirst du nie wieder einen Liebhaber suchen.
Mir Ali Dschan.

5. Naudsch kerwaun main aisse sse kebhi:
Tang lete hi, nigora ho gaja!

So was habe ich nie erlebt bei Gott!
Ich hatte mich kaum unter ihn gelegt, als der ekelhafte Kerl schon ausgespritzt hatte.
Wörtlich: Er hatte mich kaum an den Waden gegriffen (in positura) als ihm die Natur gekommen ist.
Mir Ali Dschan.

6. Main to kerti hun dugane sse bhelai etget;
Aur wuh kerti hai bendi sse burai etget.

Ich mache meiner „Schwester" den Hof so nett,
Sie aber macht dem Dienstmädchen einen unzüchtigen Antrag!
Rengin.

7. A, duganatschatijan sse tschatijan men mel mel ghissen;
Tschel, beden hem beden per regren, aur ssendel ghissen.

Komm, meine Lesbierin! Laß uns Dutteln auf Dutteln reiben;
Geh! Wir werden Muschel an Muschel frottieren, und Sandalholz (Godemiché) anwenden. Rengin.

8. Hai hath ke germi men dscho es-béss ki bhera ress,
Iss wasste kehte hain sseb iss kam ko hathress.

Die Wärme der Hand hat so viel Wert bei diesem Spiel,
So daß es alle Männer das Handspiel nennen (Onanie).
Nesir.

9. Nengi dekh tschudass legi.

Er sah sie splitternackt und fing zu brennen an.
(Sprichwort vom Coup de foudre en amour.)

10. Darsen sse main ne putschha: tu ssine keb legegi?
Wuh chuschada sse boli: main qeta keb kija tha?

Ich frug die Schneidertochter: Wann willst du anfangen zu nähen?
Sie antwortete lächelnd: Wann hab' ich aufgehört?
(Wann wird dein Busen den meinigen berühren?
Wann hab' ich dir verboten, daran zu denken?)

11. Dersen sse main ne putschha: kahe ke teri engija?
    Ssine pe hath legake kahne legi ke: mel mel.

    Ich frug die Schneidertochter: Aus welchem Tuch ist dein Brustbehälter gemacht worden?

    Sie fing zu nähen an und sagte: Aus Mull.

  Zweiter Sinn des Kuplets:

    Sie legte meine Hand auf ihre Brüste und sagte: Reib die.

Wie überall im Orient sind die Schimpfwörter der Indier meistens erotisch oder skatologisch, und treffen die Mutter des Beschimpften.

Matatschod = Mutterficker.
Behintschod = Schwesterficker.
Tschutmarani ke beta = Sohn eines Weibes, das mit der Voze ihr Brot verdient hat.
Ssala = Schwager bedeutet: ich habe deine Schwester gefickt.
Ssassral = Schwiegervater: ich habe deine Tochter gefickt.
Betitschod = Tochterficker.
Thuk legau = Tu ein bischen Speichel daran = ich werde dich in den Arsch ficken, so mach es schlüpfrig.
Gadda ka betscha = Eselsohn = ein Esel hat mit deiner Mutter zu tun gehabt.
Tschhinal ka beta = Hurensohn.
Gadda ka ssala = Eselschwager; 1. du hast eine Eselin gefickt; 2. ein Esel hat deine Schwester gefickt.

Obwohl bei Streitigkeiten so oft die Blutschande erwähnt wird, kommt sie faktisch fast nie vor. Ich habe nur von einigen Fällen von Blutschande Kenntnis bekommen, und zwar meistens vom Vater-Tochterverkehr. Wenn man sich daran erinnert, daß ein Mädchen mit zehn Jahren verheiratet und auch Witwe sein kann, und daß im letzteren Fall sie zu Hause bleiben muß, und keine zweite Heirat eingehen darf, kann man sehr leicht begreifen, daß solche jungen Witwen sehr gern mit einem Manne, selbst mit ihrem eigenen Vater oder Schwiegervater verkehren.

Vom Mutter-Sohnverkehr habe ich nur von einem Falle Nachricht. Die Betreffende hatte ein buntes Leben hinter sich, und war, glaube ich, nymphoman.

Daß kleine Kinder Blutschande treiben, ist eine wohlbekannte Tatsache, aber vom Bruder-Schwesterverkehr nach dem Pubertätalter habe ich wenig gehört, und zwar nur bei Witwen.

Bei Hodža Buljubašić am Berge ober der Bimbaš.

Eine Reise für die Anthropophyteia.

Von Mlada Ana Gospoja.

Weit oberhalb der schönen Begova džamija wohnt der Zauberer Hodža Buljubašić in einem netten bosnischen Hause am Berge ober der Bimbaš[1]) bei Sarajevo. Er hat einen großen Ruf, und die Leute achten ihn.

Als wir ankamen, war das kleine Zimmer des Hodža voll Besucher: Eine junge, hübsche Moslimin, ein junger Serbe, eine ältere katholische Bürgerfrau und ein Spagniole (ein kleiner Beamter). Der Hodža erteilte seine Audienzen kurz angebunden, mit souveräner Miene und gar nicht mit großer Freundlichkeit.

Šta ćeš ti? (Was willst du?) so apostrophierte er barsch seine Kunden der Reihe nach und blickte ihnen strenge ins Gesicht. Alle Anwesenden konnten ruhig alles mit anhören, was die Einzelnen vorbrachten. Da gab es kein Genieren und kein sich Zieren.

Gerade wendete er sich an einen jungen Serben:

Was gibt's?

Ich liebe schon drei Jahre lang ein Mädel — Hodža mein — ja — auch sie liebt mich. Ich möchte sie auch heiraten; doch Mutter und Schwester erlauben es mir nicht. Mache du mir, daß es mir leicht falle, sie zu vergessen, ich kann es ja nicht!

Da hast du drei zapise[2]). Einen wirf in das Wasser vor Sonnenuntergang, einen in den Kanal, wo die meisten Leute vorübergehen, und einen behalte im Busen bis am Morgen des nächsten Tages — vor Sonnenaufgang wirf ihn ins Wasser. Dann wirst du auch jene Liebe aus dem Herzen hinausgeworfen haben. Du wirst gar nicht mehr wissen, daß sie lebt. Komm nach neun Tagen zu mir und berichte, ob ich dir geholfen!

Der Serbe zahlte drei Kronen und ging. Nach einiger Zeit sah ich ihn wieder und frug ihn: Hat dir der Hodža geholfen — konntest du vergessen?

Und ob! Als ob ich einen Knopf von meinem Kleide abgerissen und weggeworfen hätte, so war es! Ich — der ich

---

[1]) Ben baša, türk. tausendköpfig.

[2]) Verschreibungen, Amulete.

früher ohne das Mädel nicht leben konnte! Jetzt bin ich frei — ich denke nicht mehr an sie. — Er machte mit der Hand die Geste des Knopfabreißens und warf die Hand weit und erleichtert lustig von sich.

Nach dem Serben wendete sich der Hodža an die schöne Moslimin. Sie klagte: ihr Mann liebe sie nicht, und es sei kein Segen im Hause. Učini ti meni, da mi se on drži kuće, da me voli, da mi nosi u kuću, da nam se ne raspe . . . . (Mach du mir, daß er mir daheim bleibe, daß er mich liebe, daß er mir alles, was ich brauche, ins Haus bringe und unser Hauswesen nicht in Brüche gehe!)

Der Hodža blickte die Moslimin vorwurfvoll an und sagte dann: Zaludu si ti mlada i fina, kad on voli — suknje. Zaludu si ti kršna, kad nemate blagoslova, kad ne držite din i adet, kad ste okrenuli à la franka da uživate i kad ne mislite može li vam kesa trošak podnijeti . . . zaludu si ti kršna, da ti kahara nema . . . kažem ti ja . . . kad i ti ne držiš din . . . (Vergeblich bist du jung und anmutig, da er ein Kitteljäger ist. Vergeblich bist du ein strammes Ding, da euch der Haussegen fehlt, da ihr weder Glauben noch Brauch ehrt, da ihr euch à la franka aufführt, um dem Genuß zu fröhnen und da ihr nicht überlegt, ob euer Beutel den Aufwand ertragen könne . . . vergeblich bist du ein Kernweib ohne gleichen . . . ich sage es dir . . . wenn auch du den Glauben nicht hochhältst . . .)

Die Türkin wurde rot und sagte kaum hörbar: Učini hodža, ti umiješ . . . (Hilf Hodža, du kannst es ja!)

Wieder schrieb er drei zapise und gab sie der jungen Frau mit dem Rate, einen im Haar zu tragen, einen im Schuh (Pantoffel — jemenije), einen dem Manne in die Weste einzunähen. Dabei viel zu beten (klanjati) und Abdest zu nehmen. Drei Kronen waren das Honorar und die Türkin ging.

Nun kam der Spagniole an die Tour. Er klagte, sein Mädchen verschmähe ihn. Darauf der Hodža: Sie hat einen anderen. Der ist zwar nur um fünf Gulden (teži od tebe) reicher als du, sie hat ihn aber gern. Sie ist reich, hat alles was sie will — und kann eben wählen. — Er sagte das kurz und bündig, als ob er es irgendwo aus einem Register herausläse. Der junge Spagniole war in großer Verlegenheit, er wußte nicht vor Ärger und beleidigter Eitelkeit, wohin zu blicken. Da sagte der Hodža: Kannst es noch versuchen, bei Weibern weiß man ja nie. Eine Kleinig-

keit, und sie sind gewonnen, oder — verloren. — Wieder schrieb er seine drei obligaten zapise, einen „ihr“ zu senden, d. h. täglich einen kleinen Teil davon mit Blumen oder Kuchen, einen ihrer Mutter mit seidenen Tüchern ins Haus zu bringen und irgendwohin zu legen, wo sie drauf liegen „beide“, — einen selber im Portemonnaie zu tragen. Ein reiches Geldgeschenk belohnte diesen kargen Hoffnungstrahl des verliebten Spagniolen, und schon war die ältliche katholische Bürgerfrau an der Reihe. Was hast du!? fragte der Zauberer schroff und strenge. Mach mir — Hodža — damit mein Mann nicht Karten spielen gehe (da mi ne zakarta pare), sondern, daß er im Geschäfte sitzen bleibe, wie andere Kaufleute. Er ist mehr außer dem Hause als daheim. Hodža, Gott soll es dir lohnen, ich bitte dich, wie man Gott bittet — — —. Es war eine dicke, ältere Frau: brza na jeziku, eine scharfe Zunge, aber gute Hausfrau, sorgsam und fleißig und mit zornigem Blick klagte sie[1]): Šta će mi, kad je šugav iza vrata! Kakav je to gazda, jedna mu prazna a druga šuplja (ruka)! Kurtariši me ovog belaja hodža, molim ti se! (Wozu taugt er mir, dieweil er im Genick räudig ist! Was ist das für ein Hausherr, dem die eine [Hand] leer, die andere hohl ist! Erlös mich, Hodža, von diesem Teufelkerl, ich bitte dich darum!)

Der Hodža sagte streng: Er ist mehr außer Hause sagst du — aber du — du bist ja eine „arsuz-baba“[2]), wer möchte es denn bei dir aushalten!? Ti ne znaš, da treba zavezati žvalje, dok nije počelo grmljeti! (Du weißt nicht, daß man das Zaumgebiss vor dem Donneranbruch festzubinden hat!) Da hast du drei Verschreibungen, eine leg auf die Zunge, wenn du böse bist, eine trag im Haar und eine zwischen den Zähnen, wenn er Kartenspielen geht, den ganzen Tag und die Nacht darauf. Er wird es lassen. Du weißt nicht, wann du das Maul halten sollst, solange es noch nicht zu spät ist.

Mäuschenstill wurde die energische Hausfrau, bezahlte ihre drei Kronen und ging finsteren Blickes hinaus. Jetzt kam ich an die Reihe. Mit dem unschuldigsten Gesicht von der Welt sagte ich sanft und lammfromm: Ich bin Witwe. Habe einen Geliebten schon seit zwei Jahren, jetzt ist er kälter geworden. Wie kann ich ihn fesseln? Ich bitte dich, lieber Hodža! — Da hast du eine

---

[1]) Šugav iza vrata = arm, verdient nicht; leere Hände.

[2]) Arsuz-baba = böse Sieben.

žaba (Frosch). Koch ihn vor Neumond und ruf deinen Schatz dann. Gib ihm den Trank in Wein und Kaffee ein. Du kannst den Frosch auch fein zerstoßen (er war trocken wie Stroh) auch auf Fleisch wie Pfeffer streuen. Hier hast du auch drei Verschreibungen, trag sie bei dir, und eine soll auch er tragen. Er wird schon wieder wärmer werden. Er wird in den Unterhosen zu dir gerannt kommen, wenn du es gut anstellst. Er wird dir noch viel schmeicheln, wie ehedem: Curo majkina! — Dušo i srce! — Gjulbe-šećer! (Mutters [Liebling-] Mädchen! Seele und Herz! Rosenzucker!) Sei nur sanft und geduldig, du wirst an den Hodža denken! — Ich kam also ganz glimpflich davon, dank meiner geheuchelten Sanftmut.

Es kamen wieder neue Kunden und der Zauber-Hodža sagte mir nichts mehr. Auch konnte ich jetzt nicht mehr im Zimmer verbleiben, doch an dem Eifer, den die Kunden zeigten, sah man, wie groß der Ruf des Hodža ist. An jedem Neufreitag geht es in dem kleinen Zimmer so bunt zu — und die ganze Gegend ist voll des Lobes von Hodža Buljubašić — und seinen Machtsprüchen.

Auf dem Heimwege fanden wir einen Haufen angebrannten Holzes. Meine Begleiterin, eine sparsame, arme Magd, nahm das Holz auf den Arm und wollte es heimtragen, da es offenbar achtlos weggeworfen dalag und Brennholz in Sarajevo sehr teuer ist. Sie trug es voll Freude. Da kam des Weges noch eine von den Kunden des Hodža nach. Als sie das Holz im Arme der Magd bemerkte, schrie sie voll Entsetzen: Baci to, bona! Ju, bona! Wirf weg dies Holz! Es bringt dir Unglück! Nichts Angebranntes — kein Kleid, kein Holz, kein Ding — soll man in sein Haus tragen! — Und Wanzen bringst du auch ins Haus mit! sagte ein alter Likaër, der das Geschrei hörte und zu uns kam. Mit einem angebrannten Holz kommen immer Wanzen ins Haus — und das ist eine Schande „i deveto koljeno može da ti sramote!“ (Bis in die neunte Generation wird es dir Schande bringen). Die Bošnjakin lachte über den Likaër Chrowoten, denn in Bosnien ist Wanzen- und Läusebesitz keine Schande; obwohl sie auch dagegen zaubern, wenn sie ihnen zu viel werden, oder wenn sie deshalb ihr Haus nicht vermieten können.

Absichtlich ging ich langsam, um noch einigen Nachzüglern von den Kunden des Hodža zu begegnen. Sie kamen auch bald. Jeder erzählte, was ihm der Hodža gesagt, und alle behaupteten, es träfe alles immer so zu, wie es der Zauberer verkündet habe.

Er sieht den Menschen (insana) durch und durch. Und immer hat er recht.

Jedenfalls war der Hodža ein großer Menschenkenner, und da sich die Leute vor ihm ganz offen gaben, war es für ihn keine so große Kunst, ihr Wesen zu erkennen. — Der Alte war ganz weißhaarig, Bart und Augenbrauen waren ebenfalls weiß, den Kopf schmückte eine schön gestickte ahmedija (Turbanbund), den Leib ein feiner Kaftan, und die weißen Hände hatten herrische, vornehme Gesten, wenn er sprach. So machte er den Eindruck eines gelehrten Heiligen, und seine Worte flossen salbungvoll, mit Pathos und mit suggestiver Kraft von seinen Lippen.

Die Verschreibungen machte er auf kleinen Papierzetteln in zarter türkischer Schrift — Sprüche aus dem Koran. Dann rollte er sie zusammen und gab sie mit hoheitvoller Miene den Kunden. Das Papier entnahm er einem alten jagluk (Goldtüchlein). Im Zimmer lag ein feiner Gebetteppich (Nischenornament, Mîhràb), es stand da auch ein reiner Minder, und auf den Wänden hingen einige sehr feine gestickte Handtücher — auf Schnüren dekorativ ausgebreitet —, damit man das Muster gut sehe. Es waren gewiß Geschenke seiner Kunden. Einen geschnitzten Wandschrank mit vielen „dicken" Büchern in alten Einbänden, ein Regal mit Kaffeegeschirr, und Mangal (Kohlenbecken) sah man reinlich und nett gehalten dastehen. Das Zimmer lag im oberen Stock des kleinen Hauses und hinauf führte eine schmale Holzstiege mit einer prca (Fetzenteppich = alte Kleider werden in Längstreifen geschnitten und dann gewebt, oft ganz hübsch) bedeckt, wo eine Menge gelber und schwarzer Überschuhe herumlagen, die die Kunden hier ablegten, so daß man kaum vorbei konnte. Auch ich mußte meine Schuhe ausziehen und in Strümpfen zum Hodža eintreten, wegen des Teppichs, der nicht jeden Tag geputzt wird (ne dižu ga) und der das ganze Zimmer bedeckte.

Eines muß ich bekennen: der Hodža machte auch auf mich den Eindruck eines ungewöhnlichen Menschen, ein Alltagmensch war er nicht. Do male maše, pun Grmeč paše (bis zur kleinen Messe war der Grmeč-Berg schon abgeweidet), sagte eine alte Bošnjakin, als wir endlich heimkehrten.

Umfragen.

Erotische Kinderspiele.

Eine Umfrage von Dr. Alfred Adler, Wien.

Vielleicht als der wichtigste Gesichtpunkt in der Psychologie des Kindes fällt die deutliche Tendenz an Kindern auf, es den Großen gleich zu tun. Seine eigene unsichere Situation sowie der ständige Gegensatz zu den Erwachsenen bilden für das Kind den immanenten Antrieb zu Gedanken, Handlungen, Träumen und Spiel. Was das letztere anlangt, so ergeben sich folgende Möglichkeiten: Entweder beschränkt sich das Kind auf solche Spiele, die ihm von außen aufgenötigt werden oder die es fertig vorfindet und mit kleineren oder größeren Abänderungen übt. Oder seine Phantasie arbeitet im vorhandenen Material mit den vorhandenen Mitteln. Auffallend ist die große Gleichartigkeit der Kinderspiele in aller Welt. Sie wird nur verständlich, wenn man die fast gleichartigen Mittel des Kindes und die eherne Tendenz in Betracht zieht, sich wie die Großen zu gebärden, von ihnen also Züge zu entlehnen.

Es ist nun eine durchgreifende Erscheinung, daß sich an allen Orten Kinderspiele finden, die einen deutlichen erotischen Charakter tragen. Ebenso daß harmlos scheinende Spiele zuweilen eine Fortsetzung ins Erotische erfahren. Wer seine eigene Kinderzeit überprüft, wird sich leicht daran erinnern. Auch Lehrern und Pädagogen sowie Ärzten sind diese Tatsachen häufig bekannt. Die psychoanalytische Durchforschung des Seelenlebens ergibt sehr oft halb vergessene oder später erinnerte Kinderspiele, die einen sexuellen Charakter tragen. Fast allgemein verbreitet sind erotische Umgestaltungen des „Vater und Mutter“spielens, des Doktorspiels, und gewisse Urin-, Masturbation- und Kotspiele. Letztere dienen fast ausnahmlos einem übertriebenen Hang zur

Großmannsucht oder der Herabsetzung eines Kameraden. Recht häufig spielt das Kind mit mehr oder weniger Geschicklichkeit eine Berufrolle. Agiert den Arzt, den Feuerwehrmann, die Hebamme, den Fleischhauer usw.

Diese Spiele verraten jedesmal verborgene Tendenzen der Kinder, vor allem die Größentendenz, die besonders leicht mit dem Sexualtrieb eine Verknüpfung eingeht, sich dessen bedient. Dem Kind gilt ja die Betätigung des Sexualtriebes nicht bloß als verboten, sondern vor allem als das Vorrecht der Großen, in erster Linie des Mannes.

Es wäre recht wünschenswert, wenn Volkkundige in der Lage wären, das Material dieser Spiele zu sammeln und ausführlich zu berichten. Die Eltern und Erzieher würden so ihre Kenntnisse bereichern und der ihnen oft verschlossenen Gedankenwelt der Kinder größere Aufmerksamkeit schenken. Die Psychologie und psychoanalytische Wissenschaft hätte so ein gut fundiertes Material zur Verfügung, das bei den Schlüssen über den Sexualtrieb und seine Rolle im kindlichen Leben in Betracht käme.

Die typischen sexuellen Kinderspiele scheinen folgende zu sein:

1. Vater und Mutter spielen. Dabei kommen Berührungen der Genitalien vor. Ebenso beim Heiraten spielen.

2. Doktor spielen. Der „Doktor“ untersucht, entblößt, betastet den „Patienten“. Dabei wird den Genitalien besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Zuweilen stopft der Doktor dem Mädchen irgendwelche Gegenstände in die Vulva oder in den Anus.

3. Pfänderspielen. Bekannt sind die Auslösungen der verlorenen Pfänder durch Küsse, aber auch durch sexuelle „Strafen“, in der Regel in einem abgesonderten, zuweilen verdunkelten Raum.

4. Menagerie-Spiel. Entblößungspiel. Zuweilen werden dabei Vogelfedern in den Anus gesteckt.

5. Kühemelken. Ein Knabe kauert auf allen Vieren. Seine Genitalien gelten als Euter der Kühe.

6. Robinson-Spiel. Nackt-Spiele.

7. Feuerwehr-Spiel. Unter großer Erregung wird ein supponiertes oder wirklich entflammtes Feuer durch Urinieren zu löschen versucht.

8. Kot- und Urinspiele, bei denen eines der Kinder beschmutzt oder herabgesetzt werden soll. Variante des „Blindekuh“-

Spiels. Einem Knaben werden die Augen verbunden. Ein anderer uriniert in dessen Tasche, oder er wird von den im Kreise herumstehenden bespritzt. — Oder der „blinden Kuh“ wird ein Stück Kot gereicht.

9. Wett-Spiele. Wer höher urinieren, schneller masturbieren kann.

Sehr oft können scheinbar harmlose Spiele zum Anlaß für erotische Absichten dienen. So wenn beim Versteckenspiel erwachsene weibliche Personen kleine Kinder unter ihren Röcken verbergen. Oder wenn das Versteckenspiel dazu benutzt wird, den hockenden Mädchen unter die Röcke zu schauen.

Einen großen Platz nehmen auch die sadistischen Spiele im Leben der Kinder ein. Sie können hier nur kurz erwähnt werden. Auch bei diesen Spielen tritt der sexuelle Einschlag oft deutlich hervor.

Vielleicht gelingt es durch eine Sammelforschung unsere Kenntnisse über diese frühzeitigen Sexualbetätigungen des Kindes zu erweitern. Der Blick des Pädagogen wird dadurch namhaft geschärft werden.

Nachtwandeln und Mondsucht.

Eine Umfrage von Dr. J. Sadger.

Der Zweck der nachfolgenden Ausführungen ist, ein neues Material sowohl aus dem Folklore wie aus persönlichen Mitteilungen zu erhalten über eine der schwierigsten Fragen der Nervenheilkunde: das Nachtwandeln und die Mondsucht. Unter ersterem versteht man, daß sich eine Person in der Nacht und anscheinend schlafend vom Lager erhebt, mit geschlossenen oder halboffenen Augen, aber innerlich nicht schauend herumgeht, dabei allerlei anscheinend zweckmäßige und oft recht komplizierte Handlungen ausführt und endlich auf Fragen korrekte Antworten gibt, ohne nachher von ihrem ganzen Reden oder Gehaben das Geringste zu wissen. Geschieht all dies gerade zur Zeit und unter der Wirkung des Vollmondlichtes, dann spricht man von Mondsucht. Unter des letzteren Einfluß soll der Mondsüchtige von seinem Lager förmlich aufgezogen werden, oft starr in den Mond schauen, sich zum Fenster stellen oder dort hinaussteigen, ohne

jedes Bedenken und ohne Gefahr („mit nachtwandlerischer Sicherheit") auf das Dach emporklettern oder, ohne irgendwie anzustoßen, ins Freie gehen und bei alledem gleichfalls allerlei komplizierte Handlungen ausführen. Gefährlich sei es nur, den Wandelnden beim Namen zu rufen, denn dann werde er nicht bloß auf der Stelle wach, sondern falle auch manchmal um oder stürze gar ab, wenn er sich gerade in der Höhe befinde. Auch hier bestehe nachträglich absolute Erinnerunglosigkeit, die auf drängendes Fragen durch Fabulieren ersetzt werde. Weiter vermeldet man, daß dem Nachtwandeln häufig ein besonders tiefer Schlaf vorausgehe. Endlich findet man diese Phänomene öfter bei Kindern als bei Erwachsenen, beim weiblichen Geschlecht um vieles häufiger als beim männlichen. Der erste Ausbruch von Mondsucht fällt sehr häufig mit dem Eintritt der Geschlechtreife zusammen, später ist oft der Eintritt der Menses, zumal wenn er in die Vollmondzeit fällt, auslösendes Moment. Nach einem weitverbreiteten Glauben soll die Mondsucht ein Ende haben, sowie die Betreffende ihr erstes Kind bekommt.

In der schönen Literatur sind Fälle von Mondsucht auffällig wenig herangezogen. Ich kenne da nur Shakespeares „Macbeth", Kleists „Prinz von Homburg", die Novelle „Maria" von Otto Ludwig, das „Sündkind" von Anzengruber, endlich „Jörn Uhl" von Gustav Frenssen und „Aebellö" von Sophus Michaelis. Wissenschaftlich ist über Nachtwandeln und Mondsucht eigentlich so gut wie gar nichts bekannt. Meine eigenen bisher noch nicht sehr umfangreichen Erfahrungen gestatten mir folgende Schlüsse:

1. Genau wie beim Träumen handelt es sich auch beim Schlafwandeln und der Mondsucht um Wunscherfüllungen, und zwar zunächst der Gegenwart, hinter denen aber ganz regelmäßig infantile Wunscherfüllungen stecken, ausnahmlos sexueller Art.

2. Auch direkte Wünsche sind meist erotischer Natur. Zumal das Nachtwandeln der Mädchen hat meist den Sinn, daß sie zum Geliebten ins Bett steigen wollen, was ja das Volk wie die Dichter gut wissen.

3. Nicht selten kommt es beim Nachtwandeln zur Identifikation mit einer geliebten Person, deren Wäsche oder Kleider man anzieht, oder deren Gehaben man täuschend imitiert.

4. Häufig hat das Nachtwandeln ein infantiles Vorbild, indem sich die Kinder schlafend stellen, um die Möglichkeit zu haben, allerlei Verpöntes, namentlich sexueller Art, ganz straflos zu be-

gehen, weil sie für das, was sie „bewußtlos, im Schlafe" tun, nicht zur Verantwortung gezogen werden können.

5. Mindestens in einzelnen Fällen steckt hinter dem Mondlicht die Erinnerung an die besorgte Mutter, welche nachts mit der Kerze nach den Kindern sieht.

6. Scheint die Möglichkeit zu bestehen, durch die psychoanalytische Methode nach Freud Schlafwandeln und Mondsucht dauernd zu heilen.

Wer zu den vorgenannten Punkten Eigenes oder Fremdes weiß, eventuell über weitere Nachweise aus der schönen Literatur verfügt, wird um freundliche Mitteilung an den Verfasser[1]) gebeten.

Die Brautnacht in Glauben, Sitte, Brauch und Recht der Völker.

Eine Umfrage von S. Krauss.

Mit zwei Abbildungen.

1. In der Lika (Chrowotien, Radošević-selo) ist es bei den Serben Brauch, am Brautnachtabend vor dem Zimmer, wo die Neuvermählten schlafen sollen, eine Menge irdener Töpfe aufzustellen, darunter nur einen einzigen ganz neuen. Die übrigen sind in Küche und Kammer bereits gebraucht. Die Hochzeitgäste begleiten das junge Paar singend und scherzend bis zur Schlafkammer, doch ihr Weg führt über alle diese hier aufgestellten Töpfe. Sind sie glücklich darüber geschritten und in die Schlafkammer eingetreten, so macht man die Tür zu. Wieder singen die Hochzeitgäste Lieblieder und nachher bombardiert man die Tür der Neuvermählten mit den Töpfen. Bis nicht alle kurz und klein zerschlagen sind, entfernen sich die Gäste nicht von der Tür. Erst dann sind die Jungen sich selbst überlassen.

2. Vor dem Zu-Bett-Gehen der Neuvermählten nach dem Hochzeitschmause macht die Schwiegermutter der jungen Frau noch eine dichte, dicke Eierspeise — kajgana —, die sie mit bloßen Händen unter die Kinder verteilt, und von der auch die Jungen Essen müssen (Radošević-selo).

---

[1]) Dr. J. Sadger, Nervenarzt, Wien IX, Liechtensteinstraße 15. — Folkloristische Erhebungen erbittet sich die Redaktion der Anthropophyteia zum Abdruck.

3. Bevor die jungvermählte Frau mit ihrem Gatten die Hochzeitgäste verläßt, küßt sie noch alle Anwesenden ab, jung und alt, Mann und Weib; nur den ganz Alten küßt sie die Hände (Radošević-selo).

4. In Bosnien ist es Brauch, wenn ein Weib einen Mann heiratet, den sie nicht mag, und dem sie etwas Böses antun will, daß sie in den Bettbehang, wo sie mit ihm in der Brautnacht liegt, eine eingefädelte Nadel hineinsteckt, die Nadelspitze nach unten gekehrt, doch so, daß er es nicht merkt. Er wird die ganze Nacht umsonst sich bemühen, sie zu beschlafen, denn es wird ihm nicht gelingen. Beschämt und unzufrieden wird er am Morgen aufstehen und sie wird ihre Jungfernschaft noch haben. Nun kann sie ihrem Schatz geben, was sie will (nesugjenome = dem ihr vom Schicksal nicht bestimmten).

5. Bei den katholischen Likanern aus Komlenić-selo ist es Brauch, daß man mit der Brautnacht strenge darauf wartet, bis die Frau in das Haus des Gatten kommt. Die Hochzeit und den Schmaus hält man im Hause des Mädchens ab, und dann erst führt man die Braut in das Haus des Bräutigams (mladoženja). Hier finden sie die Schlafkammertür geschlossen vor. Sie klopfen daran und die Mutter des Bräutigams (svekrva) öffnet eigenhändig. Sie erwartet das junge Paar mit einem Glase Wein (Symbol des Blutes) und einem Handtuche. Das Handtuch (ručnik) schlingt sie um beider Köpfe und Hälse und geleitet sie so zum Bette. Den Wein trinken beide aus.

6. In Vrbovsko (Lika, bei den Chrowoten) geleiten die Braut zum Hause des Bräutigams alle Gäste. Hier tanzt sie noch einmal (oder wenn sie bis nun auf der Hochzeit noch nicht getanzt hat: das erste mal) mit dem Brautführer, damit man sehe, daß sie nicht hinkt (da se vidi, da mlada nije šepava). Diese Tatsache nimmt man mit Jubel auf und man führt mit Musikbegleitung die Braut zu ihrem Bette, auf das sie sich nun hinsetzt. Jezt bringt ihr die Schwiegermutter ein Stück Brot, u napoj umočen (in Kuhtrank eingetaucht), das sie essen muß, damit ihre Schwangerschaft glücklich verläuft (da joj se ne gadi jelo, kad bude trudna). Nun kann sie erst mit ihrem Manne allein bleiben.

7. Das Brautbett sendet am Vortage der Hochzeit (in Vrbovsko die Braut durch eine Freundin (drugarica) in das Haus des Bräutigams. Es ist in einer Truhe (u škrinji) hübsch zusammengelegt und obenauf liegt das Brauthemd des Burschen. Dieses Hemd

ist ganz zugeknöpft auf der Brust und auf den Ärmelstulpen (taclije, kolijerići), die fein gestickt sind. Die Truhe sperrt man nicht ab. Bevor die Brautfreundin damit abgeht, setzt sich ein *männliches* Kind darauf und läßt das Fortführen nicht zu, bis der anwesende Bräutigam nicht ein Geldgeschenk hergibt. Es beginnt ein Feilschen um die Truhe, das zur Zeremonie gehört. Der Bräutigam geht jetzt mit, nur die Braut bleibt im Hause ihrer Eltern. Im Hause des Bräutigams macht nun die Braut-Freundin das Bett auf, richtet die Kissen und Decken hübsch fein und zuletzt übergibt sie dem Bräutigam sein neues Hemd. Er verlangt aber, sie möchte zuerst die Knöpfe aufknöpfen, was sie nicht *freiwillig* tun will. Tut sie es, so wird die Braut zu willig sein und gar zu viel Kinder kriegen. Erst Geldgeschenke bewegen sie, daß sie die Brustknöpfe öffnet, aber die Handgelenkknöpfe öffnet sie noch immer nicht. Ist eine Schwiegermutter im Hause, dann gibt es ein langes Reden und ein Streiten, bis auch das nicht geschieht. Je länger sich aber die Freundin zurückzuhalten versteht, um so länger wird es der Braut in der Hochzeitnacht auch gelingen, den Bräutigam hinzuhalten (svezat će mu ruke, pa joj ne će ništa moći). Auch sonst im Leben wird das Weib dann im Hause mehr das große Wort führen können, wenn es ihr gelingt, das Hochzeithemd zugeknöpft dem jungen Gatten anzubieten.

8. In Ogulin ist es bei den Serben Brauch, daß der Brautzeuge (vendrija, djever) das junge Paar in die Schlafkammer führt. Er klopft an deren Tür und bekommt dafür ein hübsches Handtuch. Vergißt man dieses, so zerbricht er den Ofen und läuft davon. Das sieht man aber als schlimmes Omen an, und man beeilt sich, das Geschenk bereit zu halten. (Die Öfen sind dort aus Kacheln, die die Form von Blumentöpfen haben und es ist kein großer Schade, wenn so eine Kachel in Scherben geht, denn der Likaer macht sie selbst.) Im ganzen Dorfe witzelt man nun darüber. Ju, Vendrija (djever) joj razbio peć! (d. h. ein andrer hat sie schon früher gehabt). Darauf wird viel gegeben.

Der Brautführer (djever, braca) ist gewöhnlich des Bräutigams Bruder. Er ist am Hochzeittage mit der Braut sehr lieb, tut ihr alle möglichen Liebdienste, bindet ihr die Schuhbänder, schenkt ihr Wein ein, und wenn sie sich für einen Moment von den

---

[1]) Das Wort „vendrija“ hört man anderorts nicht.

Hochzeitgästen entfernt, geht er mit ihr. Immer ist er um sie herum, bringt ihr Kuchen und sorgt zärtlich um sie (brine se za nju kō za vlašku mladu). Dies hat zur Folge, daß beide, Brautführer und Braut, sehr verschämt tun (stidi se kō vlaška mlada) und in allerlei heikle Situationen geraten können. Bei manchen ist das der Anfang für sehr baldiges ernsteres Liebgetändel und der djever ist der jungen Frau gar oft lieber als der ungeliebte, angetraute Gatte. Daher das Sprichtwort: Prste k sebi, djevere, šugava je mlada! (Die Finger zurück, Brautführer, die Braut ist krätzig!)

9. Bevor die Braut in ihre Schlafkammer mit dem jungen Gatten abgeht (Komlenić selo), bemühen sich die bei der Hochzeit anwesenden jungen Mädchen, ihr noch schnell im letzten Momente auf das Kleid (von rückwärts) zu treten. Der das zuerst gelingt, die heiratet zuerst. Vor der Kammertür nehmen sie noch Abschied vom Mädchentum der Braut und bei dieser Gelegenheit geschieht das Wetttreten, das die Männer mit losen Witzen begleiten.

10. In der Schlafkammer endlich allein gelassen, schaut man darauf, wer von den beiden Neuvermählten zuerst spricht. Es ist viel besser, wenn dies der Mann tut, als die Braut, denn dann werden die Kinder offener und gescheiter. Ist er aber dumm (blentav), so muß die Braut zuerst sprechen, denn ein langes Stillschweigen würde dumme, trottelige oder gar stumme (glibava, glupa i nijema djeca) Kinder zur Folge haben. Merkt eine Braut, daß ihr Gatte lange nichts spricht, so denkt sie: Kaki je blento, bolan ne bio (was das für ein Trottel ist, er möge nie krank sein), und die Folge solcher Gedanken ist eine lange Kinderlosigkeit (ne će dugo zatrudnjeti). In Bosnien, aber auch in Chrowotien dasselbe.

11. Vor den anderen Hausgenossen oder Hochzeitgästen tauschen die Neuvermählten keine Zärtlichkeiten oder Küsse aus (in der Lika). Beide schämen sich und meiden sich den ganzen Tag. Auch nach der Brautnacht kommt es vor, daß die Ehegattin noch unberührt bleibt, wenn sie auch aus Liebe geheiratet haben. Es ist eine Art von Schamgefühl, das dem jungen Gatten eine Art von Zurückhaltung auferlegt, oft noch durch acht Tage und Nächte nach der Hochzeit, d. h. bis zum ersten Besuch, den das junge Paar bei der Mutter der jungverheirateten Frau macht. Der junge Mann fürchtet, man könnte „es“ ihnen beiden (mladenci) am Gesicht ansehen, oder er würde zu viel erröten, wenn man

ihn neckt. In der Lika und in Bosnien kommt es heute noch vor, daß auch der Bursche keusch und rein in die Ehe tritt und daß sein Weib auch seine erste Geliebte ist. Wenn solche zwei aus Liebe heiraten (und das geschieht oft), wenn sie, wie es in der Lika der Brauch ist, schon vor der Hochzeit ganze Nächte lang[1]) beieinander saßen (es ist dort Brauch so), aber sie sitzen im gemeinsamen Wohnzimmer, wo alt und jung anwesend ist, d. h. schläft. Sie (frajerica) arbeitet an irgendeiner Handarbeit, er (frajer) sitzt ihr gegenüber; aber ohne irgendwelche körperliche Zärtlichkeiten zu tauschen, verbringen sie mehrere Nächte), dann bringt dem Liebpaare die Brautnacht köstliche Ekstasen, die im Sprichworte zum Ausdruck kommen: voli ju kô boga, ne da ni muvi da pane na nju, pita ju kô goluba usw. (er liebt sie wie einen Gott, er läßt keine Fliege auf sie fallen, er füttert sie wie eine Taube). Die Liebe der südslavischen Bauern hat bei gesunder sinnlicher Begehrlichkeit oft viel mehr warme Herzwärme und Zärtlichkeit, als jene der Städter, die oft trotz großer erotischer Leidenschaft viel Roheit und Gemeinheit zeigt, weil die Männer beim Militär oder in den Schulen sehr frühe der Prostitution zugeführt werden und so den schlichten Sinn des Bauern verlieren. — Wird aber ein junger Mann von den Eltern gezwungen, ein ungeliebtes Mädchen zu heiraten und seine Liebste zu verlassen, so kann er oft Monate, auch Jahre lang das Ehebett mit der angetrauten, ungeliebten Gattin teilen, ohne sie zu berühren. In der Lika sagt man von solchen: To su frakandusi, oni su razvučeni u svijetu (das sind in der Welt verdorbene Männer). Es ist ein Trotz, den gar nichts brechen kann.

12. Die traurigste Brautnacht hat eine schwangere Braut. Der Ehemann schämt sich ihrer, weil er von seinem Dorfe gerade so viel verhöhnt und verspöttelt wird wie sie. Ihn nennt man ćaća (Vater), wo immer er sich zeigt; ihr singt man zu: Ajde kući, pa porodi, p'onda dogji kolo vodi (Geh' zu Haus und gebäre, dann komme zum Kolotanz). Den ganzen Hochzeittag lang sagen den beiden Hochzeitern die Dorfleute allerlei Spottreden ins Gesicht (ne samo na pola jezika, nego baš u obraz) wie: Dobio je za miraz kravu i tele! (Er bekam zur Ausstattung eine Kuh und ein Kalb.) — Brže, svati brže, dok mlada ne svrže! (Schnell, ihr Hochzeitgäste, schnell, daß die Braut nicht ihr Kind gebiert.)

---

[1]) Meist die ganzen letzten vier Wochen vor der Hochzeit.

Debela mlada, mršavi svatovi! (Eine dicke Braut, aber eine magere Hochzeit) usw. Für jedes Geschenk, das die Braut austeilt, antwortet man ihr anzüglich und spöttisch: Hvala, za prvi put a drugi put šakom po glavi! (Danke, für's erste mal, und für's zweite mal mit der Faust über den Kopf!) (In der Lika.)

13. In vielen Gegenden des Südslaventums bleibt die Braut mit allen Hochzeitgästen die ganze erste Nacht im Hause der Eltern. Erst früh am Morgen führt man sie in das Haus des jungen Gatten ab. Hier erwartet man sie mit einem ganz kleinen männlichen Kinde, das koljenče heißt. Sie nimmt es auf den Schoß, indem sie noch zu Wagen sitzt (der sie herführte), küßt es und beschenkt es mit einem Hemdchen und mit einem Apfel: To je zbog ragjanja (das ist wegen der Fruchtbarkeit). Jetzt erst nimmt sie ihr Gatte vom Wagen herunter (pa bude njegova (und sie wird zur seinigen).

14. In Südungarn darf bei den Serben die jungverheiratete Frau nicht früher mit ihrem Gatten schlafen, bevor sie nicht über frischgewebtes Leinen geschritten ist, das ihre Schwiegermutter für sie gewebt. Wenn sie das erste Mal in das Haus des Gatten als Weib kommt, wird dieses Leinen vor sie hingebreitet und sie schreitet darüber in das Haus ein. Hier sagt die Schwiegermutter (oder eine andere ältere Weibperson von seiten des Bräutigams anstatt der Schwiegermutter, wo die nicht mehr lebt) zu ihr: Kao što sam ja ovo platno prostrla, da ti noga ne ukalja kućni prag, tako ti prostrla žensko poštenje i po njemu hodala, da čist obraz održiš. Kao što je ovo platno novo, tako ti nova ostala i tako ponizna bila! (So wie ich dieses Leinen ausbreitete, damit dein Fuß die Hausschwelle nicht beschmutze, so sollst du deine Frauenehre ausbreiten und nach ihr wandeln, damit du rein bleibst. Wie dieses Leinen neu ist, so sollst du immer neu bleiben und demütig sein.)

Dann belegt man auch die Schlafkammer mit neuem Leinen und wieder sagt die Schwiegermutter: Kao što je ovo platno čisto, tako nam ti donijela čisto poštenje djevojačko! (So wie dieses Leinen rein ist, so magst du uns deine reine Jungfernschaft bringen!) Schnell legt man dann das Leinen wieder zusammen, denn darauf darf niemand anderes treten, als nur die junge Frau (mlada) allein. Nun setzt sie sich auf das Bett, und man bringt ein kleines männliches Kind (hier heißt es: nakonjče). Sie muß es mit einem schönen Handtuch umgürten (opaše ga peškirom), dreimal in die

Höhe heben und küssen. Dann umgürtet sie mit diesem Handtuche den eigenen Leib. Dabei flüstert sie: Tri put Bog pomaže! (Dreimal helfe Gott!) Das tut sie, weil sie wenigstens drei Söhne zu gebären wünscht. Nun kommt noch einmal die Schwiegermutter zu ihr, reicht ihr eine Spindel und sagt: Kao, što ćeš ispresti vlakno iz ove kudelje, tako predi i sreću kući svojoj! Ali pazi, da ti se konac ne kida! (So wie du aus diesem Hanf feine Fäden spinnst, so spinne auch das Glück für Haus und Hof! Doch gib acht, damit der Faden nie reißt!)

Jetzt erst wird das junge Paar sich selbst überlassen und nicht mehr gestört. (Von Savka Subotić).

15. Will ein Weib keine Kinder haben, so soll sie ihr Mädchenhemd knapp vor der Trauung erst ausziehen und mit dem Brauthemd vertauschen. Das tut sie irgendwo in einem Winkel ihrer Kammer und läßt es dort liegen. So viele Tage lang sie es nicht aufhebt, so viel Jahre hindurch bleibt sie kinderlos. Das Brauthemd zieht sie erst acht Tage nach der Hochzeit wieder aus, nämlich erst dann, wenn sie zum Besuch der eigenen Mutter geht. In der Lika (Preseka) bei Chrowotinnen.

16. In der Lika ist es bei den Serbinnen Brauch, daß die Braut, bevor sie das erste Mal mit ihrem Manne schläft, zum Hausfeuer (oko vatara) geführt wird. Der Brautführer führt sie am Abend zum verkohlenden großen Feuer, und sie muß das Hemd (skute) und den Fuß heben. So muß sie dreimal um das Feuer herum gehen und dreimal mit dem erhobenen Fuße die glühenden Kohlen des Feuers aufrühren. Gibt es helle und auflodernde Funken, so ist es ein Zeichen, daß die junge Frau ein heißes, hitziges Blut hat. Der Brautführer begleitet diese Tatsache mit Jubel. Kad je mlada gizdava (wenn die Braut stolz ist), fügt sie sich nur ungern diesem Brauch (in der Neuzeit) und oft tut ihr dann der Brautführer auch diesen Liebdienst, und sie spaziert nur kühl neben ihm einher (da se ne vidi kakva je mlada!) So ein Benehmen wird aber von den neuen Verwandten und von dem jungen Manne nicht gerne gesehen. Von Kata Paunovac, Sv. Lovinac. (Fußsymbolik als Fruchtbarkeitzauber.)

17. Befürchtet ein katholischer Bauer aus Bosnien, daß ihm irgendein Mädchen fluchte (ako ima kakvu curu na duši) und daß er verzaubert ist, dann trägt er einen Ring mit dem heiligen Zeichen $\overset{+}{\underline{M}}$, den er in der Kirche weihen läßt. Er fürchtet die Macht des bösen Zaubers besonders für die Brautnacht, da ne će

biti kadar jebavati —, ne će umjeti gotove besjede kazati (er werde unfähig sein, zu vögeln, werde rein kein Wort sagen können).

Der Ring ist nicht aus Edelmetall, sondern aus einem silberweißlichen gewöhnlichen Metall, das mada heißt, und man in älterer Zeit auch für Goldstickereien (sogenannte) verwandte (in Goldfäden). In der Mitte des Ringes ist wappenartig das heilige Zeichen angebracht, rechts und links davon ist ein Ornament, reliefartig gearbeitet, zu sehen: eine Rose und arabeskenartige Blätter. Der Ring zeigt auf der ganzen Oberfläche ein flechtartiges Muster aus schrägen Linien. Die Arbeit ist primitiv, aber ganz sauber und nett mit der Hand ausgeführt von den bosnischen „Arnauten“. (Vergleiche das Bild dazu im Anhange. Joco Čuvarić, ein Bauernzimmermann, hat diesen Ring unter den Dielen eines Bauernhauses in Foča gefunden.)

Derartige Ringe sind bei uns in Niederösterreich sehr häufig. Man heißt sie Maria Treu- oder Wallfahrtringe, und man erhält sie als Weihestücke auf Wallfahrtorten billig zu kaufen. Auch der zweite, daneben abgebildete, aus fünf miteinander verketteten Ringen künstlich gebildete Silberring zählt zur selben Reihe wundertätiger Ringe. Es ist ein Oberammergauer Glückring. Dem Käufer gibt man ein in Gestalt einer Kirchenbulle angefertigtes gedrucktes Zettelchen mit, das da folgende Aufklärung darbietet: „Das Original dieses Ringes wurde gefunden im Inneren einer uralten Engelstatue, welche der Firma Hermann Rutz, Schnitzwarenverlag in Oberammergau zur Reparatur übergeben wurde. Der Ring war in Pergament eingeschlagen und wird bezeichnet als „Glückring“, der seinem Träger Glück bringen soll. In der ganzen Arbeit des Ringes und seiner Zusammensetzung dürfen wir eines jener alten Meisterwerke aus der Blütezeit der Gold- und Silberschmiedekunst erblicken. Ein Uneingeweihter wird nicht imstande sein, die merkwürdigen Windungen und Glieder des Ringes ohne Anleitung richtig zusammenzusetzen. Seine Heiligkeit Papst Pius X. hat bei einer Pilgeraudienz das Original des Glückringes u. a. gesegnet.“ Krauss.

18. Hat das neuvermählte Paar nicht im Elternhause des Bräutigams seinen Wohnort, sondern ein neues Haus erhalten (ako se podijele), so schickt man am Abend vor der Brautnacht in die neue Wohnung zuerst ein heiliges Bild (Madonna), Brot und Salz, erst nach diesen Dingen die übrigen Sachen der jungen Frau. Die Nacht vorher muß in diesem Hause ein Hahn,

ein Hund und eine Katze übernachtet haben, soll dem jungen Paare volles Liebglück erblühen. Diese Tiere als erste lebende Wesen im neuen Hause ziehen den ganzen bösen Zauber des Ortes an sich und dem jungen Menschenpaar bleiben dann nur die guten Geister hold. Das heilige Bild, Brot und Salz ist offenbar erst durch das Christentum zu dem ersten, älteren Volkbrauch dazugekommen. Aus der Lika von Kata Paunovac.

Ljuba T. Daničić.

19. Dye cloth (gefärbtes Tuch) wird im Hinterland von Liberia und Sierra Leone für „entjungfern" gebraucht. Statt zu sagen, dieses Mädchen ist Jungfrau, sagt man „she no dye cloth yet". Vor der Brautnacht wird nämlich das Lager des jungen Paares mit einem weißen Tuch überzogen. Beim ersten Coitus wird das Tuch mit dem jungfräulichen Blute gefärbt. Am nächsten Morgen sendet man das Tuch nebst einem Geschenk in Geld, ca. 1 £ an die Mutter der jungen Frau, welche darauf ihrer Tochter das Kompliment macht, sie hätte sich vor der Hochzeit gut gehalten. Die Mutter bewahrt das Tuch auf, bzw. braucht es als Bettdecke, nachdem der Blutfleck von ihr ausgewaschen worden.

Aus den Tagebüchern des Schweizer Liberiaforschers Dr. W. Volz mitgeteilt von Dr. R. Zeller, Dozenten für Völkerkunde an der Universität in Zürich.

Von der Niederkunft in Brauch und Glauben der Völker.

Eine Umfrage (vgl. Anthropophyteia III, S. 34—41; VII, S. 258—263).

Von Mila Kasparek.

III. Von der Niederkunft bei den bosnischen Ruthenen in Prnjavor.

1. Wenn einem Weibe das erste Kind stirbt, so soll sie nicht mit zum Begräbnisse gehen, sonst sterben ihr auch alle anderen, mit denen sie noch niederkommt.

2. Eine Schwangere darf sich nicht über einen Toten oder über einen Krüppel verwundern, sonst gebiert sie ein totes Kind oder einen Krüppel.

3. Eine Schwangere soll nachts nicht aus dem Fenster schauen, damit sie keinen bösen Geist erblickt, oder ein solcher sie.

4. Einer Schwangeren (bremennoj) darf niemand eine Bitte abschlagen, es könnte ihn ein Unglück treffen.

5. Von einer eben stattfindenden Entbindung darf man zu Niemandem reden, sonst geschieht sie schwer (tjažkii polog).

6. Wenn ein neugeborenes Kind getauft stirbt, wird es ein Engel und kommt zur Sterbestunde der Eltern, um ihre Seelen abzuholen.

7. Wenn ein Weib, das da schwanger geht, erschrickt und sich im Schreck am Gesichte oder sonstwo am Körper angreift, bekommt ihr Kind ein Feuermal (ognenu pljamu) auf derselben Stelle, z. B. eine Ratte, Maus, Eidechse, Hundschnauze usw., wenn das Ding lebend war und so ein Tier die Ursache des Schreckens abgab.

8. Ungetauft gestorbene Neugeborene verwandeln sich sofort in eine Art von Vogelgeistern, die nachts herumfliegen und furchtbar schreien. Sie bitten um die Taufe. Man nennt sie poterčuki, poteričuki, poterčatki, und auch starčuki; weil sie wie verloren umherfliegen (perepoloh). Jeder fürchtet sie, besonders die schwangeren Weiber. Wer ihre Stimme hört, soll sofort den Namen irgendeines Heiligen nennen und soll sich mit einem Handtuch Stirne und Augen abwischen, dann soll er sich bekreuzigen und mit Weihwasser bespritzen: so wird der kleine poterčak getauft und vom Banne erlöst.

9. Wenn den Eltern ein erwachsenes Kind stirbt, so soll die Mutter nicht viel weinen, sonst ertrinkt das Kind in diesen Tränen.

10. Wenn die Windeln am Regen hängen und naß werden, so wird das Kindchen viel weinen.

11. Wenn das Kind geboren wird, badet es die baba moša (Hebamme) im warmen Bade, doch darf man das Badewasser nur bei Tage ausgießen, niemals nach Sonnenuntergang. Man gießt es auf einen Baum von unten hinauf (Baumseelenglaube).

12. Wenn das Neugeborene schläft und wenig weint, so wird es ein fauler, schwacher Mensch oder es stirbt bald. Wenn es recht viel schreit, so wird es lange leben und ein starker, gesunder, gescheiter Mensch aus ihm.

13. Die Paten bringen dem Neugeborenen das križmo, d. h. ein oder zwei Stück Weißleinen, ein hübsches Tüchlein oder

Handtuch, dazu Kerzen, Eier, Mehlspeisen (kolači), Brote und Mehl dar.

14. Die Baba-Moša (Hebamme) bekommt am Tage der Niederkunft vom Vater des Neugeborenen Branntwein (gorjelku). Daraus kocht sie mit Honig und Kräutern ein Tränklein, das zuerst die Wöchnerin, der Vater des Kindes und die Paten trinken müssen. Später trinken auch alle Gäste der Wöchnerin davon. Dieser Trank heißt kosmataja.

15. Wenn das Neugeborene drei Wochen lang weint, so rechnet man, daß es noch sechs Wochen lang weinen wird. Und wenn es nach sechs Wochen noch keine Ruhe hat, so wird es neun Wochen lang weinen. Das ist dann das Weinen der bösen Geister und nur die znahorka (Zauberin) kann es stillen. Sie wird gerufen und sofort nimmt sie einen neuen irdenen Topf her, legt hinein: drei immergrüne Kräuter, Honig und einen Apfel. Den Absud trinken Mutter und Kind.

16. Das neugeborene Kind muß man vor Verschreiungen (uroki) behüten (pogani, zlii oči). Man bindet ihm um den Hals oder um die Hände ein rotes Bändchen oder Tüchlein, damit die bösen Blicke darauf fallen und nicht auf das Kind. Hat man aber diese Vorsichtmaßregel vergessen und ist das Kind verschrien, d. h. hat es Krämpfe, Speien, Weh und Abweichen, dann soll eine Frauenperson, die Amme, Schwester oder die Großmutter des Kindes dreimal mit der Zunge die Stirne des Kindes ablecken und dreimal nach drei Weltrichtungen ausspucken und dabei sagen: na psa uroki! (Auf den Hund die Verschreiung.)

17. Der Vater des Neugeborenen nimmt einen Hahn, eine Schüssel von golupci[1]), zwei Brote und eine Gans, Salz und ein Tuch und trägt alles das in die Kirche mit zur Taufe.

18. In das erste Bad des Neugeborenen wirft die baba-moša eine Geldstück, die Patinnen zwei und der Vater drei. Nach dem Bade wäscht mit demselben Wasser die baba-moša den Patinnen (zwei) und auch allen anderen anwesenden Gästen des Taufschmauses die Gesichter.

19. Nach jedem Bade trägt man das Wasser in den Garten hinaus und gießt es hoch auf einen Baum hinauf. Die Patinnen kommen oft und machen diese Zeremonie mit. Den Baum schüt-

---

[1]) Ruthenisches beliebtes Nationalgericht: in Krautblätter gewickeltes Haché von Fleich und Reis-golupci.

telt man und wenn viel Tropfen herabfallen, wird dem Kinde ein langes Leben beschieden sein, und es wird reich sein (Baumseelensegen).

20. Im Hause einer Wöchnerin (oder im Hause, wo ein kleines Kind liegt) darf man das Wort žaba nicht aussprechen. Sonst wächst dem Kinde unter der Zunge ein žaborinje. Spricht so ein Wort (Frosch, Kröte) jemand trotzdem aus, dann muß sich die Mutter, oder wer immer sich im Momente bei dem Kinde befindet, dreimal bekreuzigen, verneigen und dreimal sagen: česnok ditinje pod jazikom! (Ein Knoblauch dem Kinde unter die Zunge.) Dann kann ihm nichts geschehen.

21. Solange das Kind nicht zwölf Wochen alt ist, solange muß unter seinem Wiegenkissen (unter dem Kopfe) ein Messer und eine Knoblauchzehe, liegen, damit es vor Krankheit bewahrt werde.

22. Aus der Wiege darf eine fremde Person gar nichts herausnehmen, sonst wird dem Kinde der Schlaf genommen. Nur die Mutter kann es tun ohne Schaden für die Ruhe des Kleinen.

23. Erschrickt ein kleines Kind heftig (Fraisen), so wird es verzaubert. Es schläft nicht, es wacht plötzlich auf, schreiend und weinend, und es wird krank. Das ist der böse Geist perepoloh, der es plagt. Nun muß man es räuchern: podkadžuvati. Man nimmt abgeschnittenes Haar von jenem Menschen, vor dem es so heftig erschrak, und beräuchert es damit. Ist ein Tier der Schuldige, so nimmt man sein Haar (vom Rücken) und räuchert damit das verzauberte Kind aus. Ist es kein lebendes Wesen, sondern z. B. ein Strauch, ein Hut, ein Federbusch und dergleichen, so schneidet man davon ein Stückchen ab, um damit das Kindchen einzuräuchern. So bannt man das Übel.

An einigen Orten gießt man Wachs oder Blei oberhalb des verschrienen Kindes. Man gießt es in Wasser und deutet aus den so gewonnenen Formen und Bildern, vor was das Kind erschrak. Mit diesem Wasser wäscht die Znahorka das Kind und dabei ruft sie einige Heilige an. Dann wird es bestimmt gesund.

24. Der Taufschmaus findet am achten Tage nach der Geburt des Kindes statt. Die Patinnen bringen jede je drei Brote, der Vater legt deren zwölf Laibe auf den Tisch, der gazda gibt den Patinnen und der baba je vier Brote, und sie geben ihm je zwei Stück. Dieser Brotaustausch geschieht deshalb, damit sich die

bösen Geister nicht wechselweise bei dem Kinde einfinden möchten.

25. Erscheinen die bösen Geister trotzdem, dann muß man die znahorka holen, um sie zu bannen. Sie geht mit einem neuen irdenen Topfe um ein reines Quellwasser. Davon gießt sie ein Glas voll und begibt sich zum Ofen damit. Hier nimmt sie mit einem geweihten Messer mehrere glühende Kohlen heraus, wirft sie in das Glas und bei jeder einzelnen zählt sie: nicht eins, nicht zwei, nicht drei, nicht vier — so bis neun. Wenn die gelöschte Kohle auf den Boden des Glases fällt, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß das Kindchen verschrien ist naur očena. Nun muß das Kind von dem Wasser dreimal trinken und die znahorka wäscht ihm mit dem Rest des Wassers Gesicht, Kopf, Hände und den Nabel. Beim Waschen spritzt man immer ein wenig Wasser weg, da bi uroki utekli, damit die Verschreiung weggeht, das Kind verläßt. Den letzten Wasserrest leert man tropfenweise auf die Schwelle des Hauses und auf die Grenze des Besitzes, doch auf einen solchen Ort, den kein Menschenfuß betritt.

26. Das Badewasser eines neugeborenen Kindes holt man immer bei Tage. Man legt Kräuter hinein, die man am Makoveja-Tage geweiht hat. Auch Honig oder Zucker geben viele in so ein Bad, besonders für ein weibliches Kind, damit es süß und hübsch werde (ljubjaznoe). Den Honig oder Zucker liefern die Paten (es sind fast immer zwei Paten: ein männlicher und ein weiblicher).

27. In der Nähe eines Neugeborenen darf man kein böses Wort aussprechen, z. B. čort, bjes, satana usw. Geschieht es trotzdem, dann küßt die Mutter sofort ihr Kind dreimal, spuckt aus und sagt: Tfu, tfu, sčezni v boloto, tfu, tfu! Duh svjatii pri rščenoi ditinje! (Pfui, pfui, marsch in den Kot, pfui! Der heilige Geist weilt bei dem getauften Kinde!)

28. Wenn irgendwo ein Kind die zla horoba befällt (Konvulsionen), und es kommt aus einem solchen Hause jemand in ein Haus, wo ein gesundes Kind geboren wurde, so darf er von dieser Krankheit nicht sprechen. Tut er es aus Versehen, so sagt die Mutter oder wer anderes sofort: A preč bi sja kažalo! Nai ide na ljesi, na gori i v debri ot nas grješnih! (Ach, fort mit diesen Reden! Sie mag in die Wälder gehen, in die Berge, in das Dickicht, weit weg von uns sündigen Menschen!)

IV. Brauch bei der Geburt eines Mädchens.

In der Oberpfalz ist es Sitte, daß, wenn ein Ehepaar zuerst ein Mädchen bekommt, Bekannte dem Manne eine Tasche (Dachziegel) als Geschenk überreichen. Meistens ist die Tasche irgendwie bemalt oder mit einem Spruche versehen. So sah ich vor kurzem eine solche Tasche, welche ein Lehrer einem Kollegen, der ein Mädchen bekommen hatte, überbrachte. Auf diese Tasche war ein Herz mit Pfeil gemalt und darunter stand:

„Es tut mich net überraschen,
Daß du kriegt hast a Taschen;
Einem Schulbub'n gehör'n Strixen,
Und dir eine Büxen."

In Schwaben (Südbayern) ist für jemand, der ein Mädchen bekommt, der Ausdruck „Büchsenmacher" gebräuchlich.

J. Heimpel.

Die Nachgeburt im Glauben der Völker.

Eine Umfrage von Krauss.

Mit 2 Abbildungen.

(Zum Gegenstande vgl. Ploss-Bartels, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde, IX. Aufl. Leipzig 1908, II., S. 235—278.)

1. Aus Bosnien. Blut- und Nachgeburt einer Wöchnerin muß man im Garten unter einem Baum vergraben. Ist der eigene Garten in der Nähe eines Friedhofes, so soll man Blut und Nachgeburt weit weg in einem fremden Garten bestatten, sonst wird das Kind gelb und grau von Gesichtfarbe. Das Vergraben geschieht sehr oft in einem sepet oder in einer ručica. Beides ganz schmucklos und in der Größe eines Dreilitertopfes. Sepet, ein Korbgeflecht, ručica ein Holzgefäß zum Schafmelken (vgl. die Abbildungen). Obenauf kommt ein grüner Zweig, im Winter eine jelica (Tännchen). Vgl. dazu die Abbildung einer japanischen Zedernholzbüchse bei Ploss-Bartels a. a. O. S. 271 und zwei andere bei Krauss, das Geschlechtleben der Japaner, II. Aufl., S. 255 — Mitgeteilt von Frau Lj. T. Daničić. — Die zwei abgebildeten Bestattunggefäße wurden zufällig bei einer Grabung aufgefunden, vom anhaftenden Schmutz gereinigt und Dr. Krauss für das Antropophyteia-Museum übergeben.

2. Ako koja žena ne može djecu ragjati a ona želi dijete, onda neka ide jednoj ženi, koja ima roditi, nek se raspaše i neka tako čeka dok se ona žena porodi a čim dogje pošljedak, neka se brzo prekrsti i neka izgovori vjerovanje pa onda neka brzo uzme oni pošljedak pa neka ga triputa prometne kroz košulju. Onda neka ga metne na pod, košulju neka baci i gola sama neka sjedne na oni još vrući pošljedak i neka na njem sjedi, dok se ohladi. Sjegurno će od sada djecu roditi. — Von Frau M. D. aus Gornji Vakuf.

Kann ein Weib keine Kinder gebären, sich jedoch nach einem Kinde sehnt, so begebe sie sich zu einer von Geburtwehen befallenen Frau, löse ihren eigenen Gürtel auf und harre in diesem Zustande, bis jene Frau niederkommt, und sobald als da die Nachgeburt erscheint, schlage sie rasch ein Kreuz und sage das Credo (Glaubenbekenntnis) auf, und dann ergreife sie rasch jene Nachgeburt und ziehe sie dreimal durchs Hemd durch. Hierauf lege sie sie auf den Estrich hin, werfe das Hemd von sich weg und setze sich splitternackt auf jene noch heiße Nachgeburt nieder und bleibe auf ihr solange sitzen, bis sie abkühlt. Sie wird von da ab zuverlässig Kinder gebären.

Fruchtbarkeitzauber.

Eine Umfrage von Krauss.

Mit einer Abbildung.

Der Ährenbart.

In Kobilja Glava befaßt sich ein Bauer namens Alija Ćosić seit zwanzig Jahren mit der Anfertigung von Amuleten aus Weizenähren und Stroh. Obenauf ist das Stroh der Ähren zierlich und fein, symmetrisch und in geraden Linien verflochten und unterhalb dieses Geflechtes hängen die Ähren herunter. Dies Amulet gebraucht man viel, und man sieht es in der ganzen Gegend in Wohnhäusern und oberhalb der Schlafstätten hängen — bei Bauern und beim Mittelstande aller dreier Konfessionen. Alija Ćosić ist ein Moslim, er hat aber vor vielen, vielen Jahren solche brade von einer alten Serbin machen gelernt (Brada-Bart). Schon lange erzählte mir meine Wäscherin Marica Jovičić aus Hum von der großen Wirksamkeit dieses Amulets, aber wir konnten

nirgends eines bekommen. Da sah ich endlich einen Bauern mehrere solche Dinge offen auf der Straße tragen. Schon war „das Auge des Gesetzes" ein Serajavoer Polizist bei ihm und schimpfte, warum er so viel Weizen verderbe? „Es ist ein Geschenk für meine Wohltäter!" sagte der Bauer demütig, und da kam auch ich dazu und befreite den Verängstigten aus den Fängen des Polizisten. Hinauf ging er gern in die Wohnung zu mir, und als ich ihm einen großen Topf schwarzen Kaffees vorsetzte, da dankte er mir für die gütige Vermittlung bei dem Wachmanne, und es entspann sich ein langes Gespräch, so lange als der Kaffeevorrat dauerte, den der Bauer langsam schlürfte.

Das Amulet — sagte er — ist für jedes Haus ein Segen; wo man es verehrt, gibt es immer Weißbrot im Hause und jeden berićet (segenreiches Gedeihen, Überfluß). Die Serbinnen tragen es zur Wasserweihe in die Kirche, und legen es auf ihre feinen jagluke nebst Knoblauch und (geweihtem) Salz auf dem Hochaltar zur Weihe auf. Beim Siedeln müssen diese Gegenstände als erste in den neuen Wohnort kommen. Die katholischen Weiber tragen es zu Ostern mit Salz und Knoblauch, Wein und Fleisch in die Kirche und verehren es einander als Geschenk. So ein Amulet kann jahrelang stehen und hat seine Kraft. Auf seine Frage: ob ich Kinder habe, sagte er mir: „Verzeihe, Frau, aber du bist mir gut, und ich will dir noch etwas sagen. Dies Amulet nützt auch, wenn keine Geburt im Hause ist. Hier hast du zwei: eines häng beim Bette deines Mannes auf, eines bei deinem, ihr habt ja zwei Betten, so wie alle Schwaben. Du wirst gebären, glaub mir, du bist ja voll Kinder (puna si ti djece, moja gospoja!). Die bösen Geister, die es dir angetan haben (da ne moreš ragjati = daß du nicht gebären kannst), werden dich loslassen, verzeih es mir, aber du bist ja jung. Diese anderen trag ich auch zu einer solchen bezdjetka (kinderlose, unfruchtbare) Frau, und ich hätte sie in meine Torba (Seidentasche) getan, doch die Ähren brechen dann leicht, und gebrochene Ähren haben keine Macht. So sah und packte mich der Polizist, Gott soll ihn leben lassen, aber ich tue ja nichts Unrechtes!

Machen in deinem Dorfe viele Leute solche Amulete?

Nein, Frau, nur ich, sonst niemand. Aber ein jedes Haus hat sie, weil man sieht, wie gut sie sind. Du wirst es auch sehen und Gott soll dir alles Gute geben! (Neka ti je srećno i berićetno!

Kann man solche Amulete kaufen?

Amulete soll man nicht verkaufen, doch was verkauft man nicht alles!? Man hat mir auch schon geraten, ich soll sie verkaufen, ich tue es nicht. Svijet je okrenuo niz brdo! (Die Welt wandte sich talabwärts, die Menschheit verschlechtert sich!)

Die Hodžen verkaufen ja auch ihre Verschreibungen ....

Vor mir, einer Kaurkinja wollte er den Hodžen nichts Übles nachreden oder nur zugeben. Er lenkte mit viel Takt ab:

Wenn du willst, Frau, ich bringe dir noch eines, brauchst es nur zu sagen, und es soll dir Glück bringen, bis aufs Jahr sollst einen Sohn in der Wiege haben! So wie diese Ähren (er zeigte auf das Amulet auf meinem Schoße) dick und voll sind, schwer und fruchtbar; soll auch dein Schoß bald voll sein (bićeš teška, moja gospoja!) und du sollst an mich denken. Bog ti dao, Gospoja!

Er verließ mich mit dem frohen Gefühl einen sevap getan zu haben (ein gutes Werk).

In Gorica bei Sarajevo fand ich bei der serbischen Bäuerin Goša Milić an der Zimmerwand vier solcher brade. Jede aus anderer Frucht: ječam, raž, pšenica i pir.

Die Stücke waren noch mit riza verziert, d. h. mit einigen aus rotem Tuch ausgeschnittenen Sternblumen, wie sie auch auf Schürzen, Strümpfen, Gamaschen und Gürteln zu sehen sind. Der Putz war reich, zwischen je zwei brade war eine mit bunter Wolle bestickte und mit Goldpailletten (svjetlice) benähte Nuß aufgehängt. (Von so einer Nuß schrieb ich früher einmal, sehr ausführlich.)

Auch Goša hielt auf diese Zaubermittel viel.

Mlada Ana Gospoja.

Geschlechtliche Reizmittel.

Eine Umfrage.

Ein hier in der Küstenzone von Eten in Perú und dem angrenzenden Hochlande allbekanntes und viel benutztes Mittel, um die gesunkenen Geschlechtkräfte zu reizen, oder zu stärken, ist der Guanarpo. Es ist dies ein Pilz in der Gestält eines männlichen Gliedes, der im Hochlande in 2000—3000 Meter über Meerhöhe vorkommt. Man unterscheidet da zwei Arten: Guanarpo

de cristiano = Menschenguanarpo, und guanarpo de burro = Eselguanarpo; der letztere soll eine größere Sorte sein. Ob es sich dabei nun wirklich um zwei verschiedene Arten, oder nur um in der Grösse verschiedene Individuen derselben Art handelt, kann ich nicht sagen. Den Guanarpo de cristiano, gebrauchen, wie der Name besagt, Menschen, den Guanarpo de burro gibt man im Hochlande Tieren ein, um sie brünstig zu machen.

Zum Gebrauche für Menschen wird der Guanarpo klein geschnitten in Wein oder Branntwein getan; von diesem Getränk nimmt der Mann, um seine gesunkenen Geschlechtkräfte aufzuregen. Auch gibt man es Frauen ein, um sie zum Beischlaf zu reizen. Man hat mir viele Fälle vom Erfolg des Guanarpo erzählt; selbst solche, wo er bei alten Leuten noch Erektion hervorgebracht hat; bei letzteren handelt es sich gewöhnlich um einen Spaß, den sich junge Leute mit ihnen erlauben, um sich an ihrem Benehmen zu erlustigen.

Ein junger Freund erzählte mir vor vielen Jahren, er habe bemerkt, wie sein Vater zuweilen ein Gläschen aus einer Flasche nahm, die er hinter einem großen Spiegel versteckt hielt. Als sich mein Freund nun einmal allein wähnte, nahm er einen tüchtigen Schluck aus der Flasche, deren Inhalt er für reinen Wein hielt; fast augenblicklich fühlte er ein Brennen und Prickeln im ganzen Körper, so daß er wie verrückt im Hause umherlief. Wie sein Vater die Sache zu wissen bekam, ließ er ihn entkleiden und in ein Bad mit kaltem Wasser stecken, worauf die Hitze nach und nach verschwand.

Von dem Guanarpo schreibt auch schon ein alter indianischer Geschichtschreiber, Don Joan Santacruz Pachacuti; er berichtet vom Inka Sinchi Roça, daß er Chotarpo vanarpo suchen ließ, um sich dessen zum Beischlafe zu bedienen. (Tres Relaciones de Antiguedades Peruanos, Seite 252.)

Ein anderes vielleicht etwas weniger bekanntes Mittel, als das vorige, ist der Catache; mit diesem Namen benennt man die Tropfsteingebilde; sie finden sich in verschiedenen Höhlen des Hochlandes.

Der Catache wird fein gemahlen und in irgendeinem Getränke eingenommen oder eingegeben. Dieses Mittel ist besonders im Hochlande bekannt.

Aus Perú. Putilla.-Hipólito Granados aus Illimo, Prov. Lambayeque, erzählte mir, ein älterer Mann habe ihm vor Jahren folgenden

Rat erteilt, damit er sich die Gunst eines jungen Mädchens erwerbe: Eine Putilla wird getötet und dann ganz so wie sie ist, zum trocknen aufgehängt. Ist sie ausgedörrt, so vermahlt man sie zu Pulver. Von diesem Pulver gibt man dem Mädchen, das man sich geneigt machen will, ein wenig in die Chicha (Maisbier) oder sonstiges Getränk ein. Das Mädchen soll dann sehr geil werden und wie toll hinter den Männern herlaufen, deshalb darf man sie nicht aus den Augen verlieren, denn sonst könnte sie sich vor lauter Geilheit auch einem anderen Manne in Liebe ergeben.

Mein Gewährmann sagte mir, es sei dies das einzige Mal gewesen, daß er von diesem Reizmittel gehört.

Cantárida. Das am weitesten verbreitete Mittel, um Frauen zum Geschlechtverkehr aufzureizen, ist die Cantárida (spanische Fliege), die man zu Pulver zerrieben, in einem Getränk eingibt. Es wenden dies besonders junge Leute der besseren Gesellschaftklasse an und gar nicht so selten. Auch aus reinem Übermute geben es sich die jungen Leute untereinander, oder einem älteren Manne ein, um sich dann über das Gebaren der Leute zu ergötzen.

Hier in Lambayeque erzählte man mir folgenden Fall: Vor einigen Jahren hatten es verschiedene junge Leute auf ein Mädchen abgesehen; wie üblich in solchen Fällen, veranstaltete man ein Trinkgelage und versah ein Glas Bier für das Mädchen mit Cantárida; alles war vorbereitet, da stürzte ein Freund der jungen Leute in angeheitertem Zustande herein, ergriff das erste beste Glas Bier und goß es hinunter, ehe es einer verhindern konnte. Leider war es das Glas mit den Kantariden gewesen; die Wirkung ließ nicht lange auf sich warten; wie verrückt lief er auf die Straße, und seine Freunde hatten große Mühe, ihn davon abzuhalten, eine ältere Frau, die grade vorbei ging, geschlechtlich zu gebrauchen. Von ähnlichen Fällen habe ich häufig erzählen hören.

H. Enrique Brüning.

Geschlechtbestimmung im Völkerglauben.

Eine Umfrage von Karl Amrain.

I.

Während sich die medizinische Fachwelt seit langen Jahrzehnten abmüht, um der Lösung des Problems, wie kann der

Mensch bestimmend auf die Geschlechtfolge einwirken, einigermaßen näherzukommen, sucht die Volkanschauung mittels ganz eigenartiger Praktiken nach Möglichkeit Knaben- oder Mädchengeburten vorzubereiten.

Wir glauben, daß es von Wert ist, möglichst alle diese Volkpraktiken zu sammeln, damit die berufenen Fachleute und Fachkreise das Material sichten und kritisch überprüfen können.

Und wenn auch für die medizinische Wissenschaft daraus kein Fortschritt entsteht, so mehrt andererseits die Kenntnis unser Wissen vom Volk. Noch mag die Bemerkung vorausgeschickt werden, daß die Erhebungen sich auf die Südwestecke Deutschlands erstrecken, einen kleinen Teil Ostfrankreichs mit umfassen, so daß für weitere Gebiete ähnliche Praktiken noch erwiesen werden müssen, bevor wir zu einem abschließenden Urteil gelangen können.

1. Will man ein Mädchen erzeugen, dann übe der Mann häufigen Geschlechtverkehr und schreite erst nach einiger Zeit zur wirklichen Begattung, d. h. in solchen Fällen wird eine Zeitlang präventiver Verkehr empfohlen.
2. Willst du einen Knaben zeugen, so übe den Beischlaf spärlich aus.
   a) Laß das Weib im ersten Monat nicht zu gut essen.
   b) Ermüde das Weib vor und nach dem Beischlaf durch wahre Anstrengung.
   c) Übe den Beischlaf zwölf Tage nach der monatlichen Reinigung.
   d) Tauche dein steifes Glied vor Einführung in die Scheide in kaltes Wasser für einen Moment und fege von hinten her dem nach vornüber gebeugten Weib in die Scham.
   e) Kitzle das Weib bis zur Wollust und übe dann erst die Beiwohnung, denn je hitziger das Weib wird, desto eher wird es ein Knabe.
   f) Schmächtiger Mann und gut besetztes Weib erzeugen eher Knaben als
   g) Kräftiger Mann und kräftiges Weib.
   h) Zeuge nicht während des Mondwechsels, denn es besteht die Gefahr, mondsüchtige Kinder zu bekommen oder doch sehr quibbeliche.
   i) Übe den Beischlaf mit möglichst wenig Erregung, dann wird die Frucht eher ein Knabe.

k) Keinen Knaben wird der bekommen, dessen Weib über ihm sitzend den Samen empfängt, weil der Samen die Schwungkraft verliert und kein männlich angelegtes Ei trifft.
e) Je magnetischer der Same ist, desto eher wird er auf ein männliches Gebilde im weiblichen Eierstock wirken??

Karl Amrain.

II.

Geschlechtbestimmung eines Kindes: Will man wissen, ob das zu erwartende Kind männlichen oder weiblichen Geschlechtes sein wird, so gebe man acht:

1. Wenn das Weib viel jünger ist als der Mann werden die Kinder Knaben, ist es im Gegenteil älter, so werden mehr Mädchen aus dieser Ehe geboren.
2. Meldet sich das Kind im Mutterleibe (im fünften Monate) zuerst dann, wenn die Mutter irgendwo draußen (auf der Gasse) weilt, wird es ein Knabe. Geschieht die erste Kindregung im Zimmer, wird es ein Mädchen.
3. Ißt die Mutter viel Fleisch, wird es ein Mädchen, ißt sie mehr Brot, Gemüse (prostu hranu) wird es ein Knabe. (Aus der Lika von Mara Kovačević.)
4. Hat die Mutter während der Schwangerschaft viel Flecken im Gesicht, wird es ein Knabe. (Aus Bosnien.)
5. Manches Jahr ist das Jahr der Mädchengeburten, manches wieder der Knaben (rode se same cure, a neke sami muskići).

Mlada Ana Gospoja.

Mittel gegen die Unfruchtbarkeit.

Eine Umfrage von H. Enrique Brüning.

Ein allbekanntes Mittel gegen die Unfruchtbarkeit des weiblichen Geschlechts, das man sowohl bei Menschen wie bei Tieren anwendet, ist das Peitschen mit dem Schwanze des Hurón; ich habe von diesem Mittel nicht allein hier in der Küstenzone von Eten in Perú, sondern auch im angrenzenden Hochlande gehört.

Mit dem spanischen Namen Hurón benennt man hier uneigentlich die hiesige Beutelratte; einzeln habe ich sie auch Muca oder Mucamuca nennen hören; die Quechua sprechenden In-

dianer der Hda. Sangana, im Hochlande gelegen, nennen das Tier Canchul.

Ich lasse nun zwei mir erzählte Fälle von Heilungen der Unfruchtbarkeft folgen:

Hipólito Granados aus Illima, Prov. Lambayeque, teilte mir folgendes mit: Eine seiner Kusinen hatte schon mit verschiedenen Männern gelebt, ohne daß sie schwanger geworden, obwohl die Männer, mit denen sie geschlechtlichen Umgang gepflogen, mit anderen Frauen Kinder gezeugt. Der letzte Mann, mit dem sie lebte, wandte dann das erwähnte Mittel bei ihr an. Mit einem getöteten Hurón strich er ihr erst im Schlafe über Brust und Bauch. Darauf peitschte er ihren Bauch mit dem Schwanz des Tieres, bis sie vom Schlafe erwachte. Nach dem ersten Beischlafe ward sie schwanger und hat seitdem fast in jedem Jahr ein Kind zur Welt gebracht.

Antonio Recoba in Lambayeque besaß eine Stute, die er in fünf Jahren nicht zum Werfen bringen konnte, obwohl er sie bei verschiedenen Hengsten gehabt. Als einmal mein Gewährmann auf seiner Stute ins Feld ritt, fingen seine Hunde einen Hurón; er stieg dann gleich ab, nahm den Hurón beim Kopf und peitschte mit dem Schwanze des Tieres seine Stute auf Bauch und Hinteren; nachdem die Stute das erste Mal wieder bei einem Hengste gewesen, wurde sie trächtig, und hat seitdem in jedem Jahre ihr Fohlen geworfen.

In Pacora und Morrope, Prov. Lambayeque habe ich auch gehört, es genüge nur mit dem Schwanze, ohne den Körper des Tieres, zu peitschen. Nach Anderen soll es auch genügen, eine unfruchtbare Frau zu heilen, wenn sie den abgeschnittenen Schwanz des Hurón auf ihrem bloßen Bauch hängen hat.

In Sangana, einem Gute des Hochlandes, geben die Indianer ihren unfruchtbaren Kühen den Schwanz des Hurón zu fressen damit sie trächtig werden.

In Eten, Prov. Chiclayo, habe ich gehört, daß die Indianerinnen gegen die Unfruchtbarkeit „sieben Dreckkügelchen des Meerschweinchens“ in der Chicha (Maisbier) nehmen. Das Meerschweinchen ist bekanntlich ein sehr fruchtbares Tier.

In Puerto de Eten habe ich gehört, daß die Frauen gegen die Unfruchtbarkeit eine gewisse Bohne, die vom Hochlande kommt, nehmen. Diese Bohne wird von einigen Cholito = Indianerknabe genannt, diesen Namen hat sie davon, daß der Keim

zwischen den beiden Samenlappen dem Embryo eines Kindes gleicht. Diese Bohne hat auch den Namen Frejol de Castilla = kastilische Bohne.

Von der Fruchtabtreibung.

Eine Umfrage.

24. In der Oberpfalz ist die Ansicht sehr verbreitet, daß das Trinken von sogenanntem Schleifwasser die Abtreibung der Frucht bewirkt. Es gibt nämlich in der Oberpfalz sehr viele kleine Glasschleifereien, in welchen kleinere Spiegelgläser mit rotem Schmirgel geschliffen werden und das hiedurch verunreinigte Wasser ist das sogenannte Schleifwasser.

In einer Verhandlung vor dem Landgerichte Amberg (Oberpfalz) hörte ich im Febr. 1911 wie die eine Angeklagte — es handelte sich übrigens nur um die Strafabsitzung einer Person für eine andere — die andere Angeklagte als unglaubwürdig hinzustellen suchte und sagte: „Glaubens dem Mensch nichts. Ich habe das Luder zum Hause hinausgejagt, da sie, als sie von meinem Sohn in der Hoffnung war, zu meiner 13jährigen Tochter sagte: Wenn du auch in den Fall kommst, dann mach es wie ich und trinke Schleifwasser, dann geht der ganze Dreck zum Teufel.“

J. Heimpel.

Von der Blutschande.

Eine Umfrage von A. Enriques Brüning.

I. Unter den verschiedenen geschlechtlichen Verirrungen nimmt die Blutschande einen der ersten Plätze ein. Im allgemeinen beschuldigt man in Peru nur die Indianer dieses Vergehens, aber nach den mir zu Ohren gekommenen Fällen zu rechnen, kommt es eben so häufig unter der Mestizen, und selbst solchen, die auf den Namen Weißer Anspruch machen, vor. Der Unterschied wird wohl nur darin liegen, daß letztere dieses geschlechtliche Vergehen mit mehr Vorsicht begehen. Indianer üben den Geschlechtakt mit nahen Verwandten fast nur in der Betrunkenheit aus; die

Mestizen und Weißen begehen ihn dagegen gewöhnlich mit voller Überlegung, weil ihnen jeder moralische Halt fehlt, den Lockungen der Wollust zu widerstehen.

Ich habe früher einmal gehört, daß die ersten christlichen Missionäre, entsetzt vom häufigen Vorkommen der Blutschande unter den Indianern, und um nicht immer wieder dieselben Sünden anzuhören, eine eigene Beichtformel erfanden; beichtete ein Indianer: Acúsome Padre, que me equivoqué (= Ich klage mich an, Vater, daß ich mich irrte), so wußte der Beichtvater, daß es sich um Blutschande handelte. Heutigen Tages betrachtet man hier zwar noch die geschlechtliche Verbindung zwischen nahen Verwandten als Sünde, aber im allgemeinen beurteilt man sie doch sehr milde, und schwerlich wird sich eine Person finden, die ihretwegen zum Beichtstuhl ginge. Vor kurzer Zeit kam in einer besseren Gesellschaft das Gespräch auch auf die Beichte; eine ältere Dame erzählte mir, daß sie nur in ihren jüngeren Jahren einige Male gebeichtet habe, später jedoch nicht mehr, weil der Beichtvater sie mit schamlosen Fragen belästigte. Eine andere, etwas jüngere Dame, sagte darauf, daß sie zwar noch mitunter beichtete, doch nur solche Sachen, die sie nicht bloßstellten.

Die Blutschande bestraft man hier selten, weder geistliche noch weltliche Behörden kümmern sich sehr darum, es sei denn, daß unter besonders erschwerenden Umständen direkte Anklagen vorliegen; die Anklagen gehen dann immer von dem weiblichen Teil aus.

Die häufigsten Fälle von Blutschande kommen zwischen Vater und Tochter vor. Es sind mir ein paar Fälle bekannt, wo der Vater öffentlich mit seiner Tochter lebt und auch Kinder gezeugt; die Schwangerschaft wird ja meistens auch erst zum Verräter des Liebelebens, ohne sie würden wohl die meisten Fälle geheim bleiben. Das Volk in dieser Gegend scheint auch der Meinung zu sein, denn auf die Frage: Ist Soundso wohl noch reine Jungfrau? erhält man mitunter die Antwort: Noch hat sie nicht geboren.

An zweiter Stelle, der Häufigkeit nach, kommen die fleischlichen Verbindungen zwischen Geschwistern, und an dritter solche zwischen Mutter und Sohn. Den Beischlaf zwischen Onkel und Nichte, Tante und Neffe, Vetter und Base, Schwager und Schwägerin, Schwiegereltern und Schwiegerkindern beachtet man kaum noch. Solches gilt auch von den geistigen Verwandtschaftgraden, wie der Beischlaf zwischen Taufpaten und Täuflingen, und zwischen

Gevattern. Wie das Volk darüber denkt, bringt folgende Redensart zum Ausdruck:

A la comadre — hasta la madre	= Der Gevatterin – bis zur Gebärmutter.
A la prima — hasta que gima	Der Base — bis sie stöhnt.

Das will besagen, daß man mit der Gevatterin und der Base besonders stark den Beischlaf ausüben soll.

Hat eine Frau einen Liebhaber, und will sie dies gegen ihren Mann vertuschen, so kommt es wohl vor, daß sie den Liebhaber zum Taufpaten ihres nächsten Kindes erwählt; als Gevatter des Ehepaares hat er dann ja natürlich freien und unverdächtigen Zutritt zum Hause. Es soll dann auch vorkommen, daß der Gevatter Taufpate seines eigenen Kindes wird, auf welches Verhältnis der folgende Vers anspielt:

No me diga Ud. compadre	= Nennen Sie mich nicht Gevatter,
Hasta que no nazca el niño,	Bis nicht das Kind geboren wird,
Porqué muchos suelen ser	Denn viele pflegen zu sein
Compadre, padre i padrino.	Gevatter, Vater und Taufpate.

Die Indianer schlafen auf großen Binsenmatten, die man des Abends auf dem bloßen Boden ausbreitet; darauf lagern dann sämtliche Familienmitglieder, männliche und weibliche, alte und junge, nebeneinander. Nach den Saufgelagen nun wirft sich jeder auf die Matte hin, ohne lange seinen Platz auszusuchen. Erwacht nun des morgens ein männliches Familienmitglied von seinem Rausch, so ist es das erste, um sich zu greifen, um etwas weibliches zu suchen, denn die Chicha (das Maisbier) reizt ziemlich stark den Geschlechttrieb. Im halben Dusel und in der Dunkelheit kommen dann die Irrungen vor, welche die Beichtväter in der Beichtformel vorgesehen hatten.

Vor nicht langer Zeit suchte ich im Archive der hiesigen Pfarre (Lambayeque) nach Daten für die Geschichte dieses Ortes; es geriet mir dabei ein Taufregister vom Schlusse des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts in die Hände, es fiel mir dabei die große Anzahl von Täuflingen auf, bei denen zu lesen stand: Vater unbekannt. Jedenfalls sind dies nach den Saufgelagen gezeugte Kinder gewesen, von denen die Mutter natürlich nicht den Vater angeben konnte.

Aber auch fremde Personen benutzen mitunter die allgemeine Unordnung, um den Beischlaf mit irgendeinem Frauenzimmer auszuüben. Einer meiner Freunde, Herr M. A. Mesones Muro,

schreibt mir, daß früher die Dienstherren in Ferreñafe (Provinz Lambayeque) am Montage, des morgens früh in die Häuser ihrer Arbeiter eindrangen unter dem Vorwande, sie zur Arbeit zu wecken, aber in Wirklichkeit, um ihren Geschlechtlüsten zu frönen. Da sich alle im Hause unter dem Einflusse des Alkoholes befanden, so konnten die Herren mit ihnen machen was sie wollten, ohne daß jemand im Hause etwas davon merkte. Soweit ich Ferreñafe kenne, werden diese Ereignisse auch wohl noch jetzt vorkommen.

Im Jahre 1888 kam ich auf einer meiner Reisen auch nach Ingahuasi. Dieser Ort liegt ungefähr 3000 Meter über Meerhöhe und gehört noch zu dieser Provinz Lambayeque. Die Bewohner dieses Ortes sind Quechua sprechende Indianer mit einem starken Einschlag spanischen Blutes, aus der ersten Zeit der Eroberung Perus. Fast vollständig von der übrigen Welt abgeschlossen, haben diese Gebirgdörfer beinahe alle ihre alten Sitten und Gebräuche beibehalten. Gasthäuser gibt es in jenen Örtern nicht, und wenn man nicht zufällig einen Bekannten hat, so steigt man beim Pfarrer ab, bei dem man auch immer die größte Gastfreundschaft genießt. Wie ich nun da bei meinem Pfarrer sitze, kommt ein Indianer herein, sehr schüchtern mit dem Hute in der Hand, wie es Sitte ist, um anscheinend den Pfarrer um etwas zu bitten; dieser fuhr ihn aber sehr scharf an, bis nicht der Indianer zuletzt ganz de- und wehmütig das Haus wieder verließ. Da sie das ganze Gespräch in Quechua führten, so hatte ich kein Wort davon verstanden. Der würdige Pfarrer gab mir nachher folgende Erklärung: ‚Dieser Indianer ist ein großer Sünder‘, sagte er mir, ‚es ist ein verheirateter Mann und hat schon erwachsene Töchter; nun hat er nicht allein den Beischlaf mit einer seiner Töchter, sondern auch mit seiner eigenen Mutter ausgeübt, das hat er mir selber gebeichtet. Um ihm nun seine Sünden zu vergeben, habe ich ihm zwei Kühe abverlangt; dies scheint dem Knauser aber zu viel, deshalb kam er jetzt, um mir etwas abzuhandeln. Ich werde ihm aber die Sünde nicht vergeben, wenn er nicht mit den zwei Kühen herausrückt‘. — Ich glaube, der würdige Pfarrer hat Wort gehalten, er war der Mann danach. Auf mein Befragen, ob Fälle von Blutschande häufiger vorkämen, sagte mir der Pfarrer, dies seien gewöhnliche Vorkommnisse. Dies Beispiel zeigt auch zugleich, wie eine große Anzahl von Pfarrern ihres Amtes als Seelsorger walten.

Onanie als Heilmittel?

Von Karl Amrain.

Überraschend dürfte es sein zu vernehmen, daß man in südfranzösischen Kreisen zur Selbstbefleckung schreitet, wenn in der heißen Jahrzeit eine Cholerine schnell geheilt werden soll. Das Mittel soll nach dem Volkglauben die Gedärme trocken machen und den schlimmsten Durchfall stillen. Mit Abscheu würden die Leute von der Onanie sprechen, wenn es sich um Lustbefriedigung handelte. Da dieses Mittel vielleicht doch auch noch anderswo vorkommen könnte, wäre eine aufklärende Mitteilung aus volkkundlichen Gründen willkommen zu heißen. Für mich war die Mitteilung, die von vertrauenswürdiger Seite kommt, durchaus überraschend.

Vom Frauenblut.

Eine Umfrage von Krauss.

28. In der Sprache des Traumes. In Bosnien: Blut kochen = Sterben. Nasenbluten = der Liebste ist nicht rein d. h. hat eine „sramotna bolest". Blut im Wein sehen = Unglück. Frauenblut auf der Erde rinnen sehen = Unglück. Blut einer schlafenden Frau = Schaden. Reines Blut der Menstruation = Reichtum. Dickes, geronnenes Blut = Krankheit, Kränkung. Blutsturz sehen oder haben = Gefahr. Bei einer Freundin Blut sehen = Streit. Etwas Blut trinken = ein gutes Omen; Liebeglück. Schönes rotes Blut = Freude, Gestocktes = Krankheit. Blutsammeln von Tieren (Schwein, Gans) = gutes Gedeihen in der Arbeit. Sich selbst blutend sehen = eine Wunde bekommen. Im Blute baden = Verlust des Vermögens. Blut tragen = alle Wünsche werden dir erfüllt werden. Blut aufwischen bei einer anderen Frau = Glück. Blut zum Trinken geben einem Manne = er liebt dich. Bluten am Körper = Geld oder Arbeit bekommen. Blutspucken = Krankheit. Blutsehen am eigenen Hemde = Kranksein. — Blut vom Manne sehen = Unfrieden in der Liebe. — Jungfernblut sehen = Tanz und Gastmahl (čast) mitmachen. — Am Finger bluten = böse Weiber (klafrače) reden über dich (klafraju o tebi). Mlada Ana Gospoja.

29. Nach dem Branntweinsteuergesetze sind in Deutschland bei der Verarbeitung von Obst usw. zu Branntwein bestimmte Normalausbeutesätze festgesetzt. In einigen Fällen jedoch sind auf Grund von Probebränden besondere Ausbeutesätze zu ermitteln.

Bei einem solchen Probebrand nun ergab sich die merkwürdige Tatsache, daß überhaupt kein Grad Alkohol ermittelt wurde.

Im Berichte des betr. Grenzoberkontrolleurs an das zuständige Hauptzollamt hieß es hierüber wörtlich:

„Es soll dies darauf zurückzuführen sein, daß beim Sammeln des fraglichen Obstes seitens einer Frauenperson, die eben menstruiert hatte, Bluttropfen an das Obst gekommen sein dürften.“

Vorstehender Fall ereignete sich im September 1904 in Südbayern (Allgäu). J. Heimpel.

Nackheitzauber.

Eine Umfrage. Beiträge von Prof. Joh. Koštiál und Lj. T. Daničić.

18. Um von einem Rübenfelde die Larven des Rübenweißlings (rúje de visçhe) zu entfernen, gingen in früherer Zeit (nach Valentin Ostermanns Angaben) die Besitzerinnen splitternackt in den Garten, setzten sich rittlings auf einen Bottich oder dgl. und hüpften und drehten sich samt dem Bottich herum, indem sie die „Zauberworte“ hersagte: Fuo, fui, ruje, che il mio con ti mangi vie! = Fliehe, fliehe, Larve, auf daß mein cunnus dich wegesse! (?)

Dazu bemerkt Ostermann: Es entsteht der Verdacht, daß so manche jungen Weiber, die fähig waren, sich in absolutem Evakostüm ganz offen hinzusetzen, vielleicht auch andere Beweggründe haben mochten; wie, wenn auch ein wenig Koketterie dabei mit im Spiele wäre?

19. Um den geliebten Burschen zu bekommen, pflegten Mädchen einst (nach Ostermann) zu einem „Zauberer“ zu gehen, bei dem sie sich in einem versperrten Zimmer bei Kerzenlicht mutternackt entkleiden, im Kreise herumlaufen und die unzüchtigsten Posen und Lagen einnehmen mußten. Dafür versicherte er sie, daß die von ihnen geliebten Burschen sie gewiß und zuverlässig heiraten würden. (Aus der Friaul.)

Prof. Joh. Koštiál.

20. Am Vorabend des Johannistages gehen die katholischen Mädchen in ein fremdes Hanffeld, so daß sie niemand sieht. Ganz nackt wälzen sie sich im Hanfe, der schon fast gut zum Mähen ist, herum und reißen dabei dreimal zu drei Hände voll Hanfblätter ab. Dann winden sie aus diesen abgerissenen Blättern einen Kranz und werfen ihn auf den nächsten Baum. So oft er herunterfällt, so viel Jahre bleibt das Mädchen noch unverheiratet. Bleibt er oben, dann zieht das Mädchen schnell ihre Kleider an und lauft ohne sich mehr umzusehen nach Hause. Wenn sie aber jemand bei diesem Zaubertreiben erwischt, so hat er keine Kraft. Und das kann sehr leicht geschehen, denn an diesem Tage geben alle Eigentümer von Hanffeldern gut auf die Mädchen acht, denn keinem ist es recht, daß sein Hanf zerstampft werde (povaljana da mu bude konoplja), obwohl der Schaden nicht bedeutend ist, da sich der Hanf wieder aufrichtet (opet se digne). Die verliebten Burschen schleichen auch den Mädchen nach, um sie nackt zu sehen und ihre Kleider zu konfiszieren. So manche kommt in dieser Nacht gar nicht mehr heim und spürt sehr bald die Wirksamkeit des Zaubers. (Mitgeteilt von M. Milčić aus Krnjak.)

Daničić.

Aus der Lausitz (sorbisch):

21. Die vúnšelruta (Wünschelrute) muß man am 24. Dezember abends abschneiden; dabei muß man splitternackt sein und den Schnitt hinter dem Arsch mit einer alten Münze ausführen.

22. Hat ein Mädel den Flachs ausgerauft (raufen = plaś), so möge sie mutternackt dreimal um den Leinacker laufen und hierbei die deutschen Verse rezitieren (die Lausitzer sind ja stark germanisiert):

Flasken, flasken, Druse,
Wachs bis an die Fuse (= vulva),
Bis an meine Titten (= Dutteln),
Dann bliw sitten (= bleibe sitzen)!

23. Auch nachstehende Verse spricht man dort nur deutsch:

Flachs, wachs bis an den Sack (= scrotum)
Knote bis an die Schote (= vulva)!

Koštiál.

Von den Muscheln und Schnecken.[1])

Eine Umfrage von Dr. Aigremont.

(Mit elf Abbildungen.)

2. In Bosnien trägt man sie im Haar, aber nur Mädchen, Männer nicht, als einen Schutz vor Verschreiungen, od uroka, (gegen Beschreiung) damit das Haar besser wächst. Die Muscheln heißen: ribja kost (Fischknochen) oder spuževi (Schnecken). Es sind lauter Adria-Muscheln, die vom Herzogland her auch nach Bosnien herüber kommen. Hamdi Eff. Kreševljaković sagt: „Ich bekam so eine Muschel von meinem Freunde aus Trebinje, und gab sie meiner Schwester zum Tragen.“

Die mit der gelben Linienstreifung wird am meisten getragen, durchgebohrt auf Schnüren, oder nur ins Haar gelegt, das Haar zwängt man dann in die Öffnung ein. In Ključ trug Pāša Filipović, ein vierzehnjähriges Mädchen immer in ihren langen hübschen Zöpfen 4—5 solcher Muscheln; aber sie ließ es nicht geschehen, daß man sie berührte. In Ljubinje, Blažuj, Čajnica, Gorica sah ich besonders viel solcher Muscheln auch bei christlichen Serbinnen und Zigeunerinnen. Neben den Muscheln tragen die Mädchen auch Quasten aus schwarzer Seide, Silberfäden und Korallen an den Zöpfen aus Koketterie, denn das Baumeln der Zöpfe auf dem Rücken der Mädchen erweckt bei den Burschen großes Wohlgefallen.

Frauen im mittleren Lebensalter trugen noch in halbvergangener Zeit in Silber geschmiedete kleine Muscheln (u srebro okovane riblje košćice).

Im ethnographischen Museum zu Prag, im 1. Saale, wo die auf Sitten und Bräuche bezüglichen Gegenstände ausgestellt sind, sieht man in der 2. Vitrine Seemuscheln (ucha) aus der Gegend von Pilsen. Hirten blasen bei herannahendem Ungewitter auf solchen Muscheln, um sich vor Blitz und Donner zu schützen.

Mlada Ana Gospoja.

---

[1]) Vgl. Anthropophyteia VI, S. 35—50.

Hypertrichie im Volkmund.

Eine Umfrage von Karl Amrain.

2. Bei den Mestizen und Weißen in Perú gelten die Frauenzimmer mit Schnurrbart als besonders wollüstig; kommen dazu noch starke Augenbrauen, besonders wenn sie über der Nasenwurzel zusammenwachsen, so darf sich an solche Frauenzimmer kein Schwächling heranwagen. Von einem Frauenzimmer mit Schnurrbart sagt man: Boca con bozo — culo sabroso = Mund mit Schnurrbart — eine schmackhafte Fotze. Um den Ausdruck etwas zu lindern, sagt man auch anstatt culo = Fotze, beso = Kuß; in dieser Form duldet man ihn selbst in anständigen Gesellschaften. H. Enrique Brüning.

Das Frauenhemde.

Eine Umfrage von Karl Amrain.

4. Das Judenhemd. In Gesellschaft der jungen Gattin eines französischen Rechtanwaltes begegnete der Schreiber dieser Zeilen einem jugendlichen Fräulein, das sich trotz der 15 Lebensjahre bereits eines flotten Schnurrbartes und starker Behaarung der Arme „erfreute". Der Ausdruck stimmt nicht ganz, denn das sonst reizende Mädchen war todunglücklich über dieses Geschenk von Mutter Natur. Die Gemahlin des Rechtanwaltes meinte später: „Durch jugendlichen Unverstand muß manches Mädchen das Judenhemd anziehen". Auf mein ratloses Verhalten erfolgte die Erklärung. „In der Pension wurden wir immer gewarnt, uns übermütig sprossende Haare an den Armen und anderen Gliedmaßen zu scheren, wie das junge Mädchen zu tuen pflegen und die Schwestern neckten stets die allzuvorwitzigen mit dem Judenhemd, das sie anziehen müßten, wenn dem Geheiß zuwider verfahren würde." — Es erhebt sich nun die Frage, ob der Ausdruck Judenhemd für starkes Haarkleid auch sonst noch irgendwo bekannt ist und in welchen Zusammenhang er gebracht wird. Eigentümlich ist der auf Juden bezogene Ausdruck, da es doch tausende von Jüdinnen mit einer ganz minimalen Körperbehaarung gibt.

Der Bergfreund und Höhenwanderer weiß doch, daß es fast zur Regel gehört, daß Gebirgler und Gebirglerinnen einen dichten

Haarwuchs auf Brust und Armen haben. Auch beweist ja gerade die Tonsur der Körperhaare bei christlichen Pensionatmädchen, daß sie starke Behaarung nicht als ausschließliche Eigenart der Jüdinnen betrachten.

Unsere Verschönerungkünstler, Vertreter der Manicuren, dann die Masseusen erklären bei Befragen, daß die Depilationen in gleicher Weise bei Christenfrauen wie Israelitinnen üblich sind. Möglich wäre, daß der immer seltener werdende Brauch, die jüdische Braut möglichst haarlos dem Bräutigam zuzuführen, Anlaß zur Redensart von dem Judenhemd gab.

Sollte einem Leser dieser Zeilen die Redensart geläufig sein, dann werden wir alle mit Freuden die entsprechende Erläuterung entgegennehmen.

Die Erotik in der Lateinschule.

Eine Umfrage. (Vgl. Anthr. VII., S. 237 f.)

XII.

Rosa hymine gaudebat (!)
In vagina parvula.
Et ob eam amabatur
Plus quam Innocentia (!)

Eheu, eheu, pulchra Rosa,
Virgo nunc cum hymine,
Hymen semel perforatum
Nunquam reparabile.

Venit autem pulcher Meyer,
Hic perductor (!) virginum,
Qui spoliavit pulchram Rosam
Hymine per coitum.

Rosa penem nunc amabat,
Ubi stabat Meyero,
Et per dies et per noctes
Delectabatur coitu.

Tribus mensibus peractis
Movit se in utero
Embryo, quem Meyer fecit,
Coitans in lectulo.

Novem mensibus peractis
Parvum Meyerum peperit,
Meyer autem, alimenta
Timens, Rosam reliquit.

Quid, o virgines, quid docet
Haec pertristis fabula?
Numquam juveni praebete
Vostra genitalia!

Aus Heidelberg. Mitgeteilt von R. Wildhagen.

Vgl. dazu die von Dr. Wilhelm Leonhardt, Liebe und Erotik in den Uranfängen der deutschen Dichtkunst, Dresden 1910, S. 172—175 mitgeteilten Proben von Nudeldichtungen aus dem codex buranus.

Erotische und skatologische Übernamen.

Eine Umfrage.

I. Polnische Spitznamen (przewiska) gesammelt von B. Blinkiewicz, verdeutscht von Prof. Joh. Koštiál.

A. Nazwiska rzeczywiste: Dupa, Dupejko, Dupek, Jebut, Kutas.

A. Erotische und skatologische Zunamen, die tatsächlich vorkommen: Arsch, Arschmann, Ärschchen, Ficker, Zumptmann.

B. Przekręcanie nazwisk: Chojko na Chujko, Deparasiński na Duparasiński, Dobski na Dupski, Drzazga na Drzyzda, Karwicki na Kurwicki, Kotas na Kutas, Niźnik na Dupek (obie nazwy kart).

B. Verdrehung der Zunamen: Zumptling, Arschinger, Arschmann, Diarrhöe, Hurenkind, Zumpt(beides sind Kartenbezeichnungen; letzteres = Arschding.

C. Przycinki do nazwisk:

C. Reime auf Zunamen:

Janusz:

Dupa Janusz,
Pieprzu za grosz.
W. K. 1885 r.

Arsch Janusz,
Pfeffer um einen Groschen.

Kozieł:

Koźle, baranie,
Weź gówno na ramię,
1887 r.

Bock (koźle), Widder,
Führe Dreck auf der Schulter!

Walas:

Walasie,
Masz gówno na nosie.
S. J., 1887 r.

Walas,
Hast Dreck auf der Nase!

Skorupski:

Skorupa-dupa. 1888 r.
Skorupa-Arsch.

Paciuch:

Paciu, Paciu, Paciu! (Przy powtarzaniu powstaje: ciupa.)
1888 r.

Paciu, Paciu, Paciu! (Bei Wiederholung hört man ciupa = Fut.)

Rajca:

Rajca-zdrajca
Wygryzł psu jajca. 1888 r.

Rajca-Verräter,
Hat dem Hunde die Hoden ausgebissen.

Malec:

Malec
Wsadził w dupę palec. 1889 r.

Malec
Hat den palec (= Finger) ins Arschloch gesteckt.

Kwartag:

Pan Kwartag, pani Kwartag,
A panna Kwartagówna.
M. G. z. S., 1891 r.

Herr K., Frau K.
Und Jungfer Kwartagówna.
(Dieses heißt „Kwartags-Tochter", aber auch „ein Quart Dreck.)

Deparasiński:

Pierwsze-drugie-ma przy sobie,
Trzecie, czwarte (i piate) — piórkiem skrobie;
Wszystko-organista naszego miasta,
Gra na organach — i basta!
(Dupa-Rasiński.)
W. Radomiu, 1898 r.

Das erste und zweite hat er bei sich, (dupa = Arsch)
Das dritte, vierte (und fünfte) kratzt mit der Feder;
(Rasiński)
Das ganze ist der Organist unserer Stadt,
Spielt die Orgel und basta!

Sojka:

Sojka
Ma dwa jajka. 1900 r.
Sojka = Nußhäher
Hat zwei Hoden.

Kotas:

Kutas
Z dupy wylazł. 1904 r.
Kutas
Ist aus dem Arschloch herausgeschlüpft.

D. Przycinki do imion:

D. Reime auf Vornamen:

Stanisław:

Stachu!
Czapka na dachu,
Kapota w sieni,
Gówno w kieszeni.
F. K., 1886 r.

Stanislaus:

Stach(u)! = O Stanislaus!
Mütze auf dem Dache,
Mantel im Vorhaus,
Dreck im Sack.

Kacper:

Kacper, Majcher, Baltazy,
Nasrał w portki dwa razy.
1887 r.

Kasper:

Kasper, Melchior, Balthasar,
Hat zweimal in die Hose geschissen.

Jakób:

Kuba Kubie
W dupie dłubie. 1887 r.

Jakob (Jakub):

Kuba wühlt dem Kuba im Arschloch.

Franciszek:

Franek
Stłukł dzbanek,
Rozbił denko,
Zjadł gówienko. 1887 r.

Franz:

Franek
Hat den Krug zerschlagen,
Hat den Boden ausgeschlagen,
Den Dreck aufgegessen.

Jan:

Mały Janek kluski gniótł,
Wyleciał mu z dupy glut,
A on myślał, że to dusza,
I nadstawił kapelusza, —
Siadł i zjadł. 1887 r.

Jan:

Der kleine Hans „knetete Knödel“ (= schiß),
Aus dem Arsch flog ihm Dreck,
Er aber meinte, es sei die Seele,
Und hielt den Hut hin —
Setzte sich und aß es auf.

Eugienja:

Gina-bździna. 1887 r.

Eugenie:

Gina-Farzerin!

Władysław:

Władek-pośladek.
Władziura-dziura. 1887 r.

Wladislaus:

Władek-Zuckerschlecker,
Władziura-dziura (= Loch, Fut).

Wojciech:

Wojtuniu,
Masz kutonia?
Wojtek bez portek. 1887 r.

Albert:

Woituń (Albertchen),
Hast ein Schwänzchen?
Wojtek ohne Hose.

Wincentyna:
Wicka,
Dajże cycka!
Wicka,
Wydój byczka! 1909 r.

Vinzentine:
Wicka (= Zenzi),
Gib das Dutterl!
Wicka,
Melke den lieben Stier!
(Gemeint ist, sie solle einem Manne am Zumpte die Masturbation ausführen.)

Mateusz:
Mateusie, Mateusie,
Macie gówno w kapelusie.
1910 r.

Matthäus:
Mateus(ie), Mat.,
Ihr habt Dreck im Hute!

E. Przycinki do miejscowości:

E. Reime auf Ortnamen:

Tuklęcz (wieś):
Tuklęczanie siedrą w jamie,
Jeden sra, a drugi glamie.
1886 r.

Tuklęcz (Dorf):
Die Bewohner von T. sitzen in der Grube,
Einer scheißt, der andere (glamie).

Połaniec (miasteczko):
Była bitwa pod Połańcem,
Bił się gówniarz ze zasrańcem.
1887 r.

Połaniec (Städtchen):
Es war eine Schlacht unter Połaniec,
Es kämpfte der Dreckkerl mit dem Beschissenen.

Pekin, Nankin i Kanton:
Pekin, Nankin i Kanton
Zapierdzieli w jeden ton.
1891 r.

Peking, Nanking und Kanton:
Peking, Nanking und Kanton
Haben gefarzt in einem Ton.

Erotische und skatologische Schmähreden.

Eine Umfrage.

I. Polnische Folklore. Gesammelt von B. Blinkiewicz, verdeutscht von Prof. Joh. Koštiál.

Obelgi = Scheltreden.

Całuj mnie w dupę! w samą rzyć!
Pocałuj mnie w dupę przez papierek!
Pocałuj mnie w portki! w gacie!
Pocałuj się w dupę przez lewe ramię!
Czyś zdrów? — Pocałuj mnie w dupę w sam rów!
Pocałuj się w nery!
Całuj psa w jaja!
Całuj kaczkę w sraczkę, oddmuchnij jej pierze!

Gryź mi w dupie! Gryźnij się w dupę!
Wylizuj mi w dupie!
Rznij go pyskiem w dupę!
Nie zawracaj mi dupy na lewo!
Moja dupa ładniejsza od twojej gęby!
Ośle! do dupy cię poślę!
Gdzie byłeś? — W dupie! — Gdzie idziesz? — Do dupy, na raki!
Mam cię „gdzieś!“ (zamiast „w dupie“.)
Osrał cię kot! — Osrał cię pies! — A ciebie suka, to niewielka sztuka.
Sram na was! (Rosyjskie „срам на вас“ ma inne znaczenie).
Co mi dasz? — Gówno! — Zjedz go równo!
Doprawdy? — Doprawdy! — Do samej? — Zjedz gówno z wąsami!

Nazwy obelżywe = Beschimpfende Benennungen.

I. Skatologiczne: Na mężczyzn: Bździoch. Dupek winny, żołędny. Piernik, pierdzioch, pryk. Półdupek. Ucieracz.

Wspólne, na mężczyzn i kobiety: Dupa, gołodupiec, skarżydupa, kręcidupa. Pierda, końska pierda, pierdoła.

Na kobiety: Bździocha. Ucieraczka.

Na dzieci: Gówno, gówniarz. Knot. Kurdupel. Siurek, szczoch, szczocha. Smrodziarz. Srala, zasraniec.

II. Erotyczne: Na mężczyzn: Byk. Jajoń. Chuj, kurek, kuśka, kutas. Obrzynek. Kurwiarz. Miśkarz. Pical, picoła.

Wspólne, na mężczyzn i kobiety: Pizda.

Na kobiety: Kurwa. Łachudra. Siksa. Wiaruśnica.

Na dzieci: Bękart, najder, najduk. Skurwisyn.

Babskie kłótnie = Weibergeschimpfe.

Ty, byku, jajoniu! Ja ci kłaki wyskubę i jaja oberwę!
Kurwa dubeltowa! Kurwa twoja mać, na stojączki daje!
Ty, żydowska ucieraczko! żydom dupy ucierasz! — Nawet omywam serwatką, i wy ją pijecie!

Chłopskie wymyślania = Bauerngeschimpf.

Chuj złamany! Chuj byczy, na końcu indyczy!
Sucha pizda! Pizda Iwanowa! Pizda twoja dupa!
Skurwy synu! Taki synu! Skurczybyku! Skóry... się wysypaly!
Masz ojca, skurwisynu? — Mam może więcej, niż ty! — Tak, bo cię cały płuk dragonów robił!

Złorzeczenia = Verwünschungen.

Żebyś nagle . . . trznął! (zamiast: zdechł!)
Żeby ci franca nos zjadła!
Żeby ci kołem stanął, ale język!
Żeby ci nigdy nie stanął!
Żeby mu dupa upadła, kto tu nasrał!

Klątwy od Moskali = Russische Flüche.

Jebu twoju mać! Jebu waszu mać!
Jebu waszu kamaszu! (zamiast: mamaszu!)
Jebu twoju na lewo! Jedrytwoju!
Jebiona mać! Jebuckie mydło!

Polnische Flüche.

Jebał cię pies! — A ciebie suka, to niewielka sztuka!
Na kogo klniesz? — Na ciebie! — Niech cię pies jebie!
Jechał cię sęk! (Zamiast: jebał cię pies!)
Psie nasienie! Złodziejskie nasienie!

Scheltreden.

Küß mich in den Arsch! in den Arsch selbst!
Küß mich in den Arsch! durchs Papier!
Küß mich in die Hose — in die Unterhose!
Küß dich in den Arsch über die linke Achsel!
Bist du gesund? Küsse mich in den Arsch, ganz in das Loch!
Küsse dich auf die Hoden!
Küsse den Hund auf die Hoden!
Küsse die Ente ins Arschloch, blase ihr die Federn weg!
Beiße mich in den Arsch! Beiße dich in den Arsch!
Lecke mir den Arsch!
Schneide ihn mit der Lippe in den Arsch!
Wende mir nicht den Arsch links!
Mein Arsch ist hübscher als dein Maul.
Esel! in den Arsch schicke ich dich!
Wo warst du? Im Arschloch! Wohin gehst du? Ins Arschloch, auf Krebse.
Ich habe dich wo! (anstatt: im Arsch.)
Möge dich der Kater anscheißen! Möge dich der Hund bekacken! — Dich aber die Hündin, das ist keine große Kunst!

Ich scheiße auf Sie! (Poln. sram na was lautet wie russisch sram na was „das Schamglied auf Sie!“)

Was gibst du mir? — Dreck! Iß ihn gleich auf!

In Wahrheit? — In Wahrheit?! — In der wirklichen Wahrheit? (Poln. do sámej.) — Friß den Dreck mit dem Barte! (Reim: z wąsámi.)

Beschimpfende Benennungen.

I. Skatologische: für Männer: Furzer. Schuldvoller Eichelarsch! Fister, Farzkerl, Farzmeier. Halbarsch. Arschwischer.

Gemeinsame, für Männer und Weiber: Arsch, Nacktarsch, Arschklager, Arschdreher, Furzer, Fister, Roßfurz.

Für Weiber: Farzerin. Arschwischerin.

Für Kinder: Dreck, Dreckfink. Scheißdreck. Zumptarsch. Brunzer. Brunzkerl, Brunzerin. Stinker. Scheißer, Beschissener.

II. Sexuelle: für Männer: Stier. Hodenmann. Zumpt, Schwanz, Zipfel. Judenschwanz. Hurer (Hurenkerl). Sauschneider, Futmann.

Gemeinsame, für Männer und Weiber: Fotze.

Für Weiber: Hure. Metze. Schlampe. Kebse.

Für Kinder: Pankert, Findling. Hurenkind.

Weibergezänk.

Du Stier, Hodenmann! Ich rupfe dir die Zumpthaare aus und reiße dir die Hoden aus! Doppelhure! Eine Hure ist deine Mutter, sie läßt sich im Stehen vögeln! Du jüdische Arschwäscherin! Den Juden wischst du den Arsch ab! Ich wasche mir den Arsch mit Molken und Sie trinken sie!

Bauerngeschimpf.

Zerbrochener Zumpt! Stierzumpt, am Ende (an der Spitze) ein Truthahnzumpt! Trockene (dürre) Fotze! Johannesfutt! Eine Fotze ist dein Arsch! Hurensohn! Ein solcher (euphemist.-unehelicher) Sohn! Gekrümmter Stier! (??) „Hast du einen Vater, Hurensohn?„ — „Ich hab ihrer vielleicht mehr als du!“ — „Ja, es hat dich ja ein ganzes Regiment Dragoner fabriziert!“

Verwünschungen.

Mögest du plötzlich — dünnscheißen! (anstatt: krepieren.) Daß dir die Syphilis die Nase abfresse! Möge [es] dir wie ein Pfahl stehen, aber — die Zunge! Daß er dir niemals stehen möchte! Möge der Arsch jenem einfallen, der hier geschissen hat!

Moskowitische (= Russische) Flüche.

Ich tupfe deine Mutter! Ich ficke Ihre Mutter!

Ich vögle Ihre — Gamasche (Kamašu, anstatt mamašu = Mama).

Ich ficke die Deinige links! Jedrytwoja (Entstellung aus jebu twoju, ohne Sinn).

Gefickt sei deine Mutter! Fickseife!

Polnische Flüche.

Vögle dich ein Hund! — Und dich eine Hündin, das ist keine große Kunst!

Auf wen fluchst du? Auf dich! Möge dich ein Hund tupfen!

Daß dich der Knorren reite! (statt: daß dich der Hund vögle!)

Hundesaat (Hundesamen!) Diebsaat (Diebsamen!)

Gewächse in der erotischen Symbolik.

Eine Umfrage von Prof. Joh. Koštiál.

Zum Gegenstande vergleiche man das berühmte Werk Dr. Aigremonts: Volkerotik und Pflanzenwelt. Erwünscht sind Erhebungen zur Ergänzung jener Darstellungen.

1. In Niederfriaul besteht die Sitte der sçhernéte oder stjernéte: Am 1. Mai streut man vor dem Haustor der geschlechtreifen Mädchen Blumen, Kräuter und andere Dinge auf die Erde, die alle ihre spezielle Bedeutung haben. So bedeutet:

2. das Feigwarzenkraut (jérbe stiçe): „Du bist geil; es gibt nicht Zumpte genug, um deine Brunst zu löschen. Du bist vom oftmaligen Coitus zwar müde, doch nicht satt.“

3. Schneckenklee, jérbe médiche: Du bist zügellos, ausschweifend, váçhe (wörtlich: eine wahre Kuh; heißt aber geradezu: Dirne).

4. Kleie (sémule); „Du bist leichtfertig“ (sexuell).

5. Schlottereier (ús clopadíç): „Du bist eine kleine Hure, die schon ein uneheliches Kind geboren hat“ (poetisch gesagt: tu as pierdút un fiér = „Du hast ein Hufeisen verloren“).

Tierstimmen und anderes in der Erotik.

Eine Umfrage von H. Förster.

I. Eines der interessantesten Beispiele scharfer Beobachtunggabe der niedersächsischen Bevölkerung, eine der drolligsten Proben des Erlauschthabens der Tierstimmen und deren treffender Charakterisierung ist das „Zwiegespräch“ zwischen Bullen und Ziegenbock. (Aus dem Holsteinischen.) Nebenbei spielt die Sache auch auf die körperliche Verschiedenheit der betreffenden Tiere und im besonderen auf die Proportionierung gewisser Teile an.

De Bull stunn an'n Tuun un kuk den Buck siin Büdel an. „Wüllt wi tuuschen? Wüllt wi tuuschen?“ „Nää, ää,“ reep de Zeegenbuck.

Der Bulle stand am Zaun und besah den Hodensack (Beutel) des Ziegenbocks. „Wollen wir tauschen? Wollen wir tauschen?“ „Nä, ä, ä,“ rief der Ziegenbock.

Bei der mündlichen Wiedergabe wurde der Speech des Bullen im tiefsten Baß gesprochen, während das „Nein“ des Bockes meckernd klang.

Von „Kinderliedern“ erhielt ich aus den Vierlanden einen Vers, der vielleicht nur ein Rudiment eines größeren sein könnte, auch zudem nicht rein vierländischen, indessen niederdeutschen und ländlichen Ursprungs sein darf. Der Gedankengang ist der, daß die Bäuerin ein Rendez-vous mit dem Hausfreund verabredet hat, indessen der Gatte anwesend ist und das Programm stört. Die Frau weiß sich zu helfen, sie singt ein (draußen vernehmbares) Warnungverschen, quasi als Wiegenlied:

Wenn dat regent, is dat natt:
Denn feuhrt miin Mann nich hen naa Stadt,
Bliw man to Huus, bliw man to Huus,
Min lütt seut Manneken, du . . . . . .

Wenn es regnet, ist es naß,
Dann fährt mein Mann nicht hin zur Stadt.
Bleib nur zuhaus', bleib nur zuhaus,
Mein klein süßes Männchen du!

Gleichsam als Antwort auf die Frage des Ehegatten, welchem naturgemäß das Liedchen aufgefallen, so wenigstens ist der Gedankengang, singt dann die Frau:

„Kann 'k denn nich singen wat ick will?
Sonnst swiigt jo dat Kind in de Weeg (Wiege) nich still!“

Rätsel.

Ick stoo bi ehr un holl min Buhk an ehrn Buhk,
Un denn nehm ick em un steck em rin in ehrn Buhk.

Ich stehe bei ihr und halte meinen Bauch an ihren Bauch,
Und dann nehme ich ihn und stecke ihn in ihren Bauch.
Das Öffnen einer Bauerntruhe mittels Schlüssel.

(Mitgeteilt obige zwei Sachen in Neuengamme, Vierlanden, von einem Gastwirt.)

Erhebungen zur Geschichte der Volkerzählung.

Erzählungen aus dem Vierlande.

Von H. Förster.

1. Pliethenhannes siin Nahbersch geiht in Veerlanner Tüg. (Se driggt Shörten un nich Röcker!) Wiil nu abers eenlich von de Freog'ns keen Büsen droogen ward, as in Stadt, harr se mool 'n nee Mood anfangen wullt un sick uut Hamborg 'n Büx kamen laaten. Abers dat bekeem ehr nich: Gornich bargen kunn se sick, so füüer doa wat an de Scheeg'. „Och hott," hett ehr Keitel doa seggt: „Ick hebb so all miin Last mit di un nu warrst noch füüriger. An' Enn hebbts Peeper in neiht!" — Un so weer dat ook: Doa weer warrachtig spanschen Peper anmookt wesen. Un nu driggt de Froo hüüt keen Büx wedder! (Der Saum, in dem der Pfeffer eingenäht war, heißt „de Sübreck".)

Pliethenhannes' Nachbarin geht in „Vierländer Zeug". (Sie trägt „Shörten" = Vierländer Röcke, und nicht „Röcke" = Stadttracht). Weil nun aber eigentlich Frauen keine Hosen tragen, wie in der Stadt, hatte sie einmal eine neue Mode anfangen wollen und sich aus Hamburg eine Hose kommen lassen. Aber das bekam ihr nicht: Garnicht bergen konnte sie sich, so feuerte da etwas an der Scheide. „Ach Gott," hat ihr „Kerl" (Mann) da gesagt: „Ich habe so schon meine Last mit dir und nun wirst du noch feuriger. Am Ende haben sie Pfeffer hineingenäht." — Und so war das auch: da war wahrhaftig spanischer Pfeffer angemacht gewesen. Und nun trägt die Frau heute keine Hose wieder!

2. Dat doofstumme Poar. Doa weern mol twee Lüüd, de weern sick eenig worrn un güngen hen naan' Paster. Bi de Löv' kunnen

se den Paster nich verstaan, denn se weurn beed doov un stumm. As he nu jüm bedüüden wull, de Ring' to wesseln, streek he met de holle eene Hand um den Zeigefinger von de anner (bemenk mit de een Hand 'n Lock un steek den Finger doa rin). De Bruutlüüd faaten de Sook tweedüüdig op, denn de Brögam nick köpp un murmel so düütlich as he man kunn: „Hüüt Abend, Herr Paster, Hüüt Abend, nu noch nich!"

Das taubstumme Paar. Da waren einmal zwei Leute, die „waren sich einig geworden" und gingen hin zum Pastoren. Bei der Verlobungfeier konnten sie den Pastoren nicht verstehen, denn sie waren beide taub und stumm. Als er ihnen nun bedeuten wollte, die Ringe zu wechseln, strich er mit der hohlen einen Hand um den Zeigefinger der anderen, (er machte sozusagen mit der einen Hand ein Loch und steckte den ersten Finger der anderen hinein). . . . Die Brautleute faßten die Sache zweideutig auf, denn der Bräutigam nickte mit dem Kopfe und murmelte so deutlich als er konnte: „Heute abend, Herr Pastor, heute abend, jetzt noch nicht."

Diese Geschichte, welche nur ein Mißverständnis betreffs des Koitussymbolisierens bedeuten soll, ist aus dem Grunde zu verstehen, weil Trauringe ehedem im Lande eine seltene Sache waren. Sie waren nur im Besitz einiger Wohlhabender, die sie zumeist ausliehen.

3. De Ring' in de Bifick. Doa weer ook mal 'n Buuer, de wull sick troon laaten. He dreug ook de ohlveerlanner Dracht met de kotte Klappenbüx. Boben in is de Bifick in neiht, un doa in harr de Mann den' Ring in steeken. As se de Ring' wesseln schulln, muß de Brögam denn nu de Klapp openmaken, um bi to kamen. De Bruut abes meng n' Geschriig: „Och hott, och hott, nu weet ick all, wat he will," un kneep uut.

Der Trauring in der Nebentasche. Da war auch mal ein Bauer, der wollte sich trauen lassen. Er trug auch die altvierländer Tracht mit der kurzen Klappenhose. Oben in dieser ist die „Beitasche" (Nebentasche) eingenählt, und da hinein hatte der Mann den Ring gesteckt. Als sie die Ringe wechseln sollten, mußte der Bräutigam nun die Klappe offen machen, um „dabeizukommen". Die Braut aber machte ein Geschrei: „Ach Gott, ach Gott, nun weiß ich schon, was er will," und — kniff aus.

4. Eenmol weer nu ook 'n Buuer, un de harr se op'n Markt duunsoopen. As he nu mool miigen müß, un de Büxenklapp openmenk, kreeg he uut Versehn den räukerten Aal tofaat, den' he vör-

dem köfft harr. De Aal keek mit'n Kopp ruut un de Buuer meen, he kreeg siin' Steert. „Kiek mol!" sä de Keitel, un bekeek sick em: „fofftig Joahr hebb ick di all, un nu hest op eenmol Oogen!"

Einmal war nun auch ein Bauer, und der hatte sich auf dem Markte betrunken. Als er nun einmal sein Wasser lassen wollte und die Hosenklappe öffnete, bekam er aus Versehen den geräucherten Aal zu fassen, den er vordem gekauft hatte. Der Aal sah mit dem Kopf heraus und der Bauer vermeinte, seinen Penis vor sich zu haben. „Sieh einmal," sagte der Kerl, und besah ihn sich: „Fünfzig Jahre habe ich dich schon, und nun hast du auf einmal Augen!"

(Die Vierländer Hosen werden nach alter Weise mit Klappen geschlossen und besitzen diverse Taschen. Wegen des Verschlusses und dessen leichter Lösbarkeit nannte man die Hosen auch wohl „Snellficker".)

5. Pastor und Konfirmand. „Mein Junge," sagte einst ein Pastor zu einem Konfirmanden, von dessen Eltern er mutmaßte, daß sie ihm seine Schweine gestohlen hatten: „jetzt lernst du mir folgenden Vers und sagst ihn nachher zuhause auf:

Dat sünd miin un dütt sünd miin un dat sünd miin woll ook,
Den Köster un Pastor siin Swiin de hangt bi ons in Rook.

Das sind meine und dies sind meine und das sind meine auch,
Des Küsters und Pastoren Schweine hängen bei uns im Rauch.

Der Junge tat, wie ihm geheißen. Als seine Mutter den Vers vernommen, nahm sie ihren Sohn beiseite: „Heur mol, miin Jung, nu kummst bi wannehr jü in Kark sitten doht un nu jü möt opseggen un de Reeg kümmt an di, denn seggst dat Leed, wat ick di vöörsegg:

Höre einmal, mein Junge, jetzt sagst du, wenn ihr in der Kirche sitzt und aufsagen müßt und die Reihe an dir ist, das Lied, welches ich dir vorsage:

In dieser und in jener Welt, da ist es so Gebrauch
Der Pastor hat bei allen Weibern geschlafen —
bei meiner Mutter auch!

Als am anderen Morgen, dem Unterrichttage, der Junge gefragt wurde, ob er den Vers zuhause hergesagt, sagte er, „Jawoll, Herr Paster! Miin Mudder hett mi abers noch 'n anner Leed wiist" (meine Mutter hat mir aber noch ein anderes Lied gezeigt) und dann sagte er den Vers her.

6. Pastor und Magd. Ein Pastor hatte seine Magd zu Bett genommen und der Knecht hatte sich unterm Bett versteckt. Als der Pastor nun mit dem Coitus beginnen wollte („he wull ehr mol een' verpuhln") kleidete er sein Begehren in die Worte: „Nun laßt uns das Feuer der heiligen Liebe entzünden!" da konnte es der Lauscher vor Angst nicht aushalten. „Oh, de Paster will Füüer ansteeken!" (Feuer anstecken) rief er und machte was er konnte und lief fort.

7. „Wie schön leuchtet der Morgenstern." Ein Pastor soll die Gewohnheit gehabt haben, bei großer Hitze ohne Hosen, nur vom lang wallenden Talar gedeckt, seine Andachten abzuhalten. Dies beachtend hatten die Konfirmanden ihm Ameisen an die Erde gesetzt, die während der Feier dem Manne an den Beinen hinaufkrochen. Das große Juckgefühl aber bestimmte den Geistlichen, sein Sanskulottentum zu vergessen und den Rock bis über den Teil zu lüften, den man auch als den „Allerwertesten" zu bezeichnen pflegt. In diesem kritischen Momente hatte der Pastor der Gemeinde seine Hinterfront zugedreht, während diese das Lied anhub: „Wie schön leuchtet der Morgenstern," „wiis he siin' blooten Ors".

Auch ein altes Liedchen, einen sogenannten „Kleigräbervers" sang man ehedem bei der Morgenarbeit auf dem Felde nach obiger Melodie. Als ein Pastor eine Bauerfrau besuchte, war er über die scheinbare Frömmigkeit des draußen Arbeitenden hocherfreut. Die Frau aber zog den Herrn rasch ins Zimmer, damit er nicht den Wortlaut hören konnte und seiner Illusionen beraubt in Zorn ausbrechen sollte. Der Vers lautet:

„Wie biin ich doch so herzlich froh,
Die Liebe brennt wie Haberstroh,
Mein Mann is hahndreih 'worden!
Hahndrei, Juchhei —
Dat weet un 'leuv (weiß und glaub) ick gans gewiß,
Dat min Mann hahndreih 'worden is,
Dat freiht mi so von Harten!
Juchhei, Hahndreih!
Heuhnerdreeger, Schosteenfeeger
Warst du kriigen,
Fremde Kinner warst du wiegen!

8. Der Pastor und die Möllerin. Ein Pastor kam eines Tages zur Mühle und fragte die Frau des Hauses, ob sie vielleicht Mehl zu verkaufen hätte, aber vorher wollte er sie erst einmal beschlafen.

Die Müllerin rief ihrem Manne zum Boden hinauf, ob sie dem Pastor „den Gefallen tun sollte" (denn es war zu später Stunde), und

der Gatte rief herab „ja, tue es nur“ (doh dat man). Da war die Frau dem Pastor zu Willen. —

Nach dem Weggehen sann der Müller auf Rache. Den anderen Morgen begab er sich ins Pastorat. Er traf die Pastorengattin allein. „Froo Pastor,“ fragte er sie, „Hebbt Se keen' Kinner?“ — „Nein,“ lautete die Antwort. Der Müller wußte nun gegen ihre Kinderlosigkeit ein Mittel: Einen kupfernen Kessel sollte sie voll Wasser füllen. Sie tat es und mußte ihre Voz im Wasser spiegeln. Durch die Brechung kam dabei ein scheinbar schiefes Spiegelbild heraus, und um das Gebrechen zu beheben, mußte die Frau Pastorin eine Wurzel hineinstecken und drei Stunden damit liegen bleiben. Dann würde „de Kutt“ ihr wieder „liik“ (gleich) werden. Gesagt, getan.

Die Pastorin folgte dem Rat des Müllers. Wie nun die Magd ihre Herrin in so sonderbarer Stellung vorfand und sie nach dem Grunde fragte, bekam sie zur Antwort, die Prozedur solle das Kinderkriegen verhüten.

Die Magd fürchtete Folgen für ihren Verkehr mit dem Liebsten, dem sie eifrig oblag, und da sie in der Kinderlosigkeit der Frau Pastorin die Wirkung des angewandten Mittels zu erblicken glaubte, schritt sie sogleich zur Nachahmung. In Ermangelung eines anderen steckte sie sich einen Kälberschwanz hinein.

„Herr Pastor,“ rief der Adjunkt und holte seinen Vorgesetzten aus der Kirche, „Ehr Froo hett sick 'n Pluck inrammt un de Deern will kalven, de Steert leickt all ruut.“ (Ihre Frau hat sich einen Pflock eingerammt und das Mädchen will kalben, der Schwanz guckt schon heraus.)

Da sah der Pastor zuhause die Bescherung, und als er den Müller als Urheber wußte, hat er geschwiegen.

9. „So als wie der Bulle es macht.“ Ein Liebepaar, welches im Pastorenhause bedienstet war, pflegte in Abwesenheit des Herrn „ihr Leben zu genießen,“ und zwar nach jeglicher Art und Weise. Im Koitieren wurden immer andere Methoden ausgeprobt. Bald lag sie auf dem Rücken, bald auf dem Bauche, bald hockte sie auf ihm, bald er auf ihr. Zuletzt sagte der junge Knecht, als sie wieder einmal auf dem Heuboden ihr Schäferstündchen hielten: „Weest wat, Trin, wü wüllt dat nu mol versäuken, as de Bull dat maakt.“ (Weißt du was, Trina, wir wollen es nun einmal versuchen, so wie's der Bulle macht.) Das fand den Beifall seiner Dulcinea und sie stellte sich entblößt auf allen Vieren auf. Der Knecht wollte gerade sich heranmachen und erst nach Bullenart schnüffeln, da sah er durchs Hockel-

loch (Bodenöffnung), daß der Pastor ihnen von unten schon lange zugeschaut. Er hatte aber die „Hauptsache" nicht gesehen und seine Leute bei gebückter Arbeit vermeint, und so kam das Pärchen mit dem Schrecken davon.

Sie sollen aber in Zukunft wieder mehr „menschliche Manieren" angenommen haben!

10. Die verwechselten Medikamente. Een Buuer kunn goanich begriipen, worüm wat siin Söög nich ruuseln wull, un sä gegen siin Froo, wat he umdatt naa Apteik gaan wull. „Do dat man," sä siin Froo, „kunnst mi man ook gliiks 'n Pulver besorgen, denn ick kann nich schieten. De Buuer güng hen un steek sick de Pulvers jede Paket enkelt in een van siin Rockdaschen, um se nich to verwesseln. As he nu biin Kroog vörbi güng, keek he erstmal in. „Wat hest vör Pakeiten in diin Rock?" freug 'n Fründ em. „Wat ick doa in hebb? In de linke Tasch' is Pulver vör miin Söög tom Ruuseln, un in de anner wat tom Schieten för min Ohlsch." De Fründ vertusch em heemlich de Pakeiten un de Buuer geev se siin Froo un Söög in. In de Nacht kreeg de Froo den Mann uut'n Slaap. „Du, Hein, muchst nich mol bi? Mi is so füüerig to Mood! Man to, Hein! De Buuer wunner sick un sä „Mudder, wie sünd ohld, un so lange Joahrn hest dat nich mehr wullt!" „Ach wat, Hein, du mußt mi mal, mi is so dwatsch to Mood." As Hein nu 'n annern Morgen den Swiinskobn bekickt, hett de Söög de Eer un de gansen Wänn' van ünnen bit boben vullscheeten, abers bruuselt harr se nich. Dat harr siin Froo dohn!

Die verwechselten Medikamente. Ein Bauer konnte gar nicht begreifen, warum seine Sau nicht dem Eber standhalten wollte und sagte zu seiner Frau, daß er deshalb zur Apotheke gehen wolle. „Tu das nur," sagte seine Frau, „kannst mir nur auch gleich ein Pulver besorgen, denn ich kann nicht scheißen. Der Bauer ging hin und steckte sich die Pulver, jedes Paket einzeln in eine von seinen Rocktaschen, um sie nicht zu verwechseln. Als er nun beim Kruge vorbei ging, guckte er erst einmal hinein. „Was hast du für Pakete in deinem Rock?" fragte ein Freund ihn. „Was ich da darin habe? In der linken Tasche ist Pulver für meine Sau zum Geilwerden, und in der anderen was zum Scheißen für meine Alte." Der Freund vertauschte ihm heimlich die Pakete und der Bauer gab sie seiner Frau und Sau ein. In der Nacht kriegte die Frau den Mann aus dem Schlaf. „Du, Hein, möchtest nicht einmal dabei? Mir ist so feurig zumute! Nur zu, Hein." Der Bauer wunderte sich und sagte „Mutter,

wir sind alt, und so lange Jahre hast du das nicht mehr gewollt.“ „Ach was, Hein, du mußt mir mal, mir ist so sonderbar zumute.“ Als Hein nun am anderen Morgen den Schweinestall besieht, hat die Sau die Erde und die ganzen Wände von unten bis oben vollgeschissen, aber sich hingegeben hatte sie nicht. Das hatte seine Frau getan.

11. Johann un de Grootdeern (Großmagd). Die Großmagd hatte die Obliegenheit, die Kühe zum Bullen zu bringen, und sah dann meist der zwischen dem Vieh sich abspielenden Prozedur wißbegierig zu. Wie sie dies nun wieder einmal getan hatte, fragte sie den Großknecht Johann um Rat: „Johann, wie kriegt wie de Koh abers op'n Rück'?“ (Johann, wie bekommen wir die Kuh aber auf den Rücken?) Weil sie selbst beim Koitus diese Stellung einzunehmen pflegte. Danach fragte sie weiter: „Du, Johann, nemher weet de Bull dat? (Woher weiß der Bulle das?) „He rückt dat.“ (Er riecht das.) Danach wurden die beiden auch einig, und bei dem Koitus fragt sie ihren Johann mehreremal, „ob er auch was rieche.“ Nach getaner Arbeit indes entgegnete Johann: „Nee, nu rück ick nix, denn ick hebb 'n Snööv. (Nein, nun rieche ich nichts, denn ich habe einen Schnupfen.)

12. Sie hat die Krämpfe. Ein kleiner Knabe hatte einstmals seine Eltern bei einem sehr intimen Beisammensein überrascht, und der Vater rettete die Situation, indem er zu einer Notlüge griff. „Mudder hett de Krämpf,“ sagte er seinem Sprößling. Später einmal, als der Bauer von der Feldarbeit kam, begrüßte ihn sein Kleiner mit einer großen Neuigkeit.

„Vadder, miin Mudder hett wedder de Krämpf kreegen, un de Nahber hett ehr 'n gans Tid dahlholln mußt!“

Vater, meine Mutter hat wieder die Krämpfe bekommen, und der Nachbar hat sie eine ganze Zeit niederhalten müssen.

13. Die dumpfe Schlafstelle. Ein Landarzt besuchte einst eine Tagelöhnerfamilie, und er mokierte sich dabei über die ungesunden und engen Wandbetten, welche wie Schränke eingebaut und mit Schiebetüren versehen sind.

„Ja,“ sagte der eine Sohn des Bewohners, „manchmal hat Mutter auch keine Luft, aber dann pumpt Vater sie von unten auf!“ Das Kind hatte den Vorgang auch an Vaters Radreifen beobachtet gehabt.

14. Fatale Situation. Too weer mal 'n Buuer, un de müss mol in'n Hof uut de Büx. As he sick uutscheeten harr, kunn he obers goanich wedder to Been' koamen, he sack jümmers wedder trück.

Toletz, doa müss he sün Ohlsch to Hülp roopen, un se schull em opböern. Se kunn ober dat nich, doa weer nix bi to maaken. As nu de Buuer un sün Froo goa keen Rat wüssen, full de Fro in, mol naatokieken, an watt de snaaksche Saak denn eenlich leeg, un se keek ehrn Mann van Achtern neeger an. Mit eens schreeg se op: Herr Je! Minsch! Terrst jo op dün' Büdel!

Fatale Situation. Da war einmal ein Bauer, und der mußte einmal im Hofe aus den Hosen. Als er sich ausgeschissen hatte, konnte er aber gar nicht wieder zu Beinen kommen, er sank immer wieder zurück. Zuletzt da mußte er seine Alte zu Hilfe rufen, und sie sollte ihn hochbringen. Sie konnte aber das nicht, da war nichts bei zu machen. Als nun der Bauer und seine Frau gar keinen Rat wußten, fiel der Frau ein, einmal nachzusehen, woran die sonderbare Sache denn eigentlich läge, und sie besah ihren Mann von hinten näher. Mit einem Male schrie sie auf: Herr Je! Mensch! Trittst ja auf deinen Beutel! Darum konnte also der Mann sein Gleichgewicht nicht finden.

15. Die vertauschte Tür. Da war ein junger Landmann eines Tages zur Stadt gefahren und in einem Gasthof abgestiegen. Er verliebte sich in eine junge Tischgenossin und Zimmernachbarin so sehr, daß er ihr für den Abend einen stillen Besuch zu machen gedachte. Bei Dunkelwerden stahl er sich auch leise an eine Tür, öffnete sie und kroch bei seiner vermuteten Herzensdame ins Bett. Sie sagte auch nichts und ließ ihn in allem gewähren, so daß er sich herrlich amüsierte. Um sich erkenntlich zu zeigen, gab er ihr am Morgen ein Talerstück in die Hand und empfahl sich geräuschlos. Am Tage gab es einen Lärm im Gasthause, so daß der junge Mann sich des Näheren erkundigte.

„Wat is los?" „Och," riefen die Leute, „uns' ohl Grootmudder is dot. Se hebbt ehr in' Bedd funn' as Liik. Man, wat dat dwatschste is, se harr'n preischen Dohler in de Hand."

„Was ist los?" „Ach," riefen die Leute, „unsre alte Großmutter ist tot. Sie haben sie im Bette gefunden als Leiche. Aber, was das Tollste ist, sie hatte einen preußischen Taler in der Hand!" Der Bauer erkundigte sich des weiteren nicht.

16. Der verkannte Spucknapf. Einige Bauern besuchten in Hamburg die bekannten Gefilde St. Paulis, des Vergnügungvorortes. Einer der biederen Flurbewohner mußte austreten und bediente sich endlich nach langen Zaudern eines Häuschens, in welchem er erst nach Erlegung eines Obolus Zutritt fand. Wieder herausgekommen,

wurde er von seinen Reisegenossen befragt, wie es dadrinnen ausgesehen hätte.

„Och," sagte er, „don stunn'n lütten flachen Putt an de Eer un denn' hebb ick bruukt. An söss Mol weer he full, un denn hebb ick em uutgooten. Un diafór müss ick nu noch tein Penn' betohln!

„Ach," sagte er, „da stand ein kleiner flacher Topf an der Erde, und den habe ich gebraucht. An sechsmal war er voll, und dann habe ich ihn ausgegossen. Und dafür mußte ich nun noch zehn Pfennige bezahlen."

Der Mann hatte den Spucknapf benutzt.

17. Die Doktorenkonferenz. Einst hatten eine Anzahl jängerer Gelehrten einen Disput über die Frage, weshalb es vorkäme, daß sich bei alten Personen weiße Kopfhaare und dunkle Färbung der Haare an den unteren Körperpartien vorfänden. Als keine Einigung und Erklärung in Aussicht war, verfiel die Kommission darauf, sozusagen die Probe aufs Exempel zu machen. Man ging auf den Markt, und dort befragten sie ein würdig dreinschauendes Fischweib um ihre Meinung über diese Sache: Wie es komme, daß die Haare unten auch noch bei höherem Alter dunkel bleiben könnten.

„Jä, mün' Herrn," entgegnete die Matrone, „dat wi'ck jü seggen! ick warr dat woll weeten, denn ick hebb all mehr Johrn achter mi, as jü! Ünnen hett man jümmers Freid un boben mehrslied Sorgen!"

„Ja, meine Herren," entgegnete die Matrone, „das will ich Ihnen sagen! ich werde das schon wissen, denn ich habe schon mehr Jahre hinter mir, als ihr! Unten hat man immer Freude und oben meistens Sorgen!"

Die Herren wußten jetzt Bescheid! (Aus Hamburg.)

18. Eine Prostituierte hatte einen Seemann zum Besuch. „Wie viel kostet es?" fragte der.

„Bei ruhiger See 2 Mk., dann leg ich mich einfach hin. Bei leisem Wellenschlag 3 Mk., dann spiel ich mit den Titten (Brüsten). Bei hoher See 4 Mk., denn pedd ick mit de Faüt doanah (dann trete ich sogar mit den Füßen danach).

19. Der Unfall. Ein Hamburger Arbeiter wurde wegen Alimentationsachen verklagt. Er redete sich heraus, daß es nur ein „Unfall" gewesen. „Wieso?" meinte der Richter. „Na," entgegnete der Mann, „Ich hebb man blots ü bitten an speelt! (Ich habe nur ein bischen daran gespielt!) Wenn dann schon etwas danach gekommen ist, — ist's schon ‚Unfall'!"

20. Hamburg und Berlin. Ein kleiner Knabe einer Berliner Familie ist in Hamburg zu Besuch. Bei einer Landpartie sieht er einen Storch auf der Wiese, und die Tante belehrt ihn, daß dieser Vogel die Kinder brächte. „So?“ fragt das Kind, das kaum vier Jahre alt, „Wird bei euch denn nicht auch gevögelt?“

Nun wird die Tante bös, und der Kleine muß ein andermal zu Hause bleiben. Der eigene Sohn, erst dreijährig, indes darf seine Mutter ins Bad begleiten! Mutter hält sich beim In-das-Wasser-gehen die Hände vor die Schamteile und das Kind fragt danach. „Weil ich einen Leberfleck habe!“ „Merrn op de Püüsch?“ (Mitten auf der Voz?) fragt der Junge.

21. Der Brotteig. Doa weer mol'n Buuer, denn siin Froo wull'n Brod mooken und legg den Deek in den Mann siin Bedd, denn he weer nich in. Se dach, wat he wull op Reisen weer. Aber de Minsch denkt! De Buuer keem nich so laat von't Markt, as siin Froo glaüvt harr, un wenn he ook bannig duun weer, so funn he gliek dat Bedd un steeg rin. He sleup denn ock fast und seeker bit an annern Morgen. As he do abers to Sinn' kaum, menk he 'n gans dulln Larm. „Godsverdori,“ reup he, „hebb ick dat ganse Bedd vollscheeten un hebb dat nicht freuer gemerkt! So'n Swinerii!“

Der Brotteig. Da war einmal ein Bauer, dessen Frau wollte ein Brot machen und legte den Teig in des Mannes Bett, denn er war nicht anwesend. Sie dachte, daß er wohl auf Reisen wäre. Aber der Mensch denkt! Der Bauer kam nicht so spät vom Markte, als seine Frau geglaubt hatte, und wenn er auch sehr betrunken war, so fand er gleich das Bett und stieg hinein. Er schlief denn auch fest und sicher bis zum andern Morgen. Als er da aber zu Sinnen kam, machte er einen ganz tollen Lärm. „Gottverdammt,“ rief er, „habe ich das ganze Bett vollgeschissen und habe das nicht früher gemerkt. Solche Schweinerei!“

Er hatte sich im Brotteige gewälzt.

22. De Big an de Dör. Een Buuer in Veerlan'n harr so bannig Tähnweihdag. He kunn sich togoderletz nich mehr bargen un lep in de Not naa'n Wunnerdokter hen. De geev em düssen Rat: In de Nacht geihst hen naa'n Huus, 'nem de Blangendör van bauten met'n Big open mookt ward, un denn snittst dat Big aff. Doamet bestriikst di de Kuus' un de Tähnweihdag goht gan weg! De Buuer sleek sick bi Nacht to siin Nahber siin Huus un reet dat Big an de Blangendöör aff. Wat' ook holpen hett, is nich seggt. — Man de Nahber

weer den annern Dag gans miis un heel klöterig to Moode, he harr sick'n dulln Snööv opsackt. De ganze Nacht hebb ick buuten in't lütte Schütthuus in'n Hem'n sitten bliiven musst, denn as ick ruut kemm un wull in de Döör, weer dat Big aff. In de Tied, 'nem ick scheeten müss, weer he affreten! Ick much weeten, wokeen dat dohn harr!

Der Bindfaden an der Tür. Ein Bauer in Vierlanden hatte so schlimme Zahnschmerzen. Er konnte sich zuguterletzt nicht mehr bergen und lief in der Not zu einem Wunderdoktor hin. Der gab ihm diesen Rat: In der Nacht gehst du hin nach einem Hause, wo die Seitentür von außen mit einem Bindfaden geöffnet wird, und dann schneidest du den Faden ab. Damit bestreichst du dir den Backenzahn und die Zahnschmerzen gehen rasch weg. Der Bauer schlich sich bei der Nacht zu seines Nachbarn Haus und riß den Bindfaden an der Seitentür ab. Ob es auch geholfen hat, ist nicht gesagt. Aber dem Nachbar war am andern Tage ganz schlecht und sehr jämmerlich zumute, er hatte sich einen tollen Schnupfen weggeholt. Die ganze Nacht habe ich draußen im Hemde im kleinen Scheißhaus sitzen bleiben müssen. Als ich raus kam und wollte in die Tür, war der Bindfaden ab. In der Zeit, in der ich scheißen mußte, war er abgerissen. Ich möchte wissen, wer das getan hat.

Die Frage wurde ihm nie beantwortet.

23. De Popp op't Schiithuus. (Die Puppe auf dem Scheißhaus.) In einer Ortschaft feierte man Hochzeit. Als an einen Festteilnehmer die Natur gewisse Anforderungen stellte, verließ er den Festplatz und suchte einen gewissen Ort auf, dessen lateinische Bereicherung in den Elbmarschen nicht geläufig ist. Welche Enttäuschung indessen bemächtigte sich des Mannes, als er seinen Platz schon von einem mit hohem Hute und Regenschirm bewaffneten Menschen eingenommen fand! Der Fremde ließ sich durch nichts stören und änderte seine gebückte Haltung nicht. Anderen Hochzeitgästen war es bald ähnlich ergangen, auch sie mußten „unverrichtet“ umkehren, und nun dauerte die Sitzung des Fremden schon stundenlang. Zuguterletzt wurde das dem Hausherrn gemeldet; „Du, op'n lütten Huus sitt all dree Stünn' een up, schun't man mol nookieken!“ (Du, auf dem kleinen Hause sitzt schon drei Stunden Einer auf, sollst nur einmal nachsehen“.) Der Hausherr bewaffnete sich mit einer langen Mistgabel, alle Übrigen schlossen sich an, und so wandte sich „der Zug der Gäste“ zum Lokus hin. Der andere saß fest und rührte sich nicht vom Platze. Der Hausherr rief: „Du anner wullt mol mooken, wat du rünner

kommst! (Du anderer, willst mal machen, daß du 'runter kommst!) Zuletzt, nach langem Zureden wurde angefaßt und „der Fremde“ sank in nichts zusammen. Man hatte einen alten Anzug mit Stroh ausgestopft und eine Puppe daraus gefertigt gehabt.

24. Das Sympathiemittel. Ein Schusterjunge hatte große Angst, sich einen Zahn ziehen lassen zu müssen. Da sagt der Meister, daß er ein „Sympathiemittel“ wüßte, welches unfehlbar hülfe, und der Junge wollte den Versuch machen. Der Schuster nahm einen Pechdraht und befestigte dessen eines Ende am kranken Zahn. Der Junge mußte niederknien und des Drahtes anderes Ende wurde am Boden festgenagelt. Jetzt sollte die Zeremonie beginnen. Geheimnisvoll umkreiste der Meister, unverständliche Worte murmelnd, sein Opfer und stach mit einem Male den Jungen von hinten mit dem spitzen Pfriemen in den Hintern. „Au!“ schrie der auf und sprang entsetzt in die Höhe. „Süsst woll, miin Jung, nu is de Kuus weg!“ sagte der Meister. (Siehst du wohl mein Junge, nun ist der Zahn weg!) Er hatte recht, der Lehrjunge hatte sich ihn herausgerissen.

25. Das Glasauge. Da waren zwei Damen, Freundinnen von Jugend an. Doch die Lebenswege waren auseinandergegangen, während die eine in ihrer Vaterstadt geblieben, war die andere ihrem Gatten nach „drüben“ gefolgt. Jetzt kam die Letztere zu Besuch. Sie teilte auch das Schlafzimmer mit ihrer Freundin, und hier fängt das Geheimnis an. Nämlich sie hatte durch einen Unfall einstmals ein Auge eingebüßt, und trug ein Glasauge, das sie in ihrer Eitelkeit, und welche Damen wären nicht eitel, ihrer Freundin verheimlichte.

Nun mußte sie aber das Auge fatalerweise nachts herausnehmen und ins Wasser legen. Also log sie, daß sie nächtlichen Durstes halber ein Glas Wasser auf dem Nachttisch haben müsse, und als nach dem gemeinsamen Zubettgehen die Gastgeberin entschlummert, richtete sie ihre Sache aus. Vorsichtig legte sie das Auge ins Glas und schlief selbst bald ein.

Nun begab es sich, daß die andere Freundin erwachte und heftigen Durst verspürte, weil sie Heringe gegessen. Sie erinnerte sich des Wasserglases, tastete es im Dunkeln heran und leerte es bis auf den Rest. Das Auge hielt sie für einen Fruchtbonbon — und schluckte es ebenfalls.

Am Morgen war der Schrecken groß, große Beichte, Absolution und Kriegrat. Man wollte die Sache sozusagen in beschleunigtem Tempo „ihren natürlichen Lauf“ gehen lassen und ließ die arme

Dame ungeheuere Quanten allerhand schmackhafter Medikamente schlucken: Brustpulver, Sennisblätter und Oleum Rhizini.

In Anbetraeht der Wichtigkeit und Tragweite des Falles entsann man sich aber der alten Weisheit, nach welcher doppelt genäht gut sein soll und beschloß auch noch vom anderen Ende das Übel zu bekämpfen. Gesagt, getan!

„Eine weise Frau“ wurde gebeten, mit ihrer Klystierspritze zu helfen, das Opfer mußte sich auf einen Tisch legen, und nun sollte der Angriff beginnen. Mit einem mächtigen Feuerlöschinstrument rückte ihr die Hebamme zu Leibe. Weil die Patientin nun aber etwas eingenommen hatte, war das Auge inzwischen auch bereits am Ende seiner Laufbahn angelangt. Sogar von außen war es ein wenig schon zu sehen. Kaum rückte die alte Frau mit ihrer Spritze an, als sie das Ding voll Entsetzen von sich wirft und schreiend flieht. „Harrjees“ doa kiekt Een' uut! (Da sieht Einer heraus.) Doa kiekt Een' uut!

So etwas war der Frau in ihrer Praxis noch nicht vorgekommen.

26. Einiges von Kirchhoff. Kirchhoff ist ein wohlhabender Hamburger Leinenmakler gewesen, er ist anfangs des 19. Jahrhunderts, um 1825 verstorben. Von ihm kursiert am Orte heute eine Unmenge Anekdoten, welche ihn als einen Bastard zwischen Eulenspiegel und Mikosch kennzeichnen, er ist aber ein Kind seiner witzlosen Zeit gewesen, einer, der nur seinen Nebenmenschen mancherlei Verlegenheit zu bereiten trachtete und den dabei die sich freuenden Dritten feierten.

In einigen Fällen, die hier skizziert werden sollen, mag seine Art der Drastik bekannt werden.

Die Geschichte von K. und dem Gartenbesitzer Hinsch lautet dahin, daß einstmals K., indem er den prächtigen Landbesitz des H. bewunderte, die Äußerung tat, er möchte hier auch einmal „Hinsch heißen“. Der Mann wurde natürlich entrüstet, als die Dame des Hauses ihm den Ausspruch des Besuchers mitteilte und wollte K. darob zur Rede stellen. „Ach wat!“ rief Kirchhoff, „ick hebb seggt, ick wull hier ook mol Hinsch heeten! Verstaan se dat man richtig!“

Ähnliche Scherze von K. sind mir noch weitere bekannt, ich beschränke mich noch auf das Erlebnis K.s mit der Hebamme. Kirchhoff, nach damaliger Sitte bartlos, konnte „unter Umständen“ wohl einen femininen Eindruck erwecken. Er setzte sich auch einmal eine „Dormeuse“ auf und legte sich, nachdem er vorher die Hebemutter eiligst herbestellt, zu Bett.

Die weise Frau kam und sah das feiste Gesicht K.s, der einem weiblichen Wesen täuschend ähnlich glich.

K. stöhnte jammervoll und brachte fortwährend den Angstruf über die Lippen, es sei schon höchste Zeit.

„Dat 's all heugste Tied, dat een Been kiekt all ruut!“

Das eine Bein sollte also schon hervorlugen! Rasch griff die beherzte Sachverständige und Nothelferin unter die Bettdecke, hob die Kleidung Kirchhoffs — und warf eilends den ganzen Instrumentenkasten fort. Dann lief sie mit Geschrei zum Kadi — sie hatte Kirchhoffs penis gefaßt.

Diesem Fall anzugliedern wäre die Anekdote, nach der K. sich von einem Nachtwächter die Hose „vollscheißen“ läßt und dann in vornehmer Gesellschaft die Wette gewinnt, daß nicht er Urheber der von allen entrüstet bemerkten Tatsache sei.

In einer anderen Gesellschaft fragte er eine Dame, weshalb sie solange Handschuhe trüge. „Um die Haut zart zu halten.“ „So,“ antwortete Kirchhoff, „ich trage schon 30 Jahre hirschlederne Unterhosen, und dabei ist mein Arsch doch wie 'n Reibeisen!“

Als der Großherzog von Oldenburg in Hamburg eine Parade abnehmen wollte, hatte sich K., der damals gerade diente, krank gemeldet. Er bekam aber durchaus keinen Urlaub, denn sein Vorgesetzter witterte Schwindel. Nun hatte K. als Krankheitgrund angegeben, er hätte „Schiiterii“ (Scheißerei, Durchfall). Als nun das Regiment anrückte und gerade der hohe Herr die Besichtigung begann, stürzte auf einmal K. aus Reih und Glied, entledigte sich blitzschnell seiner Untergewandung und setzte sich. Zwanzig Arme rissen ihn empor — er aber beteuerte seine Unschuld: Er hatte es ja gleich gesagt, daß er „krank“ sei, warum habe man ihm keinen Urlaub gegeben.

27. Der Piephahn. Ein alter Junggeselle in Hamburg hatte einmal seine Pfeife vergessen, und die Haushälterin die Sache bemerkt. Da lief sie ihm eilends auf die Gasse nach, die Pfeife in der Hand. „Hahn,“ rief sie, „diin Piip, Hahn!“ (deine Pfeife, Hahn). Alle Leute lachten aus vollem Herzen, denn der Name „Piephahn“ wird als Bezeichnung für Zumpt gebraucht.

28. Als originelle Straßenerscheinungen des biedermeierlichen „alten Hamburg“ galten auch der „Ködelfeger“, ein ältlicher Sonderling, der sich Sonntags in Frack und Zylinder unermüdlich ein Wohlgefallen daraus machte, den Hundeschmutz mittels Spazierstockes auf den Fahrdamm zu rollen.

29. Als sog. „Zwitter“ anzusprechen war „Schneiderjette“, ein auch rein äußerlich hermaphrodit aussehendes Individuum in langbebänderter schottischer Matrosenmütze, das sich vom Schneiderhandwerk nährte. Schneiderjette, auf den Straßen ob des mürrischen Wesens ein Kindergespött, soll am Zippelhause auf einer Bodenkammer gehaust haben.

30. Im ehemaligen Hamburger Dom soll ein verwitterter Grabstein mit folgender Inschrift gelegen haben:

„Hier leggt miin goode Vadder,	Hier liegt mein guter Vater,
Miin Moder ehr Begadder,	Meiner Mutter Begatter,
Wenn he dat nich harr dohn,	Wenn er das nicht hätte getan,
Denn weur ick nich de Sohn.“	Wäre ich nicht der Sohn.

31. Das gute Mittel (aus Vierlanden). Doa weer mol 'n Keitel, de keem in de Apteik, he wull 'n Pulver hebben, dat vör Maagkniepen good weer. De Proviser geev em uut Spaß 'n Middel, wat de Bull inkriggt weinnehr he good decken schall. As nu de Buuer naa Huus keem, doa hett he 't meist nich uutholln kunnt. Siin Froo stunn jüstan 'n Diggen un menk Pannkooken, doa neuhm he er de Schörten up un wichs ehr gan Ehn aff, un de Nummer was nich van slechte Öllern, kann k di seggen. De Froo worr füunsch wat ehr de Pannkooken doabi anbrennt weern, un neuhm de Pann un sleug se ehrn Keitel an 'n Kopp. „Wat fallt de in, du ohle Bull!“ „Och, leeve Froo, so un so is mi det gahn!“

(Da war einmal ein Kerl, der kam in die Apotheke, er wollte ein Pulver haben, welches für Magenkneifen gut wäre. Der Provisor gab ihm aus Spaß ein Mittel, welches der Bulle einkriegt, wenn er gut decken soll. Als der Bauer nachhause kam, da hat er es fast nicht aushalten gekonnt. Seine Frau stand gerade am Herd und machte Pfannkuchen, da nahm er ihr die Röcke auf und „wichste“ sie rasch ab, und die Nummer war nicht von schlechten Eltern, kann ich dir sagen. Die Frau wurde ärgerlich, daß ihr die Pfannkuchen dabei angebrannt waren, und nahm die Pfanne und schlug ihrem Kerl sie an den Kopf. „Was fällt dir ein, alter Bulle!“ „Ach liebe Frau, so und so ist es mir gegangen.)

Der Mann erzählte die Geschichte mit dem Provisor, und die Frau verzieh ihm seinen Überfall und buck einen Kuchen zum Ersatz.

32. Noch etwas vom Nachtwächter. De ohl Hitscher is 'n Keitel von sachentig Johren. Vär twee Johren mußte in 'n Stohl schoven warrn, un denn güng hei an Krücken. Naaden is he wedder beenig

worrn, dat kümmt, wiil he Peter Lehmann innohm' harr. Siin Jicht, dat keem nu abers, wiil he dree Froons doot buckt harr, se seggt he hett 'n groote Lebber. Letzabends güng de Nachtuhl bi em an 't Finder vorbi, un do heuhr hė, wie de Froo to 'n ohlen Hitscher sä: Na, ohle Buck! 'n gansen Dag hett man arbeet, un nu letts mi ook noch nich tofreeden! Twee Froons hesst all dootnöckt, abers ick will noch leven! Annermal kriggt keen Peter Lehmann wedder to suupen! Dammi, noch mol, sä de Nachtuhl, un hebb ick wat Nees lehrt!

Noch etwas vom Nachtwächter. Der alte Hitscher ist ein Kerl von achtzig Jahren. Vor zwei Jahren mußte er im Stuhl geschoben werden, und dann ging er an Krücken. Nachher ist er wieder auf die Beine gekommen, das kommt weil er Petroleum eingenommen hatte. Seine Gicht, die kam nun aber, weil er drei Frauen totgebockt hatte, sie sagen, er hat eine große Leber. Letztabends ging die Nachteule bei ihm am Fenster vorbei, und da hörte er, wie die Frau zum alten Hitscher sagte: Na, alter Bock, 'n ganzen Tag hat man gearbeitet, und nun läßt du mich auch nicht zufrieden! Zwei Frauen hast du schon totge„nöckt“, aber ich will noch leben. Annermal kriegst kein Petroleum wieder zu saufen! Verdammt, noch einmal, sagte die Nachteule, nun habe ich was Neues gelernt!

Nassauische Erzählungen.

Gesammelt von Otto Stückrath.

1. E Medche wollt sein Borsch nit emol droo losse. Do hat der Borsch gesoat, e wellt en jo aach gornit ganz ennen dou. Do hot des Medche en Forrem (Faden) im de Schwanz gebunne un hot gesoat: Su, bes dohii, un weirer nit. De Borsch hot daa ganz langsamche ennen gefohren. Do hot des Medche gesoat: Reis de Forrem oab, reis de Forrem oab!

2. E Borsch hot emol e Medche wirrer de Backesmauer (Backhausmauer) gestemmt. Doas Medche hot uff aamol schii gelacht. Haha, soat der Borsch, sin ich derr alleweil wirrer des Knichelche kumme? Naa, soat doas Medche, de host met deim Andun wirrer die Mauer gerennt!

3. E Bauer hot emol sei Gaass bein Boack gedou, un do hot der Mann 40 Fennig verlangt. Daa misst ich e Narr sei, wenn ich

doas geb! Doas hot deim Boack groad su gout gedoo wie meiner Gaass!

4. Zwaa Ehleut, e Boub un e Maadche worn emol zesomme in de Stub. Do lisst de Voadder en ganz gefährliche fohrn. Woas wor doas? freet de Boub. Doas! seet die Modder un lisst aach aan lus. Alleweil gihts dreistimmig! seet des Maadche, un lisst aach noach aan. Un eich stelle de Bass! soat de Boub do wirrer un hot in die Hose geschisse.

5. Em Mann hatt e Bie (Biene) in de Schwanz geangelt. De annern Doag is de Dokter om Haus vebei gange un do hot der Mann den Dokter gefreet, woas e mache sillt. Do hot die Fraa aus de Kich geroufe: Dess se'm jo kaa Mittel verschreiwe, su will ich en groad hoo!

6. E Boub hot emal en Gaass bein Boack gefihrt. Wie e hamm kom, horren sei Modder gefreet, woas de Boack daa gemoacht hett. Do hot de Boub gesoat: Ei, e hot sich uff die Gaass gestellt met de Vernerbaa un daa horre sein Bleistift erausgezuhe, ganz rut wore, un hot de Gaass ebbes uff de Arsch geschriwwe. Ich kunnts oawwer nit eraus ziffern.

7. E Mann un en Fraa hunn die goldern Hochzet merrenanner gehalle. Do hot der Mann de Middoag zou seiner Fraa gesoat: Alt, heut owend mache merr noch emol wie fir fuffzig Johr. Wies Owend wur, do wollt de Mann sei bestes dou, oawwer e brooch nix mih fertig. Do soat die Fraa: Gottche, veer fuffzig Johr, woas wor der su gruuss, un däi su klaa, un heut? Woas is däi su gruuss un der su klaa!

8. Es hatt e Medche ewe frisch gehoiroat. Un es hot sich veer seim Mann doach e bissje geschemt, weils sei Jumfernhäutche nit mih hatt un do hots de Owend en Schnupptuwaksduus met in Bett genumme. Wie de Mann nau oogefange hot ze geregegele, do hot se die Tuwaksduus zougemoacht un hot dodebei dem Mann sein Beul geklemmt. Do hot der Mann gekrische; do hot die Fraa gesoat: Hostes gehiirt, wie des Jumfernhäutche geknackst hot? Naa, soat de Mann, oawwer spirn doun ichs immer noach.

9. Wenn iimand im Sterwe leit, daa keme die Komeroade voo em all ins Haus un däre bäre (beten). Un do worn häi aach emol Leut, lauter Weiwer, bei ere Fraa, däi im Sterwe loag. Un do hunn se sich unnerhalle voo de Schwenz voo ihrne Männer. Die aa hot gesoat: Mein seiner is jo lang genunk, oawwer e is ze dinn, die

anner hot gesoat: De mei kann met seim korze Stumpe gornit bes henne hii komme, do hot en jung Fraa gesoat: Meiner hot aan, der is su ormsdick un aach ormslang. Do hot die Fraa, die om Sterwe loag gekreckst: Doas sin die beste! Doas sin die beste!

10. E Schullehrer hot emol in de Schul gefreet, welch Blumm om beste riche deet. Do hot e klaaner Boub gesoat: Die Tulp. Do hot de Schullehrer gefreet: Worim? Do hot der Boub gesoat: Ei, mei Vadder hot meiner Modder oo die Tulp gegriffe, un do hunn em die Finger noch oacht Doag denoo geroache! (Tulpe = Weibl. Geschlechtorgan.)

11. E klaaner Boub is emol met seiner Grossmodder in die Stoadt gange. Do hot e uff aamol des Pisse kräit. Un weil e sich doach nit su do hiistelle kunnt wie dehamm, do hot sei Grossmodder 'n unnern Roack kriche losse. Do horre daa aach die Bummsfallera gesäih un hot sei Grossmodder gefreet, woas doas wär. Do hot die Grossmodder gesoat: Doas is die Nadur. Un nit lang druff, do freet de Schullähre emol woas die Nadur wär, do seet der Boub: Doas is doas bri-bra-bruntzelig Ding unner meiner Grossmodder ihrm Roack! Su soare.

12. E Borsch hot emol im Wenter e Medche uff ere Trepp geknallt. De annern Doag harre su Schmerze in seim Bibbel, dess e bein Dokter musst. Der soat: Das ist mir awwer mein Lebdag noch nit vorkomme, dass einer sich de Schwanz verbrennt und die Klicker verfriert!

13. E Mann hatt en Wittfraa geheiroat. Wie e des erschtemol bei err geschlofe hot, do hot doas jedesmol gepiffe, wenn e ins Loch gefohrn is. Do horre die Fraa gefreet. Jo, hot die gesoat, mei erschter Mann, der hatt en Woarz om Schwanz, un do is mei Futt uff dere aane Seit e bissje engefohrn!

14. En alt Fraa ging emol iwwer die Gass. Do kom e Hund dohar un hot se oogegauzt. Die Fraa nix eiligersch ze dou wie unner die Reck ze greife un do su en Kottel (getrockneter Kot) oabzereisse un de Hund demet ze warfe. Mei Hund dormelt emol hii un har, rabbelt sich wirrer uff un leeft fort. Doas wor sei Glick, dess ich aa voo dissem Johr gepackt hunn, herr ich aa voo veerm Johr genumme, e wär mäusduud gewest!

15. E junger Ehmann kunnt bei seiner Fraa des Loach nit fenne. Do horre se bein Dokter geschickt. De Dokter hot gesoat, e sillt sei Fraa en halwe Doag in worm Wasser setze un daa sillt e oacht

gewwe, dass se sich immer de Arsch no henne botze deet, bis dohii hatt se sich en immer noo vorne gebotzt un do hatt se des Loach zougeschmeert.

16. De Isidor wollt uff die Ila. (Internationale Luftschiffahrt-Ausstellung, Frankfurt a. M. 09.) Do sat des Reweckche: Nu, Isidor, was will willst de duu auf de Ila? Hast du doch de Zeppelin, hab ich hier (Bauch) die Rutschbahn, kannst de seh des Negerdorf (Haare am Schambein), hast de auch die Schiessbud — un alles umsonst. Un do isse dehamm gebliwwe.

17. Es wor emol e Mann, der wusst nit, wie e sich e Kind mache sollt, un sei Fraa wusst aach nix. Do is die Fraa bei en anner Fraa gange un hot se gefreet, wie merr doas daa mache deet. Un do hot die Fraa gesoat, se wollt err emol de Kennmacher schicke. Un wie emol e Handwerksborsch kom, do hot se den newe hii geschickt, dess e do die Sach in die Reih mache sollt. Der hots daa aach gemoacht. Die Fraa hot daa ihrm Mann die Geschicht gewisse, oawwer e wollt em nit stih. Do sin se in die Scheuer un hunn en met Worschgordel huch gebunne, dess e daa besser angele kunnt. E hot nau e bissje hii un her gerammelt, uff aamol fällt die Sens erunner un schneid em de Bibbel oab. Die Fraa is die Scheuer enaus gelaafe un hot de Schnippes uff dem Weg verlurn. Un do horren e Handwerksborsch funne un hot geglaabt, es wär en worm Flaaschworscht un hot ennen gebisse. Do horre oawwer gemerkt, woas es wor, un hots fort geworfe. Do hots e Schulkend gefunne, doas hot sich e Radiergummi draus geschnirre.

18. E Reisender kam emol in e Hotel un wollt iwwernachte. Da hat de Wirt zu em gesagt: Ja, es is nur noch ei Bett frei, un das steht in dem Zimmer Nummer dreizehn, un da spukts. De Reisende hat de Wirt ausgelacht un hat ewe in dem Zimmer geschlafe. In de Nacht kam mit eim mal en weiss Gestalt an sei Bett un hat gesagt: Komm, folge mir! Da is der Reisende mitgange. Se kame durch en grosse Park, da stand die Gestalt still. Se sagt: Hier auf diesem Platz liegt ein grosser Schatz, du allein kannst ihn heben. Un dann warsche verschwunde. Da stand der Reisende un wollt sich doch den Platz e bissje zeichene. E hatt awwer garnix bei sich. Da ginge hin un setzt en dicke Kocke mitte auf de Platz. Un da wird e wach un merkt, dess e ins Bett geschisse hatt'.

19. E Reisender kom emol no Sachsehause. Do hunn sen' emol dichdich mit Ebbelwei ingesaaft. Un daa hunn se em all die

Dippe, un aach die Weschschissel un alles wu e hett ennin scheisse kinne, ewickgedou un hunn en daa ins Bett gih losse. Un do merkt e uff aamol, dess e en schiine Braddel setze kinnt un musst, un do sucht e iwwerall erim. Wie e sich nau nit ze helfe wusst, scheisst e aafach zum Fenster enaus. De annern Moajend ganz frih werd e wach. Un do ohnt em ebbes. E giht oos Fenster. Do leit sei Haafe noach schii uff de Fensterbank. E nimmt en Spennekopp (Apparat zum Beseitigen der Spinnweben in den Zimmern), un schmiert den ganze Brabbes e Fenster heher enuff un leet sich wirrer ins Bett. Uff aamol gibt das en Mordsradau uff de Gass. E giht oos Fenster un do kreischt groad de Wert: Dess merr aaner ins Bett geschisse hot, doas is merr schun hunnertmol vorkomme, un dess merr aaner zum Fenster enaus geschisse hot, doas is merr aach schon vorkomme, oawwer dess aaner zu em zugemauerte Fenster erunner scheisst, doas is merr mei Lebdoag noch nit vorkomme.

20. E Leutnant sass in ere Damegesellschaft un e kunnts nit mih aushalle. Do is e emol enaus gange un hot sich aan oabgewichst. Wie e eren kom, hot en doas Fräulein, woas newigem sass gefreet, wu e gewese wär. — Habe nach Sternen jesehen! — Do hot doas Fräulein su e bissje kalte Bauer oo dem Leutnant seiner linke Hand geseh un hot de Leutnant gefreet, woas e do gemoacht hett. — Äh, Fernrohr in der linke Hand jehabt!

21. Zwaa Offiziern harre sich ausgemoacht, wenn se soo dere: Es lebe! daa sollt jedesmol die Futt gemeent sei. Nau sasse se emol en Owend beisomme un dem aane Offizier sei Fraa wor aach debei. Do soat de anner: Es lebe! Do wollt die Fraa doach wisse, woas doas wär un hot su lang geexert (gebohrt, gedrängelt) bes de Offizier en Ausred gemoacht hot un hot gesoat, e hett do demet die Garnisonkerch gemeent. Do hot die Fraa ihrn Mann oogeguckt un hot gelacht un gesoat: Alterche, de woarscht aach lang nit mehr drin!

22. Mogen, Kammeradd!
Mogen, Kammeradd!
Wo jewesen?
Da jewesen!
Gut amüsiert?
Gut amüsiert!
Was jemacht?
Das jemacht!

Was jemacht?
Damen jerammelt.
Damen jerammelt?
Mogen Kammeradd!
Mogen Kammeradd!

23. E gelehrter Professor wor su dorchenanner, dess e in em Wertshaus die Stiwwel ins Bett gelegt hot un sich selwert veer die Diir gestellt hot. Un e hot nit ihnder (eher) ebbes devoo gemerkt, bis des Mädche oogefange hot ze wichse. (Dabei eine das Onaniren markierende Bewegung.)

24. En fei Dam hatt e Hundche, doas hiess Sowas. Doas wor immor bei dere Dam un musst iwwerall hii met. Nau worsche (war sie) emol in em Boad un do hot se gemerkt, dess ihr Hundche fehlt. Un weil se schun ausgezuhe wor, kunnt se aach nit meh ennaus gih. Do hot se geschellt. Oawwer weil se su uffgeregt wor, hot se dreimol geschellt, un do kom de Bademeister. Veer dem hot se sich hortig henner de Disch geflicht un hot die Schubload eraus gezuhe, oawwer do hot de Burrem dren gefehlt. Un do hot se de Bademeister gefreet: Haben Sie schon Sowas gesehen? Do hot der sich emol ihr Fittche betroacht, un daa horre gesoat: Ja, aber noch nicht eingerahmt!

25. E reicher Engländer kom emol noo Amsterdam bei en Buffmutter. Un do horre sich die Adele eraus gesucht un hot sich ganz gehirig de Schwanz verbrannt. Des anner Johr kam e wirrer no Amsterdam un is wirrer bei die Buffmutter gange. Is die Adele noch do? — Ja! — Die Adele gehollt un daa in des Stibche ennin. Do hot de Engländer gesoat: Adele, alleweil micht merr die Sach nit mih voo vorne, ich mecht dich emol in de Arsch ficke. Die Adele wollt erscht nit, oawwer daa hot ses doach gedoo. Erscht hot err de Engländer oawwer noach emol en Gulde gewwe, se sollt em en Zigga holle. Daa horre die Zigga oogesteckt, die Adele hot sich in dere Zeit in Positur gestellt un do is e hiigange un hot err die brennend Zigga ins Arschloach gestoache. Die Adele hot Krisch gedoo un do is die Buffmutter gelaafe komme un hot Krach oogefange. Mei Engländer oawwer hot gesoat:

Hat sie mir verbrannt die Piss,
Hab ich ihr verbrannt die Schiss.

26. Es wor emol e Graf, der kunnt nit wie e wollt. Do hot sei Fraa zou em gesoat: Gleich giehst de merr emol bein Dokter.

Un do is e daa aach hii gange. Wie e hamm kom, hot die Fraa gesoat: Mann, woas hot de Dokter daa gesoat? Do soat de Mann: Ei, e hot merr Pille verschriwwe. Jeden Doag soll ich aa Pill ennomme. Do krisch die Fraa: Woas, aa Pill? All nimmst de se.

Om annern Doag is de Dokter om Haus vebei gefohrn. Do hot de Diener ganz braatbaanig uff de Trepp gestanne un hot gewunke: Herr Dokter! Herr Dokter! Do is de Dokter ebei komme un do hot de Diener gesoat: Oach Gottche Herr Dokter, hot de Diener gesoat, woas hunn se daa met meim oarme Herr gemoacht? E musst gistern vir de Fraa Gräfin all die Pille ennomme, un do horre hernoochend die Fraa duud gefickt, un daa horre die Kechin gefickt, un mich horre siwwemol in Arsch gefickt, un daa is e de Katz noogelaafe un wie e iwwer de Zau wollt, do is e erunner gesterzt un hot des G'nick gebroache, un do hun merrn in de Soarg geleht un do harre su en Horte, dess merr de Deckel nit zoubringe kunnte, un do hunn merr em noch drei oabgewichst, oawwer alleweil hebt e sich schun wirrer.

27. Es wor emol e Dokter, der wor ganz jung veheiroat un wollt ewe zoum iirschtemol bei sei jung Fraache ins Bett steie. Uff aamol giht die Noachtsgloack. De Dokter oos Finster. Do schreit do e Mann eruff: Oach Herr Dokter, komme se gleich emol erunner, do is e Mann, de hot e Baa ausenanner. Do hot de Dokter gesoat: Do musse se bei en annern Dokter gih; ich hunn noach en vill schwerern Fall, ich hunn häi en Fraa, die hot die zwaa Baa ausenanner!

28. Es hot emol aaner getraamt (geträumt) e wär in en gruuss Spenn verwandelt un wär su in de Himmel kumme. Do wollt e wirrer erunner un liess sich oo dem Spennefoarem erunner. Uff aamol, wäi e in de Mitt wor, do hurt de Foarem uff. E räif dem Petrus un der soat, e silt nor emol fets dricke. Un doas moach e daa aach un wäi e wach wur, do harre ins Bett geschisse.

Erzählungen aus Hessen.

Mitgeteilt von Phylax.

1. Ein Kaufmann macht mit Frau und Tochter eine Vergnügungreise und nimmt seinen Kommis mit. Die Damen haben außerdem ihr Vogelpärchen in einem Käfig mit. In der Eisenbahn nimmt dei

Reisegesellschaft fünf Plätze ein, da der Vogelkäfig zwischen dem Ehepaar auf der Bank steht. Vom Schaffner aufgefordert, Platz zu machen, da doch nur vier Plätze nötig seien, antwortet der Familienvater, auf die einzelnen hindeutend: Nein, fünf! — Ich — Vögel [vögel(e)] — die Frau, der Kommis — die Tochter.

2. Entrüstung. Ein Ehemann überrascht seine Frau in unzweideutigster Lage mit ihrem Galan auf dem Sofa. Er ruft entrüstet: „Sie, mein Herr, verlassen sofort das Zimmer!" und vorwurfvoll: „Von dir aber, liebe Fanny, hätte ich doch wenigstens erwartet, du würdest dich nicht mit den Stiefeln auf das gute Sofa legen!"

3. Der Großherzog Ludwig III. von Hessen-Darmstadt († 1875) besaß einen ungemein derben Mutterwitz. So erzählt man von ihm folgendes: Der Darmstädter Bahnhofvorsteher sucht in schriftlicher Eingabe beim Landfürsten um die Erlaubnis zur Annahme eines ausländischen Ordens nach. Der Großherzog zum vortragenden Rat: „No, warum hat denn der den Orden bekomme? Ach so, er hat wieder einmal einen Großen fahren lassen!" (vgl. „einen großen Furz fahren lassen").

4. Der dickliche Großherzog ist bei seiner gewohnten Leibübung, er sägt Holz. Der diensttuende Flügeladjutant, Freiherr von Herff, meldet einen wegen seiner Grobheit und Ungenirtheit bekannten Landbürgermeister zur Audienz an. Der Fürst, ärgerlich über die Störung, ruft: „Ach, der Kerl soll mich am A . . . l . . . .!" Zögernd will der Adjutant gehen. Da sagt der Großherzog: „Herff, sage S' es ihm liewer net! Der wär imstand und tät's!"

5. Einst stand der Besuch der Königin Viktoria von England am Darmstädter Hof bevor. Deren Tochter Alice war nämlich die Frau des Prinzen Ludwig von Hessen, der der Neffe des Großherzogs und sein voraussichtlicher Nachfolger war. Der Großherzog, um die zu gebende Galavorstellung im Theater befragt, bestimmte: „Die lustigen Weiber von Windsor!"

6. Ein älterer Major, gefragt, warum er nicht noch heirate, erklärt: „Warum sollte ich mir für die paar Platzpatronen, die ich noch zu verschießen habe, einen besonderen Schießplatz anlegen?"

7. Ein älterer Jäger desgleichen:

„Das Pulver ist verschossen,
Verrostet das Gewehr;
Die Jagd ist nun geschlossen,
Der Hund, der steht nicht mehr."

Städtische Erzählungen aus Heidelberg.

Mitgeteilt von K. Wildhagen und Hans Freimark.

1. Beim Aufbruch zum Ball tadelt der Mann den zu tiefen Ausschnitt der Taille und meint zu seiner Frau: Man muß immer etwas in Reserve haben!

2. Ein Amerikaner: Tend' ich zu meinem Geschäft, kriegt ein andrer meine Frau, und tend ich zu meiner Frau, kriegt ein andrer mein Geschäft.

3. Im Café Aragno sitzen Dichter und Mädchen zusammen. Eine wünscht sich eine Devise. D'Annunzio schlägt vor. „Semper parata!

4. Der Züricher Privatdozent W., ein Urschwyzer, begleitete einst die junge Schriftstellerin Winkler aus einer Professorengesellschaft nach Haus. Man schwärmte im Mondschein. Man sprach von Heimatkunde. Dem Privatdozenten wurde der Weg schließlich zu lang und er fragte: „In welcher Gegend sind Sie zu Hause? Die Dame (noch im Gedankengang des Gespräches): Ich habe kein Daheim! Der Privatdozent: „Ja, wo schlofet Se denn?"

5. Einem Schweizer wird geraten, ein Zimmerkloset zu kaufen. Er tut es, beklagt sich aber am nächsten Tage, daß es stinke. Der Verkäufer kommt, die Sache anzuschauen und schreit entrüstet, als er den Deckel hebt: „Du Sau, du hast ja hineingeschissen. Du Chaib."

6. Sie (im vollen Gefühl): Sag doch — D—u, Du — zu mir! Nach abgeebbter Geschlechterregung: So, jetzt können Sie wieder Sie sagen!

7. Sarah in der Erregung stammelnd: „Ich lass' ihn dir vergolden." Im Hotel sind sehr dünne Wände. Infolge dieses Umstandes klopft es eine Weile darauf an der Tür, und auf die Frage des Ehepaares, wer draußen sei, erfolgt die Antwort: „Der Vergolder!"

8. Ein Dienstmädchen, daß von Tag zu Tag dicker wird, antwortet auf die erstaunte Frage, woher das käme: „Ich bin halt e bissche verlobt."

9. Ein Schicksal. Er hat von seinem Schwiegervater ein gutes Stück Brot gekriegt, aber ein schlechtes Fleisch hat er dazu nehmen müssen.

10. Auf dem Balle. Er: Wir wollen uns drücken. Die Ostpreußin: Ach nein, dann wird es noch heißer.

11. Ein Heidelberger Privatdozent heiratete die Tochter des Professors Kühne. Man wunderte sich darüber, da der Bräutigam allge-

mein als sehr schüchtern galt. Beim Hochzeitmahl traf von einem Studiengenossen das Telegramm ein: „Gratuliere zur kühnen Tat und zum Taten Kühn."

12. Bei einer Versammlung des Vereins für Ethische Kultur machte das Plakat Aufsehen; Man bittet die Laster in der Garderobe abzugeben.

13. Ein Mannheimer Metzger fragt auf den „Planken" (Straße) ein Mädchen: Kleine, gehste los? Das Mädchen empört: Sie Unverschämter. Er: No, man wird doch froge dürfe!!

14. Ein Brief. Da Sie mir die Hand Ihrer Tochter verweigert haben, teile ich Ihnen mit, daß ich ihr doch heiraten werde, indem ich den Weg der Schwängerung betreten habe. Hochachtend. W.

15. Exceptio plurium. Bei einem Alimentationprozeß sitzt im Hintergrunde ein dicker Dienstmann auf der Bank und verkündet jedem, der es hören will, voller Stolz: Ich bin der Plurium.

16. Einträglicher Gemüsehandel. Die dicke blonde Erna besaß eine Pflaume. Jetzt hat sie zwei Häuser in der Friedrichstraße.

17. In der Badeanstalt wird der jüdischen Kommerzienrätin, die sich darüber wundert, daß man „dem Mensch" den Vortritt vor ihr zur Badezelle gegeben, bedeutet: Auf die Frau Kommerzienrätin wartet nur einer, auf das Mädchen aber die ganze Stadt.

18. Ein junger Mann wird von einer Dame um Schutz vor einem Verfolger gebeten. Er führt sie durch eine dunkle Gasse, knutscht sie gehörig, indem er sagt: Ich bin kein Gentleman. Du — der erste war ein Gentleman.

19. Bei einer Beschneidung wundert sich der Rabbiner darüber, daß ein junges Mädchen, das sich vor kurzem verlobt hat, während der Zeremonie lacht. Neckend sagt er im Hinblick auf den später auch bei ihr zu erwartenden Kindersegen: Liebes Kind, zu Ihnen komme ich auch! Darauf das junge Mädchen: Spaß! haben Sie mir meinen Bräutigam zugerichtet.

20. Moderne Annonce. Herr sucht Herrn, um mit ihm Dame zu spielen.

21. Ein Heidelberger Schutzmann hat nachts eine Differenz mit einem betrunkenen Studenten wegen Schiffens auf der Straße. Vorher schon hat der Student seinen Penis eingesteckt. Er lacht fürchterlich. Auf die erstaunte Frage des Schutzmanns: Meinen Sie, ich habe uffgehört?

22. Bei einem anthropologischen Gespräch versteigt sich ein Herr zu der Behauptung: Die Sachsen haben lange, dünne, die Schweizer

dicke, starke Glieder." Eine Dame meint darauf: Mein Bräutigam ist aus der sächsischen Schweiz.

23. Ein Mädchen erzählt: Am dritten Tage fragte Elsa Lohengrin, welchen Geschlechts er wäre.

24. Ein jüdischer Kommis ist bei der Aushebung sehr verlegen. Während er vor der Kommission steht, bekommt er eine Erektion. Auf die erstaunten Mienen blickend, stottert er: Der Herr Oberstabarzt sind mir ungemein sympathisch. K. Wildhagen.

25. Ein reicher Pariser Lustgreis liegt im Sterben. Seine Mignons umstehen ihn trauernd. In die trübe Stimmung hinein tönt plötzlich ein lautes, nicht mißzuverstehendes Geräusch, das man in guter Gesellschaft von sich zu geben meidet. Der Urheber des Tones war der spezielle Liebling des Alten. Als der Sterbende den Laut vernimmt, stöhnt er schmerzlich: Anastase, Anastase, je me meure, je me meure et tu parle d'amour.

26. In einer Kleinstadt des östlichen Deutschlands wird in der Hauptstraße eine Bar errichtet, in der man in jeder Hinsicht gefällig und zuvorkommend von der Schenkdame bedient wird. Die ganze männliche Einwohnerschaft versammelt sich dort allabendlich, darunter auch die vielen Juden der Stadt. Den sehr eifrigen Rabbiner des Ortes bekümmert diese sittliche Laxheit seiner Glaubensgenossen und in einer der nächsten Versammlungen hält er in der Synagoge eine flammende Rede über die Verworfenheit der männlichen Gemeindeglieder.

„Die Bande der Sitte und Ordnung werden aufgelöst, die Achtung der Kinder vor den Eltern untergraben, die Eintracht der Familie zerstört, nur um dem Geiste der Wollust an jener verruchten Stätte der Unzucht zu opfern," ruft er flammend.

In diesem Augenblick sieht er, wie ein angesehenes hochachtbares Mitglied der Gemeinde, Kommerzienrat in älteren Jahren, sich mit einer Gebärde an die Stirn faßt, als zweifle er am Verstand des Redners.

Entrüstet stellt der Rabbiner nach der Predigt den ehrwürdigen Kommerzienrat zur Rede.

„Sie mißdeuten die Bewegung," entschuldigt sich der alte Herr, „es lag mir fern, Ihre treffliche Mahnung als unbegründet abzutun. Nur seit Wochen vermisse ich meinen Regenschirm. Ich wußte nicht, wo er war, da gerade an jener Stelle, als sie von der Stätte der Unzucht sprachen, fiel mir's ein, wo ich ihn hatte stehen lassen."

27. Am Grabe eines verdienten Mitbürgers mit Namen Kampf

hält der Geistliche eine erhebende Ansprache: Kampf war sein Name, und wahrlich er war ein Kämpfer. Aus kleinen Verhältnissen hat er sich emporgekämpft. Er hat eine Stellung in unserm Geweinwesen errungen, er hat sich durchgekämpft zu einem leitenden Posten. Er hat ihn treu ausgefüllt, hat sich keine Kämpfe verdrießen lassen, ihn zu behaupten. Nun endlich hat er ausgekämpft."

An dieser Stelle der Rede lacht einer der Leidtragenden hell auf.

Nach der Bestattung stellt der Geistliche den Lacher zur Rede.

„Was stört Sie an meinen Worten? Sind Sie der Meinung, der Verstorbene habe Sie nicht verdient?"

„Keineswegs," antwortet der andere. „Ich habe mir nur vorgestellt, wie meine Leichenrede ausfallen wird. Ich heiße nämlich Vogel.

28. Zu einem sehr bekannten Mediziner kommt ein ebenso bekannter orthodoxer Geistlicher.

„Herr Medizinalrat," interpelliert er den Mediziner, „ein junges Mitglied meiner Gemeinde ist in einer schwachen Stunde der Versuchung erlegen und hat sich dabei eine der üblen Krankheiten geholt. Würden Sie mir die Mittel nennen, durch die der Bedauernswerte mit Gottes Hilfe genesen kann."

„Gern," sagte der also Apostrophierte, „machen Sie mal die Hosenlade auf und lassen Sie mich das junge Gemeindemitglied sehen." Hans Freimark.

Westfälische Erzählungen.

Aufgezeichnet von Friedrich Erich Schnabel.

13. Auch ein Unterschied. Bei Geheimrats ist großes Reinemachen. Anna, das Dienstmädchen, steht im Salon hoch auf der Leiter, als die „Gnädige Frau" vorbeikommt und bemerkt, daß das Mädchen keine Hosen an hat. Ganz entrüstet sagt sie: „Aber Anna, wie unanständig, warum haben Sie denn keine Hosen an". „Ich habe keine, Gnädige Frau". „Nun gut, dann will ich Ihnen selber welche kaufen, jedenfalls kann ich nicht dulden, daß Sie ohne Hosen herumlaufen". Anna bekommt also auch ein Dutzend schöner Hosen, jedoch macht nach 14 Tagen die „Gnädige" die Beobachtung, daß das Mädchen wieder keine an hat. Zur Rede gestellt, sagt Anna, daß alle ihre Hosen schmutzig seien und sie keine mehr zum Anziehen

reine habe. Die Frau Geheimrat findet das ganz unbegreiflich und meint, selbst ihre Tochter mache nur jede Woche eine Hose schmutzig. Ja, sagt da Anna, das ist auch ein Unterschied, das Gnädige Fräulein ist mit einem Referendar verlobt und mein Schatz ist Schornsteinfeger.

14. Vaterfreuden. Karlchen ist mal wieder sehr ungezogen gewesen und hat tolle Streiche gemacht, wofür ihm der gestrenge Herr Papa eine Strafpredigt hält, die mit den Worten schließt: „Du, verflixter Bengel, solange du lebst, hast du mir noch keine frohe Stunde gemacht". „Papa, aber vorher" bemerkt ganz trocken der Junge und nimmt schleunigst Reißaus.

15. Der Uhu. Beim Spielen stehen einige Kinder zusammen und beraten, woher wohl die kleinen Kinder kämen. Alle sind nach ihren bisher gemachten Lebenserfahrungen zu der Auffassung gelangt, daß der Storch die Kinder bringe. Nur ein kleines Mädchen stimmt dem nicht bei und ruft dazwischen: „Das ist ja gar nicht wahr, das ist ja ganz falsch, der Uhu bringt die Kinder". Darob großes Erstaunen und weiter befragt, sagt die kleine Liese: „Ich hab's doch noch gestern ganz genau gehört, da haben wir ein kleines Brüderchen bekommen, und da hat unsere Mama immer gerufen: „Uhu, Uhu!"

16. Die arme Frau. In einer Gesellschaft kommt das Gespräch aut König August den Starken von Sachsen und ein Herr erzählt, daß er Vater von 365 Kindern gewesen sei. Ganz entsetzt ruft da eine junge, erst seit kurzem verheiratete Dame aus: Ach, das ist ja ganz unglaublich, mein Gott, die arme Frau.

Erzählungen aus dem Elsaß.

Gesammelt von Karl Amrain und Numa Praetorius.

1. Ein junges Mädchen trat in eine Dienststelle. Die Frau des Hauses nahm Anstoß daran, daß das Mädchen keine Unterhosen anhatte und gab ihr ein Paar alte aus dem eigenen Bestande.

„Na, ihr Herr, Madam, scheint überhaupt kein Mann zu sein," meinte das Mädchen, indem es die Hosenbeine auseinanderbreitete. „Mich haben Hosen noch nie viel genützt; kaum sieben Tage an, haben die Mannskerle sie mir stets zerfetzt. Madam, ohne Hosen gehts auch viel besser.

2. Bei einem Pfarrer trat ein Mädchen in Dienst und sollte Knödel kochen. „Wie dick," fragte das Mädchen. „Zeig mir deine Brüste."

Das Mädchen tat's. „Nun gut, mach jeden Knödel so groß wie deine Brust," befahl der Pfarrer.

3. Bei der Weinernte verfolgte ein Bursche ein Mädchen, das nichts von diesem Burschen wissen wollte. Um ihn los zu kriegen, sagte die Maid: „Eher müssest du einen Becher Brunz von mir trinken, ehe ich dich annehme." Der Bursche nicht faul, langte einen Becher, in welchen die Maid Brunz versteckt bringen wollte. „Halt, das geht nicht," sagte der Bursche, „ich muß mich überzeugen, daß der Brunz auch von dir ist." Sprach's und hob der Maid die Röcke hoch, um den Becher an den Warmsprudel zu halten. Zweimal füllte er den Becher und schüttete ihn in die Traubenbutte. Da das Mädchen verwundert zuschaute, erklärte er: „Dein Vater und meiner herbsten gemeinschaftlich! Wir trotten gemeinsam. Auf jeden entfällt die Hälfte. Ich soll einen Becher Brunz trinken. Du weißt, ich trinke starke Getränke nicht unvermischt. Also schüttete ich zwei Becher Brunz in den Traubenbottich. Wenn wir trotten, trinke ich somit sicherlich einen Becher deiner Brunz und werde damit noch voll!" Da sah das Mädchen, daß der Bursche ein geriebener Kerl war und so nahm es noch am selben Abend den Burschen im Heustall an.[1])

4. Die Mädchen im Dorf saßen gruppenweise beieinander und unterhielten sich leise flüsternd über die neuen Vögelarten, welche die Burschen aus der Stadt mitgebracht hatten. Ein altes Mütterchen hörte trotzdem davon und sprach: „O ihr Glücklichen! Zu meiner Zeit vögelten wir alle auf dieselbe Art. Ja, ja, so macht die Welt allgemeine Fortschritte."

5. Zwei Handwerkburschen kamen ins Dorf und wetteten, kein Bauernbursche könne eine Dorfjungfer vögeln. Das verdroß die Bauern und sie gingen eine Wette ein um drei Golddukaten. Da ließen die Handwerkburschen einen Handschiebekarren herbeischaffen und darauf müßte sich ein nacktes Mädchen setzen. Dahinter sollte ein Bursche rammelbereit treten. Wie der Bauerbursch aber stolz unter den Arschbacken des Mädchens hindurchstoßen wollte, nahm der eine der Handwerkburschen den Karren und zog ihn hinter sich her, so daß der Bauer gar nicht zum Stoß kam. Und dabei verloren sämtliche Dörfler, so daß die Handwerkburschen drei Dukaten gewannen und dazu noch das Mädel vögeln durften, denn die Dörfler hatten vor Verdutztheit keine Stehgewalt mehr. Karl Amrain

---

[1]) Annahmen = zulassen zum Koitus.

6. Ein klerikal gesinnter Mann betastet voll Liebeglut die Brüste eines Mädchens mit dem Ausruf: O les beaux saints; das Mädchen aber führt ihn schnell mit ihrer Hand unter den Bauch mit den Worten, à bas la calotte!

7. Ein Bischof kommt zur Firmung in ein Dorf und verfehlt abends den Zug zur Rückfahrt. Im ganzen Dorf ist kein Bett frei, so daß dem Bischof nichts übrig bleibt, als das Bett des Pfarrers zu teilen. Morgens um 6 Uhr klopft, wie gewöhnlich das Milchmädchen, da schlägt der Pfarrer noch in Schlaftaumel den Bischof auf den Hinteren mit den Worten: „Kättel, steh' auf, das Milchmädel ist da!"

Numa Praetorius.

Englische Erzählungen aus Zentralindien.

Mitgeteilt von Dr. Susruta II.

1. Im Eisenbahnkoupee saß ein junger Mann, dessen blasses Gesicht sehr interessant aussah. Sein Nachbar lud ihn ein, das Büfet zu besuchen; er lehnte aber höflichst ab. „Dann wünschen Sie vielleicht eine echte Havanna-Zigarre zu rauchen?" „Danke bestens, ich rauche überhaupt nicht." Der Nachbar ging zum Büfet, und der alte Herr in der Ecke sagte: „Mein Herr, Sie scheinen ein sehr solides Leben zu führen. Darf ich Sie vielleicht meiner Tochter, die im nächsten Koupee sitzt, vorstellen?" Der junge Mann antwortete mit einer tiefen Verbeugung: „Danke verbindlichst, aber ich bin tripperkrank!"

2. The Colonel had heard the Sergeant-Major tell the wife of a sergeant, with whom he had been quarrelling, to kiss his arse. He sent for the Sergeant-Major and signified his disapproval of this manner of speaking to a member of the fair sex, and expressed the hope that an apology would be made to Mrs. Smith: „All right, Sir." Off went the Sergeant-Major to Sergeant Smith's quarters, knocked at the door, and to Mrs. Smith, who opened it, he said with a salute: „Half an hour ago I warned you for a certain fatigue, Mrs. Smith. I'm sorry that I made a mistake: you're not for it."

Echtrussische Schwänke aus dem Weichsellande.

Von B. Blinkiewicz, verdeutscht von Prof. J. K.

1. Pardon! Baryšnja nečajanno tołknuła na ulicě mužika i govorit jemu: „Pardon, monsieur!“ „Čto ja Mojsjej, eto tak,“ otvěčajet mužik; „no čto ja perdun, to už brešeš!“ Eine Dame stieß an einen Bauern auf der Gasse zufällig an und sagte zu ihm: „Pardon, monsieur!“ „Daß ich ein Moses bin (russ. Mojsjej, klingt ähnlich wie mossjö), ist schon richtig; daß ich aber ein Furzkerl sein soll, das lügst du!“ S. aus Radom, 1897.

2. Nočnoj razgovor. Kuda idjóššš?“ — „Na bazarr!“ Čto nesjoššš?“ „Šankchhh!“ „Skoljko chočéššš?“ „Rrroublj.“. Nachtgespräch. „Wohin gehst du?“ „In den Bazar“ (= Bordell). „Was brigst du (hin)?“ „Einen Schanker.“ „Wieviel willst du?“ „Einen Rubel!“ L. V. in Radom, 1897.

3. „Magistrat.“ V kakom-to paršivom městečkě už očenj zachotělos' russkomu mužičku otdať dołg prirodě, no na ulicě ne pozvoljajut, iz sěnej gonjat, tak čto bědnjažka ne znajet, kak byť. „Kuda u nas v Piterě boljše svobody, čěm v etom židovskom gorodkě: ja by tam na ulicě už desjaťraz vysrałsja.“ Nakonec sprašivajet kakogo-to Poljačka: „Gdě magú srať?“ Tot dumał, čto sprašivajet pro magistrat. „Vot tam,“ govorit. Naš mužik běgom pustiłsja tuda. „Zděś li magú srat'?“ sprašivajet. „Da, zděs', govorit jemu sam burgomistr. Togda mužičok pospěšił postavit' jim ogromnějšuju piramidu. — „Der Magistrat.“ In einem räudigen (= schäbigen) Städtchen hatte ein russischer Bauer schon sehr Lust, der Natur seine Schuld abzutragen, doch auf der Gasse ist's nicht gestattet, aus den Vorhäusern verjagt man ihn, so daß der Ärmste nicht wußte, was er tun sollte. „Da ist doch bei uns in Petersburg größere Freiheit als in diesem Judenstädtchen; ich hätte jetzt dort schon zehnmal geschissen.“ Endlich fragt er einen Polen: „Wo kann ich scheißen?“ (russ. Orig.: „gdě magú-srát?“) Letzterer meinte, jener frage nach dem Magistrate (magistrát). „Sehen Sie, dort!“ erwiderte er. Unser Bauer lief dorthin im Eilmarsch (Laufschritt). „Kann ich hier scheißen? (zděs'-li magú srát'?“) „Ja, hier,“ antwortet ihm der Bürgermeister selber. Da beeilte sich das Bäuerlein, ihnen eine Riesenpyramide zu errichten. P. F. aus Běla, 1897.

4. Mirovój sjezd. Mužik prisěl pod sudebnoj palatoj i pychtit. Vdrug podchodit k njemu gorodovój i govorit: „Čto ty? zděś miro-

vój sjezd." „A puskáj sjest," otvěčajet mužik; „da čto by ne podavilsja". — Der Friedenskongreß. Ein Bauer hockte sich vor dem Justizpalast nieder und „keuchte" (= schiß). Da trat zu ihm ein Wachmann und sagte: „Was treibst du? Hier ist der Friedenskongreß" (sjézd, gesprochen: sjést)[1]). „Laß es ihn aufessen," (russ. sjést) erwiderte der Bauer; „nur daß er nicht ersticke (daran)!"

Th. K. 1905.

5. Ispytanije v chederě. V chederě inspektor ispytyvajet židkov po russkomu jazyku; ukazyvaja na skamejku sprašivajet odnogo: „Čto eto takoje?" Tot mołčit. „Kak eto nazyvajetsja po-russki?" Otvěta tože nět. „Da na čjom že ty sidiš?" „Ja sižu · na žopě," govorit nakonec židjónok. Die Prüfung in der Hedera (= Judenschule). In einer Hedera prüfte der Inspektor die Judenknaben auf russisch; indem er auf die Bank zeigte, fragte er einen: „Was ist das?" Dieser schwieg. „Wie heißt das russisch?" Wieder keine Antwort. „Aber worauf sitzest du denn?" „Ich sitze auf dem Arsche," sagte endlich das Judenbübchen. L. S. 1908.

Erzählungen aus Russisch-Polen.

Gesammelt von B. Blinkiewicz an dem schwarzen Flusse, unterhalb des Roten Schlosses, verdeutscht von Professor Joh. K.

Opowiem ci przepowiadkę:
Nasrał pies w serwatkę.
(Wstęp do powiastek.)

1. Piszczałka. (Znaną jest powszechnie powiastka o przemądrzałym synu wójta, który, prowadząc konia z jarmarku, pomieniał go w drodze na krowę, potem krowę na owcę, owcę na prosiaka, prosiaka na gęś, gęś na kanarka, kanarka na piszczałkę, a piszczałkę na igłę, ktorą zgubił, dochodząc do domu. Tu przytaczam warjant zakończenia tej powiastki, słyszany po raz pierwszy około 1850 roka).

Mądry synek wojta grał z uciechy po drodze na piszczałce, choć mu ręce od mrozu zgrabiały, bo to było w zimie. Już się ściemniło, jak koło dworu dziedzica psy go opadły; chłopak w krzyk, piszczałkę bierze pod pachę i szuka kija na psów, ale nigdzie nie znalazł i jeszcze piszczałkę zgubił. Dopiero sam dziedzic obronił go, i jak poznał syna

[1]) Kann aber auch heißen: „Hier wird es der Friedensrichter aufessen (sjest)".

wójtowego, zaprosił go do dworu; chłopak wprzód namacał piszczałkę pod płotem, schował w kieszeń i poszedł za dziedzicem. We dworze posadzili go przy piecu i dali herbaty na rozgrzewkę, a mądry synek wójta chwali się przed dziedzicem, jak to oszukał tylu ludzi, co się z nim pomieniali. Dziedzic uważa, że zaczyna coraz bardziej coś śmierdzieć, że wytrzymać trudno a chłopak już doszedł do piszczałki i chce ją pokazać; wyciąga z kieszeni, a tu piszczorałka z pod płota cała roztajała od ciepła. Pan zatkał nos i uciekł z pokoju, a mądrego chłopca zaraz fora ze dwora razem z piszczałką.

„Ich erzähle dir eine Geschichte:
Der Hund hat in die Molke geschissen."
(Einleitung.)

1. Die Pfeife. (Allgemein bekannt ist die Geschichte vom überklugen Sohn des Schulzen, der, als er ein Pferd vom Jahrmarkte heimführte, es unterwegs gegen eine Kuh umtauschte, dann sie gegen ein Schaf, das Schaf gegen ein Schwein, dieses gegen eine Gans, die Gans gegen einen Kanarienvogel, ihn gegen eine Pfeife, sie aber gegen eine Nadel, die er verlor, als er nach Hause kam. Hier führe ich eine Variante des Schlusses dieser Geschichte an, die ich zuerst um 1850 gehört habe.)

„Der gescheite Schulzensohn spielte vergnügt unterwegs auf der Pfeife, obgleich ihm die Hände vor Frost erstarrten — denn es war im Winter. Schon dunkelte es, als ihn nahe einem Bauernhofe die Hunde anfielen; der Bursche begann zu schreien, nahm die Flöte unter die Achsel und suchte einen Knüttel gegen die Hunde, fand aber nirgends einen und verlor noch die Pfeife. Erst der Bauer selbst rettete ihn und als er den Schulzensohn erkannte, bat er ihn, ins Gehöft einzutreten; der Junge erwischte vorher noch die Pfeife unter dem Zaune, steckte sie in die Tasche und ging dem Bauer nach. Im Gehöft setzte man ihn zum Ofen und gab ihm Tee zur Erwärmung; der kluge Schulzensohn aber brüstete sich vor dem Bauern wie er so viele Leute überlistet habe, die mit ihm getauscht hatten. Der Bauer merkte, daß etwas immer mehr zu stinken begann, so daß es schwer auszuhalten war. Der Bursch aber war schon zu seiner Pfeife gekommen und wollte sie zeigen; er zieht sie aus der Tasche, doch da war die „Pfeife" vom Zaune vor Wärme ganz zergangen. Der Herr hielt sich die Nase zu und lief aus dem Zimmer, den klugen Burschen aber warf er samt der Pfeife sogleich aus dem Gehöft hinaus.

2. Głupi Jaś. Miała baba głupiego Jasia i raz go wysłała na drugi koniec wsi. Przechodzi koło stodoły, a tu go chłop bęc cepami i powiada: „Jak kogo widzisz przy robocie, to mów: szczęść Boże!“ Idzie Jaś dalej po zastodol i widzi chłopa na usiadce; nie wiele myśląc, mówi: „Szczęść Boże!“ Chłop się zerwał, złapał za pas i wsypał parę chłopakowi: „Masz, żebyś w takich razach nie gadal Boskiego słowa. — A co mam mówić? — Możesz powiedzieć: a na stronę paskudzić!“ Wlecze się zbeczany, a dalej baba czyni chleb w dzieżce. Głupi Jaś zaraz powiada: „A na stronę paskudzić!“

(Jaś dostał od baby kopyścią, przyczem nauczył się co innego, za co dalej znów odebrał bicie nową nauczką; zanim doszedł na drugi koniec wsi, to został obity jeszcze kilka razy).

S. S. z pod Kurozwęk, 1854 r.

2. Der dumme Hans. Ein Weib hatte einen dummen Buben namens Hans; einst schickte sie ihn ans andere Ende des Dorfes. Er ging an einem Heustadel vorbei; da schlug ihn ein Bauer mit dem Dreschflegel und sprach: „Wenn du jemanden bei der Arbeit siehst, so sage: „Gott gesegne dir's!“ Hans ging weiter hinter dem Stadel und sah einen Bauer beim Scheißen; ohne viel zu überlegen, sprach er: ,,Gott gesegne es dir!“ Der Bauer sprang schnell auf, packte ihn am Gürtel und schüttelte den Burschen, indem er sagte: „Da hast du, damit du in solchen Fällen Gottes Namen nicht eitel nennst!“ „Aber was soll ich sprechen?“ „Du kannst sagen: ‚Seitwärts scheißen!“ Hans schleppt sich weiter; da, etwas weiter, machte ein Weib Brot im Backtroge. Der dumme Hans sagte schnell: „Aber auf die Seite scheißen!“

(Hans bekam vom Weibe Stockschläge, wobei er etwas anderes sagen lernte, wofür er weiterhin neuerdings Schläge mit einer neuen Lehre erhielt; bevor er ans andere Ende des Dorfes kam, ward er noch etlichemal geprügelt.) S. S. aus Kurszowęki, 1854.

3. Papierowe ubranie. Był w jednym dworze figlarz, co musiał zawsze pana rozweselać. Kiedy na starość brakło mu już żartów, pan go postanowił umrozić. W najtęższy mróz dał mu papierowe ubranie, a sam wdział futro, i obaj wyjechali na koniach. Stary figlarz cały dygocze z zimna, a pan się go pyta: „Cóż, ciepło ci? —. Tylko mi w dupę od konia ciepło; a panu jak? — Mnie tylko w nos zimno. — To niech pan swój nos włoży w moją dupę, to panu będzie wszędzie ciepło.“ 1886 roka.

3. Das Papiergewand. An einem Hofe war ein Possenreißer,

der immer den Herrn unterhalten mußte. Als ihm im Alter die Späße ausgingen, beschloß der Herr ihn durch Frost zu töten. In der größten Kälte gab er ihm ein Papiergewand, er selber aber zog einen Pelz an, und beide ritten zu Pferde aus. Der alte Schalknarr klapperte vor Frost, der Herr aber fragte ihn: „No, ist's dir warm?" „Nur im Arsch ist es mir vom Pferde warm; und wie ist's Ihnen?" „Mir ist's nur auf (in) der Nase kalt." „Also möge der Herr seine Nase in mein Arschloch stecken, dann wird es Ihnen allerorten warm sein."

4. Jak lis wilkowi uszył buty. Sprzykrzyło się wilkowi chodzić boso i zamyślał sobie sprawić buty, a lis mu powiada: „Ja ci mogę zrobić porządne buty, żebym jeno miał cielęcą skórę." Wilk mu przywlókł całe cielę, i lis miał co jeść parę dni, a potem poszedł za stodołę i uwalił kupę, mało co mniejszą od samej stodoły. Niezadługo przychodzi wilk po buty, ale lis mówi do niego: „Jakże miałem szyć, kiedy nie mam szczeciny do dratwy." Wilk postarał mu się o całą świnię na szczecinę, i lis miał taki bal, jakby w zapusty, a po wszystkiem usadził jeszcze większą kupę koło tamtej. Idzie wilk znowu dopominać się butów, a lis mu gada: „Potrzeba mi jeszcze końskiej skóry na cholewy." Tej samej nocy udało się wilkowi zadusić kobyłe dla lisa; lis znowu ją zjadł i ustawił za stodoła trzecią kupę. Jak jeszcze raz przyszedł wilk, to lis powiada mu: „Teraz postaraj mi się o byczą skorę na podeszwy i za parę dni przychodź już po buty." Wilk się ucieszył, przyciągnął lisowi ciołka, i lis miał po czem uwalić jeszcze czwartą kupę, a potem czeka na wilka. Przychodzi nareszcie wilk, a lis go prowadzi na strzechę stodoły i mówi: „Skocz na dół, to odrazu wdziejesz sobie buty." Wilk skoczył i uwiązł każdą łapą w kupie; lis mu pomógł wyciągnąć łapy i powiada: „Patrzaj, jakie masz porządne żółte buty, jakby jaki szlachcic, jeno się w nich zalecać; ale pamiętaj, żebyś ich na mokro nie zachódził, bo ci się podrą." Bardzo był wilk kontent z takich czujnych butów, ale niedługo w nich minował: raz zobaczył gęsi w stawie i buch! za niemi do wody; wtenczas przypomina sobie, co mu lis mówił, i przypłynął nazad do brzegu bez gęsi i bez butów. W Osieku 1887 roku.

4. Wie der Fuchs dem Wolfe Stiefel machte. Der Wolf hatte es satt, barfuß zu gehen und er beschloß, sich Schuhe anzuschaffen; der Fuchs sagte ihm: „Ich kann dir ordentliche Schuhe machen, hätte ich nur Kalbfell!" Der Wolf schleppte ihm ein ganzes Kalb herbei und der Fuchs hatte etliche Tage zu fressen. Dann ging er hinter den Stadel und schiß einen Haufen, der nur wenig kleiner

war als der ganze Stadel. Bald kam der Wolf um die Schuhe, doch der Fuchs sagte zu ihm: „Wie sollte ich Schuhe machen, da ich doch keine Borsten für den Pechdraht habe?“ Der Wolf verschaffte ihm eine ganze Sau für die Borsten und der Fuchs hatte einen solchen Ball (= gutes Leben) wie im Fasching und nach all dem schiß er einen noch größeren Haufen neben dem anderen. Der Wolf ging wieder mahnen wegen der Schuhe, der Fuchs aber sprach: „Ich brauche noch Pferdehaut für die Züge (Elastik).“ In derselben Nacht erwürgte Isegrim eine Stute für Reineke; der Fuchs fraß sie wieder aut und schiß den dritten Haufen hinter dem Stadel. Als der Wolf nochmals kam, sprach Reineke: „Diesmal besorge mir ein Stierfell für die Sohlen und in etlichen Tagen komme deine Stiefel abholen!“ Der Wolf freute sich, schleppte dem Fuchs ein männliches Kalb herbei, und der Fuchs hatte Stoff genug, um einen vierten Haufen abzusetzen. Dann harrte er Isegrims. Dieser kam; der Fuchs führte ihn aufs Dach des Stadels und sagte: „Springe hinab, so ziehst du dir auf einmal die Schuhe an!“ Isegrim sprang hinab und blieb mit jeder Tatze im Dreck stecken; Reineke half ihm die Pfoten herausziehen und sprach: „Schau, was für hübsche gelbe Schuhe du hast, wie ein Edelmann; doch merke dir: gehe nicht damit in die Nässe, denn da gehen sie in Fetzen!“ Der Wolf war sehr zufrieden mit so feinen Stiefletten, doch er trug sie nicht lange: einmal bemerkte er Gänse und warf sich ihnen nach ins Wasser; in dem Momente erinnerte er sich, was ihm Reineke gesagt, und schwamm zurück ans Ufer ohne Gänse und ohne Schuhe. Aus Osiek, 1887.

5. Rozmowa w nocy. Co noc dupki tak z sobą rozmawiają:

— Co wieziesz? — Gipsssss! —

— Gdzie go złożysz? — Tuuuuu! —

— To go wysyp! — Rrrrru! — 1888 roku.

5. Nächtliches Gespräch. Allnächtlich führen die Ärsche miteinander folgendes Gespräch:

„Was führst du?“ „Gipssss!“
„Wo ladest du ihn ab?“ „Hierrrr!“
„Also schütte ihn aus!“ „Rrrrr!“

Soll eine onomatopoetische Nachahmung des Farzens und Fistens sein.

1888.

6. Grzmoty i pioruny. Spał chłop ze swoją kobietą, co się widać najadła grochu, bo popuszczała potrochu, a naraz jak ryknie, aż się chłop przebudził i pyta się: „Co to jest? — Nie słyszysz, że grzmi,“ mówi baba i znowu ryknęła. Chłop wtenczas złapal za pas

i zaczyna babę prać. „Czego mnie bijesz? — Czy to nie wiesz, że jak grzmi, to i pioruny walą?" 1889 roku.

6. Donner und Blitz. Ein Bauer schlief bei seinem Weibe, die sich offenbar an Erbsen sattgegessen hatte, denn sie fistete kleinweise, plötzlich aber furzte sie laut, so daß der Bauer erwachte und fragte: „Was ist das?" „Hörst du nicht, daß es donnert?" sagte das Weib und farzte abermals. Da packte sie der Mann und begann sie zu prügeln. „Warum haust du mich?" „Weißt du denn nicht, daß es, wenn es donnert, auch blitzt?" 1889.

7. Śliwki. Jak śliwki obrodziły, chłop wlazł na drzewinę i tak się najadł śliwek, aż mu obrzydły, i dlatego oszczał wszystkie śliwki na drzewie. Ale na drugi dzień jakoś znowu zachciało mu się śliwek; wlazł na to samo drzewo i zaczął przebierać: „Ta oszczana, ta nieoszczana, — ta oszczana, ta nieoszczana, — e, wszystkie nieoszczane," i zaczął jeść bez przebierania. 1889 roku.

7. Die Pflaumen. Als die Pflaumen reif geworden, stieg ein Bauer auf den Baum und aß sich an Pflaumen so an, daß sie ihn anekelten, und deshalb bebrunzte er alle Pflaumen auf dem Baume. Doch am anderen Tage bekam er wieder Appetit auf Pflaumen; er stieg auf den nämlichen Baum und begann auszuwählen: „Diese ist bepißt, diese nicht, — diese ist bepißt, diese nicht — — ah, alle sind unbepißt:" und er begann ohne Auswahl zu essen. 1889.

8. Babskie bajki. Baba zobaczyła, że chłop jakiś nieswój przyszedł zza stodoły, i dopytuje się go, co mu jest; chłop nie chce powiedzieć, bo to wielki sekret, ale baba wciąż go molestuje i przysięga się, że nikomu nie powie; nareszcie chłop mówi: „Widzisz, jak byłem na usiadce, to mi w dupę wleciała wrona; jeno o tem nikomu nie gadaj, boby się to rozniosło, i ludzie śmialiby się ze mnie." Nie przeszło po tem nawet trzech dni, jak kuma przychodzi z drugiego końca wsi i pyta się: „Czy to prawda, że wam wleciało do dupy dziesięć wron? — A kto wam o tem mówił? — A moja kuma, co znowu słyszała od swojej kumy. — Zawołajcie tu te kumy." Jak zaczęli sprawdzać od kumy do kumy, to pokazało się, że każda z nich przy opowiadaniu tego sekretu dokładała po jednej wronie do tych dwuch wron, co najprzód wyszły do bab od jego żony.

8. Weibertratsch. Ein Weib bemerkte, daß der Bauer etwas verstört hinter dem Stadel hervor kam und fragte ihn, was ihm fehle; der Bauer mochte es nicht sagen, da es ein großes Geheimnis sei doch das Weib belästigte ihn hartnäckig und schwur, sie werde es

niemandem sagen; endlich sagt der Bauer: „Siehst du, als ich beim Scheißen war, da flog mir eine Krähe ins Arschloch; nur sage keinem etwas davon, denn es würde bekannt werden, und die Leute lachten mich aus.“ Es verstrichen nicht einmal drei Tage, da kam die Gevatterin vom anderen Ende des Dorfes und fragte: „Ist's wahr, daß Ihnen zehn Krähen ins Arschloch geflogen sind?“ „Wer hat Ihnen denn davon gesagt?“ „Meine Gevatterin, die es wieder von ihrer Gevatterin hat.“ „Rufet diese Gevatterinnen hierher!“ Als man von Muhme zu Muhme zu forschen anfing, zeigte es sich, daß jede von ihnen beim Nacherzählen des Geheimnisses je eine Krähe zu jenen zwei Krähen hinzugedichtet hatte, die zuerst von seiner Frau unter die Weiber gebracht worden waren. 1889.

9. Brzydliwa królewna. Była jedna królewna bardzo brzydliwa, nawet do własnego dziecka. Kiedy raz wzięła dziecko na ręce, to ono się zbejało w pieluszki, i powalało jej koniec palca. Królewna zaraz rzuciła dziecko i zaczęła krzyczeć, żeby jej ucięli ten palec. Wtenczas królewicz kazał przynieść pniak i siekierę, a sam wybrał sobie śmigłą rózgę; królewna położyła powalany palec na pniaku i zamknęła oczy, a on trzepnął po nim rózgą. Królewna zaraz bolący palec wsadziła w gębę i oblizała, bo myślała, że to krew, ale jak wyjęła, to widzi, że ma palec cały i czysty. Od tego czasu już przestała się brzydzić. 1890 roku. (Warjant: Anthr. VI, str. 432.)

9. Die zimperliche Prinzessin. Eine Prinzessin war sehr zimperlich, sogar gegen ihr eigenes Kind. Als sie es einst auf die Arme nahm, da kackte es in die Windeln und beschiß ihr die Daumenspitze. Die Prinzessin warf sofort das Kindlein weg und begann zu schreien, man möge ihr diesen Daumen abhacken. Da ließ der Prinz einen Holzklotz bringen und eine Axt, und er suchte sich selbst eine elastische Gerte (Rute) aus; die Prinzessin legte den bekackten Daumen auf den Klotz und schloß die Augen, er aber schlug nach dem Finger mit der Gerte. Die Prinzessin steckte sogleich den schmerzenden Daumen in den Mund und leckte ihn ab, in der Meinung, es sei Blut; doch als sie damit herausfuhr, sah sie, daß der Finger ganz und rein war. Seit der Zeit hörte sie auf, fad zu sein (Fadessen zu treiben). 1890.

10. Polak w Paryżu. Przyjechał do Paryża jeden Polak szukać szczęścia, ale że nie umiał ani w ząb po francusku, to znalazł tylko straszną biedę. Kiedy mu już brzuch chciał pęknąć z głodu, zrzucił pychę z serca i poszedł prosić Francuzów choć o kawałek chleba, ale tak się rozmówili, jak gęś z prosięciem. Francuzi się śmieją, bo ich

to bawi, ale Polak zły, bo głodny; kiedy już nie mógł wytrzymać, to krzyknął: „Całujcie mnie wszyscy w dupę!" i chciał trzasnąć drzwiami, ale Francuzi zaraz mówią: „Aha, diupę, diupę!" i wynoszą mu porządną pajdę chleba. „No, — myśli sobie Polak, — teraz już wiem, jak gadać do Francuzów." I kiedy mu tylko zachciało się jeść, wchodził do pierwszego lepszego domu i mówił: „Całujćie mnie w dupę," a tam zaraz dawali mu chleba. Raz wchodzi do jednego pana i wedle zwyczaju powiada: „Pocałuj mnie w dupę!" Pan się zerwał i krzyknął: „Jak śmiesz, łotrze!" A Polak ze strachu prosi: „Panie, łaski! Ja nie wiedziałem, że pan Polak, bo ja tylko Francuzów tak o chleb proszę. — Jakto?" pyta się pan, i Polak opowiedział o wszystkiem. Pan o mało nie pękł ze śmiechu: „Zuch z ciebie: Jak widzę, to się nie dasz Francuzom zjeść w kaszy!" B., 1892 roku.

10. Der Pole in Paris. Ein Pole kam nach Paris, um sein Glück zu suchen; da er aber nicht ein Wort französisch konnte, fand er nur schreckliches Elend. Als ihm bereits vor Hunger der Bauch bersten wollte, warf er den Stolz aus dem Herzen und ging die Franzosen um ein Stückchen Brot bitten, doch sie verständigten sich so wie die Gans mit dem Ferkel. Die Franzosen lachten, da es ihnen Spaß machte, der Pole aber war grimmig, weil hungrig; als er es nicht mehr aushalten konnte, schrie er: „Leckt mir alle das Arschloch (poln. dúpę) ab!" und wollte die Tür zuschlagen, aber die Franzosen sagten plötzlich: „Aha, du pain, du pain (: dü pę)!" und brachten ihm ein ordentliches Stück Brot. „Na," dachte der Pole, „nun weiß ich schon, wie ich zu Franzosen sprechen muß!" Und so oft er zu essen wünschte, ging er ins erste beste Haus und sagte: „Leckt mir den Arsch!" und man gab ihm sofort Brot. Einst kam er zu einem Herrn und sagte seiner Gewohnheit gemäß: „Lecken Sie mir den Arsch!" Der Herr sprang auf und rief: „Was unterstehst du dich, Halunke?!" Der Pole aber bat voll Schrecken: „Herr, verzeihen Sie! Ich wußte nicht, daß Sie ein Pole sind, denn ich bitte nur die Franzosen auf diese Weise um Brot!" „Wie denn das?" fragte der Herr, und der Landsmann erzählte ihm alles. Der Herr wäre vor Lachen fast geplatzt: „Verfluchter Kerl! Wie ich sehe, läßt du dich von den Franzosen nicht ‚im Brei' aufessen" (= in den Sack stecken).

B., 1892.

11. Dwie beczki. Śniło mi się tej nocy że idziemy razem z tobą i napotykamy dwie beczki; zaglądamy do nich, a tu w jednej miód, a w drugiej — złoto, ale przy tym nachylaniu się ja wpadam w jednę beczkę a ty w drugą.

Ja naturalnie wpadłem do miodu.

Niech i tak będzie, — tylko jak wyleźliśmy z tych beczek, to dalej lizać jeden drugiego! F. ze Stefankowa, 1895 roku.

11. Die zwei Fässer. „Heute nacht habe ich geträumt, ich gehe mit dir, und wir stoßen auf zwei Fässer; wir schauen hinein, und da ist im einen Honig, im anderen Dreck; aber bei diesem Hinunterbeugen falle ich in ein Faß und du ins andere."

„Ich bin natürlich in den Honig gefallen?"

„Gut, meinetwegen — nur als wir aus den Fässern herauskrochen, da leckte einer den anderen ab!" F. aus Stefanków, 1895.

12. Kto odważniejszy? Raz jenerałowie ruski, francuski, angielski, i turecki, sprzeczali się, czyi żołnierze są najodważniejsi. Żeby się o tem przekonać, każdy z nich wybrał od siebie najśmielszego, i postawili ich razem w jednej izbie. Żołnierze się tam razem zabawiali, a wtem naraz słychać za oknem straszny huk! Rosjanin porwał za broń, Anglik zemdlał, Francuz wlazł pod łóżko, a Turek, jak siedział, tak sobie siedzi dalej. Wtenczas, jenerałowie wchodzą i wprost idą do Turka: „Tyś najodważniejszy ze wszystkich, boś nie okazał żadnego strachu; powiedz, co chcesz w nagrodę?" A Turek ledwie przemówił: „Da-da-dajcie . . . mi . . . inne . . . szarawary!"

F. K. z pod Iwanisk, 1896 roku.

12. Wer hat Courage?" Einst stritten ein russischer, ein französischer, ein englischer und ein türkischer General, wessen Soldaten die mutigsten seien. Um sich davon zu überzeugen, wählte jeder von ihnen den Tapfersten der Seinigen aus, und sie stellten die vier Soldaten in einem Zimmer auf. Die Soldaten unterhielten sich dort miteinander, doch indessen hört man plötzlich hinter dem Fenster einen schrecklichen Donner (Lärm). Der Russe ergriff die Waffe, der Engländer wurde ohnmächtig, der Franzmann kroch unters Bett, der Türke jedoch saß weiter, wie er da saß. Da traten die Generäle ein und gehen direkt auf den Türken zu: „Du bist der Allertapferste, da du keine Furcht gezeigt hast; sag an, was willst du zur Belohnung?" Der Türke aber brachte kaum die Worte hervor: „Ge—ge—ge—bet m—m—mir a—eine a—andere H—H—Hose!"

F. K. aus Iwaniska, 1896.

13. Lekcja katechizmu. W szkole ksiądz zapytuje chłopaka: „Co to jest człowiek!" Chłopaczyna bąka: „Człowiek jest to . . . stworzenie Boskie . . . złożone z ciała . . ." a dalej ani w ząb. „No, nie wiesz!" pomaga mu ksiądz: „złożone z ciała i du —, dokóncz!" — Złożone z ciała i dupy!" W. W. z Iłży, 1896 roku.

13. Eine Katechismuslektion. In der Schule prüfte der Pfaffe einen Knaben: „Was ist der Mensch?" Das Bürschchen stammelt: „Der Mensch ist . . . ein Geschöpf Gottes, — bestehend aus Leib . . .," weiter aber ging es um keinen Preis. „No, weißt du es nicht?" half ihm der Pfaffe; „bestehend aus Leib und du . . ., na, sprich es aus!" „Aus Leib und . . . dupa". (= Arsch; dusza hingegen: Seele).

W. W. aus Iłża, 1896.

14. Oczy raka. Ludzie czasami gadają, że rak chodzi na wspak dupy, ale to się tylko tak zdaje, bo rak ma leb i szyjkę podobną do ogona, a oczy ma z tyłu, gdzie są dwa ogonki, niby wąsy. Tak ma oczy za karę, bo jak Pan Bóg stworzył wszystkie gady od najmniejszego do najwiekszego, to potem im rozdawał oczy i każdego się pytał: „Gdzie chcesz mieć oczy?" A każdy odpowiadał: „W głowie". Mały rak nie chciał czekać swojej kolei, jeno się ciągle pchał naprzód i przeszkadzał; aż go sam Pan Bóg musiał wypchnąć na sam koniec. Kiedy już doszło i do niego, Pan Bóg go także zapytuje: „Gdzie chcesz mieć oczy?" A rak się zgniewał i odpowiada (z przeproszeniem): „W dupie!" Od tego czasu wszystkie raki mają tam oczy.

1896 roku.

14. Die Augen des Krebses. Die Leute sagen mitunter, der Krebs gehe arschlings, doch das scheint nur so, denn der Krebs hat Schädel und Hals ähnlich einem Schweife, die Augen aber rückwärts, wo zwei Schweifchen sind, fast wie ein Schnurrbart. So hat er die Augen zur Strafe, denn als der Herrgott alle Kriechtiere von den kleinsten bis zu den größten erschaffen hatte, teilte er ihnen die Augen aus und fragte jedes: „Wo willst du die Augen haben?" Und jedes erwiderte: „Im Kopfe." Der kleine Krebs wollte nicht warten, bis die Reihe an ihn käme; er drängte sich langsam vor und stand im Wege, bis (so daß) ihn der Herrgott selbst bis ans Ende stoßen (drängen) mußte. Als er daran kam, fragte ihn Gott: „Wo willst du die Augen haben?" Der Krebs ärgerte sich und versetzte (mit Verlaub): „Im Arschloch!" Seit damals haben alle Krebse die Augen daselbst. (1896.)

15. Malarz w zajeździe. Na nocleg do zajazdu w małym miasteczku przyjechał malarz, pewnie bardzo sławny, bo wyglądał, jak strach na wróble. Ale Żyd się na tem nie poznał i dał mu najgorszy numer, a pieniądze dla pewności wziął z góry. Malarz był zły, jak djabli, i raniutko na wyjezdnem namalował mu na stole, z przeproszeniem, gówno człecze, takie jak żywe. Co tylko się wyniósł z zajazdu, Żyd zajrzał do jego numeru, czy czego nie brakuje po gościu, a tu

widzi, że jeszcze po nim coś zostało. Zaraz zatkał sobie nos i zrobił mały gwałt; zlecieli się goście z całego zajazdu i poznali, że to malowane, a jeden pan, wielki znawca, kupił ten stół z arcydzielem za sto rubli do swojego pokoju jadalnego. Po niedługim czasi malarz znowu wracał przez to miasteczko i zdąleka omijał zajazd, ale Żyd już czatował na niego i bardzo grzecznie zaprosił go do siebie, dał mu najlepszy numer ze wszelkiemi wygodami, aby tylko mu zrobił na stole to samo, co wprzód. Malarz zjadł dobrą kolaję, wyspał się, jak hrabia, a nad ranem sumiennie spełnił prośbę Żyda i zaraz wyjechał, nie czekając na podziękowanie. Rano Żyd zaprosił wszystkich swoich gości z zajazdu do numeru po malarzu oglądać malowidło, ale pozatykali sobie nosy i chcą uciekać, a Żyd mówi: „Państwo myślą, że to prawdziwe? Ja zaraz pokażę, że to malowane!“ I tak pomacał, że omalował sobie całą rękę. E. K. z Iłży, 1897 roku.

15. Der Maler im Gasthofe. In den Gasthof eines kleinen Städtchens kam ein Maler übernachten, der gewiß sehr berühmt war, denn er sah aus wie eine Vogelscheuche. Doch der Jude (= Wirt) verstand sich nicht darauf und gab ihm die schlechteste Nummer, das Geld aber nahm er der Sicherheit halber voraus. Der Maler war schlimm wie die Teufel und malte ihm in aller Frühe auf den Tisch — mit Erlaubnis — einen Menschendreck, so wie in Natur. Sobald er den Gasthof verlassen, schaute der Jude in sein Zimmer, ob nicht etwas nach dem Gaste fehle, und da sah er, daß nach ihm noch etwas geblieben war. Sofort hielt er sich die Nase zu und schlug Lärm; die Gäste liefen aus dem ganzen Hotel zusammen und erkannten, daß es nur gemalt war, und ein Herr, ein großer Kenner, kaufte den Tisch mit dem Meisterwerke um 100 Rubel für sein Speisezimmer. Nach einiger Zeit kehrte der Maler durch diese Stadt zurück und wich dem Gasthof von weitem aus, doch der Jude lauerte bereits auf ihn und bat ihn sehr höflich zu sich, gab ihm das schönste Zimmer mit allen Bequemlichkeiten, nur damit er ihm auf dem Tische das nämliche mache wie früher. Der Maler verzehrte ein gutes Nachtmahl, schlief sich aus wie ein Graf und erfüllte morgens gewissenhaft des Juden Bitte, worauf er sofort abfuhr, ohne auf den Dank zu warten. In der Früh bat der Jude sämtliche Gäste aus dem Gasthof in das Zimmer des Malers, um das Gemälde zu besichtigen — aber sie hielten sich die Nasen zu und wollten durchgehen. Der Jude aber sprach: „Die Herrschaften meinen, es sei Wirklichkeit? Ich will sogleich beweisen, daß es gemalt ist!“ Und er griff so hinein, daß er sich die ganze Hand bemalte. E. K. aus Iłża, 1897.

16. Doktór i chora. Do chorej wezwali doktora Moskala; doktór ją pukał, macał i przewracał, oglądał jej język, zaglądał w gardło i jeszcze gdzieindziej, kazał jej kaszlać i ziewać, a w końcu chciał napisać receptę i powiada: „Papier daj". Chora myślała, że jej każe jeszcze popierdać, nadęła się i puściła mu bąka pod sam nos.

E. K. Iłży, 1897 roku.

16. Der Arzt und die Kranke. Zu einer Kranken berief man einen russischen Doktor; der Arzt betastete und drehte sie, besah die Zunge, schaute in den Hals und noch anderswohin, hieß sie husten und den Mund aufmachen und wollte schließlich ein Rezept schreiben und sprach: „Papier daj" (poln.: Geben Sie Papier!) Die Kranke meinte, er heiße sie noch farzen (russ.: papjérdaj = farze), blähte sich auf und ließ ihm einen Furz gerade unter die Nase fahren.

E. K. aus Iłża, 1897.

17. Gąbka. Jak przyjechał biskup do miasteczka, to wszyscy przyjęli go okazale, dogadzali we wszystkiem i prawie na rękach nosili. Po obiedzie zaprowadzili biskupa do tego miejsca, gdzie sam król piechotą chodzi; tam było ubrane kwiatami i pachniało, jak w aptece, a pod spodem już czekał chłopak z gąbką, żeby obetrzeć biskupowi. Przy końcu posiedzenia biskup czuje, że go coś maznęło parę razy; chciał zobaczyć, jakie to jest urządzenie do wycierania, i wsadza głowę do dziury, a tu go ta sama gąbka chlast! przez jego tłustą i wygoloną gębę. Biskup zaczął spluwać, a chłopak przestraszony powiada: „Oj, myślałem, że to dupa księdza biskupa!" E. K. z Iłży, 1897 roku.

17. Der Schwamm. Als der Bischof ins Städtchen kam, empfingen ihn alle festlich, kamen ihm in allem zuvor und trugen ihn wahrhaftig auf den Armen. Nach dem Mahle begleitete man den Bischof an jenen Ort, wohin selbst der König zu Fuß geht; dort war es mit Blumen geschmückt und roch wie in der Apotheke und unterhalb harrte bereits ein Bursch mit einem Schwamme, um dem Bischof den Arsch zu wischen. Zu Ende der Sitzung spürte der Bischof, daß ihn etwas ein paarmal strich (streifte); er wollte sehen, was für eine Institution das sei zum Arschwischen, und steckte den Kopf ins Scheißloch, und da fuhr ihm jener nämliche Schwamm über sein fettes rasiertes Gesicht. Der Mann Gottes begann zu spucken, der Bursch aber sagte erschrocken: „Ach, ich meinte, es sei der Arsch des Herrn Bischofs!" [1]

E. K. aus Iłża, 1897.

---

[1]) In der Wiener Fassung dieser auch aus dem slavischen Süden wohlbekannten Fassung, ruft der Bursche aus: Bist denn, Schwein, no alliweil net rein? — Krauss.

18. Za bagnetem. Zachciało się żołnierzowi na środku rynku iść „do wiatru“, a że był bardzo wstydliwy, to wbił we ziemię bagnet i kucnął sobie za nim, ale jakaś baba zaraz zaczyna: „Tfu! jak się nie wstydzisz, na środku rynku!“ A żołnierz nie może się wydziwić: „Czto za głaza u etoj baby: czrez żelezo widit!“ 1897 roku.

18. Hinter dem Bajonett. Ein Soldat hatte Lust, mitten aut der Straße sein Bedürfnis zu verrichten, da er aber sehr schamhaft war, steckte er das Bajonett in die Erde und hockte sich dahinter nieder, doch ein Weib begann sogleich zu schreien: „Pfui — daß du dich nicht schämst — inmitten der Straße!“ Der Soldat aber konnte sich nicht genug wundern: „Što za glaza u étoj baby: črez železo vidit!“ (russisch = Was für Augen das Weib hat! Sie sieht durch das Eisen hindurch!) 1897.

19. Bajka o prawdzie Osieckiej. 1. Onego czasu sprykrzyły sobie władzę mężczyzn sławetne mieszczki z Osieka; wziąwszy się za ręce, przywdziały szarawary, czapki, żupany, nakazując mężczyznom nosić ich jubki i kacabajki. Rewolucja ta zaskoczyła mężczyzn tak nagle, że biedacy dali się opanować. Dopieroż to rozpoczęły się rządy! Jegomoście przędli kądziel, kołysali dziatwę, chodzili na targ, — a jejmoście ta to spijały miodek, sądziły, bakałarzowały, i mężów trzymały krótko, w niczem nie dając brać góry na sobą. R. L. 1890 r. (Na ten temat komedja Al. hr. Fredry: „Gwałtu, co się dzieje“!).

19. Das Märchen von der Wahrheit von Osiek. 1. Zu jener Zeit wurden die Bürgerinnen von Osiek der Männerherrschaft überdrüssig; sie nahmen einander bei den Händen und zogen Hosen, Kappen, Männerröcke an, während sie den Männern befahlen, ihre (der Frauen) Jacken und Kittel zu tragen. Diese Empörung überraschte die Männer so plötzlich, daß die Ärmsten sich überwältigen ließen. Jetzt fing eine nette Wirtschaft an! Die Herren spannen am Rocken, schaukelten die Kinder, gingen einkaufen — und die Frauen tranken Met, sprachen Recht, schulmeisterten und hielten die Männer kurz, indem sie diese in keiner Beziehung die Oberhand gewinnen ließen. B. L., i. J. 1890. (Auf dieses Thema schrieb Al. Graf Fredro sein Lustspiel „Gwałtu, co się dzieje!“)

2. W takiej opresji wysłali oni potajemnie deputatów do Krakowa prosić samego króla o sprawiedliwośc i prawdę; wysłannicy wrychle powrócili, przywożěc zieloną szkatułeczkę z prawdą dla Osieka. Całe miasto wyległo wtedy na rynek; sam burmistrz zdjął pieczęcie otworzył skrzyneczkę i zaczął odwijać z mnóstwa papierów ową

prawdę, a rajcowie mówią jeden do drugiego: „Prawda że coż szuć? — To prawda! — A prawda!" Wreszcie po zdjęciu ostatniego papierka ukażała się żołta przyczyna tego zapachu, i wszyscy zaczęli narzekać; „To taka ma być prawda? — Takiej prawdy nam nigdy nie brakowało!" Rozniosło się o tem wszędzie, i teraz jest gadka, że nawet najgorsza prawda jest zawsze lepsza, jak ta w Osieku. (Wiersze o Prawdzie Osieckiej były drukowane w „Gazecie Radomskiej" 1888 roku.)

2. In dieser Bedrängnis sandten die Männer heimlich Abgeordnete nach Krakau, um den König selbst um Gerechtigkeit und Entscheidung zu bitten; die Abgesandten kehrten bald zurück, indem sie ein grünes Schächtelchen mit dem Richterspruch für Osiek mitbrachten. Die ganze Stadt strömte auf die Straße, der Bürgermeister löste selbst die Siegel, öffnete das Kästchen und begann aus einer Menge von Papier diesen Richterspruch auszuwickeln, und die Räte sprachen zueinander: „Nicht wahr, es riecht etwas?" „Das ist der Schiedspruch!" „Ach, richtig!" Endlich nach Wegnahme des letzten Papieres zeigte sich die gelbe Ursache dieses Gestankes und alle fingen an zu klagen: „Von dieser Art soll der Richterspruch sein? So eine Entscheidung hat uns nie gefehlt!" Dies wurde allerorten bekannt und jetzt sagt man, daß selbst der schlimmste Richterspruch immer noch besser sei als jener in Osiek. (Die Verse vom Osieker Richterspruch waren gedruckt in der „Gazeta Radomska" i. J. 1888.)

20. Panski sposòb. Widział chłop, jak pan obcierał sobie papierkiem. „To jest dobry sposób", myśli sobie: „lepiej, jak koszulą, boby już baba sie wydziwiała przy praniu, że są na niej kanarki." Kiedy szedł pod Maćkową gruszkę, wziął sobie kawałek papieru, ale przy wycieraniu się rozdarł, i chłop zgarnął na palce. Ze złości trzepnął powalanemi palcami o drzewo, aż sobie ich stłukł, i z bólu włożył do gęby. „Tfu!" powiada: „zreszta, choć oblizałem, to swoje!" A. K. 1898 r. (Warjant: Anthr. VI, str. 432.)

20. Herrenmanier. Ein Bauer sah, wie ein Herr sich den Arsch mit Papier wischte. „Das ist eine gute Sitte," denkt er sich; „besser als mit dem Hemde; denn mein Weib konnte sich nicht mehr genug wundern, daß Kanarienvögel (gelbe Flecken) auf dem Hemde sind." Als er unter „Macieks Birnbaum" (= scheißen) ging, nahm er sich ein Stück Papier. Doch beim Arschwischen zerriß es und der Bauer bekam den Dreck auf die Finger. Aus Zorn (Ärger) schlug er mit den bekackten Fingern auf den Baum, bis er sie sich zerschlug und vor lauter Schmerz ins Maul steckte. „Pfui!" sagte er;

„übrigens, wenn ich es auch abgeleckt habe — 's ist doch mein eigener [Dreck]!“ A. K. 1898. (Variante: Anthropophyteia VI, 432).

21. Niebieskie migdały. W kościele chłopy stały blizko pań i nie mogły się nawąchać ładnego zapachu. „Mój kumie“, mówi jeden do drugiego: „dlaczego to od naszych bab tak nie pachnie, jak od dziedziczki?“ — „A bo widzicie, panie nie jadają kapusty, ani grochu, jeno same migdały.“ — „Kiedy tak, to ja kupię swojej kobiecie migdałów, żeby i od niej tak pachniało.“ Zaraz chłop wybrał się do miasta, i żeby nie zapomnieć, powtarzał drogą: „Migdał, migdał.“ Naraz ręps! o kamień, i tu mu się pomenliło, bo już dalej, do samego miasta mówił: „Mydło, mydło.“ W mieście kupił ładnego niebieskiego mydła za sześć ryńskich, i nazad także przepowiada sobie: „Mydło, mydło,“ żeby spamiętać, co kupił swojej kobiecie, — ale znowu gruch! na tym samym kamieniu zrywa się i powtarza już: „Migdał, midgał,“ jak z samego początku. W izbie chłop powiada do baby: „No, Magda, kupiłem ci niebieskich migdałow; najedz się i narób mi zapachu na całą izbę.“ Baba przez przymus zjadła to mydło, aż ją rozemdliło, i musiała się potozyć w łóżku, bo nie była zwyczajna takich pańskich frykasów, a chłop co trochę wtyka nos pod pierzynę i mówi: „Dalej, Magda, popuść no już trochę!“ Nareszcie baba drzyznęła samemi mydlinami i otrztała całą izbę, a chłop nie wiedział, gdzie nos podzieć; od tego czasu już nigdy nie myślał o niebieskich migdałach. J. B. z Osieka, 1887 roka, uzupełnił X. J. K. w Zwoleniu, 1899 roka.

21. Die Himmelmandeln. In der Kirche standen die Bauern nahe den vornehmen Frauen und konnten sich nicht genug satt anriechen am feinen Geruche. „Gevatter,“ sagte einer zum andern, „warum riecht's von unseren Weibern nicht so gut wie von einer Dame?“ „Ja, seht Ihr, die Damen essen keinen Kohl, noch Erbsen, sondern lauter Mandeln.“ „Ist's so, dann kauf' ich meinem Weibe Mandeln, auf daß es auch von ihr so dufte.“ Sogleich begab sich der Bauer in die Stadt und um nicht zu vergessen, wiederholte er unterwegs: „Mandeln, Mandeln“ (polnisch: migdał, migdał). Plötzlich stolperte er über einen Stein und da wurde er irre, so daß er weiterhin bis zur Stadt immerfort sprach: „Mydło, mydło“ (Seife, Seife). In der Stadt kaufte er feine „Himmelseife“ um sechs Gulden und auf dem Rückweg sagte er wieder zu sich: Mydło, mydło, um sich zu merken, was er seinem Weibe gekauft. Doch abermals strauchelte er über einen Stein; er rafft sich auf und wiederholt nunmehr: Mygdał, mygdał (Mandeln, Mandeln) wie anfangs. In der Stube

sagt der Bauer zu seinem Weibe: „No, Magda, ich hab dir Himmelmandeln gekauft; iß dich an und mach mir die ganze Stube voll Duft!“ Das Weib fraß die Seife gezwungen auf, bis ihr übel wurde und sie sich zu Bett legen mußte, denn sie war an solche noble Leckerbissen nicht gewöhnt; der Bauer aber steckte jeden Moment die Nase unter das Federbett und sagte: „Weiter, Magda, laß doch noch ein bißchen fahren!“ Endlich bekam das Weib Diarrhöe und schiß lauter Seifenschaum und beschiß die ganze Kammer. Der Bauer aber wußte nicht wohin mit der Nase; seitdem dachte er nie mehr an Himmelmandeln. J. B. in Osiek, 1887. Komplettiert von X. J. K. in Zwolen, 1899.

22. Chłop i panicze. Za stodołą chłop wstal z usiadki i obejrzał się na swoją robotę, To widziało dwuch paniczów i mówią mu na kpiny: „Czego się oglądacie? czy wam żal zostawić? — E, nie, jeno patrzę, czy wystarczy na dwuch.“ F. K. z Bogorji, 1905 roku.

22. Der Bauer und die jungen Herren. Hinter dem Stadel stand ein Bauer vom Scheißen auf und sah sich nach seinem Opus um. Das sahen zwei junge Herren und sie sagten zu ihm spöttisch: „Wozu schauen Sie um? Ist's Ihnen leid, es zurückzulassen?“ „E, nein, ich schau nur, ob es für zwei ausreicht.“ F. K. aus Bogorja, 1905.

23. Zdejmowanie czapki. Wlazł chłop do golarza w czapce. „Moi kochani, tu się czapkę zdejmuje. — E, ja tylko tu na krótko. — To i na usiadkę chodzicie na krótko, ale portki musicie zdejmować. — A juźci prawda.“ I chłop zdjął czapkę. W. B. 1906 roku.

23. Das Kappenabnehmen. Ein Bauer ging zum Barbier mit der Mütze auf dem Kopf. „Mein Lieber, hier nimmt man die Kappe ab.“ „Eh, ich bin hier nur auf kurze Zeit.“ „Ihr geht auch auf den Abort nur auf ein Weilchen, doch die Hose müßt Ihr hinunterlassen.“ „Richtig, wahr.“ Und der Bauer nahm die Mütze ab. W. B., 1906.

24. Cud w lesie. Jechał przez las arcypasterz i w największej gęstwinie kazał stanąc, a sam poszedł w krzaki sadzić grzyby. Kucznąwszy sobie, wyjął z kieszeni brylantową tabakierkę z obrazkiem jakiegoś świętego, postawił przed sobą i co trochę zażywal tabaki. Kiedy się już wykichał zdrowo na oba końce, obtarł sobie nos chusteczką, a drugi koniec papierem, siadł w karetę i pojechał dalej, a o tabakierce zapomniał. Wtenczas na to mieisce przyszedł chłop za drzewem; patrzy — jakaś jasność w trawie; przygląda się lepiej, a to świątek! Chłop był pewny, że zobaczył objawienie, przykrył cud czapką i poleciał do wsi opowiedzieć to dziwo. Tymczasem w drodze arcypasterz

chce zażyć, — niema tabakierki, więc musiał wrócić po nią do lasu, ale bardzo mu dziwno było, skąd się wzięła jeszcze czapka; wreszcie tą podejrzaną czapką nakrył grzyb, zostawiony w trawie, i odjechał. W jakiś czas potem chłop prowadzi z sobą procesję z chorągwiami, ze śpiewami, i klękają, przed czapką; duchowny ją podnosi — i wszyscy zgłupieli, a chłop zaraz powiada: „Nie mówilem, żebyście się spieszyli? Swiątek nie mógł wytrzymać, narobił pod czapkę i poszedł.“ A. U. z Opatowa.

24. Das Wunder im Walde. Der Bischof fuhr durch den Wald und ließ im größten Dickicht Halt machen, er selbst aber ging ins Gebüsch scheißen („Pilze pflanzen“). Nachdem er sich niedergehockt, nahm er aus der Tasche eine Brillanttabakdose mit dem Bild eines Heiligen, stellte sie vor sich und schnupfte von Zeit zu Zeit Tabak. Als er sich schon vorn und hinten gut „ausgeniest“ hatte, wischte er sich die Nase mit dem Sacktuch ab und das „andre Ende“ mit Papier, setzte sich in den Wagen und fuhr weiter, die Tabakdose aber vergaß er. Da kam an jenen Ort ein Bauer hinter dem Baum; er schaut — etwas helles im Gras, er schaut besser — und da war ein Heiliger! Der Bauer war gewiß, daß er eine Vision gesehen, deckte das Wunder mit der Mütze zu und lief ins Dorf, um das Wunder zu erzählen. Zu der Zeit wollte der Bischof unterwegs schnupfen — da hatte er die Tabatière nicht, sondern mußte um sie in den Wald zurückkehren, doch schien es ihm sehr sonderbar, woher noch eine Kappe dazu gekommen war; endlich bedeckte er mit dieser verdächtigen Mütze den Kaktus, der im Grase zurückgeblieben war, und fuhr fort. Einige Zeit nachher führte der Bauer eine Prozession mit Kirchenfahnen dorthin und mit Gesang; sie knieten vor der Kappe nieder; der Pfaffe lüftete sie — und alle waren verblüfft, der Bauer aber sprach sofort: „Sagte ich's nicht, ihr solltet euch sputen? Der Heilige konnte es nicht aushalten, schiß unter die Mütze und ging seiner Wege.“ A. U. aus Opatów.

Slovenische Erzählungen.

1. Ein älteres Mädchen antwortete auf die Frage, wo sie geboren sei: V Hláčni vási, v Bábji jámi (= in Hosendorf, in Weibergrub) oder auch: Jaz sem iz Trebúše (Ich bin aus Trebusche Bauchdorf).

2. Ein betrunkener Fleischhauer in St. Michael bei Rudolfswert kam inmitten der Nacht nach Hause und konnte kein Zündhölzchen finden. Da legte er sich aufs erste beste Bett, und da er neben sich einen weiblichen Leib fühlte, warf er sich drauf und begann zu vögeln. Als nun dieses weibliche Wesen bald darauf voll Wonne ausrief: „O, o, och, wie gut, noch, noch!" ließ sich seine Frau vernehmen: „He, Alter, dahier ist dein Acker, nicht dort!" (Er lag auf der Tochter.) Doch der Fleischer versetzte: „Ach was, jetzt ist's schon alles eins; es beliebt mir nicht, ihn umzustecken (ne ljúbi se mi pretikováti), also bleib ich gleich da". Prof. Joh. K.

Eine friaulische Erzählung.

Vogel und Griebe. In Medéa[1]), einem friaulischen Dorfe, tupfte der Pfarrer das schönste Mädchen lange Zeit mit Kondom. Als es einst riß, empfing sie und gab ihm bald bekannt, daß sie in der Hoffnung sei. Der Stellvertreter Gottes beschloß, ihr einen passenden, das heißt, recht dummen Bräutigam zu verschaffen, den er denn auch fand. Bald kam es zur Hochzeit, zu der auch der Gottesmann geladen wurde; er war ja derjenige, der die Schöne noch weiter zu vögeln das Recht hatte; der Mann sollte nur das aufessen, was ihm der Pfarrer eingebrockt hatte. Man aß und trank; namentlich gebratene Vögel, Speckgrieben („Grammeln") und friaulischer Landwein wurden sehr gelobt. Als der Stellvertreter Gottes schon ziemlich betrunken war, stand er mit Mühe auf (der gesegnete Bauch war ja überfüllt) und brachte folgenden Trinkspruch aus:

„Bon lè l'uźél,
Mjór lè la friçe —
Víva la gnovíçe!"

d. h.: „Gut ist der Vogel (heißt auch penis), noch besser ist die Griebe (bedeutet auch vulva), es lebe die Braut!" Er fickt das Weib noch jetzt; der Mann ahnt nichts. — (Aus Gradiska, 1910.)

Prof. J. K.

[1]) Friaulisch Midžéa; slavisch in früherer Zeit Medvéja.

Indianererzählungen aus Eten in Perú.

Von H. Enrique Brüning.

1. Habíe une chine, que teníe su camarau, de cuye unión habille nacide un cholite, que estande en edar de diez añes, su mame le mandó cumprar dos centades de manteque; y por estar juande no le hacie case. Ella le llamabe muches veces pur su nombre, que llamabe Jusé, y cuande le llamó muche, el chulite le dije: ? que quieru osté, su sunza di mierde, parece que vos jueres mi mame, pare que estes cun gritería cunmigu? La mame le dige: Espere un poque bribón, hoy vas ver cun tu taite. El chulite di miede se fué cumprar la manteque. En este su taite habíe venide de su chacre, cuande le cuente la chine lu que habille heche su cholite; entonces cojiende un horquete se en busque del chulite; en este se le dió gane de meyar á la vuelte de une esquine, cuande el chulite venille cantande; en este el chole vieje le enseñe su gueve y los dice: cholite, ve tu taite! y conteste el cholite: ah, caraje! tode ese se aguante mi mame? Y el chole vieje lus dice: válgate tu humildar chole caraje, sino te huviere heche cagar á pales. — Schriftlich im Dialekte Etens mitgeteilt von Herrn Benjamín Calderón.

Es war eine Indianerin, die ihren Kameraden (Mann) hatte, aus deren Verbindung ihnen ein Knabe geboren war, den seine Mutter, als er im Alter von zehn Jahren war, für zwei Centavos Schweinefett zu kaufen schickte, und weil er beim Spielen war, kümmerte er sich nicht darum; sie rief ihn vielmals bei seinem Namen, er hieß Josef, und wie sie vielmals rief, sagte der Knabe: Was wollen Sie, Sie Scheißdumme, es scheint, als wenn Ihr meine Mutter wäret, weil Sie mir mit so viel Geschrei kommen! — Die Mutter sagte ihm: Warte ein wenig du Gauner, heute wirst du es mit deinem Vater zu tun bekommen! — Aus Furcht ging der Knabe das Schweinefett zu kaufen. Währenddessen war sein Vater vom Felde heimgekommen, und die Indianerin erzählte ihm, was der Knabe gemacht hatte. Er nahm dann einen Knüppel und ging den Knaben suchen; inzwischen kam ihn um eine Ecke das Pissen an, als der Knabe singend ankam. Der alte Indianer zeigte ihm dann sein Ei (Penis) und sagte ihm: Junge, siehe deinen Vater! — Der Knabe antwortete: Ah, Donnerwetter! Und alles das verträgt meine Mutter? — Und der alte Indianer sagte ihm: Diene dir deine Demut, verfluchter Junge, sonst hätte ich dich heute mit Prügeln scheißen machen.

2. Estabe una chine cujiendo cun su mariu, y come durmien juntes con sus hijes, un chulite ya grandecite les oyíe, purqué en el momente de la desesperación la chine decíe; chole, que rique está tu plantane! Al die siguiente el chulite se levantó muy tempranite y le decíe á su mamite: mame, mame, dameteosté un piacite de su plantane; y la chine le decíe: qué plantane, hije de pute, qué plantane; y el chulite le cuntestó: ese que le dió mi taite anoche, cuando le decía osté: chole que rique está tu plantane! — Im Dialekt Etens von Herrn Benjamín Calderón schriftlich mitgeteilt.

Eine Indianerin vollzog den Beischlaf mit ihrem Manne, und da sie zusammen mit ihren Kindern schliefen, hörte sie ein schon etwas größerer Knabe, denn im Augenblick des Orgasmus sagte die Indianerin: Mann, wie köstlich ist deine Banane! — Am folgenden Tag stand der Knabe frühe auf und sagte zu seiner Mutter: Mutter, Mutter, geben Sie mir ein Stückchen von ihrer Banane; und die Indianerin sagte zu ihm: Welche Banane, Hurensohn, welche Banane? und der kleine Knabe antwortete: Diese, die Ihnen mein Vater vorige Nacht gab, als Sie sagten: Mann, wie köstlich ist deine Banane!

Erzählung
von Leuten aus der mittleren Gesellschaftklasse in Eten.

3. Había una mujer, que era muy adoradora de Baco, y casose con un individuo de la misma calidad, pero que tenía fama de poseer un extraordinario pincho. Cuando libaban algunas copitas de licor se ponían muy ardientes, de preferencia la mujer. Un dia invitados á asistir á un baile, acudieron solícitos ambos, de jando en su casa á su hija única como de diez años de edad. Una vez vueltos á su casa en completo estado de beodez, se acostaron juntos, y la mujer protestando estar con retortijones de barriga, trataba de quedarse en paños menores é invitando á su esposo á que hiciera de ella el uso que viera convenirle, al presentarle tan escandaloso cuadro. El marido, que no era nada santo y conocedor del mal que ella adolecía, creyendo antes que su menor hija estaba entregado á los brazos de Morfeo, se decitió á curarla, principiando por echarle un buen culeo, que no le hice mucha gracia á ella, resultando, que daba infernales gritos, á lo que dió lugar que su hija despertara y se apercibiera de lo que estaban haciendo; una vez que concluyeron vió la chica que su padre sacaba de entre las piernas de la madre un pistonudo pincho, y asombrada exclamó para sí: tiene razón mi mama de quejarse, si ha tenido un trozo de carne en el estómago.

A la mañana siguiente vinieron á visitarla, encontrándola dormida, preguntaron á la chica por la salud de sus padres, á lo que ella respondió, que la noche la hubiera pasada mal, si su papá no le hubiera sacado de entre las piernas un tamaño trozo de carne colorada que tenía dentro. Schriftlich von Herrn Benjamín Calderón mitgeteilt.

Es war eine Frau, die eine große Verehrerin von Bacchus war, und sie verheiratete sich mit einem Individuum der gleichen Eigenschaft, das aber den Ruf hatte einen ungewöhnlich großen Schwanz zu besitzen. Wenn sie an einigen Gläschen Likörs genippt, wurden sie sehr leidenschaftlich, besonders die Frau. Als sei eines Tages eingeladen waren, einem Balle beizuwohnen, eilten beide emsig hinzu, ihre einzigste Tochter, im Alter von etwa zehn Jahren zu Hause lassend. Wie sie in vollkommen betrunkenem Zustande zu Hause zurückgekehrt, legten sie sich zusammen nieder, und die Frau, Bauchgrimmen vorgebend, trachtete, nur mit dem Hemde bekleidet zu bleiben, und ihren Gatten einladend, daß er von ihr den Gebrauch mache, der ihm beim Zeigen dieses so anstössigen Bildes behagte. Der Ehemann, der kein Heiliger, aber ein Kenner des Übels war, an dem sie litt, glaubend, daß seine minderjährige Tochter in den Armen Morpheus ruhte, entschied sich, sie zu kurieren, damit anfangend einen guten Coitus mit ihr auszuüben, der ihr jedoch nicht sehr gefiel, woraus folgte, daß sie ein höllisches Zetergeschrei ausstieß, das da Anlaß gab, daß ihre Tochter erwachte und gewahr wurde, was sie machten. Einmal, als sie fertig wurden, sah die Kleine, daß ihr Vater zwischen den Beinen der Mutter einen sehr großen Schwanz herauszog, und verwundert dachte sie für sich: Meine Mutter hat recht, sich zu beklagen, wenn sie ein Stück Fleisch im Magen gehabt hat.

Am folgenden Morgen kamen sie, sie zu besuchen und trafen sie noch schlafend an. Sie fragten die Kleine nach der Gesundheit ihrer Eltern, worauf sie antwortete, daß sie die Nacht schlecht verbracht hätte, wenn ihr Papa ihr nicht ein großes Stück rotes Fleisch zwischen den Beinen herausgezogen, welches sie drinnen stecken gehabt.

4. Una china tenía un hijo como de 18 años de edad; era viuda y tenía una hermana mayor que ella, la misma que vivía en compañía de ellos. Un dia, completamente embriagados todos tres, se acostaron juntos, haciendo cama común. Como quiera, que el contacto de ambos cuerpos alterase la naturaleza del muchacho, y lo

llamase á mundo, este decidió irse sobre la tia; una vez sobre ella y dándole pábulo á sus intentos, recordose la tia, y con un gran asombro reprendió al muchacho, diciéndolo:? Como, que es esto? así eres tú, atrevido, con tu tia? El muchacho contestó: Perdone usted tia, no creía que era malo, pero si es, no lo haré mas, entonces me apeo. La tia, no hijo, otra vez no seas atrevido con tu tia, acaba, y no lo vuelvas á hacer, por que es pecado mortal esto. — Tia no lo haré más. — Schriftlich mitgeteilt von Herrn Benjamín Calderón, Eten.

Eine Indianerin hatte einen Sohn im Alter von etwa 18 Jahren; sie war Witwe und hatte eine ältere Schwester als sie, die in Gemeinschaft mit ihr wohnte. Eines Tages legten sie sich alle drei vollständig betrunken zusammen nieder und machten ein gemeinschaftliches Bett. (Die Indianer schlafen immer in einem gemeinschaftlichen Bette, einer großen Binsenmatte, die auf der Erde ausgebreitet wird.) Sei es, daß die Berührung der beiden Körper das Temperament des Jungen aufregte, und ihn zur Welt rief (landläufiger Ausdruck für Lust zum Beischlaf bekommen) genug, dieser entschied sich, über die Tante zu gehen; einmal auf ihr und sein Vorhaben ausführend, erwachte die Tante und mit viel Erstaunen schalt sie den Jungen und sagte zu ihm: Wie, was ist das, so bist du, Verwegener, zu deiner Tante? — Der Junge antwortete: Verzeihen Sie, Tante, ich glaubte nicht, daß es schlecht sei, aber wenn es so ist, werde ich es nicht wieder tun, dann steige ich ab! — Die Tante: Nein, mein Sohn, ein anderes Mal sei nicht so verwegen mit deiner Tante, beendige, und tue es nicht wieder, denn dies ist eine Todsünde! — Tante, ich werde es nicht wieder tun. —

Diesen vier Erzählungen liegen ohne Zweifel vorgekommene Fälle zugrunde, denn nach meinen eigenen Beobachtungen entsprechen sie ganz der Wirklichkeit.

Beiträge zur Volkliedforschung.

Dictons.

Von Karl Amrain.

In früheren Jahrgängen haben wir aus der Feder verschiedener Mitarbeiter Beiträge über das Denken und Empfinden des elsässischen Volkes gebracht, mit diesen Blättern versuchen wir Proben aus dem Empfinden des Lothringers zu geben. Mit allem Nachdruck muß man darauf hinweisen, daß das Reichland Elsaß-Lothringen in zwei voneinander durchaus verschiedene Volkstämme zerfällt. Wie der Elsässer vom Lothringer denkt, das ergibt sich besser vielleicht als aus einer großen Abhandlung aus dem dicton

Lorrain, traître à Dieu et à son prochain.

Die nachstehenden Proben zeigen gleichzeitig die Eigenart des lothringer Dialekts.

Les guèchons et les bacèlles.
Les garçons et les filles.

Dans sés velèges là nié dés bacélles,
Dans ses villages la, il y a des filles,
Pu d'éne et de dous qué ne sont me pucelle.
Plus d'une et de deux, qui ne sont pas pucelle.
Eles so lânes ollé dans l'éspérance,
Elles se laissent alléer dans l'éspérance,
Dé fare putâ éne bèlle éliance,
De faire plus tard une belle alliance,
Evo lés guéchons qué lés on gate
Avec les garçons qui les ont gaté,
Ou béne lés sous qué les on dépucellé
Ou bien ceux qui les ont dépucellé.
Mas ç' o qu'àu diale lés bés guéchons
Mais ce est qu'au diable les beaux garçons

Aussetoû qu'is ouénes venin le bochon.
Aussitôt qu'ils, voient venir le buisson.
Is s'an vons dé Zous po qu'is ne sins nie père,
Ils s'en vont de elles pour qu'ils ne soient père,
Don ptiot grimau que deu vénin su tére.
Du petit grimau que doit venir sur terre.
Is n'on oua dè chégrin dé l'ambèrè
Ils n'ont guère de chagrin, de l'embarras
Qué lés bacèlles on dé tenin su le bré,
Que les filles, ont de tenir sur le bras,
Les ptiots mérmots qué Zous on fat,
Les petits marmots qui eux ont faits,
Eles s'an répannes, ma l'o tro tâ.
Elles s'en répandent, mais il est trop tard.
Quand éles sont délèchiaye, èles jeuméles foûe,
Quand elles sont délaissées elles gémissent fort,
Eles so pliénes tojo don Mau don doûe.
Elles se plaignent toujours du mal du dos.
Eles branes Zoute faute, lés poures bacèlles,
Elles pleurent leur faute, les pauvres filles,
Si haut qu'on lés ouye jousqu' è Pliètevèlle.
Si haut qu'on les entend, jusqu'à Plappeville.
Eles sont hontousses d'olle è Messe,
Elles sont honteuses d'aller en messe,
L'on powe dé montré zoute grousse fouèblèsse,
L'ont peur de montrer leur grosse faiblesse,
Aus geans què lés reouates dans lès chémins,
Aux gens qui les regardent dans les chemins,
Po dés rouayes, et dés quétins.
Pour des débauchées et des catins.[1])

Als zweite Probe mögen „Die Freuden der Heirat" dem Leser lothringische Art beibringen[2]).

---

[1]) Vergleiche dazu die Reime in dem überaus selten gewordenen Almanach: Le Lorrain peint par lui même. Metz 1853.

[2]) Zu den pliagis don mériége gibt der Almanach von 1854 selber die beste Erklärung: „En colorant à larges traits les pliagis . . . je voulais premunir, la jeunesse contre les excès de l'hymen et les caprices du sexe. Ces images de l'amour rustique convenaient spécialement â ce rude idiome qui, dans sa vigoureuse simplicité, ne saurait s'accomoder des détours du langage et de ce masque hypocrite qui, sous les parfums et les fleurs, crache des vipères et des crapeaux. Né au milieu des artisans villageois, j'ai essayé de les

Lo Pliaji don Mériége.
Le plaisir d'un mariage.

In jone guèchon voleu dépeu lontamp
Un jeune garçon voulut depuis longtemps
So mérié èvo éne bacèlle qu'éveu co ses pérants;
Se marier avec une fille qui avait encore se parents;
L'oteu bèlle come lo jo, tot chèquin lé lourgneu,
Elle était belle comme le jour tout chacun la lorgnaît,
Mas, au diale cé n'oteu me por zous;
Mais, au diable ce n'était pas pour eux;
L'èveu preumin se kieu è Colas què l'émeu.
Elle avait promis son coeur à bolas qui l'aimait.
Colas n'oteu me bé, mas aussé l'oteu pliageant.
Colas n'était pas beau, mais aussi il était plaisant.
Catiche po sè geantillèsse, li èveu échurié lo mériége pè in four sarmant.
Cathi pour sa gentillesse lui avait assuré le mariage par un fort serment
Dans Messe, dans Pèris, jèmas dé lè vèye,
Dans Metz, dans Paris, jamais de la vie,
On è vu éne mènièye come lèye;
On a vu une mènièye comme en;
L'oten émabe et géantie, torto s'an chugeu;
Elle était aimable et gentille tont s'en suivait;
Lès grous borgeus l'édouriins, mas péchoune nè si froteu.
Les gros bourgeois l'avoiraient, mais personne nè si frottait.
E se père, è sè mère l'oteu tojo fidèlle;
A son père, et sa sa mère elle était toujours fidèle;
Ele preufiteu aussé dé zous rémontrances et de zous conséilles,
Elle profitait aussi de leur rémontrances et de leurs conséilles,
Et maugré les maus, lè poure note[1]), éprès Zous qué l'é prin;
Et malgré les maus, lè pauvre note, après leur que l'é pris;
L'on meurie tos lés dous dans éne nutaye dè chégrin.
L'on mourir, tous les deux dans une nuit de chagrin.
L'évins éne vèche qu'oteu lè méillou béte don monde
Les avaient une vache qui ètait le meilleur bète du monde

---

décrire franchement et sans arrière — pensée. Je n'ai voulu faire aucune invention de mon crû, mais rapporter leur vrais caractère, leurs moeurs faciles et sans alliage.

[1]) note = on nomme ainsi quelqu'un dont on plaint le sort.

L'é creuve dans se codo; au mitan dé so-n étaube.
Elle é crever dans lieu[1]); au milieu dé son étable.
Délé sés boranges is l'on treuvé traynaye
Près ses boranges[2]) ils l'ont trouvé ètranglèe
In kar d'oure dévant qué dé péssé éle méjeu co so-n owonaye[3])
Un quart d'heure dévant que de passer elle mangeait-encore breuvage
So père se min au li, d'éne péte si grousse
Son père se mis au lit, d'une perte si grosse
Couète jos èprès i répouzieu dézo lè fouérousse
Quatre jours après il reposaît dessous la foireuse (= sorte de plante)
Sé mère oteu deuillante ausse béne qué sé bacelle,
Sa mère était sensible aussi bien que sa fille,
Elle né pleu so repagié d'in flièau si cruelle.
Elle ne peut se apaiser d'un fleau si cruelle.
Bône come l'oteu di-t éle; éle beilleu don se boné lacé.
Bonne comme l'etai di-t élle; élle donnait don se bon lait.
Ele so moteu è brare chèque foué qu'éle réouatieu sés véchés.
Elle se mettait à pleurer chaque fois qu'élle regardait ses vaches.
Catiche né le féyeu me mou veur, mas l'èveu don chégrin,
Catiche né le faisait pas beaucoup voir mais, elle avait du chagrin,
Ele sopireu nut et jo éprès so neur beguin.
Ele soupir nuit et jour après son noir animal tacheté.
V'lè di-t éle èstour lé vèche creuvaye, lo trézour dé lè mohon,
V'lè di-t éle maintenant la vache creuvée le tresor de la maison,
Et mes pére et mére anvayes dans in aute sahon.
Et mes pére et mére envoyes dans une autre saison.
Le poure Catiche, oteu peti tote pèrlèye demoraye,
La pauvre Catiche, était peti toute seule demeurer,
Evo sè bliauche chète qué miaweu tote lè nutaye
Avec sè blanc chat qué miaulait toute la nuit
On crèyeu béne que céte béte lé perneu in pou dè ce chègrin,
On croirait bien que cette bête lé prenait un peu de ce chagrin,
Po fare venin dé lé sè matrosse lo guéchon don mûniis.
Pour faire venir, près de sa maîtresse le garçon d'un meunier.
Kèr cite-céle éveu étu é l'autermant dé cés pérants
Car celui-ci avait été a l'enterrement de cés parents
I n'ouzeu ollé dele léye sans li fare in prézant.
Je n'osait aller délé léye sans li faire un présent.

---

[1]) codo = lieu fait avec du chauvre on du fer pour attacher les bestiaux par le cou.

[2]) boranges = montant de bois aprês les quels on attache les bestiaux.

[3]) Sorte de manger que l'on donne aux bestiaux.

L'étanden co quéque jonaye,
Je attendait encore quelque journées,
Po lè veur béne répagiaye.
Pour la voir bien apaisée.
Et pu devant qué de li pâlé d'émour,
Et puis avant qué de li parler d'amour,
Et de comancié les éccoures.
Et de commencer les accords.
Massè poure chète gueuleu si foûe,
Mais son pauvre chat beuglait si fort.
On èreu di que catiche li tudeu le co
On aurait dit que catiche lui tordait la cou
Çè fèyeu dé lè pouéne è Colas qu'ouyeu se tréyin lè.
Ça faisait de la peine à Colas qui entendait se trains la.
I va lo londemé cheu lèye sans pu d'ambèrè,
Je va le lendemain chez lèye sans plus embarras,
Qu'o ce qu'é vote chète don Catiche, éle né raucliou me dé gueulé
Qu'o ce qu'é votre chat don Catiche, éle né raucliou me de gueulé
Né li tudeu ve mé le coû écheu! j'a ouyi da cheu mé.
Ne lui tordez vous pas le coû écheu! j'a ouyi da chez moi.
Nian! di Catiche, quand vié l'oure dé trare;
Non! dit Catiche, quand vient l'heure dé traire;
Ele né pu dé lacé. jé ne pieu lè retenin de brare.
Ele né plus dé lait, jé ne peut lè retenir de pleurer.
Rèpagieus ve Catiche, né palans pu de celè,
Apaisez vous Catiche, né parlons plus de celè,
Jé sé que çé ve fat pouéne, perneu vicmant ço boque.
Je sait que cela vous fait peine, prenez promptement ce bouquet.
Oh! j'a le kieur co tro grous colas,
Oh! j'a le coeur encor trop gros colas,
Jé ne di me si ve revénin in pou pu tà.
Je ne di pas si vous revenez un peu plus tard.
Lè poure ofant an dégeant celè,
Lè pauvre enfant en disant cela,
So là cheur an revé doûe, Colas lè rétié dans sés brès.
Se laisse tomber en arrière dos, Colas la retient dans sés bras.
Voteus in boué ome li di-t éle, l'oteu tamp que vé me réteninse,
Vous ètes un bon homme lui dit elle, il était temps qué vous me reteniez,
J'èreu chu è tère, mo'n épaule èreu p-téte étu deminse.
J'aurai suit a terre, mo-n épaule aurait peut ètre demis.

Tot an degeant celé l'oteu èssieutaye su cés genos,
Tont en disant celé elle était assise sur ces genous,
Lu ne chaufieu me et ne pleu dire in mo.
Lui ne soufflait pas et ne peu dire un mot.
So kieur fèyeu tèfetèfe[1]; lè choleu oteu dans lu,
So coeur faisait teffteff; lè chaleur était dans lui.
Lèye lè santeu bène, mas èle n'èreu me co v-lu,
Elle lè sentait bon, mais èle n'aurait pas encore voulu,
Contanté lo dezire don jone ome èdrossant,
Contenter le désir d'un jeune homme adressant,
Qué lè teneu dans sés brès come in p-tiot jone ofant.
Que lè tenait dans sés bras comme un petite jeune enfant.
Çè ne fat rié, et maugrè sés régrèts,
Cela ne fait rien malgré ses regrets,
Ele né panseu pu qu'è l'émour qui le tandeu lés brès.
Ele né pensait plus qu'à l'amour qui lu tandait lés bras.
Ce pué ço dé lè jonésse po éte si chégeante,
Ce qué ce dé lè jeunesse, peut étre si changeante, .
Echeu éle bréyeu, ènu elé rie et qu'o mou contante.
Echeu éle pleurait, aujourd'hui elle rie et est beaucoup contente,
Colas treuveu lo tamp longe, i c-mance è li pâle de mériége,
Colas trouvait le temps long, il c-mance è li parler de mariage.
Catiche n'èreu me co v-lu tote chute so motte en ménége.
Catiche n'aurait pas encore voulu toute suite se mettre en ménage.
Léyans pèssé lè quèranténe di-t éle, pesque més pèrants m'an vourins.
Laissons passér lè quarantaine dit elle, parceque mes parents m'en voudraient.
Jé vrans tos lés dous è lè mosse prié Dieu au motin.
Nous irons, tous lés deux è la messe prier Dieu à l'église.
Oh nian! di l'èmorous, érangeans-ne lo pu tou ç o le méillou.
Oh non! dit l'amoureux, arrangeons nous le plus tôt c'est le meilleur.
Posqué jé ne convenans, baclans celè to lés dous.
Puisque nous ne convenons, baclons cela tous lés deux.
Mo foué lontamp èprès lè bèlte i consant,
Ma foi longtemps après lè bèlte il consent,
Mè réfléksion o fate jé le dirans aus pérants.
Mè réfléxion est faite jé le dirons aux parents.
Is convégnes an même tamp de lé noce et don fechtin,
Ils conviennent en même temps de lé noce et don festin,

---

[1]) Unser Sportausdruck Töfftöff ist diesem Volkausdruck nachgebildet.

Et dà le londemé l'invites lés oncles et lés cozins.
Et dà le lendemain l'invites lés oncles et lés couzins.
Couëtoure jos èprés lès volles qué sont mèriés,
Quatorze jours après lès voici qu'ils sont marié,
Devant le mare et le préte que lés é confessé.
Devant le maire et le pretre que lés é confessé.
Folleu veur come Catiche oteu rangeaye,
Faillait voir comme Catiche était arrangée,
Lo jo de sè noce, dans l'èssambliaye.
Le jour de sa noce, dans l'assemblée.
On lè remèrqueu béne d'èvo lés geans,
On lè remarquait bien d'avec lés gens,
Mas aussé so-n ome li èveu échetté dés bés gants.
Mais aussi son homme lui avait achetter dés bels gants.
L'éveu éne bèlle corone què rélugeu su sè cormète, (= coiffe de femme)
Elle avait éne bèlle courronne què rélugeu su sè cornète,
Çolè fèyeu veur aus geans qué sè jonèsse oteu nètte.
Çolè faisait voir aux gens qué sè jeunesse était nètte.
In bé mochu béillé aussé pé se golant,
In bel mouchoir founé aussi par amant,
Oteu pouzie su se doue au gôt dé béne dés geans.
Oteu poser sur se doue au gôt dé béne dés geans.
L'éveu éne cotte flioraye, è lè moude de ce tamp lè,
L'éveu éne jupe fleurie, à lè mode de ce temps lè,
Qué pandeu su cés solés nowoué è lècès.
Qué pandeu su cés souliers noués à lacet.
Ele mercheu è p-tiot pès dévant so-n ome et lés geans don féchtin
Ele marchait a petit pas dévant so-n ome et lés geáns don festin
Antére ses oncliins qu'ollins dreut au motin.
Entre ses oncles qu'allaient droit au motin.
Mas è so-n èrivaye dans lo lieu rèspècté,
Mas è so-n arrivée dans lo lieu rèspècté,
Ele s'é étu motte déssu lés dégrayes dè l'autè.
Ele s'é était motte déssu lés degre dé l'autel.
So-n ome l'é chu, i s'é ègnovillé é cotié de lèye.
So-n ome l'é suit, i s'é agenouiller é coté d'elle,
Li é palé è l'oroille dè quèques p-tiotes rèvaudrèyes.
Li é palé è l'oreille dè quèques p-tiotes revanderie.
Lo préte vié délé zous èvo so sourpélin blian,
Lo préte vient dété eux avec so surplis blanc.

Lou di dés potrénotes et pâle dé sacreumants.
Leurs dit dés paternoster et parle dé sacrement.
Mas aussetoû lè bénédiksion bèillaye et le deûe dans l'ènée,
Mas aussitot lè benédiction donnés et le doigt dans anneau,
Lo veni creator chanté et le préte pèyè.
Lo veni creator chanté et le pretre paye.
Le mèriaye et lès geans de lè noce san revégnes è lé mohon
Le mariée et lès geans de lè noce son reviennent à lé maison
Po mégé lés grous jambons et pe vudié les creuquenions
Pour manger lés gros jambons et par vider les vase dans lequel on met du liquide
Lè tauille oteu longe: lè mèriaye s'é min au mitan,
La table était longe; lè mèriaye s'é min au milieu,
Mas le mérié serveu lo fricot é tortu lés èssistans.
Mas le marié servait le fricot é toutes lés assitans.
Chèquin bouéveu et méjins come dés trous,
Chaques buvait et mangeait comme dés trous,
L'o fèchtin oteu bé, mas lés omes on vénins soû.
Le festin était bon, mais les hommes en devnaient ivres.
Les viésses et lés jones évins dès jerguénes dé diale,
Les vieils et lés jeunes avaient dès langage superflu dé diale,
Mas in oure èprès is féiyns su don tré tortu in grous râle.
Mas une heure après ils faisaient su don paryll toutes in gros râle.
L'èvins tro bu de vin et megé austant de châ,
Ils avaient trop bu de vin et me ge autant de viande,
Ç'oteu hontus por Zous, dé lé tère l'otins come dés retrâs.
C'était honteux pour eux, de la terre ils étaient come dés retirés.
Cè ne pleu pu dechande, is corins tot de même è lè chiote
Cè ne pauvait plus descendre, is couraient tout même à la lieux d'aisances.
Mas devant que d'i érivé l'an randins pliè dès hotes.
Mais avant que d'i arriver ils en rendaient plain dès hottes.
Dans lè chambe, lè cujéne et dans le bètu,
Dans lè chambre, lè cuisine et dans le lieu ou l'on bat le blé.
Is féyins dés renâs tortu heurlubeurlu.
Ils faisaient des renards tous pêle-mêle.
Lés bacèlles dégotayes, né p'lius veur chousse pèrville.
Lés belles dégoutées, né pouvaient voir chose pareille.
Eles déjins antere zous; ollans ne-z an de tossé n'émuzerans mieu au couarville assemblée
Eles disaient entre elles; allons ne-z an d'ici jé amuserons mieu au couarville decauseurrs

Mas in pou èprès, l'on étu au dance évo lés pu rézonabes
Ma in peu êprès, l'on étu au dance êvo lés pu raisonables
Colas oteu demoré seti, èvo quèque geans de lè noce,
Colas oteu demoré seti, èvo quèque geans de lè noce,
I rèzen lés tepins, et handleu fieu dé lé chambe lés pu grous oces.
Il raclait lés pot de terre balayait hors de la chambre les plus gro os.
I bispueu èssé déjè éprès sè fome,
Il enrageait assez dejà apres sa fémme,
Qu'éle rèsteu tâ au danse, è lu què v'leu fare in sôme,
Qu'elle restait tard au danse, è lui què voulàit faire in sommeil,
Ele révie aussetou, l'oteu nut tot près,
Ele revient aussitot, l'oteu nuit tot près,
Colas li di éstour j'ollans nos motte dans lès drès.
Colas lui dit màintenant j'allons nous mettre dans lès traps.
Panseus come lè poure bacèlle deveu éte réchéjaye!
Pensez comme la pàuvre bacèlle devait ètre rechanger!
L'oteu noméne dans le mèriége, éle tramblieu su les dégrayes.
Elle ètait niaise dans le mèriége, éle tremblait su lés degrées.
Lu au contrare oteu joyous et contant,
Lui au contraire était joyeux et content,
Kèr i ne houteu me dé lè Kerèsse an montant.
Car il ne cessa pas dé le caresser en montent.
Les volle dans lè chambe haute érivés,
Les voici dans la chambre haute arrivés,
Zoute li oteu dejè preupéré.
Elle li était dejè préparée.
Le jone fome, nè séveu pué contenance ténin,
Lè jeune femme, nè savait qué contenance tenir,
De se treuvé béque et béque évo in jone munin.
De se trouver bec et bec avec une jeune meunière.
E fouche dè touné autô de lè chambe éle so déprote su éne nieuve chire
E force de tourner autour la chambre elle se déshabille sur une neuve chaise
Colas an fat austant è pu i tind lè leumire.
Colas en fait autant et puis il tind la lumiere.
Voteu mou préssé li di-t éle, jé n'a me co defat mé cotte
Vous etes beaucoup préssé lui di-t éle, jé n'ai pas encore defait mes jupes
Hateus ve vicmant i fat freud jè grulotte.
Hatez vous promptement il fait froid jè grelotte.
I grulleu tot de méme, mas ce n'oteu me de freud,
I grelottait tout de méme, mais ce n'était par de froid,

Les dants dé se boche potinc come dés mollins aus Reus.
Les dents dé sè bouche potins come dés moulins aus rois.
Monteus au li di Catiche, lo lincieus o treucié,
Montez au lit di Càtiche, le drap de lit o trousse,
Ollaus i lè preumire v'oteus mou lontamp po peuchié.
Allez i lè première vous beaucoup lontamp pour pisser.
Jé ne treuve mé le pot, jé réouate tot èvôs.
Jé ne trouve pas le pot, jé regarde tot èvôs.
Dévèyeus lè pas fenéte, vé peuchereus su le térau.
Ouvrez la fenêtre, vous pisserez sur le monceau de terre.
Qu'o ce qué lés geans dirins s'is me ouéyins fare çolé,
Qu'o ce qué lés gens dirons s'ils me voyaient taire cele.
Oh! bo is dreumes éstour, is sont béne au repoûe dans lès drès.
Oh! bo is dorment maintenant, is sont bien au repos dans lès draps.
Catiche tro béne éprinse, nè vieu me fare ce qu'on li di,
Catiche tro béne apprise, nè veut pas faire ce qu'on li dit,
Réouate déo lé chèmènaye pran quèque chausse délè le li,
Regarde dessous la cheminée, prend quelque chose près le lit,
Ç'oteu lés bôtes dé so-n ome qu'otins proupice è celè,
C'étaient lés bottes de so-n homme qu'étaient propices a cela,
Mâs l'an è min dedans jouspu'an haut dès lé cès.
Mais l'an è mis dedans jusqu'an haut dès lacets.
L'an èveu éne trate[1]) come éne vèche dé nové là,
Elle an avait un trate come une vache dé nové là,
Colas crèyeu béne qu'éle n'éreu jèmas fât.
Colas croyait bien qu'elle n'aurait jamais fait.
Véneus ve-z an au li don Catiche délé mé!
Venez vous en au lit don Catiche prè de moi!
Jé ve motrâ dans mè plièsse, i fat meillou tossé.
Je vous mettrais dans ma place, il fait meilléu ici.
Catiche an trambliant, va se couché dans lè rouèle,
Catiche en tremblant, va se coucher dans lè rouèle,
E cotié dè se-n ome qu'oteu pu émabe que cruélle.
E côté de son homme qui était plus aimable que cruelle.
O ce qué v'èveu powe Catiche que ve grûleu si foûe?
Est-ce que vous avez peur Catiche que vous grelottez si forte?
Mo foue di-t éle, nian! mas vé me pinsieu in pou foûe.
Ma foi dit-elle, non! mais vous me pinsez un peu fort.

---

[1]) Eigentlich: le lait que donne la vache chaque — fois qu'on l'extrait de son pis.

V'leus ve qué je vos dejeusse, vé féyeus dés grimêsses,
Voulez vous que je vous dejeussse, vé faites des grimasses,
Mes mees sont tro douces po ve fare cheur an fonèblèsse.
Mes mains sont trop douces pour vour faire tomber an faiblesse.
Jé ne di me qu'eles né sont me douces, mas ç'o qu'éles rô des tot èvos,
Jé ne dis pas qu'elles ne sont pas douces, mais c'est qu'elles ro dent tout èvos,
Jé lés san sume vante, su més queuches et pu haut.
Jé les sens sur me ventre, su més cuisses et plus haut.
Qu'o ce pué ve chercheus, jé me pèrmot dé vos le dire,
Qu'est ce que vous cherchez, jé me permet dé vous le dire,
Ç'o don le diale qué ve bouce, mordi i ne séreu me pire,
C'est done diable qui vous pousse, mourir il ne serait pas pire.
Eles sont anco su mè bodote,
Eles sont encore sur mè nombrie,
Et pu ve chaufieu foûe, jé va houyé mè tante Gogote.
Et puis vous chaufieu foite, je vais appeler ma tante Marguerite.
Mas, fouyeus ve don colas, olleu ve-z an jé v'an prèye;
Mais, otez vous don Colas, allez vous en je vous en prie;
V'oteu dialemant pézant v'oteu kèpabe dé me routé lé vèye
Vous étes diablement pesant vous êtes capable de me oter la vie
Mo foué Catiche vé m'anuoyeus évo vos prounes
Ma foi Catiche vous ennuyez avec vos persistances
Jé ne fat portant qué mome lés grous ch . . . . . (vielleicht zu ergänzen cholounes)
Jé ne fait pourtant que comme lés gros ch . . . . . (chanoines)
Le belle so la fare, mas li é treuvé don pliaji,
Le belle se laisse faire, mais lui a trouver, du plaisir,
Mè mére di-t éle si l'an éveu évu austant, éle n'éreu me co mouré.
Ma mére dit elle si l'en avait eut autant elle n'aurait pas encore mourir.

NB. Die Korrektur des Herrn Mitarbeiters blieb aus.

Neue Parallelen zum Streit der Jungfrauen.[1])

Aus Westfalen. Mitgeteilt von Friedrich Erich Schnabel.

V. Die Beste.

Melodie: Preisend mit viel schönen Reden.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihres Körpers Wonnetal
Saßen sechs der schönsten Schneppen
Einst in einem Bordellsaal.

„Ach, mein Vötzchen," sprach die Erste,
„Ist mit Haaren rings besät,
Wer es sieht, der möchte vögeln,
Ob ihm gleich der Schwanz nicht steht."

„Und die meine," sagt die Zweite,
„Ist so eng, daß sicherlich
Jeder glaubet, der mich vögelt,
Er macht einen Jungfernstich."

„Und die meine," sagt die Dritte,
„Ist von Rotzen immer naß,
Daß die Schwänze nur so rutschen,
Wie in einem Butterfaß."

„Du hast's gut," sagt drauf die Vierte,
„Da stets meine trocken ist,
Doch will's Schwänzchen nicht recht rutschen,
Wird ein wenig drauf gepißt."

Und die Fünfte laut sich rühmte:
„Lang mein Kitzler ist und dick,
Daß ich gleich mit euch könnt' machen,
Wie ein Mann den schönsten Fick."

Und die Sechste kratzet lächelnd
Auf dem Sofa sich das Loch,
Sagt: „Ihr mögt Euch noch so rühmen,
Meine übertrifft euch doch.

Meine hat den Bart nicht riesig,
Ist behaart so ganz normal,
Nicht zu weit und nicht zu enge,
Grade recht für jeden Fall.

Nicht zu naß und nicht zu trocken,
Wirkt sie Wollust jederzeit,
Daß der Kitzler nicht zu lange,
Das war keinem jemals leid.

Doch das muß ich euch verkünden:
Eines ist mein größtes Glück,
Daß, wird einmal sie gestoßen,
Sie drei Stöße gibt zurück."

Und es rufen alle Schneppen
Aus in lieblichem Verein:
„Ja, du hast das beste Vötzchen,
Laß nur recht viel Schwänz' hinein!"

IV. Das vielgenannte Etwas.[2])

Was schon dem Mädchen als Backfisch schwillt,
Und wo die Regel in Tropfen quillt,
Woran gespielt wird langsam und flink —
Das ist das Ding!

Was sieht man, hebt Marie das Bein,
Noch unbehaart und zierlich klein,
Ganz rosig an des Bauches Eckchen —
Das ist das Schneckchen!

---

[1]) Vgl. Anthropophyteia VII, S. 374.
[2]) Vgl. Anthropophyteia VII, S. 366: Die Futt.

Was aber find't man bei der Tante,
Die früher auch in Lieb' entbrannte,
So groß, als wie der Elle Achtel, —
Das ist die Schachtel!

Was urwüchsig drall uns entgegen-
lacht
In bäurisch unbehagter Pracht,
Was saftig schäumt am rosigen
Saume —
Das ist die Pflaume!

Wo kräft'ger Haarwuchs stößt ans
Hemd,
Und 1000 mal schon ward ge-
stemmt,
Am Waldessaum, im weichen
Moose —
Das ist die Dose!

Wo sich der Floh so gern ver-
kriecht,
Und es nach kaltem Bauer riecht,
Wo manchmal etwas nicht im
Lote —
Das ist die Schote!

Wenn man zum Rockschlitz fährt
hinein,
Den Arsch hinunter bis ans Bein,
Was man da findet am Haar-
busche —
Das ist die Lusche!

Was ist stets zum Empfang bereit,
Unterm Barchentrock und Seiden-
kleid,
Ein jeder von uns kennt es doch —
Das ist das Loch!

Was juckt das Mädchen unterm
Bauch?
Was bringt mehr als Geschäfte
auch?
Was wird begehrt zu jeder
Stunde? —
Das ist die Vergnügungswunde!

Was findet man beim Mägdelein,
Und auch bei Jungfraun groß und
klein,
Es hat's auch jede Alte —
Das ist die Spalte!

Doch was schon aufgeblüht, wie
eine Rose,
Und groß geworden von manchem
Stoße,
Wo man schon halb sieht das
Gelumpe —
Das ist die Pumpe!

Wo geht es immer lustig zu?
Was findet Tag und Nacht nicht
Ruh?
Jahraus, jahrein derselbe Rummel —
Das ist die Fummel.

Was zwischen weißen Spitzen-
höschen
Hervorlugt wie ein Heideröschen,
Und wartet auf das erste Stöß-
chen —
Das ist das Möschen.

Doch was da sitzt im Barchent-
rock,
Und stinket wie ein Ziegenbock,
Und naß ist von dem vielen Rotze —
Das ist die Votze.

Die Schlußstrophen hörte ich als Gymnasiast in Augsburg (Bayern) in folgender Weise zitieren:

Wenn unter weißen Spitzenhöschen
Es schimmert wie ein Alpen-
röschen —
Das ist ein Möschen.

Wenn unter alten Unterröcken
Es stinkt nach hundert Ziegen-
böcken,
Nach Mösenschleim und Rotze —
Das ist 'ne Votze.

J. Heimpel.

Handwerkburschenlieder.

Aus Norddeutschland.

Ri ra rutt.
Der Lene ihre Futt
Hat schon ein Kränzlein um:
Sie ist nicht mehr so dumm.
Haare hat die Lene
Schon zwischen ihre Beene.
Schon wird's ihr dort ganz heiß:
Warum? sie noch nicht weiß,
Was ihrer kleinen Futt
Am allerbesten tut.

Ri ra rutt.
Was fehlt der kleinen Futt?
Die zwischen ihre Beene
Hat die dumme Lene.
Schon wachsen Haare drum:
Sie ist nicht mehr ganz dumm.
Es wird ihr da so warm.
Daß bald sich wer erbarm
Und zeig' der kleinen Futt,
Was ihr am besten tut.

Ri ra rutt.
Der Lene ihre Futt
Soll gehen auf den Tanz
Mit einem strammen Schwanz.
Die Haare soll er bürsten,
Danach tut sie's gelüsten.
Soll löschen ihre Hitze
Mit seiner Feuerspritze.
Der Lene und der Futt
So was am besten tut.

Bekommt 'ne Votze Haare
Und wächst um sie der Kranz:
Dann ist es Zeit, dann fahre
Tief in sie nein der Schwanz
Und fege stramm und fege gut
Des Mädels kleine, heiße Futt!

Ein Studentenvers, 1882 gehört:

Was ist schöner als der schönste
Goldfasan?
Ein schönes Mädchen und 'ne
schöne Votze dran.

Aus dem Westerwald (1906):

Die Marie ging zum Bach hinab
Und wusch.
Da sprang die Votz ihr aus dem
Bauch
Hintern Busch.
„Kehr doch zurück, lieb Vötzelein!
Es soll dir wohnlich(?) bei mir
sein."
„„Ach was! Du hast mich ganz
vergessen,
Du gibst mir niemals nichts zum
Fressen!""
„Was soll ich dir zum Fressen geben?
Du hast zum Beißen keine Zähne."
„„Ich schlürfe ein mit meinen
Lippen
Eine feste, lange Mannesrippen,
Ein kräftiges, warmes Würstelein
Schmeckt auch mir armen Vötze-
lein,
Ja selbst ein bloßes Knöchelchen
Ist gut für mein Löchelchen.
Gibt's weißen Senf noch zum
Verdauen,
Da braucht die Votz nicht lang
zu kauen.""
Die Marie, die rief hocherfreut:
Das alles steht mir ja bereit
Bei meinem Schatz, dem Metzger-
bursch:
Das Rippchen und die warme
Wurscht.

Mitgeteilt von Phylax in Gießen.

Vierländische Lieder.

Von H. Förster.

Das Lied „von die Bumbarassassa", von welchem ich einige Verse erlauschte. Es schildert die Beziehungen aller Art von Gewerbetreibenden zum ewig Weiblichen.

Nun laßt uns mal eins singen
Von die Bumbarassassa,
Es soll so hell erklingen
Wie ein Harmonika.
Man muß darüber lachen,
Was die Mädchen machen
Mit die Bumbarassassa,
Schöne Mädchen gibt es ja.

Der Maler, er malt jahraus und jahrein,
Er läßt auch das Malen bei den Mädchen nicht sein.
Er pinselt bei die Rieke,
Da bleibt der Pinsel sitzen
In die Bumbarassassa.

Der Schuster, schickig und so pickig wie er ist
Wenn er den Damen die Schuhe anmißt,
Dann greift er mit beiden Händen
Nach die dicken Lenden
Und nach die Bumbarassassa.
Schöne Mädchen gibt es ja.

Der Doktor, er doktert jahraus und jahrein,
Er läßt auch das Doktern bei die Mädchen nicht sein.
Er gibt ihr eine Pille,
Daß ihr der Bauch aufschwille,
In die Bumbarassassa.

In ähnlicher Weise werden sämtliche Gewerbe ad infinitum behandelt. Man darf vielleicht ein städtisches Erzeugnis vermuten.

„Dat Höster Leed (Horster Lied).

Beschreibung aller Hofstellen des Altengammer Ortteils „Horst", in der Art auch anderort gebräuchlicher Knittelverse (Vierzeiler mit dem „sagt er" (seggt he)-Refrain.

Für unsere Zwecke gebräuchlich scheinen folgende Ausleseergebnisse:

Schooster Klaas, seggt he,
Weer besoopen, seggt he,
Büxenklapp, seggt he,
Stunn em oopen, seggt he,
Man nich dat blots alleen,
Ook siin Beegglock weer to seen.

Schuster Klaas,
War besoffen,
Hosenklappe,
Stand ihm offen,
Und nicht das bloß allein,
Auch die „Betglocke" war zu sehen.

Bi Jakobs in de Twiet, seggt he,
Leg 'n Deern in de Schiet, seggt he,
Höllt de Röck bovern Kopp, seggt he,
Un 'n Jung klei ehr an't Lock.

Bei Jakobs in der Twiete (Gasse),
Lag ein Mädchen im Dreck.
Hielt die Röcke überm Kopf,
Und ein junger Mann „klebte" ihr am Loch.

Bi X, Y an de Brüch, seggt he, Leeg 'n Deern op de Rück, seggt he, Trekk de Röck bover de Been, seggt he, Ick leup weg un kunn't nich see'n.	Bei X, Y an der Brücke, Lag ein Mädchen auf dem Rücken, Hielt die Röcke über die Beine, Ich lief weg und konnte es nicht sehen.
Bi N. N. is dat so, seggt he, Sloppt de Knecht bi de Froo, seggt he, Un de Buuer bi de Deern, seggt he, Um de Welt to vermehr'n.	Bei N. N. ist das so, Schläft der Knecht bei der Frau, Und der Bauer bei der Magd, Um die Welt zu vermehren.
Bi N. N. is dat so, seggt he, Swiegervadder slöppt bi de Froo, seggt he, Swiegermudder slöppt bi mi, seggt he, Un so kunn ick nich mol doa bi.	Bei N. N. ist das so, Schwiegervater schläft bei der Frau, Schwiegermutter schläft bei mir, Und so komm ich nicht einmal dabei (bei seiner Frau).

Unsere Magd.

Eine Auslese derber Neckverse zusammengestellt von H. Amrain.

Wir versuchen in nachstehenden Zeilen erstmals eine kleine unstreitig noch zu erweiternde, weil erweiterungfähig, Zusammenstellung zu bringen, in der der Volkmund Südwestdeutschlands seine Ansicht über die Magd kundgibt. Gleichzeitig sprechen wir die Bitte aus, im Interesse dieser Studie weitere Erhebungen oder bekannte Sprüche der Redaktion dieser Jahrbücher freundlichst zur Verfügung stellen zu wollen[1]).

Unsre Magd und eure Magd Sind zwei Frauenzimmer Die eine macht auf Burschen Jagd Die andre vögelt immer.	Unsre Magd und eure Magd Sind zwei schöne Dinger Und sieht man eine nur halb nackt Wird hart der elfte Finger.
Unsre Magd und eure Magd Sind zwei nette Pflanzen Die eine pißt, die andre kackt, Doch keine Pommeranzen.	Unsre Magd und eure Magd Haben starke Tutten Und wer die beiden wohl befragt Dem zeigen sie die Futten.

[1]) Diese bäuerlichen Reimereien gehen gleich den städtisch lokalisierten Strophen von der Lahnwirtin auf uralte deutsche Spielmannstegreifliedchen zurück. Man vergleiche dazu Dr. Hellmuths und Dr. Alengos Studie über die erotischen Vierzeiler deutscher Städter, IV. Band der Beiwerke zum Studium der Anthropophyteia. — Krauss.

Unsre Magd un eire Magd
Sin zwei Sche . . . dreckzumpe
Se laufe bald ganzer nackt
In ihre Arschlochlumpe.

Unsre Magd und eure Magd
Sind zwei dicke Mutschen
Die eure greift nach Schwänzen gern
Die unsre tut dran lutschen.

Unsre Magd und eure Magd
Haben Ärsch wie Regenschirm
Und wer nach den Dütteln fragt
Schaut zwei Mehlsäck fest und firm.

Unsre Magd und eure Magd
Lassen sich gern buttern
Viermal in der einen Nacht
Wollen sie dann futtern

Unsre Magd
Weint und klagt,
Daß der Knecht
Sie vögelt schlecht.

Unsre Magd die weint beim scheißen
Weil der Dreck ihr tut ausreißen.

Unsre Magd liebt kurzes Futter
Zwanzig Pfennig kost die Butter[1]).

Unsre Magd Maritzepill
Läßt jeden dran, der sie will
Maritzepill, Maritzepill
Vögle nicht so furchtbar viel.

Im ganzen Haus, das ist gewiß
Hat unsre Magd ein groß Geriß
Dem einen schenkt sie Mäulchen
Mit andern spielt sie Gäulchen
Der dritte spielt im Votzenhaar
Der vierte küßt das Vötzchen gar.

Unsre Magd ist einmal gangen
Kleine feine Backfisch fangen
In das Bächlein tat sie steigen
Tat ihr Ärschlein, Vözlein zeigen

Kam ein Bursch mit einer Geigen
Der stieß seinen Fiedelbogen
In des Wassers trüben Wogen
Unsrer Magd ins Vözelein
Unsre Magd tat gar nicht schrein

Ließ sich lang die Geige streichen
Und tat dann ins Wasser seichen
Doch nach 36 Wochen
Hat sich mancherlei gerochen.

Unsre Magd die heißt Agnesel
Die verehrt der Pfaffen Esel.

Unsre Magd trägt unterm Rock
Ein ungegerbt Kalbfellchen
Darauf schlägt mein Trommelstock
Ein zündendes Rappellchen.

Unsre Magd hat feine Schürzchen
Aber saugrob sind die Fürzchen.

Unsre Magd hat eine zarte Futter-
matt
Darauf läßt sie weiden wer einen
starken Esel hat. —

Unsre Magd trägt unterm Hemd
ein gar schön Kapellchen
Wer darinnen läuten will hängt
dort auf zwei Schellchen.

Unsre Magd trägt am Arsch viel
Hummeln
Früh und spät hört man die brum-
meln.

Unsre Magd, die ließ sich fummeln
Streckt die Schenkel in die Höh
Doch da schrie sie laut: o weh
Ach wie drücken mich die Hummeln
Die am Arsche mir sonst bummeln
(baumeln = hängen).

Unsre Magd versteht das pissen
In die Höhe in die Weite
Mancher ist schon ausgerissen
Wenn sie's Bein hebt auf die Seite.

---

[1]) Kurzfutter = Bezeichnung des Penis, dem man der hungrigen Vagina vorwirft wie Futter dem Rindvieh. — Zwanzig Pfennigbutter = Coitus zu 20 Pfennig geschätztem Wert.

Vom Kiné[1]).

Elsässische Spottverse.

Mitgeteilt von Karl Amrain.

De Kiné isch e-n Instrement
Wo jedi netti Jumpfer kennt
Denn żüe d'r simple Tüged g'heert
Daß jedi sich vor'm Kiné wehrt

Bi de junge Maidle bi den alte
Isch d'r Kiné hoch in Ehre g'halte
Un so müss m'r alli Jumpfre lowe
Wenn d'r Kiné bi-ne steht ganz owe.

Jedi Jumpfer isch gebannt
G'schpiert sie de Kiné in d'r Hand[2])

S'isch ken Wunder liewe Lytt
Wann e Maid vorm Kiné tüet verschrecke.
Wann s'en üss em schlof tüet wecke.
Denn es han tüe jeder Zitt
D'Wiewer nur mit Angscht d'ran denke
Was am vife Mannsvolk hängt[3]).

Hanseaten-Lied von 1813—14.

(Vielleicht von Dr. Bärmann, Hamburg.)

Mel: „Ich bin der Dr. Eisenbart".

Dar wär en Dörp an de Weser Kant;
De Buur waant an de linke Hand;
De Buur de ha son rare (moje) Dern,
De seeg de Keerls verdübelt geern.
(De freet den Flaas un scheet den Tweern.)

---

[1]) D'r Kiné = Schlagbolzen, ein Knabenspiel, das als Treibholz Meckerle bekannt sein dürfte.

[2]) Eine köstliche Farce hat „Fröhlich" in seinen Holzhauerfawle, Nancy 1885 erschienen, in Reime gefaßt. Ein Freier will seine Liebe überraschen und drückt ihr seinen „Kiné" in die Hand. Die Jungfer tut ganz wütend, daß ihr das männliche Glied in die Hand gegeben und hält eine lange Strafpredigt, bis der Freier höflich bittet: Jungfer, ich bitt Sie bloß, laß sie endlich meinen Kiné los.

[3]) Penis oft verglichen mit Weibertrost, aber auch Weiberunruh, denn die Frau ist besorgt sowohl, daß die Unruh ihr Kinder bringt, als auch wenn die Unruh in Ruhe ist, daß der Friedenmacher fehlt.

Se deen bien Schulten heele Tied,
Un dar verdeen se Geld wie Schiet:
Dat mög, se häll so herrlich vör,
Verstun den Rummel dör un dör.

De Franzos mög da allerhand,
Un davon köm de Krieg int Land.
De Franzos kreeg wat ob de Schnut:
Se jögen em ut Dütschland rut.

Un dar käm oock Dütsch Volk int Land;
Dar wörn oock Hanseaten mang.
De Hanseat möck en deften Fick,
Darvon wur uns Trindorten dick.

Un als Trindorten in Weecken schull,
Dar wör de Vatter kneter dull.
He segt, ick will nan Schulten gaan
Un will em fragen ob he datt daan.

He trock sin Herrgottsdischkleed an,
Un nöm en Toog ut de hölten Kann,
He nöm den Stock in de rechte Hand
Un löpp as wär de Ors in Brand.

De Schult' de seegt: Du Bösewicht,
Gläufst du, ick häff din Dochter fickt!?
Datt häfft de Hanseaten dahn!
Da mußt du nan Afkaten gahn.

De Afkat seggt: ick schiet di watt;
Ick mengelir mi nich in datt.
Soon Hanseat dat is en Mann,
Kickt mi und di mit den Ors nich an!

(Der Bauer spricht:)
Verdammtes Volk, verfluchte Krieg!
Verdammtes Hanseaten-Tüg!
Un wenn soon Hanseat nich wär,
Haar min Trindorten ock keen Göör!

(Dr. med. Bärmann war in Hamburg in den ersten 30 Jahren des XIX. Jahrhunderts ein sehr beliebter und fruchtbarer Dichter; er schrieb auch viele Lokal-Theaterstücke.)

Mitgeteilt von Dr. H. Felder.

Scherzweise. (Aus Ostholstein.)

De Schäper jogt sin Schap zu Grund,
Hei harr keen Fru, he fickt den Hund.
De Hund, de wull nich stille stahn,
He beet eem in den Tillerhahn.
De Tillerhahn, de swüll so dick,
Dat hei sin Dag keen Hund mehr fickt.

Hugo E. Luedecke.

Schön Malchen. (Aus dem Rheinlande.)

Schön Malchen guckte zum Fenster raus, tralalali, trala,
Zur Abwechlung steckt sie mal 's Arschloch raus, tralalali, trala.

Da kam ihr Schatz, der Fritz vorbei, tralalali, trala,
Der dachte, daß es ihr Antlitz sei, tralalali, trala.

Schön Malchen, was hast du für einen Bart? tralalali, trala.
Der ist ja ganz nach Ziegenart! tralalali, trala.

Schön Malchen, du bist ja verschwenderisch! tralalali, trala.
Du hast ja d' Schok'lade nicht abgewischt! tralalali, trala.

Schön Malchen, du stinkst ja aus dem Maul! tralalali, trala.
Dir ist gewiß das Zahnfleisch faul! tralalali, trala.

Da ließ sie einen, der donnert und kracht! tralalali, trala.
Er aber verstand: „Gute Nacht, gut' Nacht!“ tralalali, trala.

Da kamen zwei Studenten vorbei, tralalali, trala.
Die sagten ihm, daß es das Arschloch sei' tralalali, trala.

(Von Magdeburger Soldaten auf dem Marsche gesungen.)

Mitgeteilt von F. J. W. Maier in Bonn.

Wiener Dirnenlied.

Im Rotgäßchen zu Wien schlägt einmal ein alter Mann sein Wasser ab, da ruft eine Hure:

„Die Haare grau,
Die Nudel blau,
Auf die Kniee si'achen,
Is a schlecht's Zåchen!“

Der Alte antwortet:

„Die Wangen blåch,
Die Dutteln wåch,
Die Fummel weit,
Is a ka Freid!"

(Erfahren von einem Züricher Kosmopoliten.)

H. Luedecke.

Englische Soldatenlieder aus Zentralindien.

Mitgeteilt von Dr. Susruta II.

1. There was an old man named Skinner,
Who asked a girl out to dinner:
At a quarter to nine they sat down to dine;
At half past nine it was in her —
The dinner, not Skinner!

Anhang zum „Limerick", den König von Siam betreffend:

2. Then up spoke the Dey of Algiers,
Who was fat and well stricken in years:
There may be some joy in the arse of a boy;
But I prefer women. — Loud cheers.

3. A well-bred young man of Salamanca
Caught crabs, clap, pox and soft chancre.
The whole of the four he caught from one whore,
So he sent her a post-card to thank her.

Schnadahüpfeln (Śpiewki) aus Russisch-Polen.

Gesammelt von B. Blinkiewicz, verdeutscht von Prof. Joh. K.

Z tamtej strony jeziora
Pasła panna gąsiora, —
Jak się gąsior rozbrykał,
Pannie dupę wyszczypał. 1885 r.

Jenseits des Sees weidete eine Jungfer einen Gänserich — wenn der Gänserich übermütig wurde, zwickte er das Mädchen in den Arsch.

(Śpiewka weselna.)

Zaprosili na wesele,
Na pieczoną gęś, —
Sami zjedli co najlepsze,
A ty dupą trzęś! 1885 r.

Hochzeitliedchen:

Sie haben zur Hochzeit geladen, auf eine gebratene Gans, — Selbst haben sie das Beste weggegessen, du aber wackle mit dem Arsch!

Oj dydy, oj dydy,
Osrał se pies tydy, —
O dana, oj dana,
Osrał i kolana. 1886 r.

Oj dydy, oj dydy,
Der Hund hat sich die Waden beschissen,
Oj dana, oj dana
Er hat auch die Kniee beschissen.

Idzie deszczyk majowy,
A chłopakom na głowy,
A dziewucham na dupy,
Żeby miały skorupy. 1886 r.

Es fällt ein Maienregen,
Den Bauern auf die Köpfe,
Den Mädchen auf die Ärsche,
Damit sie Krusten hätten.

Chwyciła się Kaśka wierzby,
Tak się trzymała, trzymała, —
Wierzba pękła Kaśka brzdękła,
Aż się zesrała, zesrała. 1886 r.

Käthi klammerte sich an den Weidenbaum,
So hielt sie sich, hielt sie sich —
Die Weide barst, Käthe furzte,
So daß sie sich beschiß.

(Parodja.)

Wlazł kotek na płotek po żerdzi,
Podniosł se ogonka i pierdzi.
1887 r.

Parodie:

Der Kater stieg über die Stange auf den Zaun,
Hob in die Höhe den Schwanz und farzte.

(Parodje kolend.)

Hej, kolenda, kolenda!
Wiszą portki u dęba, —
A portki się chwieją,
Dziewuchy się śmieją, —
A jak portki opadły,
To dziewuchy pobladły.

Parodien der Koledalieder:

Hei Kolenda, K:
De Hose hängt an der Eiche,
Die Hose zittert (flattert),
Die Mädchen lachen, —
Und als die Hose herunterfiel,
Wurden die Mädchen blaß.

Zagrzmiało, runęło starej babie w dupie!

Es hat gedonnert, dem alten Weib ist es im Arsch herabgefallen!

Jam kròl monarcha,
Mam na dupie parcha. 1887 r.

Ich bin ein König, Monarch, habe auf dem Arsch die Krätze.

Ja kozaka nie kochała, ani jego ducha, —
Wsadziłam go pod pierzynę — zesrał się psia jucha! 1889 r.

Ich habe keinen Kosaken gern gehabt nicht einmal den Geist von einem,
Ich habe ihn unter das Federbett gelegt — beschissen hat er sich — die Hundejauche (Hundebrühe)!

(Parodja znanej śpiewki.)
Umarł Maciek; umarł, dziewki go żałują,
Wzięły kwartę masła, dupę mu smarują;
A w Maćku taka dusza,
Że przy dziewkach, to się rusza,
Oj ta dana, dana.
J. M. 1899 r.

Parodie eines bekannten Liedchens:
Gestorben ist Matthäus, die Mädchen beklagen ihn, haben ein
Viertel Rindschmalz genommen, schmieren ihm das Arschloch ein;
Doch Matthäus hat solch eine Seele, daß es sich bei den Mädchen rührt (regt).
Oj ta dana, dana.

Zieleni się, zieleni,
Zieleni się, zieleni,
Zieleni się, zieleni, —
Gęsie gowno na ziemi.
J. B. w Gowarczowie, 1899 r.

Es grünt, es grünt usw. — —
Der Gänsedreck auf der Erde.
J. B. in Gowarczów.

Nie mam portek, ani gaci,
Bo mi majster licho płaci;
Choć mi wiater w tyłek wieje,
Ja się z tego tylko śmieję.

Ich habe weder Hose noch Unterhose,
Denn der Meister zahlt mir schlecht;
Wenn mir auch der Wind in den Arsch bläst,
So lache ich nur darüber.

Sram na losy świata tego,
Brýzgam w oczy rzadkim gównem,
Wypnę dupę na każdego,
Kto nie zechce mi być równym.

Ich scheiße auf die Zufälle dieser Welt, ich spritze in die Augen mit dünnem Dreck, zeige den Arsch jedem, der mir nicht gleich sein will.

Jebał cię pies, losie srogi,
I zasrana dolo, ciebie,
Wszystkie panny i mężatki
Co do nogi niech pies jebie.
J. M. od W. W. B., 1905 r.

Ficke dich der Hund, grausames Geschick, und dich, beschissenes Schicksal (= μοῖρα); alle Mädchen und Ehefrauen möge der Hund tupfen. (J. M. aus W. W. B., 1905)

Tram, tram, tram,
W portkach dziurę mam,
Dziewuchy się wyśmiewają,
Ja ich w dupie mam.
R. P. 1910 r.

Tram, tram, tram,
In der Hose habe ich ein Türchen;
Die Mädchen spotten (lachen),
Ich habe sie im Arsch.

Maćku, moj,
Maćku, stoj!
Stanął Maciek, nie rzekł nic,
Wypiął dupę, gołą rzyć;
Ale grzech Maćka bić
W gołą dupę, w samą rzyć.
K. P. 1910 r.

Mein Matthäus, M. halt! M. blieb stehen, sagte nichts, reckte den Arsch, den nackten Hinteren heraus; doch Sünde ist's, den M. zu schlagen in den nackten Arsch, in den Arsch selbst!

Jedna baba drugiej babie
Wsadziła jej w dupę grabie;
Jedna krzyczy, druga wrzeszczy,
A grabisko w dupie trzeszczy.
K. P. 1910 r.

Ein Weib steckte der anderen einen Rechen in den Arsch; eine schreit, die andre kreischt, der Rechenstiel aber steckt im Arsche.

Čechische Liedchen.

Aufgezeichnet von Prof. Joh. K.

(Schöne Melodie!)

I. Sil jsem proso na souvrati,
Nebudu ho žíti;
Miloval jsem krásné děvče,
Nebudu ho dříti.
Síti, nežíti,
Milovati, nedříti —
Sil jsem, nežal jsem,
Miloval jsem, nedřel jsem.

Auf der Pflugwend' sät' ich Hirse,
Werde sie nicht fechsen;
Hab' geliebt ein schönes Mädchen,
Werde sie nicht vögeln.
Säen, nicht fechsen,
Lieben, nicht vögeln —
Hab' gesät, nicht geerntet,
Hab' geliebt, doch nicht gevögelt.

Gehört in Graz 1908 vom Schriftsetzer Šesták und dem Selcher Devátý.

II. Lob des Coitus mit einem jungen Mann aus Mädchenmund[1]).

Žádnej neví, jak je mně,
Když mě starý pikluje:
Jak bych šť'ovík, trnky jedla,
Do ostrého trní lehla;
Tak je mně, ach, tak je mně!

Niemand weiß es, wie mir ist,
Wenn ein alter Mann mich fickt;
Just als äß ich Ampfer, Schlehen,
Täte mich auf Dornen legen;
So ist's mir, ach, so ist's mir!

Žádnej neví, jak je mně,
Když mě mladej pikluje:
Jak bych cukr, mandle jedla,
Do prachoných peřin lehla;
Tak je mně, o! tak je mně!

Niemand weiß es, wie mir ist,
Wenn ein junger Bursch mich fickt;
Just als äß ich Zucker, Mandeln,
Tät auf Eiderdunen schlafen;
So ist's mir, oh! so ist's mir!

[1]) Gehört habe ich es 1898 in Branka bei Troppau (Schlesien), in Olmütz, Tobitschau, Prerau, Lysice, Brodek, Dub, Věrovany und Rakodavy (in Mähren). Auch in Böhmen singt man es.

Slovenische Lieder aus der Steiermark.

Mitgeteilt von Prof. Johann Koštiál.

I. Im Nachlaß des Jakob Stanislaus Fraß (der sich auch Stanko Vraz nannte) befindet sich unter der Nr. IX. 7. folgendes Volklied, in welchem verschiedene Dörfer, Märkte und Städte verspottet werden. (Der Dialekt ist oststeirisch.)

Visoke so hiše Gradčánjske,
Široka je cesta kroz Vildón.
Kukmaste so babe v Márprugi[1])
Zamazano je mesto Vúptujsko,
Candrave so vrata Órmoške,
Sami so plotovje v Srdišči,
Kurtaste dikline so v Lotmergi[2])
Cafüte so babe v Čákovci,
Lepe so drájsnice v Sámobòri,
Same so kurbe v Várožlìni,
Sami so kurci igrci.

Hoch sind die Häuser in Graz,
Breit ist die Straße durch Wildon.
Großschopfig sind die Weiber in Marburg,
Schmierig ist die Stadt Pettau,
Zerlumpt ist das Tor in Friedau,
Lauter Zäune sind in Polstrau,
Geschorene Mädchen sind in Luttenberg,
Huren sind die Weiber in Ttschakathurn,
Schön Vöglerinnen in Samobor,
Lauter Huren sind in Warasdin,
Lauter Zümpte sind die Musikanten.

II. Vom „roten Könige“.

V dežélo mójo prišli Túrki,
Zató počivajó vsi kúrci,
Ki sŏ me zmirom tróštali.
V nedéljo sé bo kri ustávla,
Ki mé je čéz in čéz poplávla.
Tak húda dánes mi je kri,
Da b' kár požrla kúrce tri.

In mein Land sind die Türken gekommen,
(= ich habe den roten König),
Deshalb ruhen alle Zümpte,
Die mich immer trösteten.
Sonntag wird das Blut innehalten (gestillt werden),
Das mich über und über überschwemmt hat.
So böse (= aufgeregt) ist heute mein Blut,
Daß ich gleich drei Zümpte verschlingen möchte.

(Gehört 1907 in der Dorfschenke in Dolž am Fuße des Uskokengebirges.)

---

[1]) Um 1860 fabrizierte man erst das künstliche „Máribor“.

[2]) Vor etwa 50 Jahren erfand jemand die Namenform Ljútomer, die aber unter dem Volke ebenso wie Máribor noch jetzt nicht eingebürgert ist

Beiträge zur Sprichwörterforschung.

Sprichwörter und Redensarten russischer Juden.

Von Dr. S. Weissenberg.

Vor zwei Jahren erschien als Beilage zum großartigen Buche Ignaz Bernsteins „Jüdische Sprichwörter und Redensarten" eine Sprichwörtersammlung aus dem Gebiete „Erotica und Rustica", die 227 Nummern zählt. Damit ist aber die erotische Paroemiologie der Juden noch lange nicht erschöpft, wofür ich hier einige weitere Beispiele anführe.

1. Groiss wie a Forz. — Kleiner Wuchs.

2. Mit ejn Tuches (Hinteren) af zwej Chassenes (Hochzeiten) tanzen.

3. Mit a Tuches friher sitzen. — So bezeichnet sich im Kartenspiel derjenige, der die Vorhand hat.

4. Kisch in Tuches! (L. m. a. A.)

5. In Tuches nach Korn fahren — phantastisches unausführliches Projekt.

6. Host a Zing-stip in Tuches. — Eine geschwätzige Person.

7. A Datsch mit a Spalt in Tuches. — Eine Redensart, deren Entstehungzeit sich genau fixieren läßt. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts waren es nämlich deutsche Juden, die Aufklärung und neuere deutsche Kultur unter die russischen Juden zu verbreiten suchten. Die Superiorität dieser Pioniere sowie ihrer Adepten bestand aber nach dem Volkwitze nur darin, daß sie sich als die einzigen Besitzer einer Arschkerbe wähnten. Dadurch wurde auch die Arroganz manches Maskils (Aufgeklärten) treffend festgenagelt. Wird auch auf solche Leute angewandt, die jüdische Sitten und Sprache als minderwertig aufzugeben suchen. Hierher gehört auch 8 und 9.

8. Er kakt datsch.

9. Kak jidisch!
10. Kak ihm un! — Jemanden übertrumpfen.
11. Sech bakaken. — Keinen Erfolg haben.
12. Kaker, mach sech groiss! — Prahlen.
13. Groiss, wie a Hint kakendik. — Kleiner Wuchs.
14. Kak mit Blit! — Fluch, worauf gewöhnlich als Antwort:
15. Kak af dan Taten (Vater)!
16. Kakele Kuhel (Vorstandschaft)!
17. Jidele Dreck! — Taktloses Benehmen eines Juden.
18. Pischen in ejn Gribel. — Größte Freundschaft.
19. Pischen afn Kloister (Kirche). — Größte Frechheit.
20. Bist a Poz (Penis)! — Dummkopf.
21. Poz wajejlech (ist gegangen).
22. A Poz vin Tiraspol.
23. Stejhen wie a Poz in die nan Tejg. — Während der ersten neun Tage des Monats Ab, Belagerung und Zerstörung Jerusalems, ist der Koitus verboten.

24. A Lompimpoz im Gleckelech (Hoden). — Einer der viel und närrisch spricht.

25. A klejn Menschele mit a groiss Pezele. — Ansprüche machen.

26. Bejzim (Hoden) vim Otschakower Ruw (Rabbi). — Etwas allergewöhnlichstes.

27. A Pirgemejkler. — Zuhälter.

28. Kisch a Bär (intern Wejdel [Schwanz])! — Pech haben.

29. Mejdele, as me git af Priv (Probe), koift men nit die S'choire (Ware).

30. Zephat (Stadt in Palästina), gilt als Bezeichnung einer schönen Frau, deren Merkmale sind: Zizke (Brüste), Pirge (Vulva) und Tuches (Hinterer). Eine Travestie vielleicht (schöne Gestalt).

31. Far wus fast die Kale (Braut) var der Chipe (Trauung)? — S'sol mehr aran! — Die Frage bezieht sich auf die Enthaltsamkeit von Speisen, die Antwort auf den bevorstehenden ersten Koitus.

32. Ich hob sie gur nit genejt, ich hob sie getrennt. — Antwort eines Burschen an den Rabbi, der ihn der Notzucht bezichtigte. Wortspiel: genejt ist Partizipium von nötigen und nähen, trennen hat auch den Sinn von koitieren.

Sprichwörtliches aus Tübinger Studentenkreisen.

Willst du eine Tochter kriegen
Muß dein Frauchen bäuchlings liegen
Soll ein Söhnchen dich beglücken
Laß das Weib nach vorn sich bücken
Vögle stehend sie vom Rücken.

Ficken ist gut, doch auch das ist gesund
Wenns Mädel den Schwanz nimmt in den Mund.

Ist ein Mädchen schwänzetoll
Lege ganz vertrauenvoll
Als der Treue Unterpfand
Deinen Schwanz in ihre Hand.

Ist das Vözle au(ch) gar weit
Wird der Fick e Seligkeit
Wann das Weib stoht und de Reiz
Sich verschafft durch Beingespreiz.

Wer nie ein Vötzchen hat beleckt
Der weiß nicht wie Jungfernfleisch schmeckt.

Ein kluges Weib ist jenes Weib
Das gerne sieht den nackten Leib
Und jeden Schwanz, der strebt empor,
Als Federhalter steckt ans Ohr.
Und willst du deine Feder naß
So taucht sie in ihr Tintenfaß.

Mancher Hader wird gestillt
Wenn der Schwanz noch schwillt
Und der Same quillt
Und das Vözlein drillt.

Nach Mitteilungen von Dr. B. — Karl Amrain.

Vierländisches Sprichwort.

Schlächterweisheit. Swiinfleesch, is nix an, abers Kalbfleesch dat helpt! (Schweinefleisch, da ist nichts dran, aber Kalbfleisch, das hilft!)

Dat helpt den Vadder op de Mooder! (Das hilft dem Vater auf die Mutter!) H. Förster, Hamburg.

Ostholsteinische Sprichwörter.

Mitgeteilt von Hugo E. Luedecke.

1. „De Utsicht is good“, seggt Adam, do keek er Eva unert Hemd.
2. „Nu kimmt dat bald“, sed de Deern, do hadd se dree Dag unern doden Keerl leegen.
3. „All wat good rücht“, sed de Aptheker, „kimmt von mi“, do hadd er in de Büx scheeten.

4. „Lewer in de wide Welt als in den engen Buuk“ sed de Dern, do leet se eenen gohn (riten, d. h. pfurzte).

5. Ob de König schit oder de Bur, stinken dud's bi alle beed.

6. Wo schall dat rut? sa'd de Deern, do lut se ehr Water in't Siew (Sieb).

7. Leute huret nicht! Denn wer da huret, kommt auf den Teufel zu reiten.

Ein hindustanisches Sprichwort.

Mitgeteilt von Dr. Susruta II.

Katik kuttija; Magh bilaija; Tschät tschirija; seda logai.

Im Monate September geraten die Hündinnen in Brunst, im Februar die Katzen, und im Mai die Vögel; aber die Weiber sind immer brünstig.

Sorbische Sprichwörter aus der Lausitz.

Aufgezeichnet von Prof. Joh. K.

1. Beja jo beja, jak v grożu tak v grodě = Hündin ist Hündin, wie im Stalle so im Schloß. (Geile Weiber in Samt und Seide sind um nichts besser als geile Weiber im Mägdekleide.)

2. Bejnosć jo hyšć na boře bejna = Geilheit hat noch auf der Bahre Begierden.

3. Sviňa jo sviňa, chuć by ležala v žyženej postol'i = Sau ist Sau und läge sie auch in seidenem Bette (auf geile Weiber gemünzt).

4. Bejne žorty vychadaju z vuhrovateje hutšoby = Geile Späße kommen aus finnigem Herzen.

5. Za rozvalonu cystosć něma koreňařka žanogo lěku = für die vernichtete Keuschheit hat die Wurzelkrämerin kein Mittel.

6. Bejna gólica smjerdi gore hać kozoł = Ein geiles Mädchen stinkt ärger als ein Bock.

7. Pognał jo svoje dobre genclich k bykam = Er hat sein Vermögen ganz zu den Stieren gejagt[1]).

[1]) So sagt man von einem „großen Steiger“.

8. Uvjadńona cystość něma voně nigdy vic = Verwelkte Keuschheit hat niemals mehr einen Duft.

9. Kozy v mjesťě su tak bejne ako v jasi = Die Ziegen in der Stadt sind ebenso gierig wie im Dorf (so sagt man von lüsternen Städterinnen).

10. Necysta guba — cartova truba = Laszives Maul — Satans Trompete.

Slovakisches Sprichwort.

Keď kokot stojí, v rici rozum = Wann der Zumpt steht, ist der Verstand im Arschloch (d. h. man überlegt nicht viel).

Von einem Soldaten aus Budapest.

Slovenische Sprichwörter.

Mitgeteilt von Prof. Joh. K.

1. Dvéjeh lεšt — méjhna kεnšt = Zweier Leute Lust — kleine Kunst (d. h. wenn Mann und Weib Lust haben, ist's nicht schwer, gut zu vögeln).

2. Ozgúr je bulj kosmáta ko pa ozdúl = Oben ist sie mehr behaart als unten (so sagt man von einem Weibe mit Schnurrbart).

3. Dedec ga obrača, baba ga pa obrne = Der Mann wendet ihn hin und her, das Weib aber gibt ihm die (richtige) Wendung.

4. Kdor ne mara za pizdáčo, nej vréden pizdice = Wer eine (große) Fotze verschmäht, ist eines Füttchens nicht wert.

5. Pizda jih je več ugonobila, kot jih je v vódi utonílo = Die vulva hat mehr Leute ruiniert, als ihrer im Wasser ertrunken sind.

6. Mlada baba skoči po kurec čez visok plot = Ein junges Weib springt um einen penis über einen hohen Zaun.

7. Dókler ímam pízdico, vsak mi právi: dúšica; kádar bom pizdáčo 'méla, bom pa lé „ta stára Špéla" = Solange ich ein Vötzlein habe, sagt mir jeder: Herzchen; wenn ich eine (weite) Fotze haben werde, werde ich nur „die alte Liesel" (Betti) sein.

8. Mlada koza rada sou liže, stara pa še žakelj požrè = Eine junge Ziege leckt gerne Salz, eine alte aber frißt sogar den Sack auf (d. h. alte Weiber sind noch geiler als junge).

Polnische Sprichwörter und Redensarten.

Gesammelt von B. Blinkiewicz, verdeutscht von Professor Joh. K.

Przysłowia (= Redensarten und Vergleiche).

1. Jeden bzdnie, drugi bzdnie, i już będzie ciepło. (A. Z., 1886 r.)
Lepsza prawda, jak w Osieku.
Gadaj dupa do stupa, a stup nic. (S. J., 1887 r.)
Ulegać, jak wrzodowi na dupie.
Einer farzt, der andere farzt auch, und es wird gleich warm. (A. Z., 1886.)
Eine bessere Wahrheit als in Osiek.
Sage „Arsch“ zur Säule, und sie sagt nichts. (S. J. 1887.)
Liegen wie Geschwüre auf dem Arsch.

2. Panu to wolno i gówno położyć se na głowie. (1887 r.)
Kobyła mu zęby wypierdziałą. (W. S., 1887 r.)
Siedzi jak gówno w trawie.
Sraczka aż pod trzecie drzewo.
Lata, jakby miał sraczkę. (W. Tursku W., 1887 r.)
Einem Herrn steht es frei, sich auch Dreck auf den Kopf zu setzen (legen).
Die Stute hat ihm die Zähne herausgefurzt.
Er sitzt wie Dreck im Gras.
Diarrhöe bis unter den dritten Baum.
Er läuft, als hätte er das Abführen.

3. W dupie był, gówno wie.
Dziecko, jak aniołek z ciepłą dupką.
Latać pod Maćkową gruszkę (ze sraczką).
Nie rusz gówna, bo śmierdzi.
Nie widziała dupa słońca, zagorzałą od miesiąca. (1890 r)
Im Arsch war er, er weiß einen Dreck.
Ein Kind wie ein Engel mit warmem Arsch.
Unter Macicks Birnbaum laufen (= Abführen haben).
Rühre den Dreck nicht um, denn er stinkt.
Der Arsch hat die Sonne nicht gesehen, er ist vom Mond gebräunt.

4. Mądry, jak Salomonowe portki (lub gacie).
Nie strzelaj koło domu, bobyś strzelił w dupę komu.
Co wolno wojewodzie, to nie tobie, smrodzie.
Ucieka, aż się piętami w dupę bije.
Wyżej bździ, niż ma dziurę. (M. J., 1894 r.)

Gescheit wie Salomons Hose (oder Unterhose).
Schieße nicht am Haus vorüber, denn du würdest jemandem ins Arschloch schießen.
Was dem Herzog freisteht, das ist dir nicht erlaubt, o Gestank! (= Stinkender!)
Er flieht so, daß er sich mit den Fersen in den Arsch schlägt.
Je höher einer furzt, desto tiefer hat er das Loch.

5. Żeby nie ten dech, toby człowiek zdechł.
Nie sraj na buły (ze strachu).
Nie popuść ze strachu.
Jak nie możesz wytrzymać, to puść.
Nasrać mu na łeb, to nawet sobie nie zruci.

Wäre der Furz nicht, würde der Mensch den Geist aufgeben.
Scheiße dir nicht auf die Hoden (aus Angst)!
Mache dich nicht an aus Furcht!
Wenn du es nicht aushalten kannst, so laß los (lasse einen fahren)!
Scheiße ihm auf den Schädel, das wird er (sich) nicht abschütteln.

6. Dupę szkłem ucierać (ze skąpstwa).
Żeby Kaśka miała buty, toby w nich nasrała. (W. Chmielniku, 1897 r.)
Choć po świńsku, ale zdrowo (jak kto pierdzi).
Ma minę, jakby mu kto w kieszeń na... dmuchał. (A. L., 1899 r.)
Jak Polak szczy, a nie pierdzi, to jak żydowskie wesele bez klarnetu. (J. M., (1899 r.)

Den Arsch mit Glas abwischen (aus Geiz).
Hätte Kathi Stiefel, würde sie diese vollscheißen. (J. Chmielnik, 1897.)
Mag es schweinisch sein — es ist doch gesund (wenn man furzt).
Er macht ein Gesicht, als hätte ihm einer in die Tasche ge—blasen.
Wenn der Pole brunzt, aber nicht furzt, das ist wie eine Judenhochzeit ohne Klarinette.

7. Wygląda, jak pół dupy z lufcika. (A. K., 1899 r.)
Wygląda, jak dupa z za krzaka. (J. Cz., 1900 r.)
Taką rzecz, to prawie kozie pod ogon. (M. O., 1908 r.)

Er sieht wie ein halber Arsch aus ????
Er sieht aus wie ein halber Arsch hinter dem Busch hervor.
So eine Rede — das ist geradezu der Ziege unter den Schweif.

8. Smaruj chłopa konfiturami, a on śmierdzi gównami. (S. J., 1909 r.)
Schmiere den Bauern mit Konfituren, er stinkt doch nach Dreck.

9. Kto się w czepku urodzi, ten na stryczku ginie.
Wer in der „Haube“[1]) geboren ist, der kommt am Strick um,

10. Dziecko, jak aniołek z ciepłą dupką.
Ein Kindchen wie ein Engelein mit warmem Arsch.

11. (Goły) ma tylko duch i pituch.
Der Nackte hat nur Atem und Zumpt.

12. Nie sraj na buty (ze strachu). (A. G.)
Scheiß dir nicht auf die Hoden (aus Angst).

13. Ładna dziewczyna warta grzechu.
Ein schönes Mädchen ist einer Sünde wert.

14. Stanął mu, jak drąg.
Er stand ihm wie eine Stange.

15. Chociaż mała, ale już zdatna pod kozik.
Wiewohl klein, ist sie doch schon brauchbar für's „Schlachtmesser“ (= Zumpt).

16. Stary piernik może jeszcze orzechy tłuc. (K. M. z Radomia.)
Ein alter Farzer — kann noch Nüsse zerschlagen (aus Radom).

17. Stoi mu, że można wiadro zawiesić. (P. F. z Końskich).
Er steht ihm, daß man einen Eimer dranhängen könnte (aus Końskie).

18. Taki długi, że pod serce dostanie. (J. B. z Gowarczowa).
Ein so langer (scilicet: Zumpt), daß er bis unters Herz reicht.

19. Trafia, jak po palcu do dziurki. (K. Ch. ze Zwolenia).
Er trifft wie mit dem Finger ins Löchlein (aus Zwolén).

20. Jak panna raz spróbuje, to już się nie obędzie.
Wenn die Jungfrau ihn mal probiert hat, so will sie ihn nicht mehr entbehren.

21. Popuścić po pończochach (ze śmiechu). (H. Ch.)
Die Strümpfe bepissen (vor Lachen).

22. Sprytna dziewczyna przeszczałaby głupią. (J. K.)
Ein witziges Mädchen würde über ein dummes drüber pissen.

23. Spółkowanie jest dobre, ale z żoną. (A. K.)
Vereinigung (Gemeinschaft) ist gut — aber mit einem Weibe.

24. Jest jeszcze za głupi, bo ma dopiero dwa jajka. (K. z Seka.)
Er ist noch zu albern, denn er hat erst zwei Eier (Hoden).

25. Twardy korzeń, że siekierą nie urąbie. (K. z Seka.)
Eine harte Wurzel[2]), so daß sie mit der Axt nicht abzuhauen ist.

26. Słuchaj głowy, a nie dupy. (S. Z.)
Höre auf deinen Kopf, nicht auf das Loch (1 = vulva, 2 = anus).

---

[1]) D. h. mit der Placenta auf dem Kopf.

[2]) Wird vom steifen Zumpt gesagt.

27. Jak suczka nie da, to i piesek nie weźmie. (K. P.)
Wenn 's die Hündin nicht hergibt (scil. Voz), so kriegt sie der Hund nicht.
28. Syn podobny do ojca dołem, do matki czołem. (K. P.)
Der Sohn ist dem Vater im Unterteil ähnlich, der Mutter im Antlitz.
29. Córka podobna do matki dołem, do ojca czołem. (K. P.)
Die Tochter ist der Mutter im Unterteil ähnlich, dem Vater im Antlitz.
30. Gębę zamknij, dupę otwórz.
Das Maul mach zu, das Loch auf (es kann sowohl Voz als Arsch gemeint sein).

Friaulische Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten.

Gesammelt von Prof. Joh. K.

A) Aus der sexuellen Sphäre.

1. Non dutes las vaçhes han lu zampógn (Nicht alle Kühe[1]) tragen eine Glocke, d. h. nicht alle Huren fatiren offen ihr Metier), sagen die Karnielen (Çhargnéi), die Bewohner Karniens, des gebirgigen Teiles von Friaul. In anderer Form lautet das Sprichwort: Se dútis lis váçhis puartássin il zampógn! = Ja, wenn alle Kühe eine Glocke trügen!

2. Giambe çervine — póte asiníne = (hat ein Mädchen . .) Schenkel wie eine Hirschkuh, — (so hat sie den) cunnus wie eine Eselin (sclt. weit).

3. Grand il portón, grand ánçhe il batél = Groß das Haustor, groß auch der Klopfer (In eine weite vulva gehört ein dicker penis).

4. Us-tu véi la tetúte çámpe? = Willst du das linke Dutterl haben? (sagt man zu einem Nimmersatt).

5. Vin, potis[2]) e maróns van gioldúç tas lor stagións = Wein, vulvae und Maroni müssen in ihrer Saison genossen werden.

6. Lis féminis son il paradís del cuárp, il purgatóri da bórse e l'infiér dall' ánime = Die Weiber sind das Eden des Leibes, das Fegefeuer des Geldbeutels und die Hölle der Seele.

[1]) Váçhe ist aber auch ein alltäglicher Terminus für meretrix.
[2]) Variante aus dem Dorfe Midžéja: friçis (vulvae, eigentlich „Grammeln"), Variante aus der Gegend von Gradiska: çhistínis = Fotzen, wörtlich Kastanien.

Ein junger Arbeiter lieferte mir hierzu folgenden Kommentar: Wenn man viel vögelt, meint man im Himmel zu sein, steuert aber der Hölle zu und obendrein wird man arm, weil die Fotzen nicht umsonst sind.

7. Dópo l'Avemarie[1]) zirin lis putánis = Nach dem Avemarialäuten streichen nur die Huren umher.

8. La dóte da fémine sta tala friçúte = Des Weibes Mitgift liegt im Füttchen.

9. A volé contentá une gnoviçe a ven la stíçe = Will man eine Braut (oder junge Frau) befriedigen, so kommt Ärger (Verdruß) heraus (wörtlich: das Jucken).

10. Fin al zenóli — ogni vóli, ma dal zenóli in sú — nóme jó e tú = Bis zum Knie — jedes Auge, doch vom Knie aufwärts — nur ich und du.

11. Passáde la dóje — tornáde la vóje = Kaum sind die Geburtschmerzen vorbei, kommt (dem Weibe) schon wieder die Lust (zum Koitus).

12. Cui che l'ha biéle muír no l'è dúte só = Wer eine schöne Frau hat, dem gehört sie nicht ganz (er muß sie mit anderen teilen).

13. Chei ca duarmin sot un bleón, son d'une sóle opinión = Jene, die unter einer Decke liegen, sind einer Meinung.

14. Fémine pelóse — o mátte o virtuóse = Ein stark behaartes Weib ist entweder verrückt oder tugendhaft.

15. Fi única — barón futút = Ein einziger Sohn — ein durchtriebener (wörtlich: „gefickter") Schelm.

16. Dulá ca son çhampánis, a son ánçhe putánis = Wo Glocken sind, da sind auch Huren. (?)

17. Cúi ca nol çháte donzélis, bálle cun putánis, e cuí ca nol çhate putánis, balle cun massáriis di predis = Wer keine Jungfern findet, tanzt mit Huren, und wer auch keine Huren findet, tanzt mit Pfarrerköchinnen. (!) (Diese verblüffende Klimax paßt noch besser für die Verhältnisse in Krain.)

18. Denánt tratt si páïn lis putánis = vor der Leistung zahlt man den Huren.

19. La friçe e la gusélle mantén la sartorélle = Die vulva (wörtlich aber: die Griebe, Speckgrammel) und die Nähnadel ernährt (erhält) die Näherin.

---

[1]) Variante: Di gnot (= bei Nacht).

20. Cuánd che muss úl, músse no úl = Wann der Esel will (Lust hat), mag die Eselin nicht.

Dieses Sprichwort beziehen die Friauler auf die Begattunglust bei den Menschen.

21. Beç in man e cul in çhére (tjére) = Geld in die Hand und Arsch auf den Boden (soll heißen, sobald sie ihre Bezahlung hat, legt sie sich nieder, um sich genießen zu lassen).

22. Uárditi da fémine che l' à lung il pass = Hüte dich vor dem Weibe, das lange Schritte macht.

Dazu bekam ich die Erklärung: Wenn eine solche den Penis zwischen die Beine kriegt, läßt sie ihn nicht früher aus, als bis der Mann verdorrt ist.

23. No sta a tajá-ti i cojóns par fa dispiét a fémine = Schneide dir nicht die Hoden aus, um deine Frau zu ärgern (d. h. räche dich nicht so, daß es dir selbst schadet).

24. Lis putánis no devéntin róssis = Die Huren erröten nie.

25. Il çhan di siór Vignút al jere lat par fóti e l'è restát futút = Herrn Vignuts Hund war vögeln gegangen und wurde selbst gevögelt. (= Wer andern eine Grube gräbt. . . .)

26. Cui che búzare, réste buzarát = Wer fickt (= betrügt), der wird selbst gefickt (= betrogen).

27. Jo la pólpe e jéi il uéss = Ich das dralle Fleisch (penis) und sie den „Knochen"[1]), (so sagen jene armen Mädchen, denen der Liebhaber nach langem „Verhältnis" von einer anderen weggeschnappt wurde.

28. Ne çhavalút, ne sclopúte, ne ombrelúte, ne friçúte (pissúte, çhistinúte) — no si impréstin mai = Pferdchen, Gewehrchen, Regenschirmchen und Füttchen — darf man nie ausleihen.

29. Va a fa-ti buzará, búti-ti in tjére (çhère) e méti-ti a sgripiá! = Geh und laß dich tupfen, schmeiß dich zu Boden und klammere dich an!

30. Val plúi un gran di pévar che une balóte di muss = Ein Pfefferkorn ist mehr wert denn eine Eselhode.

31. Al è di Menarúl = Er ist aus „Herabreißdorf" (sagt man von einem Masturbanten).

32. Al è di Curnin = Er ist aus Hörnerbach (so sagt man von einem Hahnrei).

33. La dóte dal Friúl: vite gruésse, tétis sglónfis e un

---

[1]) Man sagt es in schadenfrohem Tone.

biél cul! = Die Mitgift von (in) Friaul: üppiger Leib, schwellende Dutteln und ein schöner Arsch.

34. Glemonás — che no válin un caç = Die Bewohner von Gemona sind nicht einen Zumpt wert.

35. Carnia fidelis et buzarata magna (Küchenlatein) = Karnien (Oberfriaul) ist treu und — eine große Tupferei.

36. La capitál da Çhárgne l'è Tomiéç, la búse di cul è la capitál dai vēç = Der Hauptort von Karnien ist Tolmezzo, das Arschloch ist der Hauptort der Zümpte.

B) Aus der skatologischen Sphäre u. dgl.

1. Flat di cul al va lá ca l'ul = Arschwind geht, wohin er will.

2. Nol çháte mai plui un paron compágn = Er findet nie mehr einen solchen (gleichen) Herrn (sagt man scherzhaft vom Fist).

3. Çhápilu e fai sçhélis = packe ihn (den Furz) und mache Späne!

4. Sostu net lis mans? Si? Ben, çhápilu e tenlu strent! = Hast du reine Hände? Ja? Gut, packe ihn und halte ihn fest! (so sagt man von einem Winde aus Hinterpommern).

5. Co no si puès plui si scuén molá-lu = Wenn man nicht mehr anders kann, muß man ihn „auslassen" (fahren lassen).

6. No bisúgne tirá il pēt plui grand da búse = Man darf den Furz nicht größer fahren lassen als das Arschloch ist. (= Man muß sich nach der Decke strecken.)

7. A voléi trái il pēt plui grand da búse, o che il pēt a nol passe, o che la búse si spréçe = Wenn man einen Furz lassen will, der größer als das Arschloch ist, so kann der Furz entweder nicht durch oder das Arschloch birst (springt).

8. Zuán di Rivólte al mangiave, al bevéve, al çhiáve tartíve) dut in t'úne vólte = Johann von R. aß und trank und schiß und das alles auf einmal.

9. Cui che çhie mastie = Wer scheißt, der kaut.

10. Trómbe di cul sanitát di cuárp; cui che nol trómbe l'è muárt = Arschtrompete (Fist, Furz) ist Gesundheit des Körpers; wer nicht trompetet, ist tot.

11. Cui che ul sta san pisçi spess come il çhan = Wer gesund sein will, soll so oft pissen wie ein Hund.

12. Bisúgne misurá il cul cu-la bóçhe = Man muß den Arsch mit dem Munde messen.

13. Spiçe di cul, murie di feminis = Jucken des Arsches — großes Hinsterben der Weiber (?).

14. Spiçe di cul, bondánçe di fáve = Jucken des Arsches — Überfluß an Bohnen. (13 und 14 sind Anzeichendeutungen.)

15. Cui che la náse, la traváse; cui che la nul, la trai pal cul (Rätsel) = Wer ihn riecht, zieht ihn ab (gießt ihn um); wer ihn wittert, läßt ihn durch den Arsch fahren. (Lösung: Furz.)

16. Cui che la tire, la náse = Wer ihn fahren läßt, der riecht ihn.

17. „Duçh i gusçh son gusçh", disève la giàte che si lecáve il cul = „Jeder Geschmack ist ein Geschmack", sagte die Katze, als sie sich das Arschloch leckte.

18. Fin che çhii dur e pisçi clar, m'infóti dal miédi e dal speçiar = So lange ich hart scheiße und klar pisse, pfeife ich (eigentlich: ficke ich) auf Arzt und Apotheker.

19. Cuánd che al spiçe il cul, fas merçhát il giául = Wenn der Arsch juckt, macht der Teufel ein Geschäft.

20. Cúi che viv sperând, al múr cagánd (çhijánd) = Wer hoffend (auf Gewinn im Spiel) lebt, stirbt scheißend (= verzweifelt).

21. Róme — çhaf del mond = Rom — Haupt der Welt.
Vignésie secónd = Venedig an zweiter Stelle,
Udin tierçarúl = Udine an dritter,
E Çividát — búse di cúl! = Und Cividale — ein Arschloch!

22. Majanés — ca caghin simpri pes = Die Bewohner von Maján(o), die immer Pech scheißen.

23. Maniaglés tóçhin la miérde e léchin i deç = Die Einwohner von Maniaglia (Vorstadt von Gemona) tunken den Dreck und lecken sich die Finger ab.

Beiträge zur Rätselforschung.

Rätselfragen aus Hessen.

Mitgeteilt von Phylax.

1. Warum gehen die Flöhe lieber an die Weiber als an die Männer? — Weil sie bei den Weibern nicht nur fressen, sondern auch saufen können; denn die Weiber haben doch immer was Nasses zwischen den Beinen.

2. Wie wird eine „Junge Frau" aus einer „Jungfrau"? — Dadurch, daß der Jungfrau eine Kleinigkeit dazwischen kommt (ein „e").

3. Welches ist die beste Haus- und Ehefrau? — Die zu Hause alles hübsch zusammen, nur nachts die Beine auseinander hält.

4. Aus dem Fremdenbuche eines Gasthauses:

„Weiberding und Tintenfaß
Ist doch stets am Rande naß:
Saget mir, woher kommt das?" —
„Das kommt vom vielen Tunken,
Ihr Hallunken."

5. Aus Darmstadt [nur hier spricht man „eu" stets und völlig wie „ei" z. B. „heit sinn viel Leit im Theater gewese"]. Welches ist die schönste Zeit am Tage? — „Zwischen halb neun und ganz neun". Der Darmstädter spricht: nein (= hinein).

6. Was ist das faulste Wesen auf Erden? — Der Schwanz. Gewöhnlich liegt er auf dem Sack und ruht; gelegentlich steht er einmal auf, spuckt aus und legt sich wieder hin.

7. Welches ist der Unterschied zwischen einer Wanduhr und dem Sultan? — Die Wanduhr hat einen Perpendikel; der Sultan einen „Derkenbibbel". („Derkebibbel" = Türkenschwanz: Frankfurter Mundart.)

8. Was geht gegen die Natur? — Daß man sagt: die Eierfrau und der Milchmann.

9. Französisches Rebus. Ein junger Ehemann schreibt nach der Brautnacht an seine Schwiegermutter: 7 et 13 et 3 [sept et treize et trois] c'était très étroit es (sie) war sehr eng. — Die Schwiegermutter antwortet: 6 7 et 13 et 3 7 et 9 [six sept et treize et trois sept et neuve] si c'était très étroit, wenn es (sie) sehr eng war, c'était neuf war es neu (unberührt).

Volkrätsel und Scherzfragen.

In Nassau gesammelt von Otto Stückrath.

1. Woas is de Unnerschied zwische em Färschter un em Maikäfer? — De Färschter is grui un scheisst geel, un de Maikäfer is geel un scheisst grui.

2. Woas is de Unnerschied zwische em katholischen un em evangelische Parrer? — De katholisch Parrer fickt heimlich, oawwer de evangelisch Parrer fickt unheimlich.

3. Woas is de Unnerschied zwische em Polizist un ere Hebamm? — De Polizist sorgt fir die öffentliche Ordnung, un de Hebamm sorgt fir die ordentliche Öffnung.

4. Woas is en Kunst? — Aus ere Futt en Trompet ze mache.

5. Woas is gemein? — Wenn aaner sei Schwester vögelt un seiner Modder merrem horte Schwanz nooleeft.

6. Woas is unmöglich? — Dess merr en Flihfutt iwwer en Weschbitt spannt.

7. Woas is klaaner wie e Flihfutt? — En Flihbibbel, der muss ennen.

8. Welches is des gefrässigst Däier (Tier)? — Die Futt; se frisst die Spatz un säuft die Aier aus.

9. Woas is de Unnerschied zwische em Dannewald, wu de Storm dorchgiht, un ere Dante, die met ihrer Nichte vom Ball hammgiht? — Wenn de Storm dorch en Dannewald giht, daa sin do geknickte Fichte; un wenn en Dante met ihrer Nichte vom Ball hammgiht, daa is do en gefickte Nichte.

Ostholsteinisches Rätsel.

Erst is hei slapp (einrühren)
Dann ward he stief, (in der Pfanne)
Dann kümmt hei in Loch, (Mund)
Und dann in' Liew (Essen).
(Der Pfannkuchen.)

E. H. Luedecke.

Rätsel aus Bonn.

Mitgeteilt von F. J. W. Maier.

Die erste Silbe hat zwei Beine und einen Schwanz (Kohn).
Die zweite Silbe hat vier Beine und einen Schwanz (Kuh).
Die dritte und vierte Silbe hat sechs Beine und keinen Schwanz (Biene).
Das Ganze hat zwei Beine und möchte gern einen Schwanz haben (Kon-ku-bine).

(Aus Berlin, in einem Café gehört).

Rätselfragen aus Heidelberg.

Was sagte Gott, als er Eva das Feigenblatt umband! — „Dies Blatt gehört der Hausfrau!" [1])

Was ist, wer ißt, was er nicht hat und der nicht wäre, was er ist, wenn er hätte, was er ißt? — Ein Eunuch, der zwei Eier verspeist.

Hans Freimark.

Englische Rätselfragen aus Zentralindien.

Mitgeteilt von Dr. Susruta II.

1. In what town can one enjoy a woman best? — In Athy (a thigh), for that's near the middle of the Queen's County (cuntie).

In welcher Stadt fickt man am besten? — In Athy (thigh-Oberschenkel), weil diese Stadt nahe der Mitte der Votze liegt.

2. Where is love most difficult? — In Maidenhead, for it's stood there for centuries.

[1]) Eine bekannte norddeutsche Frauenzeitung.

Wo fickt man am schwierigsten? — In Maidenhead (Jungfernhäutchen), weil es da seit Jahrhunderten steht.

3. What is the height of exasperation? — Two fat bellies and a short tool.

Was ist der Gipfel der Erbitterung? Zwei dicke Bäuche und ein kurzer Zumpt.

4. What is the height of agility? — To frig a gas-pipe till the inspector comes.

Was ist der Gipfel der Schlagfertigkeit? — Einen Gasschlauch abzureiben, bis der Gasinspektor kommt.

5. When is there sympathy between a girl's thigs? — When there is a fellow-feeling (fellow feeling) between them.

Wann sind die Oberschenkel eines Mädchens in sympathischer Verbindung? Wenn einer dazwischen fühlt. (Die Ubersetzung ist ziemlich holperich. A bon entendeur salut!)

Polnische Rätselfragen und Rätsel.

Gesammelt von B. Blinkiewicz, verdeutscht von Prof. J. K.

1. Co panna ma dwa w środku? — Dwa „n".

Welches Ding hat eine Jungfrau (poln. panna) doppelt in der Mitte? — Ein doppeltes n (weil sie polnisch panna heißt).

2. Co jest najlżejsze na świecie? — Chuj, bo sama myśl go podniesie.

A co jest najcięższe? — Także chuj, bo jak sam nie wstanie, to go żadna siła nie podniesie.

Was ist das Leichteste auf der Welt? — Der Zumpt, denn ein bloßer Gedanke hebt ihn schon.

Und was ist das Schwerste? — Ebenfalls der Zumpt, denn wenn er nicht selbst steigt, so hebt ihn keine Macht (Kraft) der Welt.

3. Na co Pan Bóg stworzył człowieka: do pracy, czy do przyjemności? — Do pracy, bo ma dziesięć palców, a tylko jeden chuj.

Wozu hat Gott den Menschen erschaffen: Zur Arbeit oder zum Genuß? — Zur Arbeit, denn er hat zehn Finger, doch nur einen Zumpt.

4. Kto najpierwszy w świecie krew przelał? — Adam, kiedy pierwszy raz chędożył Ewę.

Wer hat zuerst auf der Welt Blut vergossen? — Adam, als er Eva das erste Mal vögelte.

5. Co jest zimniejsze od lodu? — Dupa starej baby.

Was ist kälter als Eis? — Das Loch eines alten Weibes[1]).

(O komecie Halleya:)

(Vom Kometen Halley:)

6. Co to jest kometa? — Chłopcy: Jest to gwiazda z warkoczem. Dziewczęta: Jest to gwiazda z ogonem.

Was ist ein Komet? — Antwort der Burschen: Ein Stern mit einer Locke. — Die Mädchen definieren: Ein Stern mit Schwanz.

7. Dla czego ta kometa ma ogon do góry? — Bo stoi przed Wenerą.

Warum hat dieser Komet den Schweif nach oben? — Weil er vor der Venus steht!

8. Dla czego tego lata są upały? — Bo ziemia się rozpaliła do ogona komety. (Z okolic Warszawy.)

Warum ist heuer solche Sonnenglut? — Weil die Erde für den Schweif des Kometen erglüht (entbrannt) ist.

(Aus der Warschauer Gegend.)

Chodźmy spać,
Kudły na kudły kłaść,
Aż się gołe skryje.
(Oczy.)

Gehen wir schlafen,
Die Haare (Zotten) auf die Haare (Zotten) legen,
Daß sich das Bloße verbirgt!
(Die Augen.)

Przyszedł pan do pani,
Położył brzuch na niej.
(Pokrywka i garnek.)

Kam der Herr zur Frau,
Legte den Bauch auf sie.
(Deckel und Topf.)

Oko w oko, brzuch do brzucha,
Nogi podnosi do góry,
Kawał mięsa u dziury.
(Dziecko przy piersi.)

Auge ins Auge, Bauch an Bauch,
Die Füße hebt es empor,
Ein Stück Fleisch ist beim Loch.
(Das kleine Kind an der Brust.)

Stoi panna w sklepie,
Po cyckach się klepie.
(Po dupie się klepie.)
(Maślniczka.)

Steht eine Jungfrau im Geschäfte,
Klopft sich auf die Dutteln
(oder: Klopft sich auf den Arsch).
(Butterfaß.)

Przyszłam do pana
Pożyczyć dyrdana;
Jak sobie podyrdam,
Zaraz panu oddam.
(Maślniczka.)

Ich bin zum Herrn gekommen,
Um mir den dyrdan auszuborgen;
Sobald ich mich auslaufe, (?)
Gebe ich es dem Herrn sofort zurück.
(Butterfaß.)

---

[1]) Denn das Eis läßt sich doch erhitzen, eine alte Vulva nicht.

Niżej pasa, wyżej kolan,
Jest tam dziura, co w nią kolą.
(Kieszeń.)

Unter der Hüfte, über den Knien,
Dort ist ein Loch, in das man hineinsticht (oder: stochert).
(Die Tasche [Sack im Kleid].)

Matuli się rozdziawiło,
Tatulowi wisi.
(Studnia z żórawiem.)

Die Mama hat den Mund (weit) offen,
Dem Papa hängt es.
(Brunnen mit einem „Kran“.)

Bogu dzięka
Za kawałek sęka,
Między nogi wraził,
Boga nie obraził.
(Skopek.)

Gott sei gedankt
Für das Stück von einem Knorren;
Zwischen die Beine hat er es gestoßen,
Gott nicht beleidigt. (Der Schöps.)

Czego na mnie patrzysz,
Czego na mnie mrzysz?
Wleź na mnie, wyruchaj mnie,
Tobie będzie lepiej,
A mnie, będzie lżêj.
(Jabłoń.)

Was schaust du auf mich,
Was blinzelst du auf mich?
Steig auf mich, schüttle mich,
Dir wird besser sein,
Und mir wird's leichter sein.
(So spricht der — Apfelbaum).

Beiträge zur Skatologie.

Sprachliches.

Preller = crepitus ventris. [steir.

Tritschler zu tritscheln = pedere, Bei Tafel platzte einer Fräulein das Schnürband aus dem untersten Schnürloch mit einem ziemlich hellen Ton, Kyau S. 20.

Valde coactus homo, qui servat bombum in agro.

Das ist ja ein arm gezwungen Mann,
Der nicht ein Furtz auf'm Feld darff lan.

Gärtner, Proverbialia Dictuia 1575, S. 113. S. Müller-Fraureuth, Obersächs. Wörterbuch I, 369.

mingere.

brunzen, vgl. Brunzer = penis.

bullern, billern, zu Bulle = vulva.

ludeln, Lulu, vgl. Ludler = penis.

scandieren, Studentenspr. (Kluge 1781).

schiffen, schon 1781 (Kluge).

schullen: Lausitzer Dorfkinder begrüßen den Herrn Schulrat als Schullrat.

den Liebenswürdigen rausstecken.

die Sache in die Hand nehmen.

cacare.

kacken, einen Kaktus setzen, einen ponieren (studentisch).

Welcher Unterschied ist zwischen einem Hund und einem Buchdrucker? — Der Buchdrucker setzt erst und drückt dann, der Hund drückt erst und setzt dann.

triumphieren: Du elender Feld-Herr (= Bauer), es hat dir gewiß ein Rohr-Sperling auf die Blatte (= Glatze) triumphiert, Weise, Überflüss. Gedanken 1701, S. 588. Vgl. Abort.

Bürgermeister, altenburg. Berchemeester = Kothaufen.

Wächter, Nachtwächter = Kothaufen, s. Grimm, D. Wtb. 13, 190 ff.

zu Tante Meier gehen, vgl. französ. aller voir (comment seporte) madame Bernard (vgl. le Bernard en droit = podex, être bon pour Bernard = nur als Arschwisch zu gebrauchen sein); aller chez le dentiste (eig. = Zahnarzt); aller au numéro cent (Wortspiel mit sentir = riechen).

Merde, C'est le mot de Cambronne! soll eine Division der alten Garde geantwortet haben, der General Cambronne bei Waterloo die Parole gab: La garde meurt et ne se rend pas! (Wortspiel mit faire sa merde = seine Notdurft verrichten).

le département du Bas Rhin, verstanden als bas rein = der Hin-

tere; la chute du rein (de Schaffhouse) = Durchfall.

Podex.

le bienséant, le borgne (= Einäugige), le cadet (= Jüngster: baise le cadet!), le cadran humain, solaire (= Zifferblatt).
la contrebasse = Hinterer.
la giberne eig. Patronentasche.
la cannonière eig. Schießscharte. Charger la cannonière = essen.
le juste-milieu = podex.
confiture = Menschenkot, eig. Konfekt.
garde-manger = Abtritt, eigentl. Speisekammer, vgl. den Bienenstock schneiden, Honig schneiden = die Abtrittgrube räumen (Leipzig); vgl. Obersächs. Wb. 525.
Setze dich hin, wo Anna Rosine Scholz saß, da sie Braut war. (Schles.) Sie hatte sich auf die lateinische Kunst (= ars) und in ihr Bette gelegt, Drei lasterhafte Leute, S. 143.

Abort.

Meine Begleiter erlaubten mir an den Ort zu gehen, wo man seinen Vortrag mit gebogenen Knien zu tun genötigt ist, Schnabel, Die Insel Felsenburg, hg. Tieck 3, 51; vgl. französ. au lieu, où l'empereur va (à) pied. (Anzeiger für deutsches Altertum 3, 52; noch bei Hans Sachs, hg. Goetze 5, 243; Schwänke Nr. 756, 54.)
Für Abort früher Sprâchhûs, Hofgericht (Zs. f. Wortf. 10, 166), noch jetzt hier und da Drahtmühle, Goldmühle; Trumpfhaus (Drumbhûs in Nordhausen); AB (abé, Anklang an franz.) abbé.
Für Nachttopf Großvater, Celander, Der verliebte Student 1714, 1, 53; auch Virgil, Zeitschr. f. d. Wortf. 3, 101; franz. vase ètrusque; le trônc = Nachtstuhl.
Für anitergium: Schnupftuch (schon bei Laukhard, Eulerkapper 123); Wozu brauchst du d. Papier? — Zu Schnuptüchern; Weise, Überflüss. Ged. 1701, S. 549; vgl. quae adversus me scripserunt, tergendo anum fuerunt accomoda, Luthers Tagebuch von Cordatus S. 153. Vgl. Luthers Tischreden, Erlanger Ausgabe 61, 112 = Zeitschr. f. d. Wortf. 10, 163; Grimm, D. Wb. 7, 1305 f.; 1449. Dazu: Ich will es (das Briefpapier) nach und nach dahin tragen, wo man die Wand mit dem bloßen Rücken ansieht, bis alles dem Pontio Pilato aufgeopfert ist; Weise, Überflüss. Gedanken 1701, S. 516.
Kurzer Mantel = Arschbescheißer.
Kurzer Rock = Forzjacke, Soldatensprache (Horn S. 63); auch Fänger, eig. Forzfänger.
Hosenboden = Armeefeuerzeug (an ihm wird das Streichholz entzündet), Soldatensprache.
Hosen = Fiströhren (steir.).
Hosenlatz = Schnellficker, Ochsenstall, Stall.

Dresden. Prof. Dr. Carl Müller.

Sprachliches aus der Oberpfalz.

In der Oberpfalz an der böhmischen Grenze wird sehr viel geklöppelt und haben die verfertigten Spitzen die verschiedensten Bezeichnungen. Bei der Durchsicht eines Lagerbuches fand ich die Bezeichnung „Scheißhäuselspitzen". J. Heimpel.

Die beiden ältesten Skatologika der deutschen Literatur.

Von Dr. W. Leonhardt.

Bei den umfangreichen Erhebungen, die ich zu meinem Werke „Liebe und Erotik in den Uranfängen der deutschen Dichtkunst" (Dresden 1910) angestellt habe, bin ich auf zwei skatologische Dichtungen gestoßen, die als solche noch wenig bekannt sein dürften. Sie bilden die ältesten Belege für das Vorkommen einer skatologischen Literatur in Deutschland und gehören der althochdeutschen Dichtung, bzw. der Übergangperiode zur mittelhochdeutschen Dichtung an.

Es ist überhaupt kaum zu glauben, wie stark schon das erotische Element in der ältesten deutschen Literatur vertreten ist. Nicht nur das normale, sondern auch das anormale Geschlechtleben findet sich in seinem ganzen Umfange dargestellt vor. Beispiele dafür sind in dem oben genannten Werk zur Genüge angeführt. Da ich aber die beiden Skatologika in dem doch der größeren Öffentlichkeit zugänglichen Buche nicht ohne Einschränkung wiedergeben konnte, so seien sie an dieser Stelle etwas ausführlicher besprochen.

Vorher möchte ich noch darauf hinweisen, daß ich unter „Skatologie" ganz allgemein die Schilderung der Defäkation, der Miktion, der Flatulenz und ihrer Zugehörungen verstehe, ohne dabei, wie Bloch[1]), das Hauptgewicht auf die sexuelle Betonung dieser Vorgänge zu legen.

Das erste und älteste Skatologikum stammt von unserer ersten deutschen Schriftstellerin, der Nonne Roswitha (Hrotsuith) von Gandersheim.

Von dem Leben dieser hochgebildeten Nonne wissen wir nur, daß sie etwa in den Jahren 935—975 gelebt hat und schon frühzeitig in dem Kloster von Gandersheim Aufnahme fand.

Ihre sämtlich in lateinischer Sprache, der damals allgemein üblichen Sprache der geistlichen Dichter, abgefaßten Werke (acht Legenden, sechs Dramen und zwei Epen)[2]) sind mit Ausnahme

---

[1]) J. Bloch, Beiträge zu Aetiologie der Psychopathia sexualis, II. Teil, Dresden 1903, S. 228. — Vgl. Krauss, Anthropophyteia, Bd. III, S. 343.

[2]) K. A. Barack, Die Werke der Hrotsvitha, Nürnberg 1858. Übersetzung und Erläuterung von W. Gundlach, Heldenlieder der deutschen Kaiserzeit, Innsbruck 1894, I. Bd.

der beiden Epen von einer starken Sexualität durchdrungen. Ehebruch- und Vergewaltigungakte, Bordellauftritte, sadistische und masochistische Szenen, ja selbst die Päderastie und die Nekrophilie werden uns hier in ausführlicher Schilderung vor Augen geführt. Ich verweise hierüber auf mein oben genanntes Buch.

In einer ihrer Legenden, der „Passio St. Gongolfi martyris" einer Ehebruchgeschichte, findet sich nun auch das skatologische Element vertreten: Die Ehebrecherin wird damit bestraft, daß sie die Flatus nicht mehr verhalten kann.

Der Inhalt der Legende ist folgender.

Der Held Gongolf, aus dem burgundischen Fürstengeschlechte stammend, war ein Musterbild aller christlichen Tugenden. Auf einem Kriegzuge gegen die Heiden fand er einen schönen Garten mit einer herrlichen Quelle. Der gefiel ihm derart, daß er ihn dem Eigentümer um hundert Goldstücke abkaufte. Seine Kameraden tadelten ihn wegen dieser Verschwendung. Ein ausgesandter Bote kam mit der Meldung zurück, daß der Garten verödet und die Quelle verschwunden sei. Doch Gongolf eröffnete sie wieder dadurch, daß er seinen Stecken in die Erde stieß. Er heiratete nun die schöne Ganna. Durch seine allzu keusche Zurückhaltung trieb er sie bald einem jungen Burschen seines Gesindes in die Arme. Die Quelle überführte sie der Sünde, da das Wasser, als sie die Hand zum Beweise ihrer Unschuld hineinsteckte, alsbald vertrocknete. Gongolf aber verzieh ihr. Zum Dank dafür ermordete sie ihn mit Hilfe ihres Liebhabers. Auf Gongolfs Grabe geschahen allerlei Wunder. Als Ganna davon hörte, spottete sie darüber:

„Was ist das für ein Possenspiel,
Die Wunder mir zu preisen,
Die emsig dir erweisen
Des Gongolf glänzendes Verdienst!
Was man erzählt, besteht fürwahr
Die Wahrheitprobe nicht;
Denn seinem Grab gebricht
Die Wunderkraft gerade so,
Wie Wunderzeichen staunenswert
Jemals hervorzubringen
Wird noch an mir gelingen
Des Rückens allertiefstem Teil!"
Kaum war entfahren ihr das Wort,
So folgt' ein Zeichen nach,
Wie es der Art entsprach
Des angeführten Körperteils:
Sie ließ in schändlichem Getön
Vernehmen einen Laut,
Den anzugeben graut [mein,
Dem schamhaft stummen Munde
Und brachte fernerhin, so oft
Sie nur ein Wort verlor,
Auch dabei wieder vor
Unfehlbar diesen garst'gen Ton;
Auf daß sie, die nicht nach Gebühr
Die Scham bewahren wollte,
Zum Anlaß werden sollte
Unmäß'gen Lachens überall,
Indem sie ihre Lebenszeit
Bis hin zu ihrem Tod
An sich zu merken bot
Die Strafe ihres Lästermauls. —

Das andere Skatologikum ist das etwa um das Jahr 1190 von einem unbekannten fränkischen Spielmann verfaßte Epos „Salomon und Morolf", das uns aber nur noch in einer Überarbeitung des 14. Jahrhunderts erhalten ist.[1])

Das Epos „Salomon und Morolf" besteht aus zwei Teilen: dem eigentlichen Spielmanngedicht und dem sogenannten Spruchgedicht.

Das Spielmanngedicht enthält die Erzählung von der zweimaligen Entführung der schönen Salome, der Gemahlin König Salomos, und ihrer zweimaligen Wiedergewinnung durch Morolf, den Bruder und listigen Dienstmann Salomos. Bei der ersten Wiedergewinnung begeht Morolf einen äußerst unflätigen Streich, der aber hier nicht weiter interessiert und in „Liebe und Erotik" (S. 153 ff.) nachgelesen werden kann. Hier interessiert nur der zweite Teil der Dichtung: das Spruchgedicht.

In diesem ist Morolf als ein ungemein häßlicher und „unhöfischer" Possenreißer eingeführt. Er ist als der Vertreter des ungeschlachten, „dörperhaften" Bauernstandes gegenüber dem vornehmen und gebildeten Ritterstande, als der Urtypus des deutschen Bauern im Mittelalter anzusehen. Mit ihm zugleich tritt sein ebenso häßliches und ungebildetes Weib auf. Von der Beschreibung dieses seien hier nur folgende Verse hervorgehoben (V. 90—95):

Von bly[2]) eyn vorspanne
Czerte woll der lieben brust;
Ungern hette ich sie gekust;
Czu beiden syten ging sie hincken,
Ir muste ir adem stincken,
Ir arß hing als czwo knotzen. — —

Den Hauptinhalt des Spruchgedichtes bildet der Redekampf zwischen Salomo und Morolf (V. 160—604). Auf die Weisheitsprüche Salomos folgen in der Mehrzahl skatologische Entgegnungen Morolfs:

S.: Der schuldige dicke[3]) fluhet[4]),
So ymant[5]) iagende noch yme
czuhet[6]).

M.: Wer sich beschisset mit schalle,
Vor den luden[7]), sie richent
eß alle.

[1]) F. H. v. d. Hagen und J. G. Büsching, Deutsche Gedichte des Mittelalters. I. Bd. Berlin 1808.

[2]) Blei. [3]) eilig. [4]) fliehet. [5]) jemand. [6]) ziehet. [7]) Leuten.

S.: Wiltu[1]) by eren verliben[2]),
So kere din fliß von schellenden wiben.

M.: Die fetten wibe fisten[3]) sere,
Die nase von irme loche kere.

S.: Der hunt wirt czu wilen geslan
Umb das der lebe hat gedan.

M.: Wan dem wibe eyn fist inget,
Ir hundelin sie darumb slet,
Und spricht: „Woll hin, du sist verwassen[4]),
Du hast hinden offen gelassen."

S.: Dorch kunst sal man den meister eren,
Das die jungen das da gerner leren.

M.: Wo sich der esel welczelt, das ist war,
Da bluwet turcze ader[5]) har.

S.: Du yn gesehe[6]) nye berge dry,
Da en were ye grunde by.

M.: Die rede weiß ich selber woll:
So hoher berge, so dieffer dall;
Das versuchen duchte mich nutze:
Da scheiß ich ynne[7]) die phutze.

S.: Der eren er vergisset,
Wer bose umb gut wiedermysset[8]).

M.: So der hunt will schissen,
Drauwestu[9]) yme, er will dich bissen.

S.: Cleyne occasie er suchet,
Wer siner frunde[10]) nit me in ruchet[11]).

M.: An dem arße grindet die mat,
Wan sie sich nit roren lat[12]).

S.: Klobelauch ist in der wirtschafft gut,
In dem rade er schaden dut.

M.: Wer clobelauch ysset czu stunden,
Der fistet oben und unten.

S.: Das horen[13]) gerne verdirbet,
Wo nit der synne[14]) mit in wirbet.

M.: Eß ist bose harppen[15]) in der molen[16]),
Da lecte synen arß eyn esels folen.

S.: Wie solt mir der ummer[17]) wesen gut,
Der eme selber keynes dut?

M.: Wer sinen arß woschet[18]) mit quade[19]),
Der wirt wenig reyne darabe[20]).

S.: Wer da fochtet[21]) den riffen[22]),
Den sal der sne[23]) snyffen[24]).

M.: Wer da fochtet, das yne die helmer[25]) bissen,
Der in sal[26]) nit in das stro schissen.

S.: Also beschrieben steet:
Alle czijt[27]) hat yr czijt.

M.: Czu sommer ysset man die kirsen[28]) gerne,
Dan schisset man die kerne.

S.: Ich fochte, ich verliese[29]) daran,
Das ich dich nit geczuchten[30]) kan.

M.: Fochtestu dich beschissen doch,
So steck eyn wosche[31]) in dyn loch.

S.: Senffte wort brechent czorn,
Die fruntschafft[32]) selden wirt verlorn.

---

[1]) Willst du. [2]) bleiben. [3]) fist = flatus ventris sine crepitu (vgl. Schade, Altdeutsches Wörterbuch. Halle 1872—1882). [4]) verschlossen. [5]) oder. [6]) Du sähest. [7]) in. [8]) vergilt. [9]) drohest du. [10]) Freunde. [11]) wünscht. [12]) läßt. [13]) Sumpf. [14]) Sonne. [15]) Harfen. [16]) Mühle. [17]) immer. [18]) wäscht, wischt. [19]) quad = lutum, merda, stercus, Kot, Mist, Exkremente. [20]) davon. [21]) fürchtet. [22]) Reif. [23]) Schnee. [24]) bedecken. [25]) Halme. [26]) soll. [27]) Zeit. [28]) Kirschen. [29]) verliere. [30]) züchtigen. [31]) Wisch. [32]) Freundschaft.

M.: Czorn machet grae[1]) hare:
Der arß farczet, das ist ware.

S.: Wiltu seliglichen enden,
So saltu alle ding czum besten wenden.

M.: Sehen ich eyme den arß blecken[2]),
Wie sal ich das bedecken?

S.: Den slaffenden hunt sal nymant wecken,
Al undat sal man bedecken.

M.: Du sagest war; ich det auch also:
Ich hub uff das bette und scheiß in das stro.

S.: Wer da antwort, ee er gehore,
Der glichet sich eym doren.

M.: Was man forcze kan gelassen,
Die verstet eyn dauber in fistens[3]) massen.

S.: Mancher wenet den wolff schuwen[4]),
Dem begeynnet[5]) der lebe[6]), in druwen[7]).

M.: Mancher wenet sin arsloch woschen[8]),
Er beschisset den dümen[9]) daczuschen.

S.: Eyn hertze mit uberesßigkeit geschaffen
Dut den mentschen dicke claffen.

M.: Des buches[10]) uberesßigkeit
Den arß czu wilen[11]) farczen dreit.

S.: Wo eyn wypp[12]) hasset eren man,
Der mag vil woll sarge[13]) han.

M.: Der wolff pleget mit flyßen[14])
Hinder den feichhirten wol czu schissen.

S.: Wan der hymmel druffet[15]),
Den reigen[16]) man daran pruffet[17]).

M.: Wan der hunt will schissen gan,
So sieht man ene gekromppen[18]) stan.

S.: E der selige sie[19]) von dem bette gesessen,
Hat der unselig sin brot gessen.

M.: E der hunt geschisset eynen scheiß,
So hat der wolff in dem buche[20]) die geiß.

Zwei der Sprüche scheinen auf die Bestialität oder Sodomie hinweisen zu wollen, die damit zum ersten Male in der deutschen Literatur zum Ausdruck gebracht wird:

S.: Wer der ruden[21]) schonet,
Sin selbs kint er honet[22]).

M.: Wer da kusset das buckelin[23]),
Der mag der geisße frunt[24]) sin.

S.: Eß ist besser heimlich schande czwar,
Dan schande liden[25]) uffenbar.

M.: Wer vor den arß kusset den hunt,
Dem wirt lichte sin fisten[26]) kunt. — —

---

[1]) grau. [2]) unbedeckt sein. [3]) vgl. oben S. 403, Anm. 3. [4]) scheuen. [5]) begegnet. [6]) Löwe. [7]) in Treuen. [8]) vgl. oben S. 403, Anm. 18. [9]) Daumen. [10]) Bauches. [11]) zuweilen. [12]) Weib. [13]) Sorge. [14]) mit Fleiße. [15]) trieft. [16]) Regen. [17]) prüft. [18]) gekrümmt. [19]) sei. [20]) vgl. Anm. 10. [21]) Rute. [22]) Schande bringen. [23]) Böcklein. [24]) Freund, Verwandter, Geliebter. [25]) leiden. [26]) vgl. oben S. 403, Anm. 3.

An dieses Spruchgefecht schließen sich noch zwei skatologisch interessante Streiche Morolfs an.

Salomo war nach einer Jagd in Morolfs Landgut eingekehrt und hatte ihm beim Abschied aufgetragen, einen Topf voll Milch mit einem Fladen von seiner Mutter bester Kuh auf das Schloß zu bringen. Morolf machte sich auch alsbald mit einem Topf voll Milch und einem großen Fladen darauf nach dem Könighofe auf (V. 701—716):

Da quam[1]) er uff die heide,
Der hunger det yme leide,
Der quam yme stümpelingen[2]) in den buch[3]),
Da ging der ungeschaffen sluch[4])
Und aß den fladen, den er drug;
Eyn rintz dreg er uff das duppen[5]) slug.
Da ene[6]) der konig kommen sach,
Czorniglich er czu yme sprach:
„Wo sint von der kuwe die fladen?“ —
„Der hunger hatte mich uberladen,
Der mir yn dem buche was,
Der machte, das ich eyn fladen aß,
Und stoppte die milch hiemit czu,
Wan[7]) diß ist auch kommen von der ku.“ —
„Isße du die milch und habe den rydden[8]),
Und die sucht umb dinen hals damyde.“ — —

Morolf wurde nun wegen seiner Rüpelhaftigkeit von Salomos Hofe verjagt. Bald sann er aber auf eine neue List, um das Verbot des Königs zu umgehen (V. 1461—1528):

Nu gedachte Morolff me dan czwier:
„Der konig hat verbaden[9]) mir,
Das ich yne nit lasse under myn augen sehen;
Wie mochte das ummer[10]) geschehen,
Das er mir sehe doch
Mitten in myn arsloch?“
Das hette er gerne follenbracht[11]).
Eß fiel eyn sne[12]) in eyner nacht,
Das man woll sporen[13]) solde
Das wilt, wer da wolde;
Morolff der verstalte[14]) man,
Eyn peffersib er gewan,
Das nam er in eyn hant,
Eyns bern[15])fuß er in die andern bant,
Syn schuwe[16]) er verkerte,
Als ene sin schalckheit lerte.
Da der konig hin solde ryden[17]),
Dar[18]) macht er sich becziden[19])
Des morgens haselieren[20]),
Er kroch uff allen fieren,
Von berge czu dall,
Manchen phat[21]) vil small[22]),
Dorch busch und dorch stude[23]),
Dorch hecken und dorch krude[24]),
Uff dem felde her und dar.
Indes wart er gewar,
Wo eyn alder offen[25]) was,
Da mit huß[26]) nymant by saß,

---

[1]) kam. [2]) plötzlich. [3]) Bauch. [4]) Schwelger, Fresser. [5]) Topf. [6]) ihn. [7]) weil, da. [8]) Fieber. [9]) verboten. [10]) immer. [11]) vollbracht. [12]) Schnee. [13]) spüren. [14]) ungestalten. [15]) Bären. [16]) Schuhe. [17]) reiten. [18]) dahin. [19]) beizeiten. [20]) unsinnig tun. [21]) Pfad. [22]) schmal. [23]) Staude. [24]) Kraut. [25]) Ofen.) Haus.

In den selben offen hub er sich,
Er gedachte: „Hie sitzestu sicherlich.“
Da der konig uffquam,
Des morgens sin gesinde er nam,
Und sprach: „Wir wollen reysen
Uff dieser nuwen[1]) leysen[2]),
Und besehen, abe[3]) uns yt wiederfar.“
Des frauweten[4]) sie sich alle gar,
Und reden[5]) uß czu den stunden.
Czu hant das spor[6]) sie funden,
Da Morolff hyn was gekrochen,
Und den sne hatte czubrochen;
Das in was nit me gesehen;
Sie sprachen: „Herre wir wollen spehen
Das allerselczenste[7]) spor,
Das ye gesehen wart hievor.“
Da er das sache, er geseynte[8]) sich:
„Das ist eyn spore gar wonderlich; —
Er da czu dem gesinde sprach —
Woll hin, wir wollin diesen dag
Desem dere[9]) nochhengen,
Abe mir eß czu lauffe mogen[10]) brengen[11]).“
Dem spore folgeten sie hin und wieder,
Den berg uff und nyeder[12]),
Dorch dorn und dorch hecken.
Er sprach: „Ich sal das diere erschrecken,
Wie lange iß werde.“
Das suchen yr was herte[13]),
Bit[14]) das er vor den offen quam.
Als balde als yne Morolff vernam,
Er ließ sin bruch[15]) nyeder
Und kerte den arß heruß wieder
Balde geyn[16]) des offens munt.
Der konig sprach czu derselben stunt:
„Was bistu? Ubel muß dir geschehen!“ —
„En wolde du nit under myn augen sehen,
So hastu nu gesehen yedoch
Mytten[17]) in myn arßloch.“ —
„Waffen!“ Sprach der konig nu,
Und rieff den sinen herczu. —

Zur Strafe sollte nun Morolf gehängt werden. Er verstand sich aber durch eine erneute List seinen Henkern zu entziehen.

Thüringer Abortinschriften.

Von Friedrich Erich Schnabel.

In Thüringen findet sich ein überaus reiches Material von Abortinschriften vor. Man kann hinkommen, wohin man will, überall — selbst in ganz einsam gelegenen Gehöften mit Gastwirtbetrieb — sind die Wände der Abortanlagen mit derartigem Geschreibsel bedeckt, häufig geradezu besät, so daß auch keine Stelle an Wänden

---

[1]) neuen. [2]) frisch gefallener Schnee. [3]) ob. [4]) freuten. [5]) ritten. [6]) Spur. [7]) allerseltenste. [8]) sagte. [9]) Tiere. [10]) mögen. [11]) bringen. [12]) nieder. [13]) hart, schwer. [14]) bis. [15]) Hose (die kurze, weite Hose, die in die langen, die Beine bedeckenden Strümpfe gesteckt wurde). [16]) gegen. [17]) mitten.

und Türen unbeschrieben erscheint. Abortanlagen auf Friedhöfen bleiben ebensowenig verschont, und man konnte, um nur ein Beispiel zu erwähnen, vor einigen Jahren auf dem städtischen Friedhofe zu Erfurt in dieser Hinsicht lohnende Studien machen. Die meisten der von mir im VII. Bande Seite 402 veröffentlichten Sprüche stammen aus dieser „Quelle“. Um einen Vergleich zu ziehen, ist dies, soweit wie ich es aus meinen Beobachtungen beurteilen kann, in Westfalen nicht der Fall und es finden sich dort derartige Inschriften in geringerem Maße vor. Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß über kurz oder lang diese Ergüsse der Musa latrinae immer mehr zum Schwinden kommen werden, und es ergeht daher an die Leser der Anthropophyteia die Bitte, bisher noch nicht bekannt gewordenes Material an den Herrn Herausgeber einsenden zu wollen. Dem Zeitgeist Rechnung tragend, gehen die Gastwirte immer mehr dazu über, auch die Abortanlagen elegant und komfortabel einrichten zu lassen, und die Wände mit Glasursteinen oder Plattenbelag zu versehen, worauf sich natürlich nichts schreiben läßt. Die Abortanlagen der Bahnhöfe sowie die öffentlichen Bedürfnisanstalten „verfeinert“ man einesteils in gleicher Weise, andernteils erhalten sie Teeranstrich, Mörtelbewurf oder werden aus Wellblech hergestellt. Auf diese Weise wird die Möglichkeit „sich zu verewigen“ immer geringer, und es scheint sich dieses Vorgehen der in Frage stehenden Verwaltungen sehr wirksam gegen die berühmten „Narrenhände“ zu bewähren.

Die Inschriften, die man vorfindet, sind teils skatologisch, teils erotisch. Das Zustandekommen der ersteren dürfte sich so erklären, daß bei dem Besucher eine ergiebige Entleerung ein gewisses Lustgefühl hervorruft, das wiederum die nötige Stimmung zu einer derartigen Niederschrift verursacht. Das Zustandekommen der erotischen dagegen glaube ich auf verschiedene andere Beweggründe zurückführen zu müssen. Einesteils mag bei dem Besucher durch eine beschwerliche Entleerung eine erotische Stimmung ausgelöst werden, indem der gefüllte Darm auf Teile des Genitalapparates drückt und so eine Erektion verursacht. Anderenteils wird durch den Alkoholgenuß die Sinnlichkeit gesteigert oder auch durch Anhören und Erzählen von Liebabenteuern usw. eine erotische Stimmung hervorgerufen, wobei dann derartige poetische Ergüsse zustandekommen, die ja im Grunde genommen oft nichts anderes sind, als Stoßseufzer nach Befriedigung des Geschlechttriebes.

Unter den nachstehend angeführten Abortinschriften wird die Menge der sich auf homosexuellen Verkehr bezüglichen auffallen.

Früher habe ich derartiges niemals gesehen, doch seit dem Bekanntwerden der Eulenburgaffäre trifft man sie überall an. Es bleibt aber nicht allein bei Sprüchen, sondern man findet auch, in den meisten Fällen allerdings nur ganz primitive Darstellungen des Coitus analis und Zeichnungen des männlichen Gliedes. Darunter stehen dann Bemerkungen wie:

„Wem ist er so lang, wenn er steht"
„Wer so einen schönen hat, kann mich damit in den Arsch ficken"
„An so einem, lutsch ich gern"
„Wer läßt sich mal einen kunstgerecht abwichsen" usw.

Es ist auf jeden Fall aber sehr zu bedauern, daß die Eulenburgaffäre in dieser Weise auf die breiten Volksmassen eingewirkt hat. Die Schuld an diesem Umstande ist nach meinem Dafürhalten lediglich in der sensationellen Aufbauschung durch die Presse zu suchen. Wenn auch in keiner Weise irgendeinem Vertuschungsystem das Wort geredet werden soll, so waren doch diese spaltenlangen Artikel mit den fettgedruckten Schlagwörtern und dieses Breittreten des Urningtums vor der Öffentlichkeit nicht angebracht. Nachstehende Inschriften habe ich in den Abortanlagen folgender Gasthäuser usw. im Sommer 1910 gesehen:

Klostermühle bei Friedrichroda.

So lange wir leben
Soll es Schweine geben.

Wenn zwei dasselbe tun
So ist es nicht dasselbe
Ne bis in idem.

Domänengasthof auf dem Heuberg.

Hier nahm ich in die Hände
Mein allerliebstes Ende
Zum reichlichen Erguß
Ach, war das ein Genuß.

Neues Haus bei Tambach.

Sie sind warm
Einer mit des Andern Arm.

Bahnhof Tambach.

Votz und Schnipper
ist das schönste
auf der Welt
und Geld.

Fänd ich heute Abend nur ein Loch zum Ficken
Für meinen Dicken.

Gasthof zum Lamm, Tambach.

Liebe Leute seid so nett
Macht ins Loch und nicht ins Bett.

Es gibt kein größeres Vergnügen
Als einem Weibe auf dem Bauch zu liegen.

Aber Kerl, bist du den verrückt
Hast du denn noch niemals von hinten gefickt.

Bilder Rahmen
feine Auswahl
hier zu haben.

Privatlogirhaus in Friedrichroda.

Die Klappe auf
Das Fenster zu
Setz dich mit deinem Nacktarsch drauf
Und drücke dann feste zu.

Bahnhof Waltershausen.

Zwei Mädchen gingen hochbeglückt
In einen stillen Garten
Die eine wurde gleich gefickt
Doch die andere mußte warten.

Bune, Bune, du mein Leben
Arschloch meine Zuversicht
Bune, du mußt Achtung geben
Wenn der Schwanz ins Arschloch sticht.

Preußischer Gasthof auf dem Inselberg.

Auf dem Inselberg hab ich geschissen
Wer ich bin, das möchst du wissen.

Hotel Gotha auf dem Inselberg.

2 Mädchen gingen übern Anger
Die eine war dick, die andere schwanger
Da sprach die Schwangere zu der Dicken
Das kommt ja nur vom vielen Ficken.

Die Brotteröder Mädchen, die lassen sichs gefallen
Die lassen sich ficken, daß die Arschbacken knallen

Zwei Mädel saßen auf einer Bank
Und zogen sich die Fotzen lang.

Als ich 18 Jahr alt war
Ging ich in die Mädchenschar
Suchte mir die schönste aus
Fickte sie bei mir zu Haus.

Daß ich hier gewesen
Das kann jeder lesen
Und wer dies hat gelesen
Ist auch hier gewesen.

Auch warm sein, ist schön
Man muß es nur verstehn.

O Wunder, über alle Wunder
Was hängen da für Würste runter
Sie sind verdorben in dem Rauch
Drum stinken sie nach Knoblauch.

O Mensch, wo üble Düfte steigen
Da wirst du nie dein Ziel erreichen
Geh lieber vor das Scheunentor
Und mal dich und ein Schwein davor.

Bahnhof Luisenthal.

Jetzt ist die Welt gar hoch gestiegen
Daß auf dem Apord Noten liegen
Ich kann das auch gar nicht begreifen
Jetzt soll man noch nach Noten scheißen.

Bune, Schnips und Bibelhahn
waren auf der Eisenbahn
mit Musik machen.

Fickt mich tot, so sterb ich selig
Deckt mein Grab mit Schwänzen zu
Schreibt auf meinen Leichenstein
Hier ruht ein ganz verficktes Schwein.

Ohne Ortangabe teilte man mir von anderer Seite noch folgende mit:

Ich ficke nicht, ich laß mich ficken
In meinem Arsch mit Philipps Dicken.

Ich traf eine feine Dame
Sie sagte nicht ihren Name
Doch gern ließ sie sich ficken
Das that mich sehr erquicken.

Meine Frau, die alte Sau
Ist wie ein richtiger Drachen
Nur wenn ich sie mal ficken thu
Dann fängt sie an zu lachen.

Steck deinen Schwanz in meinen Darm
Denn ich bin warm.

Scheiß nicht so lang
Sonst wirds mir bang.

Wenn ich mit meinem Dicken
Ins Arschloch soll dich ficken
So wisch es sauber und rein
Sonst steck ich ihn nicht nein.

Hier ließ ich einen Haufen fallen
Daß die Wände ringsum schallen
Sehr erleichtert ist mein Bauch
Daß ich die Scheiße nicht weiterschleppen brauch.

Den Kopf halt kalt, die Füße warm
Das macht den besten Doktor arm
Hälst Du dabei den Arsch noch offen
Dann hatt er sicher nichts zu hoffen.

Homosexuelle Pissoirinschriften aus Paris.

Von Numa Praetorius.

Anfangs des Jahres 1910 habe ich während eines längeren Aufenthaltes in Paris in öffentlichen Pissoirs der Weltstadt die unten angeführten zahlreichen homosexuellen Inschriften gefunden.

In keiner mir bekannten Stadt gibt es so viele Pissoirs wie in Paris, auf den Boulevards und in den Hauptstraßen folgt jede paar Schritte ein Pissoir mit drei Abteilungen dem andern.

Ihre Zahl beläuft sich in Paris auf Tausende, während man z. B. in Berlin ganze Kilometer ablaufen kann, ohne einem Pissoir zu begegnen (z. B. in der Friedrichstraße).

Mit dieser ungeheueren Menge von Pissoirs in Paris hängt es zusammen, daß auch so viele Inschriften zu sammeln sind.

In folgenden Straßen habe ich Pissoirs zwecks Sammlung von Inschriften homosexuellen Charakters durchgesehen.

Rue Lafayette (2), Boulevard de Strasbourg (6), Boulevard St. Denis (2), Boulevard Bonne Nouvelle (4), Boulevard Poissonnière (3), Boulevard Montmartre (2), Boulevard des Italiens (3), Bei der Börse (2), Quai des Tuileries (4), Place de la Concorde (2), Champs Élysées bei dem grand und petit Palais (4), Place de l'Etoile und in der Nähe (5), Place du Trocadéro und in der Nähe (4), Bei Place Clichy und Place Blanche (2), Beim Parc Monceaux (3), In der Nähe des Friedhofes Père Lachaise (4).

Im ganzen also 52. Darunter mögen es nur etwa höchstens 10—12 gewesen sein, in denen keine homosexuellen Inschriften sich befanden. In allen übrigen war doch stets eine, meist mehrere vorhanden, in einigen — namentlich an den als Treffpunkte Homosexueller bekannten Orten — 4—6 in einem einzigen Pissoir.

Dabei ist zu berücksichtigen, daß von Zeit zu Zeit die Inschriften von der Stadtverwaltung beseitigt werden.

Inschriften geschlechtlichen, nicht homosexuellen Inhalts begegnet man auffälligerweise so gut wie nicht, außer den homosexuellen Inschriften findet man nur vereinzelte auf die Politik bezügliche und häufiger solche: „Es lebe das Espéranto" und dergleichen.

Die gefundenen homosexuellen Inschriften lauten wie folgt:

Rue Lafayette:

1. Celui qui m'a enculé cette nuit, avait une bite aussi grosse qu'un cheval, il m'a fait jouir comme une reine.

2. Qui veut remplacer par une grosse bite la carotte que je m'enfonce dans le cul tous les soirs.

Boulevard de Strasbourg:

3. Qui veut m'enculer; voilà je lui donne mes belles fesses pour la première fois.
4. Henri Sugay ron demande des michés.
5. Hier j'ai fessé une Anglaise.
6. Vive les flics homosexuels.
7. Faites vous sucer la queue pour 20 sous.

Boulevard St. Denis:

8. Vive la bite.
9. Bite au cul.
10. Jeune homme 27 ans désire se faire enculer par curiosité, ici prendre rendez-vous entre $5^1/_4$ et $5^1/_2$ du matin. Darunter: Tu te lèves trop tót.

Boulevard Bonne Nouvelle:

11. Seul je cherche un ami.
12. Seul je cherche ami même cas.
13. Je cherche un ami.
14. Vive les flics homosexuels.

Boulevard Poissonnière:

15. Vive les flics homosexuels.
16. Désinteressé je voudrais me faire baiser, écrire (nähere Adresse unter Chiffre angegeben).

17. Vive les flics homosexuels.
18. Bite au cul.

Boulevard Montmartre:

19. J'aime pomper la bite, c'est très-bon. Darunter: Pompe la mienne, c'est bon d'aimer.
20. Je désire branler une grosse queue.

Boulevard des Italiens.

21. On désire branler une grosse queue. Darunter: Vas au bagne, ignoble tante.
22. Belle pine de 22 centimetres pour les amateurs gratis. Darunter: Je la voudrais dans le cul ou dans la bouche.

Hinter der Bourse:

23. Je cherche une bite à sucer à l'œil.
24. Belle bite à sucer, avis aux amateurs.
25. Je cherche ami à sucer à l'œil.
26. Je voudrais enculer un chique (sic) tipe (sic) bien monté et lui cucer (sic) la bite.
27. Je cherche une bite à sucer à l'œil, se présenter (eine Nummer und Straße angegeben).
28. Je cherche ami à enculer à l'œil.
29. Vive les homosexuels.

Quai des Tuileries.

30. Je cherche ami dévoué.
31. Vive les homosexuels.
32. Seul je cherche ami même cas.
33. Je me fair sucer pour une thune.
34. Je me fair enculer.
35. Je voudrais me faire enculer 3 fois par jour.
36. Qui veux me peloter le cul?
37. Je voudrais sucer une grosse bite.
38. Qui m'encule le 1e Janvier?
39. Je cherche ami dévoué.

Place de la Concorde (nach dem Seinequai zu).

40. Je voudrais me faire lécher le cul, qui vient de chier.
41. Je voudrais sucer une bite.
42. Je cherche ami dévoué.
43. Je t'encule mon chéri.
44. Je pense à toi en me secouant la pine.
45. Je suis très cochon et aime qu'on la mette aussi.
46. Je voudrais connaitre homme du monde libre du me recevoir chez lui même toute la nuit.

47. 15 ans, cherche ami.

48. Venez tous les jours vous faire sucer, Place Châtélet. Darunter: Venez ici.

Champs Élysées bei dem grand und petit Palais.

49. Vive l'amour d'un ami.

50. Jeune homme 19 ans se faisant mettre au cul, cherche amateur pour rendez-vous.

51. C'est incroyable les jouissances que peuvent se donner deux amis cochons. Darunter: Donne adresse.

52. Je voudrais me faire fesser. Daneben:

53. Je cherche un jeune homme de 20 ans pour lui donner la fessée Louise B.

54. Je voudrais bien me faire enculer. Darunter: La guillotine pour les apaches, les souteneures et les lopes.

55. Je cherche ami même condition avec grosse pine et beau cul.

56. Je cherche homme pour me baisser.

57. Très sérieux: Je cherche un beau gosse de 18 à 20 ans.

58. Je cherche chauffeurs.

59. Je voudrais enculer un soldat.

60. Ami de suite.

61. Qui vent m'enculer et me mettre sa bite.

62. Ça dans le cul.

Place de l'Etoile und in der Nähe.

63. Je voudrais me faire enculer, mais par quelqu'un de pas trop mal.

64. Je cherche un beau larbin bien monté comme moi pour se branler ou se sucer ensemble. Daneben: Fixer rendez-vous. Daneben: $8^3/_4$. Daneben: Je ne peux pas.

65. Vive les flics homosexuels.

66. Mon petit homme m'a baisé dans les fesses, j'ai déchargé trois fois.

67. Seul cherche ami même cas.

68. J'ai bien joui ici.

69. Je voudrais me branler avec un beau larbin très bien monté ou un chauffeur.

70. J'ai sucé une grosse bite.

71. Je voudrais bien une faire enculer par une bitex pas trop grosse.

72. Vive l'homosexualité.

73. Enculons-nous et jouissons.

74. Charlot Enculeur des Batignolles.

75. Voudrais faire la connaissance d'un homme bien monté pour lui faire minette. Payerai 5 frcs.

76. Je cherche à baiser un monsieur avec des bottines vernies.

77. J'encule mon frère, je baise ma sœur et je suce toutes les grosses bites qui se présentent.

Place du Trocadéro und in der Nähe.

78. J'aime pomper la gaule. Qui veut?
79. Je cherche un sous-off. bien monté.
80. Qui veut m'enculer?
81. J. (eune) h. (omme) bonne famille 19 ans cherche ami sérieux de même 20 ans.
82. Qui veux m'enculer on que je suce sa bite?
83. 20 sous pour me baiser.
84. Je voudrais sucer la bite d'un juif. Darunter: Eh bien t'as du goût. Ein anderer darunter: Pourquoi pas? il décalotte, c'est propre.
85. Je pompe les gaules à 50 centimes.
86. Vive les homosexuels.
87. Homme bien membré qui voudrait gagner 5 frcs n'a qu'à faire ma cónnaissance, car j'adore faire la minette.
88. Je voudrais bien sucer une pine á $6^{1}/_{4}$ matin. Darunter: Sale espèce de con. Daneben: Vive les cons.
89. On demande homme du monde qui enfilerait bien ouvrier modeste.
90. Seul ici de $6^{1}/_{2}$ à $7^{1}/_{2}$ je suce et branle les belles bites à 50 sous l'heure.
91. J'ouvre mes fesses, vas-y gaiement avec ta belle queue.

Zwischen Place Blanche und Place Clichy.

92. Je cherche à sucer une bite à l'œil.
93. J'aime une bite à sucer.

Beim Parc Monceaux.

94. Jeune royaliste cherche à sucer gole à l'œil.
95. Je suce les bouchers, je les débouche.
96. J'aime les bouchers, j'aime leurs queues, j'avale leurs foutre bien chaud. Daneben: Ah! C'est de la démence!
97. Que c'est bon du sucer une grosse pine.
98. Rein de bon comme d'aimer les hommes.
99. Je voudrais tâter une douzaine de pines.
100. Je viens de branler un curé, quel morceau.

Beim Père Lachaise, Boulevard Ménilmontant.

101. Un grand noeud dans les fesses comme, ca . Oh que c'est bon, rien de meilleur.
102. Je cherche une putain à entretenir.
103. Vive les homosexuels.
104. Qui veut que je suce sa bite et m'enculer.
105. J'ai sucé une belle bite de sève (?).
106. C'est moi qui voudrais aussi être collé.
107. J'aime les bites, qui veut m'en donner?
108. J'aime pomper un noeud.
109. Je voudrais sucer une bite.

110. La femme voilà l'ennemi. Daneben: Oh oui des sacs à vérole.
111. J'aime l'homme et la bite.
112. J'aime pomper le noeud.
113. Qui veut m'enculer.
114. J'ai pour amant un beau serrurier bien monté, je l'encule, il me suce et l'avale.

Durchschnittlich kommen also, wie man sieht, zwei Inschriften auf je eines der 52 Pissoirs.

Zur Bezeichnung des männlichen Geschlechtteiles dienen die Worte: queue, pine, bite, noeud, gaule, auch vereinzelt morceau. (Verlaine gebraucht in seiner erotischen homosexuellen Gedichtsammlung „Ombres" auch die Ausdrücke dard, épieu, chibre.)

Die Inschriften sind nur in kleiner Anzahl harmlos, decent, meist dagegen drastisch, naturalistisch.

Einige begnügen sich damit die gleichgeschlechtliche Neigung zu preisen, dem innern Empfinden durch einen Ausruf Luft zu machen.

So die Inschriften, welche die homosexuellen Flics (d. h. Polizisten) — nicht weniger als fünf (Nr. 6, 14, 15, 17, 65) — oder die homosexuellen im allgemeinen (Nr. 29, 31, 86, 103) oder die Homosexualität (Nr. 72) oder die Liebe eines Freundes (Nr. 49) hoch leben lassen oder die Männerliebe preisen (Nr. 94).

Derber schon sind: Nr. 51, wo die Genüsse zweier Schweinigel von Freunden als unglaublich bezeichnet werden, oder Nr. 73 mit der lakonischen Aufforderung zu Päderastie und Genuß oder Nr. 68 mit dem Bekenntnis des Genusses an Ort und Stelle oder Nr. 74, dessen Autor sich als Päderast eines bestimmten Stadtteiles von Paris bezeichnet.

Nur einmal kommt direkte Stellungnahme gegen die Frau vor (in Nr. 110), die als die Feindin bezeichnet wird, und ein zweiter hat daneben als berechtigten Grund dieser Feindschaft die Syphilisgefahr bezeichnet.

Eine Anzahl von Inschriften enthält den Wunsch nach einem Freund: Entweder wird einfach ein Freund gesucht (Nr. 11, 13, 60) oder ein Alleinstehender begehrt einen Freund gleicher Lage (Nr. 12, 32, 67) oder man wünscht einen „ergebenen" Freund (Nr. 30, 39, 42). Ein Freundsucher ist erst 15 Jahre alt (Nr. 47), ein anderer aus guter Familie, 19jährig, möchte einen ernsten 20jährigen Freund kennen lernen (Nr. 81).

Schon direkter oder direkt auf das Sinnliche nehmen Bezug

die Freundsucher: der Nr. 46 — Wunsch der Bekanntschaft mit einem Mann der Gesellschaft, bei dem man die ganze Nacht bleiben kann —, der Nr. 57 — Verlangen nach einem schönen Jungen von 18—20 Jahren —, sowie besonders der Nr. 50, wo Freund mit großem Geschlechtteil und schönem Hintern begehrt wird.

Dieses Requisit: „die Größe des Geschlechtteiles" spielt überhaupt in der vita sexualis der Homosexuellen eine bedeutende Rolle, ja nimmt bei manchen gerade zu einen fetischistischen Charakter an.

Dies bestätigt auch eine ganze Reihe der Inschriften. So rühmen diese Größe Nr. 1 bei der erfolgten Pädication, Nr. 70 und 97 bei der stattgehabten Fellatio, Nr. 100 bei der vorgenommenen Manustupration eines Dritten; so wünschen diese Eigenschaft bei ihrem Partner Nr. 2 zwecks Pädicatio, Nr. 37 und 87 zwecks Fellatio, Nr. 20 und 69 zwecks Manustupratio, Nr. 79 ohne Weiteres; so bietet Nr. 22 einen Penis von 22 Zentimetern den Liebhabern dar. Ein „nicht zu großes" Glied wird nur einmal — zwecks Pädicatio — gewünscht in Nr. 71.

Den verschiedensten Befriedigungarten begegnet man in den Inschriften:

Mehr spaßhafte Handlung als Onanie trifft man an in Nr. 44, wo Schreiber im Andenken an den Geliebten sich den Geschlechtteil schüttelt.

Manustupration eines anderen betreffen Nr. 20 und 21 (Wunsch danach) und Nr. 100 (Erzählung der stattgehabten); gegenseitige Nr. 54 (Wunsch danach).

Am häufigsten — nicht weniger als 35 mal — wird die Befriedigung durch receptio penis in os — Fellatio — erwähnt, sei es als Wunsch, als sich Erbieten dazu, als Erzählung genossener Wollust.

Schreiber von Nr. 84 wünscht sich eigentümlicherweise einen Juden als Irrumator wohl wegen der Beschneidung aus Reinlichkeitrücksichten, wie es auch ein dritter Schreiber gegen den Entrüstungspruch eines zweiten daneben vermerkt.

In Nr. 96 und 114 geht die Leidenschaft für die Fellatio bis zur devoratio seminis, vielleicht auch in Nr. 105.

Der Wunsch nach der immissio des eigenen penis in os alterius, also der Wunsch selbst Irrumator zu sein, die umgekehrte Rolle der Fellatio zu haben, findet sich nur dreimal, und zwar einmal

in Nr. 24 direkt ausgesprochen und dann auf das Anerbieten des Fellators der Nr. 19 darunter geschrieben, sowie in Nr. 33, wo aber wahrscheinlich das Angebot eines Prostituierten vorliegt, der auf die Sucht nach Fellatio spekuliert.

Diese Neigung nach Irrumatio, diese libido des passiven lambitus kommt zwar auch bei den Homosexuellen vor, tatsächlich aber doch viel seltener als der Drang nach Vornahme der Fellatio.

Nächst der Fellatio ist am meisten die passive Päderastie Gegenstand der Inschriften als Wunsch, als sich Erbieten dazu, als Erzählung, und zwar in 29 Fällen. Darunter spricht Nr. 2 von einer eigenartigen analen Manipulation als Ersatz der Pädicatio. Eine ähnliche Manipulation wurde mir tatsächlich von einem Pariser homosexuellen berichtet, der sie anwende unter solitärer Onanie, wenn er keinen aktiven Päderasten zur Hand habe.

Der Autor von Nr. 3 behauptet, noch die anale Jungfernschaft zu besitzen, wahrscheinlich um sich begehrlicher zu machen, derjenige vor Nr. 11 will aus Neugierde — also auch zum ersten Male — sich hingeben.

Nr. 35 und 66 zeugen von übergroßen Libido (Wunsch nach dreimaliger passiver Pädicatio Nr. 35; Rühmen dreimaliger Ejaculation beim passiven Akt Nr. 66).

Der Schreiber von Nr. 38 trachtet am Festtag — den 1. Januar — nach seinem Vergnügen.

Nr. 62 und 101 enthalten einfach die Zeichnung eines Penis und den Hinweis auf seinen analen Gebrauch, während in Nr. 36 mit „peloter" „tätscheln" wohl ein euphemistischer Ausdruck für „paediciren" angewandt wird.

Einige Inschriften haben gleich zwei Arten von Befriedigungen im Auge. Nr. 64 wahlweise gegenseitige Manustupratio oder gegenseitige Onanie per os, Nr. 82 wahlweise passive Pädicatio oder Fellatio, Nr. 104 Kumulation dieser beiden letzteren Arten, Nr. 26 Kumulation von aktiver Pädicatio und Fellatio.

Der Wunsch nach aktiver Päderastie ist ebenso wie der Wunsch nach Irrumatio in den Inschriften sehr selten, außer in der erwähnten Nr. 26 begegnet man ihm nur in Nr. 28, 59 und 76, ferner wird von erfolgter aktiver Pädicatio des Schreibers berichtet nur dreimal in Nr. 43, 77, 114.

Tatsächlich lieben aber auch nicht wenige Homosexuelle die aktive Päderastie, obgleich ihre Anzahl eine geringere ist, als die der Liebhaber der passiven.

Übrigens setzt das zahlreiche Sichanbieten zur Fellatio und zur passiven Pädicatio, das Vorhandensein von Liebhaber der Irrumatio und der aktiven Päderastie voraus, auf deren Neigung ja gerechnet wird.

An weiteren Befriedigungarten erwähnen die Inschriften noch Nr. 40, die wohl unappettlichste, die sog. „Feuille de roses", das lambere anum in passiver Form, und zwar in einem dem Schreiber begehrenswert erscheinenden, tatsächlich aber besonders widerlichen Zeitpunkt, so daß die Sehnsucht des Autors direkt eine koprolagische Neigung des Partners voraussetzt. Des Weiteren: den Sadismus, und zwar die Flagellatio, jedoch ist diese Anomalie nur zweimal vertreten in Nr. 5 und 53.

Nr. 5 erzählt von dem Schlagen auf eine Engländerin, meint abeı damit sicherlich einen Engländer und gebraucht nur die oft von Homosexuellen zur Bezeichnung gleichfühlender Männer angewandte feminine Form.

Dies beweist auch Nr. 53, in der ein junger Mann von 20 Jahren zwecks seiner Befriedigung flagelantistischer Neigung durch eine als Louise B. sich nennende Person begehrt wird; denn diese Louise ist zweifellos ein Louis, da Frauen doch kaum die Männerpissoirs betreten.

Masochismus, und zwar als passiver Flagellantismus tritt nur einmal in Nr. 52 in dem Wunsch geschlagen zu werden, zutage.

Fetischismus kommt nur einmal in Nr. 76, und zwar als Lackstiefelfetischismus in Verbindung mit aktiver Päderastie vor.

Das im gewissen Sinn an Fetischismus grenzende Moment, welches viele Homosexuelle veranläßt, eine besondere Klasse von Personen zu bevorzugen, besonders Uniformierte, fehlt auch nicht in den Inschriften, doch begegnet man seltsamerweise der tatsächlich auch in Paris häufigen Soldatenliebe nur in Nr. 59 und 79. Sonst werden begehrt: Chauffeur (Nr. 58), Herrschaftdiener (Nr. 64), Chauffeure oder Herrschaftdiener (Nr. 69), Metzgerbursche (Nr. 95, 96).

Über die Persönlichkeit der Schreiber oder der Partner ergeben sich in einigen weiteren Fällen Anhaltpunkte.

Einmal wird ein Jude gesucht, zweimal Herrn aus der Gesellschaft, und zwar einmal von einem bescheidenen Arbeiter. Arbeiter sind wahrscheinlich diejenigen, welche in großer Frühe (Nr. 10 zw. $5^1/_4$ und $5^1/_2$, Nr. 88 um $6^1/_4$, Nr. 90 um $6^1/_2$ bis $7^1/_2$) Liebhabern sich anbieten; der eine tut es übrigens nur um Geld.

Einen ganz ungebildeten Mann verrät die fehlerhafte Orthographie der Nr. 26.

In vielen Inschriften spielt die Geldfrage eine Rolle. Einige der Schreiber sind daher Prostituierte oder Leute, die aus dem homosexuellen Verkehr Geldvorteile ziehen wollen, womit jedoch nicht gesagt ist, daß alle heterosexuell sind, denn viele Homosexuelle der niederen Klassen verschmähen es nicht, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden.

Direkt als Prostituierter gibt sich in Nr. 4 der sog. Henri Sugayorn kund, der „michés“ d. h. zahlende Kunden verlangt.

In einigen Inschriften weiß man nicht, ob ein Prostituierter sich für Geld anbietet oder ob das Geldangebot von einem Liebhaber an Prostituierte ausgeht. Dies bleibt zweifelhaft in Nr. 7, wo für immissio penis in os 20 Sous gezahlt werden soll, ebenso in Nr. 33, wo die Fellatio an dem Schreiber für eine thune d. h. 5 Frcs. erfolgen soll.

Mit Rücksicht auf die Bevorzugung der Fellatio im Gegensatz zum Irrumatio seitens der Homosexuellen wird man Nr. 7 eher als Angebot eines Liebhabers, Nr. 33 eher als ein solches eines Prostituierten auffassen.

Letzteren Charakter dürfte auch Nr. 90 haben, obgleich Irrumatio seitens des Gesuchten ins Auge gefaßt ist, aber die frühe Morgenstunde und die angekündigte Häufigkeit des Aktes deuten auf Geschäftmäßigkeit jemandes, der nicht 50 Sous geben, sondern empfangen will.

Zweifelhaft ist auch Nr. 83: Bei der Vorliebe der Pariser Homosexuellen für passive Päderastie werden im Zweifel die erwähnten 20 Sous eher als in Aussicht gestellter Lohn für den gesuchten aktiven Teil zu betrachten sein.

Von Liebhabern rühren ohne Zweifel her Nr. 75 und 87, da für gestattete Fellatio durch den Schreiber in beiden Fällen je 5 Frcs. versprochen werden, ebenso Nr. 102, dessen Autor eine Dirne auszuhalten verheißt, womit er anscheinend einen jedem sich hingebenden Homosexuellen meint, da derartige Homosexuelle ganz geläufig als „putain“ „Dirne“ gescholten werden.

Jedenfalls weisen alle die letzterwähnten Inschriften auf häufige prostitutive Verhältnisse hin, und tatsächlich ist gerade auch in Paris, wie in allen Großstädten, der homosexuelle Verkehr gegen Geld sehr verbreitet.

Vielen Homosexuellen ist allerdings der Verkehr mit einem

bezahlten Mann sei es aus ökonomischen, sei es besonders auch aus ethischen Gründen zuwider. Dies spiegeln auch verschiedene Inschriften wieder.

Die Nr. 23, 25, 27, 28, 92, 94 sprechen ausdrücklich von einem Verkehr „à l'oeil", d. h. ohne Bezahlung, also haben nur einen Verkehr mit einem Gleichfühlenden, einem Partner aus Neigung im Auge.

Einige Male sind Adressen angegeben, um die Bekanntschaften zu ermöglichen.

Tatsächlich glaube ich aber, daß kaum jemals auf Grund der Pissoirinschriften Bekanntschaften geschlossen worden sind; jedenfalls ist mir niemals von einem solchen Fall etwas bekannt geworden.

In den meisten Fällen dieser Adressenangaben wird es sich um Ulk handeln, überhaupt muß ich betonen, daß viele Inschriften zum Motiv Ulk und Spaß haben, in einigen tritt dies schon aus der ganzen Inschrift deutlich zutage, so z. B. in Nr. 77.

Deshalb darf man aber den Inschriften nicht ihre symptomatische Bedeutung für Art und Verbreitung des gleichgeschlechtlichen Verkehrs absprechen.

Einmal kann man wohl mit Sicherheit sagen, daß alle oder fast alle Inschriften von Leuten herrühren, die den homosexuellen Verkehr lieben oder wenigstens pflegen (Prostituierte), mögen sie nun gerade die Formen bevorzugen oder ausüben, die sie rühmen, oder eine andere, obgleich alle Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß sie auch Anfänger sind der von ihnen niedergeschriebenen Modalität.

Heterosexuelle werden sich nur selten herbeilassen, derartige für sie ekelhafte Geschichten hinzukritzeln.

Auffällig ist aber, daß überhaupt Inschriften, die sich auf Weiber und mann-weiblichen Geschlechtverkehr beziehen so gut wie fehlen. Die Heterosexuellen haben eben — und gerade in Paris — so unzählige Gelegenheit und Leichtigkeit, ihren Trieb zu befriedigen, und dürfen sich so frei und offen zu ihrer Geschlechtnatur bekennen, daß sie sich nicht gedrungen fühlen, ihrer Geschlechtsehnsucht in Wandschmierereien Luft zu machen.

Bemerkenswert ist es auch, daß nur selten Heterosexuelle durch Gegeninschriften gegen die unzüchtigen Inschriften der Homosexuellen protestieren.

Nur viermal finden sich solche Entrüstungzeilen. So unter

Nr. 21, wo „die ekelhafte Tante auf den Bagno verwiesen" wird, bei Nr. 54, die die Guillotine für Apachen, Zuhälter und „lopes" (gemeiner Ausdruck für „Homosexuelle") wünscht, bei Nr. 88 mit dem Schimpfwort „dreckige Votze", endlich bei Nr. 96 mit dem Ausruf: „Ach, das ist ja Wahnsinn!".

Ist auch meist der Grund der homosexuellen Inschrift Ulk und Spaß seitens des Homosexuellen, so hindert dies nicht, daß — wenn auch oft unbewußt — ein tieferes psychologisches Motiv die Veranlassung zu der Niederschrift bildet. Es ist dies der Drang nach Lüftung des auf dem Homosexuellen lastenden Geheimnisses.

Obgleich auch der Homosexuelle in Paris viele Gelegenheit hat, seinen Trieb zu befriedigen, so ist seine Lage doch eine ganz andere als die des Heterosexuellen. Er ist und bleibt der Geächtete, Verfehmte, der zu Heuchelei und zur Verborgenheit in seinem Liebleben Gezwungene. In den Inschriften der Pissoirs entschädigt er sich gleichsam für die ihm auferlegte Komödie, die er vor der Welt, vor den homosexuellen Freunden und Bekannten spielen muß, macht seinen verachteten Gefühlen — um so zynischer, anonym und unerkannt — in öffentlichen Bedürfnisorten Luft, wo unzählige Heterosexuelle, vielleicht auch solche, die ihn achten und ehren als mustergiltigen Normalmenschen, seine wahren Empfindungen lesen werden, kurz entlädt sein Herz und seine Sinne in einer Art scripturalen geschlechtlichen Exhibition.

Wie man auch die einzelne Inschrift auf ihren Ernst und ihre Wahrhaftigkeit werten mag, den Schluß wird man wohl als berechtigt anerkennen dürfen, daß die beliebtesten Arten des homosexuellen Verkehrs seitens der Pariser Homosexuellen Fellatio und passive Pädicatio sind.

Diese Vorliebe passiver Päderastie ist als ein Zeichen von Effemination, jedenfalls in der Gefühlweise, aufzufassen, die als Korrelat auch die Sehnsucht nach einem möglichst virilen Geliebten hat.

Tatsächlich scheint auch ein großer Teil der Pariser Homosexuellen den völlig erwachsenen Mann zu lieben, wie mir dies auch von verschiedenen Homosexuellen aus Paris bestätigt wurde. Damit stimmt auch überein, einmal, daß die jungen Prostituierten der großen Boulevards im Alter von 15—22 Jahren von den Pariser Homosexuellen geradezu und hauptsächlich der ausländischen internationalen Klientel überlassen werden, sodann die Tat-

sache, daß in den Haupttreffpunkten der französischen Homosexuellen in bestimmten Dampfbädern nur selten und wenig jüngere Leute dagegen durchschnittlich Männer erst von Ende der zwanziger Jahre ab bis hinauf in das Greisenalter verkehren.

Diese Untersuchung über die homosexuellen Pissoirinschriften wird endlich auch ihrerseits wieder bewiesen haben, daß die Behauptung mancher Franzosen, so z. B. des Schriftstellers Laupt, die Homosexualität sei eine seltene Erscheinung in Frankreich, durchaus unhaltbar ist.

Inschriften aus den Aborten eines süddeutschen Universitätgebäudes,

gefunden in der Zeit vom 1. Januar bis 1. August 1910.

Von Numa Praetorius.

1. Hier ist's, wo drängend Fried' ich fand,
   Drum Drangfried sei der Ort genannt.

2. Hei, welch' ein Genuß
   Sich mit klerikalem
   Papier der roten Genossen
   Steiß zu wischen.

   Daneben von anderer Hand:
   Dem kleinen Kind sei gerne die steißerquickende Freude gewährt.

3. Wer schifft, der laß auch ein Vurz.

4. Fünf Minuten wird geschissen,
   Wer länger scheißt
   Wird rausgeschmissen.
   Der dies schreibt, der war aus Preußen,
   Denn wo's nit zu fressen gibt,
   Gibts o nix zu scheißen.

5. Wer Ordnung hat in seinem Leben
   Der scheißt ins Loch und nicht daneben.

6. Und wär der Arsch auch noch so groß,
   Es scheißt der Dreck nicht seitwärts los.

7. In diesen stillen Hallen
   Läßt der Mensch was fallen.

Dazwischen geschrieben von anderer Hand:

Kennt man die Rache nicht
Und (läßt der Mensch was fallen)
So st . . . . . es fürchterlich.

8. Wer gut rülpst, wer gut furzt,
Spart den Apotheker und den Arzt.

9. Ich fand im Kaktus
— den Zodiacus —

10. Studiker: Sag mir, o Wächter der Nacht
in bezug auf das Feuer, wo brennt es?

Wächter der Nacht: Mann im Rock des Schlafes,
Leck mich am Arsch und verschwind.

Ein alter Witz:

11. Warum können Weiber kein lenkbares Luftschiff bauen?

Antwort:

Weil sie nicht lenkbar schiffen können.

Eine Inschrift klagt darüber, daß der Kleiderhaken fehle, darunter befindet sich die Inschrift einer anderen Hand:

12. Scheiß auf die Hand
Und kleb die Kleider an die Wand.

Daneben hat eine dritte Hand geschrieben:

Dann ist dir geholfen,
Du Arschloch ohne Haken.

13. Oro puellam
Si fecimus nos
Coronam cacatam
Zeig deinen Schoß.

14. L'amour est un passe temps
Mais l'envie de chier passe en avant.

15. Parturiunt montes
Ich habe furchtbar gedrückt.

Et nascitur ridiculus mus
Zum Vorschein kam (unleserlich).

Von anderer Hand darunter:

Philologenverstand oder das geistige Niveau
eines „klassischen" Philologen.

Jemand schreibt sein Verlangen nach Papier an die Wand. Darunter schreibt ein anderer:

16. Du willst Papier,
Wozu ist denn die Leitung hier?

Übrigens steck' den Arsch in den Rhein hinein,
Dann wird er ganz von selber rein.

Darunter, anscheinend von anderer Hand:

17. Schwanz auch nicht vergessen!
Hats auch nötig.

Später hinzugesetzt, anscheinend von anderer Hand:

Vielleicht beißt ein Fisch an.

Und wieder von anderer Hand darunter:

Leider nur zu wahr!

18. Verstopfung ist ein arges Übel,
Wenn's dich plagt, so ess' 'ne Zwiebel
Und trink in Massen das edle Bier,
Dann gehts bald durch die Obertür.

19. Ein jeder, der hier leuchten läßt
Seine Geistesblitze
In Zoten stinkend, wie die Pest
Und ähnlichem Gewitze,
Der ist nicht wert hier als Student
Den locus zu benutzen,
Der dürfte nur im Schweinestall
Wände und Türen beschmutzen.

Darüber von anderer Hand:

Mit Nebenstehendem betriffst du dich ja selbst,
Du Arschwisch!

20. Filzläuse sind an der Leine zu führen,
Syphilitiker abzuweisen!

21. Hier wird geschissen,
Und zwar darf nur jedesmal einer
In diesem Scheißlokal scheißen.

22. Hier kann man umsonst die Syphilis holen.

23. Schöner Freund gesucht.
Ann. sub § 175.

24. Wer kann am lautesten furzen?
Preis 100 Mark.

25. Memento § 175.

26. Gut geschissen und geschifft ist ein halber Fick.

27. Ficken ist wunderschön.

28. Für Pfaffen empfiehlt Selbstbefriediger
    Marke „Ida“ mit Sprungfedern
    Hochsteher & Lange, G. m. b. H.

29. Juden und Pfaffen hat Gott geschaffen,
    Damit der Wollusttrieb der Welt erhalten blieb,
    Und im alten Testament
    Stehen ihre Sünden ohne End.

30. Für die Herren Pfaffen:
    Selbstbefriediger für Pfaffen.
    Wonnige Gefühle!
    Braun & Lange.

Abort- und Pissoirinschriften aus verschiedenen Gegenden.

Von Numa Praetorius, Heimpel und Phylax.

Fünf Inschriften aus Aborten oder Pissoirs, die ich zufällig auf meinen Reisen in ganz verschiedenen Gegenden gefunden habe und die ihrerseits für die Ubiquität des homosexuellen Verkehrs zeugen, seien mitgeteilt:

Karlsruhe:

1. Hier habe ich einen schönen Realschüler gehabt, er hat mir seinen Schwanz in den Mund gesteckt und alles hineingespritzt.

Rom:

2. Mi piacerebbe un bel cazzo di 28 centim. pei.
3. A mi piacerebbe una pica stutta in culo.
4. Fra maschino e femina
   C'e 'ne bel amor
   Ma fra due maschi
   E pui bel ancor!

Tunis:

5. Je cherche un j. h. pour m'enculer pour 5 frcs;

darunter

Vas en Allemagne, tu seras bien servi.

Der Ruf Deutschlands als das Land der Päderastie herrscht also sogar in Tunis dank insbesondere der Eulenburg- und ähnlicher Skandale, welche man in Frankreich und Tunis sorgfältig vermeidet.

Eine hübsche Inschrift betreffend heterosexuellen Geschlechtverkehr fand ich in dem Abort des Schnellzuges Verona-Rom:

La sera del 2 Aprile
Rodolpho ed Almerina
In dolce idillio uniti
Le buzze arcane dell 'amore
Gustarono in questo luogo.

Darunter hat jemand geschrieben:

Porcaccioni

und ein anderer:

Non avete danari per andare all 'albergo?

* * *

In Waldmünchen (Oberpfalz) trägt in einem Gasthause ein Abort die Aufschrift:

„Befreiungshalle"!

Wie ich das letzte Mal dort war, sah ich, daß ein Besucher das g und das h ausgekratzt hatte, so daß es nun heißt:

„Befreiun s alle"!
(Befrei uns alle!)

Mitgeteilt von J. Heimpel.

Abtrittinschrift aus Gießen:

Das ist der Liebe höchstes Ziel:
Vier Arschbacken an einem Stiel!

Mitgeteilt von Phylax.

Polnische und russische Abortinschriften.

Gesammelt von B. Blinkiewicz, verdeutscht von Prof. Joh. K.

a. W Solcu, 1896 r,

Panowie i panie, miejcie tę naturę,
Nie srajcie na deski, ale prosto w dziurę.

a) In Solec, 1896.

Herren und Damen, habet diese Manier,
Scheißet nicht auf die Bretter, sondern direkt ins Loch.

Za te wiersze w prewecie
Gówno w zęby poecie.

Für diese Verse auf dem Abort dem Poeten Dreck ins Maul!

Więc i tobie przecie.

Also doch dir auch!

Wezcie swoje wiersze w kupę,
Pocałujcie się w dupę.

Führet eure Verse auf einen Haufen und küsset euch in den Arsch!

b. W pociągu kolėi Terespolskiej, 1909 r.	b) Im Eisenbahnzug der Bahn von Terespol.
Panowie i panie, miejcie tę naturę, Nie srajcie na deskę, tylko prosto w dziurę.	Herren und Damen, habet die Manier, Scheißet nicht auf die Diele, sondern gerade ins Loch!
Srajcie, panowie i panie, Sraj i Polsko cała, To jest jedyna wolność, Jaka nam została.	Scheißet, Herren und Damen, Scheiße auch ganz Polen, Das ist die einzige Freiheit, Die uns noch verblieben ist!
Moja dupa nie armata, Nie mogę celować, Więc jak czasem osram deskę, To proszę darować.	Mein Arsch ist keine Kanone, Ich kann nicht zielen; Also wenn ich bisweilen das Brett bescheiße, Das bitte ich mir zu schenken (verzeihen).
c. W Warszawie, 1910 r. (russisch).	c) in Warschau, 1910.
Srać serite, Da chuja v ruki ne berite!	Scheißet, scheißet, Und nehmet den Zumpt nicht in die Hand!

Skatologische Scherzreime aus Russisch-Polen.

Gesammelt von B. Blinkiewicz, verdeutscht von Prof. Joh. K.

Ja, pan z Szydłowa — Dupa wołowa. Około 1847 r.	Ich, Herr von Szydłow — Ochsenarsch. Um 1847.
Przy usiadce. Przytrzymaj mi głowę, To dam ci połowę. 1888 r,	Beim Scheißen: Halte mir den Schädel, Dann gebe ich dir die Hälfte!
Idź do pana na skargę I weź gówno na wargę. 1888 r.	Gehe zum Herrn klagen Und führe Dreck auf der Lippe!
Kawaler W portki nawalił. 18889 r.	Der Kavalier (Liebhaber) Hat in die Hose geschissen.
O wronach, jedzących kał. W lecie smród, W zimie miód. 1889 r.	Von den Dreck fressenden Krähen: Im Sommer Gestank, Im Winter Honig.

Dureń
Z kobylich gówien. 1889 r.

Ein Narr aus Stutendreck.

Twoje cielę
Dupą miele. 1890 r.

Dein Kalb mahlt mit dem Arsch.

Jak ci zimno,
To wleź w gówno. 1890 r.

Wenn du frierst, krieche (steige) in den Dreck!

Najadł się grochu
I sra potrochu. 1891 r.

Er hat sich an Erbsen satt gegessen und scheißt kleinweise.

Chłopcy!
Który trzta, a który bobczy?
1892 r.

Burschen! Welcher scheißt weich und welcher hart?

Gwara Połaniecka.
Chodź kuma do duma,
Bo tu chamy bżdżu! 1895 r.

Gevatterin, geh ins Haus, denn da farzen die Bauernlümmel!
Dialekt von Połaniec.

Mętowanie dla odnalezienia smrodziarza.

Jest tu taki między nami,
Co się zebzdział perfumami;
Sucha rzepa, suchy chrzan,
Kto się zebździał, ten sam pan!
1899 r.

Sprüchlein zur Auffindung eines Stinkenden:

Es ist hier ein solcher unter uns, der sich mit Parfums ausgefarzt hat; trockene Rübe, trockener Kren, — wer sich ausgefarzt hat, ist der Herr.

Mętowanie zabawie chowanego.

Tańczy, tańczy,
Dwuch zasrańcy;
Jeden pierdzi,
Drugi śmierdzi. S. J. 1888 r.

Beim Versteckenspiel:

Tanze, tanze,
Zwei Beschissene;
Der eine furzt,
Der andere stinkt.

Parodja słów przy popielcu.

Z prochuś powstał, szarańcze.
1889 r.
Do prochu się powrócisz osrańcze.

Parodie der Worte bei der Aschermittwochfeier.

Aus dem Staub bist du erstanden, Heuschreck,
In den Staub kehrst du zurück, Scheißkerl!

Pisała sroka do Kałamaka,
Żeby jej wygrzebał z dupy robaka,
A Kałamak jej odpisał,
Że jej nie będzie w dupie kopysał. W Staszowie, 1892 r.

Eine Elster hat an den Kałamak geschrieben, er möge ihr aus dem Arsch den Wurm herausscharren; doch der K. schrieb ihr zurück, er werde ihr nicht im Arschloch herumrühren.
In Staszów, 1892.

Na Bernardyna, grając na fortepianie.

Dyn, dyn, dyn, Bernardyn,
Dyn, dyn, dyn, Bernardyn.

Odpowiedź Bernardyna.

Dyna, dyna, dyna, dyna,
Całuj w dupę Bernardyna.

F. ze Stefankowa, 1895 r.

Auf Bernardin beim Klavierspiel:
Din, din, din, Bernardin.

Bernardins Antwort:

Dina, dina, dina, dina,
Küß den B. in den Arsch!

F. aus Stefanków, 1895.

Odtej jagodowej zupki
Będziem mieli czarne — buz.

1909 r.

Von dieser Beerensuppe (zupki)
werden wir schwarze Mündchen
(statt dupki = Ärschchen) haben.

1909.

Kombinacja całkiem świeża:
Gołą dupą zabić jeża.

A. U. z Opatowa 1910 r.

„Eine ganz frische Kombination“:
Mit nacktem Arsch einen Igel zu erschlagen.

A. U. aus Opatów.

Skatologischer Zauber aus Bosnien.

In Pazarić lebte im Jahre 1909 eine schöne Serbin, zu der jeden Mittwoch und Samstag ein Offizier kam. Seine Frau erfuhr davon, und bat eine alte Zauberin um Hilfe. Diese versprach bestimmt zu helfen und ließ sich dafür gut bezahlen. Sie tat folgendes: Zuerst lauerte sie dem Offizier auf und als sie die Stunde seiner Besuche kannte, da legte sie jedesmal vor die Tür der Geliebten einen Haufen Menschenkot hin und beschmierte die Klinke damit. Umsonst waren alle Nachforschungen, die Zauberin benützte oft noch den letzten Moment, wenn schon der Offizier vom Pferde abstieg und sein Liebchen am Fenster begrüßte, um den Zauber zu legen. Die Geliebte wechselte die Wohnung, der Kot war aber auch in der neuen Wohnung immer an der alten Stelle. Endlich wurde es dem Manne doch zu arg, und er erschien — nicht mehr.

Von Marica Bilić aus Pazarić, einer Wäscherin.

Südslavische Volküberlieferungen,

die sich auf den Geschlechtverkehr beziehen.

Gesammelt und erläutert von Dr. Friedrich S. Krauss.

VII. Fortsetzung. Nr. 830 ff.

XXIX. und XXX. Abschnitt: Beabsichtigter und unbeabsichtigter Humor.

830. Švaba je probušio Ivan i Komar planinu!

Kad je ono bila izložba u Budimu išle su Bosanke a da tču ćilime, biva, tamo ih je slala zemaljska vlada na palok.

Dopratiće nekakva udovica kćer, baš lijepu, na kolodvor pa će izljubiti materino zlato i suzama će na očima: „Luce, kćerce, zlato moje, gledaj se kad budeš u Budimu! Ne ocrni mi obraza!“

A turčin će: Švaba je probušio Ivan i Komar planinu pa ne će tvoju Lucu! Mašalah!“

Erzählt von einem bosnischen Landmann.

Hat doch der Schwabe das Ivan- und Komar-Hochgebirge durchlöchert!

Zur Zeit der Ausstellung in Budapest begaben sich Bosnierinnen dahin, um Teppiche zu weben, die Landregierung schickte sie nämlich zur Schaustellung ab.

Irgendeine Witib begleitete ihre recht hübsche Tochter auf den Bahnsteig (Perron), küßte der Mutter Goldkind weidlich ab und bemerkte die Augen voll Tränen: „Lucinde, Töchterlein, mein Gold, halt dich in Zucht, wenn du in Budapest weilen wirst! Befleck meine Ehre nicht!“

Da sagte ein Moslim dazu: „Hat doch der Schwabe das Ivan-

und Komar-Hochgebirge durchlöchert, und da sollte er's bei deiner Lucinde unterlassen! Wie es Allah gefällt!“

Anmerkung. Die Bahn von Sarajevo nach dem adriatischen Meere führt durch mehrere Tunnele hindurch, deren Durchbrechung die Eingeborenen als eine Wunderleistung anstaunten.

831. Otrcaja se kurčekanja.

U ustanku pod knjazom Milošem Srbi uhvate jednog turčina i dovedu ga pred knjaza Miloša. Knjaz Miloš, kako ga Bog dao durnovitog, viknu: „Ubite psa!“ Turčin se stade moliti pa da bi spasao život uzviknu: „Ne hodža Miloš, ja sam hristijanin!“ — „A od kud bre u turskoj vojsci, kad si hristijanin!“ upita knjaz Miloš. „Moram gospodaru“, odgovori turčin, „jer nas turci silom poterali!“ A da bi još bolje uverio knjaza Miloša stade se krstiti i govoriti: „Vo imja Oca i Sina i Sv. Duha!“ Knjaz viknu: „Lažeš bre turčine!“ pa reče gavazima: „Skidajte mu gaće, sad ćemo videti, jesi li hristijanin.“ Kad su ga gavazi svukli, vide da je obrezan. Tad knjaz Miloš reče: „A bre pezevenk, što lažeš? Vidiš da si turčin!“ Turčin od straha obgrli kolena knjazu Milošu pa zaviče: „Ne veruj, hodža Miloš, kurčekanji, omatorio pa se otrcaja!“ Ovo se knjazu Milošu dopadne, pa reče: „Pustite ga oca mu njegovog, kad se tako lepo dosetio!“ I tako se turčin spase.

Der Zumpt hat sich abgeschliffen.

Im Aufstand unter dem Fürsten Miloš machten die Serben einen Türken zum Gefangenen und führten ihn dem Fürsten Miloš vor. Fürst Miloš, jähzornig, wie ihn Gott erschaffen, rief aus: „Tötet den Hund!“ Der Türke verlegte sich aufs Bitten und rief, um sein Leben zu retten, aus: „Nicht, Herr Miloš, ich bin ja ein echtgläubiger Christ!“ — „Ja, zum Kuckuk, wie kommst du ins Türkenheer, wenn du ein Christ bist?“ fragte ihn der Fürst Miloš. „Ich muß, o Herr“, antwortete der Türke, „dienen, weil uns die Türken mit Gewalt gepreßt.“ Und um noch mehr den Fürsten zu überzeugen, begann er sich zu bekreuzigen und zu sprechen: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes!“ Der Fürst rief aus: „Du lügst fürwahr, Türke!“ und befahl den Kavazen: „Nehmt ihm die Leinenhosen herab, gleich werden wir sehen, ob du ein altgläubiger Christ bist? Als ihn die Kavazen entkleidet, sahen sie, daß er beschnitten sei.“ Da sagte Fürst Miloš: „O du Dreckkerl, was lügst du? Da siehst

doch, daß du ein Türke bist!“ Vor Schreck umarmte der Türke des Fürsten Miloš Knie und rief aus. „Glaub nicht, Herr Miloš, dem Zumpterich, der ist alt geworden und hat sich abgeschliffen!“ Das gefiel dem Fürsten Miloš, und er sagte: „Laßt ihn laufen, ich vögle ihm seinen Vater, dieweil er einen so schönen Einfall hatte!“ — Und so rettete der Türke sein Leben.

Anmerkung. Ich vergaß seinerzeit vorzumerken, von wem ich die Geschichte habe, die wohl auf eine wahre Begebenheit zurückgehen dürfte. Der Gefangene war seiner Mundart nach aus Altserbien oder aus Mazedonien und höchstwahrscheinlich ein Christ. Die Zumptuntersuchung bewies gegen ihn nicht das geringste, was jeder Sachverständige begreift, dagegen sprach das Glaubensbekenntnis klar für ihn. Übrigens mordete der Fürst ziemlich wahllos auch Christen hin und bereitete das Verhängnis für seine Nachkommen vor.

832. Žena voli crn kurac.

Bio jedan Švabo pa imao pomlagju a lepu ženu. Megjutim nije mogao dobro da jebe. Preko puta od njega sedeo je neki mlad rekalija. Ovaj rekalija kao mlad čovek primami švabinu ženu — Lizu — i odjebe je, a ovoj se opet dopadne mladačko jebanje pa počne češće ići kod rekalije. Najzad Švaba to primeti pa ne znajući zašto njegova žena ide rekaliji na jebanje, upita jednom svoga komšiju Srbina: Komšija rac, mološ ja tebe, snaš ti kažeš mene, sašto moje Liza vološ kurac na komšija, kat nekofo kurac crno, rapavo pa tfrto a kot mene kurac bela, mekana, pa lepa?!“ — Erzählt vom Tischler V. Vladić in Negotin, Serbien.

Das Weib hat einen schwarzen Zumpt lieber.

War mal ein Deutscher, der hatte ein etwas junges, hübsches Weib, das er indes nicht tüchtig vögeln konnte. Den Weg ihm gegenüber wohnte ein junger Mann aus dem serbisch-bulgarischen Grenzflußgebiet. Dieser Grenzer als junger Mann, lockte Liesen, des Deutschen Frau zu sich — und vögelte sie ab, ihr aber sagte das Vögeln des jugendlichen Liebhabers derart zu, daß sie öfters ihre Aufwartung bei ihm zu machen anfing. Endlich nahm dies der Deutsche wahr, und da er es sich nicht erklären konnte, warum seine Frau zum Grenzer aufs Vögeln gehe, befragte er einmal darüber einen Nachbar, einen Serben: „Nachbar Raitz, ich bitte dich, kannst du mir sagen, warum meine Liese des Nachbars Zumpt lieber hat, da doch sein Zumpt schwarz, rauh und hart, während bei mir der Zumpt weiß, weich und schön ist?!“

Anmerkung. Der Humor liegt auch in der schlechten serbischen Aussprache des Deutschen, welcher Zug meiner Übersetzung entgehen muß.

833. Odakle je onaj crvenko?

Jednom opazi jedna snaša u crkvi jednog crvenka (ugojenog, debelog, crvenog mladog čovjeka) pa ga begeniše, jer je njezin čovjek bio suh i slabunjav, koji je za njim klečao. Snaša żapita svoje nevjeste: „Odakle je, nevjesto, onaj crvenko?“ a ona joj odgovori: „Knez iz Jelilovca.“ A ona će reći: „Vidi vrata, vidi zavratka, a vidi onog žutog za njim moga, jebo on ćaću svoga!“ — Erzählt von einer Bäuerin in Žepče in Bosnien.

Woher ist jener Rothard?

Einmal bemerkte eine junge Bäuerin in der Kirche einen Rothard (einen wohlgenährten, dicken, roten jungen Menschen) und fand an ihm Wohlgefallen, denn ihr Mann, der hinter ihm kniete, war dürr und schwächlich Die junge Frau fragte ihre Schwägerin: „Woher ist, o Schwägerin, jener Rothard?“ und die antwortete: „Der Schulze aus Jelilovac.“ Darauf bemerkte sie: „Schau den Hals, schau den Nacken an und schau mal hinter ihm den Gatten an, den meinen, vögeln soll er den Vater, den seinen!“

834. Jabte, jabte, gospun vrag!

Momak dimničar prepušio hrvaticu pa joj ga opario izmegja nogu a ona mislila, da je vrag pa će mu ovako; „Jabte, jabte gospun vrag, samo mi dušu čuvajte!“ — Aus Baška in Dalmatien. Erzählt von einem Bauern.

Vögeln Sie, vögeln Sie nur zu, Herr Teufel!

Ein Rauchfangkehrerbursche überrumpelte eine Chrowotin und brühte ihr ihn zwischen die Beine ein, sie aber vermeinte, es sei der Teufel und bemerkte also zu ihm: „Vögeln Sie zu, vögeln Sie nur zu, Herr Teufel, schonen Sie nur meine Seele!“

Vgl. Anthropophyteia I. S. 329 und VI. S. 232 f.

835. Morovele.

Mladoženja ga opario drugoj ženi a ona imala mjesečinu. Tvoj je momak imao bijele gaće pa ih omeljao onom sukrvicom. Prepane se pa obuče gaće sa naopaka. Kad dogje doma upita ga žena: „Što ti je to na guzici?“ — „Morovele su, ne mogu!“ „Ako su morovele na guzici, ali ne znam kako u tebe i kurac ima morovele!“ — Erzählt von einem Handwerker in Sarajevo.

Die Hämorrhoiden.

Ein junger Ehemann brannte einen einem fremden Weibe ab, die aber hatte just ihr Monatliches. Dein Bürschlein trug weiße Leinenhosen und besudelte sich mit dem gewissen Blutgerinnsel. Er war bestürzt darüber und zog die Leinenhose verkehrt an. Als er heimgekommen, befragte ihn sein Weib: „Was hast du da am Arsch?" — „Das sind Hämorrhoiden, ich kann nicht" (kacken). — „Wenn schon die Hämorrhoiden am Arschloch sitzen, weiß ich doch nicht, wie bei dir sogar der Zumpt an den Hämorrhoiden leidet!"

836. Kolika je pička?

Bila u staro vreme jedna jebačica, da joj u pet carevina nije imalo ravne. Pukne glas o njoj na sve strane pa dogji i do cara te ti on naredi, da mu je dovedu. Car nije bio baš mlad, ali kad ju sagleda, nadigne mu se ona muka te ti joj ga jednom satera. Za malo po tom, opet mu dogje te joj ga još jedared prismesti, ali i to s mukom a više ne mogade ni opepeliti. Jebačici pak tek sada došlo do jebanja te ti učini hršum na cara, da i treći put pojebe pošto poto. Kad on, kukavac, nije nikako mogao, naredi mu ona, da je bar češka po pički, ne bi li joj muka koliko toliko prošla.

Češkao car neko vreme, češkao, dok mu se ne smakne prsten s ruke te padne u pičku. Zavuče prst i počne pipati, ne bi li ga našao, ali prstena nema. On zavuče i celu šaku i potraži na sve strane, ali opet ne nagje ništa. Zavuče i ruku do ramena, da bi malo dublje potražio — opet ništa! Onda se car sagne i pogleda u pičku, prsten se ne vidi. Zapali sveću, zavuče je u pičku i pogleda u sve kutove, nema prstena pa nema. Onda ti se sam car uvuče u nju, kad već druge nije pa pogje da traži. Tražio tako, tražio, dokle tek čuje iz daljine glas: „Hej, ti more, šta to tražiš?" — „Upao mi", kaže car, „prsten pa ga tražim!" — „Budalo jedna!" dovikne mu glas, „ja tu izgubih kola i volove pa ih tri dana tražim, i nema ih, a ti ćeš prsten da nagješ!!!"
Erzählt von einem Popen aus Paraćin in Serbien.

Welchen Umfang hat die Voz?

Lebte mal in alter Zeit eine Vöglerin, deren gleichen es in fünf Kaiserreichen keine mehr gab. Ihr Ruf verbreitete sich nach allen Windrichtungen hin und kam auch dem Kaiser zu Ohren, und so befahl er, daß man sie auch ihm vorführe. Der Kaiser

war zwar nicht mehr jung an Jahren, bei ihrem Anblick jedoch erhob sich bei ihm jene Qual und er trieb ihn einmal in sie ein. Kurze Weile danach, wandelte ihn neuerlich die Lust an, und er paßte ihr ihn noch einmal an, jedoch auch dies nur mit Pein, mehr aber konnte er nicht auch nur soviel als zum bestreuen mit Asche taugt. Die Vöglerin dagegen war gerade jetzt erst auf den Vögelgeschmack gekommen, und sie bestürmte den Kaiser, er möge sie um jeden Preis auch noch ein drittesmal abvögeln. Als er, der arme Kuckuck, dies auf keine Weise mehr zuwege brachte, gebot sie ihm, er möge sie wenigstens auf der Voz krauen, damit sie vielleicht doch einigermaßen Linderung ihrer Qual erlange.

Der Kaiser kraute sie ein Weilchen, er kraute drauflos, bis ihm nicht auf einmal der Ring vom Finger in die Voz hinein entglitt. Er fuhr mit dem Finger hinein und begann zu tasten, um ihn womöglich zu finden, doch der Ring ist weg. Er schob sogar die ganze Faust hinein und suchte nach allen Seiten, doch wieder entdeckte er nichts. Er zog auch die Hand bis zu den Schultern hinein, um etwas tiefer nachsuchen zu können — wieder nichts! Da bückte sich der Kaiser nieder und schaute in die Voz hinein, der Ring ist nicht zu erblicken. Er zündete eine Kerze an, schob sie in die Voz hinein und schaute in allen Winkeln nach, vom Ring nicht die geringste Spur zu entdecken. Da kroch nun der Kaiser selber in sie hinein, weil es schon keinen anderen Ausweg gab und machte sich auf die Suche auf. So suchte er und suchte, bis er aus weiter Ferne eine Stimme vernahm: „Heda, du Tropf, was suchst du da herum?" — „Es fiel mir", sagt der Kaiser, „mein Ring hinein und den suche ich!" — „O du Narr, der du bist!" rief ihm die Stimme zu, „ich verlor hier Wagen und Zugochsen, fahnde seit drei Tagen nach ihnen und entdeckte keine Spur mehr von ihnen, und du meinst gar einen Ring wiederfinden zu können!!!"

837. Ova nije, ni ova nije pa sve nisu!

Išao balija drumom a bio i gladan i vrlo žedan. Na veliku radost svoju ugleda šljivu, rodila kao trn. Spopadne je i gotovo otrese svu pa se onda naklopi i ne birajući toliko. Kad je već stišao glad i ugasio žegju a šljiva još dosta ostalo pod drvetom, pomisli on u sebi: „Eto, ja carski sin, mučio se i natresao pa će ti sad naići neka vlaška krmčina pa bez muke a s móje muke nagruvati

mešičinu. Valah ga baš ne će dok sam živ slatko pojesti! Hoću mu ih posoliti!“

To reče pa uze mokriti po šljivama i ne osta nijedna, da je ne pomokri. Kad se s večeri vraćao istim putem ožedne opet vrlo te se obradova kad stiže do one šljive. Pogleda, sve stoje kako ih ostavio, kao da ni muve nisu na njih padale. Seti se, šta je uradio s njima, ali pomisli; „Eh, biva, nijesu baš sve popišane. Evo ova nije!“ — pa je pojede. — „Pa nije valah ni ova pa ni ova!“ — I tako ih sve redom pokusa, i nek mu je na zdravlje! — Aus dem serbischen Drinagebiet. Erzählt von einem Lehrer.

Die ist nicht,
auch die ist nicht und es sind alle nicht . . .!

Ging da mal so ein Türkenkerl auf der Landstraße dahin, er war aber sowohl hungrig als auch sehr durstig. Zu seiner großen Freude erblickte er einen Zwetschkenbaum, der war geraten wie ein Dornstrauch. Er fiel über ihn her, schüttelte so gut wie alle Zwetschken herunter und pampfte sich dann an, ohne gerade viel auszuwählen. Nachdem er schon seinen Hunger gestillt und seinen Durst gelöscht hatte, von den Zwetschken aber noch eine Menge unterm Baume lag, dachte er bei sich: „Da schau, ich ein kaiserlicher Sohn, habe mich abgeplagt und herabgeschüttelt und da kommt wohl so ein walachisches Eberschwein daher und wird ohne Mühe, doch dank meiner Mühe seinen groben Schlauch vollpfropfen! Beim Allah, justament soll er sie, solang als ich lebe, nicht mit Schmackhaftigkeit aufessen! will sie ihm mal einsalzen!“

Das sagte er und begann die Zwetschken zu benässen, und es blieb keine einzige, ohne daß er sie benäßt hatte. Als er gegen Abend auf demselben Wege wieder zurückkehrte, dürstete es ihn wieder sehr, und es überkam ihn ein Freudgefühl, als er zu jenem Zwetschkenbaum hingelangte. Er schaute hin, da lagen sie alle noch so da, wie er sie liegengelassen, als ob sich nicht einmal Fliegen auf sie gesetzt. Es fiel ihm ein, was er mit ihnen angestellt, dachte sich jedoch: „Ei, es kommt vor, daß nicht alle samt und sonders bepißt worden. Die da schon nicht!“ — und verzehrte sie. — „Und beim Allah, auch die nicht und die da auch nicht!“ — Und also verschnabulierte er sämtliche der Reihe nach, und es sei ihm zur Gesundheit.

Anmerkung. Den braven Mann kostete das Aufessen der besudelten Früchte eigentlich keine allzugroße Überwindung, da man ja in bäuerlichen Kreisen den eigenen Harn oft als Heilmittel einnimmt. Der Erzähler, ein Städter von höherer Bildung, scheut freilich solche Kost als widerwärtig.

838. Prevariše bega.

Išo svekar i snaha u rodbinu pa ugledaju bega na konju. Svekar reče snahi: „Snaho moja, dobra onoga konja u bega. Da nam je onaki konj, mogo bi nas obadvoje odnijeti kući babe tvoga!" Snaha reče svome svekru: „Babo, mi moremo lako uzeti onoga konja. Ja sam mlada pa kad budemo napram bega, ja ću na bega namignuti a beg će se prevariti pa će konja odjahati. Ja ću sa begom u šumu, dok ga prevarim a ti uzmi konja pa bježi!"

Tako i bude. Kad su bili napram bega, snaha namigne a beg odjaši konja pa dade starcu da voda a on ode snahom u šumu. Svekar zajaši na konja i pobjegne a beg pograbi snahu a ona reče: „A dobar beže, ubila te tonja, nikad više ne ćeš naći konja!" — Beg skoči i upita snaše: Kako ti je ime?" — Ona reče: „Marta." A on onda ode na put i srete seljaka pa ga zapita: „Vidjeli ti kakva čovika i konja?" Koji odgovori: „Nisam!" — „A što ti tražiš?" zapita beg seljaka, koji reče: „Vola!" a beg reče: „Idi tamo dolje u šumu. Ima jedna snaša Marta, koja dobro gata pa će ti kazati za vola kao i meni za konja!" — Erzählt vom Bauern Spasoja Tomić in Zabrgje in Bosnien!

Wie sie den Beg übertölpelten.

Ein Schwiegervater ging mit der Schwiegertochter zu deren Sippe auf Besuch und da erblickten sie einen Beg hoch zu Roß. Sprach der Schwiegervater zur Schnur: „O meine Schnur, ein prächtiges Pferd das im Besitz des Begen! Gehörte uns ein solches Roß, es könnte uns beide zur Heimstatt des Väterchens hintragen!" — Sprach die Schwiegertochter zu ihrem Schwiegervater: „Papa, wir können uns ja leicht jenes Pferd aneignen. Ich bin jung, und sobald wir von Gesicht zu Gesicht dem Beg gegenüber sein werden, so zwinke ich dem Beg zu, der Beg geht mir auf die Leimrute und schwingt sich vom Roß herab. Ich ziehe mich mit dem Beg in den Wald zurück, du aber ergreifst das Pferd und enteilst!"

Wie gesagt, so angespähnt. Als sie sich dem Beg gegenüber befanden, zwinkerte ihm die Schnur zu, der Beg stieg vom Roß

herab, übergab es dem Alten, damit er es umherführe, er selber jedoch ging mit der jungen Frau tiefer in den Wald hinein. Der Schwiegervater schwang sich aufs Pferd hinauf und entfloh; der Beg packte die Schnur zusammen, sie aber sprach: „Ach, du guter Beg, möge dich ein Ungewitter hinwegraffen, niemals wirst du dir wieder dein Roß verschaffen!“ — Der Beg sprang auf und fragte die junge Bäuerin: „Wie heißt du beim Namen?“ — Sie sagte: „Martha“. Er eilte daraufhin auf den Landweg hin, begegnete einem Bauern und richtete an ihn die Frage: „Hast du da nicht irgendeinen Kerl und ein Pferd gesehen?“ Der antwortete: „Habe nichts gesehen!“ — „Und was suchst du?“ fragte der Beg weiter den Bauern und der sagte: „Einen Ochsen“, und der Beg bemerkte: „Geh dort in den Wald hinunter. Dort weilt eine junge Bäuerin des Namens Martha, die gut wahrsagt, und die wird dir betreffs des Ochsen so gut Bescheid geben, wie mir hinsichtlich meines Pferdes!“

Anmerkung. Die junge Bäuerin sprach wie eine Wahrsagerin in Reimen. Der Beg erriet, daß sie mit ihrem Führer abgekartet hatte, ihn um sein Roß zu prellen, aber er besitzt auch den Humor, über den ihm gespielten Gaunerstreich zu lachen, um so mehr, da er den Namen der beiden Leutchen kennt und sie vor den Kadi ziehen kann, der keinen Spaß versteht.

839. Gjoko râno, vidiš li štogod?

Jedan činovnik velikog suda u Beogradu, poznat kao velika šaljivčina razboli se tako opasno, da se je i smrt približila. Kad su već i lekari kazali da mu spasa nema i da mu je blizu kraj, žena njegova iz komšiluka zovne neku babu da se s njom nagje oko bolesnika, da ne bude sama ako bi on noću umro. Preko noć su baba i žena mu naizmence sedele i čuvale ga i dok bi jedna od njih kraj njega sedela druga bi se za to vreme naslonila na krevetu spram njega. Jedne noći primeti njegova žena da mu je pozlilo i da je upro pogled na krevet na kom je baba sa podignutim nogama sedeći zaspala, a pri tom je slušala, da se bolesniku kad veće hoće da izdane privigja po nešto pred očima; pa misleći da se i njemu nešto privigja s onoga sveta, zapita ga: „Gjoko ránô, vidiš li štogod?“ (Žena ga je iz milosti uvijek zvala: „Gjoko rano!“) On onako malaksao jedva odgovori: „Vidim.“ — „A šta vidiš, Gjoko rano?“ zapita žena. „Pičku“, odgovori ovaj. Žena začugjeno upita: „Jaoj Gjoko rano, a kakvu pičku?“ On i ne mogavši dalje govoriti, pokaza prstom na babu,

koja se je slučajno tako sedeći, čučeći u ćošak od kreveta namestila, da joj se zaista pička videla. Te noći je Gjoka i umro. — Erzählt von einem Beamten aus Belgrad. Die Geschichte angeblich nach der Wirklichkeit.

Schurschl, mein Leben, siehst du was?

Ein Beamter vom obersten Gerichthofe in Belgrad, der da als großer Spaßvogel bekannt war, erkrankte derart gefährlich, daß ihm sogar der Tod nahte. Als auch schon die Ärzte erklärten, es gäbe keine Rettung mehr für ihn und daß sein Ende bevorstehe, da berief seine Frau eine Vettel aus der Nachbarschaft, damit sie ihr um den Kranken herum Beistand leiste und sie nicht allein sei, falls er nachts versterben sollte. Während der Nacht saßen sie abwechselnd die Vettel und seine Frau bei ihm und bewachten ihn, und indes die eine an seiner Seite saß, lehnte die andere gleichzeitig ihm gegenüber ans Bett sich an. In einer Nacht bemerkte seine Frau, daß sich sein Zustand verschlimmert habe und daß er starr den Blick aufs Bett gerichtet hielt, auf dem die Vettel mit erhobenen Beinen sitzend eingeschlafen war; sie hatte aber sagen gehört, daß einem Kranken im Begriff auszuatmen mancherlei vor den Augen erscheine. Im Glauben nun, daß auch ihm irgendeine Erscheinung aus jener Welt vorschwebe, befragte sie ihn: „Schurschl, mein Leben, siehst du was?“ — (aus Liebe pflegte ihn nämlich die Frau immer mit „Schurschl, mein Leben“ anzurufen). So entkräftet, wie er schon war, antwortete er ihr kaum: „Ich sehe.“ — „Und was siehst du, Schurschl, mein Leben?“ fragte ihn die Frau. „Die Voz“, antwortete er ihr. Verwundert fragte ihn die Frau: „O weh, Schurschl, mein Leben, ja, was für eine Voz denn?“ — Bereits unvermögend weiter zu reden, wies er mit dem Finger auf die Vettel hin, deren Voz man tatsächlich sah. In selber Nacht verschied Schurschl wirklich.

Anmerkung. Hrana, die Nahrung, Ernährung. Wir sagen dafür im guten, alten Sinne: das Leben. Im Judendeutschen setzt man das Wort nach: mein Herz-Leben, Kind-Leben, Mutter-Leben. — Der Glaube von der Geistersichtigkeit und der Gabe der Wahrsagung Sterbender ist allgemein verbreitet.

840. Došo gjavo po svoje.

Bio jedan siroma čovjek, pa se sve mislio, kako bi došao do neke sumice novaca da kakvu radnju otvori. Najzad se reši da

pogje u svet. U putu ga sretne gjavo i upita ga, gde je pošao, a ovaj mu ispriča, kako je siromah i pošao je u svet, ne bi li od koga dobio koju sumu novaca da i on kakav rad otpočne. Na to mu gjavo odgovori: „Ako hoćeš sa mnom da se pobratimiš, ja ću ti dati novaca, ali ja sam gjavo.“ — Ovaj se promisli i pristane. Gjavo mu da 300 dukata i kaže: „Evo ti 300 dukata za tri godine bez interesa, uzmi i počni da radiš pa ćeš se obogatiti, ali pamti dobro, onoga dana tačno, kad se navrše tri godine ja ću doći kod tebe u podne na ručak i tad neka budu pare gotove, jer neću ni jedan sahat za pare da čekam. Ako ne budu pare gotove, drži se dobro!“

I za kratko vreme on se obogati. Približilo se već vreme da treba novac vratiti, ističu već 3 godine a on sav novac uložio u espap pa se dao u brigu, otkud će naći novaca da vrati gjavolu. Najzad primeti i žena da je neveseo pa ga upita, šta mu je? a on joj kaže, da je sjutra tri godine i da će gjavo u podne doći za pare i da ruča. Na to mu žena odgovori da je to lako, da ne brine, jer da će ona tu stvar udesiti, samo neka joj on za sjutra spremi jedno korito, meda i guščije perje, što on i učini.

Kad je bilo sjutra dan, ona spremi ručak, zatim u drugoj sobi namjesti korito i izruči u nj svo perje, a ona se sva namaže medom, pa se uvalja u perje tako, da je sva bila pernata, a mužu naredi da pazi i kad vidi gjavola da ulazi u njihovu avliju da joj kaže, a on da dočeka gjavola, pa ako neće i dalje da mu novac ostavi, on da kaže da je novac kod žene, pa da ga pusti kod nje unutra. Ovaj tako i učini, dočeka gjavola i gjavo čim je ušao odma zatraži novac. Ovaj počne vrdati i tražiti da mu gjavo i dalje novac ostavi, no gjavo veli da zna kako su pogodili, zato novac ili će gjavo sad od njega čudo da napravi. Pošto ovaj nikako nije mogao gjavola umoliti, reče mu najzad: „Evo, novac je kod moje žene“, i pusti ga kod nje u sobu. Žena onako sva pernata savila glavu megju noge, a kosu respletenu pustila preko glave, dupe joj došlo na vrh tela, a pička joj zinula pravo na gjavola i ona još ispod pičke iskesila zube. Gjavo kad je to video poplaši se i nagne begati, ovaj stane zadržavati da ručaju, no gjavo ne htede govoreći: „Džaba ti pobatime i ručka i para, još sam stvorenja vigjao, al ko tvoju ženu još do danas ne!“ I ode . . . Erzählt von einem Handwerker in Belgrad.

Der Teufel kam um sein Gut.

Es war mal ein armer Mann und der dachte alleweil darüber nach, wie er wohl zu einem gewissen Sümmchen Geldes käme, um irgendein Geschäft zu eröffnen. Zuletzt entschloß er sich, in die Welt hinauszuziehen. Auf dem Wege begegnete ihm der Teufel und befragte ihn, wohin er sich aufgemacht habe und der erzählte ihm haarklein, wie er ein armer Kerl sei und in die Welt hinausgezogen in der Hoffnung, von irgendwem ein Sümmchen Geldes zu bekommen, damit auch er irgendein Geschäft unternehmen könne. Darauf antwortete ihm der Teufel: „Wenn du dich mit mir verwahlbrüdern magst, so werde ich dir ein Geld gewähren, doch ich bin der Teufel!" — Der überlegte es sich und willigte ein. Der Teufel gab ihm dreihundert Dukaten und sagte: „Da nimm dreihundert Dukaten auf drei Jahre ohne Interessen hin, nimm sie hin und fang zu arbeiten an und du wirst dich bereichern; doch merk dir's gut, genau an jenem Tage, wann die drei Jahre zu Ende gehen, werde ich bei dir um Mittag zur Mahlzeit erscheinen, und da soll das Geld bereit sein; denn ich will nicht eine Stunde um mein Geld warten. Liegt das Geld nicht bereit da, so nimm dich tüchtig zusammen!"

Nach kurzer Zeit gelangte der Mann zu Reichtum. Es näherte sich schon die Zeit der Rückerstattung des Geldes, die drei Jahre laufen bereits ab, er aber hatte das ganze Geld in Waren angelegt und geriet in schwere Sorge, woher er das Geld auftreiben soll, um des Teufels Forderung zu begleichen. Letzlich nahm auch sein Weib seine Verstimmung wahr und erkundigte sich, was ihm denn fehle. Und er gestand ihr, daß morgen das dritte Jahr ablaufe und daß der Teufel zu Mittag um sein Geld und zur Malzeit kommen werde. Darauf antwortete ihm das Weib, das wäre eine leichte Sache, er möge sich darüber keinen Kopf zerbrechen, sie werde die Angelegenheit schon ebnen, nur solle er ihr für morgen eine Mulde Honig und Gansfedern vorbereiten, was er denn auch tat.

Als der morgige Tag angebrochen, bereitete sie ein Mittagessen, stellte hernach im anderen Zimmer eine Mulde auf und schüttete darein alle die Federn aus, sie selber aber beschmierte sich ganz mit Honig und wälzte sich derart in den Federn, daß sie ganz gefiedert war, dem Mann wieder gebot sie aufzupassen und sowie er den Teufel in ihren Hofraum eintreten sieht, sie davon zu verständigen. Er soll den Teufel nur empfangen und

mag er ihm das Geld nicht noch weiterhin belassen, so möge er sagen, das Geld wäre beim Weibe und ihn zu ihr hineinlassen. Also tat der auch, empfing den Teufel, und der Teufel forderte gleich beim Eintritt sein Geld. Da hub er nun an Flausen zu machen und zu verlangen, daß ihm der Teufel auch weiterhin noch das Geld belasse, doch der Teufel erinnert ihn an die getroffene Vereinbarung, darum entweder das Geld her oder er werde auf der Stelle mit ihm ein Tänzchen seltsamer Art wagen. Da sich nun der Teufel auf keinerlei Weise bittlich umstimmen ließ, sagte er ihm zuletzt: „Na denn, das Geld hat mein Weib in Bewahrung" und hieß ihn zu ihr eintreten. Das so ganz und gar befiederte Weib hatte den Kopf zwischen die Beine hinabgebeugt, das aufgeflochtene Haar über den Kopf gestreift, so daß ihr Arschloch den Leib krönte, die Voz aber gerade gegen den Teufel das Maul aufriß; zum Überfluß fletschte sie ihn dazu unter der Voz mit den Zähnen an. Bei diesem Anblick erschrak der Teufel gar sehr und ergriff die Flucht, der wieder versuchte es, ihn zum gemeinsamen Mittagmahl zurückzuhalten, doch der Teufel mochte nicht, indem er sagte: „Ich pfeif dir, Wahlbruder, so auf dein Mittagessen als aufs Geld; hab' schon so mancherlei Geschöpfe gesehen, doch ein solches, wie da dein Weib, bis auf den heutigen Tag noch keines!" — Und weg war er . . . Parallelennachweise von V. Hnatjuk: Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes, S. 450 ff. Nr. 319.

841. Pička je na baglame.

Bio neki odža pa otišao jednoga jutra na kasapnicu, kupio mesa pa pošao kući. U jednoj ulici zaustavi ga neka bula i upita ga, bi li se s njom kladio, gde joj je pička. Odža misleći, da će na sigurno pogoditi, kladi se s njom u ono meso što ga je nosio kući, i rekne da joj je pička s preda izmegju nogu. Bula rekne da nije pa se sagne i pokaže mu pičku izmegju nogu ostrag. Odža izgubi meso i ode.

Sutra dan opet odža kupi meso i udari istim putem ka kući svojoj. U onoj ulici opet izagje pred njega ona bula i rekne mu: „Ajde opet da se kladimo gde mi je pička!" — Odža misleći da će sad na sigurno pogoditi, kladi se opet u meso koje je nosio i rekne da joj je pička pozadi izmegju nogu. Bula se usprsi i pokaže mu pičku s preda izmegju nogu. Odža opet izgubi opkladu i ode kući.

Čim dogje kući rekne ženi da se svuče pa joj naredi da se sagne. Ona se saže i pička joj se pokaže pozadi izmegju nogu. Za tim joj rekne da se ispravi i povali na zad. Ona tako i učini i pička joj se pokaže spreda izmegju nogu.

— Majku mu jebem, nisam znao da je pička na baglame! (šarkama, Federn) rekne odža, čudeći se čudu, koje nije znao. — Erzählt von einem Landmann aus der Gegend von Niš in Serbien

Die Voz ruht auf Sprungfedern.

War mal ein Hodža, der begab sich eines Morgens in die Fleischbank, kaufte Fleisch ein und ging wieder heim. In einer Gasse hielt ihn irgendeine Moslimin auf und fragte ihn, ob er wohl mit ihr wetten wollte, wo sie die Voz habe. In der Meinung, daß er's sicher treffen werde, wettete der Hodža mit ihr um das Fleisch, das er heim trug und sagte, sie habe die Voz vorne zwischen den Beinen. Die Moslimin sagte, das sei unrichtig, beugte sich nach vorn über und zeigte ihm die Voz zwischen den Beinen von hinten. Der Hodža büßte das Fleisch ein und ging weiter.

Am anderen Tag kaufte der Hodža wieder Fleisch ein und schlug denselben Weg zurück nach seinem Hause ein. In jener Gasse trat wieder vor ihn jene Moslimin hin und sprach ihn an: „Geh, laß uns mal wieder wetten, wo meine Voz wohl stehe!“ — In der Annahme, daß ers diesmal sicher treffen werde, wettete der Hodža wieder gegen das Fleisch, das er trug und sagte: ihre Voz stäke hinten zwischen den Beinen. Die Moslimin warf sich in die Brust und zeigte ihm ihre Voz vorne zwischen den Beinen. Wieder verlor der Hodža die Wette und ging heim.

Sobald er nach Haus gekommen, hieß er sein Weib, sich zu entkleiden und gebot ihr, sich zu bücken. Sie bückte sich und ihre Voz zeigte sich von hinten zwischen den Beinen. Hierauf sagte er zu ihr, daß sie sich aufrichten und nach rückwärts legen soll. So tat sie auch und ihre Voz erschien vorn zwischen den Beinen.

— Ich vögle ihm die Mutter, habe nicht gewußt, daß die Voz auf Sprungfedern ruht! sagte der Hodža außer sich vor Verwunderung über die ihm bisher unbekannte merkwürdige Erscheinung.

Anmerkung. Der Schulmeister dient auch bei den serbischen Moslimen, wie bei uns nicht minder, zur Zielscheibe von allerlei Witzen. Er ist so unerfahren und weltfremd, daß er nicht einmal weiß, wo die weiblichen

Geschlechtteile angebracht sind. Im montenegrischen Reichrate sagte ähnlich ein alter Türkenfresser von den jüngeren in deutscher Kleidung steckenden Volkvertretern: Ihr wißt nicht einmal, wieviel Beine ein lebendiger Türke hat!

842. Mindžu na pirinču.

Jedan čovjek došavši u podne kući upita ženu: „šta imamo ženo za ručak?“ Ova pošto nije na vreme ručak spremila, odgovori ljutito: „Imamo mindžu na pirinču.“ Čovek pošto se nije takom odgovoru nadao, reče joj: „Vala do kurca, ako hoćeš možeš i ovaj moj“ — vatajući se za kurac — „ručati!“ Aus Semendrija in Serbien.

Voz auf Reis.

Ein Mann kam zu Mittag heim und fragte sein Weib: „Was haben wir, Weib, zum Mittagessen?“ — Da sie nicht zurzeit das Mittagessen hergerichtet hatte, antwortete sie zornig: „Wir haben die Voz auf Reis!“ Der Mann, der auf eine solche Antwort nicht gefaßt war, sagte zu ihr: „Beim Allah zum Zumpt, wenn du magst, kannst du auch diesen meinen“ — er griff sich dabei an den Zumpt — „zu Mittag essen!“

843. Gaće i košulja.

Mirko: Jučer na večer išao sam cestom. Najednom opazim na drveću gdje vise gaće. Ja se prepanem te misleći da se tko objesio, stanem trčati. Kad ali malo dalje opazim na zemlji ležati košulju. Što bi ti učinila, da si ju vidila?

Marica: Ja bi digla košulju!

Mirko: A ja bi skinuo gaće!

Aus Kutjevo in Slavonien. Von einem Bauern erzählt.

Leinenhosen und Hemde.

Mirko: Gestern abend ging ich auf der Fahrstraße dahin. Auf einmal bemerke ich auf den Bäumen hängende Leinenhosen. Ich schrecke zusammen und in der Meinung, es habe sich einer erhängt, fange ich zu rennen an. Doch da, etwas weiterhin bemerke ich auf der Erde ein Hemd liegen. Was hättest du getan, wenn du es gesehen hättest?

Mariechen: Ich hätte das Hemd aufgehoben!

Mirko: Ich wieder hätte die Leinenhosen heruntergelassen!

844. Žena rodila na dupe.

Sastanu se dva prijatelja pa će reći jedan drugome: „Znaš šta je novoga? Gradi se jedna crkva pa joj je toranj dugačak koliko odavde do Višnjice!“ (Selo blizu Biograda.) Onaj drugi zaćuta. Poslije opet reći će drugi: „Nego znaš, sta sam ja čuo? Jedna žena rodila na dupe!“ — „E, to si slagao!“ — »E, jest slagao! Ja tebi verujem za dva kilometra a ti meni ne veruješ ni za dva prsta!“ — Von einem Beamten aus Belgrad erzählt.

Eine Frau gebar zum After.

Zwei Freunde kamen zusammen, und da sagte der eine zum andern: „Weißt du, was es neues gibt? Man baut eine Kirche und ihr Turm ist so lang als der Weg von hier bis Višnjica!“ (Ein Dorf nahe bei Belgrad.) Der andere blieb stumm, doch nach einer Weile bemerkte er: „Doch weißt du, was ich gehört habe? Ein Weib gebar zum After!“ — „Ei, das hast du erlogen!“ — „Ei ja, erlogen! Ich glaube dir um zwei Kilometer Weite und du glaubst mir nicht einmal um zwei Finger Breite!“

Anmerkung. Wie schon bei einer früheren Gelegenheit bemerkt, ist das Lügen und Aufschneiden zu Unterhaltungzwecken, um auf Kosten Leichtgläubiger zu lachen, bei den Serben und den Chrowoten recht beliebt. Der Hauptspaß besteht für die Zuhörer darin, daß über den Lügner (laža) ein Oberlügner (nadrilaža) kommt und ihn übertrumpft. Der Freund, so da die Lügen willig bekräftigt, heißt paralaža, Lügenbeistand. Ganz urteillos gibt sich der Bauer nicht gefangen. Selbst der Guslar pflegt im Nachgesange seinen geschichtlichen Bericht mit der Bemerkung abzuschwächen:

Onaj laže koji meni kaže,
A ja vama samo polagujem!
Der Lügenmann ist, der es mir gesagt,
Doch ich, ich lüge nur nach ihm euch vor!

845. Da je u tebi, što je u njemu!

Vozio se jedan čovek na kolima a poznanik neki njegov htede malo da se našali s njim i da ga zadrži malo, pošto je video, da onaj mnogo šiba konje i da se veoma žuri. Stoga poče mahati rukama onom čoveku u kolima te onaj najzad zaustavi konje i zapita ga, što maše rukama.

— „Pa okreće ti se točak!“ reče šaljivčina, veseo, što je uspeo, da čoveka zaustavi.

— „E, moj prijatelju,“ reče onaj pokazujući osovinu u točku, „da je u tebe, što je u njemu, i ti bi se okretao!“ Aus Serbien.

Stäke in dir, was in ihm steckt!

Fuhr mal ein Mann zu Wagen dahin, und da wollte sich irgendeiner seiner Bekannten mit ihm einen kleinen Scherz machen um ihn ein wenig aufzuhalten, da er merkte, jener peitsche viel in die Rosse ein und habe es recht sehr eilig. Darum begann er jenem Mann zu Wagen mit den Händen zuzuwinken, so daß der letzlich die Pferde anhielt und ihn fragte, warum er denn mit den Händen winke.

— „Na, es dreht sich dir doch das Rad!“ sagte der Spaßmacher erfreut, daß es ihm gelungen, den Mann aufzuhalten.

— „Ei, mein Freund,“ sagte jener, indem er auf die Achse im Rade hinzeigte, „stäke in dir das, was in ihm, auch du drehtest dich!“

846. Pocrvenilo pičence.

Bio Srbin i Švaba, pa je Srbin imao muško, a Švabo žensko dijete. Deca kao deca igrala se, pa se i pojebala. Jednog dana Srbin vide veselog Švabu, pa će reći: „no komšija ja imam nešto da ti kažem.“ A Švaba će radoznao: „No, kažeš mene komšija!“ — „Da se ne ljutiš?“ — „Nema ljutiš, komšija.“ — „No onda, znaš komšija, šta je bilo?“ — „Ne zna, pa šta je bilo?“ — „Bilo, pa se zabilo.“ — „No zabila komšija, pa onda šta bila?“ — „Moje dete jebalo tvoje dete.“ — „No moje dete, tvoje dete, no onda šta bilo?“ — „Pa mu pocrvenilo pičence kao uskršnje jajce.“ — „No jajce, Uskrs, to dobro! Šivila komšija rac!“ Erzählt von einem Postbeamten aus Belgrad, Serbien.

Das Vözlein ist rot geworden.

Es war da ein Serbe und ein Deutscher und der Serbe hatte ein männliches, der Deutsche ein weibliches Kind. Kinder, wie Kinder, spielten und vögelten auch miteinander. Eines Tages bemerkte der Serbe den fröhlichen Deutschen und bemerkte: „Nun, Nachbar, ich habe dir etwas zu sagen!“ Darauf der Deutsche neugierig: „Nun, sage es mir mal, Nachbar!“ — „Sollst dich aber nicht erzürnen!“ — „Es gibt bei mir kein Erzürnen, Nachbar!“ — „Nun alsdann, weißt du, Nachbar, was sich zugetragen?“ — „Weiß nicht, und was war's denn?“ — „Es war und es ist zugekeilt worden.“ — „Nun denn zugepropft, was war dann damit?“ — „Mein Kind hat dein Kind gevögelt.“ — „Nun, mein Kind, dein Kind, nun was ist dann geschehen?“ — „Und dann ist ihm

das Vözlein rot wie ein Ostereilein geworden.“ — „Nun, ein Eilein, Ostern, das ist gut! Sollst leben Nachbar Raize!“

Anmerkung. Der Humor der Schnurre, die keine ist, besteht im gebrochenen Serbisch des Deutschen. Der Erzähler hatte so wenig als die Mehrzahl seiner Landsleute eine Ahnung von der Abträglichkeit des Spieles für die Entwicklung des Knaben nicht minder als wie für die des Mädchens. Sein eigener Sohn, den ich als einen achtzehnjährigen Jungen näher kennen lernte, war von früher Jugend in allerlei Künsten des Liebegenusses übererfahren und an Geist wie am Leib kraftlos. Merkwürdig bleibt es, daß so mancher Bursche auf dem Dorfe wie in Städten auch trotz allen häufig aufstoßenden erotischen Szenen und aller Derbheit der Alltagsprache völlig keusch heranwächst, ohne einer Verführung zu erliegen. Sie schauen einer Begattung von Menschen oder Haustieren oft genug zu und denken sich nichts dabei oder empfinden selber keine sinnliche Regung. Vielleicht stumpft sie gerade die Alltäglichkeit der Erscheinung ab? Es ergeht ihnen wohl wie jenen, die in Umgebung Trunksüchtiger stets nüchtern bleiben und kein Begehren nach Getränken äußern.

847. Što svaka žena ne može da rodi?

Pitala jedna djevojka momka: „Boga ti, što svaka žena ne može da rodi?“ — „Nije u svake pizda duboka“, odgovori momak. — „Pa po čem se to mjeri?“ upita djevojka, „ja bih rado da znam, hoću li moći roditi.“ — „To mjeri jedan baždar gluh, ćorav, sakat, balav, kriv i nijem.“ — „Ih, pa kako će mi onda kazati?“ pita djevojka. — „Ne kazuje on odmah, nego kroz devet mjeseci.“ — „Čudila se djevojka, kakav je to čudan baždar pa upita momka: „A gje je on?“ — Momak joj pokaza kurac i kad djevojka pristade, da joj izmjeri pizdu, on je jeba, i vele, da joj je proreko dijete. Erzählt von einem Bauern aus Bileće im Herzogtum.

Warum kann nicht jedes Weib gebären?

Fragte mal ein Mädchen einen Burschen: „So wahr dir Gott, warum kann nicht jedes Weib gebären?“ — „Nicht jede hat eine tiefe Voz,“ antwortete der Bursche. — „Und wonach mißt man denn das?“ fragte das Mädchen, „ich möchte es gern wissen, ob ich gebären können werde.“ — „Das mißt ein Aichmeister aus, der taub, einäugig, verkrüppelt, rotzig, schief gewachsen und stumm ist.“ — „Phü, wie wird er mir’s alsdann sagen?“ fragt ihn das Mädchen. — „Er sagt’s nicht gleich, sondern nach Ablauf von neun Monaten.“ — Verwunderte sich das Mädchen, was das für ein seltsamer Aicher sei und fragte den Burschen: „Und wo steckt er denn?“ — Der Bursche zeigte ihr seinen Zumpt und

als sie darauf einwilligte, daß er ihr die Voze ausmesse, vögelte er sie, und man sagt, er habe ihr ein Kind wahrgesagt.

Anmerkung. Ein deutsches Sprichwort sagt: Die Neugierde bringt meist die Tugend zu Fall. Man kann auch die Wahrheit dieses Spruches so fassen: Unzureichende geschlechtliche Aufklärung erleichtert den Verführern oder Don Juans ihr Geschäft. Es ist ein Grundirrtum der Moralsumper, daß eine genauere Kenntnis des Geschlechtverkehrs und seiner Folgen so Mädchen als Jünglinge ihrer holden Unschuld beraube und sie dem Laster frühzeitig zuführe. Einer meiner Freunde hat seine große Wohnung in allen Stuben förmlich zu einem Museum erotischer Darstellungen und Gegenstände ausgestaltet. Seine fünf Söhne wuchsen in solcher Umgebung auf, doch ist ihnen die ganze Erotik völlig gleichgültig und sie sind zu wohlerzogenen Männern herangewachsen, ohne dem Laster in die Klauen zu geraten.

848. Baba podbuhla.

Pitali jednu babu: „Bona baba, što si tako podbuhla?“ — „I, ne podbuhla, jadan sinko, tri noći o kurcu sanjam, tri noći da ga gutam i još ne mogu da ga progutam!“ — Erzählt von einem Bauern aus Bileće im Herzogtum.

Von einer aufgedunsenen Vettel.

Man fragte eine Vettel: „Sollst nicht krank sein, Mütterchen, was bist du so aufgedunsen?“ — „Hü, sollte nicht aufgedunsen sein, sollst nicht leidbeschwert sein, Söhnchen, drei Nächte hindurch träume ich vom Zumpt, drei Nächte lang schluck ich ihn und noch immer kann ich ihn nicht hinunterwürgen.“

Anmerkung. Die Alte litt an einem erotischen Alptraum. In jüngeren Jahren war sie offenbar gewöhnt, am Zumpt zu lutschen und nun steckt ihr der Alp seinen Zumpt in den Mund und stellt ihr die Aufgabe, ihn hinabzuwürgen. Die Qual erzeugt bei ihr krankhafte Aufgedunsenheit. Der Bauer versteht den pathologischen Zustand nicht und verspottet die Leidende, als ob sie eine tolle Erotikerin wäre.

849. Brba razmenio decu čubarkama.

U selu Čubri jednog istog dana rode dve žene komšinice, i to jedna rodi muško a druga žensko dete. Posle nekoliko dana, kad su deca malo poodjačala, dogovore se obe komšinice da odu do varoši Negotina te da pazare šta im je potrebovalo u kući, što i učine. To je bilo zimi. Kad su se žene vratile iz varoši, a bile su ponele sobom i decu te kako je bila zima, to su i one i deca ozebla; megju tim put ih je za selo vodio preko pivnica, gde je imala i jedna kazanija (rakidžinica). Svrate u kazaniju da se malo

poodgreju i poodmore. Kazandžija zvao se je Gjorgje Brba. On ih lepo primi i ponudi da sednu kraj vatre da se ogreju pa ih počasti i rakijom. One poskidaju decu s legja i sednu kraj vatre. Kad su se malo poodmorile, Brba ih ponudi da piju kroz cev vruću rakiju, što se je pekla, a ove onako ozeble a bez mere povuku kroz cev više no što treba, dok ih rakija uhvati i one obe zaspu kraj vatre. Brba videvši ih da su zaspale, od obešenjakluka uzme pa im promeni decu tako, te žensko dete bude na mesto muškoga a muško namesto ženskog. Kad su se žene probudile, vide da su zadocnile, to i ne gledajući decu zgrabe ljuljaške z decom a obrame na legja i brže bolje kući. Sjutra dan, kad su kupale decu, primete obe da im nisu deca kao što su bila, te se ona što je pre imala muško, a sad žensko sneveseli, a ona opet druga što je imala žensko a sad muško obraduje, jer su i ona i muž joj želili da rodi muško dete, pa će se pofaliti mužu, kako im je bog pretvorio od ženskog deteta muško. Muž opet i ne znajući šta je u stvari radostan počne čašćavati u kafani, te se ovo pročuje po celom selu. Onaj opet što mu je od muškog deteta postalo žensko, žalosno je pričao svoju sudbinu, kako mu je Bog muško dete pretvorio u žensko. Tih dana došao je bio u selo i Gjorgje Brba, pa čuvši kako se u selu u veliko o tome govori, seti se da ova stvar ne će olako proći a da ne bi on izvukao deblji kraj, t. j. da ne bi on za to povukao, ode kod učitelja i ispriča mu dogagjaj, kako je on decu promenio, te ako do nečega ozbiljnog dogje, da učitelj gleda te da ovu stvar u red dovede, što i bude. Od toga dana porodi se mržnja izmegj ta dva čoveka i onaj što mu je žena rodila muško dete počne napadati onog drugog, da mu je njegava žena ukrala muško a podmetnula svoje žensko dete, pa okupi, da mu ovaj dete vrati. Ova je stvar iz dana u dan bivala sve ozbiljnija, dok jednog dana oba ova čoveka odu da se žale kmetu seoskom. Seoski kmet, kao nepismen čovek ode da pita učitelja šta da radi i da li u opšte može tako šta da bude, pa će reći: „Gospodine, ti si školovan čovek i mloge si knjige učio, kaži ti meni, pravi li Bog čudesa i može li od ženskog deteta da postane muško, a od muškog žensko?“ — Učitelj znajući šta se je desilo, reče mu da može i da ima izvesni dani, u kojima Bog čuda pravi, no da će on to videti kod pope u crkvenim knjigama a dobro bi bilo da i on, kmet, ode popu i o tome ga upita. Učitelj je o ovome slučaju već bio izvestio popa i udešeno je već šta da sa radi, da ne bi došlo do boja te da i ljudi pane. Kad je kmet

došao popu i upita ga kao i učitelja, pop mu je odgovorio, da sve može biti, no da on njemu pošalje oba čoveka i žene z decom na ispovest, što kmet i učini. Kad su ovi sa decom došli, popa ih odvede u crkvu a decu unese u oltar, odma ih u oltaru razmeni te metne muško na mesto ženskog, a žensko na mesto muškog, tako, kako će svako doći svojim pravim roditeljima i otpočne čitati molitve (oltar je zatvoren te niko ne vidi šta tamo popa radi), potom izagje iz oltara, ispovedi oba čoveka i žene i rekavši im, ako su istinu kazali Bog će i svoje čudo pokazati, pa s njima izagje iz crkve, a decu ostavi u crkvi zaključanu. Posle kratkog vremena vrati se popa sa njima u crkvu, iznese decu sa ljuljaškama iz oltara i ostavi pred dveri rekavši im, da svaka uzme svoju ljuljašku sa detetom i idu kući, pa će videti je li Bog svoje učinio. Žene odmah uzmu svaka svoju ljuljku z detetom i kad dogju kući razviju decu da vide šta je, kad tamo, svaki je dobio svoje pravo dete. Da bi se ovi ljudi pomirili, jer su se oko toga bili zavadili, popa ih još oprijatelji te ugovore da im se deca uzmu ako uzžive i odrastu, što tako i bude, Deca odrastu, uzmu se i lep porod izrode. Gjorgje Brba je odma posle ovog slučaja napustio kazaniju bojeći se da ovi ne doznadu, da je svu tu komendiju on napravio, pa da ga ne ubiju i nastani se u varoši Negotinu, gde je i umro. — Aus dem Dorfe Čubra bei Negotin in Serbien. Erzählt von einem bejahrten Landmanne.

Wie Brba zwei Kinder vertauscht hat.

Im Dorfe Čubra gebaren an einem und demselben Tage zwei einander benachbarte Frauen, und zwar die eine ein männliches, die andere ein weibliches Kind. Nach einigen Tagen, als die Kinder ein wenig zu Kräften gelangt waren, verabredeten die beiden Nachbarinnen, sich nach der Stadt Negotin zu begeben, um fürs Haus notwendige Einkäufe zu besorgen. Gesagt, getan. Das war zur Winterzeit. Die Frauen hatten auch ihre Kinder mitgenommen, und weil kaltes Wetter herrschte, so sind sowohl sie als auch die Kinder auf der Heimkehr aus der Stadt halb erfroren; der Heimweg nach dem Dorfe führte sie über die Kellerwirtschaften, wo sich auch eine Branntweinbrennerei befand. Sie kehrten in die Kesselstube ein, um sich ein wenig zu erwärmen und auszurasten. Der Branntweinbrenner hieß Georg Brba. Er nahm sie freundlich auf und bot ihnen einen Sitz am Feuer an, damit sie sich erwärmten und bewirtete sie auch mit Branntwein.

Sie hoben die Kinder vom Rücken herab und ließen sich am Feuer nieder. Nachdem sie sich einigermaßen von ihrer Müdigkeit erholt, bot ihnen Brba einen Trunk Branntwein an, der aus dem heißen Rohr tropfte; die nun aber, wie sie so erfroren waren, taten aus dem Rohr, mehr als notwendig war, tüchtige Züge, bis sie der Branntwein übermannte, und so schliefen beide neben dem Feuer ein.

Wie da Brba merkte, daß sie eingeschlafen, nahm er aus Schelmenlaune die Kinder und vertauschte sie derart, daß das weibliche Kind an die Stelle des männlichen und das männliche an die des weiblichen zu liegen kam. Als die Weiber erwachten, sahen sie, daß sie sich verspätet hatten, packten die Kinder samt den Wiegen, ohne sie weiter zu beschauen, auf die Schultern und rannten schleunigst nach Hause. Als sie am anderen Tag die Kinder badeten, nahmen beide wahr, daß ihre Kinder nicht mehr so beschaffen seien, wie sie vordem gewesen und jene, die früher einen Knaben besaß, jetzt aber ein Mädchen hatte, ward traurig, dagegen die andere, die für das Mädchen einen Knaben vorfand, recht fröhlich, denn sowohl sie als auch ihr Mann hatten die Geburt eines Knaben gewünscht und da berühmte sie sich zu ihrem Manne, wie der liebe Gott ihr weibliches Kind in ein männliches umgewandelt. Der Mann wieder, der keine Ahnung vom Sachverhalt hatte, begann hocherfreut in der Schenke die Leute freizuhalten, und die Kunde davon durchlief das ganze Dorf. Jener dagegen, aus dessen Knaben ein Mädchen geworden, erzählte betrübten Gemütes von seinem Schicksal, wie ihm Gott das männliche in ein weibliches Kind umgewandelt.

Im Laufe dieser Tage kam auch Brba ins Dorf, und als er vernahm, was für ein mächtig Gerede davon im Dorfe herrschte, fiel es ihm in den Sinn, die Angelegenheit dürfte nicht so leichthin verpuffen, ohne daß er das dickere Ende des Knotenstockes verkostete, begab sich darum zum Lehrer und erzählte ihm haarklein das Begebnis, wie er die Kinder vertauscht habe, und sollte es zu irgendeiner ernsteren Verwicklung kommen, so möge er dazu schauen, die Sache wieder einzurenken. Also geschah es denn auch.

Von dem Tag an entstand ein Haß zwischen diesen zwei Ehemännern und jener, dem das Weib einen Knaben geboren, begann den anderen zu beschuldigen, dessen Weib habe ihm das männliche Kind gestohlen und dafür ihr weibliches unterschoben,

und er drang auf ihn wegen Rückgabe des Kindes ein. Diese Sache gewann Tag für Tag eine ernstere Gestalt, bis endlich eines Tages diese beiden Männer zum Dorfschulzen Klage führen gingen. Als schriftunkundiger Mensch begab sich der Dorfschulze zum Lehrer, um einen Rat einzuholen und zu fragen, ob denn überhaupt so etwas vorkommen könne, und er bemerkte: „Herr, du bist ein geschulter Mann und hast viele Bücher studiert, sag du mir also, tut Gott Wunder und kann es geschehen, daß aus einem weiblichen Kinde ein männliches und wieder aus einem männlichen ein weibliches werden soll?" — Der Lehrer, der ja den Fall kannte, wie er sich abgespielt, sagte zu ihm, das könne sich ereignen, und es gäbe bestimmte Tage, an welchen Gott Wunder verrichte, doch wolle er darüber Näheres beim Popen in den Kirchenbüchern nachlesen, gut wäre es jedoch, es begäbe sich auch er, der Schulze, zum Popen und befragte ihn darüber. Der Lehrer hatte in diesem Falle den Popen bereits unterrichtet, und es war schon eingefädelt, was man anzustellen habe, damit es zu keinem Kampfe komme und gar Menschenleben zu beklagen wären.

Als der Schulze beim Popen erschien und ihn so wie früher den Lehrer befragte, beschied ihn der Pope, alles dies könne sich so zutragen, doch möge er die beiden Männer und die Frauen samt den Kindern zu ihm zur Beichte schicken, was denn der Schulze auch tat. Als die mit den Kindern hinkamen, führte sie der Pope in die Kirche, die Kinder aber trug er in den Altarraum und vertauschte sie gleich auf dem Altare, indem er das Knäblein an die Stelle des Mägdleins, das Mägdlein wieder an die Stelle des Knäbleins legte, derart, daß jedes zu seinen richtigen Eltern kommen sollte, und hernach hub er die Gebete zu lesen an, (der Altarraum ist abgeschlossen, so daß niemand schauen kann, was der Pope dort tut), dann trat er aus dem Altarraum hervor, nahm beiden Männern und Frauen die Beichte ab und sagte zu ihnen, daß, wenn sie die Wahrheit gesprochen, Gott auch sein Wunder erweisen werde. Und er verließ mit ihnen die Kirche, die Kinder aber ließ er in der Kirche eingesperrt zurück. Nach kurzer Weile kehrte der Pope mit den Leuten in die Kirche zurück, brachte die Kinder mit den Wiegen aus dem Altarraum herbei und ließ sie vor der Kirchentür nieder, indem er den Müttern sagte, jede möge ihre Wiege mit dem Kinde aufheben und sobald sie heimkommen, die Kinder aufwickeln und nachsehen, was da geworden.

Siehe da, jeder empfing sein rechtes Kind wieder! Damit diese Leute Frieden schlössen, denn sie waren deshalb in Streit geraten, vereinigte sie der Pope auch noch zum Freundebund und sie vereinbarten, daß aus ihren Kindern, falls sie am Leben bleiben und sie heranwachsen, ein Ehepaar werden soll. Also geschah es auch. Die Kinder wuchsen heran, gingen miteinander eine Ehe ein und zeugten einen stattlichen Nachwuchs. Georg Brba ließ gleich nach diesem Fall die Brennerei auf aus Furcht, die könnten es erfahren, daß er die ganze Komödie angezettelt und ihn deshalb töten. Und er siedelte sich in der Stadt Negotin an, allwo er auch verstarb.

Anmerkung. Wie man aus den Mitteilungen im 5. Band der Anthropophyteia ersieht, glaubt das Volk, daß Geschlechtwechsel unter bestimmten Verhältnissen eintreten könne. Der Erzähler dieser Geschichte war von diesem Glauben frei, nicht jedoch seine Mitdörfler.

850. Slikarev račun.

Seljanima slikar popravio sliku pa ovako napisao talijanski račun:

a) Per aver toccato i culi agli angeli . . . . . tanto.
b) Per aver fatto alla Madonna un nuovo bambino tanto.

Erzählt von einem Montenegrer in Ragusa.

Die Rechnung des Malers.

Ein Maler restaurierte Dörflern ein (Kirchen-) Gemälde und schrieb auf italienisch folgende Rechnung:

a) Für das Wenden der Ärsche der Engel . . soviel.
b) Für Anfertigung eines neuen Kindes der Madonna . . . . soviel.

851. Na usnici lepećug pizde.

Vojnik se ranio u usnicu pa će hećim otkinuti lepećug od pizde i pristavit će je mješte usnice. Nakon nekoliko doba susrete ga onaj liječnik pa ga upita: „A kako ti je?“ — „Dobro, bogme, samo kad mi se uzdigne kurac, onda mi igra ovaj desni brk!“

Erzählt von einem Montenegrer.

Die Schamlefze auf der Lippe.

Ein Soldat empfing auf der Lippe eine Verwundung und der Arzt riß die Schamlefze von einer Voze ab und brachte sie an

Stelle der Lippe an. Nach einiger Zeit begegnete jener Arzt dem Soldaten und fragte ihn: „Na, wie geht's dir?" — „Gut, Gott helfe mir, nur wann sich mir der Zumpt erhebt, dann spielt mir dieser rechte Schnurrbart!"

852. Koliko vidi baba?

„Kogod može vigjeti iglu na pojati, može se i udati!" — Na to će baba: „Ja vidim iglu ali ne vidim pojatu!" — Von einem Bauern aus Žagar in der Lika. — Die Antwort der Vettel sprichwörtlich.

Wieweit sieht eine Vettel?

„Wer da eine Nadel auf der Kammer sehen kann, der kann sich auch ausheiraten!" — Darauf bemerkte etne Vettel: „Ich sehe die Nadel, doch sehe ich die Schlafkammer nicht!"

Anmerkung. Der Humor besteht darin, daß die Alte auf der Stelle durch ihr eigenes Beispiel den Weisheitquetscher widerlegt.

853. Koliko može žena?

Gjuveglija će ovako a pritisnuo curu: „Sad ćeš ti znati!" — I jebi, jebi, jebi . . . A na to će mlada: „Bilo ih je i drugih pa meni u kurac — ništa!" — Von einem Bauern aus Žagar in der Lika.

Wieviel verträgt ein Weibbild?

Ein Bräutigam drückte das Mädchen nieder und sagte dazu: „Jetzt wirst du's wissen!" — Und vögelt drauf los, daß die Schwarten krachen . . . Darauf bemerkte aber die junge Braut: „Es waren schon ganz andere am Werk und mir, in den Zumpt hinein, geschah — nichts!" —

854. Kurcu na udarcu.

Išo jedan sa jednom ženom pa je on nekako kanderiše (predobije ili osvoji) i ona mu se pušti. On ju povali pa joj zaprdi. Kad je ona ustala, stane gaće vezati i nešto tražiti a on ju upita, šta traži a ona mu reče, du je imala u učkuru jedan dukat zavezan pa da ga sada ne ima a on joj odgovori: I bio je kurcu na udarcu, može biti, da sam ga ja u pizdu satjero! — Erzählt von einem Bauern in Ozimica in Bosnien.

Im Treffbereich des Zumptes.

Ging einer mit einem Weibe daher, und er übertölpelte sie irgendwie, so daß sie sich ihm hingab. Er wälzte sie nieder und farzte ihn in sie hinein. Als sie sich erhoben, begann sie die Hosen zu binden und nach etwas zu suchen, er aber fragte sie, wonach sie suche, und sie sagte ihm, sie hätte im Hosenband einen Dukaten eingebunden gehabt und der wäre jetzt nicht da; worauf er ihr antwortete: Der befand sich eben im Treffbereiche des Zumptes; es kann daher wohl sein, daß ich ihn in die Voz hineingetrieben habe!

855. Hoće čovek da se brije.

Došao jednom seljak u grad na vašar pa je teo da se brija. No pošto je prvi put došao u tu varoš, sve mu je bilo nepoznato. Idući po vašaru naigje na jednog majstora, koji mu se učinio prijatan i dobrodušan pa će ga upitati; „Prijatelju, molim te, reci mi ima li ovde u blizini jedan berberin, rad sam se obrijati.“ Ovome se prohte malo da se našali pa će smešeći se reći: „Ima, prijatelju, ima, dakako da ima, i to vrlo blizu. Eto, priko, vidiš onu veliku kuću na ćošku, tu ćedu te obrijati a nećeš mlogo platiti, tu je jevtino.“

Seljak se zahvali i ode tamo, Kad je došao u dućan gde se brije, on se začudi, kako je tu sve lepo i bogato namešteno, kako prijatno miriše kao u kakvoj palati, da se prika našao, pa se čudi, ne zna gdi je, da li je to java ili sniva. Tako se čovek zaneo bio, dok ga iz tog zanosa ne trže jedan prijatan mek ženski glas djevojke, koja je iz pobočne sobe došla te blago reče seljaku: „Koje dobro, prika?“ — Ovaj joj odgovori: „Eto rano dogjoh da se obrijam.“ — „Pa dobro, dobro, čiko, hajd ovamo!“ — Lepa kao ruža, mlada kao kaplja devojka uvati priku pod ruku pa hajd s njime u drugu sobu. Našao se seljak u čudu, ali ne zna šta je te u sebi reče: „Ovde je valjda u modi da ženske brijaju mesto muški?“ — No lepa devojka nije mu dala dugo da misli, videći da čovek stoji kao kolac reći će mu: Požuri malo, čika! Šta si stao? Dreši gaće!“ — Ovaj ubezeknuto pogleda u nju i reče: „Ja sam dašao da se brijam!“ — „Znam, znam ja, kazao si mi već,“ i zgrabi prika za kaiš, poče mu skidat čakšire. „Za ime božje, devojko, šta ti radiš?“ povika ovaj, „ja ne mogu da čekam, ti oklevaš, skanjivaš se a meni je vreme novac!“

Priki sad tek dogje u glavu, gde je upao te zgrabi svoje čakšire, to jest jednu nogavicu u ruku a druga mu još nije skinuta bila te pobeže napolje, jedva ja našao vrata. Kad se našao na ulici pojuri na vašar da potraži majstora i da mu se zahvali, što ga je tamo uputio, ali od majstora ni traga ni glasa. A tom seljaku ne ne pade više na um, da dogje u varoš da se brije. — Erzählt von einem Mädchen aus einem Dörfchen in Pančevo im Banat.

Von einem Manne, der sich balbieren lassen wollte.

Kam da mal ein Bauer in die Stadt zu Markt und wollte sich balbieren lassen. Sintemal er aber zum ersten Mal in diese Stadt gekommen, war ihm alles unbekannt. Während er so auf dem Markte umherging, traf er einen Handwerkmeister, der ihm freundlich und gutmütig zu sein schien, und an den wandte er sich mit der Frage: „Freund, ich bitte dich, sag mir mal, gibt es hier wo in der Nähe einen Barbier, ich möchte mich balbieren lassen.“ Der wollte sich aber einen kleinen Jux machen und bemerkte lächelnd: „Es gibt, Freund, es gibt, freilich gibt's einen, und zwar ganz in der Nähe. Siehst du, Freundchen, jenes große Haus an der Ecke, dort wird man dich balbieren und du wirst nicht viel zu zahlen haben, da ist's billig.“

Der Bauer bedankte sich und begab sich dorthin. Als er ins Geschäft hinkam, wo man balbiert, verwunderte er sich über all die schönen und reichen Einrichtungstücke und wie es da gleichwie in einem Palaste lieblich duftete. Also geriet unser Freundchen in Verwunderung, und er weiß nicht, ob es Wirklichkeit sei oder ob es ihm nur träume. So stand der Mensch hingerissen da, bis ihn nicht aus seiner Hingerissenheit eine zutrauliche, weiche Frauenstimme erweckte, die aus der Seitenstube zu ihm drang. Milde flötete sie den Bauern an: „Was bringst du gutes, Freundchen?“ — Der gab ihr zu Antwort: „Sieh mal, zeitig kam ich her, um mich abbalbieren zu lassen.“ — „Nun gut, gut, Onkelchen, so komm mal her!“ — Ein Mädchen, schön wie eine Rose und jung wie ein Tautropfen griff dem Bäuerlein unter den Arm und zog es ins andere Gelaß mit. Das Freundchen geriet darob baß in Verwunderung, weiß jedoch nicht, was los geworden und spricht zu sich im stillen: „Hier ist's vermutlich Mode, daß Frauenzimmer anstatt der Männer balbieren?“ — Doch das schöne Mädchen ließ ihm nicht lange Zeit zum Nachgrübeln und versetzte,

als sie sah, daß der Mann wie ein Pfahl dastehe: „Tummel dich ein bißchen, Onkelchen! Was pflanzst dich her? Lös die Leinenhosen auf!“ — Der schaute sie verblüfft an und sagte: „Ich bin hergekommen, um mich balbieren zu lassen!“ — „Ich weiß, ich weiß, hast mir's schon gesagt,“ und packte das Freundchen beim Leibriemen an und hub ihm die Hosen abzunehmen an. „Um Gottes Namen willen, Mädchen, was treibst du?“ schrie der auf, „ich kann nicht zuwarten, du säumst, zögerst hin und her, mir jedoch gilt Zeit wie Bargeld!“

Jetzt erst kam es dem Freundchen in den Sinn, wohinein er geraten, und er raffte seine Hosen zusammen, das heißt, den einen Hosenteil nahm er in die Hand, der andere war ihm noch nicht abgezogen und flüchtete hinaus; mit Müh und Not fand er den Ausgang. Als er sich wieder auf der Straße befand, eilte er auf den Markt hin, um den Meister aufzusuchen und um sich bei ihm zu bedanken, weil er ihn dorthin gewiesen, doch vom Meister keine Spur und keine Kunde. Diesem Bauer aber fiel es nimmer in den Sinn, in die Stadt zu gehen, um sich balbieren zulassen.

Anmerkung. Jede südungarische Stadt hät mindestens ein vornehm ausgestattetes Freudenhaus, das für den Besuch eines zahlungfähigen p. t. Publikums eingerichtet ist. Das Tor bewacht gewöhnlich ein kräftiger Torwart und im Empfangraum pflegt des Gastes eine Kassierin oder „Die Tante“, auch „Schwerenotmutter“ geheißen, zur Entgegennahme der Taxe zu harren. Es ist Brauch, dem Freudenmädchen nach Erledigung des Geschäftes ein Strumpfgeld oder Glückgeld zu schenken oder es zu bewirten. Der Bauer traf zeitlich morgens im Hause ein als noch offenbar die Beamten im Schlafe lagen und niemand auf einen Kunden rechnete. Der Landmann schaudert nicht vor der Zumutung zurück, einmal außerehelich den Beischlaf zu vollziehen, vielmehr ist er gerade jetzt zu einem Liebespiel nicht aufgelegt und nur über den frechen Spaß entrüstet, den sich der Stadtherr mit ihm erlaubt hat. Der aber hatte wohl daran getan, die Rückkehr des Freundchens nicht abzuwarten, sondern beizeiten vom Schauplatz abzutreten. — Nebenbei bemerkt, kommt es bei den Serben und Chrowoten nicht selten vor, daß Frauen, insbesondere Witwen nach Barbieren, das Barbiergeschäft selber weiter ausüben, um ihre Kinder zu erhalten. Sie treffen es ebensogut wie Männer oder noch besser, weil sie immer nüchtern sind.

856. Četiriput glavom platio.

Zatekao čovek drugog čoveka, gde mu ovaj jebe ženu. Dohvati sekiru i njome lupi čoveka po glavi i ubije ga na mestu. Na to će reći žena: Šta to učini, ako Boga znaš! Otićiće nam sve imanje, i na robiju otići ćemo!“

Namah se čovek trže in pokaja pa uplašen reče: Šta ćemo sad?

Lako ćemo. Ja ću te opet izbaviti. Uzmi mrtvaca pa ga obesi o kasapski konopac pred mehanom i onda otidni i zalupaj na vrata mehanska i traži da ti otvore. Momci će se usprotiviti a ti rekni: „Sad ću se obesiti!“ i odmah beži kući!

Tako i uradio. Gazda od mehane čuvši iz sobe, da je neko vikao na mehanskim vratima: „Otvori, ako Boga znaš, da se ogrejem, inače ću da se obesim!“ A momci samo odgovoriše: Pička ti majčina, ne dižemo se sad!“ — Digne se gazda i viknu na momke: „Čuste li vi, da čovek vikaše?“ — „Mi čusmo!“ — A čuste li, šta on reče?“ — „Mi jok!“ — „Pa on reče, a će se obesiti. Ako se obesi istina, kućemo posle?“

Izagje sa svećom napolje. Kad tamo a on se istina obesio. „Šta ćemo sad?“ reče gazda. Momci samo slegoše ramenima. „Znate li, šta da radite? Nosite ga u podrum pa će sad da naigju kakve rabadžije a vi ih dobro napojte a mrtvaca kradom naćuškajte u nečja kola i oni će ga odneti i tako ćemo se spasti,“ reče gazda.

Odneše mrtvaca u podrum. Malo postoja, eto ti desetak rabadžija. Tu ih mehandžija i sluge dobro napoje, i tom prilikom kradom bace mrtvaca u jedna kola i nameste mrtvaca kao da sedi. Kad su dosta izmakli i kad su se malo istreznuli, rabadžija videv čoveka u kolima svojim da sedi, prodere se: „Ej ti! šta ćeš u kolima?“

Ali ovaj i ne haje, pošto je mrtav.

Dole s kola, jebem ti oca u dupe! Ka nećeš, je li?

Ali ovaj ipak ni abera.

A da čekaj, sestru ti tvoju!

Dokopa prlj i njime ga lupi po glavi, a mrtvac klonu u kolima i preturi se. Počne ga rabadžija vući, ali kad vide da je mrtav, tako se uplaši i zaustavi sve rabadžije i potraźi saveta od njih: šta da radi. Na to će rabadźibaša reći: da ga nose do Morave pa će ga metuti u čunju i pustiti niz Moravu kradom od skeladžije, i da se prevezu. Dogju do Morave; uzmu čunju; otkače je i u nju nameste mrtvaca, kao da sedi, a veslo mu metnu u ruke, kao da vesla i puste ga niz Moravu. Tada razbude skeladžije i ovi ih prevezu, i tako se oni kurtalisaše mrtvaca.

Kad je bilo u jutru a lovac jedan podranio u lov kraj Morave te po Moravi gagja plovke divlje. Ali baš u tome naigje mrtvac sa čamcem i pravo ide na šotke. Dere se lovac iz sveg grla, da ovaj stane i da mu ne poplaši plovke, a i mimikom i rukama kazivaše mu, da skrene i da ne ide na plovke. Pa kad vide, da

onaj i ne haje, on mu popreti, da će pucati. Ali ovaj ipak ni abera! Ovaj izagje iz strpljenja, opali iz puške i pogodi mrtvaca, i ovaj se strpa u čamac. Uplaši se lovac; brzo izvadi mrtvaca i rukama ga začeprlja u pesak. — Erzählt von einem Landmann aus Poljna in Serbien.

Viermal mit dem Tod gebüßt.

Ein Ehemann überraschte sein Weib beim Vögeln mit einem fremden Mann. Er erwischte eine Axt, schlug damit dem Mann auf den Kopf und tötete ihn auf der Stelle. Darauf bemerkte das Weib: „Was tatst du da, so du von Gott zu sagen weißt! All unser Hab und Gut geht nun flöten und wir kommen ins Zuchthaus!“

Augenblicklich gewann der Ehemann seine Besinnung wieder, bereute seine Tat und sagte erschrocken: „Was fangen wir nun an?“

Wir reißen uns leicht heraus. Ich werde dich trotzalledem erretten. Nimm den Toten, häng ihn an einen Metzgerstrick vor der Schenke auf und dann entferne dich. Vorher aber klopf an die Wirtshaustüre an und begehre Einlaß. Die Burschen werden dagegen sein, du aber sprich: „So häng ich mich gleich auf!“ und renn gleich wieder heim!

Also stellte er's auch an. Der Eigentümer der Schenke vernahm von seiner Stube aus, daß jemand an der Schenkentür geschrien: „Öffne, so du um Gott weißt, damit ich mich erwärme, sonst häng ich mich auf!“ und wie die Burschen bloß erwiderten: „Deiner Mutter Voz, wir erheben uns jetzt nicht!“ — Da stand der Schenkwirt auf und schrie den Burschen zu: „Habt Ihr jenen Mann schreien gehört?“ — „Haben wohl gehört.“ — „Ja, vernahmt ihr denn nicht, was jener sagte?“ — „Wir?! Kein Wort!“ — „Er sagte doch, er werde sich aufhängen! Wenn er's in Wahrheit tut, was geschieht mit uns nachher?“

Sie begaben sich mit der Kerze hinaus. Wie sie hinauskommen, hat sich der tatsächlich erhängt. „Was fangen wir nun an?“ sagte der Hausherr. Die Burschen zuckten bloß mit den Schultern. „Wißt ihr wohl, was ihr tun sollt? Tragt ihn in den Keller hinab, und es kommen wohl alsbald irgendwelche Fuhrwerker daher, ihr benebelt sie gehörig, den Toten aber schmuggelt einem von ihnen in den Wagen hinein, die nehmen ihn mit und so werden wir uns erretten,“ sagte der Hausherr.

Sie trugen den Toten in den Keller hinab. Es währte eine

kleine Weile, da trafen ihrer etwa zehn Fuhrleute ein. Alsdann bewirteten der Wirt und die Diener sie ganz tüchtig mit Getränken und bei dieser Gelegenheit warfen sie verstohlen den Toten in einen Wagen hinein und richteten den Toten so auf als ob er säße. Nachdem sich die Leute sattsam gütlich getan und sich ein wenig ernüchtert hatten, gewahrte der eine Fuhrmann den Mann in seinem Wagen sitzen und harrschte ihn an: „Heda du! Was suchst du da im Wagen?“

Der jedoch scheert sich darum gar nicht, da er tot ist.

Herab vom Wagen, ich vögle deinen Vater ins Arschloch. Es scheint, als ob du nicht magst, nicht wahr?

Der muckst sich trotzdem nicht.

Ach, da wart mal, Kerl, ich vögle dir deine Schwester!

Er erwischte eine Eisenstange und schlug ihm damit über den Kopf, dem Toten aber wankten die Knie, und er kippte kopfüber um. Der Fuhrwerker hub ihn zu zerren an, doch als er merkte, daß er einen Leichnam vor sich habe, erschrak er ganz und gar, rief sämtliche Fuhrleute zusammen und heischte einen Rat von ihnen, was er nun tun solle. Darauf sagte der Fuhrleutführer, sie mögen den Toten zur Morava fahren, dann werden sie ihn in einen Kahn hineinsetzen und die Morava hinabgleiten lassen, ganz geheim vor den Felgen, denn die schliefen jetzt, und erst nachher wollten sie die Fährleute aufwecken, um sich hinüberfahren zu lassen. Sie langten an der Morava an, nahmen einen Nachen, hackten ihn los, setzten in ihn den Toten hinein, als ob er säße, das Ruder aber steckten sie ihm in die Hand, als ob er rudere, und ließen ihn die Morava hinabgleiten. Sodann weckten sie die Felgen auf, die setzten sie hinüber und auf diese Weise entledigten sie sich des Toten.

Am frühen Morgen war ein Jäger zeitlich zur Jagd an der Morava aufgebrochen, um Wildenten auf der Morava zu schießen. Doch gerade kam da der Tote mit dem Kahn daher, und zwar schnurstracks aufs Entenvieh zu. Der Weidmann schreit aus voller Kehle, der möge anhalten und ihm die Schwimmerinnen nicht verscheuchen, und er deutete ihm sowohl mit dem Mienenspiel als auch mit den Händen an, er soll doch auf die Seite hin lenken und nicht auf die Enten losfahren. Wie er nun merkte, daß sich der um all das nicht schere, drohte er ihm, zu schießen. Doch der gab trotzdem keinen Laut von sich! Da riß dem Jäger die Geduld, er schoß die Büchsenladung ab und traf den Toten,

der aber rumpelte im Kahn zusammen. Der Jäger erschrak; schnell zog er den Toten heraus und verscharrte ihn mit den Händen in den Sand.

Anmerkung. Die älteste Fassung dieser weit in der Welt verbreiteten Erzählung dürfte die in Tausendundeiner Nacht vorkommende sein.

857. Kako traži momak pičke.

Mesila seljanka hleb pa spremila veliku vatru da joj se žar nagori. Od jare zarumenila a inače mlada i lepa žuri da joj stigne hleb i ručak na vreme, kako bi odnela ručak radnicima na njivi. Bilo je hladno vreme i pocepani mladić sa lakim odelom stupi u kuću pa zamoli da mu dozvoli da se malo ogreje pored vatre. Seljanka ga dragovoljno primi i pruži mu tronožac da sedne. Kad se male ogrejalo momče, oseti se muškim i po sredini uhvati celom šakom svoj alat, povuče ga u napred i malo navi u stranu dok ne učini „krc!" Proteže se malo pa tek reče seljanki: „O snajo! baš mi se jede čorba, dajde mi to tvoje lonče da skuvam ovo meso!" — Seljanka se nasmeši pa mu odgovori: „Ne moraš se mučiti: evo gotove čorbe, sad moj muž skuvao meso!" Erzählt von einem Landmann aus der Gegend von Smederevo in Serbien.

Wie ein Bursche Voz heischt.

Eine Bäuerin knetete Brod an und richtete ein großes Feuer her, damit sie gleichzeitig Glutkohle gewinne. Von der Hitze war sie stark gerötet, und es stand ihr gut, weil sie auch sonst jung und hübsch war. Sie hastet, um das Brod rechtzeitig fertig zu bekommen und das Mittagessen herzustellen, das sie den Arbeitern ins Feld hintragen will. Es herrschte eine kalte Witterung und da trat ein abgeschlissener Bursche in leichter Kleidung in die Küche ein und bat sie um Erlaubnis, sich am Feuer ein wenig zu erwärmen. Die Bäuerin nahm ihn herzlich gern auf und reichte ihm einen dreibeinigen Schemel zum sitzen. Als sich das Bürschlein ein wenig erwärmt hatte, da fühlte es sich als Mannsbild und packte sich mit ganzer Faust bei seinem Werkzeug an, zog es nach vorn und bog es seitwärts, bis es einen Knacks gab. Er rekelte sich ein wenig und sagte so nebenher zur Bäuerin: „O du Schnürchen! Just gelüstet es mich nach einem Süppchen, ei, reich mir mal dies dein Töpfchen, damit ich darin dieses Fleisch absiede." — Die Bäuerin lächelte und antwortete

ihm: „Brauchst dich nicht abzumühen; hier ist die Suppe schon fertig, eben hat mein Ehemann das Fleisch abgekocht!"

Anmerkung. Die Bäuerin bereitet einen Brotfladen. Den kann sie entweder unter einem Lehmsturz oder in der Asche unter der Glut ausbacken. — Wenn sich einer als Gast dehnt und streckt, so sucht er ein Weibbild. Vgl. Anthrophyteia I. Band, S. 2. — Die Frau sagt verblümt und witzig zum Frechling, der das Gastrecht mißbraucht; „eben ist mein Mann meiner froh geworden, du kannst mich auslecken und hast eine Suppe!" Den pizdolizac (Vozenlecker) verachtet man wegen seiner Neigung.

858. Na venčanju.

Došli mladenci da se venčaju i pop potraži od mladoženje prsten, a kum mu kaže da viče glasno, jer je mladoženja gluv. Sveštenik pak da ne bi pravio larmu u crkvi poče prst provlačiti kroz okruglinu izmegju palca i kažiprsta, a kad vide to mladoženja već povika; „Ja sam je sinoć, pope probio!" — Von einem Landmann aus der Gegend von Smederevo. Auch in Bosnien und Sirmien allgemein bekannt.

Bei der Trauung.

Brautleute erschienen zur Trauung und der Pope verlangte vom Bräutigam den Ring, der Gevatter aber sagte zu ihm, er möge laut rufen, denn der Bräutigam sei taub. Um jedoch in der Kirche nicht zu lärmen, begann der Geistliche seinen Finger durch die Rundung zwischen Daumen und Zeigefinger hin und herzuziehen, wie dies aber der Bräutigam bemerkte, schrie er schon: „Ich habe sie gestern nachts, Pope, durchlocht!"

Anmerkung. Der Bräutigam verstand den Popen, der das landübliche Koituszeichen machte, ganz richtig und der Fehler lag nur am Popen, der offenbar die Bedeutung des Zeichens nicht kannte.

859. Bec! Bec! u seoskoj kući.

Izašla žena i ljubavnik u kuću i tamo se dogovore, da posvršavaju onu rabotu a da ih muž ne bi primetio, koji je sedao u sobi i zanimao dete da ne plače, sporazumiju se, da žena viri droz ključanicu i da viče bec! bec! kako bi još više plašila dete a ljubavnik da joj zguza zbije. U kujni beše ovan i zezanje ga razdraži te se zaleti i silno glavom udri po guzici ljubavnika tako, da su oboje uleteli u sobu. Kad vide čovek, to mišljaše, da su hteli da dete uplaše pa reče: „Što dete uplašiste, nije mi ništa, no što mene uplašiste!" — Erzählt von einem Landmann aus der Gegend von Smederevo in Serbien.

Der Wauwau in der bäuerlichen Küche.

Ein Weib ging mit ihrem Buhlen in den Küchenraum hinaus und da verabredeten sie, das bewußte Geschäft miteinander abzuwickeln, damit sie aber der Ehemann nicht überrumple, der da in der Stube saß und das Kind unterhielt, damit es nicht plärre, verständigten sie sich dahin, sie, das Weib, soll durchs Schlüsselloch hineingucken und wau! wau! hineinschreien, um das Kind noch mehr zu schrecken, indes aber ihr der Liebhaber von der Arschseite aus einrammen. In der Küche befand sich ein Widder, den das Geschiebe in Aufregung versetzte und der nahm einen Anlauf und gab dem Liebhaber einen derart heftigen Stoß mit dem Kopf in den Arsch, daß beide in die Stube hineinflogen. Als der Ehemann die Bescherung sah, dachte er, sie hätten das Kind erschrecken wollen und sagte: „Daß ihr das Kind erschrecktet, daraus mache ich mir nichts, doch warum erschrecktet Ihr mich!“

Anmerkung. Vergleiche dazu die russische Fassung bei Tarasevškyj-Hnatjuk, Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes, Beiwerke zum Studium der Anthropophyteia III. Band, Leipzig 1909, S. 110, Nr. 143, dazu die Anmerkung.

860. Večera.

Uzeli se dvoje siroti koji često puta nisu imali šta da jedu. Jednoga dana nemajući ništa za večeru, upita žena muža: „šta ćemo večerati?“ Muž od sve muke od gladi u šali odgovori: „Pojebaćemo se pa eto ti večere!“ — Posle nekoliko dana opet nisu imali ništa za jelo. U veče, kad je muž došao kući zateče ženu, da je zadigla suknju pa greje pičku uz vatru. Šta radiš, ženo?“ zapita muž. — „Podgrevam večeru, odgovori žena. — Erzählt von einem Lehrer in Belgrad, Serbien.

Ein Nachtessen.

Ein armes Paar heiratete, das oftmals nichts zu essen hatte. Eines Tages, als sie nichts zum Nachtmahl hatten, fragte das Weib den Mann: „Was werden wir zu Nacht essen?“ — Bei aller Hungerqual antwortete ihr der Mann im Scherz: „Wir werden uns abvögeln und da hast ein Nachtmahl!“ — Nach einigen Tagen hatten sie wieder nichts zu essen. Als der Mann abends heimkam, traf er sein Weib an, wie es den Kittel aufgehoben hielt und die Voz am Feuer wärmte. Was treibst du da, Weib?“ fragte der Mann. — „Ich wärme das Nachtmahl auf,“ antwortete das Weib.

Anmerkung. In ganz Europa weit bekannt. In Wien erzählt man die Schnurre zur Beleuchtung der Notlage jüdischer Hausierer. Im allgemeinen ist's richtig, daß das Weib des Mannes Sonntagbraten ist, wo ärmliche Verhältnisse vorwalten, indessen liegen namentlich in den Großstädten die Erwerbzustände derart, daß auf hundert intellektueller Arbeiter, die keine Beschäftigung finden und darben müssen, erst ein Armer körperlicher kommt, der aus unverschuldeter Not zum Hungern gezwungen ist.

861. Kurac na devojku.

Bila su dva mladića, pa se opklade, ko od njih dvoje može da jebe carevu kćer. Jedan od njih zareče se da je more pojebati, a drugi bude protivan, kao da ovaj ne može to učiniti i opklade se. Ele ovaj što je dao reč da će je jebati otide i zatraži službu u dvoru. Kad ga je maršal dvora upitao, kako mu je ime, on odgovori da nema oca ni majke i da ga oni, koji su ga našli, zovu Nenadom; te bude primljen u službu. Kad je jednom prilikom bio pred carem i upitan, kako mu je ime, on posle velike molbe da svoje ime ne iskaže, odgovori caru, da mu je ime: kurac, a kad je na samo bio kod carice i carica ga pitala za ime, on joj kaže da se zove pička. Tako polako on se dodvori i carevoj ćerki i ona ga zavole. Kad ga je ona upitala za ime, on joj kaže, da se zove grč. Jednog dana on uluči priliku i dohvati carevu kćer da jebe. Ona nada dreku i vikaše majku u pomoć, kad se je carica odazvala, ona — kći — poviče: „u pomoć mati, grč na mene!“ Carica i ne sluteći na to, a misleći da je kćer uhvatio grč u noge odgovori: „Pruži noge, ćerko!“ — Kad je na ćerkinu viku ušla u sobu i videla da ovaj jebe njenu kćer, ona nada viku: „Brzo care, eno pička na djevojci!“ — Car čuvši ovo udari u smej, pa joj odgovori: „Šta si luda, sve devojke imaju pičku!“ Kad je na zapomaganje caričino i car došao i video da onaj jebe, on vikne vojnicima i straži: „Vojnici držite kurac!“ a vojnici poslušaju cara i svi se uhvate za kurac. Dok se car tako s njima objašnjavao i vojnici se držali za svoj kurac, dotle je momak prošao pored straže i otišao. — Aus der Belgrader Gegend. Erzählt von einem Postbeamten.

Der Zumpt auf dem Mädchen.

Es waren mal zwei Jünglinge, die wetteten miteinander, wer wohl von ihnen beiden des Kaisers Tochter vögeln könnte. Der eine von ihnen behauptete steif und fest, er könne sie vögeln,

der andere aber sprach dawider, als ob der das nicht zuwege brächte und so wetteten sie denn. Nun ging der, der sein Wort gegeben, sie zu vögeln, weg und suchte um einen Hofdienst an. Als ihn der Hofmarschall fragte, wie er heiße, antwortete er, er habe weder Vater noch Mutter und jene, die ihn aufgefunden, hießen ihn Unverhofft; und so nahm man ihn in Dienst auf. Als er bei einer Gelegenheit vor dem Kaiser war und man ihn um seinen Namen befragte, antwortete er nach inständiger Bitte seinen Namen verschweigen zu dürfen dem Kaiser, es heiße Zumpt, als er aber unter vier Augen vor der Kaiserin war und die Kaiserin ihn um den Namen befragte, so sagte er ihr, er heiße Voze. Also nach und nach liebedienerte er sich auch zum kaiserlichen Prinzeßchen hin und sie gewann ihn lieb. Als sie ihn um den Namen befragte, so sagte er ihr, er heiße Krampf.

Eines Tages erlauerte er die Gelegenheit und überfiel des Kaisers Tochter, um sie zu vögeln. Sie erhob ein Wehgeschrei und rief ihre Mutter zu Hilfe. Als sich ihr die Kaiserin meldete, so rief sie, die Tochter, aus: „Zu Hilfe, Mutter, der Krampf ist auf mir!" Ohne den Sachverhalt auch nur zu ahnen und im Glauben, ein Krampf sei der Tochter in die Beine gefahren, antwortete die Kaiserin: „Streck die Beine aus, Töchterlein!" — Als sie auf des Töchterleins Geschrei in die Stube eintrat und sah, daß der da ihre Tochter vögle, erhob sie wieder ein Geschrei: „Schnell, o Kaiser, herbei! Da liegt die Voze auf dem Mädchen!" — Als dies der Kaiser vernahm, brach er in ein Gelächter aus und antwortete ihr: „Was, bist du verrückt, alle Mädchen haben Voze!" — Als auf das Hilfegeschrei der Kaiserin auch der Kaiser erschien und sah, daß jener vögle, rief er den Soldaten und der Wache zu: „Soldaten, haltet den Zumpt!" Die Soldaten gehorchten dem Befehl des Kaisers und alle packten sich beim Zumpt an. Während der Kaiser also ihnen das Mißverständnis aufzuklären suchte und die Soldaten sich an ihrem Zumpt hielten, ging der Bursche an der Wache vorbei und entfernte sich.

Anmerkung. Vergleiche die Parallelennachweise Hnatjuks bei Tarasevśkyj, Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes und Anthropophteia VII, S. 444.

862. Pri sretanju.

Kad seljaci vide kakvu lepu udovicu ili mladicu reknu: „Ej, da mi je da uhvati ovaj moj te da ga podrži kao bolesnik voćku!" Allgemein in Serbien.

Bei Begegnungen.

Erblicken Bauern irgendeine schöne Witib oder ein junges Frauenzimmer, so sagen sie: „Ach, wäre es mir nur beschieden, daß sie diesen meinen da erfassen und ihn eine zeitlang wie ein Kranker ein Obst halten möge!“

Anmerkung. Liegt einer oder eine im Dorfe krank danieder, so besuchen ihn die Dörfler und bringen ihm Obst zur Erquickung oder Erlabung mit (ponuda). Gewöhnlich kann der Leidende die Gaben gar nicht genießen, doch hält er sie als Beweise von Liebe und Aufmerksamkeit zärtlich in der Hand. — In Slavonien und Chrowotien pflegt ein Bauer zum anderen beim Anblick eines begehrenswerten Frauenzimmers zu sagen: ispod mene se na te smijala! Unter mir liegend möge sie dir zulachen! — Diesen Wunsch wechselt man mannigfach ab.

(Fortsetzungen folgen in den weiteren Bänden der „Anthropophyteia“.)

Ergänzungen zur Anthropophyteia Band VII.

Der von Amrain mitgeteilte „Vers aus dem Elsaß" (S. 385) ist offenbar eine Parodie des „Arabischen Sprichworts" von Mirza-Schaffy (Friedrich Bodenstedt):

Das Paradies der Erde
Liegt auf dem Rücken der Pferde,
In der Gesundheit des Leibes
Und am Herzen des Weibes.

Zu dem aus Groß-Frankfurt von Dr. H. Kühlewein (S. 394) mitgeteilten Distichon hörte ich ca. 1878 schon als Gymnasiast die Variante:

Laut mit Donnergepolter entrollt dem Burschen der Bierfurz;
Leise mit Zephyrgeflüster entschlüpft der Dame der Teefurz.

Der Abortvers 10 (S. 401):

Wenn man bedenkt, wie er so hängt
Zwischen den Beinen, könnte man weinen!

ist eine Erinnerung und eine Weiterbildung von dem seit Jahrzehnten bekannten Vers:

Wenn man bedenkt,
Wie er so hängt,
Wie ein' das kränkt!
Wenn er dann staht,
Wie man sich fraat! (freut)

S. 367:

„Mir schlappert der Bauch. —
Mir auch, mir auch!" usw.

Das hörte ich in Studentenkreisen singen (vor 30 Jahren):

Ach, mir wackelt der Bauch!
Mir auch, mir auch!

nach der Melodie des Walzers in „Faust und Margarete" von Gounod, die sich vorzüglich dazu eignet.

Von Phylax in Gießen.

Den ersten Vers S. 368 habe ich in den 1850er Jahren in meiner Heimat Hoffeld bei Bordesholm in Holstein folgendermaßen singen gehört:

Immer rein ins Loch, immer rein ins Loch,
Gibt's kein Kind, so kitzelt's doch.

H. Enrique Brüning.

S. 42 zu 7, meretrix, fehlt der Ausdruck horizontale.

S. 235. Geige. Unterschied zwischen Baßgeige und junger Frau.

Baß brummt, wenn er gegeigt wird,
Junge Frau brummt, wenn sie nicht gegeigt wird.

S. 237. Variante zu 1.

Masculina sind auf ac
Kognak, Frack und Hodensack,
Feminina sind auf öse
Möse und Konfektioneuse,
Merk dir dann als Neutrium
Nur das Suspensorium.

Zu S. 252, alter Vers:

Das war ein Fest in jenem Jahr
Als einst der Flachs mißraten war,
Man schor die Pumpen und spann das Haar,
Wer Hosen trug von dieser War',
Dem stand der Schwanz das ganze Jahr.

Leipzig. Carl Schwalbach.

Zu S. 373. Von einer herumziehenden Sängergesellschaft aus dem Erzgebirge, welche fast jährlich hierher (Tiefenbach-Oberpfalz) kommt, hörte ich vor kurzem ein Lied, dessen Schlußrefrain stets lautete:

„Doch der Hanns
— der kanns."

J. Heimpel.

Zu S. 312 Nr. 8: Eine dreifache Permutation:

Ich ging an einer Mauer vorbei, da pupte ein Kater — da kackte ein Puter — da guckte ein Pater zum Fenster heraus.

(In Berlin gehört.)

Zu S. 372 Nr. 3:

In der Nacht, da steht er,
In der Nacht, da steht er,
In der Nacht, da steht der Mond am Firmament.

Am Tag, da hängt er,
Am Tag, da hängt er,
Am Tag, da hängt der Rock im Kleiderschrank.

Ja, Kinder machen,
Ja, Kinder machen,
Ja Kinder machen ihren Eltern Freud'.

Die Prinzessin läßt sich,
Prinzessin läßt sich,
Prinzessin läßt sich gern spazieren fahr'n.

Sie hat 'nen Floh,
Sie hat 'nen Floh,
Sie hat 'nen Florentiner Strohhut.

Zu S. 401 Nr. 1: „Ein Bergmann stramm" usw. das weibliche Pendant:

Ein Gärtchen, rings mit Busch umhegt,
Das jeden Monat Rosen trägt,
Und das den Gärtner in sich schließt,
Der es besamt, der es begießt,
Das Gärtchen lebe hoch!

(Aus Magdeburg, Abort im Herrenkrug.)

In diesen heil'gen Hallen entblößt vor Ehrfurcht sich
Der Arsch und läßt was fallen, das stinkt ganz fürchterlich.)

(Abortinschrift ebenda.)

Mitgeteilt von F. J. W. Maier in Bonn.

Druckversehen im VII. Band der Anthropophyteia.

Seite	22	Ziff.	13 u. 20	statt		prototo	lies	pro toto.
„	34	Zeile	12	von oben	statt	semisis	lies	seminis.
„	45	„	5	von unten	„	Leiwand	lies	Leinwand.
„	57	„	3	„ „	„	erste	„	ersten.
„	60	„	20	„ „	„	Gespunst	„	Gespinst.
„	76	„	6	„ „	„	Stikereien	„	Stickereien.
„	90	„	14	„ „	„	lange ein	„	lange sein.

Seite		Zeile		von		statt		lies	
Seite	126	Zeile	17	von	unten	statt	Gegengenstände	lies	Gegenstände.
„	151	„	12	„	oben	„	alles	„	alten.
„	195	„	5	„	unten rechts	statt	Joden	„	Toten.
„	201	„	10	„	oben	„	2	„	29.
„	202	„	3	„	unten	„	exemple	„	exemples.
„	213	„	16	„	„	„	Heerd	„	Herd.
„	214	„	9	„	„	„	Loos	„	Los.
„	223	„	19	„	oben	„	Barvosa	„	Barbosa.
„	258	„	10	„	„	„	Schooß	„	Schoß.
„	258	„	12	„	„	„	das	„	daß.
„	268	„	17	„	unten	„	Indeß	„	Indes.
„	330	„	8	„	„	„	ch	„	ich.
„	347	„	5	„	oben	„	ich	„	dich.
„	351	„	10	„	unten	„	Och	„	Oh.
„	368	„	18	„	„	„	Swei	„	Zwei.
„	363	„	15	„	oben rechts	„	Weise	„	Waise.
„	375	„	9	„	„ „	„	chid	„	child.
„	376	„	7	„	unten	„	dict	„	dit.
„	392	„	6	„	oben	„	Sparte	„	Spalte.
„	362	„	19	„	„	„	qni	„	qui.
„	471	„	12	„	unten	„	höcht	„	höchst.
„	478	„	17	„	„	„	Anschhaffung	lies	Anschaffung.
„	493	„	6	„	oben	„	Paars	„	Baars.
„	494	„	8	„	„	„	1809	„	1909.
„	499	„	1	„	unten	„	Ontze	„	Antze.
„	504	„	7	„	oben	„	Steit	„	Streit.
„	511	„	6	„	„	statt	Nackheitzabuer	lies	Nacktheitzauber.

Unrichtigkeiten.

Seite		Zeile		von		statt		lies	
Seite	155	Zeile	12	von	oben	statt	670 f.	lies:	669 f.
„	207	„	16	„	„	„	klar gelassen	„	ausgelassen.
„	209	„	13	„	unten	„	lieben	„	nicht lieben.
„	213	„	2	„	oben	„	die	„	der.
„	224	„	21	„	„	„	der Koitus	„ [1])	der Reiz des Koitus.
„	229	„	3	„	unten	„	oder sie die	„	oder die.
„	236	„	1	„	„	„	ars	„	pars.
„	487	„	3	„	„	„	Sexualwissenschaftliche	lies	Sexualpsychologische.

[1]) S. Liebe und Ehe in Indien von Rich. Schmidt, 1904, S. 183 Z. 10 ff. von unten.

J. Heimpel.

Zur Geschichte der Anthropophyteia-Studien.

2. D. 697/10.
IX. 104.



In der Strafsache gegen den Schriftsteller Karl Vanselow in Berlin hat das Reichsgericht, Zweiter Strafsenat, in der Sitzung vom 13. Januar 1911, an welcher teilgenommen haben

als Richter der Reichsgerichtsrat Dr. Sabarth als Vorsitzender und die Reichsgerichtsräte Heinemann, Wiebe, Dr. Paul, Backs, Ditzen, Tauchert, als Beamter der Staatsanwaltschaft der Reichsanwalt Richter, als Gerichtsschreiber der Aktuar Risch, auf die Revision der Staatsanwaltschaft für Recht erkannt:

Die Revison gegen das Urteil des Königlich Preußischen Landgerichts I zu Berlin vom 16. April 1910 wird verworfen; der Preußischen Staatskasse werden die Kosten des Rechtsmittels auferlegt. Von Rechts wegen.

Gründe.

Rechtsirrig ist die Ansicht der Strafkammer, ein „Verbreiten" unzüchtiger Schriften im Sinne des § 164 Nr. 1 des Strafgesetzbuchs liege nur da vor, wo „ein Hingeben an eine der Zahl und Individualität nach unbestimmte Anzahl von Personen in der Absicht stattgefunden habe, daß von diesen Personen ein Mitteilen an weitere Kreise erfolge". Schon die Hingabe an einen größeren Personenkreis — unter Umständen sogar an einen nach Zahl und Individualität bestimmten — ist Verbreitung, sofern es sich nicht um eine bloß vertrauliche Mitteilung handelt (Entscheidungen des Reichsgerichts in Strafsachen, Band 9 Seite 292). Aber die Strafkammer sieht hier als erwiesen an, daß es dem Angeklagten in jedem Falle des Verleihens und des Verkaufs der in Rede stehen-

den Werke lediglich um eine vertrauliche Weitergabe zu tun gewesen sei und daß er auch genügende Vorsichtsmaßregeln getroffen habe, um die Werke wirklich nicht in andere Hände gelangen zu lassen. Ob diese Annahme der Sachlage entspricht, kann in dieser Instanz nicht nachgeprüft werden: sie ist tatsächlicher Natur und bleibt daher für die Entscheidung des Revisionsgerichts maßgebend. Unter der Voraussetzung aber, daß jene Annahme zutrifft, durfte ein „Verbreiten" im Sinne des Gesetzes nicht verneint werden.

Hat eine Verbreitung nicht stattgefunden, so erübrigt sich eine Entscheidung darüber, ob die Rechtsanschauung haltbar ist, die der Vorderrichter seiner Annahme zugrunde gelegt hat, daß diejenigen vom Angeklagten weitergegebenen Werke, die „absolut unzüchtig" sind, in der Hand solcher Personen, die sie aus wissenschaftlichem Interesse oder zu wissenschaftlichen Zwecken entliehen oder ankauften, ihren unzüchtigen Charakter verloren haben.

Wäre diese Anschauung rechtsirrig, so würde, insoweit sie hierauf gegründet ist, auch die Ablehnung des Antrags auf Unbrauchbarmachung der „absolut unzüchtigen" Werke nicht gerechtfertigt sein. Indessen ist es für erwiesen angesehen, daß diese Werke sich nicht in des Angeklagten Sortimentsbuchhandlung, sondern in seiner davon abgesonderten Privatbibliothek befunden haben und daß er sie dort unter Verschluß und eigener Kontrolle in seinem ausschließlichen Besitze gehabt hat. Auch diese Feststellung ist bindend für das Revisionsgericht. Alsdann handelt es sich aber nicht um Werke, die der Angeklagte in seiner Eigenschaft als Buchhändler, als eine mit dem gewerbmäßigen Vertriebe von Druckschriften befaßte Person, sondern um solche Werke, die er lediglich zu seinem Privatgebrauche im Besitz gehabt hat. Da auch sonst keine der Voraussetzungen des § 41 Abs. 2 des Strafgesetzbuchs gegeben ist, konnte die Beschwerde wegen Ablehnung des Antrags auf Unbrauchbarmachuung nicht stattgegeben werden.

Unter diesen Umständen mußte die Revision der Staatsanwaltschaft verworfen werden.

gez. Sabarth. Heinemann. Wiebe. Dr. Paul.
Backs. Ditzen. Tauchert.

Ausgefertigt.
Der Gerichtsschreiber des 2. Strafsenats des Reichsgerichts.
Risch.

Zuzustellen an den Schriftsteller: Herrn Dr. Friedrich S. Krauss,
Wien VII, Neustiftgasse 12.

Zu Krauss: Das Geschlechtleben usw. der Japaner.

S Q 7/11
15

Ausfertigung!

Zuzustellen an Herrn Dr. Friedrich S. Krauss in Wien VII/2. Neustiftgasse 12.

BESCHLUSS.

Auf die Beschwerde des Dr. Friedrich S. Krauss in Wien wird der Beschlagnahmebeschluß des Herzoglichen Amtsgerichtes zu Meuselwitz vom 2. Februar 1911 (Bl. 3b d. A.) aufgehoben. Die Kosten des Verfahrens werden auf die Staatskasse übernommen.

Gründe.

Durch den angefochtenen Beschluß sind vier Abbildungen nebst den vier dazu gehörigen Klischees — Darstellungen des Beischlafs der Japaner — beschlagnahmt worden. Sie waren von Dr. Friedrich S. Krauss in Wien an die Buchdruckerei von Berger in Lucka gesandt worden, dort sollten Abzüge von den Klischees gemacht werden, die dann in der zweiten Auflage seines Werkes: „Das Geschlechtleben in Glauben, Sitte, Brauch und Gewohnheitrecht der Japaner" — Bd. II der Jahrbücher „Anthropophyteia" — verwendet werden sollten.

Die Beschlagnahme würde nur dann gerechtfertigt sein und aufrecht erhalten werden können, wenn das Werk, dem sie beigefügt werden sollten, als Ganzes als unzüchtiges anzusprechen wäre. Denn es ist nicht angängig, die beschlagnahmten Bilder selbständig, losgelöst vom übrigen Inhalt des Werkes, für sich allein zu betrachten und zu beurteilen. Das Reichsgericht (Bd. 29, S. 133 f.) sagt: „Anerkannt muß werden, daß eine Schrift nicht schon deshalb als unzüchtig angesehen werden kann, weil einzelne Stellen derselben Unzüchtigkeiten enthalten . . . Ein literaturgeschichtliches oder kulturhistorisches Werk ist nicht deshalb unzüchtig, weil es auch unzüchtige Schriften enthält. Es dient wissenschaftlichen Zwecken; diesen Zwecken gegenüber verlieren die einzelnen Bestandteile ihre selbständige Bedeutung . . . . ."

Dies hat auch hier zu gelten.

Die beschlagnahmten Bilder sind ebenso wie die anderen Abbildungen ein Teil des Gesamtwerkes, des Bd. II der Anthropophyteia. Sie dienen zur Erläuterung und Illustration des geschriebenen Wortes. Zwei der beschlagnahmten Bilder sind von namhaften japanischen Künstlern. Der Verfasser sagt über die Bilderbeigabe in seinem Prospekt: „Die Sammlung von 256 Abbildungen auf Kunstdruckpapier im Anhang dient nicht allein zur Bekräftigung der ethnologischen und folkloristischen Ausführungen und Stoffermittlungen des Verfassers, sondern gewährt manchen Studierenden einen erwünschten Nebengewinn als eine in solcher Vollständigkeit nirgends vereinigte Reihe eigenartiger Darstellungen zur Entwicklunggeschichte der japanischen Kunst von den primitivsten Anfängen an bis zu den höchsten Leistungen der Holzschneider und Maler. Es sind durchweg Kunstwerke ersten Ranges, wie solche zurzeit in Japan zum Teil zu den größten Seltenheiten gehören. Sie verleihen dem Werke auch für den Kunstforscher einen bleibenden Wert".

Das Werk selbst — Bd. II der Anthropophyteia — ist zweifellos ein hochwissenschaftliches Werk. Der Herausgeber des Werks, Dr. Krauss in Wien, ist anerkannt der erste Forscher auf folkloristischem Gebiet. Seine sexualproblematischen Studien sind ernste Forschungen und streng wissenschaftlich gehalten. Es sind dabei auch die zahlreichen übrigen einschlägigen wissenschaftlichen Werke mit berücksichtigt.

Der Zweck der Herstellung und Veröffentlichung des Buches ist ein rein wissenschaftlicher. Das Buch ist auch nicht für die breite Masse des Volkes bestimmt. Dagegen spricht schon der Preis von 30 Mk. pro Band. Es ist nur für Leute geschrieben, die ein ernst wissenschaftliches Interesse daran haben, und es ist auch Fürsorge dafür getroffen, daß es nur in solcher Leute Hände gelangt. In dem Prospekt heißt es: „Die Beiwerke erscheinen unter strengstem Ausschluß der Öffentlichkeit lediglich für Forscher, die sich auf einem der Gebiete der Anthropologie, Ethnologie, Folklore, Jurisprudenz, Medizin, Kulturgeschichte, Religionwissenschaft und Philologie wissenschaftlich betätigen. Subskriptionanmeldungen von Frauen (außer von Arztinnen) können unter keinen Umständen Berücksichtigung finden. Subskribenten werden gebeten, sich bei einer Bestellung als Gelehrte zu legitimieren, die die Werke nur zu Studienzwecken benötigen. Ohne vorherige Genehmigung des Herausgebers folgt der Verlag kein Exemplar aus . . . ."

Ist nach alledem das Gesamtwerk ein wissenschaftliches Werk und nur für wissenschaftliche Studien bestimmt, so erlangen die beschlagnahmten Bilder dadurch, daß sie zur Veranschaulichung des Geschriebenen dem Ganzen beigefügt werden, den Charakter wissenschaftlichen Beiwerks und verlieren damit den Charakter des Unzüchtigen, den sie allein für sich genommen haben würden.

Auf diesem Standpunkt bezüglich der Anthropophyteia steht übrigens auch das Landgericht Berlin und die Staatsanwaltschaft daselbst, die in der Strafsache gegen Vanselow 32. J. 333/09 in der Revisionbegründung erklärt: „.... außer den auch diesseits nicht mehr für unzüchtig erachteten Büchern Anthropophyteia von Dr. Krauss ....“

Sind aber die beschlagnahmten Bilder als Teil der Anthropophyteia nicht als unzüchtig anzusehen, so war die Beschlagnahme ungerechtfertigt und letztere deshalb, wie geschehen, aufzuheben.

Altenburg, den 10. März 1911.

Herzogliches Landgericht, Strafkammer 2.
gez. Dr. Frommelt. Dr. Fritzsche. Lindner.

Ausgefertigt!
Altenburg, den 16. März 1911.

Gerichtsschreiberei 2 des Herzoglichen Landgerichts.
Aktuar Donner mp.

Umschrift des Petschafts:
Herzogl. Sächs. Landgericht
* Altenburg *

Die Anthropophyteia im bosnischen Landtag.

Seit länger denn einem Jahr erfreut sich auch das Volk der Bošnjaken und Herzogländer eines eigenen Landtags. Er steht ihm dank dem Auftreten einiger urwüchsiger Abgeordneten zuweilen so gut an, wie den Frauen des Häuptlings von O-uo das Wiener Mieder als einziger Kulturleibschmuck aus dem benachbarten Europa. Um diesen Eindruck zu erwecken, bemühen sich aber einige wackere Auserwählte des Volkes, die eine Sublimierung ihrer sexuellen Neigungen nicht für ein unerläßlich Gebot zu erachten scheinen.

Darum haben es meine dortigen Nachfolger in den Anthropophyteia-Studien recht bequem. Sie brauchen sich bloß mitunter einzufinden, um den Reden zuzuhören und die Geberden zu betrachten. So erlangen sie alsbald Sachverständigenkenntnisse. Es berichtet z. B. die Sarajevoer Zeitung „Hrvatska riječ“ (Chrowotisches Wort) vom 3. Februar 1911: Osnova kao i § 16. primljeni su jednoglasno od prisutnih hrvatskih i muslimanskih zastupnika. Srbi prezirno dobacuju hrvatskim i muslimanskim zastupnicima svakojake povike, a zastupnik Kočić u sred saborske dvorane pruža im „bosanski grb“. (Entwurf sowie auch § 16 wurden einstimmig von den anwesenden chrowotischen und moslimischen Abgeordneten angenommen. Die Serben werfen verächtlich den chrowotischen und moslimischen Vertretern allerlei Schmähreden zu, der Abgeordnete Kočić aber streckt ihnen mitten im Landtagsaale das „bosnische Wappen“ entgegen). — Die Herrschaften tauschten eben ihre politischen Überzeugungen im Stile der Idiotika unserer Anthropophyteia aus und der Dichter Kočić erwies sich völlig als Herr der Situation, indem er sich mit dem unteren Rand seiner linken Handfläche in die Beuge seines rechten ausgestreckten Armes bei geballter Faust schlug und so den Gegenparteilern mit allgemein verständlicher Geberde erklärte: Euch werd ich puzerieren!

Kočićs verblüffender Erfolg ließ den erkorenen Vertreter des Wahlbezirks von Visoko, den Staatsmann G. Čurić, ansonst seines Zeichens Volkschullehrer, nicht ruhig schlafen. Er, der künstliche Chrowot, mußte Trumpf gegen den Serben behalten. In einer der nächsten Sitzungen, in der man des weiteren über Wohl und Wehe, Gegenwart und Zukunft des bosnischen Vaterlandes brütete, rollte Čurić die Frauenfrage auf. Wozu der liebe Gott das Weib erschaffen, dieses minderwertige und eigentlich überflüssige Geschöpf, das sei ihm noch immer unklar, so z. B. das amoralische Weib, die Daničić, das da sonder Scham und Scheu für die Anthropophyteia des bekannten Krauss schreibe.

Ćurićs Speech war, wie eine Zuhörerin auf der Galerie meinte, prava gnjavaža, ein echtes Gewürge, mit dessen wörtlicher Wiederholung ich die Anthropophyteialeser nicht belästigen möchte. Aus dem Hinterhalte seiner Abgeordnetenimmunität hatte er den Mut zur Vorbringung von Verleumdungen, die das Strafgesetz sonst schwer ahndet. Statt dem bösartigen Schwätzer das Wort zu entziehen oder ihm eine Rüge zu erteilen, unterhielt sich der Landtagpräsident dabei anscheinend sehr gut. Die Schändlichkeit galt doch

nur einer Frau und dem Werke eines deutschen Gelehrten, eines Österreichers.

Man machte Čurić nachträglich aufmerksam, er habe sich mit der Wendung „amoralisches Weib“ in diesem Sonderfalle etwas stark vergriffen, worauf er sich berichtigte, er habe abnormalisches sagen wollen. Ein nüchterner Abgeordneter bemerkte dazu: „Du meintest wohl, ‚ein geniales Weib‘?“ — „Ja, ist denn das nicht alles eins?“ fragte Čurić verwundert. „Laßt mich doch mit euren deutschen Worten in Frieden! Wer schafft ihr’s, für die Anthropophyteia zu schreiben? Die deutsche Regierung liest diese verfluchten Anthropophyteia und hört nicht auf uns, die Führer des Volkes, was wir ihr sagen. Dieser Krauss ist der grimmigste Feind unser Aller. Wir müssen ihn bekämpfen und auch das Weib, das zu ihm hält und uns an ihn verrät.“

Indes war, wie man mir berichtete, die überwiegende Mehrheit des Landtags ganz und gar nicht der Meinung des aufgeregten Knabenbildners Čurić. Sie verdammte sie als hirnverbrannt. Čurić benimmt sich ja wie ein Patient, der da mit allen Vieren strampelt, damit ihn nicht der Professor zur Erläuterung eines klinischen Vortrags zur Schau stellen soll. Darum können seine Schmähungen, die vielleicht doch nur als Ausbrüche eines lichtscheuen Gefühllebens erklärlich sein dürften, weder Frau Daničić noch mich irgendwie beleidigen. Man würdigt auch im Auslande Frau Daničić als die vornehmste und gelehrteste Schriftstellerin des Südslaventums und mir erweist man vielfach Ehren als einem uneigennützigen, unbestechlichen Volkfreund. Über den Wert der in unseren Jahrbüchern veröffentlichten Beiträge der Frau Daničić schöpfen unsere Leser ein selbständig Urteil. Ich muß aber bei diesem Anlaß einen Umstand besonders hervorheben. Im Abhören von Folklore erwarb ich mir eine gewisse Vollkommenheit, doch mochte ich es noch so findig anstellen, beim Ausfragen südslavischer Bäuerinnen hatte ich sehr oft die Empfindung, daß sie mir, dem Manne, die letzten Geheimnisse ihres verborgensten Seelenlebens vorenthielten. Das primitive Weib wehrt sich instinktmäßig, dem Manne ihr innerstes Wesen gänzlich preiszugeben, gegen die vertrauenswürdige, liebwerte Geschlechtgenossin dagegen spricht es sich unumwunden aus. Nach dieser Richtung hin sind nun Frau Daničićs Ermittlungen einzig in der folkloristischen Sexualforschung und unschätzbar.

Durchaus unzutreffend ist auch die Behauptung Čurićs, daß mich nur diese eine Frau beim Ausbau der Anthropophyteia unter-

stützte. Die besten Frauen und Männer unter den Chrowoten und Serben steuern mir unablässig Erhebungen bei. Zu mir halten jene, die es satt haben, sich von den wütig sich geberdenden Politikastern mit hohlen Schlagern narren zu lassen. Sie erhoffen sich, vornehmlich die einsichtigen und edlen Frauen, eher ein Heil von der ehrlichen, unverfälschten Aufdeckung der sexuellen Rückständigkeiten der breiten Volkmenge. Vor ihren Afterfreunden, vor den Göttererzeugern und Mythenerfindern läuft ihnen schon längst neunundneunzigfach die Galle über. Krauss.

Gutachten.

Hierdurch bestätige ich, daß die Bände II und IV der Romanischen Meistererzähler, Leipzig, Deutsche Verlagaktiengesellschaft, 1905, nämlich Band II, Romanische Schelmennovellen, deutsch von Prof. I. Ulrich, Band IV Poggio, Schnurren und Schwänke, deutsch von A. Semerau, durchaus nicht unter den Begriff unzüchtiger Schriften fallen. Sie enthalten Geschichten, wie man sie im Boccaccio liest, und bekanntlich gilt dieser Schriftsteller als ein Klassiker der italienischen und der Weltliteratur überhaupt, wird seit Jahrhunderten fortwährend wieder und wieder gedruckt und gelesen, im Original und in zahllosen Übersetzungen, auch an Universitäten erklärt, wie ich selbst Anfang der 70er Jahre als Student in Tübingen bei einem Universitätsprofessor ein Kolleg über Boccaccio mitgemacht habe. Seine Novellen sind in zahllosen Übersetzungen erschienen, noch im Jahre 1909 in Leipzig, deutsch. In dieselbe Kategorie gehören die Romanischen Schelmennovellen. Sie enthalten Texte, die erst jüngst wieder im Original und in der Übersetzung gedruckt worden sind, z. B. Lazarillo de Tormes, der der Weltliteratur angehört und in Stuttgart neu erschienen ist oder Der Metzger von Abeville und Die drei Blinden von Compiègne, die vor einigen Monaten in München, in den Spielmannsgeschichten von Paul Ernst, übersetzt worden sind.

Poggio gab in lateinischer Sprache die Geschichten wieder, die sich die päpstlichen Sekretäre im päpstlichen Palast des Abends erzählten, und daraus entstand allmählich eine Sammlung, die vor 1500 schon 26mal gedruckt war und sofort auch mehrfach ins Italienische übersetzt wurde. Diese Geschichten haben einen Tri-

umphzug durch die ganze Welt gemacht, und nun sollen sie konfisziert werden!

Beide Sammlungen enthalten Kulturdokumente von hohem Wert, wie aus den Einleitungen zu den Bänden hervorgeht und Werke, welche der Weltliteratur angehören. Wollte man solche Sachen alle konfiszieren, so würde von der kulturhistorisch wertvollen Literatur wenig mehr übrig bleiben. Das Mittelalter war eben naiv und hat manches beim rechten Namen genannt, wovor man sich jetzt prüde hütet. Ein Beweis dafür sind auch manche Geschichten in Eduard von Bülows Novellenbuch, erschienen in Meyers „Volkbüchern" Leipzig, Bibliographisches Institut, Nr. 381 bis 392, 473 bis 476 und doch ist es niemand eingefallen, diese Novellen in den „Volkbüchern" zu konfiszieren.

Abgesehen davon sind aber Band II und IV der Romanischen Meistererzähler doch gar nicht im Buchhandel vertrieben worden, sondern nur als Privatdrucke für Gelehrte, wie deutlich darauf vermerkt ist.

Von beiden Werken sind bisher ca. 12—1300 Stück abgesetzt worden und der Umstand, daß kein einziger der vielen Abnehmer sich bemüßigt gefühlt hat, eine Anzeige zu erstatten, spricht wohl am besten dafür, daß nur Leute die Bücher empfingen, welche vorurteilfrei an den Inhalt herantraten und ihn auch verstanden haben.

Ich kann also die Beschlagnahme dieser beiden Bücher und die Anklage gegen den Verleger wegen Herstellung und Vertrieb unzüchtiger Schriften nur als einen Irrtum bezeichnen.

Dresden, den 18. Februar 1911.
Wiener Str. 9.

Dr. Karl Vollmöller,
Ordentl. Universitätsprofessor a. D.,
Herausgeber
des Romanischen Jahresberichts und der Romanischen Forschungen,
Gründer und Leiter der „Gesellschaft für Romanische Literatur",
Korresp. Mitglied der Königl. Spanischen Akademie der Geschichte
und der Hispanic Soc. of America usw. usw.

An die

löbliche Kgl. Sächsische Staatsanwaltschaft

in

Leipzig.

Hochgeehrter Herr Staatsanwalt!

Herr Theodor Rudolph, Vorstand der Deutschen Verlagaktiengesellschaft in Leipzig, teilt mir mit, daß Sie die Quellenschriften zum Studium der Anthropophyteia Band I—IV und von den Romanischen Meistererzählern Band II und IV beschlagnahmt haben.

Als Herausgeber und Besitzer des Verlagrechtes dieser Werke ersuche ich Sie höflichst um Aufhebung der Beschlagnahme und begründe meine Bitte wie folgt:

1. Alle diese Schriften sind wesentliche Bestandteile der von mir im Verein mit weiland Prof. Dr. Hermann Obst, dem Direktor des Museums für Völkerkunde in Leipzig gegründeten

Anthropophyteia,

deren Zweck die ethnologische, d. h. naturwissenschaftliche Erforschung aller Äußerungen des menschlichen Geschlechtlebens ist. Gleich dem Chemiker und dem Physiologen ist auch der Folklorist schon von Beruf aus verpflichtet, mit Unterdrückung jeglicher eigenen ästhetischen und sonstiger Empfindungen und ohne Rücksicht auf die Gefühle wissenschaftlich denkunfähiger Menschen die Tatsachen des Trieblebens in allen ihren Formen zu erheben und festzustellen.

Daß wir von den Anthropophyteia unsere Aufgabe mit allem Ernst und mit größter Gewissenhaftigkeit erfassen und durchführen, erkannten an:

1. das Königl. Landgericht I. Strafkammer 10, zu Berlin mit Urteil vom 16. April 1910, GZ. $\frac{\text{32. J. 333. 09}}{\text{95}}$;

2. die Königl. Oberstaatsanwaltschaft ebenda in ihrer Revisionbegründung vom 3. Mai 1910, GZ. $\frac{\text{333/09}}{\text{96}}$;

3. die Königl. Staatsanwaltschaft in Breslau mit Bescheid vom 8. Mai 1910, GZ. $\frac{\text{J. J. 75/10}}{\text{22}}$.

Zu 1—3 vgl. Beilage I.

4. das Herzogliche Landgericht, Strafkammer 2, zu Altenburg S. A. mit Beschluß vom 16. März 1911, GZ. $\frac{\text{S. Q. 7/11}}{15}$.

Zu 4 vgl. Beilage II.

und 5. das hohe Reichsgericht, Zweiter Strafsenat, in Leipzig, mit seiner Entscheidung vom 13. Januar 1911, mit der es das oben unter 1 erwähnte Urteil bestätigt.

Im besonderen hebe ich hervor, daß den I. Band der Quellenschriften und den II. Band der Roman. Meistererzähler kein geringerer als Dr. Jakob Ulrich, der rühmlichst bekannte Romanist der Züricher Universität, und Band II—IV der Quellenschriften Karl Amrain, ein reichdeutscher Justizbeamter in hochverantwortlicher Stellung beigesteuert haben, wohl Männer, die unbedingt vor dem häßlichen Verdacht der Abfassung unzüchtiger Schriften gefeit sind.

Ferner führe ich das Ihnen bereits von Herrn Rudolph unterbreitete Gutachten des weit bekannten Romanisten Prof. Dr. Karl Vollmöller an.

Wer mir und meinen Mitarbeitern, zu denen Forscher von Weltruf zählen, den Vorwurf macht, den Prof. Bolte in seinem gegenteiligen Gutachten wagt, beweist nur, daß er sich niemals mit dem Studium ethnologischer Sexualwissenschaft befaßt hat. Die Kritik Boltes liegt fernab von der eines Naturforschers. Prof. Bolte ist nicht einmal Folklorist, er hat nie im Volke gesammelt und kennt das Volk nur aus zweiter Hand, aus Büchern. Er ist eine Art von Literarhistoriker, ihm liegt daran festzustellen wann und wo, und unter welchen Umständen ein Buch erschienen ist, wieviele Seiten und Zeilen es zählt, wie oft und bei wem es aufgelegt worden ist und wer Rezensionen darüber geschrieben hat. Der Inhalt eines Buches hat für ihn einen Wert, wenn er zu einzelnen Stellen Anlehnungen oder Varianten aus anderen Büchern beizubringen weiß. So kommt es, daß bei ihm das Schwergewicht in der Anhäufung von sehr umständlich beigebrachten Notizen besteht: auf zwei Zeilen Textes 40 Zeilen literarischer Verweise, womöglich auf unzugängliche, veraltete Bücher und Zeitschriften, die höchst selten oder nie sonst jemandem zu Gesicht kommen.

Ganz entgegen solcher Betriebsamkeit würdigt der Folklorist als Naturforscher nur das wirklich frisch pulsierende

Leben seiner Aufmerksamkeit. Was in dem Buche steht hat für ihn nur sofern einen Wert, als es sachlich die Erscheinungen des Menschenlebens klar bestätigt und als Korrektur zu seinen eigenen Beobachtungen dient. Ihm ist es darum zu tun, ohne Rücksicht auf zufällige Begleitumstände, das unwandelbar Ewige festzustellen, und zwar bei allen Völkern und zu allen Zeiten, namentlich in Sitte, Glauben, Brauch und Gewohnheitrecht. In seinem Lexikon kommt das Wort „unzüchtig" nicht vor, weil er als Mann der Wissenschaft unter keinen Umständen Werturteile abgeben darf, da doch die Welt der Erscheinungen nicht unter seiner sittlichen oder unsittlichen Kontrolle steht. Er hat sie nicht erfunden, sondern vorgefunden und muß sich glücklich schätzen, wenn sie ihn in guten Stunden ab und zu aufklären und belehren. Er ist kein Richter, sondern ein Lernender.

Für einen denkenden Intellektuellen unterliegt es keinem Zweifel, daß der menschliche Geschlechttrieb Gegenstand wissenschaftlicher Forschung sein kann und es tatsächlich auch ist. Man schätzt mich als einen der Begründer ethnologischer Sexualforschung. Ich selber sammelte fast volle drei Jahrzehnte lang unter Slaven und Deutschen sexuelle Volküberlieferungen. Um den Erscheinungen historisch auf den Grund zu kommen und die Entwicklunggänge kennen zu lernen, muß ich als Gelehrter auch die spärlichen Erzeugnisse der älteren Literatur zum historischen Vergleiche ausheben. Wenn ich auch so ziemlich 13 Sprachen mächtig bin, so bin ich doch nicht imstande, allein alle Literaturen zu durchforschen, zumal die älteren Literaturdenkmäler im Original zu verstehen; ich so wenig als die übrigen Psycho-Analytiker, Ethnologen und sonst Naturforscher. Ich war darum genötigt, mich um Hilfkräfte umzuschauen und setzte mich zunächst zu diesem Zwecke mit den hervorragendsten Vertretern der Romanistik, Germanistik und Slavistik in Verbindung. So entstanden die historischen Quellenschriften zum Studium der Anthropophyteia. Ich gewann u. a. für diese Aufgaben den gewiegten Romanisten der Züricher Universität Prof. Jacob Ulrich und den deutschen Kriminalisten Karl Amrain, wie bemerkt, einen reichdeutschen Justizbeamten in verantwortlicher Stellung zu Mitarbeitern.

Was über den kulturgeschichtlichen Wert des II. und

IV. Bandes der Romanischen Meistererzähler und über Band I der Quellenschriften zu sagen wäre, enthält das Gutachten des schon genannten Romanisten Prof. Dr. Vollmöller in Dresden. Allerdings bemängle ich daran, daß er einen Hauptpunkt außer acht ließ, der für unsere Forschung maßgebend ist, die sexuelle Pathologie.

Herr Karl Amrain hatte die Aufgabe aus der allgemein zugänglichen und niemals beanstandeten Zimmernschen Chronik, dem Kleinod deutscher Kulturgeschichte, die auf die Erotik bezüglichen Mitteilungen in moderner Sprache den Sexualforschern zugängig zu machen. Vollends die Wiedergabe des höchst eigenartigen und selbst im Sinne eines Bolte durchaus unanfechtbaren erotischen Schriftchens Tüngers kann unmöglich jemanden beunruhigen. Die historischen Quellenschriften zum Studium der Anthropophyteia haben seit ihrem fünfjährigen Bestehen überhaupt noch niemanden beunruhigt. Die Frage ist einfach die:

> „Dürfen sich deutsche Forscher gleich den Franzosen, Italienern, Engländern und Russen als Gelehrte unter sich mit der Sexualforschung wissenschaftlich befassen oder nicht?“

Das Reichsgericht hat die Frage entschieden bejaht, die Landgerichte zu Berlin und Altenburg ebenso, und es liegt wahrhaftig kein Grund vor, daß etwa Sie, hochgeehrter Herr Staatsanwalt, ein ganz entgegengesetztes Urteil über unsere Bestrebungen schöpfen sollten. Ich bitte deshalb um Freigabe der beschlagnahmten Bücher.

Mit vorzüglicher Hochachtung

gez. Dr. Friedrich S. Krauss.

Wien, am 1. Mai 1911.

* * *

Aktenzeichen, Geschäftnummer,
St. A. IV. 18/11.

Mitteilung

des Königlichen Staatsanwaltes zu Leipzig
vom 4. Mai 1911
an Herrn Dr. Friedrich S. Krauss in Wien VII/2, Neustiftgasse 12.

Die Freigabe der in Ihrer Eingabe vom 1. Mai 1911 erwähnten Bücher ist bereits erfolgt.

Gez. i. A.: Aktuar Müller.

* * *

Vom 14. bis 25. Juli 1911 waren sämtliche Bände der Anthropophyteia und deren Beiwerke in Leipzig beschlagnahmt, ebenso das gesamte Archiv des Ethnologischen Verlages. Am 20. Juli sprach ich beim Staatsanwalt Herrn Dr. Strohal und beim Oberamtgerichtrat Herrn Dr. Trietschler vor und gab meine Beschwerde zu Protokoll. Am 25. Juli erfolgte die Freigabe aller Werke.

Ich erhielt nachfolgende „Nachricht vom Einstellungbeschlusse an den Beschuldigten (StPO. § 168 Abs. 2, GO. § 811)“:

Aktenzeichen St. A. IV. 186/11.

An Herrn Dr. Friedrich S. Krauss
in Wien VII/2 Neustiftgasse 12.

Das wider Sie bei der unterzeichneten Staatsanwaltschaft wegen Vergehens nach § 184 Abs. 1. Z. 1. StG. (Anthropophyteia betreffend) eingeleitete Verfahren ist durch Beschluß vom 5. August 1911 eingestellt worden.

Leipzig, den 9. August 1911.

Königliche Staatsanwaltschaft
gez. I. A.: Sekretär Müller.

Anbei 3 Ausfertigungen.

* * *

Das Neue Wiener Journal brachte in Nr. 6384 vom 1. August 1911, S. 8 nachfolgende Mitteilung:

(Hexenglaube.) „Aus Budapest wird uns unterm Gestrigen telegraphiert: Der Ortinsasse Georg Friczi in Zilha richtete an die Gerichtbehörde eine Eingabe, in der er allen Ernstes das Ersuchen stellte, den Wasenmeister Füllöp und dessen Frau wegen Hexerei zum Tode zu verurteilen. In der Eingabe wird ausgeführt,

daß die Gattin Füllöps mit dem Teufel in Verbindung stehe und Hexerei treibe, indem sie die Menschen miteinander verfeinde. In ihrem Hause bewahre sie die Knochen Gehängter auf, mit denen sie die Leute behexe. Auch ihn, Friczi, habe die Frau unglücklich gemacht, denn seitdem er sie kenne, sei er ein Krüppel geworden. Friczi verlangt, daß die Frau und ihr Mann wegen Hexerei verbrannt werden."

Kämen alle ähnlichen Strafanzeigen in die Zeitungen, so wären für den Folkloristen die magyarischen, chrowotischen, serbischen, bulgarischen und rumänischen Tagblätter lesenswerter, als sie es sonst sind. Wir haben keinen Anlaß, uns darüber zu entrüsten oder auch nur zu verwundern, daß der Volkglaube in jenen Gebieten noch derartige Erscheinungen aufweist, wenn wir auf das Treiben etlicher unserer Volkgenossen hinschauen, die da so häufig deutsche Gerichte mit Anklagen gegen die Anthropophyteiastudien behelligen.

Ich stelle fest, daß die Angebereien von keinem einzigen unserer Subskribenten, d. h. von keinem Gelehrten und keiner Bibliothek ausgingen, sondern nur von Leuten, die nie ein Exemplar der Anthropophyteia gekauft, und nie ein Verständnis für ethnologische Sexualforschung bekundet haben, sich aber trotzdem zu ungerufenen und unerwünschten Beschützern der nicht gefährdeten Sittlichkeit unserer Subskribenten aufwerfen. Zu unseren Mitarbeitern zählen so manche Forscher von Weltruf, auch durch Geburt, Rang und Reichtümer gesellschaftlich ausgezeichnete Persönlichkeiten. Alle die lehnen mit Entschiedenheit solche aufdringliche Bevormundung ab. Wir können aber auf unsere deutschen Richter mit Stolz blicken, weil sie uns voll weiser Einsicht und Gerechtigkeit gegen den Ansturm der Eiferer in Schutz nehmen und unsere ernsten wissenschaftlichen Bestrebungen anerkennen. Unsere Richter und Staatsanwälte haben oft einen harten Stand, um einer rückständigen öffentlichen Meinung unbeugsam zu trotzen. Sie lassen sich äußerst selten, man könnte fast ohne Übertreibung behaupten, nie von sozialen, nationalen, konfessionellen und sonstigen Strömungen beirren. Auch ihnen gilt die Wahrheit und Forschung über alles. Ich habe es im Laufe von anderthalb Jahren selber erfahren, und das belebt meine Arbeitfreudigkeit beim weiteren Ausbau unserer Anthropophyteia. So lang als es noch in deutschen Landen Richter gibt, die sich selbständig ein Urteil zu bilden wissen, ist es eine Freude ein Deutscher zu sein. Krauss.

Vom Büchertisch.

Zentralblatt für Psychoanalyse. Medizinische Monatsschrift für Seelenkunde. Herausgeber Prof. Dr. **Sigm. Freud.** Schriftleitung: Dr. **Alfred Adler,** Dr. **Wilhelm Stekel,** Wien. Unter Mitwirkung von: Dr. Karl Abraham, Berlin; Dr. A. A. Brill, New York; Dr. S. Ferenczi, Budapest; Dr. E. Hitschmann, Wien; Dr. E. Jones, Toronto; Dr. Otto Juliusburger, Steglitz; Dozent C. G. Jung. Zürich; Dr. F. S. Krauss, Wien; Prof. August di Lutzenberger, Neapel; Prof. Gustav Modena, Ancona; Dr. Alfons Mäder, Kreuzlingen; Dozent N. Ossipov, Moskau; Dr. Oskar Pfister, Zürich; Otto Rank, Wien; Dr. Franz Ricklin, Zürich; Dr J. Sadger, Wien; Dr. L. Seif, München; Dr. A. Stegmann, Dresden; Dr. M. Wulff, Odessa; Dr. Erich Wulffen, Dresden; Dr. R. G. Assagioli, Florenz; Dr. Ludwig Binswanger, Kreuzlingen; Dr. Poul Bjerre, Stockholm; Dr. M. Eitingon, Berlin; Dr. D. Epstein, Kiew; Dr. Max Graf, Wien; Dr. Magnus Hirschfeld, Berlin; Dr. Richard Nepalleck, Wien; Dr. James Putnam, Boston; Dr. R. Reitler, Wien. — I. Jahrgang. Heft 1–8 (bis Juni), 376 S. gr. 8°. Jährlich 15 Mk. für 12 Hefte. J. F. Bergmann, Wiesbaden 1911.

Gleich im ersten Jahre meiner Universitätstudien erlebte ich eine schwere Enttäuschung, wie ein Trauma, das da alle meine Illusionen unerbittlich grausam zerstörte. Meine Professoren für Philologie und Philosophie erwiesen sich nämlich als eine Art verböserter Gymnasiarchen, die urteillos fremde Bücher ablasen und die zur Andacht gepreßten Zuhörer schonunglos abprüften, um Noten auszuteilen und Zeugnisse auszustellen. Als ich in die Welt auszog, segneten mich meine Eltern und mein Vater sagte: „Widme dich der Wissenschaft. Bei trockenem Brot sollst du leben, auf dem bloßen Erdboden schlafen, nur um der Wissenschaft zu dienen. Werde ein Mann, daß sich deine Vorfahren deiner nicht zu schämen brauchten, wenn sie auferstünden!" — Ich antwortete: „Vater, ich werde mich bemühen, die besten Zeugnisse zu erwerben. Ich schicke sie dir jedes Semester zu." Darauf sagte auffahrend mein Vater: „Auf Zeugnisse wird geschissen. Werde ein Mann. Das beste Zeugnis ist, das sich ein Mensch selber ausstellt. Denken sollst du lernen, und erlernst da das Denken, so will auch ich etwas von dir halten." Und meine Mutter fügte hinzu: „Und sollte aus dir nichts anderes werden als wie ein chrowotischer Brotfresser[1]), so tät es mir leid, daß ich dich nicht in der Wiege umgebracht habe!"

Mit dem Denken und Nachsinnen verscherzte ich mir alsbald die Gunst aller meiner Professoren, selbst die des Sprachforschers Friedrich Müller, der sich anfänglich so stellte, als ob er mich fördern wollte, dagegen erlebte ich die Befriedigung, daß meine Eltern auf mich stolz wurden, obgleich ich bis zu ihrem Ableben — und zwei volle Jahrzehnte später noch — in kaum erträglicher Armut dahinlebte. Übrigens störte mich dies nicht allzuviel in meiner inneren Zufrieden-

[1]) Gymnasialprofessor.

heit, weil ich auf meine Weise als Folklorist und Ethnolog zu einer den Verstand erhellenden, das Gemüt von Qual befreienden wissenschaftlichen Methode gelangte, die ihrem Wesen nach von der psychoanalytischen Bleulers und Freuds nicht verschieden ist. Die Psychoanalytiker betrachten mich als einen der ihrigen, und in ihrer Mitte fühle ich mich völlig heimisch.

In den „Böhmischen Korallen aus der Götterwelt" (S. 54) erzähle ich: „Der chrowotische Akademiker, Archäolog und unübertreffliche Erfinder mannigfacher Großtaten urchrowotischer Dynastien, Kanonikus Universitätprofessor Šime Ljubić machte mir herbe Vorwürfe wegen meiner literarischen Tätigkeit. „Du bist, sagte er, „ein Störefried, ein Vaterlandverräter, ein Spötter, dem keine Autorität heilig ist. Du übst eine zersetzende, sarkastische Kritik, und hast nichts, was du an Stelle der Errungenschaften anderer setzen könntest." Um wie viel mehr müssen sich seinesgleichen Aftergelehrte über die Tätigkeit der Freudischen Schule entrüsten! Freud und seinen Jüngern ist vollends nichts heilig und hehr, alles unterwerfen sie einer Überprüfung. Sie zersetzen alles und jedes bis auf seinen Uranfang und Urgrund. Und doch besteht ein Unterschied nach außen zwischen der Forscherarbeit der Ethnologen und der ihren. Die einen sammeln alle möglichen Äußerungen des Menschengeistes, reihen sie aneinander an und suchen nach den Gleichartigkeiten und Abweichungen, die anderen zerfasern das Seelenleben des Individuums, hauptsächlich des unter dem Druck von Wahnvorstellungen Erkrankten. Sie sind eben Ärzte, die das Übel aufdecken und beheben wollen. Sie brauchen jedoch zur Kontrolle ihrer eigenen Beobachtungen und Wahrnehmungen vom kranken Menschen die eingehendste Kenntnis des Trieblebens der Gesunden, oder besser jener, die man für gesund hält, denn im Grund genommen dürfte es sehr wenige absolut gesunde Menschen gehen, weil jeder sein sexuelles Päckchen mit durchs Leben schleppt. Darum gerade sind den Psychoanalytikern unsere Anthropophyteia besonders erwünscht, und ich mit unserem Bieber jederzeit in den Versammlungen willkommene Gäste.

Die Versammlungen des offiziell seit 1910 bestehenden Vereines finden regelmäßig Mittwoch nachts von 9—12 Uhr in der Sozietät der Ärzte (in Wien I, Roteturmstraße) statt. Den Vorsitz hat Prof. Freud selber inne Jeweilig hält einer oder eine von den Psychoanalytikern einen Vortrag und daran knüpfen sich unter fast allseitiger Teilnahme der Anwesenden Erörterungen, durchwegs im Stile der Anthropophyteia, Prof. Bolte würde vor den Schamlosigkeiten und absichtlichen Unzüchtigkeiten, die man hier als Selbstverständlichkeiten enthüllt und ergründet, eiligst die Flucht ergreifen. Im Sinne Boltes und sonst posierender Zettelkastenkenner sind die Verhandlungen im psychoanalytischen Verein einfach würdelos und äußerst unanständig. Zum Überfluß ist jeder Psychoanalytiker emsig bestrebt, sich selber förmlich Herz und Nieren auszureißen, um sie zur Sezierung vorzulegen. Prof. Freud lehrt nicht, sondern arbeitet kritisch mit den anderen mit, um die Wahrheit festzustellen. So baut er seine Methode aus und läßt sich willig belehren, indem er nicht einmal seine eigene Autorität anerkennen mag. Mir, der ich ständig auf der Lauer bin, um meinen Scharfsinn zu dengeln, bot noch jeder Abend bleibenden Nutzen dar. Ich hielt z. B. in einer der Versammlungen einen Vortrag über das Mieder in Sitte und Brauch der Völker und profitierte dabei aus der Diskussion mannigfache Anregung zum Nachdenken und zur psychologischen Vertiefung meiner Arbeit, die nun in Buchform erscheinen soll. Wenn es mir auch versagt bleibt, ähnlich wie die Nervenärzte sehr zeitraubende Psychoanalysen zu pflegen, um die Kunst — denn es ist eine, und zwar eine gar nicht so leicht zu erlernende — auszuüben, so kann ich doch ihre Fortschritte aufmerksam verfolgen und mich dabei weiter ausbilden. Dazu ist das Zentralblatt geschaffen, und ich muß es jedem Anthropophyteialeser angelegentlichst zum Studium anempfehlen. Es geht nicht an, die Menge lauter gediegener, selbständiger Beiträge hier zu besprechen, doch will ich mir erlauben, aus Verschiedenen einige Sätze auszuheben. Freud und seine Jünger erbauen keine Systeme, ja, wie ich meine, sie weichen sogar jeder schulmäßigen, die freie Forschung einengenden Systematisierung behutsam aus, vielleicht weil sie dazu die Zeit noch nicht für gekommen erachten oder weil sie vielmehr Systeme gleich wie künstliche Schranken gegen das Gedeihen einer freien, in ihrer Entwicklung nicht deutlich umreißbaren wissenschaftlichen Disziplin nicht aufstellen mögen. Eines möchte ich noch hervorheben, was den

internationalen Erfolg der Psychoanalytiker fördert. Freuds Anhänger sind zumeist ausgereifte Denker von großen Lebenserfahrungen und äußerst gewandte Schriftsteller. Freuds eigene Diktion ist ein Muster von durchsichtiger Klarheit, Bündigkeit des Ausdrucks uud Schönheit. So wirkt z. B. Freuds das Zentralblatt einleitender Vortrag über „Die zukünftigen Chancen der psychoanalytischen Therapie“ in jeder Beziehung überzeugend, und mutatis mutandis gilt sein Programm auch für die Anthropophyteia. Er sagt unter anderem (S. 1 f.): „Wir wissen natürlich lange noch nicht alles, was wir zum Verständnis des Unbewußten bei unseren Kranken brauchen. Nun ist es klar, daß jeder Fortschritt unseres Wissens einen Machtzuwachs für unsere Therapie bedeutet. Solange wir nichts verstanden haben, haben wir auch nichts ausgerichtet; je mehr wir verstehen lernen, desto mehr werden wir leisten.“ — (S. 6): „Wie wir den einzelnen durch die Aufdeckung des in ihm Verdrängten zu unserem Feinde machen, so kann auch die Gesellschaft die rücksichtlose Bloßlegung ihrer Schäden und Unzulänglichkeiten nicht mit sympathischem Entgegenkommen beantworten; weil wir ihre Illusionen zerstören, wirft man uns vor, daß wir die Ideale in Gefahr bringen. So scheint es also, daß die Bedingung, von der ich eine so große Förderung unserer therapeutischen Chancen erwarte, niemals eintreten wird. Und doch ist die Situation nicht so trostlos, wie man jetzt meinen sollte. So mächtig auch die Affekte und die Interessen der Menschen sein mögen, das Intellektuelle ist doch auch eine Macht. Nicht gerade diejenige, welche sich zuerst Geltung verschafft, aber um so sicherer am Ende. Die einschneidendsten Wahrheiten werden endlich gehört und anerkannt, nachdem sich die durch sie verletzten Interessen und durch sie geweckten Affekte ausgetobt haben. Es ist bisher noch immer so gegangen, und die unerwünschten Wahrheiten, die wir Psychoanalytiker der Welt zu sagen haben, werden dasselbe Schicksal finden. Nur wird es nicht sehr rasch geschehen, wir müssen warten können.“

S. 8 f.: „Das Unglück, das sich infolge unserer Aufklärungarbeit ergeben kann, wird doch nur einzelne betreffen. Die Umkehr zu einem wahrheitgemäßeren und würdigeren Zustand der Gesellschaft wird mit diesen Opfern nicht zu teuer erkauft sein. Vor allem aber: alle die Energien, die sich heute in der Produktion neurotischer Symptome im Dienste einer von der Wirklichkeit isolierten Phantasiewelt verzehren, werden, wenn sie schon nicht dem Leben zugute kommen können, doch den Schrei nach jenen Veränderungen in unserer Kultur verstärken helfen, in denen wir allein das Heil für die Nachkommen erblicken können.“

Dr. A. Adler: Die psychische Behandlung der Trigeminusneuralgie, S. 16: „In der tieferen neurotischen Schichtung deckt die Analyse regelmäßig sexuelle Wünsche und Regungen auf, die deutlich inzestuöser Natur sind, nebenher aber auch Versuche und Sexualbetätigungen gegen familienfremde Personen. Man wird diese Beobachtungen, die vor Freuds Analysen der Kinderpsychologie unbekannt waren, der Annahme von der unschuldvollen Reinheit des Kindes auch in brüsker Weise ein Ende machen, dennoch verstehen, wenn man sich der oft tollen Triebausbreitung erinnert, des kompensatorischen Gegengewichtes gegen das Gefühl der Minderwertigkeit beim disponierten Kinde. Auch in anderer Richtung als der sexuellen macht sich diese Aufpeitschung des Trieblebens geltend. Man erfährt von gesteigertem Freßtrieb, Schautrieb, Schmutztrieb, von sadistischen und verbrecherischen Neigungen, von Herrschsucht, Trotz, Jähzorn oder von eifrigem Bücherlesen und außerordentlichen Bestrebungen sich irgendwie auszuzeichnen. Alle diese Tendenzen werden erst ganz klar, wenn es gelingt, den Sinn der frühzeitig geweckten Sexualität und ihrer Manifestationen zu erfassen.“

In seinem „Beitrag zur Psychologie des Gerüchtes“ flicht Dr. C. G. Jung eine Bemerkung zur analytisch-depotenzierenden Schizophrenie ein und sagt: „Eine letzte Bedeutung der Persönlichkeitvermehrung, die aber nicht mehr genau unter diesen Begriff fällt, ist die Erhebung eines Attributes der Person zu einer lebendigen Figur. Ein einfaches Beispiel ist Dionysos und sein Gefährte Phales, wobei Phales und Phallos die Personifikation des Dionysospenis ist. Das sogenannte dionysische Gefolge (Satyren, Tityren, Silene, Maenaden, Mimallonen usw.) besteht aus Personifikationen dionysischer Attribute.“ Dieser Meinung begegnen wir auch bei den älteren klassisch-philologischen Mythologen, nur ist sie unrichtig, wie dies die Folklore dartut. Alle die Waldgeister oder Baumseelen sind einander von Anfang

an gleichwertig, doch machte in der Entwicklung der Religion die eine und andere Karriere. Warum muß Phales just der Zumpt des Dionysos sein?! Was ist denn Dionysos anderes als ein Attribut?

Dr. Adler (Ein erlogener Traum, S. 108): „Eine ähnliche Degradierung scheint in der Einbrechersitte des grumus merdae beabsichtigt zu sein, wonach der Verbrecher an der Stätte seines Diebstahls einen Kothaufen zurückläßt . . . Dies zeigt noch deutlicher den männlichen Protest, das Symbol der Überlegenheit gegen den unterlegenen weiblichen Beraubten.“ In der von mir und H. Ihm vorbereiteten Neubearbeitung des Bourkeischen Werkes von den skatologischen Sitten und Bräuchen der Völker rücken wir diese Sitte in eine ethnologische Perspektive.

Ebenda S. 108: „Traulich und treu ist's nur in der Tiefe. Im Unbewußten gibt's keine Lüge. Nur das Bewußtsein gestaltet sie aus, als männlichen Protest einer Psyche, die sich weiblich fühlt, durch die Lüge aber der Niederlage zu entgehen hofft.“ — Man könnte vielleicht ebenso mit Fug und Recht den Satz aufstellen: Im Unbewußten gibt es keine Wahrheit, denn kommt die Geschlechtlichkeit in Frage, so belügt und betrügt sich der Mensch so gut wie immer. Die Grenzen zu ziehen bewußt und unbewußt fließen da bis zur Unkenntlichkeit ineinander über, so daß sich eine Mehrheit der Menschen ihrer ewigen Unwahrhaftigkeit gar nie bewußt wird. Erkennt man, daß die Lüge im Unbewußten wurzelt, so versteht man auch bald nach und nach, warum der geistige Fortschritt im Denken so wenigen Menschen zugute kommen kann. Darum findet häufig selbst die dümmste Lüge in der Menge geneigtestes Gehör, und die Wahrheit gilt als Schwindel.

Dr. Stekel bemerkt in einem Referat (S. 114): ‚Schon der Sündenbegriff auf das Erotische angewendet, ist die tiefste Wunde des Kulturmenschen.“ Man könnte auch so sagen: Wessen Gedankenkreis im Banne des Sündenbegriffs befangen ist, dem fehlt die Eignung zum Sexualforscher, oder wie James J. Putnam (S. 145) als Parole der Psychoanalyse aufstellt: „Du kannst genesen, wenn du erkennst.“ S. 143: „Die Feinde sind am meisten zu fürchten, die wir in unserer Unwissenheit nicht erkennen.“

Dr. Nepalleck (S. 246): „Zu den bedeutendsten Funden Freuds gehört die Entdeckung, daß das Unbewußte die Regeln der Logik völlig ignoriert und seinen eigenen Gesetzen folgt. Die Leistungen des Unbewußten, wie sie uns im Traum, in Fehlleistungen, in Neurose und Psychose entgegentreten, haben ihren vollen Sinn und erscheinen als Unsinn nur so lange, als wir irrigerweise auf sie die Gesetze der Logik anwenden, welche nur für die bewußten Denkvorgänge Gültigkeit besitzen.“ Diese Entdeckung machte ich für die Folklore bereits vor dreißig Jahren, sprach sie wiederholt aus und bestand darum auf die genaueste Wiedergabe von Volküberlieferungen, so formlos und unsinnig sie den geschulten Logikern auch erscheinen mögen. In der Unfähigkeit, diese Tatsachen des unbewußten Volkdenkens zu begreifen, beruht der schroffe, sehr oft beleidigende Widerspruch, dem meine Arbeiten vielfach begegneten; in ihr fußt auch der leidige und geschwätzige Bolteanismus, der sich von meiner und meiner Mitarbeiter Tätigkeit in seiner Daseinberechtigung gefährdet sieht und sich in seiner Ratlosigkeit und Ohnmacht nicht scheut gegen uns die Staatsanwaltschaft zu Hilfe zu rufen.

Wie gewöhnlich Referate, so ist auch mein kurzer Bericht ungerecht, weil er nur einiges aus der Fülle der zum Nachdenken anregenden Beiträge streift. Leser des Zentralblattes für Psychoanalyse will ich werben, und dazu genügt der Anlauf zu einer Besprechung, die nur vermerken soll, daß wir an der Schwelle einer neuen wissenschaftlichen Disziplin stehen, von der die Anthropophyteiaforscher den größten Nutzen ziehen können. Krauss.

Prof. Dr. Sigm. Freud. Die Traumdeutung. Zweite vermehrte Auflage. Leipzig und Wien 1909.

Vor zehn Jahren hat Prof. Freud als erster den Versuch gewagt, eine wissenschaftlich begründete Traumdeutung zu schreiben, neun Jahre darauf hat das Buch trotz des Schweigens der Fachkreise seine zweite Auflage erlebt und steht nunmehr kurz vor der dritten. Das dünkt mich um so bemerkenswerter, als diese Traumdeutung von schwerstem wissenschaftlichen Kaliber ist und durchaus keine leichte, blendende Lektüre. Das Werk muß also einen weiten Kreis von gebildeten Laien angesprochen haben, für die es klassisch das Traumbuch geworden.

Ich will seine Kerngedanken mit des Autors Worten ganz kurz skizzieren. „Der Traum ist ein vollwichtiger psychischer Akt; seine Triebkraft ist allemal ein zu erfüllender Wunsch; seine Unkenntlichkeit als Wunsch und seine vielen Sonderbarkeiten und Absurditäten rühren von dem Einfluß der psychischen Zensur her, den er bei der Bildung erfahren hat; außer der Nötigung, sich dieser Zensur zu entziehen, haben bei seiner Bildung mitgewirkt eine Nötigung zur Verdichtung des psychischen Materials, eine Rücksicht auf Darstellbarkeit in Sinnbildern und — wenn auch nicht regelmäßig — eine Rücksicht auf ein rationelles und intelligibles Äußere des Traumgebildes!" Ein jeder dieser Leitsätze wird in mindestens einem Kapitel ausführlich behandelt und durchsichtig erwiesen. Aber die Beschäftigung mit dem Traum hat dem Genius Freuds noch um viele köstliche Früchte gebracht. Er hat nicht nur entdeckt, daß sie weit besser als irgendein andres in das Verständnis der Psychoneurosen einführen kann, sondern daß die Traumdeutung die Via regia zur Kenntnis des Unbewußten im Seelenleben ist, des Wichtigsten also der Psychologie. Wer all diese Funde, obendrein noch eine Fülle tiefgründiger Nebenforschungen kennen lernen will, muß jenes Buch einfach selber zur Hand nehmen, es immer wieder und wieder studieren, um seinen Gehalt in mühsamer Arbeit auszuschöpfen. Mich dünkt es unmöglich, in kurzen Zeilen auch nur annähernd diesen Schatz zu leeren.

Hingegen möchte ich einige Bedenken doch nicht verschweigen. Daß Freud ein Opus in die Welt hinaussandte, welches als Exempel wesentlich eigene Träume gab, ist eine Art von Exhibitionismus, ausgelöst durch den Tod seines Vaters, den der Autor selber als „das bedeutsamste Ereignis, den einschneidendsten Verlust im Leben eines Mannes" bezeichnet. Verfasser begründet dieses Herausstellen des eigenen Ichs einerseits mit der geringen Beweiskraft der Träume von Neurotikern, also von Kranken, andererseits damit, daß auch die Träume der Literatur oder von Unbekannten für seine Zwecke nicht brauchbar wären. Immerhin entstanden daraus zwei Nachteile. Entsprechend dem reichen Geiste Freuds sind auch seine Träume meist sehr kompliziert und schon darum nur äußerst selten bis zu Ende gedeutet. Noch hinderlicher aber waren, daß der Autor a·s durchaus begreiflichen Gründen das Intimste und Letzte doch nicht sagen mochte. Denn, gab er sich auch selber schon preis, die Allernächststehenden, die in seine Träume immer verwickelt, durfte er doch nicht vor aller Augen seelisch entkleiden. Darum ist im Grunde kein einziger Traum vollständig gedeutet, fehlt immer noch die letzte, erschöpfende Aufklärung. Die Träume erdrücken also einerseits durch ihre Kompliziertheit, ohne doch auf der andern durch komplette Auflösung asque ad finem dem Leser restlose Befriedigung zu geben. Was der Anfänger in der Traumdeutung wohl am schwersten in diesem Buche mißt, ist die packende Einführung in diese Kunst. Mit geradezu spartanischer Größe ist Freud der Versuchung, populär zu werden, aus dem Wege gegangen. So unentbehrlich darum sein Buch dem Vorgeschrittenen ist, den irrenden Anfänger läßt es häufig im Stiche. Vielleicht ließe sich durch Ausgestaltung eines einzigen Kapitels, der typischen Träume und der häufigsten Symbole, das ja schon in der zweiten Auflage eine ganz gewaltige Bereicherung erfuhr, da Abhilfe schaffen, eventuell auch durch Mitteilung kurzer Träume von Neurotikern, die bis zu Ende gedeutet sind[1]). Ein weiterer Wunsch des Referenten, der, wie ich weiß, von vielen Lesern des Traumbuchs geteilt wird, ist die Erweiterung des 7. Kapitels, „Zur Psychologie der Traumvorgänge". Bei der reichen Erfahrung Prof. Freuds ist wohl anzunehmen, daß er in zehn Jahren eine Reihe neuer Erkenntnisse gewann, die jedem seiner Schüler willkommen wären.

Was ich vorstehend mehr angedeutet als ausgeführt habe, soll den Wert der „Traumdeutung" nicht verkleinern, nur beitragen helfen, sie lückenlos zu machen. Schon in der vorliegenden Form jedoch ist es, wie ich einleitend auseinandersetzte, für alle, die es studieren wollen, ein klassisches Buch, das Traumbuch geworden.

Dr. J. Sadger.

Freuds Neurosenlehre. Nach ihrem gegenwärtigen Stande zu-

---

[1]) Mit zwei solcher Träume eines Hysteriker hat Freud einen vielversprechenden Anfang gemacht („Bruchstück einer Hysterieanalyse", Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, zweite Folge, Leipzig und Wien. Franz Deuticke 1909).

sammenfassend dargestellt von Dr. Eduard Hitschmann. Leipzig und Wien. Franz Deuticke 1911. IV. 156 S. 8°.

Die förmlich von Tag zu Tag wachsende Literatur über Professor Freuds Neurosenlehre ließ es wünschenswert erscheinen, für die Lernenden auf allen Gebieten der Anthropophysik, die bisherigen Ergebnisse der Forschungen Freuds und seiner Schüler in eine Art Handbuch zusammenzufassen. Dr. Hitschmann hat es unternommen, ein solches Handbuch zu schreiben, das jenen Ärzten, welche der Lehre und der psychoanalytischen Methode Freuds noch fernstehen, die Anregung zum Studium und zur Nachprüfung derselben, geben soll. Er hat, wie das vorliegende Buch beweist, diese bei der Eigenart der zu behandelnden Materie durchaus nicht leichten Aufgabe in geradezu glänzender Weise gelöst.

Dr. Hitschmann gliedert den umfangreichen Stoff in zehn Kapitel, in welchen er vorerst die Neurosenlehre im allgemeinen und die Aktualneurosen bespricht und den Begriff der Neurose festlegt, wobei er selbstverständlich die ganz besondere Rolle und Bedeutung des geschlechtlichen Moments in der Genesis der Neurosen in den Kreis seiner Erörterung zieht. Dem Sexualtrieb ist das dritte Kapitel gewidmet, wobei er eingehend die Kindersexualität behandelt, als die Theorie gegen die sich vornehmlich der Widerstand der als Laien der Freudschen Lehre noch feindlich Gegenüberstehenden wendet. Die Titel der folgenden Kapitel, die gleichzeitig deren Inhalt mitteilen, sind: Das Unbewußte, Der Traum, Die Hysterie, Die Zwangneurose, Die psychoanalytische Untersuchung- und Behandlungmethode, Zur allgemeinen Prophylaxe der Neurosen, Anwendung der Psychoanalyse. Eine chronologische Übersicht der Freudschen Schriften bildet den Schluß des Buches, das trotz seiner Knappheit eine vortreffliche Einführung in die junge Wissenschaft der Seelenforschung bildet, der Professor Freud in jahrzehntelanger Forscherarbeit die Wege zu künftiger grundlegender Bedeutung für die Lehre vom Leben gebahnt hat. Diese Bedeutung wird darin liegen, daß der Begriff „Seele“ seiner Mystik, seiner „Unsterblichkeit“ entkleidet, der Dualismus Seele und Leib, die Schranke zwischen Mensch und Tier endlich verschwindet uud alles seelische Geschehen auf seine körperlichen, d. h. mechanischen oder chemischen Ursachen zurückgeführt, die Einheit alles Lebens erwiesen wird.

Einen besonderen Vorzug dieses Buches bildet der Umstand, daß Dr. Hitschmann sich begnügt hat, nur zu referieren. Den Psychiatern sei es in erster Linie empfohlen. Denn es will mir scheinen, als ob die Psychiatrie, wie sie heute betrieben wird, sich mehr um Wirkung als Ursache kümmert. Aber auch der Ethnologe und der Folklorist sollte es nicht versäumen, sich durch dieses hierzu so geeignete Buch über Freuds Neurosenlehre zu orientieren. Er wird dann manche Erscheinung der Menschenseele, wie der Volkseele mit wissenden Augen zu erkennen in der Lage sein, an der er heute sozusagen blind vorübergeht.

Friedrich J. Bieber.

Die Sprache des Traumes. Eine Darstellung der Symbolik und Deutung des Traumes in ihren Beziehungen zur kranken und gesunden Seele für Ärzte und Psychologen von Dr. Wilhelm Stekel, Spezialarzt für Psychotherapie und Nervenleiden in Wien. „Veniet tempus, quo istaquae nunc latent, in lucem dies extrahat.“ Seneca. — Wiesbaden. J. F. Bergmann 1911, VIII, 539 S. gr. 8°. Preis 12,60 Mk.

Noch als Gymnasiasten erweckte ein unheilvolles erotisches Abenteuer meiner chrowotischen Mitschüler meine regste Aufmerksamkeit, so daß ich erotische Folklore für mich zu sammeln anfing. Im Verlauf meiner Liebhaberei erriet ich das unlösliche Abhängigkeitverhältnis zwischen Erotik und Traumleben. Um der Sache auf den Grund zu kommen, verdeutschte ich des Daldiers Artemidoros Oneirokritika, d. h. Traumdeutungen und übersetzte den Titel kühnlich mit Symbolik der Träume (Wien. A. Hartleben 1881, XIV. 333 S., 8°), weil ich erkannte, daß es sehr wenig auf die Deutung der prophetischen Träume, sondern so gut wie allein auf die Symbolik des Traumlebens ankommt. Der Verleger nahm es sich heraus, aus meiner Handschrift alle die stark erotischen Träume auszuscheiden, weil solche Schweinereien in seinem Verlage (bei ihm erschienen lauter Tugendspiegel, so z. B. Paul de Cocks sämtliche Romane) nicbt erscheinen dürfen, und er zwang mich, den Anfänger, der seine Erstlingarbeit unter jeder Bedingung gedruckt sehen wollte, zu einer unwahrhaftigen, heuchlerischen Entschuldigung zur Rechtfertigung

der Streichungen. Ich begriff die Prüderie damals ebensowenig wie jetzt, und nun wird der IX. Band unserer „Anthropophyteia" alle die ausgefallenen Stellen nachtragen, denn sie sind für die Psychoanalytik von Wert.

Kaum hatte ich den Schmerz wegen der Verstümmelung meiner Arbeit verwunden, als sich meine Philologieprofessoren wegen der Wahl des Autors auf mich mit Hohn, Spott, Verachtung und allem Übel stürzten. Sie verekelten damit vor meinen Augen nicht bloß sich selbst, sondern auch die klassische Philologie, als deren gar zu sehr überzahlte Vertreter sie an der Wiener Universität fungierten. Den Schimpfnamen eines Traumdeuters konnte ich jahrelang nicht los werden, bis endlich durch Freuds Traumdeutung der Name und mein Artemidoros wieder zu hohen Ehren gelangte. Während meine Professoren samt ihren Machwerken samt und sonders verschollen und vergessen sind, als ob sie nie und nirgends existiert hätten, erlebe ich die Genugtuung, daß meine erste Schrift ebenso unmittelbar frisch wie die „Anthropophyteia wirkt, von denen Stekel (S. 12) sagt: „Eine schier unerschöpfliche Fundgrube für die Symbolik bieten die „Anthropophyteia" dar. Das ungeheure daselbst aufgestapelte Material bedarf noch der zusammenfassenden Bearbeitung im Dienste der Traumsymbolik" usw. Es ist schade, daß Stekel meine übrigen Publikationen unbekannt geblieben waren, die vielfach zur Aufhellung des Traumlebens beitragen. Der bösartige Unverstand meiner Professoren und Ihres Gefolges machte mich nicht im geringsten wankend in der Wertschätzung meiner Erkenntnis, und ich hätte vielleicht Freud und Stekel ihre Entdeckung vorweggenommen gehabt, wäre mir nicht das Haupterfordernis für einen echten Traumdeuter abgegangen. Ich selber erfreue mich nämlich, von gelegentlichen Erkrankungen abgesehen, eines bombenfesten Schlafes, dessen Traumerscheinungen mir beim Erwachen äußerst selten anders als ganz verschwommen in Erinnerung haften. Man muß zuerst seine eigenen Träume haben und an ihrer Erklärung seinen Witz und Verstand üben, um Kriterien für die Deutung fremder Träume zu erwerben. Um mir zu helfen, verlegte ich mich aufs Sammeln gut verbürgter Träume und ihrer Auslegungen in der Folklore. Daraus erwuchs mir die Erkenntnis vom Traume als eines der bedeutendsten Urheber religiöser Vorstellungen und sonstiger Völkerüberlieferungen, zumal der Märchen und Sagen, was ja den Lesern meiner Schriften bekannt ist.

Freud, Stekel, Adler, Sadger und die anderen Psychoanalytiker sind mir unendlich in der Traumdeutung überlegen, erstens, weil sie ihr eigenes Traumleben und zweitens das ihrer Patienten zerlegen können. Sie gehen von den Ursachen auf die Wirkungen aus, indes ich von der Folklore als der offenkundigen Wirkung aus nur behutsam tastend auf die unbewußte Phantasietätigkeit rückschließen muß.

Wie vollkommen wir trotzdem mit den Ergebnissen unserer Forschungen zusammentreffen, beweist der XXXIII. Abschnitt meiner im XVI. Band der Romanischen Forschungen Vollmöllers erschienenen Studie: Die Volkkunde in den Jahren 1897—1902, S. 138 f., wo ich im Anschluß an Gaidoz vom Symbolismus abhandelte. Man vergleiche damit Stekels davon unabhängige Auseinandersetzung über die Bedeutung der Symbolik S. 1—13. Sowohl Freuds als Stekels Werk möchte ich heute, wie vor 30 Jahren meinem Artemidoros die Verse Goethes voransetzen: Was dir die zarten Geister singen, — Die schönen Bilder, die sie bringen, — Sind nicht ein leeres Zauberspiel. — Und: Du wirst mein Freund, für deine Sinnen — In dieser Stunde mehr gewinnen, — Als in des Jahres Einerlei. — Und weil ich in unseren „Anthropophyteia" eine Umfrage über die Erotik im Traumleben eröffnen möchte, wozu ja Frau Daničić bereits im vorliegenden Bande den ersten größeren Ansatz nimmt, so will ich aus Stekels Werk einige gewichtige Stellen ausheben. Ich stimme mit Stekel (S. 317) überein: „Freud hat mit gigantischer Kraft ungeheure Grundrisse gezogen. Nun gilt es, das Haus bis zum Giebel fertig zu stellen." Stekel analysiert aus seiner Sammlung von 10000 Träumen ihrer 593. Ich gestehe, daß mir so manche Zergliederung recht schwer verständlich ist, erstens weil ich weder mein eigenes Traumleben, noch den jeweiligen Patienten Stekels kenne, um jedoch jemand die Träume sicher auszulegen, ist es unerläßlich, was ja bereits unser großer Vorläufer Artemidoros betonte, die ganze Lebengeschichte eines Träumers und viele seiner Träume aufs allergenaueste zu wissen. Und weiß man das alles, so muß man erst recht die Divinationgabe eines

Freuds oder seiner ihm nacheifernden Jünger besitzen, um diese große Kunst zu Heilzwecken mit Erfolg auszuüben. Wir von der Folklore schöpfen daraus einen Nebengewinn, der seiner Bedeutung halber ungewöhnlich groß ist, und da heißt es, aufzupassen, um zuzulernen. Nur weil sich die Folkloristen vorwiegend mit der verhältnismäßig leichten Sammlertätigkeit begnügten und dabei die Psychologie vernachlässigten, vermochte der geistertötende, in gouvernantenhafter Prüderie versumpernde Bolteanismus zu einer gewissen Oberherrschaft zu gelangen. Seine Nichtsnutzigkeit wird bald offenbar, sowie man sich mit der Methode der Psychoanalytiker näher befreundet. Man hat mich oft getadelt, daß ich ohne Rücksicht auf meine (angeblich bevorzugte) gesellschaftliche Stellung ohne alle Scheu öffentlich mit allerlei Gelumpert einen anscheinend vertrauten Umgang pflege; warum ich es tue, ersieht jeder Leser meiner Schriften, doch was hätten mir Bolte, Murko oder ihres gleichen Auchgelehrte zu sagen gehabt? Die kommen als Objekte für den Psychoanalytiker, nicht jedoch für den Folkloristen in Betracht. In dieser Meinung bestärkt mich vollends Stekels Werk, das vielfache Aufklärung über die geistige Veranlagung und Verfassung solcher Feinde naturwissenschaftlicher Folkloristik gewährt, so daß man sich ihretwegen nicht aufzuregen braucht.

Stekel sagt (V.), seine Forschungen befassen sich mit den Abgründen der menschlichen Seele. Sie seien nicht für unerfahrene Laien berechnet, in deren Köpfen sie leicht Verirrung anrichten könnten, statt Klarheit zu bringen (VI). Die Traumdeutung sei eine werdende Wissenschaft, alles sei im Fluße, alles im Entstehen. Wer könne es jetzt ermessen, wie stolz einmal der Bau ragen werde, zu dem sein Buch als eine Stufe hinaufführe? Dieselbe Frage darf man betreffs unserer „Anthropophyteia“ stellen, wiewohl für uns die Beantwortung etwas leichter fiele.

Stekels Buch gliedert sich in 48 Abschnitte, deren Besprechung wieder ein ganzes Buch erheischte, insbesondere zöge ich zur Verdeutlichung ausgiebig unsere „Anthropophyteia“ heran. Wie bemerkt, will ich mich aber bloß auf die Aushebung gewisser Sätze beschränken.

S. 2: Die eigene Schulung zum Lesen des Traumes besteht in einer veränderten Auffassung der Sprache, in einem Aufspüren der Zweideutigkeiten und einer Kenntnis der Symbolismen und Vorgänge der Traumentstellung.

S. 7: Das Verständnis der Symbolik ist die Grundlage der Traumdeutung.

S. 10: Die Sprache des Traumes benützt die geheimen Kräfte, aus denen die Sprache des Tages geschaffen wurde.

S. 11: Was uns bisher bei der Mythenforschung fehlte, das war der Zusammenhang der Mythenbildung mit dem Seelenleben des Individuums. Sollte es einmal gelingen, die Brücke von den Träumen der Menschen zu den Träumen der Menschheit zu schlagen, so wäre damit ein bedeutender Schritt nach vorwärts in der Erforschung dieses dunklen Gebietes gemacht.

S. 12: Wir können keine Traumanalyse schreiben, ohne die Erotik zu berücksichtigen. Es gibt eigentlich keinen anerotischen Traum.

S. 13: Der Traum ist eine Wunscherfüllung und ist deutbar. Der Traum spricht eine symbolische Sprache und ist erst in die Sprache des Alltags rückzuübersetzen. Der Inhalt der Träume ist fast immer ein sexueller.

S. 14: Stekel bemüht sich nachzuweisen, daß der manifeste Trauminhalt schon das wichtigste vom Inhalt, vom latenten Traumgedanken verrate. Er machte die Traumdeutung unabhängiger vom Willen des Analysierten.

S. 21: Ein jeder Traum muß aus mehreren Traumquellen eine Einheit gemacht haben. Er muß mehrfach zu deuten (überdeterminiert) sein. Er muß auch eine infantile Wurzel haben. [Ein analoger Vorgang ist bei der Deutung religiöser Vorstellungen und bei der Zergliederung von Erscheinungen, die man in Bausch und Bogen mit Perversitäten bezeichnet, zu beobachten. Krauss].

S. 37 f.: In jedem Traum spielt das Problem des Todes hinein. Es gibt keinen Traum, hinter dem nicht das Gespenst des Todes steht.

S. 71: Alle Träume sind bisexuell angelegt. Wo die Bisexualität nicht zu finden ist, steckt sie in den latenten Traumgedanken.

S. 72: Alle Neurotiker sind Transvestiten, weil sie alle psychische Hermaphroditen sind und die Bisexualität eine wichtige Komponente ihres Charakters ausmacht.

S. 90: Die Behauptung, daß exzessiver Geschlechtgenuß oder exzessive Onanie ohne psychische Konflikte eine Neurasthenie erzeugen oder jenen Zustand, den wir bisher Neurasthenie genannt haben, scheint Stekel nicht richtig zu sein.

S. 100: Alle Affekte im Traume sind einander gleich und können für einander einstehen.

S. 107: Der Traum ist eigentlich ein Spiel von Darstellungen im Dienste der Affekte.

S. 172: Die Onanie erweist sich immer als ein unerschöpfliches Rezeptakulum für alle Vorwürfe, hinter denen sich weit wichtigere verbergen.

S. 182: Jeder Neurotiker ist ein Verbrecher ohne den Mut zum Verbrechen. Die verbrecherischen Instinkte stammen aus der Kinderzeit. Freud sagt: „Das Kind ist polymorph pervers". Ich [Stekel] erweitere den Satz dahin: „Das Kind ist universell kriminell". Das Kind repräsentiert den infantilen Standpunkt der Menschheit. Es bringt alle rohen Triebe und Instinkte mit auf die Welt. Die Kultur besorgt die Unterdrückung dieser atavistischen Regungen. Unsere Träume wimmeln deshalb von Verbrechen, weil jeder Traum sein Material aus dem Infantilen holt (Freud). Im Traume wird jeder zum Kinde und damit zum Urmenschen mit Urinstinkten. Die Träume repräsentieren ein Stück Vergangenheit. Sie erzählen uns nicht nur die Geschichte des Menschen, sondern auch die der Menschheit. Mit anderen Worten: Wir Kulturmenschen kranken an unserer Vergangenheit.

[Dazu bemerke ich, daß es auch Kinder gibt — allerdings sehr selten —, deren Gemüt von einer unfaßbaren Güte durchtränkt ist und die als erwachsene Menschen ihren Edelsinn, ihre jedem unlauteren Gedanken unzugängliche Seele rein bewahren, ja, lieber zugrunde gehen, ehe sie sich schuldig machen möchten. Selbst im Traum spinnen sie ihren Altruismus fort. Sie sinnen nur davon, wie sie alles was da lebt und strebt beglücken könnten. Nicht einmal der Hohn, dem sie anheimfallen, vermag ihr ihnen angeborenes Wesen nachteilig zu beeinflussen. Sie ertragen jede Verfolgung und Bedrückung mit Ergebenheit und Sanftmut. Krauss]

S. 200: Wunderbar ist die Verschmelzung von religiösen Vorstellungen und erotischen Triebkräften. [Wie uns die „Anthropophyteia" lehren, ist diese Erscheinung das Naturgemäße, das Selbstverständliche. Alle Religion wurzelt im Erotischen, so abstoßend religiös empfindenden Menschen in der höheren Kultur eine solche Verbindung erscheinen mag. Krauss]

S. 220: „Mäßig betriebene Onanie ist nicht schädlich. Man kann diesen Satz nicht oft genug wiederholen. Man müßte ihn der Menschheit in die Ohren brüllen . . . In den Träumen spiegelt sich der heiße Kampf zwischen Begierde und Angst vor den schädlichen Folgen in einer Verknüpfung der Onaniesymbole mit den Todsymbolen wieder." — [Mein 80jähriger Lehrer und Freund Hauptmann Victor von Gashy pflegte zu sagen: Onanisten sind schlechte Christen. In diesem Worte steckt ein tiefer Sinn. Onanie ist der Charakterbildung abträglich, doch lange nicht so, wie das Gegenmittel, das da Mantegazza empfahl: Beischlaf selbst mit einem alten Weibe oder einer Hure, denn da besudelt sich einer noch ärger. Krauss]

S. 232: „Wir wissen noch immer nicht, wie intensiv alles menschliche Schaffen mit vergrabenen infantilen Wünschen zusammenhängt." [Das heißt wohl, daß die erste Erziehung die geistige Richtung des Menschen bestimmt. Hätte mich nicht z. B. meine Mutter mit Sagen und Märchen unterhalten und hätte ich nicht Jahre hindurch meine Mitschüler an venerischen Krankheiten dahinsiechen gesehen, ich wäre kein Folklorist und kein Sexualforscher geworden. Die ersten Eindrücke waren eben stärker als all der Wissenstoff, mit dem man mich am Gymnasium und an der Universität das Gedächtnis zu belasten zwang. Krauss]

S. 253: „Was in der Jugend Lustgefühle erzeugt, das wird ein Fetisch für das ganze Leben."

S. 256: „Alle Asketen sind ewige Säuglinge. Sie verzichten auf die Freuden der Gegenwart und zehren an den Wonnen der Vergangenheit." [Oder der Zukunft. Häufig sind es jedoch Leute, die aus ihrer sexuellen Impotenz oder Imberillität Kapital schlagen wollen. Krauss.]

S. 277: „Ohne Kenntnis des psychischen Materials kann man die Träume nur oberflächlich deuten."

S. 303: „Alle Stecher scheinen an Mutterleibphantasien zu leiden. Sie wollen

es sehen, wie der Frauenleib innen aussieht. Einmal waren sie ja innen. Diese Gelegenheit möchten sie wieder herbeiführen. So führt die sexuelle Triebkraft in diesem Falle zum Verbrechen."

S. 306: „Das Kind ist der geborene Verbrecher." — [Doch wohl nur darum, weil es zwischen Recht und Unrecht im Sinne Erwachsener noch nicht zu unterscheiden vermag. Krauss]

S. 308 f.: „Es müßte einmal ein Buch über die Träume eines Menschen geschrieben werden. Das würde schon den Einfluß der infantilen Elemente in überzeugender Weise klarlegen."

S. 314: „Jedes Kind ist ursprünglich universell kriminell veranlagt. Die Sexualität im weitesten Sinn, d. h. die Liebe zu seinen Eltern und Erziehern dient dann dazu, diese Kriminalität zu überwinden. Aus dem Urmenschen mit Urinstinkten wird der Kulturmensch. Kommt das Kind in einen Konflikt zwischen seiner Liebe und seinem Haß, so wird es neurotisch. Es empfindet die Liebe als verbrecherisch. Aber wie häufig ist die Liebe nur der Überbau über einem gewaltigen Fundament von Haß!"

S. 316: „Der Neurotiker ist ein Kind und als solches der geheime Verbrecher . . . Das Märchen vom reinen, keuschen, engelguten Kinde ist lange genug geträumt worden. Es ist Zeit, den geistigen Star zu stechen."

S. 346: „Der Traum ist nicht ein Spiel der Gedanken. Er ist eigentlich ein Spiel der Affekte, die sich durch gewisse Gedankengruppen zum Ausdruck bringen müssen . . . Ein Traum ist nur dann endgültig aufgelöst, wenn es gelungen ist, die wichtigsten traumbildenden Affekte freizulegen."

S. 385: „Der Mensch scheint im Traume alle seine Urinstinkte auszutoben . . . Der Neurotiker ist ein Verbrecher ohne den Mut zum Verbrechen." — [Ist er jedoch in der Lage, straflos Verbrechen zu begehen, so hat der feige Kerl auch den Mut dazu. Wieviele solcher Schurken drängen sich nicht in die Vorsteherschaft von Wohltätigkeitinstitutionen ein, nur um Gelegenheit zu finden, sich an den unglücklichen Hilfeheischenden austoben zu können! Krauss]

S. 399: „Die Menschen müssen Verbrechen träumen, um sie nicht zu begehen . . . Die Religiosität ist das Negativ der Kriminalität. Alle Neurotiker sind reuige Sünder und fromme Büßer." [Oder Heuchler, Tartüffe. Krauss]

S. 409: „Die Worte der Erzieher haben für uns Ewigkeitwert, und wir leiden alle mehr oder weniger an den Folgen der sogenannten „guten" Erziehung."

S. 410: „Jedes Symbol kann unter Umständen etwas anderes bedeuten und muß nicht gerade diese Deutung erfordern, die ich aus meinen Erfahrungen kennen gelernt habe. Die Schöpferkraft der menschlichen Phantasie ist zu reich, um sich in enge Formeln pressen zu lassen. Es handelt sich hier mehr um Anleitungen als um Gesetze. Denn es gibt eigentlich keine allgemein giltigen Symbole." [D. h. die Symbolik ist eine Art von Quintessenz der geistigen Kultur der gesellschaftlichen Schichten und danach verschieden. Krauss]

S. 416: „Die unverstandene Frau" ist die unbefriedigte Frau. Die Potenz des Mannes scheint in direkter Proportion zum Verständnis zu stehen. Männer, die ihre Frauen nicht verstehen, verstehen es überhaupt nicht, es steht nicht gut. Auch das Verlassensein bezieht sich darauf, daß er zu früh ausläßt."

S. 436: „Die Neurose ist die Tyrannei der Symbolismen."

S. 451 Anm.: „Es gibt eigentlich keine andere Liebe als die Ersatzliebe. Beim Neurotiker tritt sie nur mit besonderer Stärke und mit der ihm typischen Hemmung auf. Die Neurose ist der Bankrott der Realität vor den Forderungen der Phantasie."

S. 448: „Die Zwangneurose ist der Imperativ der Reue." S. 469: „Unsere verbrecherischen Wünsche sind die Gespenster, die uns im Traume der Nacht schrecken."

S. 483: „Auch die fetischistischen Erscheinungen können durch kriminell infantile Phantasien fixiert werden."

S. 504: „Traum und Dichtung sind identische Prozesse."

S. 506: „Das Gehirn arbeitet fortwährend, und zwischen den Einfällen einer Lösung im Traume und am Tage sehe ich keinen Unterschied. Ich habe also trotz gewissenhafter, unvoreingenommener Prüfung noch kein einziges Beispiel eines prophetischen Traumes konstatieren können." [Auf Grund der Folklore gelangte

ich zum selben Ergebnis, und doch sind die Prophezeiungen als Zusammenfassung der Lebenserfahrungen eines Menschen zu beachten. Krauss]

S. 521: „Der Traum ist ein Mikrokosmos, der den ganzen psychischen Makrokosmos verkleinert wiederbringt."

S. 535: „Der Kranke, der impotent ist, also nicht koitieren kann, der versagt auch sonst im Leben, wenn er sein Können beweisen soll."

S. 539: „Es gibt zwischen zwei Menschen keine andere Beziehung als die erotische. Natürlich spreche ich nur von unbewußten Regungen."

Diese wenigen Sätze griff ich auf gut Glück heraus, um das Buch zu empfehlen. Sollte ein Bolte darüber ein „Gutachten" erstatten, so wird die Auswahl ganz anders ausfallen, denn er wird, diesmal sicherlich überzeugend nachweisen können, daß es in dem Werk von „absichtlichen Unzüchtigkeiten" wimmelt. Hinge es von einem Bolte ab, müßte man auch dieses Werk einstampfen oder auf einem Scheiterhaufen verbrennen, am liebsten samt allen Psychoanalytikern. Wahrhaftig, es verlohnte sich, nähme Dr. Stekel oder ein anderer tüchtiger Schüler Freuds einmal den unglückseligen Bolte vor, um dessen psychische Zerfahrenheit und Zerrissenheit aufzudecken. Ehe das nicht geschieht, haben wir vor Bolte und seinesgleichen schwerlich Ruhe. Krauss.

Zdravlje (vgl. „Anthropophyteia" V, S. 370f. und VI, S. 495) erscheint seit April 1911 unter Redaktion Dr. R. Vukadinovićs und Dr. V. Kujundžićs.

Unser verehrter Mitarbeiter Freiherr von Reitzenstein lud mich in seiner Eigenschaft als Leiter der hygienischen Ausstellung in Dresden ein, zur Festschrift einen Bericht über die sanitären Zustände und Verhältnisse bei den Südslaven beizusteuern. Obgleich es mir nicht an Stoff zu einem starken Bande gebricht, hielt mich von der Abfassung des Aufsatzes die Erwägung ab, daß er sich, wie immer ich die Tatsachen auch anführen möchte, doch schließlich zu einer furchtbaren Anklage wider die Gewissenlosigkeit und Schlamperei aller machthabenden Faktoren des Südslaventums auswüchse. Genützt haben mir die Herrschaften noch niemals, doch stellte ich ihre an der Volkgesundheit verbrochenen Versündigungen und Unterlassungen zusammen, so entstünde darob ein Mordkrawall. Statt mich, wie bisher nicht zu beachten oder zu verachten, was ich gleichwie eine Wohltat empfinde, wüßten sie es zu verhindern, daß ich je wieder meine Forschunggebiete besuche, „um Verrat zu üben". Ein Privileg, mit ihnen abzurechnen, schuf sich jedoch unsere Schwesterzeitschrift Zdravlje, die sich höchster Patronanz erfreut und nunmehr bereits in einer bei serbischer Bücherkaufunlust erstaunlichen Auflagenhöhe von 15000 Exemplaren erscheint. Sehr viele Wohltäter kaufen größere Mengen von Exemplaren zur Verteilung an Schulkinder an, um sexuelle Aufklärung im Volke zu verbreiten, — bei uns sperrte man sie dafür ein. Unter Serben laufen sie jedoch keiner Gefahr entgegen, weil die Kinder schon von frühester Jugend an durch die landüblichen Verwünschungen und Flüche ausreichend Bescheid in den verschiedensten Arten und Abarten geschlechtlicher Betätigungen erhalten. Es gilt nur noch, sie von den auf sie durch die Geschlechtlichkeit lauernden Gefahren zu unterrichten und sie beizeiten zu belehren, wie es mit der Empfängnis, dem Kindbett und der Kindpflege kläglich bestellt ist. Die ständige Einteilung in schädlichen und unschädlichen oder vorteilhaften Volkglauben kann ich nicht billigen. All der Glaube taugt samt und sonders nichts, und läßt man den einen als berechtigt gelten, so stützt man damit gewöhnlich auch den abträglichen. Im übrigen erfüllt Zdravlje eine Kulturmission, wie keine zweite südslavische Zeitschrift. Sie führt einen beharrlichen und allem Anschein nach erfolgreichen Kampf gegen den Schmutz und das Gift, worunter das Volk fast verkommt. Ich behaupte, daß es sich hierbei vielfach um Degenerationerscheinungen handelt, denn sonst wäre es unerklärlich, wieso die Sterblichkeit insbesondere unter den südungarischen Serben die der übrigen Nationen kolossal übersteigt. Nur in einer sozialen Versumpfung gedeihen prächtig Gestalten wie die des Gymnasiastenschänders in Neusatz und des Alterhäuptlings (starešina) der chrowotoserbischen redaktionellen Lustknaben in Karlowitz. An die Bekämpfung dieser letzteren, das Volkwohl untergrabenden Organisation wird auch Zdravlje schreiten müssen. Es ist zu bemerken, daß unter den Südslaven gerade unseren Anthropophyteiastudien dem Kreise dieser Ärschlinge die wütigsten Gegner entstammen. Um die Aufmerksamkeit von sich abzu-

lenken, salbadern sie von Tugend und Sittsamkeit und schimpfen wie Tollhäusler auf mich los. Krauss.

Bosanska Vila. List za zabavu, pouku i književnost. Sarajevo (Bosnische Vila. Ein Blatt für Unterhaltung, Belehrung und Literatur).

Die Leser meiner Schriften, zumal die unserer Jahrbücher kennen wohl gut den Namen dieser Zeitschrift, und es lag mir schon längst die Verpflichtung ob, von ihr zu berichten. Einen äußeren Anstoß dazu bietet mir der Eintritt der „Vila“ in ihren XXVI. Jahrgang des Bestandes dar. Bei uns im Auslande, wo breite Schichten der Bevölkerung Bücher und Zeitschriften täglich kaufen und lesen, weil das Bildungbedürfnis allgemein und fest eingewurzelt ist, sind Zeitschriften, die fünfzig und gar über hundert Jahrgänge zählen, keine Seltenheiten, anders im slavischen Süden. Wenn ich nicht irre, ist die „Vila“ nach dem Letopis Matice Srpske in Neusatz das zweitälteste serbische Intelligenzblatt und auch eines der beliebtesten. Davon verlohnt es sich zu reden.

Auf meiner Forschungreise begegnete ich vor 26 Jahren zu Bogojno in Bosnien einem jungen Volkschullehrer namens Kašiković. Sein aufgewecktes, geistvolles Wesen nahm mich für ihn ein, und ich machte ihm den Vorschlag, ein serbisches Familienblatt zu gründen. Dazumal erschienen in Sarajevo das Amtblatt, zwei konfessionelle Blättchen für den Klerus und in Mostar Milićevićs Glas „Hercegovca“, für welch letzteres Blatt auch ich einige Beiträge lieferte, um für meine Bestrebungen Propaganda zu machen. Ich gewann die Einsicht, daß es mir, dem Einzelnen, trotz allem Fleiß unmöglich sei, auch nur halbwegs die endlose Fülle serbischer Folklore zu erschöpfen, andererseits wieder, daß die Angliederung Bosniens und des Herzoglandes an Österreich-Ungarn unvermeidlich eine kulturelle Nivellierung beschleunigen müsse, vor der die altererbte slavische Folklore mit raschem Zuge verblassen werde. Es lag mir daran, für die Wissenschaft vom Menschen noch vor Torschluß zu retten, was sich retten ließ.

Bei der unversöhnlichen Gegnerschaft ausnahmlos aller offiziellen Vertreter der Slavistik und bei dem zu grellem Haß wider mich angefachten Argwohn der Regierungkreise war es damals rein unmöglich, einflußreiche und freigebige Männer oder Institutionen zur Durchführung meiner Absichten zu gewinnen. Zum Überfluß war mein äußerer Aufzug nichts weniger als vertrauenerweckend, und es war allgemein bekannt und gegen mich ausgenützt worden, daß ich mich nicht entblödete, mich jeder Würde bar mit alten Weibern, Guslaren, Hirten, ja sogar mit Zigeunern und anderem fahrenden Volk zu verbrüdern und herumzuvagabundieren.

An den Ernst meiner Bemühungen glaubte nur hie und da ein Geistlicher, ein Gendarm und ein Lehrer von der Art Kašikovićs, die sich daran nicht stießen, daß ich mich auch um Säuereien lebhaftest bekümmerte.

Bei der mir eigenen Hartnäckigkeit in der Verfolgung eines Planes hielt ich mich eben an die Leute, die mir ein geneigtes Gehör schenken mochten. Gegen Kašiković, der von meiner gesellschaftlichen Achtung keine Ahnung hatte, war ich immerzu eine Autorität, und ich nutzte mein Übergewicht aus. Er wandte ein, er sei doch kein Schriftsteller, habe keine kundigen Mitarbeiter und keinen Kreuzer Geld im Überfluß. Wie könnte er es demnach wagen, eine Zeitschrift herauszugeben? Ich klärte ihn auf: zur Schriftstellerei benötige man bloß Papier, Feder und Tinte, an Mitarbeitern jedoch gebe es einen Überfluß, weil man ja bloß die Volküberlieferung aufzuzeichnen brauche und das träfe auch jeder seiner Schuljungen. Was vom Volke käme, das werde wieder im Volke Anklang finden, und so werde sich das Blatt schon von selber erhalten. Schlimmstenfalls sei ich bereit, ihm mit Beiträgen aus meinen Sammlungen auszuhelfen.

Kašiković sagte mir darauf, er wolle davon seinem älteren Bruder in Sarajevo schreiben und sich mit ihm beraten. Es währte nicht lange, und die erste Nummer der „Bosanska Vila“ erschien. Noch im selben Jahre 1886 brachte das Blatt in Fortsetzungen eine serbische Übersetzung meines ethnographischen Fragebogens „Die Südslaven“ mit rund 800 Fragen. Daraufhin begannen Kašiković von allen Ecken und Enden des weiten Landgebietes überaus reiche und wertvolle folkloristische Beiträge zuzuströmen, und der Fortbestand des Blattes war verbürgt.

Das gebirgige und schwer zugängliche Land bewahrte unter fünfhundertjähriger türkischer Oberhoheit seine altslavische Folklore ganz ohnegleichen. Ihre Bedeutung für die Menschheitforschung erkennen alle an, die da meine Bücher zu Rate ziehen.

Wer immer vom echten, unverfälschten Slaventum, nicht bloß vom Südslaventum etwas erfahren mag, muß sich unbedingt in erster Reihe mit der Folklore Bosniens und des Herzoglandes eingehend befassen, und versteht er serbisch, nach den 25 Bänden der „Bosanska Vila" greifen. Das Blatt ist eine Fundgrube für Guslarenlieder, Lieder jeder anderen Art, Erzählungen, Sprichwörter, Rätsel, Zaubersprüche, Sitten, Bräuche, Glauben- und Rechtanschauungen. Durch dieses Blatt lernte das Volk eigentlich lesen, sein Volktum schätzen und lieben; in diesem Blatte erwarb sich die gesamte neuere literarische Generation der beiden Landgebiete ihre ersten Sporen.

Kašiković und seine Mitarbeiter, darunter auch so manche Frau, waren nie von abendländischer Prüderie angekränkelt. Die „Vila" brachte darum mit einer Offenheit, die ihr bei uns unbedingt alle guten Familien verschlösse, auch regelmäßig Berichte und Erhebungen, die von Rechts wegen bei uns zu Lande nur in den „Anthropophyteia" eine Heimstatt finden. Sollten einmal meine Sammlungen zu Ende neigen, so werde ich es nicht unterlassen, die „Bosanska Vila" als Reserve heranzuziehen. Im letzten Jahre nahm das Blatt einen sogenannten literarischen Aufschwung, indem es seine Spalten sehr gastfreundlich zuviel auswärtigen Schöngeistern eröffnete. Es war allerdings nur ein Versuch, der jedoch in der Presse vielfach eine entschiedene Ablehnung erfuhr. Die „Bosanska Vila" hat ihre eigentliche Daseinberechtigung nur der wundervollen heimischen Folklore zu verdanken, und pflegt das Blatt sie ruhig weiter, so wird es sicher in der Gunst des Volkes und der Volkforscher fortbestehen. Krauss.

Hnatjuk, Volodymyr. Legende pro tri žinoči vdači. Lemberg 1910. Zapiski Nauk. Tov. im. Ševčenka, t. XCVII. 12 S. gr. 8°.

Unser verehrter Mitarbeiter teilt zwei kleinrussische Fassungen zu der von mir „Anthropophytheia" VII, 436 ff. Nr. 815 veröffentlichten Erzählung mit und benutzt den Anlaß zu einer sehr wertvollen Darlegung der Wege, über die Völkerüberlieferungen Asiens und Afrikas nach Europa gedrungen und Verbreitung gefunden haben. Mit Recht hebt er die Bedeutung der Tataren, Türken, Armenier und Zigeuner hervor, die da als Vermittler bisher viel zu wenig beachtet worden sind. E. Wolter gibt dazu in den Berichten der kaiserl. russ. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg noch zwei litauische Fassungen. Nachweise des Vorkommens dieser Überlieferung von den drei Frauennaturen in anderen Ländern trügen zur Erhärtung der von Hnatjuk aufgestellten Lehre viel bei. Krauss.

Thomas, William I: Source Book for Social Origins. Ethnological materials, psychological standpoint, classified and annotated bibliographies for the interpretation of savage society. Chicago 1909. XVI, 932. gr. 8°. The University of Chicago Press.

Hätte ich vor drei Jahrzehnten dieses Buch gehabt, so wäre mir eine endlose Arbeit erspart geblieben, doch damals war die Abfassung einer derartigen Einführung in unsere Wissenschaft noch ein unerfüllbarer Wunsch. Bei uns debattierte man — zumal in Österreich — noch ernstlich herum, ob die Ethnographie zur Wissenschaft gehöre oder nicht. Im Sommer 1887 entschied sogar die philosophische Fakultät der k. k. Universität in Wien auf Grund des vom Hofrat Prof. Dr. Vatroslav Jagić erstatteten Gutachtens über 17 meiner Schriften einstimmig, meine Habilitierung für Ethnographie sei unzulässig, weil Ethnographie nicht zur Wissenschaft gehöre. Jene meine Arbeiten, die längst schon vergriffen sind und nur mitunter in antiquarischen Katalogen vorkommen, halfen jedoch unserer Disziplin in den Augen selbständiger Denker auf, und ihr Inhalt ist zum Gemeingut aller Ethnologen geworden.

Das vermag ich nun mit Genugtuung nach dem Lehrbuche Prof. Thomas festzustellen. Man vergleiche z. B. meine anfangs mit Spott, Haß und Wut begrüßten Ausführungen auf S. IX—XV des I. Bandes der Sagen und Märchen der Südslaven (Leipzig 1883) mit den damit übereinstimmenden Prof. Thomas auf S. 8—12 seines Werkes. Er wird schwerlich auf einen Widerspruch ernster Art mit seinen Bemerkungen stoßen, die ich hier wiederhole: I suppose it is even true that the myth, superstition and magical practice of the savage have a more certain value for the study of the history of man than the written record. The printed page is deceitful, but the myth cannot deceive. What it narrates is not true, but the student is not deceived. And the mere existence of the myth is one of the

great facts in this history of mind which must be recognized if we are to understand the present state of social consciousness. Die 26 Seiten umfassende Einleitung ist ein Meisterstück übersichtlicher Darstellung der Grundsätze, die für unsere Weltbetrachtung maßgebend geworden sind. Man sollte diesen Abschnitt Lesebüchern für Abiturienten einverleiben, damit die Jünglinge beizeiten erfahren, worum es sich bei der Menschheitforschung handelt. Die von diesem Gedankenkreis erfaßten Staatsanwälte werden dann gewiß in der Lage sein, selbständig unsere der Forschung dienenden Stoffsammlungen zu bewerten und auf Gutachten eines Bolte oder ihm gleichartiger Büchertitelabschreiber zu verzichten.

Selbständiger Abhandlungen aus eigener Feder gibt Thomas nur noch zwei: The mind of the savage (S. 155—172) and The relation of the medicine man to the professional occupations (S. 281—302), begleitet dann mit Erläuterungen die Auszüge wichtiger Stellen aus Schriften Masons, Ratzels, Semples, Mcgees, Sumners, Roths, Bächers, Boas, Deweys, Spencers, Howitts, Gillens, Lane-Fox, Pitt-Rivers, Tylors, Westermarcks, W. H. R. Rivers. Crawleys, Haddons, Holmes, Großes, Wallascheks, Yrjö Hirns, Frazers, W. Jones, Websters, L. H. Morgans und Powells. Es sind ihrer sieben Abschnitte mit anschließenden Verzeichnissen der besten einschlägigen Quellenwerke und als Anhang von S. 873 ff. an eine weitere Ergänzung der Bibliographie. Sehr willkommen sind mir zumal die Auszüge aus amerikanischen Zeitschriften, deren Beschaffung nur mit großen Auslagen verknüpft wäre. Bei näherer Prüfung des Werkes drängte sich mir bei alledem der Gedanke auf, daß es ganz gut und ohne besondere Schwierigkeit gelänge, nach vorliegendem Vorbild dem Werte nach kaum verschiedene Hilfwerke nur auf Grund deutscher oder französischer oder italienischer oder polnischer oder russischer Literatur herzustellen, allzumal zöge man die in unseren Katakomben, will sagen Fachzeitschriften aufgespeicherten Monographien zu Rate. Unsere fachwissenschaftliche Literatur ist vielsprachig, doch inhaltlich voneinander sehr stark beeinflußt. Die Literatur in französischer, englischer und deutscher Sprache steht obenan, und gerade die berücksichtigt Thomas am eingehendsten. Für die höchst gewissenhafte und stellenweise mit kritischen Anmerkungen versehenen Bibliographien muß man ihm aufrichtig Dank zollen. Thomas Werk kann man in eine Reihe mit Wilhelm Freunds berühmtem Triennium philologicum stellen. Beide sind zuverlässige Berater und Helfer für den Lernenden sowie für den Lehrenden. Hervorheben will ich, daß der schöne Druck auf holzfreiem Papier dem Auge wohltut. Krauss.

Schroeder, Theodore: „Obscene" Literatur and Constitutional Law a forensic defense of freedom of the Press. — „Let us be free from all fear of the world or of consequences, in a manly purpose to find and follow the truth as we see it". Hugh O. Pentecost. — Privately printed for forensic uses. New York 1911. pi 439. gr. 8°.

Unser verehrter Mitarbeiter Susruta II wählte anfangs 1911 auf seiner Reise von Zentralindien nach London den Umweg über Wien, um Prof. Freud und mir zu begegnen. Eines Sonntags nachmittags saßen wir gemütlich beisammen und die Rede kam auf die Verfolgungen, denen unsere Studien ausgesetzt sind. Prof. Freud bemerkte mit stoischer Gelassenheit: „Das wird noch zwei Generationen hindurch dauern. Damit müssen wir uns abfinden." Nach reiflichem Nachdenken meine ich, daß die Hetzjagd niemals aufhören werde, nur sei es wahrscheinlich, daß einsichtige Staatsanwälte und Richter in absehbarer Zeit gegen uns ebensowenig als gegen Hexen und Zauberer Klagen entgegennehmen, vielmehr eher die Ankläger in gerichtliche Untersuchung ziehen werden. Es freute mich sehr, als ich auf denselben Gedankengang auch bei Schroeder (S. 253) stieß: „The opponents of witchcraft were denounced just as the disbelievers in the ‚obscene' are now denounced. Yet witches ceased to be when men no longer believed in them. Think it over and see if the ‚obscene' will not also disappear when men cease to believe in it." Nun weiß aber jeder Folklorist, daß der Hexen- oder Teufelglaube so unterm Bauernvolk als unter den Stadtleuten fortbesteht, nur die Wissenschaft und die von ihr gesättigte Justizpflege weist den Glauben weit von sich weg. Ich müßte den dritten Teil des Schroederischen Werkes hier wiederholen, weil die Auseinandersetzungen so wichtig für die Erkämpfung der Freiheit unserer Forschungen sind, doch will ich es mir nicht versagen, einen kurzen Abschnitt von S. 254 f. zu wiederholen:

How this attitude toward witchcraft is duplicated in the attitude of a large portion of the public toward those who disbelieve in the objectivity of „obscenity"! Whether obscenity in a sense-perceived quality of a book, or resides exclusively in the reading mind, is a question of science, and as such: a legitimate matter of debate. Try to prove its non-existence by the scientific method, and the literary scavengers, instead of answering your argument by showing the fallacy of its logic or error of fact, show theis want of culture, just as did the witch-burners. They sell you that you are (quoting from Mr. Comstock) „either an ignoramus or so ethereal that there is no suitable place on earthe for you", except in jail. They further hurle at you such unilluminating epithetic arguments as „immoral", „smut-dealer", „moral-cancer planter" etc. etc. [Wie dies so erbaulich im Gutachten Prof. Boltes wider Prof. Jacob Ulrich und mich zu lesen steht.] Such epithets may be very satisfying to undeveloped minds, but they will not commend themselves very highly to any person wishing to enlighter his intellect upon the real question at issue. Again we say: This is a matter of science, which requires fact and argument and cannot be disposed of by question-begging villification. [Das den Bolteanern begreiflich machen zu müssen, wäre eine neue Art von Sisyphusarbeit.] It is a regrettable fact that the „moral" majority is still too ignorant to know that such question-begging epithets when unsupported are not argument, and its members are too obsessed with sensual images to be open to any proof against their resultant „obscene" superstition.

Think it over and see if when you cease to believe in the existence of „obscenity", you must not also cease to find it. If that be true, then it exists only in the minds and emotions of those who believe in the superstition.

Diesen Schlußsatz führt auch Ellis an (Geschlecht und Gesellschaft). Mich erinnerte er an eine alte Anekdote: Die Frau Bimpfinger sagte zur Frau Emmenthaler: „Zur Frau Hofrätin kann man wirklich nicht mehr ins Haus. Die ist empörend unzüchtig." — „Was Sie nicht sagen! Sie gilt doch allgemein als eine höchst anständige Dame!" — „Halt ja, wie man's nimmt. Sehn s, z. B. ich war gestern mit meinen zwei erwachsenen Töchtern, mit der Elvira und der Elsa bei der Hofrätin zum Abendessen in großer Gesellschaft und meine sittsam erzogenen Töchter kamen aus dem Erröten und Kichern gar nicht heraus. Denken sie sich nur die Schamlosigkeit, läßt nicht die Hofrätin große, dicke Spargelstengel in Butter auftragen, die ganz so aussahen wie übereinander geschichtete Zumpte! Stellen Sie sich nur vor die Verlegenheit meiner sittlich unverdorbenen Töchter!"

Es ist ungemein erlustigend bei Schroeder nachzulesen, hinter was schon alles amerikanische Behörden unsittlichen Spargel gewittert und was sie darum beschlagnahmt haben. Über den Spargel hinaus geht es aber, wenn sie gar Berthold Laufers für das Fieldmuseum bestimmte chinesische und tibetische Sammlungen konfiszierten. Freilich mußten sie sie wieder freigeben. Der Idealzustand nach der Praxis so vieler amerikanischer Behörden wäre geschaffen, wenn man sämtlichen Weibern die Eierstöcke wurzelweg herausschnitte, die Scheide vernähte und allen Mannsbildern das Gemächte abdrehte. Möchten doch diese Sittenrichter zunächst bei sich und ihren Angehörigen damit anfangen! Das köstlichste daran wäre, daß für den Vorgang, nach Schroeders Darlegungen, in den amerikanischen Gesetzen gar keine Handhabe zu entdecken ist.

Von den 23 Abschnitten des äußerst verdienstvollen Schroederischen Werkes kommen der VI. (Obscenity, Prudery and Morals), der XVII. (Ethnographic Study of Modesty and Obscenity), der XIV. (Psychology Study of Modesty and Obscenity), der XV. (Uncertainty of the „Moral" Text of Obscenity und XVI. und XVII. (Varietys of Official Modesty and of Criteria of Guilt) in Betracht. Hier ist alles zu lesen, was man zur Verteidigung unserer wissenschaftlichen Bestrebungen vorzubringen hat. Es ist eine Leistung, auf die die amerikanische Rechtforschung stolz sein darf. Daß die Arbeit überdies sehr leicht verständlich und fließend geschrieben ist, muß ich als einen großen Vorzug vor vielen anderen rühmend hervorheben.

Krauss.

Leonhardt, Dr. Wilhelm: Liebe und Erotik in den Uranfängen der deutschen Dichtkunst. Dresden, Rudolf Kraut, 1910. S. 183. gr. 8°.

Der Verfasser dieses prachtvoll ausgestatteten Buches führt sich auch bei unseren Lesern mit einem Beitrag im vorliegenden VIII. Bande ein. Leider waren

ihm die „Anthropophyteia“ bei der Abfassung seines Hauptwerkes noch unbekannt, was er selber am meisten bedauert; denn schon die Anlage seiner Arbeit wäre anders geraten und gewiß auch der Kommentar zu den aus den ältesten uns handschriftlich erhaltenen Kostproben deutscher erotischer Dichtkunst bis zum höfischen Epos und dem Minnegesang. Das stört uns jedoch nicht wesentlich, denn uns kommt es allein auf die alten Texte an, die Dr. Leonhardt in guten, neuhochdeutschen Übertragungen zusammengestellt hat. Vergleicht man die spärlichen, schriftlichen Überbleibsel aus älteren Zeiten mit den noch immer im Schwung befindlichen mündlichen der Gegenwart, wie man sie in schwerer Menge im IV. Bande unserer Beiwerke vorfindet, so ergibt sich daraus überzeugend, daß das älteste deutsche dichterische erotische Altertum noch ungebrochen im Volke fortlebt. Die sprachliche Form hat sich geändert, nicht das Wesen der Erotik. Es erscheint mir als eine Übertreibung derlei bei einem gesunden Volke selbstverständliche Äußerungen des Geschlechttriebes als Beispiele „sinnlich roher Urpoesie“ hinzustellen und vollends unzulässig dabei gar von einer Pornographie zu reden. Davon verstanden so die ungenannten als die ihrem Namen nach bekannten Reimschmiede und Erzähler blutwenig. In Wirklichkeit muß man jene Alten unseren bäuerlichen, rückständigen Zeitgenossen anreihen. Trägt man bei der Beurteilung und Rubrizierung solcher Erscheinungen unsere üblichen literarischen und psychopathischen Schlagworte hinein, so entsteht eine unlösbare Verwirrung, die die schon vorhandene noch zu vermehren geeignet ist. Auch ist die Kunstdichtung, die sich nur zu oft wieder an importierte Literatur anlehnt, von der bodenständigen streng zu sondern. Sei es wie immer, wir wollen es mit Befriedigung begrüßen, daß sich nunmehr auch tüchtig geschulte Germanisten, wie Dr. Leonhardt und Prof. Karl Müller unseren Anthropophyteiastudien mit Ernst und Eifer zuwenden. Wir lernen voneinander zu, und hoffentlich wird die Germanistik in absehbarer Zeit den grauenhaften Krimskrams abschütteln, mit dem sie buchstabenzählende Büchergelehrte schändlich belasteten. Auf was für falschen Bahnen sie sich bewegt, ersieht man aus ihrer Karikatur, aus der offiziellen Slavistik, deren jämmerliche Vertreter ihre geistige Unfruchtbarkeit mit geifernden, verleumderischen Rezensionen zu verdecken trachten. Krauss.

Karl May. Mein Leben und Streben. Selbstbiographie. Band I. 319 S. 8°. Freiburg i. Br. [1911.] F. E. Fehsenfeld.

Seit 15 Jahren zählt May zu den gelesensten, weil beliebtesten und darum verfolgtesten deutschen Schriftstellern. Der ungeheure Erfolg seiner eine Bibliothek bildenden Schriften zeitigte eine Schar von Erpressern, die ihn auf verbrecherische Weise verleumdet und vor die Gerichte zerrt, nachdem es ihnen auf die Dauer mißglückte, ihn bis auf die Knochen auszurauben. Sie entdeckten, daß er vor 45—50 Jahren „vorbestraft“ sei und dichteten ihm gruselige Banditenstreiche an, die zu schlecht erfunden sind als daß sie anders denn ekelerregend wirken könnten. Und doch haben sie mittelbar das Verdienst, daß sie May zur Abfassung dieses Buches veranlaßten. Hätte May nichts anderes als diese Selbstbeichte geschrieben, so verdiente er schon daraufhin den Namen eines unserer größten, unserer ehrlichsten Schriftsteller. Für den Psychoanalytiker als den eigentlichen Sexualforscher ist die Arbeit ein kostbares Geschenk. Ohne es selber zu merken, entwirft May von sich ein ganz vortrefflich anschauliches Bild eines schwer belasteten Neurotikers, der da seine durch eine verpfuschte Jugend krankhaft gesteigerte Sexualität endlich zu einem religiös mystischen Edelmenschentum sublimiert hat. Der „Diebstahl“ und der „Betrug“, derenthalben er jahrelang in Gefängnissen büßte, erscheinen für den Psychoanalytiker lediglich als Zwanghandlungen eines Neurotikers, die als Strafausschließunggründe gelten müssen. Davon hatten seine einstigen Richter offenbar keine Ahnung als sie ihn zu schweren Strafen verdonnerten, und May selber tut sich ein gewaltig Unrecht mit seinen Selbstbeschuldigungen an. Wäre er mit den Schriften Freuds und seiner Schüler irgendwie vertraut, so hätte er gleich gemerkt, daß er nur einen typischen Fall von schwerer Neurose darstellt, die wieder bloß infolge des Umstandes, daß er trotz seiner Belastung zu höchster literarischer Anerkennung gelangen konnte, von großer Bedeutung ist. May ist einer von jenen Neurotikern, die sich einbilden, sie seien Verbrecher gewesen und hätten sich erst zu Edelmenschen emporarbeiten müssen. Er hält darum auch die Erotik für verdammenswert und verurteilt aufs allerschärfste die Räuberromantik und die Schund-

romanfabrikation. Auch das muß man ihm verzeihen, dem die von gewissen chrowotischen Akademikern erzeugten und als wissenschaftlich-geschichtliche Arbeiten ausposaunten Machwerke unbekannt geblieben sind. Dagegen gehalten wirkt der Schauerroman Rinaldo Rinaldini wie eine abgeklärte ethnologische Studie Prof. Karl von den Steinens. Mich, der ich glücklicherweise von gesunden Vorfahren abstamme, die sich immer gut nähren konnten, ließen die chrowotisch-akademischen Wahnausgeburten ständig kalt, doch reizten sie mich öfters zu Satiren, während ich sie jetzt als Ausbrüche kranker Gehirne anders zu würdigen weiß. Vor drei Jahren suchte ich May auf, weil ich aus einigen seiner Erzählungen den großen Kenner der Erotik herausfühlte und ihn zum Mitarbeiter zu gewinnen hoffte. In seinem Buche, da deutet er sehr viel vom Schmutz und Sumpfe seines Heimatortes Ernsttal an, und darüber hätte ich gern von ihm genaue Angaben gewünscht. Er versagte, weil ihm die Erinnerung daran wehe tat, doch munterte er mich zum Ausharren in meinen Studien auf. Er bewährte sich zu mir als ein feiner Psycholog und wir sind seither in freundschaftlichem Verkehr. Ich denke, es wäre für ihn am besten, er ließe seine Angreifer unbeachtet, anstatt sich über deren Gebelfer fortwährend aufzuregen. Sie sind seines Zornes nicht wert. Krauss.

Sexual-Probleme, Zeitschrift für Sexualwissenschaft und Sexualpolitik. Herausgeber Dr. med. Max Marcuse. J. D. Sauerländers Verlag, Frankfurt a. M. 1910/1911.

Die vorliegenden zwölf Hefte des sechsten (August bis Dezember 1910) und des siebenten (Januar bis Juli 1911) Jahrganges der „Sexualprobleme“ enthalten wieder eine solche Fülle von Material aus und zu allen Spezialzweigen der Sexualwissenschaft, daß es keine Übertreibung ist, wenn ich mein Urteil über diese Hefte in die Worte zusammenfasse, daß uns die „Sexualprobleme“ geradezu unersetzlich geworden sind. Sowohl die zum Abdruck gebrachten größeren Originalaufsätze, als die unter den Rubriken Rundschau, Kritiken und Referate, sowie Bibliographie mit Bienenfleiß gesammelten hunderte Nachrichten und Nachweise bringen immer Neues, neue Gesichtspunkte und Vertiefung des schon als erschöpft geltenden. Der Vorwurf der Einseitigkeit kann den „Sexualproblemen entschieden nicht gemacht werden. An ihnen arbeiten nicht nur alle vier Fakultäten, die Mediziner wie die Philosophen, die Juristen wie die Theologen einträchtig nebeneinander, sondern Theoretiker und Männer der Tat und der Praxis. Einer besonderen Erwähnung scheinen mir vor allen anderen die folgenden Arbeiten würdig: Die Behandlung der Homosexualität von Medizinalrat Prof. Dr. P. Näcke. — Geschlechttrieb und Sport von Dr. med. Ike Spier, — Sexuelle Aufklärung in Klosterschulen sowie Beichtgeheimnis und Sittlichkeitverbrechen von Josef Leute, — Pervers veranlagte Schulmädchen, von Direktor Gustav Major, — Probenächte von W. Henz, — Die sexuelle Belehrung der Abiturienten durch die D. G. B. G. (Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtkrankheiten) usw. sowie Die antineomalthusianischen Bestimmungen in dem Entwurf eines Gesetzes gegen Mißstände im Heilgewerbe von Dr. med. Max Marcuse, — Die Frau des Islam von Dr. Lipa-Bey, — Züchtbarkeit der Homosexualität von Hans Freimark, — Treue von Edgar Dreher, — Die Prostitution während der Weltausstellung in Brüssel von Dr. Hermann Rohleder, — Erotik im Tanze, Das studentische Liebesleben in der deutschen Vergangenheit (Fortsetzung und Schluß), sowie die Erotik im Tanze von Dr. Oskar Scheuer, — Die Dirnen der Karin Michaelis von Victor Noak, — Erziehung des Willens zum Schutz gegen sexuelle Gefahren von Professor Dr. Ludwig Gurlitt, — Walt Whitmann und seine Phalluspoesie von Walter Schöne, — Zur Syphilis-Prophylaxe von Professor E. Finger (Wien), — Der Kampf gegen den Schmutz von Professor Dr. Bruno Meyer, — Sport und sexuelle Abstinenz, kritischer Bericht über eine von Dr. Max Marcuse und Max Kaprolat veranstaltete Rundfrage von Max Kaprolat, — Ein englischer Gesetzentwurf zur Verhütung von Unsittlichkeit von Dr. H. Fehlinger, — Zur Biologie des Hymens von Dr. E. Stechow. — Das Recht des Ahnenstolzes von Dr. Franz Ledermann und schließlich — Ein merkwürdiger Fall von Selbstverstümmelung von Dr. Tange und Dr. von Trotsenburg. Erwähnt seien ferner die ausschließlich das Sexualrecht behandelnden Artikel von Dr. H. Fehlinger, Dr. med. Eisenstadt, Amtgerichtrat a. D. Dr. Eugen Wilhelm und Rechtanwalt Dr. jur. Michaelis und Rassedienst von Dr. W. Schallmayer.

In der Rubrik „Rundschau“ finden wir Sexuelles aus allen Gebieten — aus der

Geschichte, der Volkkunde und der Völkerkunde, der Biologie, der Psychologie und Psychopathologie, der Ethik, der Moral und der Pädagogik, aus Gesetz, Verwaltung und Rechtsprechung, der Kriminalistik und die Kriminalanthropologie, endlich Soziales, Sozialmedizinisches, Sozialhygienisches und Statistisches — zusammengetragen, kurz eine Sammlung aller den Sexualforscher interessierenden Begebenheiten und Tatsachen, die im Laufe der Zeit eine wertvolle Kasuistik bilden wird.

Die Kritiken und Referate zeichnen sich fast durchweg durch prägnante Kürze bei geistvollem Erfassen des Inhaltes, Wertes und Unwertes der besprochenen Schriften aus. Dasselbe gilt von den Vortragreferaten.

Es ist zu wünschen, daß die „Sexualprobleme“ sich auf der Höhe erhalten, auf die sie ihr verdienter Herausgeber gebracht hat. Friedrich J. Bieber.

Vierteljahrberichte des wissenschaftlich-humanitären Komitees Berlin NW 40, In den Zelten 16. Fortsetzung der Monatberichte und des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen mit besonderer Berücksichtigung der Homosexualität. Herausgeber Dr. med. Magnus Hirschfeld (Berlin). Jahrgang II, Heft 1 (Oktober 1910), 120 S. Heft 2 (Januar 1911), 111 S. Heft 3 (April 1911), 116 S. und Heft 4 (Juli 1911), 120 S. 8°. Verlag von Max Spohr (Leipzig).

Die Vierteljahrberichte des wissenschaftlich-humanitären Komitees nehmen, wie es der vorliegende zweite Jahrgang beweist, einen erfreulichen Fortgang. Der Sturm hat ausgetobt, hoffentlich für immer, und die unermüdliche Aufklärungarbeit Dr. Hirschfelds und seiner Mitarbeiter nimmt ihren ruhigen und zielbewußten Weg. Jene unglückseligen Prozesse, die mehr Unberufenen als Berufenen Gelegenheit gaben, die öffentliche Meinung mit ihren Ergüssen über den vielzitierten § 175 und alles was er betrifft und treffen soll, irrezuführen, haben freilich viel Unheil angerichtet. Die Früchte jahrlanger Arbeit wurden in gewissen Belangen gänzlich vernichtet. Ungedämmt ergoß sich eine förmliche Schmutzflut über die Zeitungleser. Der Kampf gegen den § 175 wurde von seiner wissenschaftlichen Höhe in die Niederungen der Skandalmacher-Weisheit hinabgezerrt und in einen Kampf gegen die von ihm Bedrohten verkehrt. Seither ist es, Gottlob, stiller geworden und allmählich, Schritt für Schritt, wird das verlorene Terrain wieder erobert. Es ist zu wünschen, daß den Bemühungen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees Erfolg zuteil wird und endlich die Verfehmung aller Andersempfindenden, wenigstens von Rechts wegen, aufhört. Man lasse doch auch auf dem sexuellen Gebiete jeden nach seiner Fasson selig werden!

Das Oktoberheft 1910 enthält eine Fortsetzung der im Jahrgang I, Heft 2, 3 und 4 begonnenen Zusammenstellung von kritischen Äußerungen der Öffentlichkeit wie der Fachgelehrten über den Homosexualitätparagraphen 250 (bisher § 175) des Vorentwurfes zu einem Deutschen Strafgesetzbuch. Es wird hier über alle Publikationen berichtet, die sich für oder gegen den bezogenen Paragraphen äußern.

J. L. Pavia in London setzt in diesem Hefte seine verdienstvolle und manche Eigentümlichkeit im sexuellen Leben des englischen Volkes aufklärende Arbeit „Die männliche Homosexualität in England mit besonderer Berücksichtigung Londons“, die er mit Recht einen Beitrag zur Sittengeschichte nennt, fort, indem er Eigentümliches und Gesellschaftliches aus dem englischen Urningleben mitteilt. An den von Pavia geschilderten englischen Verhältnissen sehen wir, wie weit doch schon in Deutschland die auf die rechtliche und gesellschaftliche Gleichstellung der Homosexuellen gerichtete Bewegung vorgeschritten und trotz allem erfolgreich ist.

Unter der Rubrik „Materialien“ werden vierzehn Fälle von Transvestiten, d. h. zum erotischen Verkleidungtrieb beigebracht.

Die Rubrik „Biographisches und Literarisches“ enthält einige Mitteilungen über Gozewiye de Wilde, Präsidenten von Holland und Friesland und dessen Prozeß, der mit seiner Enthauptung wegen „einer gräßlichen Sache wider die Natur“ endete, und über die so oft erörterte Frage über des Preußenkönigs Friedrich des Großen geschlechtliche Veranlagung.

Dr. jur. Numa Prätorius setzt seine Besprechungen der in den Jahren 1908 und 1909 erschienenen belletristischen Druckwerke, welche auf Homosexualität Bezug haben oder von ihr handeln, fort. Jedes dieser Referat ist in Wahrheit ein fein durchgearbeiteter Gedankenbau.

Im Januarheft 1911 werden die kritischen Äußerungen zum neuen § 250 weitergeführt.

Unter dem Titel „Morde an Homosexuellen" berichtet Dr. Magnus Hirschfeld über die Prozesse gegen Breuer in Trier, Kragujević in Budapest und eine Anzahl weiterer innerhalb einer verhältnismäßig kurzen Zeit vorgefallenen Morde von und an Homosexuellen und bringt seine zwei in dem Trierer Prozeß abgegebenen Gutachten zum Adruck.

Unter „Biographisches und Literarisches" wird ein die toleranten Ansichten Theodor Fontanes über Homosexualität erklärender Brief, und ein tribadisches Liebelied der Kaiserin Elisabeth von Rußland abgedruckt und ein Auszug einer eigenartigen Schilderung Florentiner Lebens von Truth gebracht.

In der „Bibliographie" setzt Dr. Prätorius seine geistvollen Besprechungen über nicht belletristische Druckwerke aus den Jahren 1908 und 1909 fort.

Im Aprilheft 1911 werden ebenfalls die kritischen Äußerungen zum § 250 weitergeführt. Das Heft enthält weiterhin die äußerst lesenswerte Übersetzung eines Artikels von Edward Carpenter: „Über die Beziehungen zwischen Homosexualität und Prophetentum und die Bedeutung der sexuellen Zwischenstufen in frühen Kulturepochen", in der ein äußerst interessantes Problem gründlich und mit zahllosen Belegstellen erörtert wird.

Unter „Biographisches und Literarisches" wird über homosexuelle Skandale am Papsthofe berichtet.

Die Bibliographie von Dr. Prätorius bringt den Schluß des nicht belletristischen Teiles.

Im Juliheft 1911 werden die kritischen Äußerungen über den Homosexualitätparagraphen zu Ende geführt. Als Anhang werden hierzu die entsprechenden Bestimmungen in Holland mitgeteilt, wo man vor genau einem Jahrhundert die aus dem Mittelalter stammenden Strafbestimmungen gegen den homosexuellen Verkehr aufgehoben hat, um sie im Jahre des Heiles 1911 als Artikel 248 – bis wieder zu erwecken! Dessen sich wohl vor allem die Erpressersippe zu freuen Gelegenheit nehmen wird!

An zweiter Stelle wird die Schutzalterfrage zur Diskussion gestellt und diese mit einem Referat über einen über dieses Thema von Dr. med. Ernst Burchard (Berlin) gehaltenen Vortrag eingeleitet.

Die Mitteilung der von Dr. Magnus Hirschfeld und Dr. Iwan Bloch gemeinsam aufgestellte und der diesjährigen Jahrversammlung der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtkrankheiten in Dresden vorgelegten „Thesen über die sexuelle Abstinenzfrage", Materialien und zwar nicht weniger als 27 neue Erpressungfälle, zu welchen noch eine Fortsetzung folgen soll, der Schluß der gehaltvollen Arbeit Edward Carpenters über die Beziehungen zwischen Homosexualität und Prophetentum usw., und die Fortsetzung der Studie Pavias über die männliche Homosexualität, in der Gesetze, Geschichte und Literarisches über diese Materie mitgeteilt werden, bringen eine wahre Fülle von Beiträgen zur Theorie der Frage der sexuellen Zwischenstufen.

Dr. Prätorius' geistreiche und sachgerechte Referate über die Literatur der Homosexualität in den Jahren 1908 und 1909 werden in diesem Hefte fortgesetzt und abgeschlossen.

Komiteemitteilungen, Kassenbericht und Quittungen bilden den Schluß aller vier Hefte, deren letztem auch das Inhaltverzeichnis für den damit vollständigen zweiten Jahrgang beigegeben ist.

Füllen die Vierteljahrberichte auch die Lücke, die das Ausbleiben des Jahrbuches für sexuelle Zwischenstufen für die Sexualwissenschaft bedeutete, gerade nur zur Not aus, so sind sie immerhin wertvoll und werden es immer mehr durch die Reichhaltigkeit ihres Inhaltes, ja sie sind unentbehrlich für jeden ernsten Sexualforscher. Denn die Sache, die in ihnen behandelt wird, soll und darf nicht ruhen, sondern es muß für sie, als eines Teiles unserer Geschlechtnot, von jedem wahren Menschenfreunde mitgekämpft werden, damit es endlich auch hier Tag werde!

Mögen diese „Vierteljahrberichte" überall zu finden sein wo sie hingehören und von Freund und Feind gelesen werden! Das ist ihr Zweck und Ziel!

Friedrich J. Bieber.

Unter Kirgisen und Turkmenen. Aus dem Leben der Steppe. Von Dr. R. Karutz, VI und 218 Seiten mit 32 Bildertafeln, einer Kartenskizze, einer Notenbeilage und 51 Abbildungen im Text, Verlag von Klinkhardt & Biermann in Leipzig, geheftet 5 Mk., gebunden 6 Mk.

Das hochinteressante, reizend ausgestattete und mit prächtigem Bildermateriale bereicherte Werk des Lübecker Ethnographen Dr. Richard Karutz schildert das Leben und die Sitten jener seltsamen Nomadenvölker, die auf der Mangyschlak im Osten des Kaspischen Meeres siedeln, welche heute zu Russisch-Turkestan gehörend den Turkmenen als Stammheimat gilt. Es sind farben- und abwechslungreiche Bilder aus dem kirgisisch und turkmenischen Volkleben, die Karutz in seinen spannenden Schilderungen vor dem Leser entrollt. Wir sehen ein kulturfernes Naturvolk vor uns, die freien Söhne der Steppe, Menschen auf der Stufe der Urzeit, die noch das stolze Bewußtsein glückseligen Nomadentums besitzen. Karutz, der als erster Deutscher dieses Volk und seine eigenartige Kultur beschreibt, weist uns die primitive Linie ihres Kunstgewerbes, die Melancholie ihrer Musik, die ihre Melodien an den Vogelstimmen bildet und in der die sehnsuchtschwere Grenzenlosigkeit ihrer Steppenheimat weiterklingt. Karutz versteht es meisterlich uns das tägliche Leben des Steppenbewohners zu schildern, dessen Gebräuche, Sitten und Anschauungen er aus den in ihrem Nomadentum gegebenen Zuständen entwickelt. Die Anthropophyteia-Leser seien in erster Linie auf die Kapitel, die von Geburt und Kindheit, Hochzeit und Ehe handeln, hingewiesen. Karutz schildert uns das ganze Leben dieser Menschenart von der Wiege im luftigen Zelte bis zum Grabe im harten Steppenboden. Ein künstlerischer Zauber liegt ganz besonders in seinen landschaftlichen Stimmungbildern. Ich möchte das Buch jedem, der Interesse für die Völkerkunde besitzt, als eine trotz ihrer Wissenschaftlichkeit spannende Lektüre warm empfehlen. Friedrich J. Bieber.

Arnold van Gennep, Religions Mœurs et Légendes, Essais d'Ethnographie et de Linguistique (Troisième Série), Paris, Mercure de France, 1911, 263 Seiten. 8°.

In dieser dritten Folge seiner religionwissenschaftlichen Studien vereinigt van Gennep, in drei Teile gesondert, eine Reihe interessanter Aufsätze über anscheinend weit auseinanderliegende, aber trotzdem zueinander in Beziehung stehende Themata.

Gleich der erste Abschnitt des ersten Teiles, „Pro Ethnographia“ behandelt eine wichtige Angelegenheit: van Gennep wendet sich in demselben an seine französischen Landleute mit der Mahnung in dem ungeheuren französischen Kolonialreich für die Volkkunde zu retten was noch zu retten sei! Im Vergleich zu den Deutschen und den Briten haben die Franzosen bisher in der Tat unter den ihnen unterworfenen Völkern herzlich wenig zielbewußte ethnographische Forschung betrieben.

Ein weiterer Absatz ist einem verschollenen und vergessenen Ethnographen des achtzehnten Jahrhunderts, Jean-Nicolas Démeunier (1751 bis 1814) und seinem theoretischen Hauptwerke „Der Sinn von Brauch und Sitte der verschiedenen Völker“ gewidmet.

Weitere Abschnitte handeln: Vom Orientierungsinn beim Menschen, — Über das Ethnographische Museum in Köln (Rautenstrauch-Joest, Museum für Völkerkunde), — Herkunft und Geschick des Volknamens „Ostiak“.

Der zweite Teil enthält Abhandlungen über: Mythologie und Ethnographie, — Religionwissenschaft und Katholizismus, — Chansons de Geste und homerische Dichtungen, — Ein Fall von Besessenheit.

Der achtzig Seiten starke dritte Teil des Buches enthält Legenden, Gesänge, Spiele, Bräuche und Überlieferungen aus Hoch-Savoyen, — eine Fülle volkkundlichen Materiales, mit dessen Veröffentlichung sich van Gennep ein ganz besonderes Verdienst erworben hat.

Wie die früheren Bücher des unermüdlichen Forschers, in dem wir einen der führenden und erfolgreich tätigsten französischen Folkloristen zu begrüßen haben, bietet auch dieses Werk van Genneps viele Belehrung und Anregungen, von denen nur zu wünschen ist, daß sie mit derselben begeisterten Liebe zur großen Sache fortwirken mögen; mit der van Gennep sich mit ihnen an die Freunde der Volkkunde wendet. Ihnen, wie den Fachgenossen sei sein Buch warm empfohlen.

Friedrich J. Bieber.

Geschlecht und Gesellschaft. Grundzüge der Soziologie des Geschlechtlebens von Havelock Ellis. Autorisierte deutsche Ausgabe besorgt von Dr. Hans Kurella. Würzburg, Kurt Kabitzsch (A. Stubers Verlag) 1910 und 1911. 2 Bände. 8°. XVI, 324 und VII, 429 Seiten.

Diese zwei Bände bilden den Abschluß von Havelock Ellis Studien über das Geschlechtleben, die, unbeschadet der Selbständigkeit der einzelnen Bände, nichts weniger als eine unser gesamtes Wissen vom Geschlechtleben umfassende Enzyklopädie der Sexualwissenschaft darstellen. Sie sind der Abschluß und die Krone seines Lebenwerkes. Dreißig Jahre sind — wie Ellis in der Vorrede zum ersten Bande erzählt — vergangen, seit der erste Plan für Inhalt und Umfang des nun abgeschlossen vorliegenden Gesamtwerkes gefaßt wurde. Die Vorstudien und Vorbereitungen haben über fünfzehn Jahre ausgefüllt und ihren Abschluß mit der Veröffentlichung von „Mann und Weib“ gefunden, welches Buch als ein Prolegomenon für das Hauptwerk gedacht war, dessen Niederschrift und Herausgabe dann noch fünfzehn Jahre in Anspruch genommen hat. Bezeichnend für die Prüderie der, sicherlich alles eher als in ihren Sexualsitten übererhabenen. herrschenden Klasse in England ist die Tatsache, daß der Verkauf von „Mann und Weib“, das wie die folgenden Bände nur für Forscher und nicht für das Laienpublikum bestimmt war, in England verboten wurde. Die weiteren Bände sind denn auch in den Vereinigten Staaten erschienen und in die wichtigeren Weltsprachen übersetzt worden. Das Verdienst, die deutsche Ausgabe der Studien Ellis — bis auf zwei, die von Dr. Ernst Tentsch und mit Unterstützung von Dr. med. M. Kötscher von J. E. Kötscher übersetzt worden sind — besorgt zu haben, gebührt Dr. Hans Kurella, dem nun beim Abschluß seiner verdienstvollen Arbeit der Dank aller Fachgenossen ausgesprochen sei. Denn Dr. Kurella hat sich nicht darauf beschränkt Ellis Bücher und Manuskripte zu übersetzen. Er hat sie durch vorwiegend deutsche Verhältnisse betreffende Zusätze erweitert und bereichert. Verfasser und Herausgeber haben sich bemüht, das Werk so vollständig als möglich zu machen, und in der Tat ist es eine unerschöpfliche Tatsachensammlung für die Sexualpsychologie, die sexuelle Soziologie und sexuelle Sozialreform. Um so befremdlicher ist es, daß die Folkloristik, die in den sieben Bänden der „Anthropophyteia“ sowie in deren Beiwerken und Quellenschriften niedergelegten Forschungergebnisse, die für die Sexualforschung ein gewaltiges, nicht mehr beiseite zu lassendes Urmaterial darstellen, nicht gebührend verwertet worden sind. Eine Erklärung hierfür bietet freilich der Umstand, daß Ellis zu seinem Bedauern die deutsche Volksprache nicht so beherrscht, um mit Erfolg unsere Forschungen in den Kreis seiner Darstellung einbeziehen zu können.

Der Inhalt der zwei Bände, die im englischen Original einen 665 Seiten starken Großoktavband bilden, der den Titel „Studies in the psychology of sex, Volume VI: Sex in relation to Society“ führt, umfaßt alle die mannigfachen Verhältnisse und Fragen, die sich aus der Geschlechtlichkeit des Menschen in bezug auf seine Stellung in der menschlichen Gesellschaft und auf die Stellung der letzteren zur Geschlechtlichkeit ergeben.

Der erste Band behandelt in seinen einzelnen Kapiteln die Beziehungen zwischen Mutter und Kind, die Frage der geschlechtlichen Aufklärung, für sich und in Bezug auf die Nacktheit, die Wertung der Geschlechtliebe, die Bedeutung der Keuschheit, die Enthaltsamkeitfrage und schließlich die Sexualethik mit ihren historischen und sozialen Wandlungen. Er enthält außerdem, einen wertvollen Nachweis zu den einzelnen Kapiteln enthaltenden Appendix und ein Autorenregister.

Der zweite, weitaus umfangreichere Band behandelt die Prostitution, und zwar die Orgie, den Ursprung und die Entwicklung, die Ursachen der Prostitution und die gegenwärtige Haltung der Gesellschaft gegen sie, die Bestrebungen zur Bekämpfung der Geschlechtkrankheiten, die Ehe und die Ehescheidung, die Liebekunst und die Wissenschaft der Fortpflanzung oder Eugenik. Appendices zu diesen Kapiteln mit Nachträgen und Nachweisen, ein Quellennachweis und ein Sachregister bilden den Beschluß.

Diese karge Inhaltangabe gibt kaum eine Vorstellung von der gediegenen Fülle des in den einzelnen Kapiteln — von welchen ich besonders das Kapitel Liebekunst hervorheben möchte — aufgearbeiteten Stoffes. Über das Tatsächliche hinaus wirkt aber auch in diesem, wie in den anderen Büchern Ellis, seine edle und freie Gesinnung, von der die allzu bescheidenen Worte künden mögen, mit welchen er, hoffentlich nicht für immer, von seiner Lebensarbeit Abschied nimmt.

„In der sittlichen Welt sind wir selbst die Lichtträger; eine Zeitlang ist es uns möglich, die Dunkelheit zu erhellen, die unsern Weg einhüllt. Das Leben gleicht dem Fackellauf des Lukrez, in dem wir, die Fackel in der Hand, vorwärts

eilen. Schon ist ein Läufer hinter uns, der uns überholen wird. All unser Können besteht darin, die leuchtende Fackel in seine Hand zu legen, während uns das Dunkel umfängt."

Wir aber wollen von ihm nicht Abschied nehmen und die Fackel der Erkenntnis, die er vor uns trägt, ist und war das lebenspendende Licht für die moderne Sexualwissenschaft, die in Havelock Ellis ihren Begründer verehrt. Seine Bücher sind das unverrückbare Fundament, auf dem wir unserer Wissenschaft eine stolze freie Zukunft weiterbauen wollen und werden. Sie werden beitragen die Menschheit aus ihrer gegenwärtigen Geschlechtnot zu einer höheren Ethik in dem uralten Widerstreit zwischen Geist und Tier im Menschtum hinaufzuführen! Das ist Ellis unvergängliches Verdienst und der Lohn seines Lebenwerkes!

Friedrich J. Bieber.

Das Weib im Leben der Völker. Von Albert Friedenthal. Mit 1084 Abbildungen im Text, 48 farbigen Beilagen und einer ethnographischen Karte. Erschienen bei der Verlaganstalt für Literatur und Kunst in Berlin, 1910. Zwei Bände. XXXI, 304 und 359 Seiten 4°.

Unseres Meisters Krauß unvergängliche Bücher vom Weibe und seiner Schönheit — „Die Frauen im Schönheitspiegel der Völker" und „Die Anmut des weiblichen Körpers" — haben eine ganze Reihe mehr oder weniger guter Nachahmungen zur Folge gehabt. Um so erfreulicher ist es über ein Werk berichten zu können, das, wie das vorliegende, den so oft mißbrauchten Stoff von einem neuen, dem ethnographischen Standpunkte aus behandelt.

Diese zwei künstlerisch ausgestatteten Quartbände enthalten die nach Weltteilen gegliederte Schilderung der körperlichen, geistigen und seelischen Eigenart der Frauen von etwa vierhundert Stämmen aller Menschengruppen, die Friedental teils aus eigener Anschauung, teils auf Grund einschlägiger Studien beschreibt.

Die mehr als elfhundhert Bilder sind fast durchweg neues Material und ihre Wiedergabe tadellos. Der begleitende Text — denn in derlei Werken tritt auch der beste Stil neben der Fülle von Bildern in den Hintergrund — ist gleich gut und bringt viele neue Tatsachen. Text und Bilder vereinigen und ergänzen sich zu einer harmonischen Gesamtheit. Das Werk Friedentals ist ein Buch, das dem Verfasser Ehre und jedem, der es kauft — und es verdient recht viele Käufer — Freude macht.

Friedrich J. Bieber.

Die Schwänke und Schnurren des Pfarrers Arlotto. Gesammelt und herausgegeben von Albert Wesselski. Mit mehreren Bildern und Faksimiles. Alexander Duncker Verlag, Berlin 1910. 2 Bände 8°, LXIII, 236 und XX, 352 Seiten.

Als ersten und zweiten Band einer Sammlung „Narren, Gaukler und Volklieblinge" bringt Albert Wesselski — der uns eines der besten Bücher aller Zeiten, Karl de Costers unsterblichen „Uilenspiegel", verdeutscht hat — hier die erste deutsche Ausgabe eines einst populären, aber halb vergessenen Buches: Die Facetien des Florentiner Pfarrers Giovane Arlotto. Es ist das ein Buch, das sich im Gegensatze zu der Gemütleere der altitalienischen Novellenliteratur durch wirklichen, nicht im bloßen Schabernack seine Pointe findenden Humor und durch liebwürdigen Witz auszeichnet. Die Schnurren oder Facetien von oder eigentlich über den Pfarrer Arlotto entstammen einer um das Jahr 1500 zum erstenmale erschienenen anonymen Sammlung, die des öfteren unter verschiedenen Titeln wiedergedruckt wurde. Sie sind auch in einer in der Laurenziana in Florenz aufbewahrten Handschrift erhalten. Wesselski gibt in der umfangreichen und literaturhistorisch höchst verdienstlichen Einleitung zum ersten Bande eine genaue Beschreibung aller Arlotto-Drucke, deren er einige dieser Ausgabe zugrunde legte, die sonach als die vollständigste zu bezeichnen ist. In der Einleitung zu den Schwänken und Schnurren hat Wesselski alles zusammengetragen, was über Arlotto, sein Leben und Wirken zu ermitteln war.

Arlotto, dessen Facetien außerhalb Italiens wenig verbreitet sind, ist wohl am besten charakterisiert, wenn man ihn den Hofnarren des allzeit lachlustigen Volkes von Florenz nennt, dem seine Gestalt übrigens heute noch lebendig ist. In diesen Facetien ersteht das kleine Leben jener Zeit leibhaftiger vor uns als in den Chroniken, die von den großen Welthändeln und Kriegläuften erzählen. Das ist der Hauptwert solcher anscheinend nur für den Literaturhistoriker bestimmter Werke,

wie diese Facetiensammlung, daß sie eine schier unerschöpfliche Stoffquelle für den Volkforscher sind.

Der erste Band dieser von Wesselsky mit außerordentlicher Liebe und Sorgfalt besorgten Ausgabe enthält 70, der zweite 158 Facetien, an die sich in beiden Bänden Anmerkungen literatur- und stoffgeschichtlichen Inhalts und im zweiten Bande ein Ergänzungen enthaltender Anhang und ein Index anschließen.

In den Rahmen der „Anthropophyteia" fallen nur wenige der Facetien Arlottos und zwar die Nummern 22, 37, 38, 40, 72, vielleicht 123, ferner 126, 134, 148 (?), 154, 193, 195, 202, 203, 214 und 218.

Die neun dem Werke beigegebenen Tafeln bringen Porträts Arlottos, das Titelblatt der alten Arlotto-Ausgaben, Wiedergaben der angeführten Handschrift der Facetien, eines Autogrammes Arlottos und von Gemälden, auf welchen eine und die andere seiner Facetien verewigt worden sind. Die Ausstattung des Werkes — gefällige Typen, gutes Papier und möglichst zeitgetreuer Pergamentband mit Golddruck — ist vornehm. Friedrich J. Bieber.

Die Bilderschrift der Ario-Germanen (Ariogermanische Hieroglyphik), von Guido von List. Mit über 1000 Figuren, mehreren Textabbildungen, drei Tafeln und dem Bildnisse des Verfassers. Guido List-Bücherei, Erste Reihe: Forschungergebnisse, Nr. 5. Wien, Verlag der Guido von List-Gesellschaft. In Kommission bei E. F. Steinacker in Leipzig 1910, 424 Seiten 8°.

Zweck und Ziel der Forschungen Guido von Lists, des verdienstvollen Wiener Gelehrten, der seit einem Menschenalter erfolgreich bemüht ist, die dürftigen, von dem siegreichen Christentum vor einem Jahrtausend niedergerungenen und von der kapitalistisch-technischen Zivilisation des letzten Jahrhunderts fast zur Gänze überwucherten Reste deutschen Volktums vor dem Vergessen zu retten, liegen dem Forschunggebiete der „Anthropophyteia" ferne. Doch verdient dieses, von einer unermüdlichen Arbeitkraft und einer auch das Kleinste und Nebensächlichste liebevoll verarbeitenden Forschertätigkeit zeugende Buch, auch hier wenigstens eine ehrende Erwähnung. List bringt für sein Spezialgebiet Kenntnisse mit, wie kein zweiter. Er versteht es, durch eine übersichtliche Gliederung des an sich spröden Stoffes, trotz dessen Überfülle, zu fesseln und den Leser tiefe Blicke in die schöpferisch tätige Volkseele tun zu lassen! Friedrich J. Bieber.

Die Grenzen der Geschlechtmoral, Prolegomena, Gedanken und Untersuchungen von Robert Michels. Erste Auflage. Frauenverlag München-Leipzig. 1911. XIV und 196 Seiten 8°.

Dieses innerlich und äußerlich, in Druck und Einband, elegante Buch unterscheidet sich vorteilhaft von den nachgerade schon zur Legion angewachsenen Schriften für und wider eine neue Geschlechtmoral. Es ist ein hervorragend geistvolles Buch, das in erster Linie wohl für geistig reife Frauen und vor allem für die Mütter der kommenden Jahrzehnte bestimmt ist, aber auch dem Sexualforscher viel neue Tatsachen und einige ganz selbständige Standpunkte aufzeigt. Was mir an diesem Buche des Turiner Professors Michels ganz besonders wertvoll scheint, ist das, was er uns über die Erotik der Italiener und deren äußere Erscheinungformen berichtet, ein Gebiet, auf dem bisher nur die „Anthropophyteia" aufklärend gewirkt haben.

Den lehrreichen Stoff hat Michels in vier Abteilungen gefaßt. Die erste, „Allgemeine erotische Grenzprobleme", handelt über Hunger und Liebe und vom Wesen und den Grenzen des Schamgefühls. Der zweite Teil, von „Außerehelichen Grenzproblemen", bringt eine vergleichende Liebewissenschaft, d. h. erotische Streifzüge in verschiedenen Ländern, zeigt die Zwischenstufen der Ehrbarkeit auf und enthält ein Kapitel über die Dirnen als die „alten Jungfern" des Proletariats, das über eines der wichtigsten sozialen Probleme, die Ehenot der Proletarier, Tatsachen enthält, an welchen man bisher sozusagen vorbeigesehen hat. Dieses Kapitel allein läßt die Lektüre dieses Buches für jeden, der sich mit sexueller Sozialreform befaßt, unerläßlich erscheinen. Im dritten Teil, von den „Vorehelichen Grenzproblemen" werden der Dualismus des Weibes in der primären Geschlechtliebe, der Wert und die Grenzen der Keuschheit und die Grenzen der Brautstandmoral erörtert und dabei der landläufigen „Moral" mit allem Anstand einige wohlgezielte und gut sitzende Hiebe versetzt. Der vierte Teil schließlich, über „Eheliche Grenzprobleme", behandelt die äußerlichen Unterwerfungmerkmale der Frau in der Ehe, die Körper-

lichkeit der Liebe — ein Kapitel zur monogamischen Zähmung polygamischer Anlage oder zwanglose Prophylaxe gegen den Ehebruch —, über die Grenzen des Rechtes und der Pflicht der ehelichen Kindererzeugung und letzlich über einige Klippen im Meere der Ehe oder den Intellektualismus des Weibes und seine Grenzen.

Es hieße dem Autor Unrecht tun, über eines oder das andere Kapitel noch gesondert zu referieren. Unerschrocken leuchtet Michels in dunkle Winkel unseres Sexuallebens. Er gibt freimütig Dingen und Gedanken Ausdruck, die selbst reife Menschen nur unbewußt und dunkel empfunden haben. Dieses kühne, wissenschaftliche Gründlichkeit mit einem formvollendeten und abgerundeten Stil vereinigende Buch muß ganz und womöglich in einem Zuge gelesen werden, den „Moralisten" zur Belehrung und uns vom Bau zum Genuß!

Friedrich J. Bieber.

Trotz und Gehorsam. Von Dr. Alfred Adler, Nervenarzt in Wien. Sonderabdruck aus „Monathefte für Pädagogik und Schulpolitik, Zeitschrift für Schulreform", Heft 9, 2. Jahrgang. September 1910.

In dieser Sonderuntersuchung tritt Dr. Adler auf Grund psychoanalytischer Erfahrungen und Ergebnisse der landläufigen Ansicht über Kindertrotz entgegen. Indem er dessen seelische und sexuelle Grundlagen dem Erzieher vor Augen führt, propagiert er an Stelle des Autoritätprinzipes in der Erziehung das Verständnis der Kindpsyche als Grundgesetz einer erfolgreichen Pädagogik. Er gelangt zu dem Schlusse, daß die Erziehung dem Kinde die Möglichkeit nehmen muß, sei es wegen seiner Schwäche, Kleinheit oder Unkenntnis, ein Gefühl der Minderwertigkeit in sich aufkommen zu lassen. Man erziehe nicht zum Gehorsam, wenn man die Einstellung auf Trotz vermeiden will, sondern lasse die Kinder auch geistig sich selbständig entwickeln.

Friedrich J. Bieber.

Drucke des XV. und XVI. Jahrhunderts, darunter auch einiges Spätere, Rara, Kuriosa, Holzschnitt- und Kupferstichwerke, Turcica, Manuskripte, Italienische Literatur, Flugschriften, Geschichte, Geographie, Americana, Aldinen, Spanien, Frankreich, England usw. Lagerkatalog IV der J. J. Leutnerschen Hofbuchhandlung (E. Stahl), Abteilung Antiquariat. München 1910. 154 Seiten 8° mit 43 Faksimiles und ausführlichem Namen- und Sachregister.

In diesem mit Gründlichkeit zusammengestellten und mit wertvollen bibliographischen Notizen ausgestatteten Buchkatalog wird eine große Zahl halbvergessener und ganz verschollener Bücher und Druckwerke ausgeboten. Bibliophilen werden mit Vergnügen in diesem viele Seltenheiten aufweisenden Verzeichnis blättern und wählen. Aber auch für Sexualforscher finden sich einige kostbare Nachweise.

Friedrich J. Bieber.

Sittliche oder unsittliche Kunst? Eine historische Revision von Dr E. W. Bredt. Mit 60 Bildern. Zweite Auflage. München 1910. 129 Seiten Großoktav.

Der Verfasser geht davon aus, daß nackt oder bekleidet für die Betrachtung von Kunstwerken keinen Maßstab abgeben kann. Die größten Künstler haben Nacktes bevorzugt und was die Geistlichkeit in und an den Kirchen geduldet hat, ist heute nicht mehr bei Neubauten möglich, weil — sich die Betrachter der Kunstwerke geändert haben! Der „gesunde" Betrachter von früher stand höher als der heutige „Normalmensch" und deshalb hält Bredt eine Kritik der Betrachter für notwendiger, als eine Begriffbestimmung von „unsittlich". In diesem Sinne ist Kunst niemals unsittlich und es muß ihr in jeder Beziehung vollste Freiheit gelassen werden. Daß daneben Bredt energische Unterdrückung allen Schundes fordert, ist eigentlich selbstverständlich. Um Streitfragen zu entscheiden, verlangt Bredt Sachverständigenkollegien, die nicht nur aus schaffenden Künstlern, sondern auch aus künstlerisch genußfähigen Betrachtern bestehen. In München hat man mit einer solchen Kommission bereits den Anfang gemacht, die dem dortigen Polizei-Präsidium als Beraterin zur Seite steht. Es handelt sich hier natürlich um Darstellungen jeder Art, die in die Öffentlichkeit gelangen. Für einen beschränkten Kreis bestimmte Werke will Bredt durch geringe Auflage und hohen Preis gegen die Allgemeinheit geschützt wissen. Er denkt hier an Werke, die durch ihren Gegenstand nicht jedermann zugänglich sein dürfen, weil eben die große Masse nicht reif dafür ist. Eine vernünftigere Erziehung der Jugend soll hier allmählich Wandel schaffen und durch Gewöhnung der Jugend an Nacktes wieder naivere Betrachter heranbilden. „Niemals aber hatte man eine solche Scheu vorm Nackten

wie wir. Wir bilden uns ein, sittlicher geworden zu sein. Wir sind schlechtere Betrachter geworden. Wir sind ärmer an Stärke, an Größe und Gesundheit, an künstlerischer Empfindung.“ — Ein vorzügliches Bildermaterial unterstützt die Darlegungen des Verfassers und an diesen Bildern mag jeder an sich die Probe machen, ob er als guter, künstlerisch empfindender Betrachter diesen Bildern gegenübersteht oder ob er sich noch dazu erziehen muß.

Weshalb ich dieses Buch hier besprochen habe? Weil man ganz in dem Sinne des Verfassers von einer sittlichen und unsittlichen Wissenschaft reden kann. Auch hier kommt alles auf den Leser eines Buches und den Betrachter der zur Unterstützung des Textes etwa beigegebenen Bilder an. An sich unsittlich kann Wissenschaft nicht sein, ganz gleichgültig, welches Gebiet menschlicher Erkenntnis sie behandelt. Folkloristische Forschungen werden in ihrer Gesamtheit niemals für die Allgemeinheit bestimmt sein können, weil sie dort keine unbefangenen Leser finden werden, denn für die ist diese Wissenschaft keine Wissenschaft, genau wie bestimmte Kunstwerke für den unrechten Betrachter keine Kunstwerke sind.

H. Ihm.

Deutsche Krieg- und Soldatenlieder. Volk- und Kunstgesang (1500 bis 1900). Ausgewählt von Friedrich von Oppeln Bronikowski. Zeichnungen von Robert Goeppinger. Verlag: Martin Mörike. München 1911.

Wir danken es dem jungen Verlag und danken es dem ehemaligen jungen Reiteroffizier, daß sie uns das Werk beschert und ihr Alle, denen deutsches Blut durch die Adern fließt, leset es und erfreut euch daran, denn es weckt den Mut und auch die Freude an so manche Siege, die wir errungen, und es hält die Dankbarbeit wach für alle, die mitgekämpft und deren Tapferkeit hier besungen wird. — Alle kommen sie darin zum Wort, unsere Klassiker, bis auf den zu früh verstorbenen Liliencron.

Es weht uns etwas daraus entgegen wie die freudige Begeisterung der siegfrohen alten Hellenen. „Schön ist der Tod, wenn du mutig in erster Reihe dahinsinkst, fällst in dem Kampf für dein Land, stirbst für dein Haus und dein Heim“, wie Victor Rydberg und Johannes Ochquist uns den Tyrtäusschen Gesang der Athener verdeutscht haben.

Es gewährt uns eine hübsche Übersicht über die deutschen Krieglieder, vom fliegenden Blatt und den Lyrikern des 17. Jahrhunderts bis auf unsere Zeit.

Von Oppeln Bronikowski ist kein Neuer. Wir kennen ihn aus der Sammlung „Die blaue Blume“, die er mit Ludwig Jacobowski, den schon 10 Jahre der grüne Rasen deckt, herausgegeben. Freilich für ein lebendiges Soldatenliederbuch, wie es Jacobowski vorschwebte, an dessen Erfüllung der Tod ihn hinderte, ist nicht zu viel darin, und als Folklorist entbehre ich Proben neuzeitlichen Soldatengesanges, der eine interessante Parallele zu den volktümlichen Soldatenliedern früherer Jahrhunderte geboten hätte.

Vielleicht gibt uns Martin Mörike einmal ein brauchbares Liederbuch für unser deutsches Heer. Mannschaften und Offiziere werden es ihm Dank wissen.

Dr. G.

Einläufe.

Dr. Rodolfo Lenz: Los elemento indios del Castellano de Chile. Estudio linguistico i etnológico. Primera parte: Diccionario etimolojico de las voces chilenas derivadas de lenguas indijenas americanas. Publicado como anexo a los Anales de la Universidad de Chile. Santiago de Chile 1905 i 1910. XIV, 938 + 8. gr. 8°.

Comunicacion a los miembros de la sociedad de folklore chileno. 5 S. gr. 8°.

Laval, Ramon A.: Del latin en ol folklore chileno. Santiago de Chile 1910. 25 S. gr. 8°.

Laval, Ramon A.: Cuentos chilenos de Nunca Acabar. 44 S. gr. 8°.

Laval, Ramon A.: Oraciones ensalmos i conjuros del pueblo chileno comparados con los que se dicen en España. Santiago de Chile 1810. 132 S. gr. 8°.

Rodriguez, Eulojio Robles: Costumbres i creencias Araucanas. — Funerales des mujeres. 1910. 14 S. gr. 8°.

Rodriguez, E. R.: Costumbres i creencias Araucanas. 1908. 14 S. gr. 8°.

Cifuentes, Julio Vicuña: Mitos y supersticiones recogidos de la tradicion orale Primera serie: Mitos. Santiago de Chile 1910. 56 S. kl. 8°.

Cifuentes, J. V.: Coa. Jerga de los delicuentes chilenos. Estudio y vocabulario. 1910. 146 S. 8°.

Fasola, Carlo: Rivista di Letteratura tedesca. Firenze 1909. sq.

Belucci, Dott. Giuseppe: Sul bisogno di dissetarsi attribuito di morti ed al loro spirito. S. a. Arch per l'Antropologia e la Etnologia, XXXIX. 1909. Firenze 1910. 19 S. gr. 8°.

Nippgen, M.: Origine et époque des emprunts d'anciens mots germaniques par les langues finnoises baltiques. 24 S. gr. 8°. S. a. Bulettins et Mémoires de la Société d'Anthropologie de Paris. — Idem ibidem: La langue primitive des Lapons. 12 S. Paris.

Wilhelm, Eugène: L'hermaphrodite et le droit. (De lege lata et de lege ferenda). S. a. Archives d'anthropologie criminelle publ. de A. Lacassagne. Paris 1911. 30 S. gr. 8°.

Gennep, M. A. van: Revue d'ethnographie et de sociologie. Paris 1911.

Hnatjuk, Volodymyr: Etnografični materijali z ugorskoj Rusi. T. V: Kaski z Bački, Lemberg 1910. VII, 318 S. gr. 8°.

Lüdecke, Hugo E.: Die älteste Menschheit unseres Staates Rio Grande do Sul. Neue Ergebnisse der Prähistorie. S. a. Neue deutsche Zeitung, Porto Allegre 1911, Nr. 142.

Hirschfeld, Dr. M.: Über Horror sexualis partialis (sexuelle Teilaversion, antifetischistische Zwangvorstellungen, Fetischhaß). S. a. Neurolog. Zentralbl. 1911.

Anleitung zum Sammeln von Kinderliedern und anderen Überlieferungen aus Kindermund. Ausgegeben vom Frankfurter Verband für Volkkunde. 1911. 8 S 8°.

Spieß, C.: Im Verschwinden begriffene Kulte aus Süd-Togo (D. geograph. Bl. XXXIV. Heft 1 u. 2). — Zum Kultus und Zauberglauben der Evheer (Togo), mit 3 Fig. S. a. Bäßler-Archiv 1911. 4 S. Gr.-Fol. — Die Verwendung der Holzarten Togos durch die Eingeborenen. — Die Joholũ-Gottheit und ihr Schlangenkult. S. a. Globus XCVI, 14 u. XCVIII, 21.

Inhalt der bereits erschienenen Bände der Anthropophyteia.

Auszug aus dem Inhalt des I. Bandes: Südslavische Volküberlieferungen (Erzählungen), die sich auf den Geschlechtverkehr beziehen. Gesammelt, verdeutscht und erläutert von Dr. Friedrich S. Krauss. I. Bräuche und Anschauungen über den Beischlaf. II. Die Ausübung des Beischlafs (im Sprachgebrauch). III. Ort- und Personennamen nach Geschlechtteilen. IV. Wunderbare Empfängnis ohne vorangegangenen Beischlaf. V. Wie man um Liebegenuß wirbt. VI. und VII. Von den männlichen und weiblichen Geschlechtteilen. VIII. Von der Behaarung. IX. Von der Ausübung des Geschlechttriebes. X. Von der Befriedigung des Geschlechttriebes durch die Macht der Einbildung. XI. Von törichten Jungfrauen. XII. Von törichten Jünglingen. XIII. Von der Zeitehe des Schwiegervaters mit der Schwiegertochter und von der Vielmännerschaft. XIV. Von der gastlichen Prostitution. XV. Von der Blutschande. XVI. Der Mann der Verführer. XVII. Von vergewaltigten Mädchen und Frauen. XVIII. Von der Frauen gewaltigem Geschlechttrieb. XIX. Von Ehebrecherinnen. — Robinsohn und Krauss: **Erotische Tätowierungen.** — Krauss: **Weiberleiberhandel** in unseren Tagen.

Inhalt des II. Bandes: 1. **Idiotikon viennense eroticum.** Von Karl Reiskel. — 2. **Beiträge zum erotischen Lexikon der Deutschen in Nordböhmen.** Von Josef Schwab. — 3. **Zum Sprachschatz moslimischer Zigeuner in Serbien.** Von Dr. Trgjić. — 4. **Eine Auslese von erotischen Wörtern und von Kraftausdrücken der Berliner Mundart.** Von Karl Reiskel. — 5. **Rätsel und Rätselfragen niederösterreichischer Stadtleute.** Mitgeteilt von Dr. F. S. Krauss und K. Reiskel. — 6. **Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten Deutscher in Niederösterreich.** Gesammelt von Dr. F. S. Krauss und K. Reiskel. — 7. **Der Nachruf in der Erotik.** Von Dr. F. S. Krauss nnd K. Reiskel mitgeteilt. — 8. **Deutsche Volklieder** mit 45 verschiedenen Melodien. Mitgeteilt von E. K. Blümml, Dr. F. S. Krauss und K. Reiskel. — 9. **Magyarische Reigentanzlieder aus der Grosswardeiner Gegend.** Von Julius Fohn. — 10. **Erzählungen moslimischer Zigeuner aus dem Moravagebiete in Serbien.** Mitgeteilt von Dr. Trgjić. — 11. **Heanzische Schwänke.** Von R. J. Bünker. — 12. **Erzählungen aus Niederösterreich.** Gesammelt von Dr. F. S. Krauss und K. Reiskel. — 13. **Scongiuri siciliani inediti.** Gesammelt und herausgegeben von Dr. Giuseppe Pitrè. — 14. **Elsässische Erotik.** Von William Godelück. — 15. **Südslavische Volküberlieferungen, die sich auf den Geschlechtverkehr beziehen.** Von Dr. F. S. Krauss. — 16. **Geschlechtliche Verbildungen.** Mit 6 Bildern nach der Natur. Eine Umfrage von

des östlichen Teiles des Bergischen. Von Dr. Heinrich Felder. — 2. **Erotische Pflanzenbenennungen im deutschen Volke.** Von Dr. Aigremont. — 3. **Erhebungen zur Urgeschichte der menschlichen Ehe.** I. Zeitehen in Norddalmatien. Von Dr. Alexander Mitrović. Mit 3 Bildern. II. Die Zuchtwahlehe in Bosnien. Mitteilungen von Dr. F. S. Krauss. — 4. **Erotische Tätowierungen.** Beobachtungen von Hugo Ernst Luedecke. Mit 10 Abbildungen. — 5. **Das Geschlechtleben der Samoaner.** Von W. von Bülow. — 6. **Deutsche Bauernerzählungen.** Gesammelt in Ober- und Unterelsaß von F. Wernert. — 7. **Erzählungen aus dem Großherzogtum Baden.** Von F. Wernert. — 8. **Bergische Volkerzählungen, die sich auf das Geschlechtleben beziehen.** Von Dr. Heinrich Felder. — 9. **Städtische Erzählungen aus Köln a. Rh.** Von Dr. Jup Malzbänden. — 10. **Erzählungen deutscher Matrosen.** Von Georges Apitzsch in Rom. — 11. **Erotik und Skatologie im Zauberbann und Bannspruch.** Eine Umfrage von Krauss. Erhebungen von Krauss und Mitrović. — 12. **Mein Besuch bei einer Zauberfrau in Norddalmatien.** Ein Reisebericht für die Anthropophyteia von Dr. Alexander Mitrović. — 13. **Von absonderlichen geschlechtlichen Gelüsten und Lüstlingen.** Von Karl Amrain. — 14. **Der Geruchsinn in der vita sexualis.** Eine Umfrage. Erhebungen von Krauss, Mitrović und Wernert. — 15. **Die Erotik beim Haberfeldtreiben in Oberbayern.** Von Georg Queri. — 16. **Ein japanisches Frühlingbild.** Von Dr. Berthold Laufer. — 17. **Über den Olisbos der Hellenen.** Studie von Dr. O. Knapp. — 18. **Die Stärkung männlicher Kraft.** Eine Umfrage von Karl Amrain. — 19. **Koitus und Sexual-Institut.** — 20. **Erotik in der Numismatik.** Eine Umfrage von H. E. Luedecke. — 21. **Erotische und skatologische Sprichwörter und Redensarten der Serben.** Gesammelt von Vuk Stefanović Karadžić. — 22. **Grundlagen der Skatologie.** Von Hugo E. Luedecke. — 23. **Südslavische Volküberlieferungen, die sich auf den Geschlechtverkehr beziehen.** Von Dr. Friedrich S. Krauss. XXVII. Exkremente im Glauben, Sitte und Brauch der Südslaven.

Inhalt des V. Bandes: 1. **Die Anthropophyteia im Sprachgebrauch der Völker.** VIII. Idiotikon batauum eroticum ex lingua collectum uernacula nec non explicatum cura Ary van Gentii. — IX. Idiotikon der mitteldeutschen Kunden- und Zuhältersprache. Von Hugo Ernst Luedecke. — X. Slovenisches erotisches Idiotikon. Von Prof. Joh. Koštiál. — XI. Aus dem erotischen und skatologischen Wortschatz der Italiener in Istrien. Von Prof. J. Koštiál. — XII. Zum erotischen Wortschatz der Friauler. Von Prof. J. Koštiál. — XIII. Beiträge zu einem erotischen Lexikon der Abessinier (Amhara), Galla und Kaffitscho. Von Friedrich J. Bieber. — Diese Idiotika sind gleichsam ein Schlüssel zum Studium der Anthropophyteia. — 2. **Erotische Pflanzenbenennungen im deutschen Volke.** Von Dr. Aigremont. Eine wichtige Ergänzung zu Dr. Aigremonts grundlegendem Werk über Volkerotik und Pflanzenwerk (Halle a. S., 1908). — 3. **Schwiegerväterliche Zeitehe und Hausgemeinschaft bei den Serben.** Archivalische Mitteilungen von Dr. Trgjić. Für die Geschichte des Zerfalls einer altslavischen Institution bedeutsam. — 5. **Buck niggers.** Ein Beitrag zur Geschichte von der Rassenreinheit. Von Karl Amrain. Wirft die Theorien der Rassenreinheitfanatiker über den Haufen. — 5. **Geschlechtleben in Äthiopien.** Von Friedrich J. Bieber. Die erste umfassende Monographie aus afrikanischem Gebiet. Der hochverdiente Forscher gibt ausschließlich eigene Erhebungen. —

6. **Erotische und skatologische Volkerzählungen.** 1. Abessinische Erzählungen Von Friedrich J. Bieber. 2. Wiener Wörtl. Von Sr. Durchlaucht dem Herzog von ..... 3. Vom Schimpf. Aus dem Metzer Stadtarchiv. Vom Dr. Kunz von Kauffungen. 5. Erzählungen schlesischer Städter. Von Dr. F. von Gerhardt. 5. Erzählungen aus Westphalen. Von Dr. Heinrich Felder. 6. Elsässische und Badische Erzählungen. Von F. Wernert. 7. Schlesische Bauernerzählungen aus Birkenbrück. Von Hans Rand. 8. Erzählungen aus Konstanz am Rhein. Von Edgar Egon Röhrenbach. 9. Erzählungen deutscher Seefahrer. Von Georges Apitzsch. 10. Schwänke und Schnurren niederösterreichischer Landleute. Von A. Riedl. Zusammen 130 für die Sexualforschung belangreiche Erzählungen. — 7. **Erotische und skatalogische Volklieder:** 1. Niederösterreichische Schnadahüpfel. Aus dem Nachlaß weiland Hermann Roletts. 2. Oberbayrische Volklieder aus Tölz.. Von Dr. Ludwig Sieder. 3. Zwei alte deutsche Volklieder. Von Will Vesper. 4. Erotische Lieder aus dem Bergischen. Von Dr. Heinrich Felder. 5. Das Lied von den weiblichen Geschlechtteilen. Von Wilhelm Müller. 6. Ein elsässisches, französisches Chanson. Von Dr. Ludwig Sieder. 7. Erotik in slovenischen Volkliedern. Von Prof. Joh. Koštial. — 8. **Beiträge zur Paroemiologie:** 1. Erotische und skatologische Sprichwörter dalmatischer Serben. Von Dr. Alexander Mitrović. 2. Erotische und skatologische Sprichwörter bei Muškatirović. Von Prof. Dr. T. R. Gj. 3. Solinger Sprichwörter und Redensarten. Von Dr. Heinrich Felder. 4. Deutsche sprichwörtliche Redensarten. Von Karl Amrain. Die vier Sammlungen bieten bei 400 Sprichwörter dar, die für die Sprichwortforschung von großem Werte sind. — 9. **Beiträge zur Änigmatologie:** 1. Mitteldeutsche erotische Volkrätsel. Von H. E. Luedecke. 2. Rätselfragen in Berliner Kasernen. 3. Rätselfragen aus Süddeutschland. Von F. Wernert. 4. Rätsel aus Elberfeld. Von Dr. Heinrich Felder. — 10. **Sexuale Umfragen bei halb- und unzivilisierten Völkern.** Von Medizinalrat Dr. Paul Näcke in Hubertusburg. — 11. **Homosexualität und Volkkunde.** Erhebungen von Dr. Friedrich S. Krauss. — 12. **Erhebungen zur Urgeschichte der menschlichen Ehe.** Eine Umfrage von Krauss. III. Brautbelehrung. IV. Das Zumptstechen. V. Die Vereinigung des Brautpaares. VI. Blutschande. VII. Mehrehe. — 13. **Der Geruchsinn in der Vita sexualis.** Eine Umfrage. Erhebungen von Dr. F. S. Krauss und Dr. H. Felder. — 14. **Weiberleiberhandel in unseren Tagen.** Eine Umfrage von Krauss. II. Die römische Prostitution von heute. Von Antonio Corsetti und Georges Apitzsch. III. Von den ehrbaren Frauen. Von Krauss. — 15. **Geschlechtliche Krankheiten in Glauben, Sitte und Brauch der Völker.** Eine Umfrage von Krauss. Erhebungen von Dr. Krauss und Dr. Alex. Mitrović. — 16. **Erotik und Skatologie im Zauberbann und Bannspruch.** Eine Umfrage von Krauss. Erhebungen von Dr. H. Felder, Dr. A. Gotendorf, Rad. Kosmajac, Dr. Krauss und Dr. Mitrović. — 17. **Liebezauber der Völker.** Eine Umfrage von William Godelück. Erhebungen von Krauss, Prof. J. Koštiál und Dr. A. Mitrović. — 18. **Erotische Tätowierungen.** Eine Umfrage von Krauss. III. Eine Tätowierung zur Heilung der Syphilis. Von R. K. Neumann. — 19. **Von absonderlichen geschlechtlichen Lüsten und Lüstlingen.** Eine Umfrage von Karl Amrain. Erhebungen von Krauss. — 20. **Die Masturbation im Folklore.** Eine Umfrage. Erhebungen von Dr. Krauss, Dr. Mitrović, F. Wernert, Dr. von Gerhardt, Prof. Koštiál, G. Apitzsch und Dr. Felder. — 21. **Neue**

Beiträge zur Skatologie: 1. Abortinschriften aus Niederösterreich und Böhmen. Von H. E. Luedecke. 2. Wiener Abortsprüche. Von Ottokar Stein. 3. Abortinschriften aus Kissingen und Christiania. Von Sr. Durchlaucht dem Herzog von . . . . . 4. Berliner Abortinschriften. Von R. K. Neumann. 5. Breslauer Abortinschriften. Von Dr. v. Gerhardt. 6. Abortinschriften aus Konstanz a. Rh. Von E. E. Röhrenbach. 7. Leipziger Abortinschriften. Von Theodor Erfurter. 8. Münchner Abortinschriften. Von Will Vesper. 9. Abortinschriften aus der Temesvarer Kolonie. Von Leonhard Brenneisl. 10. Bahnhofabortinschriften. 11. Vom Abort in Serbien. Von Krauss. 12. Serbische Abortinschriften. Von A. G., Hauptmann und Dr. T. — 22. **Südslavische Volküberlieferungen, die sich auf den Geschlechtverkehr beziehen.** (IV. Fortsetzung.) Gesammelt, verdeutscht und erläutert von Dr. Friedrich S. Krauss. XXVIII. Abschnitt. Von der Defäktion in Glauben, Sitte und Brauch der Südslaven.

Inhalt des VI. Bandes: I. Die Anthropophyteia im Sprachgebrauch der Völker. XIV. Onomastikon norddeutscher das Sexualleben betreffender Ausdrücke. Von Karl Felix von Schichtegroll. XV. Idioticon eroticum Moenofrancofurtense. Mit besonderer Berücksichtigung der seit Goethes Jugendzeit gebräuchlichen Wendungen. Von Dr. jur. Hermann Kühlewein. XVI. Erotisches Idiotikon deutscher Seefahrer. Von Georges Apitzsch. XVII. Nachträge zum Bergischen Idiotikon. Von Dr. Heinrich Felder. XVIII. Zum Idiotikon der mitteldeutschen Zuhälter- und Kundensprache. Von Friedrich W. Berliner. XIX. Englisches erotisches und skatologisches Idiotikon. Von Dr. Hermann Koštiál. XX. Čechisch-slovakisches erotisch-skatologisches Idiotikon. Von Prof. Joh. Koštial. XXI. Nachträge zum slovenischen erotischen Idiotikon Von Prof. Joh. Koštiál. XXII. Nachträge zum erotischen und skatologischen Wortschatze der Italiener in Istrien. Von Prof. Joh. Koštiál. XXIII. Beiträge zu einem französischen erotischen Idiotikon. Von Karl Amrain. — **II. Abhandlungen und Umfragen.** 1. Muschel und Schnecke als Symbole der Vulva ehemals und jetzt. Mit neun Abbildungen. Eine Umfrage von Dr. Aigremont. (Eine für die Geschichte der Ornamentik sehr wichtige Abhandlung.) 2. Das Erntefest in Neuvorpommern. Von Karl Felix von Schlichtegroll. 3. Überlebsel eines phallischen Brauches vom Niederrhein. Von Dr. Heinrich Felder. 4. Erotische Einschläge in den Stickornamenten der Serben. Mit 19 Abbildungen. Eine folkloristische Studie von Ljuba T. Daničić. (Eine Monographie von grundlegender Bedeutung fürs Studium der Anfänge der Ornamentik.) 5. Phalluskultus in Japan. Mit acht Abbildungen. Von Josef Schedel. 6. Ein altjapanisches Ärzteschwert. Mit einer Abbildung. Von Josef Schedel. 7. Reizmittel im Geschlechtleben der Japaner. Mit vier Tafeln. Mitteilungen von J. Schedel. 8. Der Madigo der Haussa-Frauen. Mit einer Abbildung. Von Adaïn Mischlich. 9. Indischer und serbischer Feldfruchtbarkeitzauber. Mit einer Abbildung. Von Dr. Friedrich S. Krauss. 10. Zu den Anthropophyteia aus Alt-Perú. Mit elf Abbildungen. Von Prof. Dr. R. Lehmann-Nitsche. 11. Beiträge zum Studium des Geschlechtlebens der Indianer im alten Peru. Mit vier Abbildungen. Von H. Enrique Brüning. 12. Die Brautkammer. Eine Episode aus den ukrainischen Hochzeitbräuchen. Von Vołodymyr Hnatjuk. 13. Das Geschlechtleben der Rumänen in Serbien. Von Dr. Trgjić. 1. Von der geschlechtlichen Sittlichkeit. 2. Walzspiel. 3. Von der Stellung der Frau. 4. Die Zweiweiberschaft. 5. Vom Weiberaustausch. 6. Von der Kraft eines Zaubers. 7. Von der Niederkunft und der Geburt. —

14. Ein homosexuelles Bild aus China. Mit einer Tafel. Von Dr. Berthold Laufer in Cheng-tu fu. 15. Homosexuelle Inserate. Von Dr. jur. Numa Praetorius. 16. Von den Uraniern. Eine Umfrage. Erhebungen von Dr. Krauss und Dr. von Waldheim 17. Nationale (oder Rassen-) Unterschiede im Coitus. Eine Umfrage von Prof. Joh. Koštiál. Erhebungen von Prof. Koštial und Dr. Krauss. 18. Himmel und Hölle im Völkerglauben. Eine Umfrage von Karl Amrain. 19. Schamhaare als Handelartikel. Eine Umfrage von Karl Amrain. 20. Die Eheirrung in Brauch und nach dem Gewohnheitrecht der Völker. Eine Umfrage von Dr. Alexander Mitrović. Erhebungen von Rade Kosmajac, Dr. Krauss und Dr. Alex. Mitrović. 21. Von der Blutschande. Eine Umfrage von Dr. Alex. Mitrovič. Erhebungen von Dr. Alex. Mitrović und Dr. von Waldheim. 22. Nacktheitzauber. Eine Umfrage von Dr. Friedr. S. Krauss. Erhebungen von Krauss und Franziska Roseldorfer. 23. Unzüchtige Gebärden. Eine Umfrage von H. Ihm. 24. Vom Frauenblut. Eine Umfrage. Erhebungen von Dr. Krauss, Dr. Alex. Mitrovič und Dr. von Waldheim. 25. Der Geruchsinn in der vita sexualis. Eine Umfrage. Erhebungen aus Preußisch-Schlesien von Dr. von Waldheim. 26. Liebezauber der Völker. Eine Umfrage von William Godelück. Erhebungen von Krauss, Mitrović und von Waldheim. 27. Das Ackergezeug als Ehezauber. Eine Umfrage von Dr. Alex. Mitrović. 28. Zeugungfähigkeit und fleischlose Ernährung. Eine Umfrage von Hans Freimark. 29. Von geschlechtlichen Krankheiten. Eine Umfrage. Erhebungen und Mitteilungen von K. Amrain, Prof. Koštiál, Dr. Krauss und Dr. von Waldheim. 30. Von der Selbstbefleckung. Eine Umfrage. Erhebungen von Friedrich W. Berliner und Dr. von Waldheim. Von gattungwidrigen Parungen. Eine Umfrage. Erhebungen von Dr. S. Krauss, Dr. Mitrović und Dr. von Waldheim. 32. Von der Nekrophilie. Eine Umfrage. Erhebungen von Dr. von Waldheim. — **III. Erhebungen zur Geschichte der Volkerzählung.** 1. 95 Polnische, sehr treffende und erbauliche Erzählungen, gesammelt und aufgeschrieben am schwarzen Flusse beim roten Schlosse in den Jahren 1889—1908. Von B. Blienkiewicz. 2. Slovenische Erzählungen aus dem Küstenlande. Aufgezeichnet von Lehrer R. T. in K. Verdeutscht von Prof. Joh. Koštiál. 3. Erzählungen aus Preußisch-Schlesien. Von Dr. von Waldheim. 4. Erzählungen aus der Mark Brandenburg. Von Friedrich W. Berliner. 5. Erzählungen deutscher Seefahrer. Von Georges Apitzsch. 6. Erzählungen aus dem Elsässischen und Badischen. Von Karl Amrain. 6. Französische Erzählungen aus dem Elaß. Von Karl Amrain. — **IV. Beiträge zur Volkliedforschung.** 1. Ein erotisches ukrainisches Lied aus dem XVIII. Jahrhundert. Von Volodymyr Hnatjuk. 2. Parallelen zu einem magyarischen Volklied. Eine Umfrage von Volodymyr Hnatjuk. Beiträge von Hnatjuk, Koštiál und Krauss. 3. Polnische Gedichte. Von B. Blinkiewicz. 4. Schöne Worte, gehört an der Weichsel von echten Russen. Von B. Blinkiewicz. 5. Polnische Splitter. Von B. Blinkiewicz. 6. Slovakische erotische und skatologische Volklieder. Von Koštiál und Krauss. 7. Čechische erotische und skatologische Volklieder. Von Václav Fialka und Joh. Koštiál. 8. Erotisches aus skatologischen Volkliedern. Von Joh. Koštiál. 9. Erotische und skatologische Schnadahüpfeln (vilótis) aus Friaul. Von Joh. Koštial. 10. Lieder aus Tirol und Vorarlberg. Von Susanna Merling. 11. Schnadahüpfeln aus Schönbach im n. ö. Waldviertel. Von Franz Roseldorfer. 12. Ein altes Wiener G'stanzel. Mitgeteilt von X. 13. Zum Lied von den weib-

lichen Geschlechtteilen. Krainische Fassung. Mitgeteilt vom Herzog von * * *. 14. Berliner Lieder. Von Friedrich W. Berliner. 15. Erotische Kinderreime aus Groß-Frankfurt. Von Dr. Hermann Kühlewein. — **V. Forschungreisen.** Der Afrikaforscher Friedrich J. Bieber berichtet vorläufig mit einem Briefe aus Gambela vom 25. Mai 1909 den Anthropophyteialesern von seinen neuen Erhebungen auf dem Gebiete des Geschlechtlebens äthiopischer Völkerschaften. — **VI. Beiträge zur Sprichwörter- und Rätselforschung.** 1. Sprichwörter im Folklore von Muggia (Istrien). Von Prof. Joh. Koštiál. 2. Deutsche Sprichwörter aus Preußisch-Schlesien. Von Dr. von Waldheim. 3. Sprichwörter und Redensarten aus Groß-Frankfurt. Von Dr. Hermann Kühlewein. 4. Polnische Sprichwörter. Von B. Blinkiewicz. 5. Polnische Rätsel. Von B. Blinkiewicz. 6. Polnische Rätselfragen. Von B. Blinkiewicz. 7. Deutsche Rätselfragen: Deutscher Seefahrer. Von Georges Apitzsch. — Preuß. Schlesier. Von Dr. von Waldheim. — Aus dem Elsaß. Von K. Amrain. — Aus Berlin. Von Friedrich W. Berliner. 8. Rätsel aus dem Westerwald. Von Karl Amrain. 9. Erotische und verwandte Rätsel aus Istrien. Von Prof. Joh. Koštial. 10. Französische Rätselfragen. Von Prof. Joh. Koštiál. 11. Slovenische Scherzreden und Rätselfragen. Von Prof. Joh. Koštiál. — **VII. Beiträge zur Skatologie.** 1. Das Schamgefühl bei Verrichtung natürlicher Bedürfnisse. Anregung und Umfrage von H. von Keller. 2. Skatologische Heilmittel der Chrowoten. Von Krauss. 3. Skatologisches aus dem Elsaß. Von Karl Amrain. 4. Skatologische Folklore aus der Neumark. Von Friedrich W. Berliner. 5. Skatologische Erzählungen aus Preuß.-Schlesien. Von Dr. W. von Waldheim. 6. Die mutige Prinzessin. Von Franziska Roseldorfer. 7. Abortsprüche: Aus dem Riesengebirge; aus Breslau und aus Langenau in Schlesien. Von Dr. von Waldheim. — Schweizerische. Von E. H. Luedecke. — Aus der Schweiz, Bayern und Sachsen. Von Dr. Justus Cramer. — Aus Norddeutschland. Von M. Thorner. — Aus Berlin. Von Friedrich W. Berliner. — Aus Wien. Von Emilie Handtler. — Aus Slavonien. Von Leontine Kohn. — Aus Rumänien. Von Heinrich Fischer. — **VIII. Südslavische Volküberlieferungen,** die sich auf den Geschlechtverkehr beziehen. Gesammelt und erläutert von Dr. Friedrich S. Krauss. V. Fortsetzung. Nr. 745 ff. XXIX. und XXX. Abschnitt: Beabsichtigter und unbeabsichtigter Humor.

Inhalt des VII. Bandes: Die Anthrophyteia im Sprachgebrauch der Völker. XXIV. Westfälisches erotisches Idiotikon. Von Friedrich Erich Schnabel in Dortmund. XXV. Steirisches erotisch-skatologisches Idiotikon. Aufgezeichnet von Joh. Koštiál. XXVI. Idiotikon der neumärkischen Bauernmundart. Von Fr. W. Berliner. XXVII. Nachtrag zum erotischen Idiotikon der Berliner Mundart. Von Friedrich W. Berliner. XXVIII. Die Kutte in Norddeutschland. Von Dr. Y. XXIX. Englisches erotisches und skatologisches Idiotikon. Von H. v. Keller. XXX. Französisches erotisches und skatologisches Idiotikon. Von H. v. Keller. XXXI. Erotische Ausdruckweisen der Sorrentiner Landbevölkerung. Von Spectator. — **Abhandlungen.** Das Hemd im Glauben, Sitte und Brauch der Südslaven. Von Ljuba T. Daničić. (Mit 28 Abbildungen.) Der *παίδων ἔρως* in der griechischen Dichtung. Von Dr. Hans Licht (Leipzig). Über gleichgeschlechtlichen Verkehr in Algerien und Tunis. Von Dr. Numa Praetorius. Homosexuelle arabische Liebegedichte. Übersetzt aus französischen Übersetzungen von Dr. Numa Praetorius. Sur la survivance des caractères du dessin enfantin dans des graffiti à indications sexuelles. (Avec 39 dessin.) Par G.

H. Luquet. Sur un cas d'homonymie graphique: Sexe et visage humain. Avec 13 dessins. Par G. H. Luquet. Beiträge zum Studium des Geschlechtlebens der alten Indianer Perús. Von Enrique Brüning. Folkloristisches aus Neuvorpommern und Rügen. Von Karl Felix von Schlichtegroll. Erotisches auf dem Kasernenhofe. Von Georgius Pratum. Geschlechtliche Reizmittel bei den Indonesiern, Mit 4 Abbildungen von Max Funke (Leipzig). Von den religiösen Gefühlen der italienischen Prostituierten. Von Dr. Antonio Corsetti. Neue Forschungen über das Geschlechtleben in Äthiopien. Von Fr. J. Bieber. Eine Erklärung zu den altperuanischen Grabvasen. (Mit 2 Abbildungen.) Von Ferdinand Frhrn. v. Reitzenstein in Berlin. — **Umfragen.** Geige — geigen als Bezeichnung für Vulva bzw. coire. Eine Umfrage von Friedrich Erich Schnabel in Dortmund. Die Erotik in der Lateinschule. Eine Umfrage. Beiträge von Dr. H. Kühlewein, Prof. Joh. Koštiál und Dr. Leberecht Kaufmann. Erotische Übernamen. Eine Umfrage von Berliner. Bi jastambhana. Von Karl Amrain. Sakraler Koitus. Von Karl Amrain. Mensch und Tier. Eine Umfrage von Karl Amrain. Erotik und Kunstgewerbe. Von Karl Amrain. Hypertrichie im Volkmund. Eine Umfrage von Karl Amrain. Rassenzüchtung. Eine Umfrage von Karl Amrain. Das Frauenhemde. Eine Umfrage von Karl Amrain. Von der Niederkuuft in Brauch und Glauben der Völker. Eine Umfrage. Beiträge von Ljuba T. Daničić, Dr. Alexander Mitrović und Dr. Friedr. S. Krauss. Von der Fruchtabtreibung. Eine Umfrage. Erhebungen von Dr. F. S. Krauss, Dr. Alexander Mitrović und Prof. Joh. Koštiál. Geschlechtliche Krankheiten. Eine Umfrage. Beiträge von Dr. Krauss, Dr. Mitrović, Prof. Joh. Koštiál und Friedr. W. Berliner. Liebezauber der Völker. Eine Umfrage von William Godelück. Erhebungen von Dr. Krauss, Dr. Alexander Mitrović, Karl Amrain, Prof. Joh. Koštiál und Enrique Brüning. Vom Frauenblut. Eine Umfrage von Dr. Friedr. S. Krauss. Nacktheitzauber. Eine Umfrage. Beiträge von F. S. Krauss und Prof. Joh. Koštiál. Der Geruchsinn in der Vita sexualis. Eine Umfrage. Erhebungen von Dr. Krauss und Dr. von Waldheim. Nationale (oder Rassen-) Unterschiede im Koitus. Eine Umfrage von Prof. Joh. Koštial. Beitrag von Herzog von ***. Von erotischen Symbolen in der Freimaurerüberlieferung. Eine Anregung von Ant. Chaurand de Mailly. Die Ausnutzung sexueller Energie zu Arbeitleistungen. Eine Umfrage von Berthold Laufer. — **Erhebungen zur Geschichte der Volkerzählung.** Westfälische Erzählungen. Von Friedrich Erich Schnabel, Dortmund. 1. Das letzte Ende. 2. Die Scheidung. 3. Das Spargelfeld. 4. Das „gesprungene" Kind. 5. „De Vuogel schit". 6. Der Rückenknochen. 7. Frauenpolitik. 8. Auch eine Erklärung. 9. Die Elefanteneier. 10. Der Luftschiffer Zebedäus. 11. Der Klapperstorch. 12. Der erste April. — Erzählungen aus Groß-Frankfurt. Mitgeteilt von Dr. Hermann Kühlwein. 1. Wie ein Soldat seinen Schwanz anband. 2. Was die Frau Wirtin beim Bettgehen zuerst in die Hand nimmt. 3. Der vorsichtige Gast. 4. Die durchschwitzten Socken. 5. Die Tür geht nicht auf. 6. Er läßt sich durch nichts abhalten. 7. Das Antoniuswunder. 8. Im Paradies. 9. Beim Ringkampf. 10. Aus der Schule. 11. Das Gewitter. 12. Die treue Frau. 13. Auf der Mainbrücke. 14. Er kennt die gnädige Frau. 15. Die Manneskraft. 16. Der unterschätzte Bruder. 17. Die Hängepflanze. 18. Der Vogelliebhaber auf der Eisenbahn. 19. Stift und Monatliches. 20. Der reiche Vater. 21. Der Spiegel. 22. Der verbundene Gickel. 23. Graf Esterhazy. 24. Zwei Frauen unterhalten sich über die Schwänze

ihrer Männer. 25. „Mein Leopold". 26. Das Drachensteigen. 27. Beim Deckhengst. 28. Der Kitzelwisch. 29. Die Pfeife. 30. Die Eselpartie. 31. Boddel Sodawasser. 32. Die Alimentenklage. 33. Wie das Dorf Kilianstädten zu seinem Namen kam. 34. Die Unschuld vom Lande. 35. Der Pfaffe. 36. Bub und Pfarrer. 37. Der Pfarrer und seine Köchin. 38. Besuch beim Pfarrer. 39. Unser Hosenlatz steht offen. 40. Der Pfarrer und der Geisbub. 41. Das Licht des Lebens. 42. In der Beichte. 43. Der stumme Bräutigam. 44. Der schimpfende Pfarrer. Erzählungen aus Nord- und Süddeutschland. Von Dr. Leberecht Kaufmann. 1. Aus Frankfurt am Main. 2. Aus Berlin. 3. Vorstellung (Berlin). 4. Vor Gericht. 5. und 6. Aus Wiesbaden. 7. und 8. Aus Berlin. 9. Prozession (Oberbayern). 10. Aus Kiel. Erzählungen aus dem Elsaß und aus Baden. Von Karl Amrain. 1. Gewonnen. 2. Die gesalzene Vernunft. 3. Der Glockenturm. 4. Geköpft. 5. Warum nur zwei? 6. Das Szepter. 7. Von einer Glasprinzessin. Erotische Schwänke aus Berlin (Fortsetzung). Von Fr. W. Berliner. Erzählungen aus Preußisch-Schlesien. Gesammelt von Dr. v. Waldheim. 1. Das kann er nicht verlangen. 2. Der vorsichtige Ehemann. 3. Wo man das Ficken lernt. 4. Das große Reinemachen. 5. Der Mörder. 6. Warum der Pfarrer evangelisch wurde. Deutsche Erzählungen aus Krain; von Herzog von *⁎*. Erzählungen aus dem Görzischen. Aufgezeichnet von R. T., verdeutscht von Prof. J. K. Englische Erzählungen aus Indien. Von Dr. S. in S. — **Beiträge zur Volkliedforschung.** Le Trimazos. Von Karl Amrain. Erotische Tanzlieder der Peruaner. Von Enrique Brüning. Liebelieder bosnischer Spaniolen. Gesammelt von Donna Levantina de Taragona. 30 Polnische Liebelieder. Gesammelt bei Hochzeiten, Kindtaufen und Gastmählern in Lipnica in Westgalizien von Wojciech von Drozdanowski. Polnische erotische Lieder aus dem XVIII. Jahrhundert. Mitgeteilt von Volodymyr Hnatjuk (Lemberg). Slovenische erotische Liedchen aus dem Görzischen. Aufgezeichnet von R. Trebše. Verdeutscht von J. Koštiál. Lieder aus Groß-Frankfurt. Mitgeteilt von Dr. Hermann Kühlewein in Frankfurt am Main. Schlesische Volklieder. Aufgezeichnet von Dr. von Waldheim. Münchner Lieder. Von Dr. Leberecht Kaufmann. Erotische Verse aus Graz. Aufgezeichnet von J. Koštiál. Lieder aus Brandenburg an der Havel. Mitgeteilt von Fr. W. Berliner. Erotische Reime auf Namen. Erhoben in Brandenburg a. H. von Fr. W. Berliner. Berliner Dirnenlieder. Mitgeteilt von Friedrich W. Berliner. Neue Parallelen zum Streit der Jungfrauen. Von R. Lehmann-Nitzsche. Englische Volklieder aus Indien. Von Dr. S. in S. — **Beiträge zur Sprichwörterforschung.** Sprichwörtliche französische Redensarten. Von Karl Amrain. Berliner Sprichwörter und Redensarten. Von Friedr. W. Berliner. Redensarten aus der Berliner Prostitution. Von Dr. Leberecht Kaufmann (München). Kölnische Redensarten. Von Karl Amrain. Groß-Frankfurter Redensart. Von Dr. H. Kühlewein. Nachträge zu Anthropophyteia II. Von Edgar Egon Röhrenbach. Sprichwörtliches vom Gymnasium. Aufgezeichnet (1904) von J. Koštiál. Engliche Sprichwörter aus Indien. Von Dr. S. in S. — **Beiträge zur Rätselforschung.** Rätsel aus Groß-Frankfurt. Mitgeteilt von Dr. Hermann Kühlewein. Rätselfragen aus Brandenburg a. H. Mitgeteilt von Friedrich W. Berliner. Rätsel aus dem Elsaß. Von Karl Amrain. Rätselfragen deutscher Seefahrer. Von Georges Apitzsch in Rom. — **Beiträge zur Skatologie.** Das Schamgefühl bei Verrichtung natürlicher Bedürfnisse. Von H. v. Keller. Blähungorakel. Von Karl Amrain. Skatologische Erzählungen des neumärkischen Bauern-

Inhaltverzeichnis.

Forschungreisen.

Umfragen.

Ethnologischer Verlag

Kommissionär J. F. Bösenberg, G. m. b. H. in Leipzig, Eilenbugrer Str. 10/11.

☛ *Die Interessenten werden höflichst gebeten, ihre Subskription auf den neuen Band der Anthropophyteia bald nach Empfang des vorliegenden Bandes beim Verlag anzumelden, weil nach der Anzahl der Anmeldungen die Höhe der Auflage bestimmt werden soll.* ☚

Beiwerke zum Studium der Anthropophyteia.

Herausgegeben von **Dr. Friedrich S. Krauss** in Wien VII/2, Neustiftgasse 12.

1. **Die Zeugung in Glauben, Sitten und Bräuchen der Völker.** Von Dulaure. Verdeutscht und ergänzt von Krauss, Reiskel und Ihm. Mit 314 Abbildungen. Preis eleg. geb. Mk. 30.—.
2. **Das Geschlechtleben in Glauben, Sitte und Brauch der Japaner.** Zweite stark vermehrte Auflage. Von Krauss. Mit 256 Abbildungen. Preis elegant geb. Mk. 30.—.
3. **Russische Folklore. 1. Das Geschlechtleben des ukrainischen Bauernvolkes.** Von Tarasevškyj, Hnatjuk und Krauss. Eleg. geb. Preis Mk. 30.— — Der 2. Band der russischen Folklore erscheint i. J. 1912.
4. **Die Eheliche Ethik der Juden zur Zeit Jesu.** Beitrag zur zeitgeschichtlichen Beleuchtung der Aussprüche des Neuen Testamentes in sexuellen Fragen von Hjalmar J. Nordin. Nach der schwedischen Handschrift verdeutscht von W. A. Kastner und Gustav Lewié. — **Das Geschlechtleben des deutschen Volkes in der Gegenwart.** Folkloristische Studien und Erhebungen von Otto Stückrath, Friedrich Erich Schnabel, Hugo E. Luedecke, Hellmut, Alengo, Braunhard Schweigmann und Friedrich S. Krauss. Preis elegant gebunden Mk. 30.—.
5. **Volkerotik und Pflanzenwelt.** Eine Darstellung alter wie moderner erotischer und sexueller Gebräuche, Vergleiche, Benennungen, Sprichwörter, Redewendungen, Rätsel, Volklieder, erotischen Zaubers und Aberglaubens, sexueller Heilkunde, die sich auf Pflanzen beziehen. Von Dr. Aigremont. II. Auflage. 2 Bände brosch. Ladenpreis Mk. 9.—.

Slavische Volkforschungen. Abhandlungen über Gewohnheitrechte, Sitten, Bräuche und die Guslarenlieder der Südslaven. Vorwiegend auf Grund eigener Erhebungen von Dr. Friedrich S. Krauss. VIII, 431, gr. 8°. Brosch. Mk. 11.50, Halbfranz geb. Mk. 13.—.

Böhmische Korallen aus der Götterwelt. Folkloristische Börseberichte vom Götter- und Mythenmarkte. Von Dr. Friedrich S. Krauss. 147 S. gr. 8°. Preis Mk. 2.— brosch.

Historische Quellenschriften zum Studium der Anthropophyteia. Herausgegeben von **Dr. Friedrich S. Krauss.**

Bd. I. **Volktümliche Dichtungen der Italiener.** Von Jakob Ulrich.

Bd. II u. III u. IV: **Deutsche Schwankerzähler des XV.—XVII. Jahrhunderts.** Von Karl Amrain. Preis für alle vier Bände in eleg. Einband Mk. 20.—.

Bd. V. **Fuß- und Schuh-Symbolik und -Erotik.** Folkloristische und sexualwissenschaftliche Untersuchungen von Dr. Aigremont. Mit einem Geleitwort von Krauss. Preis brosch. Mk. 2.25

Fortschritte und Rückschritte unserer Kultur.

Band I: **Die Körperkultur der antiken und modernen Menschheit** von **Dr. Siegmar Schultze.** Privatdozenten an der Universität Halle-Wittenberg, II. Aufl. Ladenpreis brosch. Mk. 1.—.

Der Antichrist. Ein Traum. Gedicht in 5 Gesängen. Von **Dr. Siegmar Schultze.** II. Auflage. Broschiert Mk. 1.50.

Johanniszauber. Ein Elfenmärchen. Ein Gedicht von **Dr. Siegmar Schultze.** Ladenpreis in gediegener Ausstattung Mk. 1.—.

Was ist unzüchtig? Was ist unsittlich? Was ist normal?

Die Gefahren für den Buch- und Kunsthandel aus § 184 R.-Str.-Ges.-B. von Justizrat **Dr. Richard Wolff.** Preis brosch. Mk. 1.50.

Die Frauen im Schönheitspiegel der Völker.

Von **Dr. Friedrich S. Krauss.**

Die Anmut des weiblichen Körpers. Von **Dr. Friedrich S. Krauss.** Die Ausstattung ist die denkbar beste. Feinstes Kunstdruckpapier, guter Druck und hochelegante Einbanddecken. Hochelegant in Prachtband gebunden kosten die Werke je Mk. 15.—.

☞ **Diese zwei Werke sind vergriffen.** ☜

Romanische Meistererzähler. Unter Mitwirkung vieler Romanisten herausgegeben von **Dr. Friedrich S. Krauss.**

Band I. **Die hundert alten Erzählungen.** (Le Cento Novelle Antiche.) Übersetzt, mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Jakob Ulrich. Preis geheftet Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Band II. **Romanische Schelmennovellen.** Deutsch von Jakob Ulrich. Preis geheftet Mk. 6.—, elegant gebunden Mk. 7.—.

Das Buch enthält im einzelnen: a) Die erste deutsche Übersetzung von **Trubert** (altfranzösisch). b) **Barat und Haimet** (altfranzösisch). c) **Boivin von Provins** (altfranzösisch). d) **Der Metzger von Abeville** (altfranzösisch). e) **Die drei Blinden von Compiègne** (altfranzösisch). f) **Der Bauer von Bailleul** (altfranzösisch). g) **Der Schatz von Venedig** (italienisch). h) **Der dicke Tischler** (italienisch). i) **Der Dieb von Perugia** (italienisch). k) **Santi** (italienisch). l) **Wie einer Bäuerin ein Esel gestohlen wurde und wie sie ihn wieder bekam** (italienisch). m) **Lazarillo de Tormes** (spanisch).

Band III. **Crébillon der Jüngere: Das Spiel des Zufalls am Kaminfeuer.** Deutsch von K. Brand. Preis broschiert Mk. 2.—, elegant gebunden Mk. 3.—.

Band IV. **Die Schwänke und Schnurren des Florentiners Gian-Francesco Poggio Bracciolini.** Übersetzung, Einleitung und Anmerkungen von Alfred Semerau. Preis broschiert Mk. 6.—, elegant gebunden Mk. 7.—.

Band V. **Unsere biederen Stadtleut.** Von Antoine Furetière. Deutsch von Erich Meyer. Preis geheftet Mk. 2.50, elegant gebunden Mk. 3.50.

Band VI. **Geschichte einer Neugriechin.** Von Abbé Prévost. — Übersetzt, eingeleitet und erklärt von K. Brand. Preis broschiert Mk. 4.—, elegant gebunden Mk. 5.—.

Band VII. **Das Volkbuch von Fulko Fitz Warin.** Deutsch von Leo Jordan. Preis broschiert M. 2.50, elegant gebunden M. 3.50.

Band VIII. **Ausgewählte Novellen von Prosper Mérimée.** Deutsch von Prof. Dr. O. Schultz-Gora. Preis broschiert Mk. 2.50, elegant gebunden Mk. 3.50.

Der Band enthält die Novellen: Die Venus von Ille; Die etruskische Vase; Die Seelen im Fegefeuer und die Partie Tricktrack.

Band IX. **Erzählungen von Pierre de Besenval.** Deutsch von K. Brand. Preis broschiert Mk. 2.—, elegant gebunden Mk. 3.—.

Der Band enthält die Erzählungen: Der Spleen; Die Liebenden als Soldaten; Alonzo; Der Einsiedler.

Band X. **Schnurren und Schwänke des französischen Bauernvolkes.** Deutsch von E. K. Blümml. Preis broschiert Mk. 4.—, elegant gebunden Mk. 5.—.

Band XI (d. N. F. B. I). **Eugène Fromentin: Dominik.** Deutsch von Ernst Dannheißer. Preis brosch. Mk. 5.—, elegant gebund. Mk. 6.—.

☛ **Von diesen Bänden erschienen Band II, III, und IV als Privatdrucke und werden nur zu Studienzwecken an Gelehrte abgegeben.** ☚

Der Volkmund. Alte und neue Beiträge zur Volkforschung. Herausgegeben von Dr. Friedrich S. Krauss. Preis pro Band geheftet M. 1.—.

Band I. **Österreichische Volklieder** mit ihren Singweisen gesammelt von F. Tschischka und J. M. Schottky nach der zweiten verbesserten und vermehrten Auflage herausgegeben von Friedrich S. Krauss.

Eduard Kulkes erzählende Schriften. Herausgegeben von **Dr. Friedrich S. Krauss.**

Band 1. **Der Glasscherbentanz. Die Lichtanzünderin.** Zwei Erzählungen von Eduard Kulke.

Band 2. **Eigene Haare. Heimweh.** Zwei Erzählungen von Eduard Kulke.

Band 3. **Schnurrige Käuze.** Einundvierzig Erzählungen von Eduard Kulke.

Band 4. **Ein Gang ins Narrenhaus. Das große Los.** Zwei Erzählungen von Eduard Kulke.

Band 5. **Die Töpferscheibe. Anna.** Zwei Erzählungen von Eduard Kulke.

Preis eines jeden Bandes broschiert Mk. 2.—, elegant gebund. Mk. 3.—.

Um holder Frauen Gunst! Ein Künstlerroman aus dem Rinascimento von **Eduard Kulke** und **Friedrich S. Krauss.** 402 Seiten, 8°, in eleg. Ausstattung. Ladenpreis brosch. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.

Schwänke, Sagen und Märchen in heanzischer Mundart herausgegeben von **J. R. Bünker**, ca. 26 Bogen gr. 8°. Broschiert Mk. 6.—, elegant gebunden Mk. 7.50.

Zanoni. Ein Roman von Sir **Edward Lytton Bulwer,** deutsch von Leo Norberg. Brosch. Mk. 4.—, gebunden Mk. 5.—.

Die Braut muss billig sein! Ein bosnisches Singspiel von **Dr. Friedrich S. Krauss.** Musik von Vladimir Gjorgjević. Ein Meisterwerk des melodienreichsten serbischen Komponisten. Preis der Partitur Mk. 14.—, Preis des Librettos Mk. 2.—.

Marie Luise Luzian. Modernes Ehedirnentum. Randglossen aus meinem Eheleben. Brosch. Mk. 1.—.

Karl Eduard Meboldt. Modernes Ehesträflingtum. Entgegnung eines Ehemannes auf das „Moderne Ehedirnentum“ der Frau Marie Luise Luzian. Brosch. Mk. 1.—.

Bibliothek ausgewählter serbischer Meisterwerke.

Mit literarhistorischen Einleitungen herausgegeben von **Dr. Friedrich S. Krauss.** Bisher sind erschienen:

Band I. **Auf uferloser See.** Drama in 4 Aufzügen von Branislav Gj. Nušić. Geheftet Mk. 1.50.

Band II. **Ein Geniestreich.** Volkstück in 5 Aufzügen oder 9 Bildern von M. Gj. Glišić. Mit echt serbischen Sang- und zigeunerischen Spielweisen von V. R. Gjorgjević. Geheftet Mk. 1.50.

Band III. **Um hohen Preis!** Ein bürgerliches Trauerspiel von B. Gj. Nušić. Geheftet Mk. 1.50.

Band IV. **Der französisch-preußische Krieg. Ich gratuliere. Große Wahl schafft große Qual. Ein Liebebrief.** 4 Lustspiele von Kosta Trifković. Geheftet Mk. 1.50.

Band V. **Die Blume von Cannosa. Mater Dolorosa.** Zwei Novellen von Vid Vuletić Vukasović. Geheftet Mk. 1.—.

Band VI. **Liebe und Leben im Herzogland.** Mit Erzählungen von Svetozar Ćorović. Geheftet Mk. 1.—.

Leben, Meinungen und Wirken der Witwe Wetti Himmlisch, die ihre Laufbahn als Malermodell angefangen, geheiratet hat, langjährige Toilettefrau gewesen und jetzt von ihren Zinsen zehrt. Von ihr selber eigenhändig niedergeschrieben. Dritte Auflage. Ladenpreis in eleganter Ausstattung Mk. 2.—.

Ein Blick nach vorn. Staatssozialistisches Zukunftbild von A. Venir. Preis brosch. mit illustriertem Umschlage Mk. 2.50.

Untersuchungen über die Cacteen. Nach dem natürlichen System von Jussieu. Siebente Auflage von Dr. Friedrich S. Krauss. Ladenpreis broschiert Mk. —.50.

Bibliothek kulturgeschichtlicher Romane und Novellen. Herausgegeben von Dr. Friedrich S. Krauss. 1. Band: **Fräulein Kapellmeister.** Ein Roman von Leo Norberg. Zirka 30 Bogen 8° in elegantem Umschlag geheftet Mk. 3.—, fein geb. Mk. 4.—.

2. Band. **Millionenwahnsinn.** Ein Roman von Leo Norberg. Zirka 30 Bogen 8° in elegantem Umschlag geh. Mk. 3.—, gebd. Mk. 4.—.

Roon, Waldemar Graf. Kriegminister Roon als Redner. Politisch und militärisch erläutert von —. 3 Bände, Mk. 16.—.

Über dem Abgrund. Von **H. E. Luedecke.** Gedichte und ein erotischer Roman. Hochelegant ausgestattet 5 Mark. Das Werk als Autobiographie für Sexualforscher sehr bemerkenswert.

Napoleon I. und Papst Pius VII. Die Korrespondenz zwischen dem römischen und französisch-kaiserlichen Hofe. Herausgegeben von J. W—r. Preis geheftet M. 1.50.

Anthropophyteia. Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral unter redaktioneller Mitwirkung und Mitarbeiterschaft von **Friedrich J. Bieber,** Ethnologen in Wien, Prof. Dr. **Franz Boas,** an der Columbia-Universität in New-York V. S. N., Dr. med. und phil. **Georg Buschan,** Herausgeber des Zentralblattes für Anthropologie in Stettin, Geh. Medizinalrat Prof. Dr. **Albert Eulenberg** in Berlin, Prof. Dr. **Sigmund Freud,** an der k. k. Universität in Wien, Prof. Dr. **Anton Herrmann,** Herausgeber der Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn, in Budapest, Prof. Dr. **Juljan Jaworskij** in Kiew, Dr. **Alexander Mitrović,** Rechtsanwalt in Herceg Novi, Geh. Medizinalrat Prof. Dr. **Alb. Neisser,** an der kgl. Universität in Breslau, Dr. **Giuseppe Pitrè,** Herausgeber des Archivio per lo studio delle tradizioni popolari in Palermo, **Ferdinand Freiherrn von Reitzenstein** am kgl. Museum für Völkerkunde in Berlin, Prof. Dr. **Karl von den Steinen** in Berlin und anderen Gelehrten, gegründet im Verein mit weiland Prof. Dr. med. **Bernhard Hermann Obst,** Direktor des Museums für Völkerkunde in Leipzig, herausgegeben von Dr. Friedrich S. Krauss in Wien VII/2, Neustiftgasse 12.

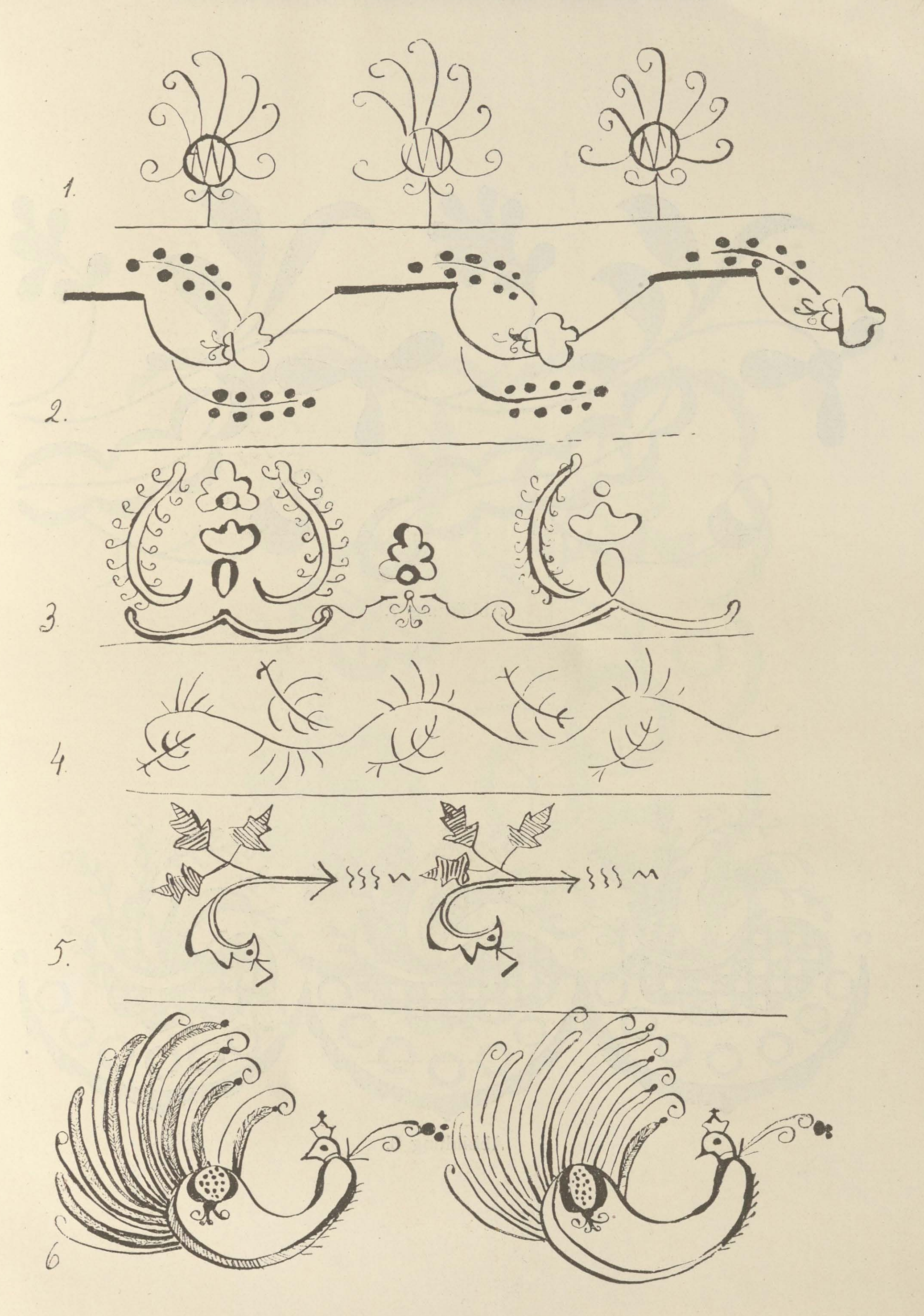
Bis September 1911 acht Bände, jeder Band gebunden zu 30 Mark.



Druck von Radelli & Hille in Leipzig.

Tafel I.

Zu Daničić: Handtuch und Goldtüchlein.



Tafel II.

Zu Daničić: Handtuch und Goldtüchlein.

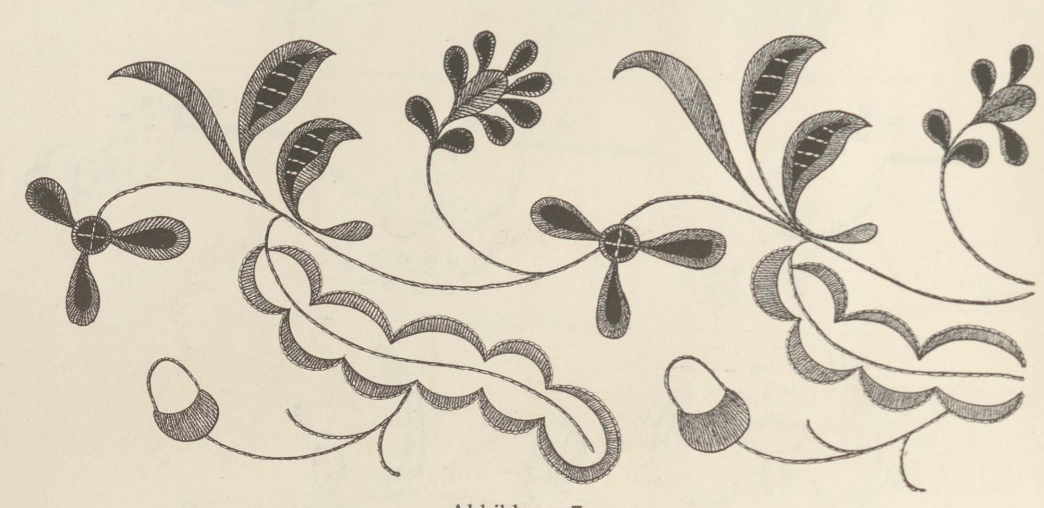


Abbildung 7.

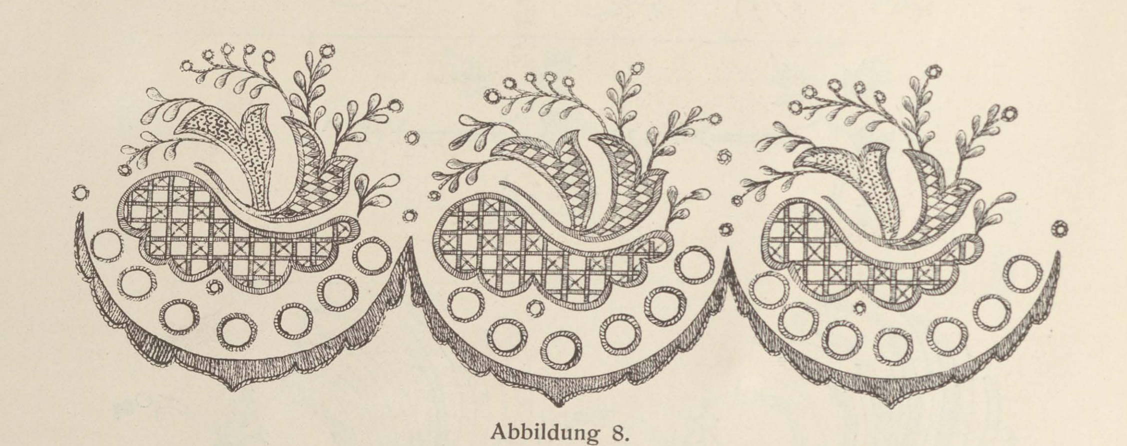


Abbildung 8.

Tafel III.

Zu Daničić: Handtuch und Goldtüchlein.

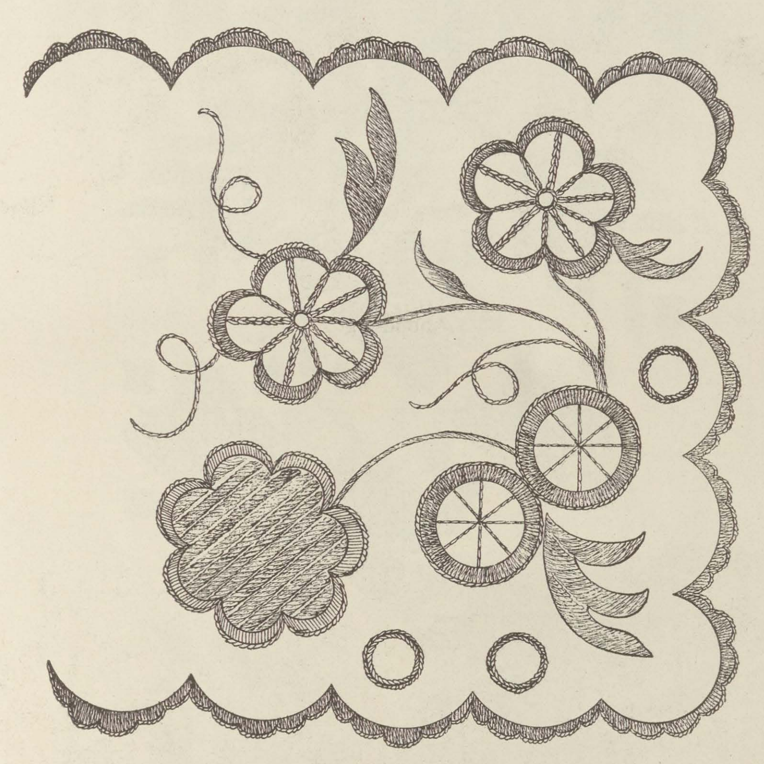


Abbildung 9.

Tafel IV.

Zu Daničić: Handtuch und Goldtüchlein.

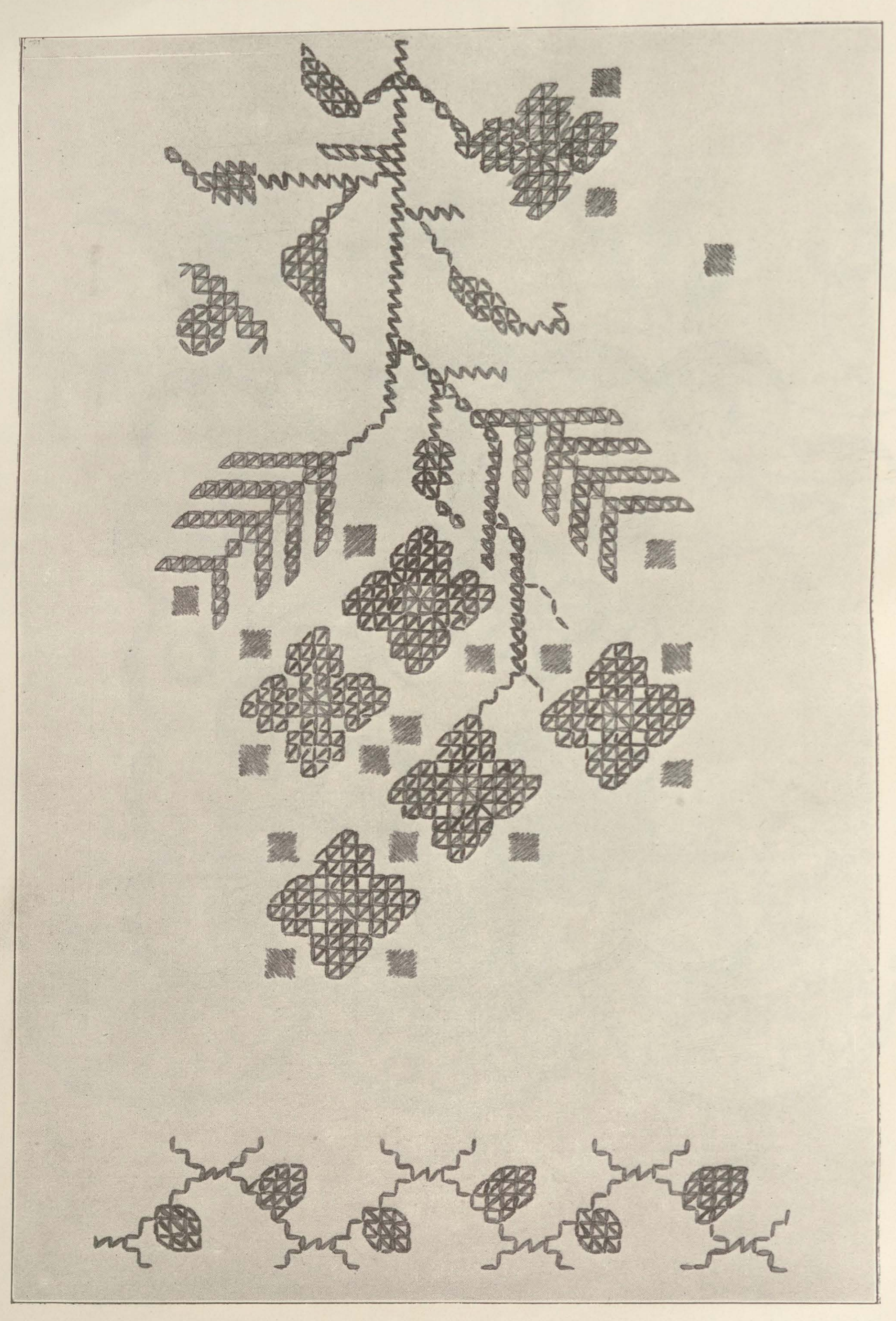


Abbildung 10.

Tafel V.

Zu Daničić: Handtuch und Goldtüchlein.

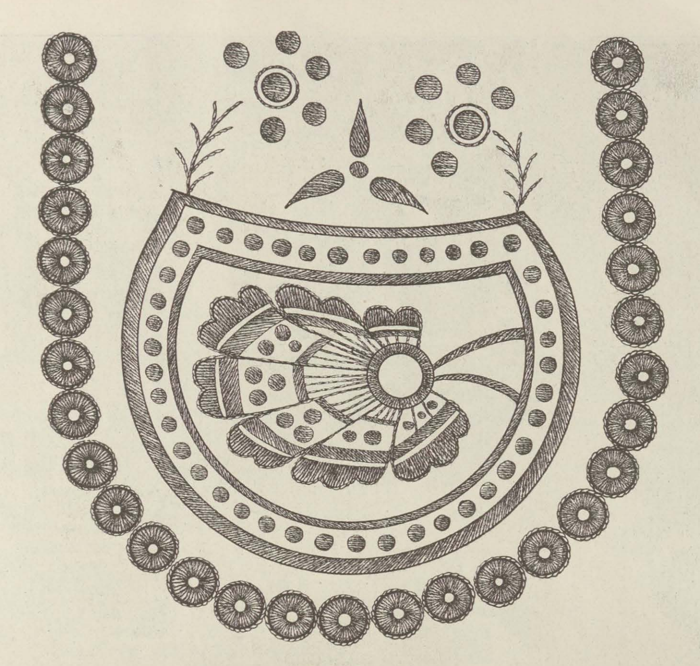


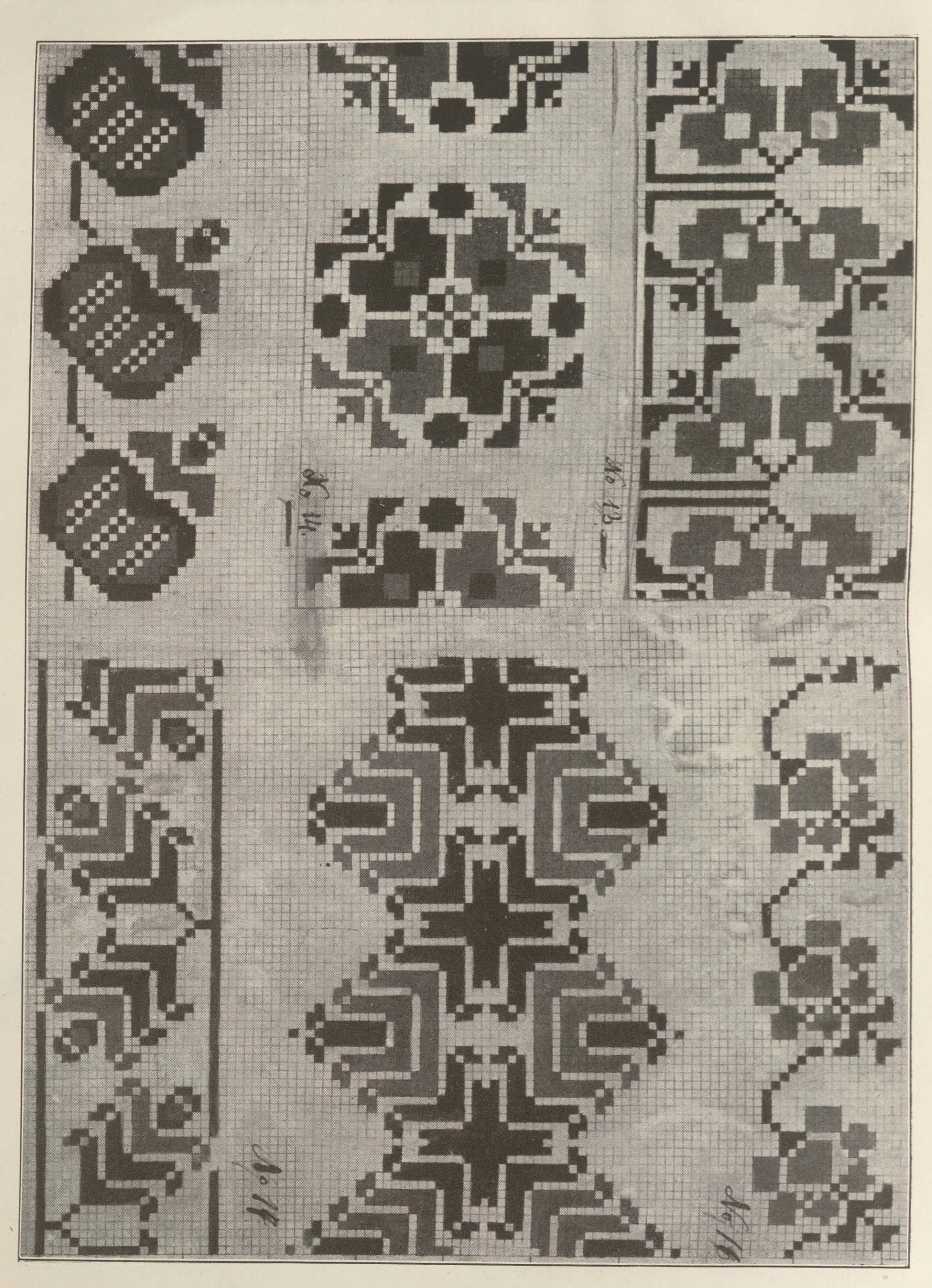
Abbildung 11.



Abbildung 12.

Tafel VI.

Zu Daničić: Handtuch und Goldtüchlein.



Abbildungen 13—18.

Tafel VII.

Zu Daničić: Handtuch und Goldtüchlein.

Abbildung 19.

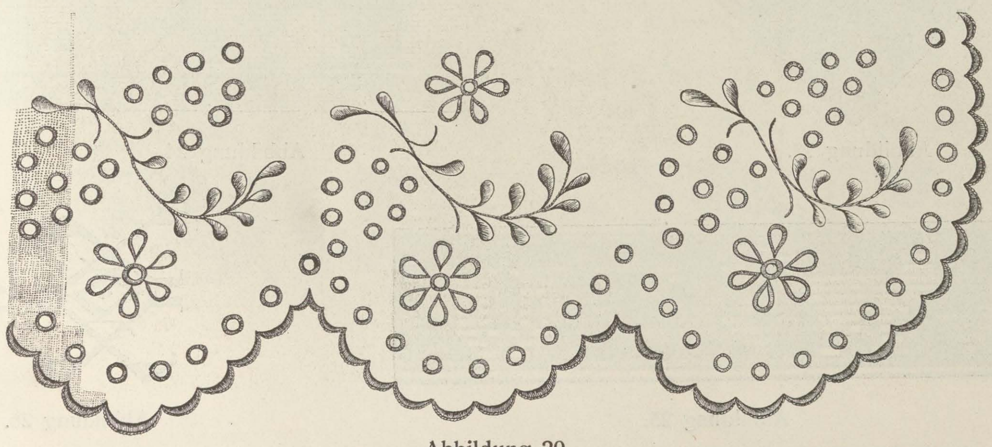
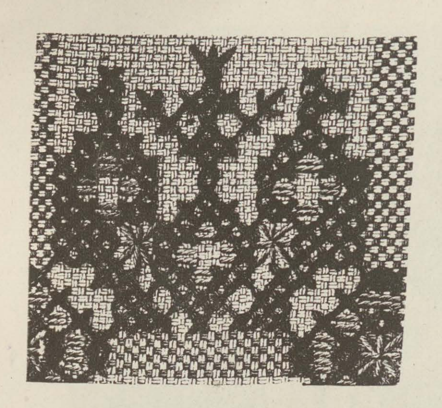


Abbildung 20.

Tafel VIII.

Zu Daničić: Handtuch und Goldtüchlein.



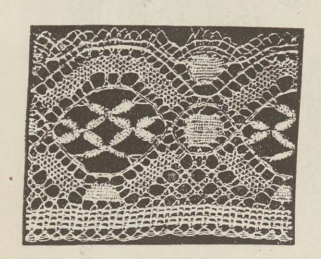


Abbildung 21.

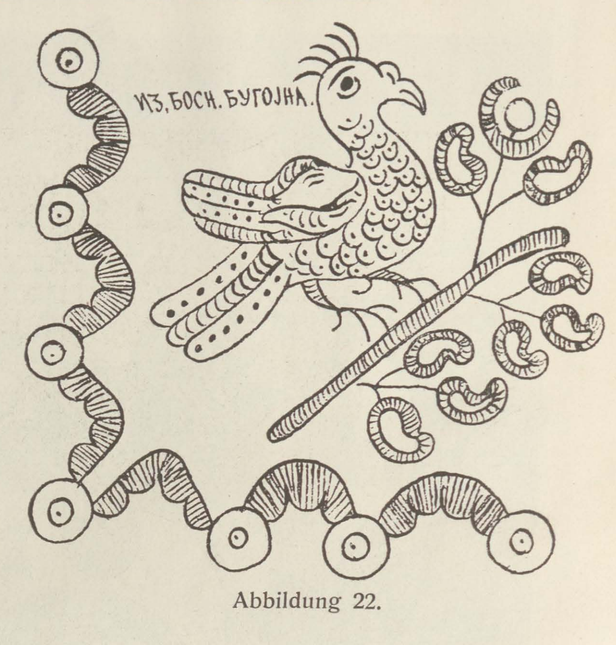


Abbildung 22.

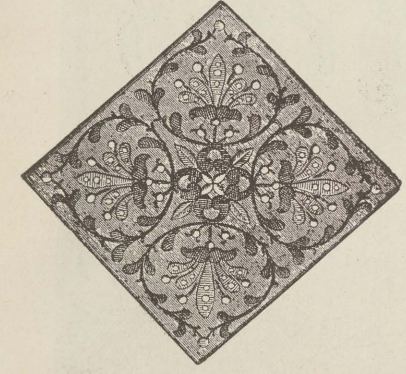


Abbildung 23.

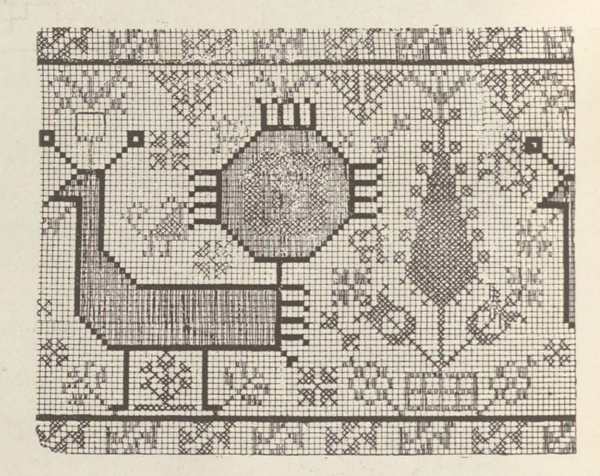


Abbildung 24.

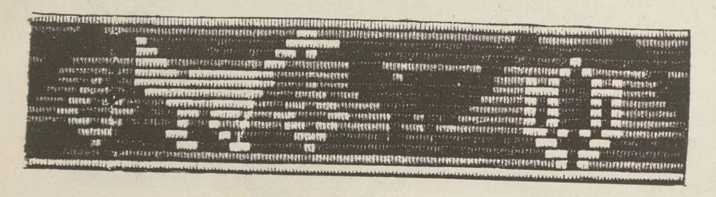


Abbildung 25.

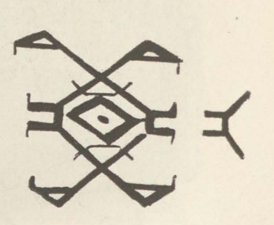


Abbildung 26.

Tafel IX.

Zu Daničić: Handtuch und Goldtüchlein.

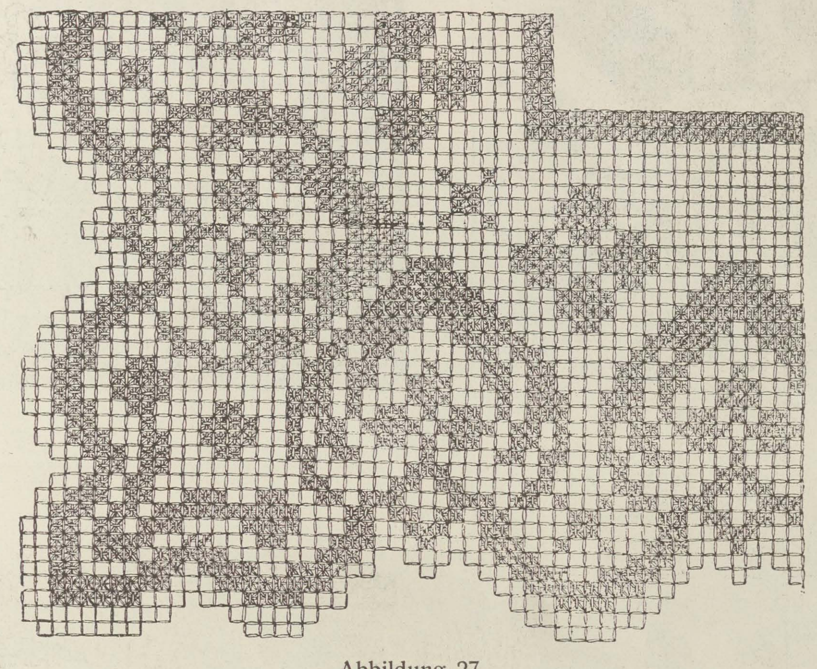


Abbildung 27.

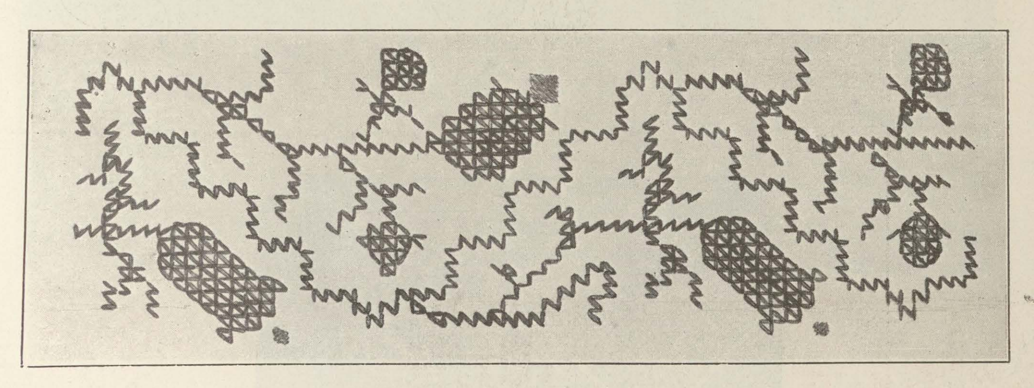
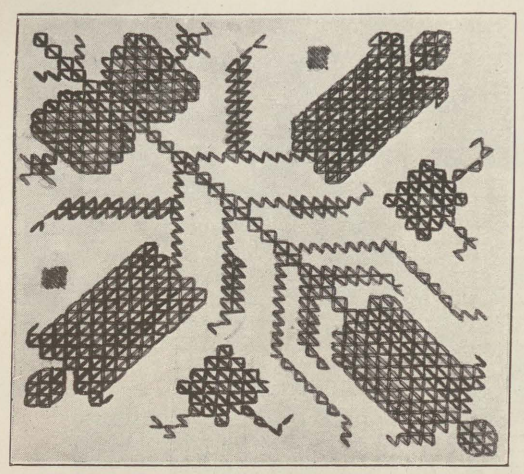


Abbildung 28.

Tafel X.

Zu Daničić: Handtuch und Goldtüchlein.



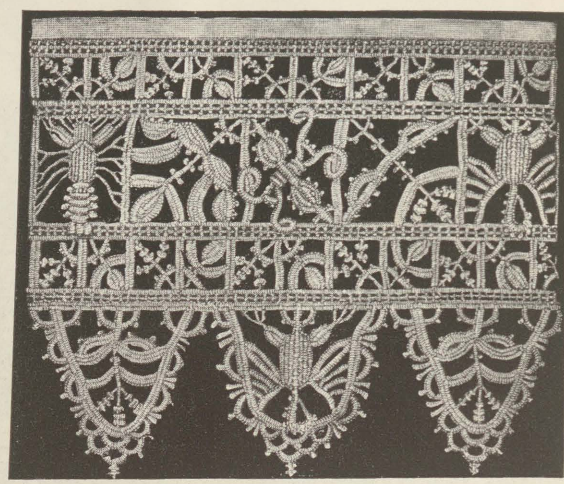


Abbildung 29.

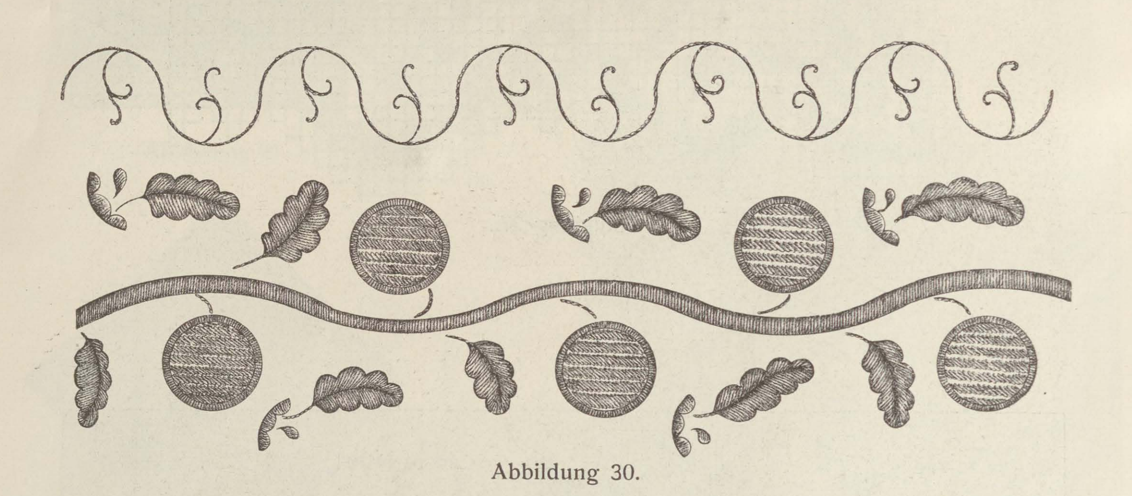


Abbildung 30.

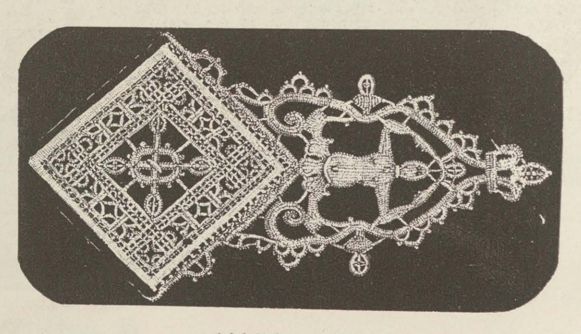
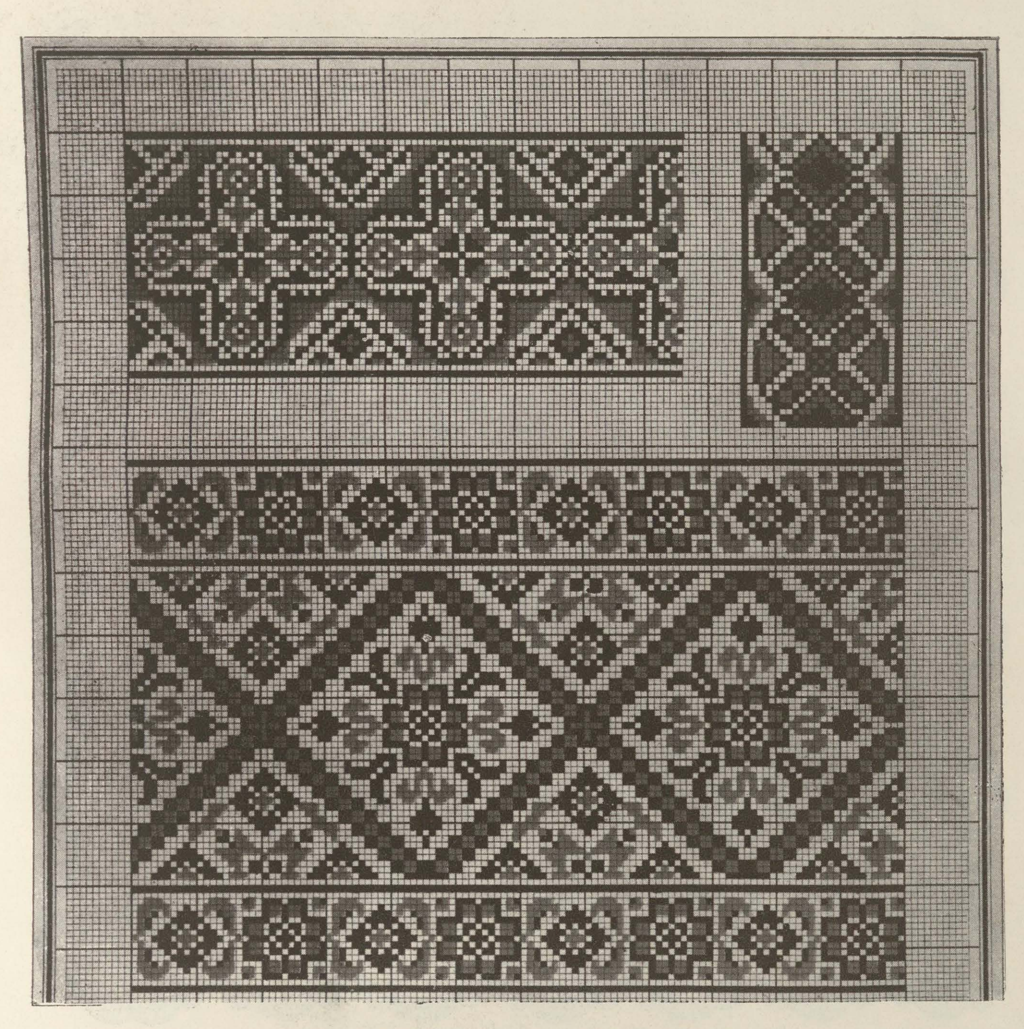


Abbildung 31.

Tafel XI.

Zu Daničić: Handtuch und Goldtüchlein.



Oben Abbildung 33, unten Abbildung 32.

Tafel XII.

Zu Daničić: Handtuch und Goldtüchlein.



Abbildung 34.

Tafel XIII.

Zu Daničić: Handtuch und Goldtüchlein.

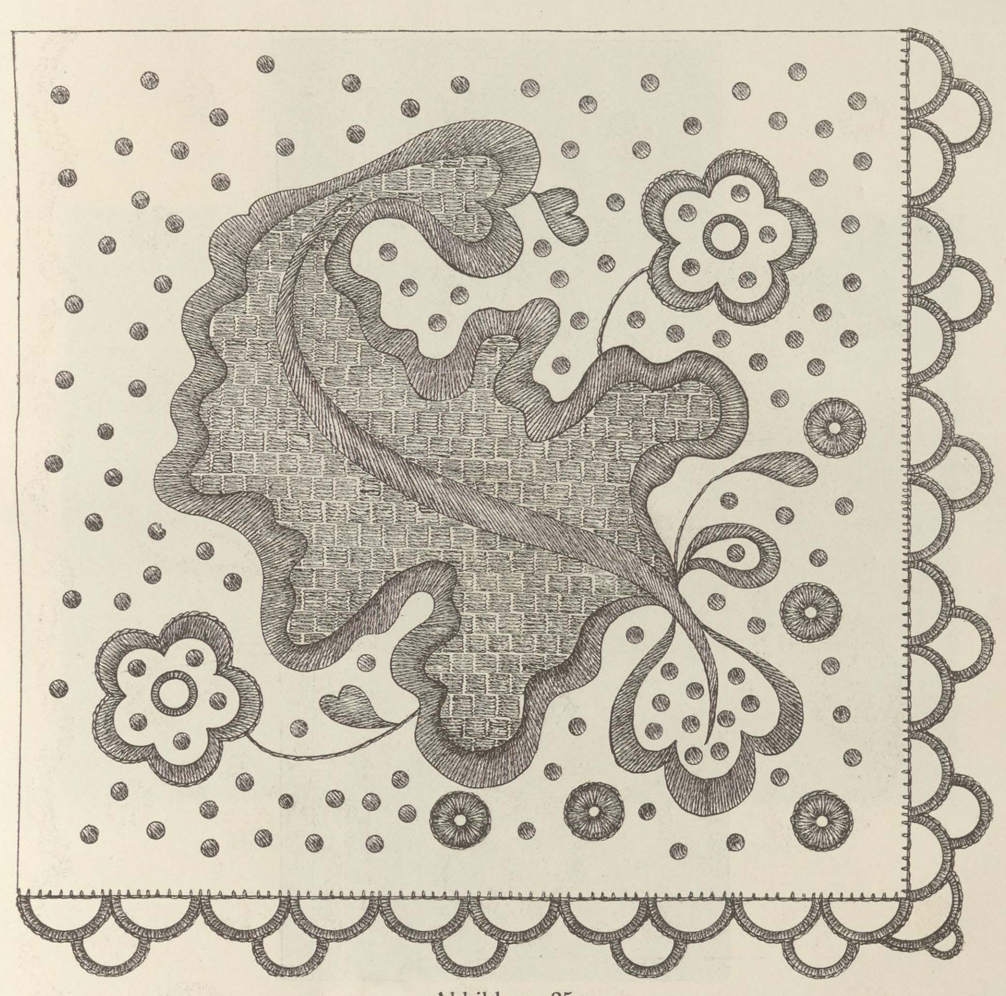


Abbildung 35.

Tafel XIV.

Zu C. Spieß: Brautsitten unter den Evhenegern in Togo.



Abbildung 1: Togorin im Brautschmuck.

Tafel XV.

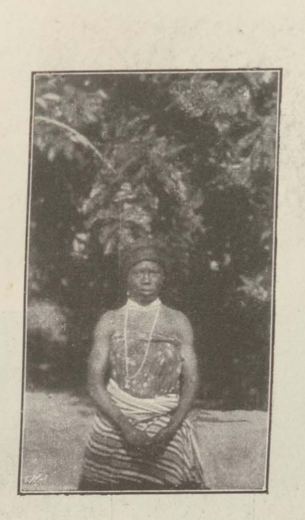
Zu C. Spieß: Brautsitten unter den Evhenegern in Togo.



Abbildung 2: Ein Togoneger mit seinen fünf Frauen.

Tafel XVI.

Zu C. Spieß: Eintritt der Menstruation bei den Evhenegerinnen.



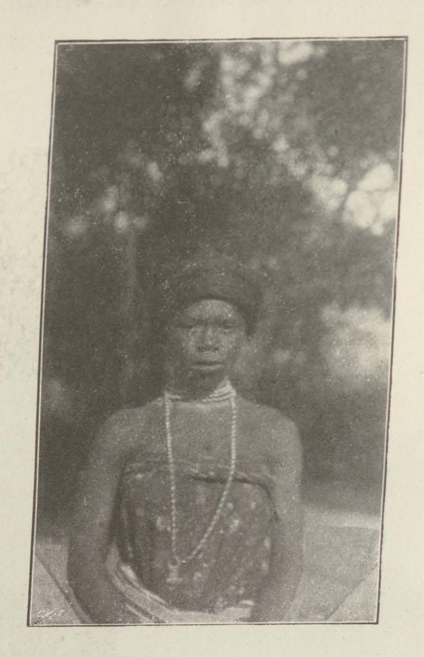


Abbildung 1.



Abbildung 2.

Abbildung 1 und 2: Ein Togomädchen im Schmuck am Tage der ersten Menstruation.

Tafel XVII.

Zu C. Spieß: Eintritt der Menstruation bei den Evhenegerinnen.

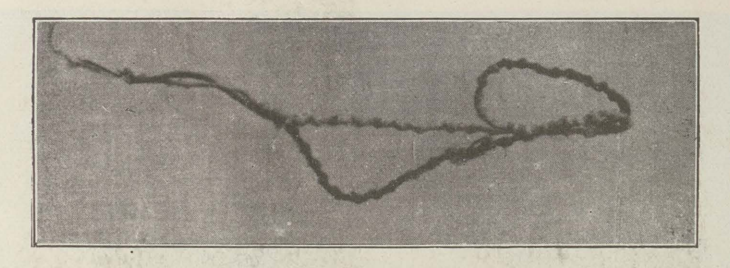


Abbildung 3: Fruchtbarkeitzauber für Kinder und Frauen.

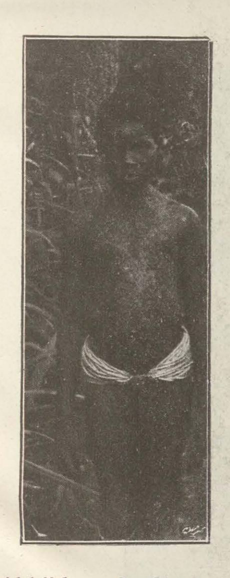


Abbildung 3: Godwi, Schamtuch bei Kindern wie bei Frauen.

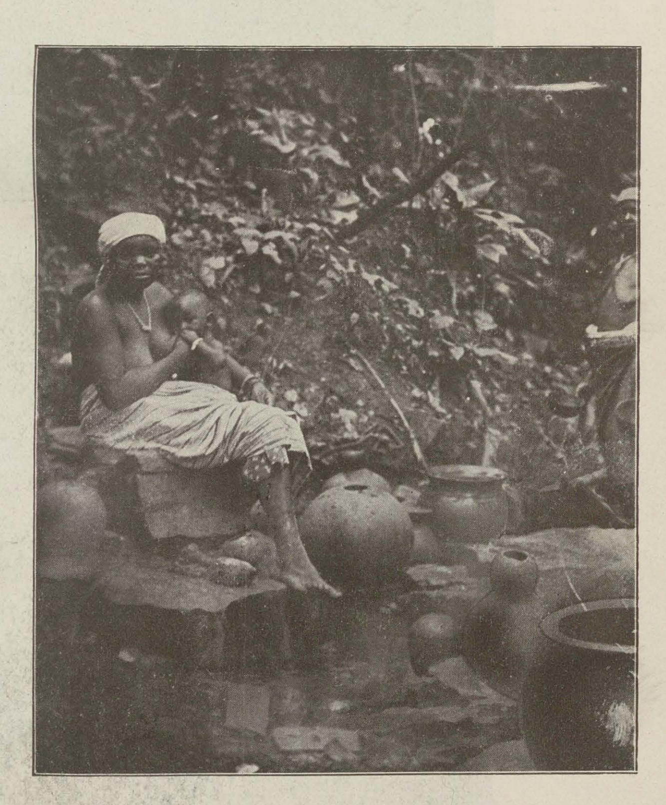


Abbildung 5: Frau die „ihre Tage" hat, darf nicht Wasser schöpfen am Joholũ-Platze.

Tafel XVIII.

Zu Friedrich J. Bieber und Susruta II: Erotische Bildwerke aus Westafrika.



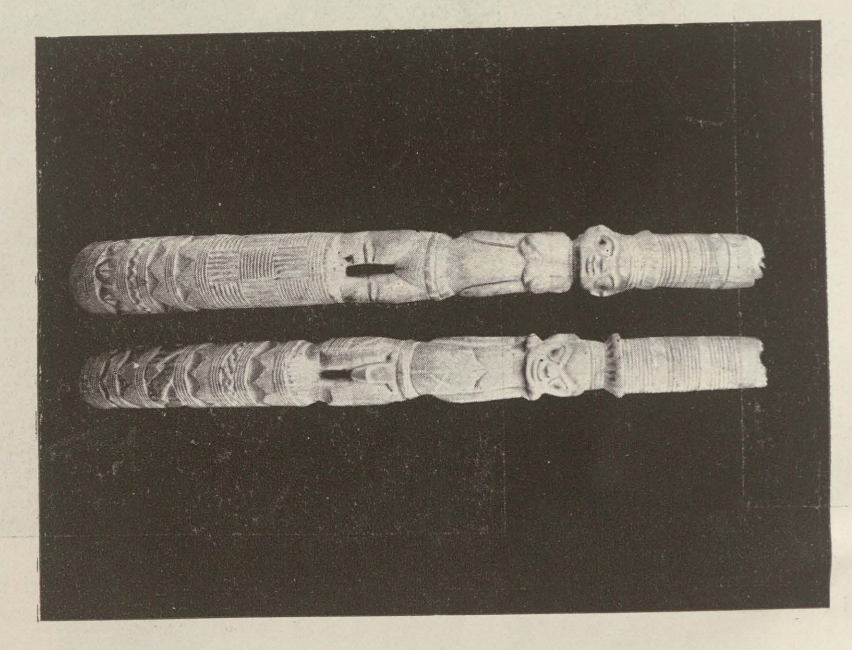


Abbildung 1 und 2: Elfenbeinschnitzereien aus O-no in Westafrika.

Tafel XIX.

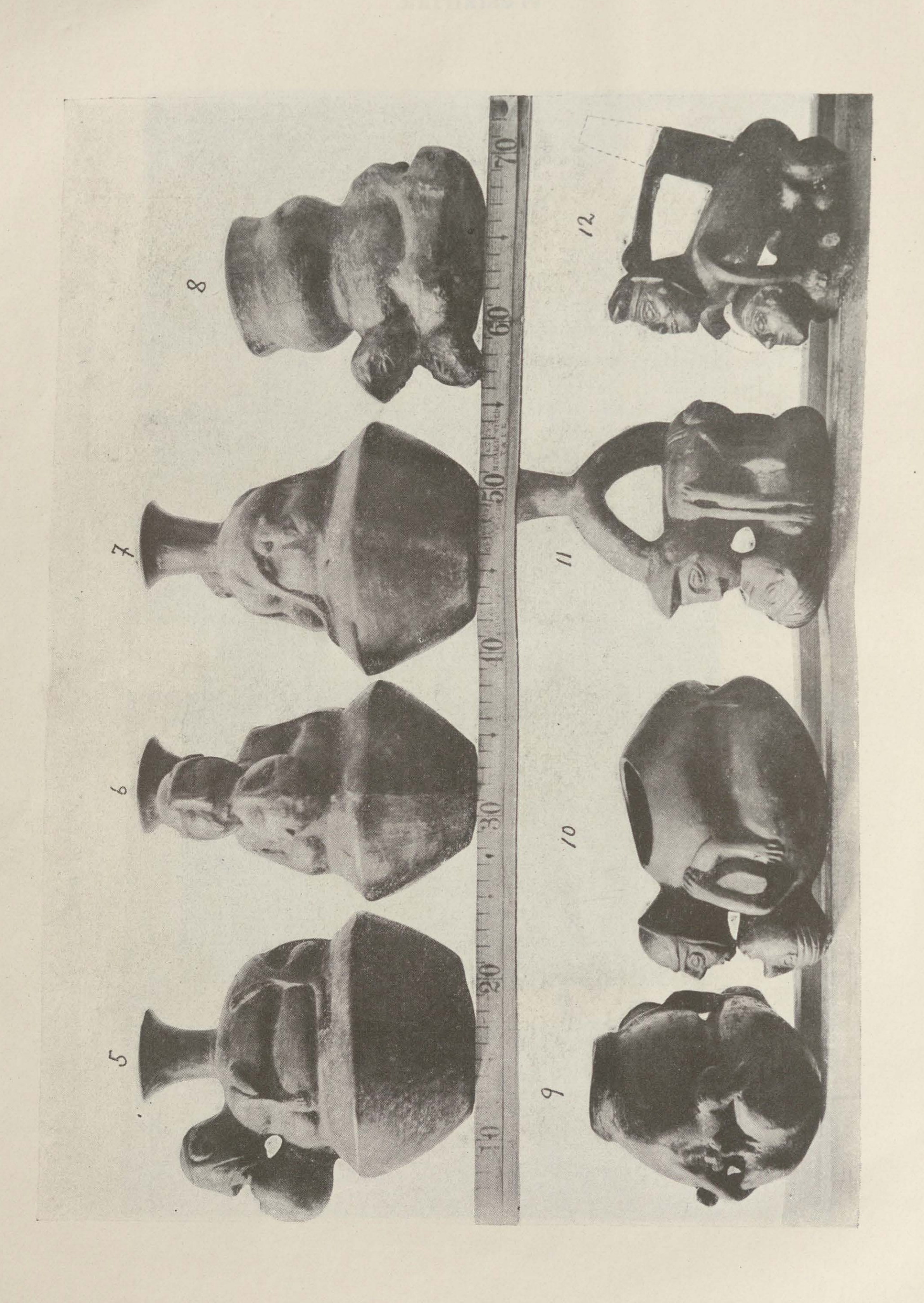
Zu Friedrich J. Bieber und Dr. Susruta II: Erotische Bildwerke aus Westafrika.



Abbildung 3: Grabmäler der Ometi zu Wollamo.

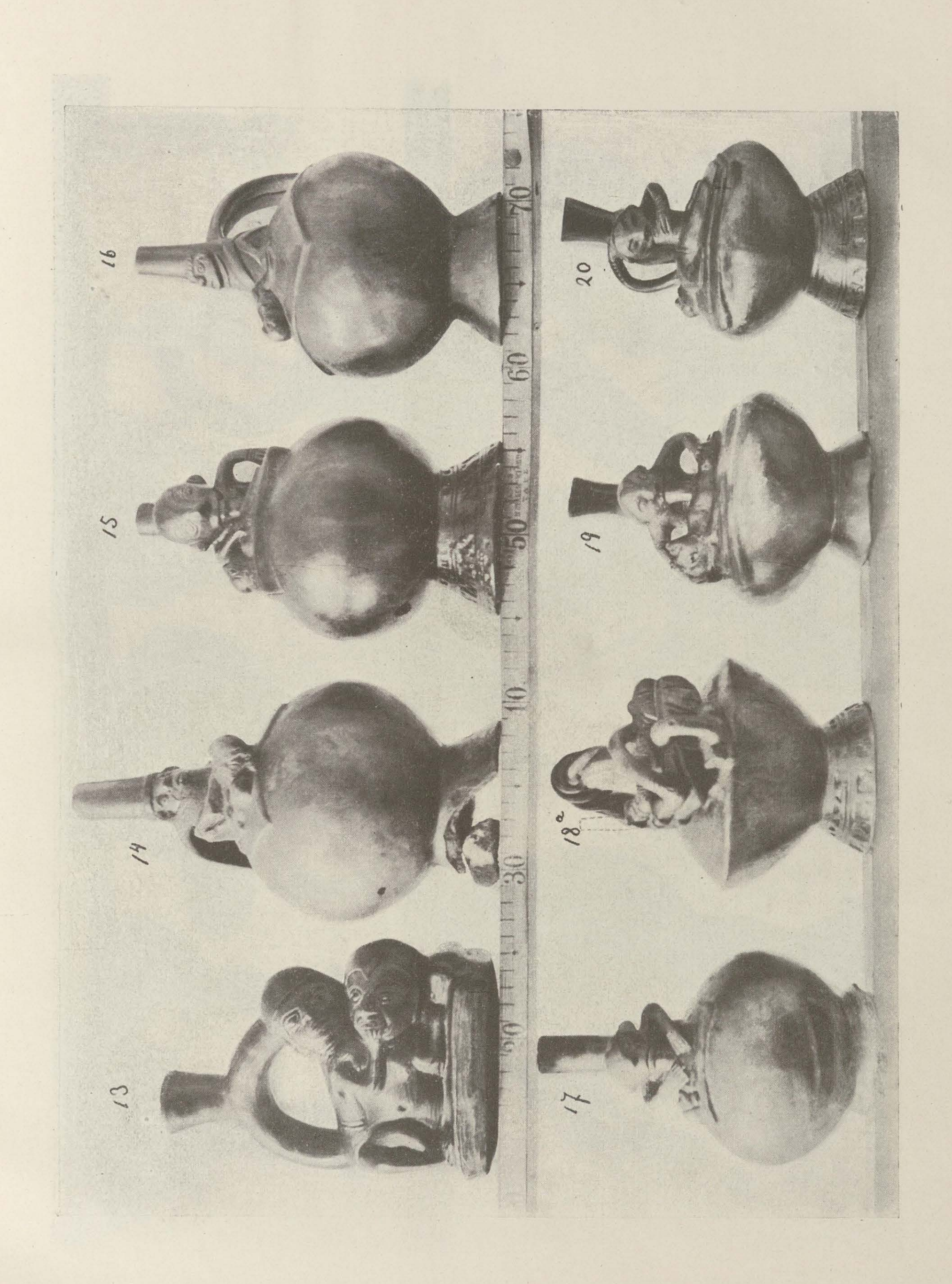
Tafel XX.

H. Enrique Brüning: Altindianische Grabgefäße aus Perú.



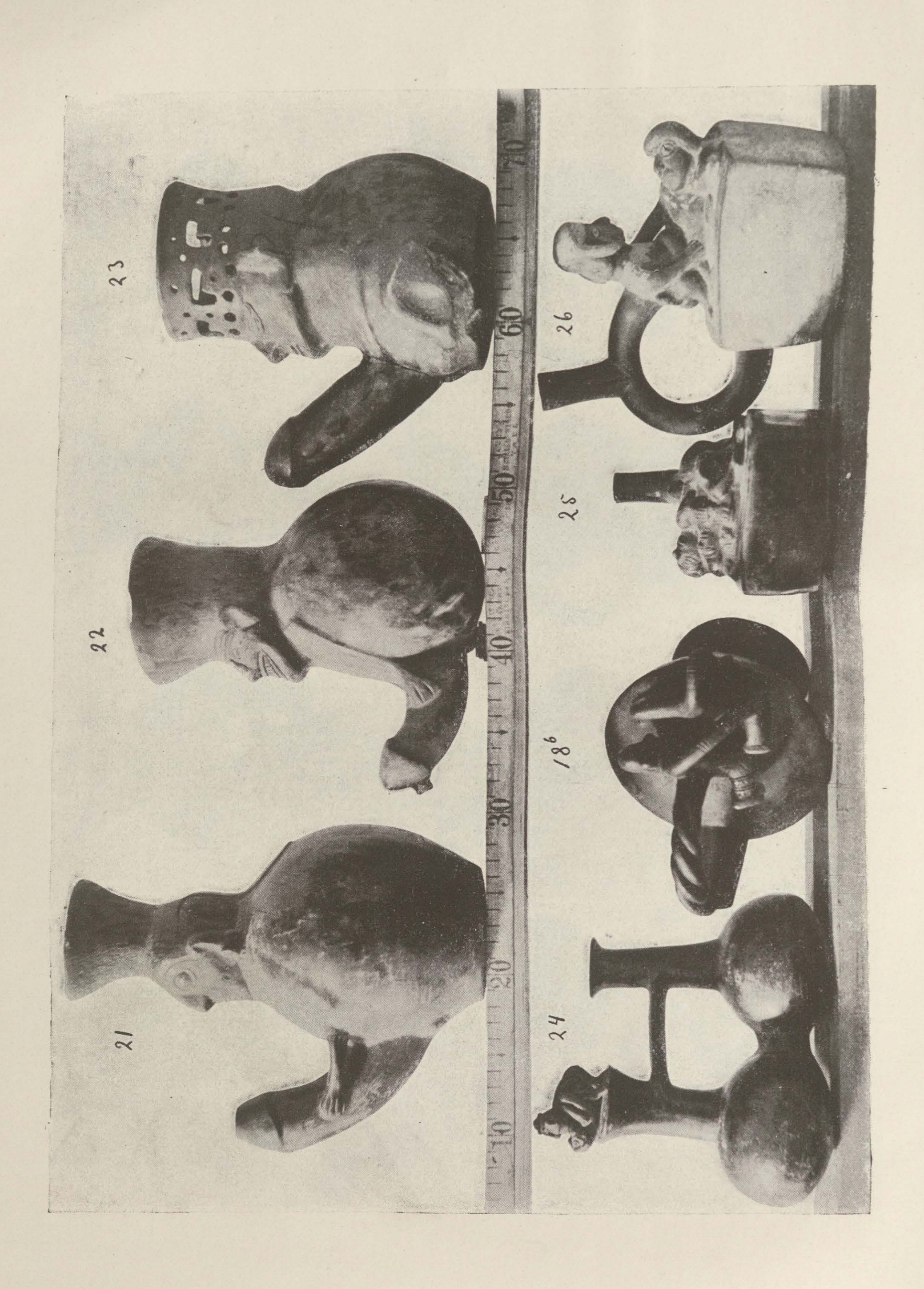
Tafel XXI.

H. Enrique Brüning: Altindianische Grabgefäße aus Perú.



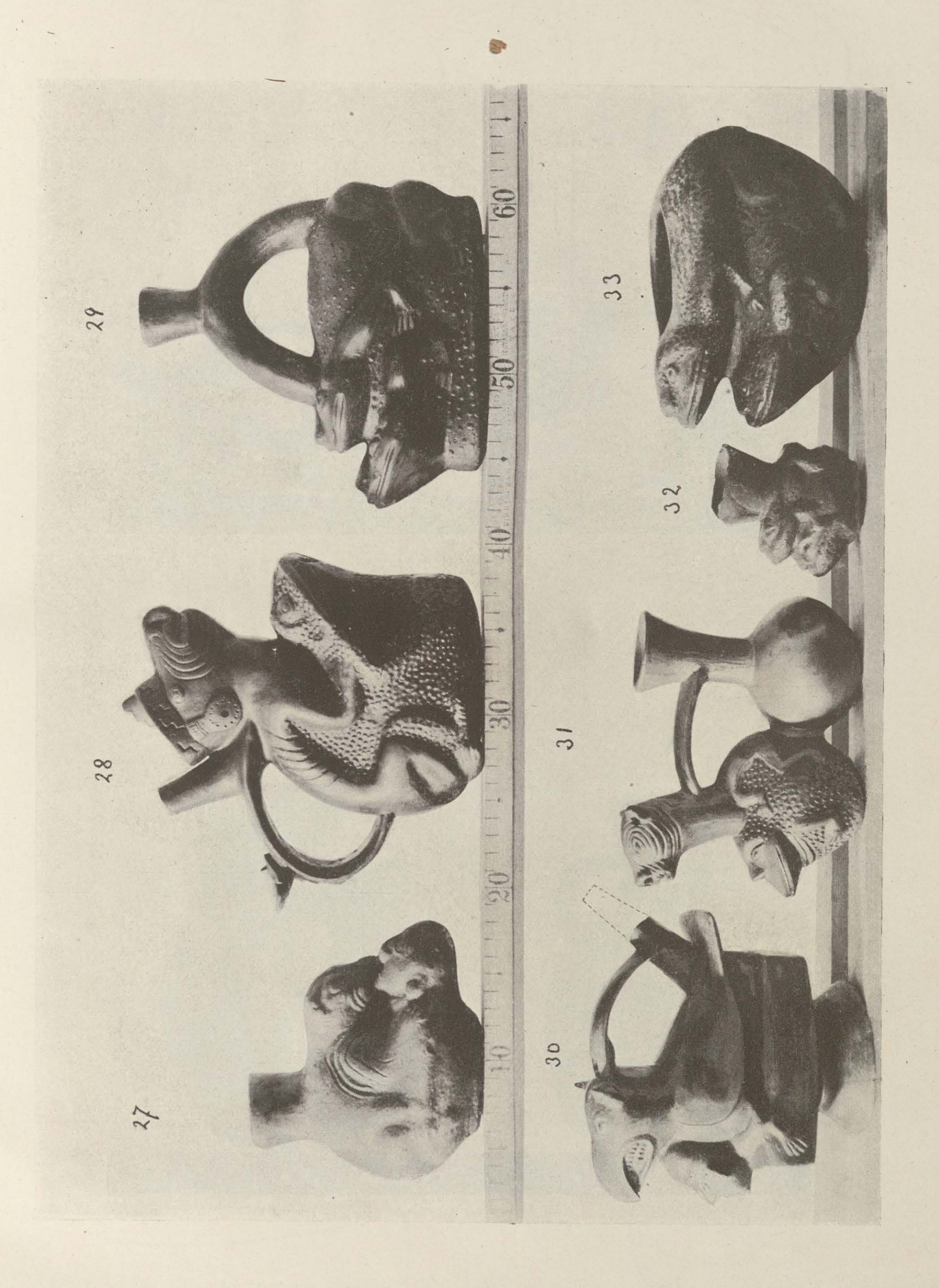
Tafel XXII.

H. Enrique Brüning: Altindianische Grabgefäße aus Perú.



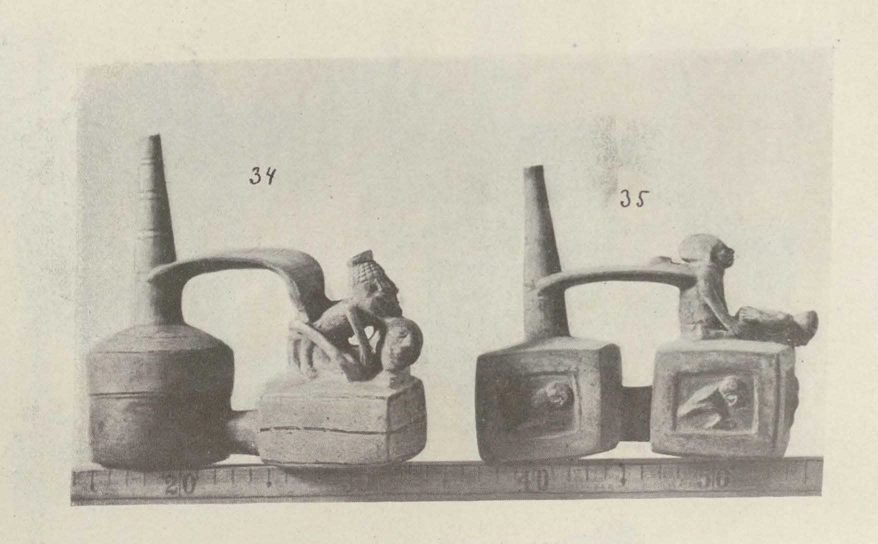
Tafel XXIII.

H. Enrique Brüning: Altindianische Grabgefäße aus Perú.



Tafel XXIV.

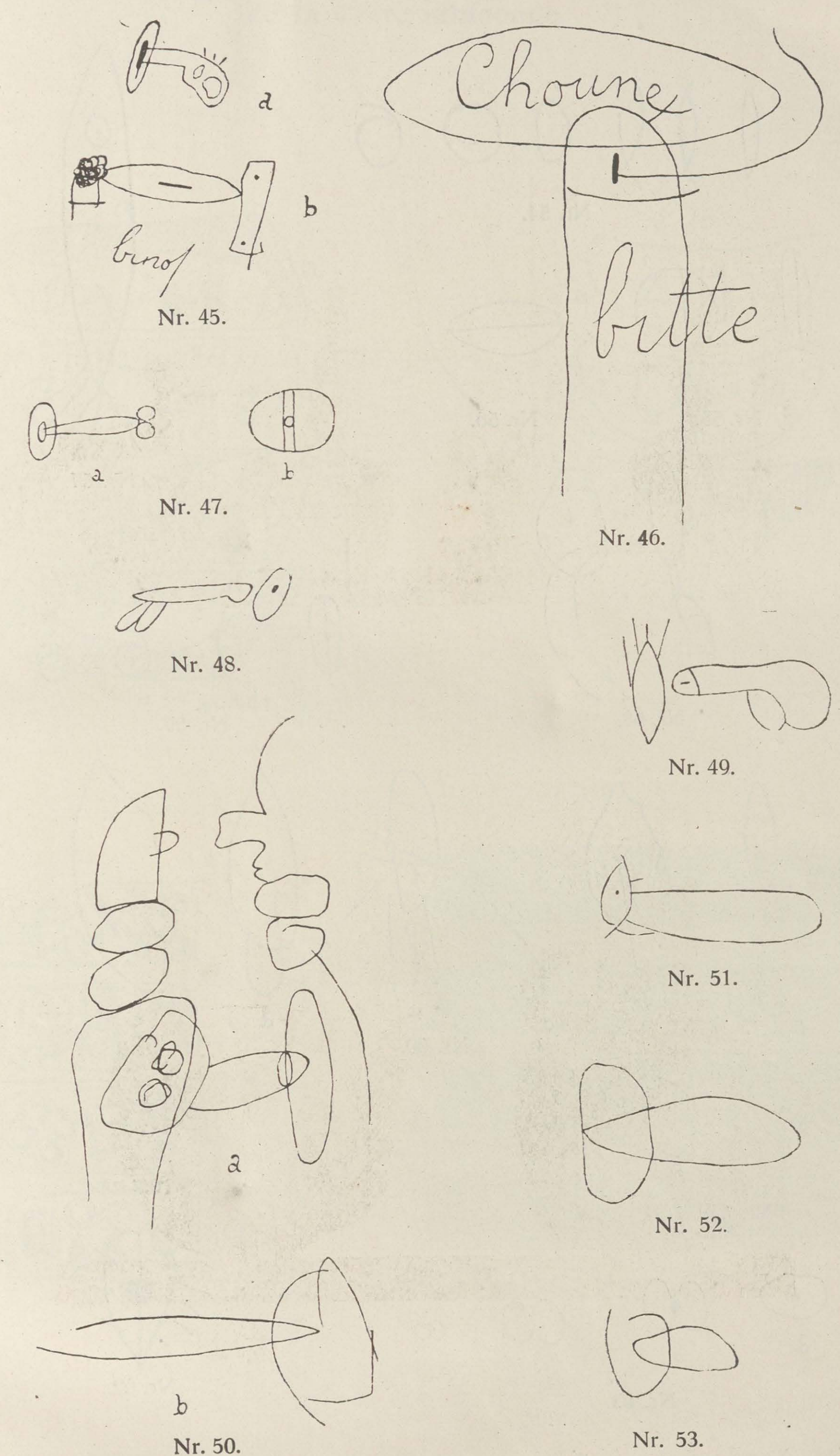
H. Enrique Brüning: Altindianische Grabgefäße aus Perú.





Tafel XXV.

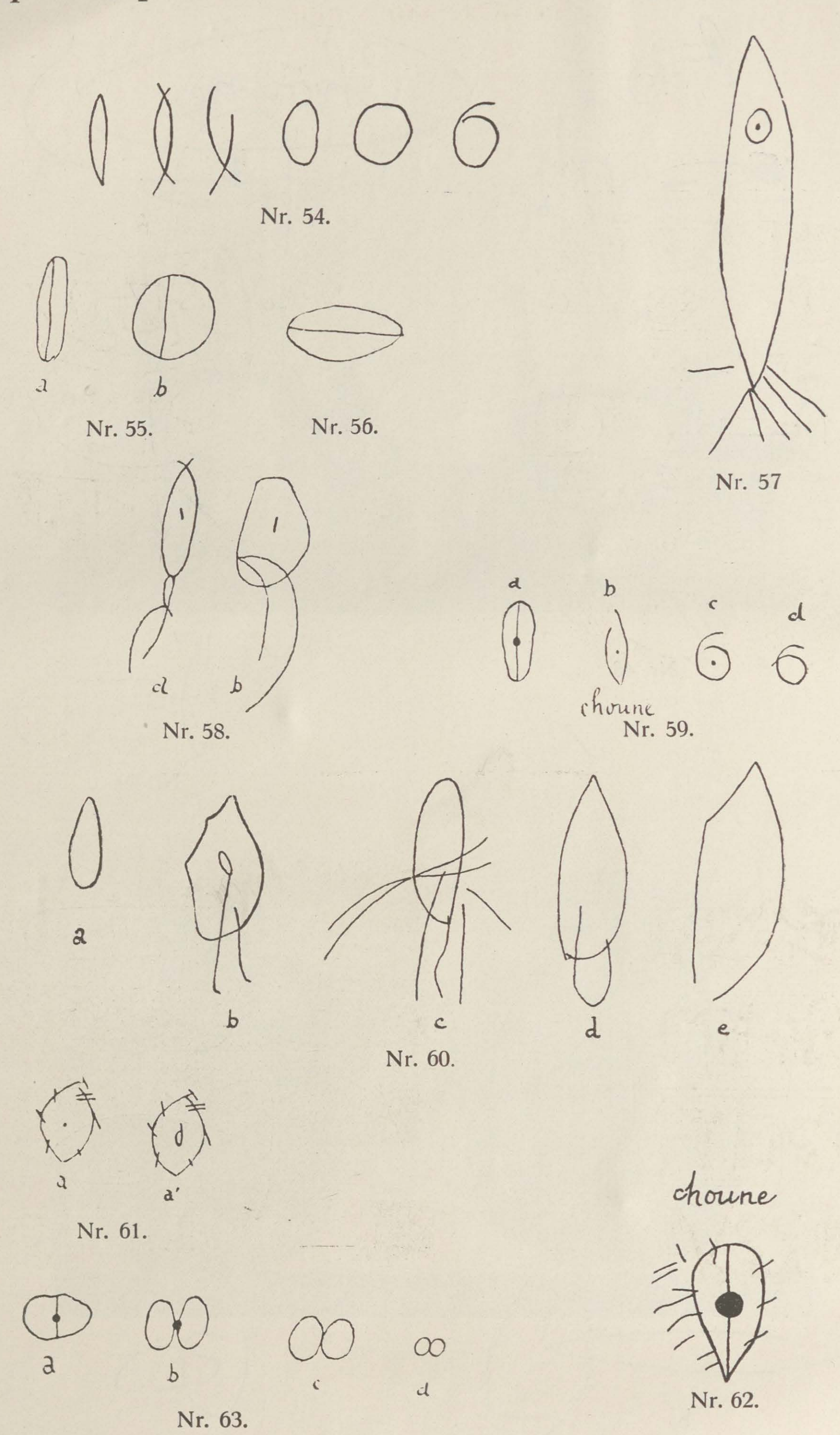
Zu Luquet: Représentation de la vulve dans les graffiti contemporains.



Nr. 45. Nr. 46. Nr. 47. Nr. 48. Nr. 49. Nr. 50. Nr. 51. Nr. 52. Nr. 53.

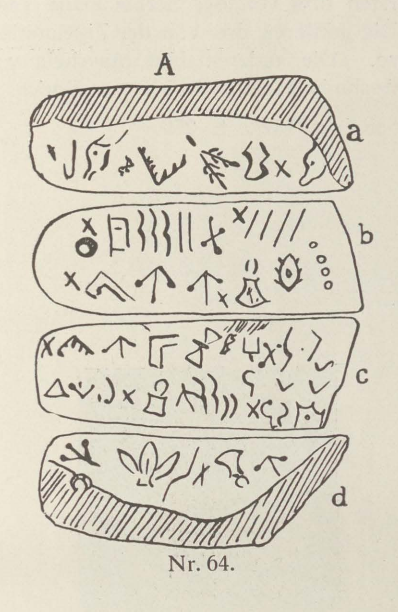
Tafel XXVI.

Zu Luquet: Représentation de la vulve dans les graffiti contemporains.

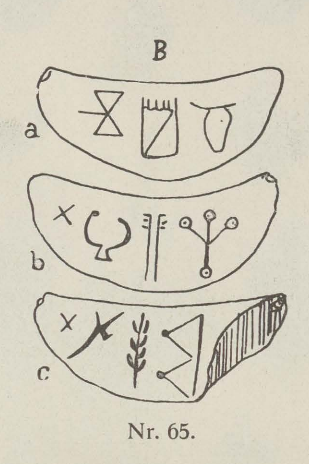


Tafel XXVII.

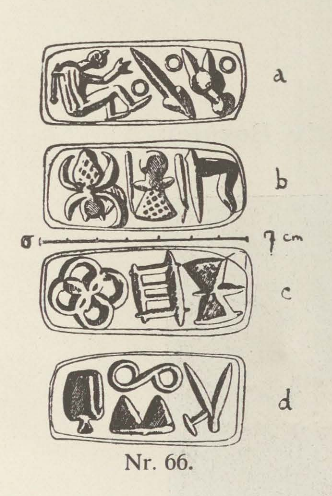
Zu Luquet: Figuration possible de la vulve dans l'écriture pictographique de la Crète minoenne.



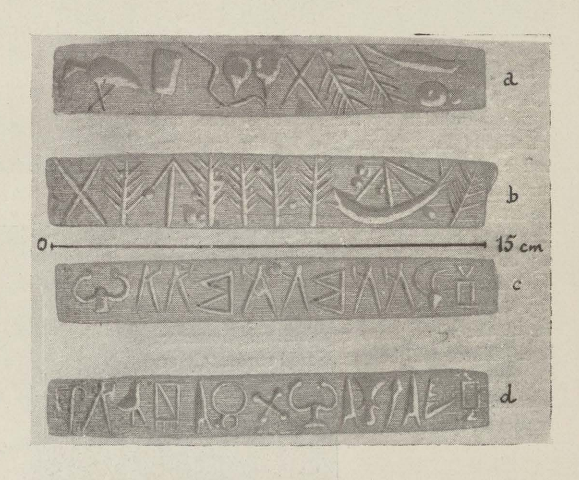
Nr. 64.



Nr. 65.



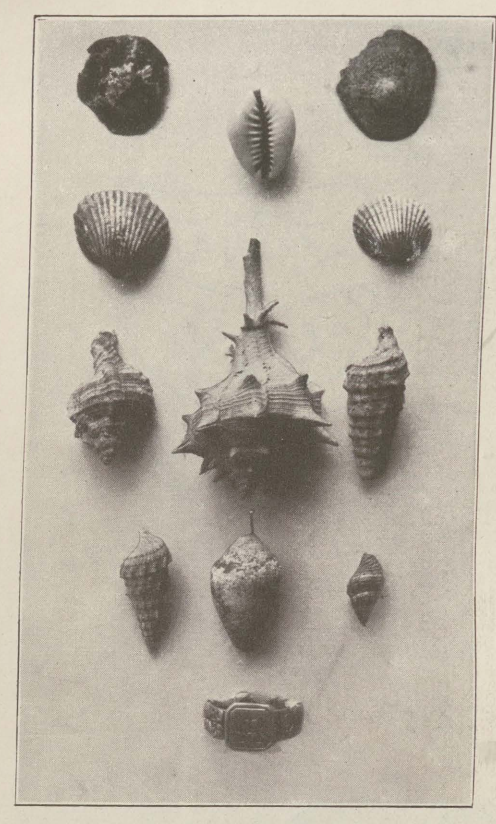
Nr. 66.



Nr. 67.

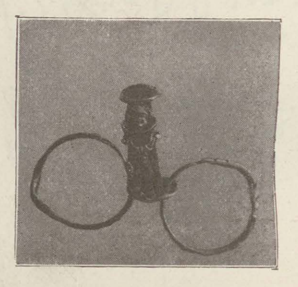
Tafel XXVIII.

Zu Mlada Ana Gospoja: Muscheln und Schnecken in Bosnien und dem Herzoglande.



Zu nebenstehenden Abbildungen:
Die obersten drei von der Serbin Stana Tešina in Blažuj. Die mittleren drei von der Zigeunerin Gjula in Koševo. Die anderen fünf Muscheln von der Moslimin Maluja Marina aus Gorica.

Anthropophyteia, VIII. S. 289.



Die zwei Ringe gehören zur Umfrage von der Brautnacht in Glauben usw. der Völker.
Anthropophytheia, VIII. S. 267.

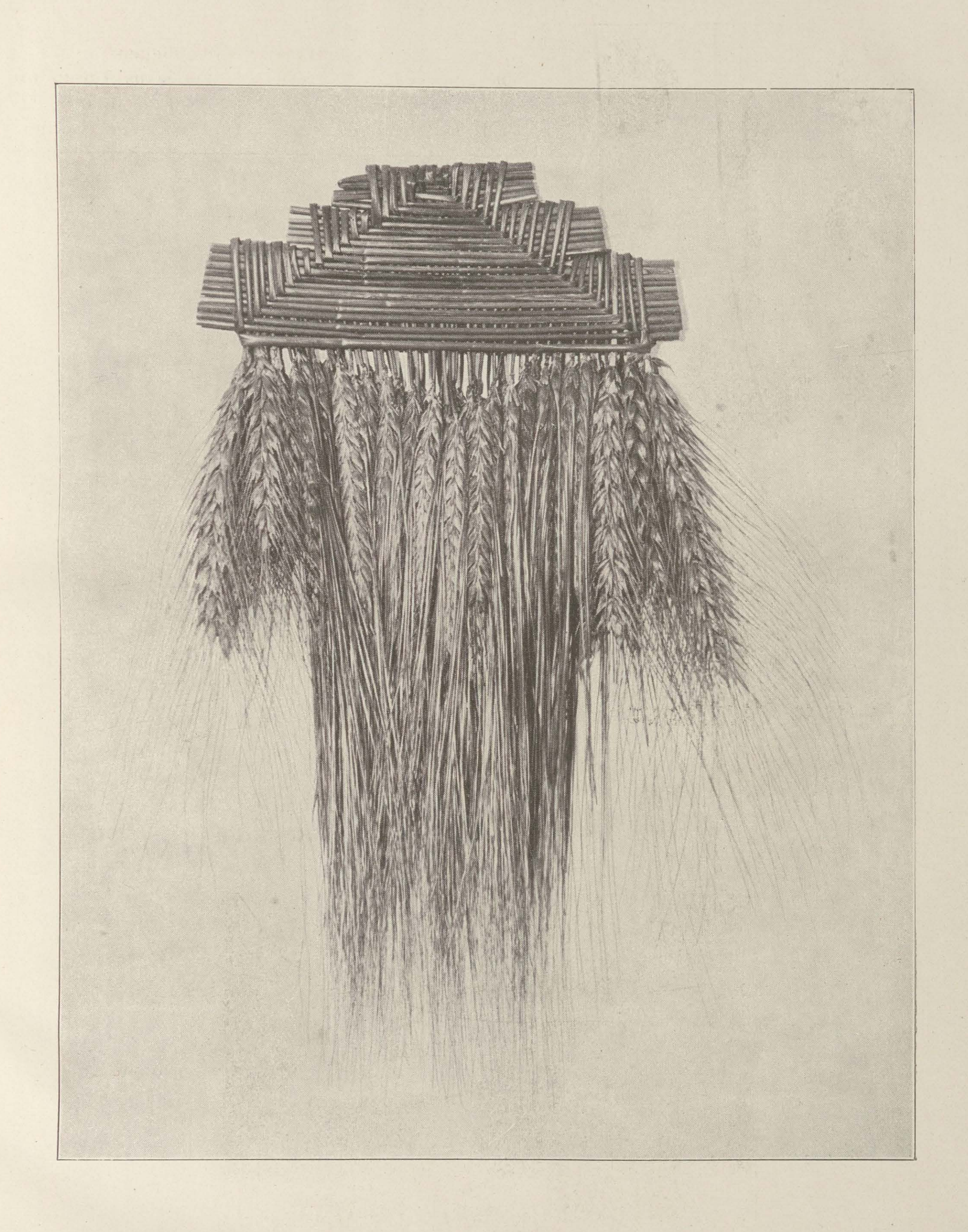
Zu Daničić: Nachgeburtkörbe in Bosnien.

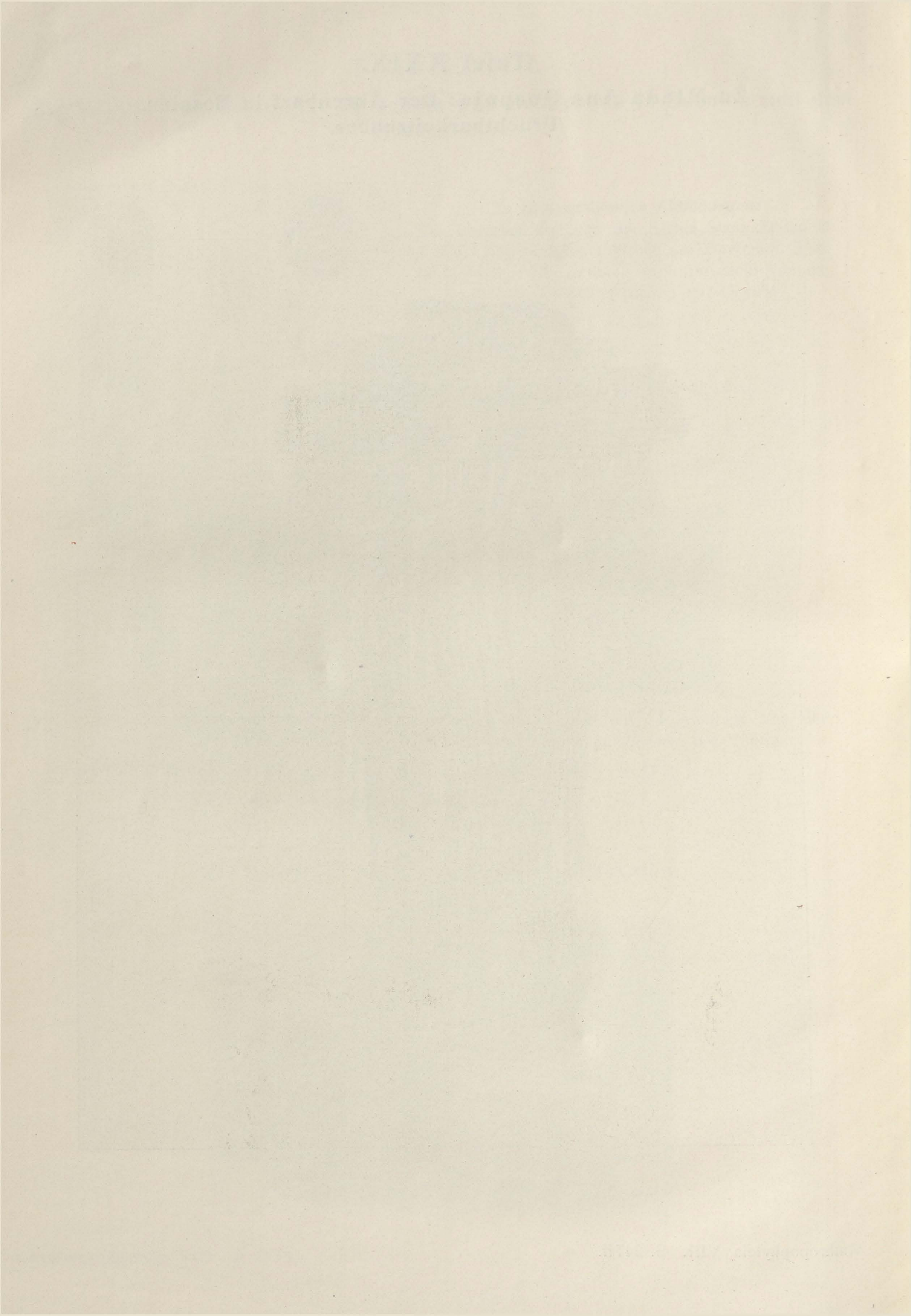


Anthropophytheia, VIII. S. 273 f.

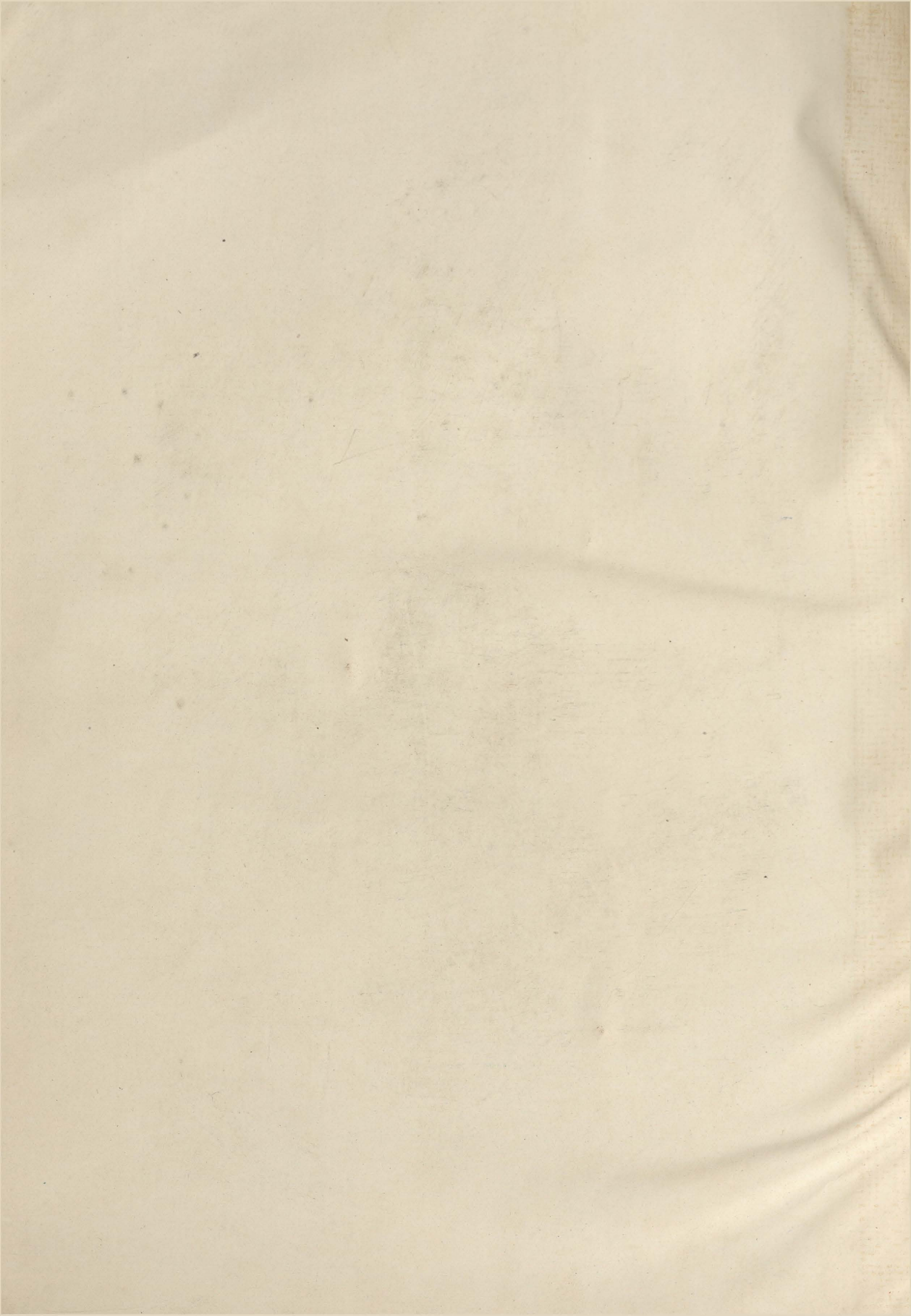
Tafel XXIX.

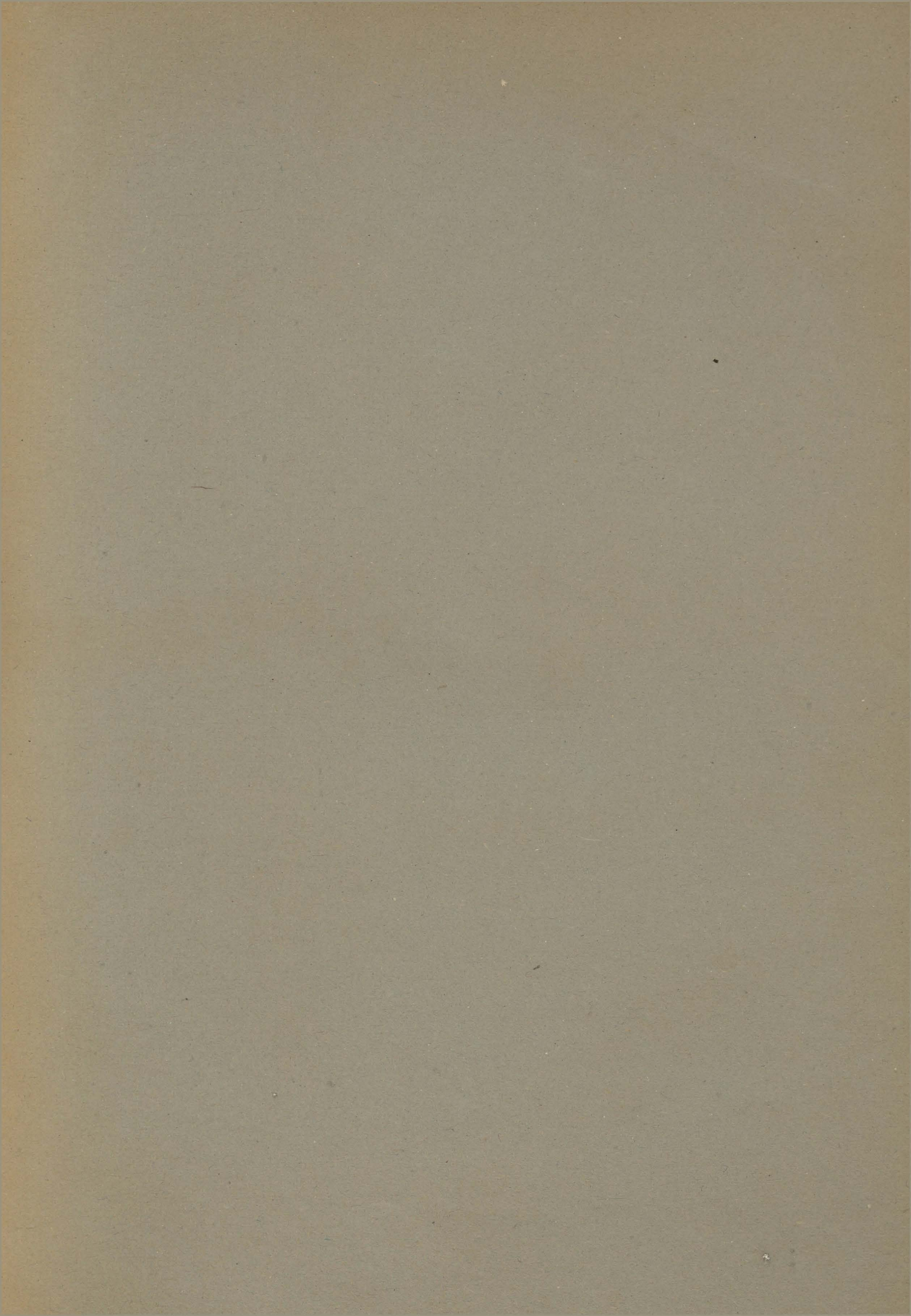
Zu Mlada Ana Gospoja: Der Ährenbart in Bosnien. Fruchtbarkeitzauber.

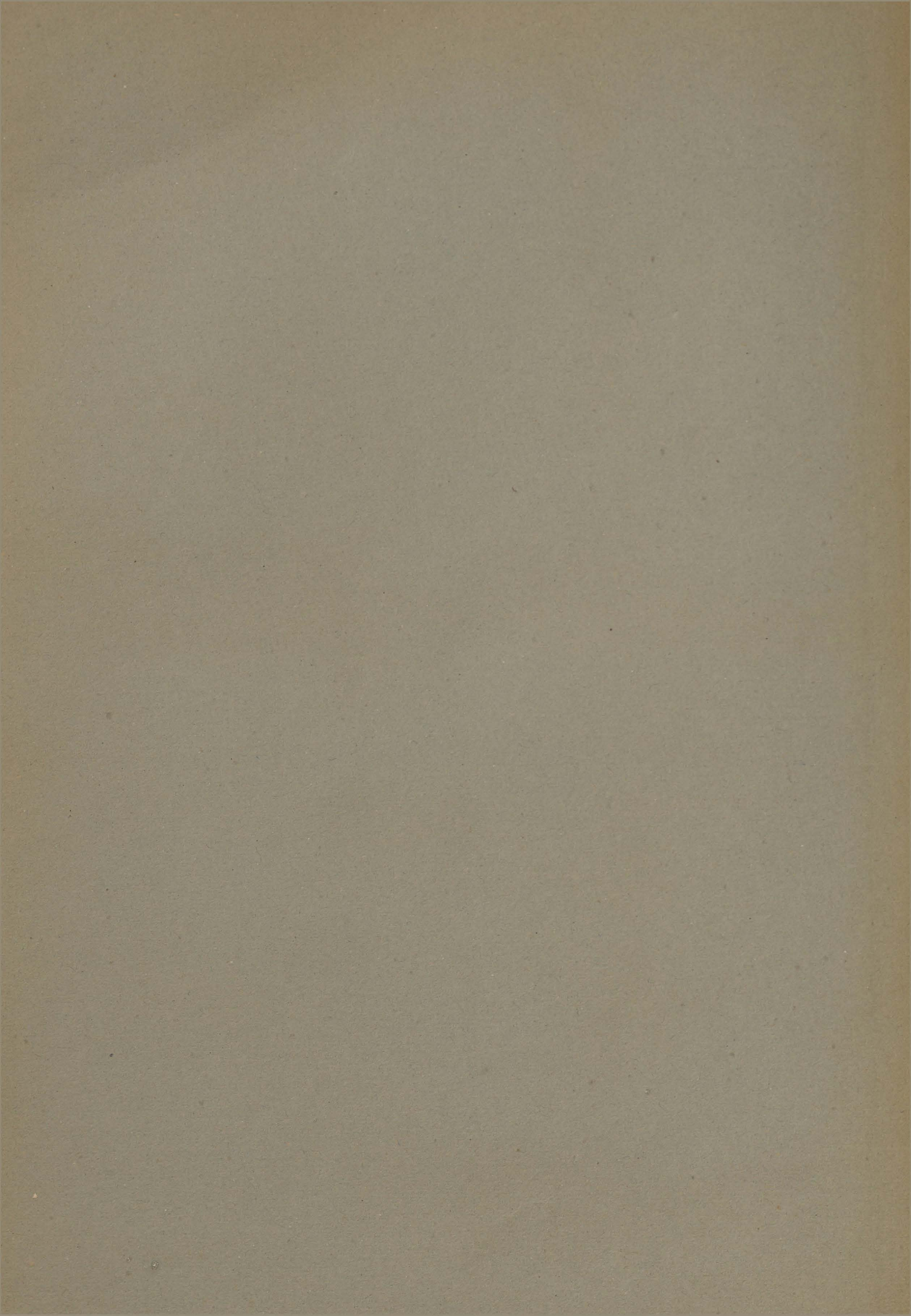


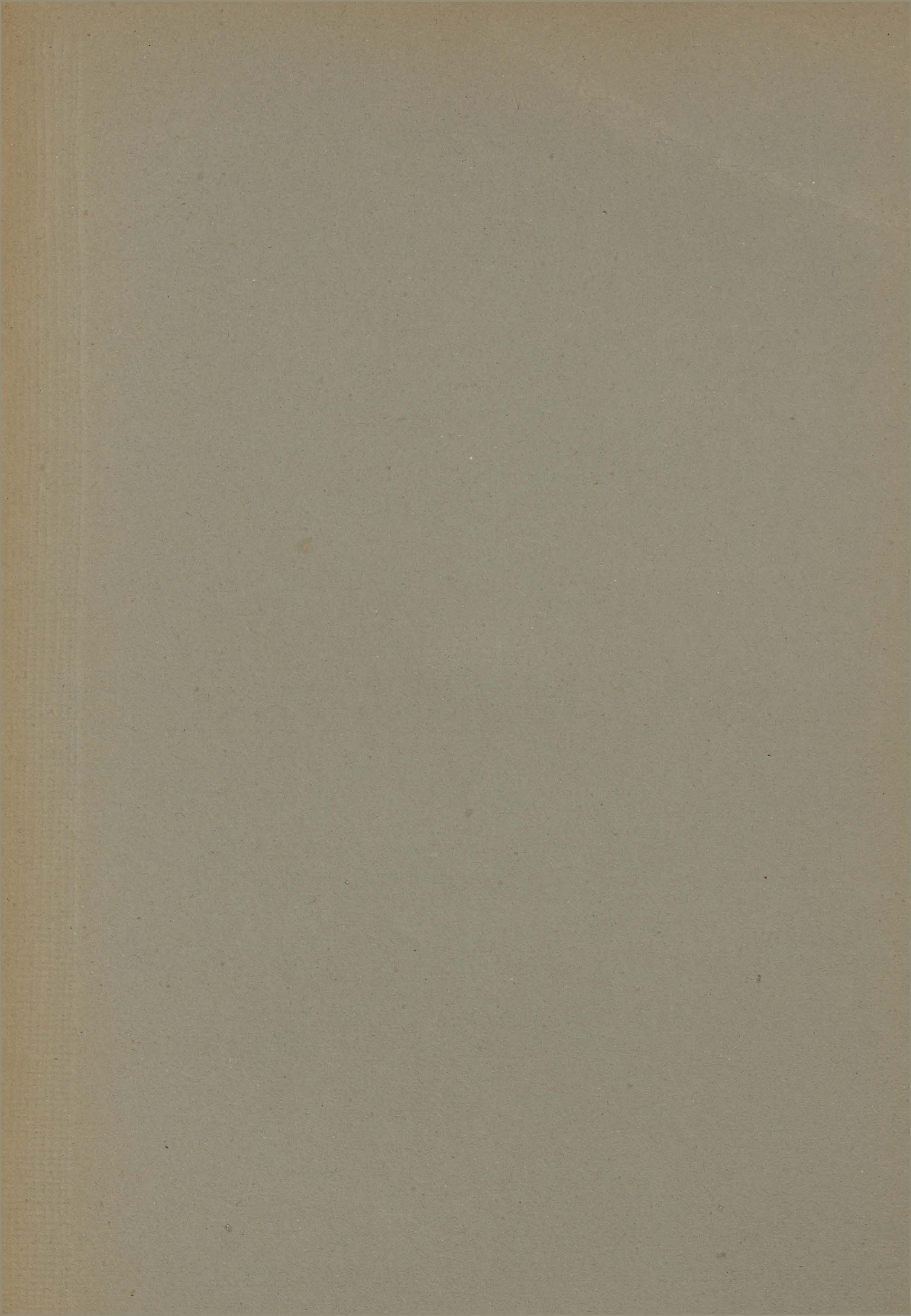




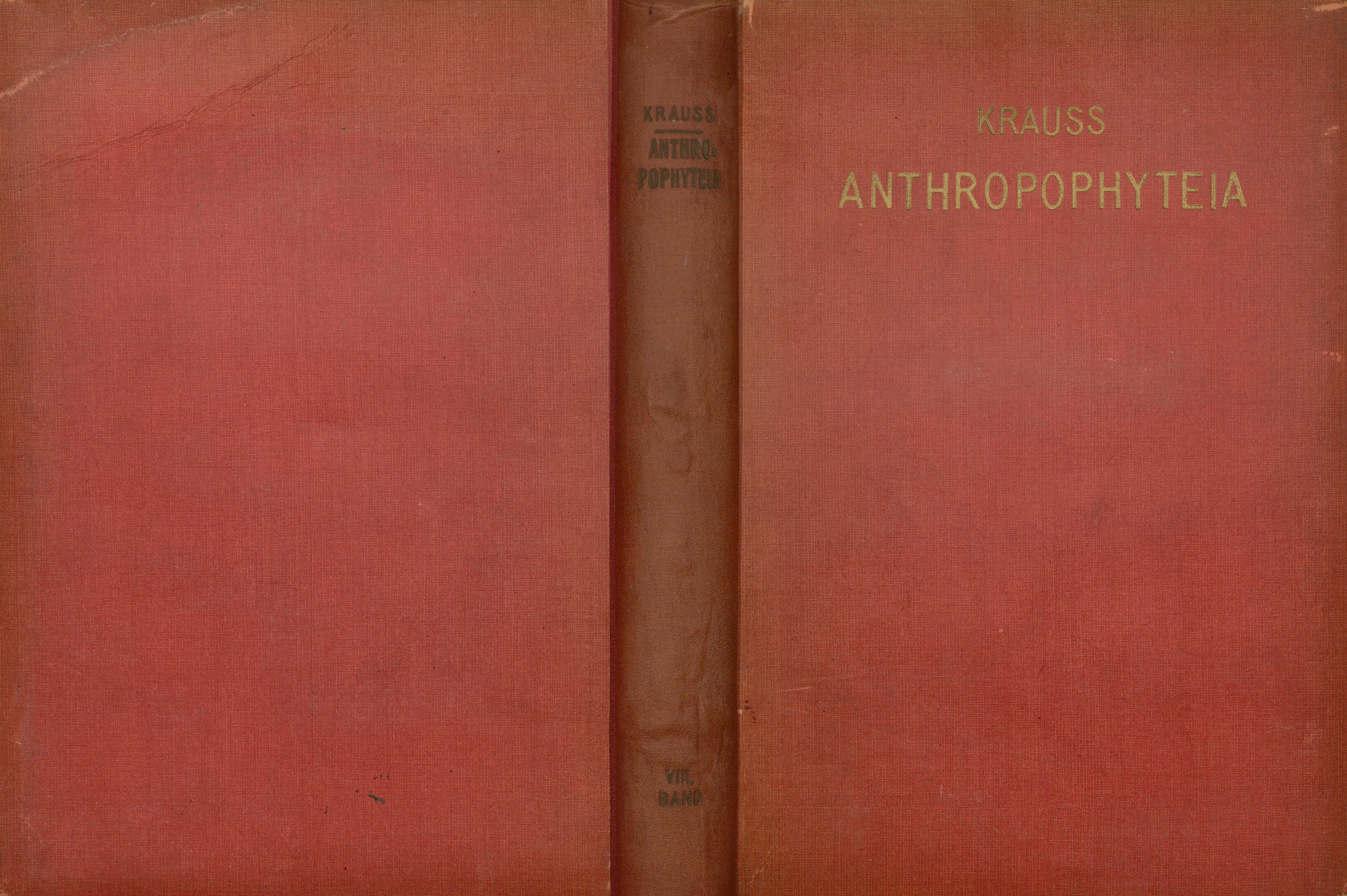











KRAUSS
ANTHRO-
POPHYTEIA
VIII.
BAND
KRAUSS
ANTHROPOPHYTEIA